ALBERTS LEBEN UND WIRKEN ALS PRIVATMANN, GRAF UND REICHSSTAND

Ludwig Schmid

Digitized by Google

Graf Albert von Hohenberg,

Rotenburg und Haigerloch

vom Hohenzollern Stamme.

Der Sänger und Held.

Ein Cyklus von kultur-hiſtoriſchen Bildern aus dem dreizehnten Jahrhundert

von

Prof. Dr. **Ludwig Schmid.**

Mit drei Illuſtrationen.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1879.

Digitized by Google

Graf Alberts Reitersiegel
vom Jahr 1284.

Digitized by Google

Alberts Leben und Wirken

als Privatmann, Graf und Reichsstand.

Von

Prof. Dr. **Ludwig Schmid.**

Mit drei Illustrationen.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1879.

BIBLIOTHEQUE

DE SEUZ

E x
21 b

Digitized by Google

KF 94-7

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Jan 31, 1947
Coolidge Ed.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

I. Graf Albert folgt 1253 seinem Vater in der Reichsgrafschaft Hohenberg ꝛc. und gründet seinen eigenen Hausstand. S. 1—7.

II. Der Gräfin Mechtilde Wittwensitz und ihres verstorbenen Gemahls letzte Ruhestätte im Kloster Kirchberg bei Haigerloch. S. 7 f.

Erster Abschnitt.

Graf Albert als Inhaber und Regent eines mittelalterlichen Kleinstaates. S. 9 bis 139.

Erstes Kapitel. Die dem Hause des Helden, beziehungsweise diesem zugehörige Grafschaft. S. 9—18.

Zweites Kapitel. Graf Alberts Hofhaltung auf der Rotenburg. S. 19—30. I. Die Hofbeamten. S. 19—26. — II. Die Hofhandwerker. S. 26—30.

Drittes Kapitel. Das Finanz- und Verwaltungswesen der Grafschaft. S. 31—60. I. Die Fron- oder Herrenhöfe im Allgemeinen. S. 31—33. — II. Der Hauptfronhof Rotenburg, das Central-Rentei-(Kellerei-)Amt der Grafschaft Rotenburg. S. 33—42. — III. Die Lieferungen des Hauptfronhofes an die gräfliche Hofhaltung der Rotenburg. (Graf Alberts Besuch im Herrenhof. Ceremonielle Belehnung eines gräflichen Colonen.) S. 43—56. — IV. Graf Alberts sonstiges Einkommen von seiner Grafschaft und Reichslandvogtei in Nieder-Schwaben. S. 56—61.

Viertes Kapitel. Die Beamten der gräflichen Regierung. S. 61—69. I. Die unständigen Räthe. S. 61—64. — II. Die ständigen Beamten. S. 64—69.

Fünftes Kapitel. Das Gerichtswesen. S. 69—107. Am Schlusse als abgerundete, selbständige Bilder: ein von Graf Albert abgehaltenes Landgericht unter freiem Himmel und ein von einem seiner Maier (Vögte) abgehaltenes Hubgericht.

Sechstes Kapitel. Das Kriegswesen. S. 107—134. Am Schlusse als abgerundetes, selbständiges Kriegsbild und Beitrag zum Burgenwesen: die Belagerung der Burg Waldeck durch König Rudolf I. und Graf Albert.

Siebentes Kapitel. Graf Alberts Stellung zu Kaiser und Reich unter König Rudolf I. zu Habsburg. Eine Skizze. S. 134—139.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Wie im Mittelalter Hoch und Nieder die Ankunft des Frühlings gefeiert. S. 140—161.

Erſtes Kapitel. Wie man auf dem Schloſſe Rotenburg ſich mit dem Sommer- und Winterſpiel beluſtigte. S. 140—148.

Zweites Kapitel. Wie die um das Schloß Rotenburg ſeßhaften Hörigen und Leibeigenen den „Maien empfangen“ gefeiert haben. S. 148—161.

Dritter Abſchnitt.

Konradins Hoftag zu Conſtanz im Auguſt des Jahres 1262. S. 162—204.

Erſtes Kapitel. Konradins früheſte Schickſale und erſtes Auftreten in ſeinem angeſtammten Herzogthum Schwaben. S. 162—166.

Zweites Kapitel. Wie man Konradin Anhänger geworben. Ein politiſches Colloquium auf der Burg Zollern 1262. S. 166—173.

Drittes Kapitel. Die Fahrt der Grafen Heinrich von Fürſtenberg, Albert von Rotenburg, Rudolf von Tübingen und Friedrich von Zollern nach Conſtanz im Auguſt 1262. S. 173—179.

Viertes Kapitel. Die Grafen reiten in Conſtanz ein. — Wie ſie dort empfangen und gehalten worden. Das Bankett auf dem „großen Brüel“. S. 179—185.

Fünftes Kapitel. Der junge Herzog Konrad reitet an der Seite ſeiner Vormünder und gefolgt von vielen Grafen, Herren und Rittern in feſtlichem Zuge zur Kaiſerpfalz in Conſtanz. — Was dort verhandelt worden. S. 185—189.

Sechstes Kapitel. Wie Graf Albert mit ſeinen gräflichen Vettern und mehreren Rittern unter Führung ſeines gelehrten Küchenmeiſters in der Stadt Conſtanz Umſchau gehalten. S. 189—193.

Siebentes Kapitel. Graf Alberts und ſeiner Freunde Fahrt auf dem See. Der Küchenmeiſter erzählt die Geſchichte des Herzogs Ernſt II von Schwaben. Ein Conſtanzer Schiffer ſagt von Biſchof Konrads, des Heiligen, Gang auf dem See. S. 193—198.

Achtes Kapitel. Des Grafen Albert Heimfahrt und Einkehr im Kloſter Reichenau. Die denkwürdigen Grabdenkmale und der reiche Reliquienſchatz des Kloſters. S. 199—204.

Vierter Abſchnitt.

Das Baurenfeſt — Roſengarten-Spiel — auf dem „Bernbühl“ bei Wurmlingen. — Graf Albert reitet mit Gefolge dahin. Der ſchwäbiſche Sänger Marner erzählt dem Baurenvolk die Mär' von dem Roſengarten der Königin Kriemhilde bei Worms. — Die Kämpfe der Bauern-Recken. S. 205—233.

Fünfter Abſchnitt.

Ein fahrender ritterlicher Sänger aus Steier erſcheint auf der Rotenburg, erzählt Konradins Heerfahrt nach Welſchland und tragiſches Ende 1268. S. 234 bis 275. Konradins Antritt der Heerfahrt von ſeiner Burg Schwanegau

Digitized by Google

(Hohen-Schwangau) aus. — Der Mutter Abmahnungen und seiner Landsleute Aufforderungen. S. 234 ff. — Wer mit ihm ausgezogen. S. 239. Friedrich von Baden, „Herzog von Oesterreich", Konradins Jugendfreund, zieht mit aus. S. 239 ff. — Konradin in Verona. S. 242 f. — Der größte Theil seines Heeres kehrt heim. Albert entschuldigt Herzogs Ludwig von Baiern und seines Schwagers Umkehr. S. 243 f. — Konradins Zug von Verona nach Rom. S. 245 f. — Konradin in Rom. S. 247 f. — Konradins Aufbruch von Rom nach Skurkola, König Karls Märsche. S. 249 f. — Das Schlachtfeld von Skurkola. S. 250 f. — Die Schlachtordnung der beiden Heere. S 251 ff. — Die Schlacht. S. 253 ff. — Konradin auf der Flucht. S. 257 ff. — Konradin und sein Gefolge werden von einem italienischen Edlen in ihrer Flucht aufgehalten. S. 259 f. — Konradin als Gefangener des Karl von Anjou. S. 260 ff. — Konradins und seines Busenfreundes Friedrich von Baden Hinrichtung. S. 262 ff. — Konradin als Dichter und Sänger. S. 265 ff. — Schluß. Es wird in der hohen Gesellschaft die Frage aufgeworfen: Soll man den an Konradin begangenen Mord rächen? Graf Alberts große Bedenken dagegen und Mißbilligung von Konradins Heerfahrt. Sein Wahlspruch: Deutschland über Alles. S. 268 ff. — Arbon am Bodensee, Konradins ehemaliger Lieblingssitz S. 273 ff.

Sechster Abschnitt.

Des Grafen Rudolf von Habsburg, unseres Helden Schwagers, Wahl und Krönung zum römischen (deutschen) König im Oktober des Jahres 1273. S. 276–324.

Erstes Kapitel. I. Die Königsbotschaft. S. 276—283. — II. Graf Albert von der Rotenburg geleitet seine königliche Schwester Gertrud und deren Gemahl Rudolf zur Krönung nach Aachen. S. 283—286.

Zweites Kapitel. Die festlichen Tage zu Aachen im Weinmonat des Jahres 1273. I. Die Krönung Rudolfs und seiner Gemahlin Gertrud am 24. Oktober 1273. S. 286—298. — II. Das Krönungsmahl. Auftreten eines fahrenden Sängers. S. 298—316. — III. Die Hochzeits-Feier der zwei Töchter des Königs Rudolf I. von Habsburg — Mechtild und Agnes mit den Herzogen Ludwig von Baiern und Albrecht von Sachsen. Graf Albert von der Rotenburg tritt dabei als Minnesänger auf. S. 316—320. — IV. Ein festlich' Waffenspiel. Graf Albert von Hohenberg als Sieger beim Speerstechen. S. 320—324.

Siebenter Abschnitt.

Der Burgkapellan auf der Rotenburg trägt an einigen Winterabenden die Legende Hartmanns von Aue „der Arme Heinrich" im Familienkreise vor. S. 325—340.

Achter Abschnitt.

Des „römischen" (deutschen) Königs Rudolf I. vom Hause Habsburg erste Heerfahrt gegen den Böhmenkönig Ottokar 1276. S. 341—395.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel. I. Wie es zu ſolcher gekommen, der Kriegsplan verabredet worden, und Rudolf ſich gerüſtet. S. 341—354. — II. Ein heiterer Zwiſchenfall: König Rudolfs Begegnung mit der Mainzer Bäckersfrau. S. 354—356.

Zweites Kapitel. Der Krieg beginnt. I. König Rudolf mit dem in und um Nürnberg ſich ſammelnden „Reichsheere“. Der Beſtand und die muthmaßliche numeriſche Stärke deſſelben. Es wird in Erwägung der ſchwachen Reichshilfe ein neuer Feldzugsplan verabredet. S. 356—364. — König Rudolf und der Nürnberger Schalksnarr. S. 354—368. — II. Das Reichsheer rückt an die Donau, zunächſt nach Regensburg und Paſſau. Herzog Heinrich von Niederbaiern tritt auf Rudolfs Seite. S. 368—369. — III. Die Erhebung des Adels von Steier und Kärnthen für das Reich. Die Verſchwörung im Kloſter Rain bei Graz. S. 369—373. Vergl. auch S. 353. — IV. König Rudolf rückt von Paſſau auf Wien. S. 373. — V. Der Böhmenkönig rückt mit ſeinem Heere von Töpel auch an die Donau. S. 374 f. — VI. König Rudolf belagert Wien im Wein- und Wintermonat des Jahres 1276. Das Lagerleben. Die ritterlichen Sänger im deutſchen Lager vor Wien. S. 374—381. — VII. Die Uebergabe von Wien und des deutſchen Heeres pompöſer Einzug in die Stadt. S. 381—385.

Drittes Kapitel. I. Friedensſchluß zwiſchen Rudolf und Ottokar. S. 385—394. — II. Ottokars ceremonielle Belehnung mit Böhmen und Mähren durch Rudolf. S. 391—394. — III. Die Gardinen-Predigt einer Königin. S. 394 f.

Neunter Abſchnitt.

Des römiſchen Königs Rudolf I. zweite Heerfahrt gegen König Ottokar von Böhmen im Sommer 1278. S. 396—449.

Erſtes Kapitel. Was den Böhmenkönig zum Friedensbruch beſtimmt und wie er ſich zum abermaligen Kampfe gerüſtet hat. S. 396—404.

Zweites Kapitel. I. König Rudolf erhält, wiewohl er ſeit November 1276 beſtändig in Wien geweſen, erſt ſehr ſpät Kunde von der ihm drohenden großen Gefahr. Seine nächſten Schritte zur Abwehr derſelben. S. 404—407. — II. König Rudolfs äußerſt dringender Hilferuf an ſeinen Schwager Albert von Hohenberg, den Helden unſeres Bilderkreiſes. S. 407—410. — III. Eine vertrauliche Berathung auf dem Schloſſe Fürſtenberg über die Frage: kann Graf Albert als Reichslandvogt in Schwaben bei den damaligen ſchlimmen Zuſtänden des Landes der Aufforderung ſeines königlichen Schwagers Folge leiſten? S. 410—416.

Drittes Kapitel. Der Ausbruch des Krieges. I. Vorgeſchobene ſtarke böhmiſche Haufen eröffnen den Kampf. — Heranzug des Hauptheeres unter Ottokar. — König Rudolfs höchſt kritiſche Lage in Wien. — Ottokar ſtößt auf namhaften Widerſtand und rückt mit ſeinem Heere dem Marchfelde zu. S. 416—418. — II. Sammlung des deutſchen Hauptheeres in und um Wien. — Wer König Rudolf aus dem Reiche zugezogen. — Anrücken des ungariſchen Hilfsheeres. S. 419—422. — III. Rudolfs Aufbruch von

Digitized by Google

Wien. — Ottokar bezieht, zum Kampf gerüſtet, zwiſchen Jedensſpeigen, Dürnkrut und Gajar eine Lagerſtellung. — Die Vereinigung des deutſchen und ungariſchen Heeres. — Die Schilderung des letzteren. S. 422. f. — IV. Das erſte Lager des vereinigten Rudolfiniſchen Heeres. — Recognoscirung der Stellung und Stärke des böhmiſchen von Seiten Rudolfs. S. 424—426. — V. Die Schlachtordnung und der Schlachtplan von Rudolfs Heer. S. 426—430. — VI. König Rudolf rückt in Schlachtordnung dem Feinde näher, bezieht aber, etwa eine Stunde von dieſem entfernt, ein zweites Lager. — Seine letzten Anordnungen zur Schlacht. — Die Stimmung im deutſchen Lager. — Rudolfs Traum und Gebet. S. 431—434.

Viertes Kapitel. Die Schlacht auf dem Marchfelde. S. 435—448. I. Beginn und Verlauf (Stadien) derſelben. S. 435—443. — II. Ritterromantiſche Scenerie der Schlacht. S. 443—445. — III. Wie der Böhmenkönig nach dem tapferſten Widerſtande auf dem Schlachtfelde überaus tragiſch geendet. S. 445—447. — IV. Die edle Königin Anna empfängt zu Wien mit allen Ehren des gefallenen Königs entſeelte Hülle. S. 447 f. — V. Ein rührender dichteriſcher Nachruf auf Ottokar. S. 449. Schluß. Die weltgeſchichtlichen Folgen des von König Rudolf I. in der Schlacht auf dem Marchfelde errungenen Sieges. S. 449—451. Die „Kinderhochzeit" zu Iglau in Mähren — ein heiteres Nachſpiel zur Schlacht. S. 451—454.

Zehnter Abſchnitt.

Des Pfalzgrafen Götz von Tübingen, genannt der Böblinger, nächtlicher Beſuch im Kloſter Bebenhauſen 5. Auguſt 1280. S. 455—463.

Elfter Abſchnitt.

König Rudolfs Heerfahrten gegen Savoyen und Burgund 1283 und 1289. — Graf Alberts hervorragende Rolle dabei. S. 463—492.

Erſtes Kapitel. (Einleitung.) Ueber Burgunds und Savoyens Stellung zu Deutſchland und Frankreich. — Die Grafen von Savoyen. — Burgund kommt an das Haus der Staufer, die Herzoge von Meran und Grafen von Chalon. — Das alte Biſanz, jetzt Beſançon. S. 464—477.

Zweites Kapitel. König Rudolfs Heerfahrten gegen Savoyen und Burgund. S. 477—492. I. Der Feldzug gegen Savoyen. Die Belagerung von Peterlingen (jetzt Payerne) 1283. S. 477—480. — II. König Rudolfs Heerfahrt gegen Burgund, beziehungsweiſe Frankreich und die Belagerung von Biſanz (Beſançon) 1289. S. 480—492. Schilderung des gegen Burgund ausgezogenen deutſchen Heeres. S. 484 ff.

Zwölfter Abſchnitt.

Winter-Abende an Graf Alberts Hofe auf der Rotenburg. S. 493—506. Der luſtige gräfliche Notar, genannt der Kappadozier, erzählt an einem Abend im Saale des Palas den Schwank von dem Biſchof und dem Pfaffen Ameis. S. 494 ff. Der ritterliche Sänger Hugo von Werenwag ſingt

Digitized by Google

ein ander' Mal Maien- und Minnelieder. S. 500 ff. Heinzelin, der gelehrte Küchenmeister auf der Rotenburg, erzählt an einem andern Abend die Mär' von dem edlen Moringer, einem alten Landfahrer. S. 503 ff.

Dreizehnter Abschnitt.

Ein Hofmeister alter Zeit. S. 507—514.

Vierzehnter Abschnitt.

Das reichsaufständische Schwaben 1286. 1287. S. 515—548.

Einleitung (das Herzogthum Schwaben). S. 515 f.

Erstes Kapitel. Die Grafen von Wirtenberg. S. 516—521.

Zweites Kapitel. Erster Krieg König Rudolfs und seines Reichslandvogtes, des Grafen Albert von Hohenberg, gegen die Grafen von Wirtenberg und Genossen 1277—1280. 1286. S. 521—532.

Drittes Kapitel. König Rudolfs zweiter Krieg gegen Graf Eberhard von Wirtenberg und Genossen 1287. S. 532—548. I. Marschalk Ludwig von W. erstattet seinem Herrn, dem jungen Grafen Eberhard, auf der Burg W. Bericht von dem Erfolg der ihm übertragenen geheimen Mission. — Die Verschwörung auf der Burg Wirtenberg. — Der Schulmeister von Eßlingen. S. 532—544. — II. Ausbruch und Verlauf des zweiten Kriegs. S. 544—548.

Fünfzehnter Abschnitt.

Die Himmelsbraut. S. 549—566. Eine von Graf Alberts Töchtern nimmt 1291 in dem Dominikaner-Frauenkloster Kirchberg bei Haigerloch den Schleier.

Sechzehnter Abschnitt.

Das Turnier bei Rotenburg a. N. 1291. S. 567—586. Das kleine Volksfest dabei. S. 586—589.

Siebzehnter Abschnitt.

Graf Alberts Heldentod am 17. April 1298. S. 590—603.

Erstes Kapitel. Was zu der tragischen Katastrophe geführt. S. 590—596.

Zweites Kapitel. Graf Albert fällt in einem Gefecht mit Herzog Otto von Niederbaiern bei Leinstetten (K. W. O.A. Sulz). S. 596—603.

Schluß. Des Helden letzte Ruhestätte im Chor der Klosterkirche Kirchberg. S. 603—605. Wie des Helden Tod besungen worden. S. 605 f.

Anmerkungen zum zweiten Bande. S. 607—714.

Das alphabetische Personen-, Orts- und Sach-Register des zweiten Bandes. S. 715—738.

Digitized by Google

Einleitung.

I.

Graf Albert folgt 1253 seinem Vater in der Reichsgrafschaft Hohenberg ꝛc. und gründet seinen eigenen Hausstand.

Kaum hat sich über einen Abgeschiedenen das Grab geschlossen, so treten zumal wenn derselbe Familienvater, reich an Macht und Besitz gewesen, noch dazu eine hohe Stellung eingenommen, an die Hinterbliebenen unabweisbar und allzufrüh für deren Trauer mancherlei Geschäfte und Sorgen um das Irdische heran, welchem der Dahingegangene auf immer hatte Valet sagen müssen. So kam es nach dem Tode des Grafen Burkard auch auf unserer Rotenburg.

Da war in erster Linie die Gräfin Mechtilde in das ihr im Ehevertrag zugesagte Wittum (Leibgeding) einzusetzen. Solches geschah in Gegenwart und mit „Kundschaft" von sieben hohenbergischen Rittern durch deren Bruder, den Grafen Rudolf von-Tübingen-Herrenberg, welchen sie zu ihrem Vogt genommen.[1] Sodann war vornehmlich Verfügung zu treffen bezüglich der Land' und Leute, welche durch Burkards Abscheiden herrenlos geworden waren. Da handelte es sich vor allem um die von ihm hinterlassenen Grafschaften. Die zwischen dem Oberlauf des Neckars und der Donau gelegene mit der Hauptburg Hohenberg (bei Spaichingen), welche ihr und dem ganzen Geschlechte den Namen gegeben, war Lehen des deutschen Reichs und ein namhafter Theil der großen, einem ansehnlichen Fürstenthum gleichen Grafschaft, welcher das Haus Zollern in den ältesten Zeiten vorgestanden.[2]

Gegen den Schluß des zwölften Jahrhunderts spaltete sich nämlich, wie wir oben im ersten Bande Seite 3 f. des Näheren ausgeführt, der mächtige Grafenstamm Zollern in drei Zweige: die schwäbischen Zollern im engeren Sinne, welche im Besitz der ältesten Stammburg des Gesammt-

Digitized by Google

hauses blieben und in dem erlauchten Fürstenhause Hohenzollern noch fortblühen; die burggräflich-Nürnbergischen Zollern, welche durch Vermittlung der späteren Markgrafen von Brandenburg und Herzoge von Preußen auf dem Preußischen Königs- und nunmehrigen Deutschen Kaiserthrone sitzen; endlich die Hohenbergischen Zollern, deren Ahnherr der Urgroßvater des Grafen Albert, des Haupthelden unseres Bilderkreises, ist. Dieser dritte Zweig ist 1486 im Mannsstamme erloschen, nachdem dessen ansehnliche Herrschaften zunächst meist an Wirtemberg und Habsburg-Oestreich übergegangen waren. In unserem Jahrhundert ist beinahe alles an ersteres gefallen. Nur die Herrschaft Haigerloch ist nach zeitweiser Entfremdung wieder an das Stammhaus Zollern gekommen und demselben bis auf unsere Tage herab auch verblieben.

Wie aber im Mittelalter das Lehenwesen durch alle Stände des Reichs in dem Maße geherrscht, daß selbst Kaiser (wenigstens von der Kirche) Lehen getragen, so trugen die Grafen von Zollern und Hohenberg auch solche von dem Bisthum Bamberg. Es waren dies die zu den Burgen Rotenburg und Horb gehörigen Herrschaften, wie auch manches von Nagold. Anderes und gewiß sehr ansehnliches war Eigenthum des Hohenbergischen Hauses.

Die Auseinandersetzung einer so großen, ausgebreiteten Hinterlassenschaft wie die Burkards erforderte sehr reifliche Erwägung, wenn man die Ansprüche der Söhne und Töchter nach Recht und hergebrachtem Brauch befriedigen wollte. Und solches konnte nur von einem Rathe angesehener und erfahrener Männer geschehen. Graf Albert, welcher, wie unsere Leser wissen, als sein Vater seinen Mairitt in den Schwarzwald angetreten, zu einem Besuch auf die Burg Fürstenberg und darnach zu seiner Schwester Gertrud in die Schweiz geritten (s. 1. Band S. 335), war wie auch sein Schwager, Graf Rudolf von Habsburg, nach dem plötzlichen Abscheiden des Grafen Burkard sofort auf die Rotenburg gerufen worden.

Der zusammenberufene Familienrath bestand aus dem bereits erwähnten Grafen Rudolf von Tübingen, dem inzwischen herbeigeeilten Hohenbergischen Eidam Rudolf von Habsburg und einigen vertrauten und mit den Verhältnissen genau bekannten Dienern des Grafenhauses, dem alten Kämmerer Dietrich, dem Marschalken Bertold von Ehingen, Ritter Hermann von Owe u. a.

Und das schließliche Resultat der Berathungen dieser Herren war in der Hauptsache folgendes: Albert, als dem ältesten von Burkards Söhnen wurde für's Erste die Reichsgrafschaft Hohenberg im engeren Sinne zugetheilt. Dazu war nun zwar die kaiserliche Genehmigung beziehungsweise Belehnung nöthig, aber bei den damaligen wirren Ver-

Digitized by Google

hältniſſen des deutſchen Reichs, in welchem ſich zwei Könige — der Staufer Konrad IV. und Wilhelm von Holland — um die Oberherrlichkeit ſtritten, fiengen die Fürſten und Grafen bereits an, wie ſouveräne Herren über Land und Leute des Reichs zu verfügen und ſich um deſſen Oberhaupt wenig zu kümmern.[3]

So war denn der Graf von Habsburg, welcher auch ſonſt nicht gewohnt war, viel Federleſens zu machen, der Meinung, man ſolle inzwiſchen unbedenklich die Erbtheilung vornehmen, die Belehnung aber erſt ſpäter nachſuchen, wenn das Reich einen von dem Mehrtheil der Fürſten anerkannten König haben werde. Es konnte um ſo mehr geſchehen, als ſo diejenige Grafſchaft des Hohenbergiſchen Hauſes, welche Reichslehen war, wie Rechtens nicht getheilt wurde,[4] und nach dem ſchwäbiſchen Landrecht, wenn zwei Könige erwählt waren, keiner das Recht hatte, Reichslehen zu leihen, wohl aber der Pfalzgraf bei Rhein. Dieſem Rath pflichteten auch die anderen Herren bei.

Zu der namengebenden Stammburg Hohenberg gehörten unmittelbar ſechs im Umkreiſe des Berges gelegene Dörfer und ebenſo viele Burgen und unſere Leſer kennen von den auf den letzteren ſeßhaft geweſenen ritterlichen Dienſtmannen bereits die von Wehingen (ſ. S. 128. Bd. I.). Mit dieſer Grafſchaft fielen unſerem Helden auch die im wildromantiſchen Donauthale zwiſchen Tuttlingen und Sigmaringen gelegenen Burgen Werenwag, Wildenſtein, Kallenberg und Falkenſtein nebſt den dazu gehörigen kleinen Herrſchaften ſowie das Städtchen Friedingen an der Donau zu. Die genannten Burgen haben wir bereits im erſten Bande S. 132 eingeführt. Von der Unzahl der übrigen in Alberts Grafſchaft Hohenberg im engeren Sinne gelegenen Ortſchaften — Städtchen, Dörfern und Weilern — nennen wir nur Spaichingen, Schömberg, Ebingen und Binsdorf. Ferner wurde ihm zugetheilt die Burg Haigerloch mit der dazu gehörigen Herrſchaft, beſtehend aus der gleichnamigen Stadt und dreizehn Dörfern, darunter Imnau, welches in unſeren Tagen als Badeort einen Namen hat. Unter dem Titel Graf von Haigerloch iſt Albert als Minneſänger und Kriegsheld beſonders in ferneren Ländern des deutſchen Reichs berühmt geworden, hieß aber doch meiſt Graf von Hohenberg, mitunter auch Graf von Rotenburg. Denn er erhielt ferner das Schloß Rotenburg auf dem Berge bei Weiler mit der dazu gehörigen Herrſchaft, welche nahezu alle Ortſchaften des jetzigen Königlich-Württembergiſchen Oberamts Rotenburg umfaßte. Unſere Leſer kennen davon bereits den uralten Ort Sülichen, das dahin ehedem eingepfarrt geweſene Städtchen Rotenburg — zu Alberts Zeiten der zu ſeinem gleichnamigen nahen Burgſitz gehörige Hauptherrenhof (ſ. unten) — die Dörfer Wurmlingen, Kiebingen, Ober- und Niedernau,

Digitized by Google

welch' letzteres seit Jahren ein beliebter Badeort ist. Endlich wurden unserem Helden zugetheilt folgende Schlösser und dazu gehörige kleine Herrschaften: die Neckarburg unfern Rotweil, Werstein am Neckar (zwischen Horb und Sulz) und Isenburg nicht weit von Horb in einem Seitenthälchen des Neckars. Wir haben im ersten Bande bereits die freien Herren eingeführt, welche die letzteren zwei Burgen von Alberts Hause zu Lehen getragen. Auf den Schlössern Hohenberg, Haigerloch und Rotenburg hielt Graf Albert abwechslungsweise, meist aber auf letzterem Hof.

Von diesen drei Grafenburgen besteht in wohnlichem Stande, allerdings in ganz veränderter Gestalt nur noch Haigerloch. Von Hohenberg auf dem Oberhohenberg und Rotenburg bei dem Dorfe Weiler sind kaum noch Ruinen vorhanden. Ersteres wurde, nachdem es im Jahr 1381 mit der dazu gehörigen Herrschaft von dem ganz herabgekommenen Grafengeschlecht an das Erzhaus Habsburg-Oestreich veräußert worden, von der Reichsstadt Rotweil in einer Fehde mit dem damaligen Pfandinhaber der Burg, einem Herrn von Hornstein, im Jahr 1449 zerstört. Doch stand noch im Jahr 1604 ein „hoher starker Mantel" (eine hohe Mauer, welche die Burg von dem übrigen schmalen Bergrücken, auf dem sie stand, abschnitt), und einiges Mauerwerk; jetzt gewahrt man nur noch die Spuren von einigen Gräben, welche einst quer über den Rücken hinliefen. Aber höchst großartig, bis zu den Schweizeralpen reichend, ist die Aussicht auf dem Oberhohenberg, dem höchsten Punkt der Schwabenalb, welcher tausend Meter über dem Meere liegt und, dem Hohenstaufen ähnlich, schlank und stolz über die umliegenden Berge sein Haupt erhebt. Betritt der Wanderer die hoch über der Menschen Wohnungen in stiller Abgeschiedenheit gelegene öde Stätte, wo die Stammburg eines einst so mächtigen Geschlechts gestanden, so überkommt ihn eine hehre Stimmung, bald aber drängen sich ihm ernste Betrachtungen auf über die Vergänglichkeit und Wandelbarkeit alles Menschenwerks und entlocken ihm den Ausruf: „sic transit gloria mundi."

Für den längeren Bestand des Schlosses Rotenburg bei Weiler erwies sich der Umstand nachtheilig, daß unser Held in den letzten Jahren seines Lebens auf einer reizend über dem Städtchen Rotenburg gelegenen Anhöhe ein geräumigeres Schloß, das nun den Namen Neu-Rotenburg erhielt, erbaute. So schnell in Abgang gekommen wurde Alt-Rotenburg, wie man nun das Schloß auf dem Berge bei Weiler nannte, nachdem es mit Zugehör längst auch an das Erzhaus Oestreich gekommen, im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts abgebrochen, um Material zu bekommen zum Bau eines Kapuzinerklosters in dem nahen Rotenburg-Ehingen. Auf dem verödeten Berge steht aber seit wenigen Jahren ein in

Digitized by Google

gothiſchem Style aufgeführter Thurm mit angefügtem Mauerwerk, das „Minneſänger- und Siegesdenkmal“ des Sülchgauer Alterthumsvereins (ſ. S. 52 f. im erſten Bande). Neu-Rotenburg hat ſich, allerdings in ganz anderer Geſtalt und Verwendung noch erhalten. Es iſt der Sitz einer Strafanſtalt geworden.

Von den oben genannten zu Graf Alberts Herrſchaft ehedem gehörigen Ritterburgen beſtehen noch in wohnlichem, indeß ſehr verändertem Zuſtande Werenwag und Wildenſtein im Donauthal, die anderen genannten Burgen dorten imponiren dem Touriſten durch ihre großartigen Ruinen. Von der Neckarburg und Iſenburg ſind nur wenige Reſte erhalten. Von dem bedeutenderen Herrenſitze Werſtein dagegen ſieht der Leſer, welcher ſich vom Dampfroſſe zur vormaligen Reichsſtadt Rotweil führen läßt, links auf waldiger Höhe über dem Dorfe Fiſchingen noch anſehnliche, durch die Fürſorge Seiner Königlichen Hoheit des Fürſten K. A. von Hohenzollern vor weiterem Zerfall geſchützte Ruinen ragen. Nahe bei der Stadt Rotenburg Neckar aufwärts ſteht bei dem Dorfe Obernau noch ein ſtattlicher alter runder Thurm von der Stammburg der in unſerem Bilderkreis oft auftretenden Ritter von Owe.

Burkard, dem zweiten, noch minderjährigen Sohne des dahingegangenen Grafen, wurden zunächſt unter Vormundſchaft ſeiner Mutter und ſeines Oheims, des Grafen Rudolf von Tübingen, vornehmlich diejenigen Beſitzungen zugetheilt, welche ſein Vater durch ſeine Vermählung mit Mechtilde, der Tochter des Pfalzgrafen Rudolf II., an ſich gebracht. Es waren dies die Burgen und dazu gehörigen Herrſchaften Nagold, Wildberg, Altenſteig, Bulach und Haiterbach. Hohen-Nagold, wo einſt der berühmte Schwabenfürſt Gerold und in ſpäterer Zeit die erlauchten, mächtigen Pfalzgrafen von Tübingen, nach dieſen unſere Grafen von Hohenberg (ſiehe den 10. Abſchnitt des erſten Bandes) Hof gehalten, iſt noch in ſehr anſehnlichen Ruinen darunter gewaltige Thürme in romaniſcher Bauart vorhanden. Und für daſſelbe trifft auch zu, wie Hebel in ſeinem unvergleichlich ſchönen Gedicht: „die Wieſe“ * uns das verfallene Röttler-Schloß (im badiſchen Schwarzwalde) und deſſen Vergangenheit vorführt, indem er alſo ſingt:

„In vertäfelte Stube, mit goldene Lüſte (Leiſten) verblendet,
Hen (haben) ſuſt (ſonſt) Fürſte gewohnt und ſchöni fürſtligi Fraue.
Herren und Herren-Geſind und d' Freud iſch z' Röttle deheim gſy (geweſen).“

„Aber jez iſch (iſt) alles ſtill. Undenklichi Zite
Brenne keini Liechter in ſine verriſſene Stube,

* Ein Waldſtrom, der im ſüdlichſten Schwarzwalde, an dem hohen Feldberge entſpringt, und bei Klein-Hüningen im Kanton Baſel in den Rhein mündet.

Digitized by Google

Flackeret kei Füür (Feuer) uf siner versunkene Füürstet;
Goht (geht) kei Chrueg in Cheller, ke (kein) Züber aben (hinab) an Brunne.
Wildi Tube niste dört uf mosige Bäume."

Für Ulrich, des dahingegangenen Grafen jüngsten Sohn, wurden von dem eingesetzten Familienrath gewisse Besitzungen seines Hauses reservirt. Derselbe wie auch sein Bruder Burkard wurden ihrem mütterlichen Oheim Graf Rudolf von Tübingen zur Vollendung ihrer ritterlichen Erziehung übergeben. Ulrich ist aber im frühen Mannesalter gestorben.

Burkards zweite Tochter Mechtilde, deren frommer Sinn sich schon im zarten Kindesalter kundgegeben und welche inzwischen zur Jungfrau herangewachsen war, nahm bald nach dem erschütternden Tode ihres Vaters mit voller Zustimmung ihrer Mutter in dem Kloster Wald (in den Hohenzollernschen Landen) den Schleier. Ihr wurden von dem Familienrathe gewisse Einkünfte des Hauses Hohenberg zugewiesen, welche nach ihrem Tode dem Kloster zufallen sollten. So wünschte es sowohl sie als ihre Mutter gehalten.

Graf Burkards älteste Tochter Gertrud, welche, wie unsere Leser bereits wissen, sich um das Jahr 1250 mit Graf Rudolf von Habsburg, dem nachmaligen römischen König, vermählte (siehe Abschnitt 5 und 8 des ersten Bandes), hatte als Heirathsgut die Hohenbergischen Herrschaften im Elsaß bekommen, welche fast das ganze vormalige Arrondissement Schlettstatt umfaßten.

Nachdem die Erbtheilungs-Angelegenheit erledigt war, besprach Graf Rudolf von Habsburg mit seiner „Schwieger" die von ihm bereits geplante Heirath seines Schwagers Albert. Die war, nachdem dieser längst volljährig und nun auch regierender Graf geworden, nicht mehr länger hinauszuschieben. Und Gräfin Mechtilde erklärte sich mit der von ihrem Eidame vorgeschlagenen Wahl der Tochter des Grafen Heinrich von Fürstenberg nicht nur vollkommen einverstanden, sondern freute sich herzlich darüber, nachdem sie gehört, daß das Band durch beiderseitige reine Minne geschlossen und geheiligt werde und auch ihre Tochter Gertrud diese Wahl sehr wünsche. Und Rudolf erbot sich, auf seiner Heimfahrt seinen Vetter auf Fürstenberg zu besuchen, mit diesem alles Nöthige zu bereden und die Heirath unverweilt in's Werk zu setzen. So geschah es denn auch. Und Margaretha erklärte sich ihrem Vater und dem Grafen Rudolf gegenüber bereit, Albert von Hohenberg mit Freuden ihre Hand zum Ehebunde reichen zu wollen. Bei der tiefen Trauer, in welche der hohe Bräutigam und sein Haus durch den erschütternden Tod des Vaters versetzt worden, erfolgte die Hochzeit aber ohne alles Gepränge und ohne jegliches Festgelage. Und noch ehe

Digitized by Google

die Wälder um das liebliche Neckarthal ihren bunten Farbenſchmuck verloren hatten, zog Margaretha als wahrhaft glückliches Gemahl an der Seite ihres nicht minder glücklichen Albert in die reizend gelegene Rotenburg ein. Und in ſeinem ganzen Eheſtande hielt er an dem Spruche des weiſen Freidank feſt, der da lautet:

„Swer minnet daz er minnen ſol,
Dem iſt mit einem wibe wol."

und wiederum:

„Ein man ſol ſin getriuwez wip
minnen vür ſin ſelbes (eigen) lip."

Darum durfte er mit dem Spruchdichter auch ſprechen und von ſich rühmen:

„Sit manz nu (wenn man denn) allez reden ſol,
ſo iſt zer werlde (auf Erden) nieman wol,
wan der (als wer) ein liebez wip hât,
unt ſich ûf ir triuwe lât (ihre Treue verläßt)."

II.

Der Gräfin Mechtilde Wittwenſitz und ihres verſtorbenen Gemahls letzte Ruheſtätte im Kloſter Kirchberg bei Haigerloch.

Nachdem ſich Graf Albert auf der Rotenburg einen eigenen Hausſtand gegründet, bat ihn ſeine Mutter, er möchte ihr eine beſcheidene Behauſung bei der Sankt Remigien-Kirche in Ehingen bauen laſſen. Dort wollte ſie ihren Wittwenſtuhl aufſchlagen — und er ſollte unverrückt ſtehen bleiben bis an ihren Tod — jeden Tag die Meſſe in der nahen Kirche beſuchen, am Grabe ihres Burkard beten und zum Seelenheil deſſelben den Armen ringsum eine Pflegemutter ſein. So geſchah es denn auch, und ſie bezog, nachdem ihr Wittwenſitz fertig dageſtanden, ſolchen mit einem alten erprobten Diener und einigen ihrer Frauen.

Ein beſonders feierlicher, heiliger Tag war der frommen gräflichen Wittwe immer der Todes- (Jahrs-) Tag ihres Gemahls. Da ließ ſie nicht nur in der Sankt Remigien-Kirche von Ehingen, ſondern in allen benachbarten Gotteshäuſern „deſſen jartag des abents mit vigilii und des morgens mit ſelmeſſ" begehen, das Grab reich mit Kerzen beleuchten und die zahlreich herbeiſtrömenden Armen ſpeiſen und kleiden.

Nachdem ſolches eine Reihe von Jahren alſo geſchehen, fühlte die Gräfin ihr Ende herannahen. Da verordnete ſie, daß nach ihrem Tode

Digitized by Google

ihr Wittwensitz wie auch einige Gilten und Zinse ihres Wittums frommen Frauen, welche in klösterlicher Stille und Zucht, wenn auch ohne bestimmte Regel, gemeinsam Gott dienen wollten, übergeben werden, wogegen dieselben am Grabe ihres Gemahls fleißig beten sollten.[5] Und Graf Albert vollführte als guter Sohn getreulich den letzten Willen seiner Mutter. Doch sah er sich einige Zeit nach dem Tode derselben veranlaßt, den sterblichen Ueberresten seines Vaters eine andere Ruhestätte, nämlich im Chor der Kirche des von ihm besonders begünstigten Frauenklosters Kirchberg bei Haigerloch anzuweisen, wo sie noch liegen.[6] Der Sage nach soll aber der im Leben so jagdlustig gewesene Graf auch dort nicht zur Ruhe gekommen sein und die klösterliche Stille häufig gestört haben. Die Zimmerische Chronik, welche vor dreihundert Jahren geschrieben worden, meldet (Bd. IV. S. 220) nämlich, es sei seit vielen Jahren her zu Kilperg bemerkt worden, daß zu etlichen Zeiten ein längst verstorbener Graf von Hohenberg als wilder Jäger nachts mit Hunden nahe beim Kloster gehört werde, und also sein „gefert" treibe. Da sei einsmals, als solch' gespenstiger Jagdlärm wieder um das Kloster vernommen worden, dorten gerade Graf Eitelfritz von Zollern[7] gewesen. Der habe dem Jäger unerschrocken zugeschrien, zwar keine Antwort erhalten, seie aber darnach auf lange lebensgefährlich krank geworden.

In diesem zweiten Bande unseres Cyklus von kultur-historischen Zeitbildern wird sich nun das Leben und Wirken unseres Helden entrollen, dessen Name und Ruhm bald weit über die Grenzen seiner schwäbischen Heimat hinaus gefeiert wurde, und unter welchem Haigerloch, nach dem er vornehmlich benannt worden, Zollern und Hohenberg, die alten Stamm-Namen seines Hauses, überstrahlte. Mit Recht besang ihn daher Johannes von Würzburg also:

„Ach werder grafe Albrecht von Heyerloch (Haigerloch); durch frömde lant
waz din werder nam genant.
Für Hohenberg ist Heyerloch
kommen für (Hohenberg wird von Haigerloch überstrahlt); man nennet noch
auch sust minen herren
in allen landen verren[8] (fernen)."

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Graf Albert als Inhaber und Regent eines mittelalterlichen Kleinſtaates.

Erſtes Kapitel.

Die dem Hauſe unſeres Helden beziehungsweiſe dieſem zugehörige Grafſchaft.

Zunächſt dürfte im Intereſſe mancher unſerer Leſer am Platze ſein, ſie im Allgemeinen mit der Lage, Verbreitung und den Hauptbeſtandtheilen der Grafſchaft Hohenberg im weiteren Sinne, welche zu Alberts Zeiten die Macht ſeines Hauſes repräſentirte, bekannt zu machen. Dieſelbe bildete, von den auf den „Fildern“ (Württemberg), im Hegau,* bei Freiburg im Breisgau und in andern Gegenden gelegenen Herrſchaften abgeſehen, damals zwei große, rechts und links vom oberen Neckar liegende aber zuſammenhängende Complexe. Verfolgt man auf einer nur einigermaßen guten Karte von Deutſchland oder beſſer auf einer von Württemberg den Lauf des Neckars von ſeinem Urſprung oberhalb Rotweil bis Rotenburg beziehungsweiſe Tübingen und den der Donau von Tuttlingen bis Sigmaringen, ſo füllt der Complex der Grafſchaft Hohenberg rechts vom Neckar zumeiſt den dazwiſchenliegenden Flächenraum, wenn man folgende Striche in Abrechnung bringt: die Gegend um den Neckar von oberhalb Oberndorf bis unterhalb Sulz, genauer vom Einfluß der Schlichem (rechts) bis zu dem der Glatt (links), welche zu den Beſitzungen der Herzoge von Teck und der Grafen von Sulz gehörte; ferner die von Balingen, endlich die Striche um den Zollerberg, dieſe indeß nur theilweiſe, Hechingen

* Von den „Fildern“ der Strich zwiſchen Eßlingen und Nürtingen; im Hegau die zur Burg Neu-Hewen gehörige kleine Herrſchaft (vergl. Scheffels Juniperus).

Digitized by

und die obere bei Tübingen von rechts mündende Steinlach, endlich Mühlheim mit Zugehör im Donauthal. Letztere Striche von Balingen ꝛc. waren damals zum größten Theil im Beſitz der ſchwäbiſchen Linie Zollern im engeren Sinne. Der anſehnliche Landſtrich, welcher ſich links vom Neckar zwiſchen der Glatt und Ammer (oder Horb und Tübingen) über die Nagold und deren Zuflüſſe bis zu den Quellen der Enz erſtreckt, bildete den andern Complex, welcher auf der Linie zwiſchen Horb und Tübingen mit dem erſten zuſammenhängt, ſo daß beide Complexe eine höchſt anſehnliche, dabei arrondirte Grafſchaft bildeten. Und ein Blick auf die unſerer Geſchichte der Grafen von Hohenberg angehängte Karte zeigt, daß dieſelbe nahezu ganz die württembergiſchen Oberämter Spaichingen, Horb, Rotenburg und Nagold ſowie das K. preußiſche Oberamt Haigerloch, überdies einen namhaften Theil des Oberamts Balingen umfaßte und noch eine anſehnliche Zahl von Ortſchaften der angrenzenden Oberämter Herrenberg, Sulz, Oberndorf, Rotweil, Tuttlingen, insbeſondere des badiſchen Amts Meßkirch dazu gehörte.

Von dieſer höchſt anſehnlichen Herrſchaft, die manches Fürſtenthum unſerer Tage an Ausdehnung übertrifft, erhielt, wie wir in der Einleitung zu dieſem Bande des Näheren auseinander geſetzt, nun unſer Held bei der Erbtheilung nach dem Tode ſeines Vaters (1253) den ganzen rechts vom Neckar gelegenen Complex mit den Hauptburgen Hohenberg und Haigerloch nebſt dem Schloſſe Rotenburg und der zu letzterem gehörigen zum Theil auf der linken Seite des Neckars liegenden Herrſchaft. Auch die obgenannten anſehnlichen Beſitzungen ſeines Hauſes auf den Fildern, im Hegau und bei Freiburg im Breisgau findet man in Alberts Händen. Außerdem ſtanden, ſo lange (noch 1258) ſein Bruder Burkard minderjährig war, die Burgen Nagold, Wildberg ꝛc. mit den dazu gehörigen Herrſchaften unter ihm.

Die politiſchen Verhältniſſe der Grafſchaft Hohenberg, deren Stellung zu Kaiſer und Reich waren aber nicht für alle Beſtandtheile derſelben die gleichen. Der rechts vom Neckar gelegene Complex derſelben war, wie bereits vorläufig bemerkt worden, mit Ausſchluß von der zu Rotenburg gehörigen Herrſchaft noch im letzten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts in der Hauptſache urkundlich eine von dem Reich zu Lehen gegangene Grafſchaft, einzelne Stücke davon waren indeß von den älteſten Zeiten her Lehen des Kloſters Reichenau. Rotenburg, Horb und Nagold mit Zugehör erweiſen ſich als Lehen des Bisthums Bamberg, an das, beziehungsweiſe das Kloſter Stein am Rhein dieſelben ſchon im Anfang des elften Jahrhunderts durch Schenkung von deſſen Stifter Kaiſer Heinrich II. gekommen

Digitized by Google

waren.[1] Wie auch sonst war aber von den zu Hohenberg, Rotenburg, Horb, Nagold ꝛc. gehörigen Herrschaften sehr vieles unmittelbares und mittelbares (zu Lehen ausgegebenes) Eigen des Grafenhauses. Und unser Graf Albert wie auch dessen Vater führten schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem die Grafschaften längst erblich geworden, den fürstlichen Titel „von Gottes Gnaden Graf von Hohenberg" und übten in ihrer Grafschaft die Landeshoheit aus. Diese floß schon daraus, daß sie in dem ganzen Umfang derselben, auch in den Herrschaften, welche sie von dem Bisthum Bamberg zu Lehen getragen, in des Königs Namen die höchste Richtergewalt übten,[2] und jeder Einwohner der Grafschaft in ihnen seinen Herrn zu erkennen hatte.[3] Auch stand ihnen in den zu ihrer Grafschaft gehörigen Territorien, insbesondere dem großen Complex rechts vom Neckar der Wildbann, die „Forstherrlichkeit" zu.[4] So konnte denn im Jahr 1348 die Wittwe von unseres Grafen Albert Enkel, welche die Mitvormundschaft über ihren minderjährigen Sohn führte, von dessen Grafschaft als „*ihrem land*" sprechen. In der That war schon unter Kaiser Rudolf von Habsburg die Eigenschaft, der Karakter der Grafschaften als vom Reiche zu Lehen gehend so verwischt, daß derselbe im Jahr 1283 die Fällung des Rechtsspruches, keine Grafschaft im Reiche dürfe ohne seine Zustimmung getheilt, verkauft oder gemindert werden, für nöthig fand.[5]

Doch sah sich das Grafenhaus Hohenberg noch in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts an die Zustimmung des Reichsoberhaupts gebunden, als es einer seiner Städte (Schömberg) einen Wochenmarkt, einer anderen (Binsdorf) ein eigenes Stadtrecht verlieh, offenbar weil dies Privilegien waren, deren Tragweite über die Grenzen seiner Herrschaft hinausreichten.[6]

Gehen wir zu den *rechtlichen und sozialen Verhältnissen der Bevölkerung der Grafschaft Hohenberg* und angrenzenden Bezirke wie solche in dem dreizehnten Jahrhundert und der ersten Hälfte des vierzehnten bestanden, über, so haben wir in der Hauptsache drei Klassen derselben zu unterscheiden: die der Edel-(Voll)-Freien, welche den eigentlichen Adel bildeten, die der von Hause aus hörigen Dienstmannen (Ministerialen), endlich als dritte die große unter sich nicht gleichartige Masse der auf dem Lande und in den gräflichen Städten sitzenden Leute.

Den Stand der Edelfreien oder Freiherren alten Stils, zu welchem auch die Grafen gehörten, haben wir mit Sicherheit in der oben bezeichneten Periode nur durch wenige Geschlechter vertreten gefunden: die der Herren von *Werstein* und *Isenburg*, welchen im Jahr 1237 das Prädikat „Baro" beigelegt wurde, das schon im achten Jahrhundert,

Digitized by Google

indeß nur im Gegenſatz von „mancipia“ (Unfreie, Leibeigene) vorkommt.[7] Sodann ſind hier weiter aufzuführen die freien Herren von Waldeck (bei Calw), wohl zu unterſcheiden von den gleichnamigen Dienſtmannen (ſ. unten), die von Entringen (Oberamts Herrenberg), die von Zimmern, die Titular-Herzoge von Urslingen (Irslingen), die von Wildenſtein vom Hauſe der Juſtinger (letztere drei Burgen bei Rotweil) und von Falkenſtein im Donauthal, dieſes Geſchlecht als ein freies indeß erſt aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts.

Um ſo zahlreicher war der Stand der Dienſtmannen, welche im dreizehnten Jahrhundert, mitunter noch im vierzehnten Hörige ihrer Herren waren und wie ihre bäuerlichen und ſtädtiſchen Standesgenoſſen mit dem Grund und Boden, darauf ſie ſaßen, verkauft oder ſonſt hingegeben werden, endlich ohne Zuſtimmung ihres Dienſtherren weder über ſich ſelbſt noch ihr Eigenthum verfügen konnten. Daſſelbe galt auch für Frauen, welche von — dem Miniſterialen-Stande angehörigen Eltern herſtammten.[8] Dieſelben ſtanden theils als Kämmerer, Truchſeße, Schenken und Marſchalken den Hofhaltungen auf den Grafenburgen Hohenberg, Rotenburg, Nagold ꝛc. vor, theils waren ſie zu Vögten (Obervögten) der zu dieſen Burgen gehörigen Herrſchaften geſetzt. Anderen war die Hut von Burgen des Grafenhauſes anvertraut, die hießen darnach Burgmannen auch Burggrafen; wiederum andere waren zu herrſchaftlichen Beamten von Herrenhöfen beſtellt. Alle aber waren ihren Herren zu Kriegsdienſten verpflichtet und hießen, wenn ſie die Ritterwürde erlangt hatten, gemeinhin Ritter (milites). Daß man aber bei dieſem Prädikat nicht ohne Weiteres an einen freien, adeligen Herren zu denken hat, beweist von anderem abgeſehen der Umſtand, daß in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts edle Herren, welche die Ritterwürde erlangt hatten, wiederholt als „miles liber oder nobilis“ auch „miles, homo liberae conditionis“ neben manchem einfachen „miles“ aufgeführt werden.[9]

Da Fürſten und Grafen darauf bedacht waren, zur Erhöhung des Glanzes ihres Hauſes und Vermehrung ihrer Streitmacht viele Miniſterialen zu haben und jeder Ritter das Recht hatte, einen kriegstüchtigen reiſigen Knecht vom Stande der Hörigen oder Leibeigenen, welcher ſich durch beſondere Tapferkeit ausgezeichnet, zum Ritter zu ſchlagen, ſo war der Dienſtmannen-Stand im ganzen deutſchen Reich jener Zeit insbeſondere auch in der Grafſchaft Hohenberg ſehr ſtark vertreten, und faſt in jedem Dorfe ſaß ein ſolches Geſchlecht auf einer kleinen Burg, einem „Burgſtall,“ welcher wie jenes indeß meiſt Lehen des Grafenhauſes war.* Hie und da hatte der Glanz eines fürſtlichen Hofes,

* Siehe das Kapitel über das Kriegsweſen.

Digitized by Google

die Ehre im Gefolge eines Mächtigen zum Turnei oder zur Heerfahrt auszuziehen, auch einen Voll-(Edel)-Freien verlockt, als Miniſterial in die Dienſte eines Fürſten oder Grafen einzutreten. Ein ſolcher wurde aber nicht ſelten von dem gewöhnlichen Dienſtmanne unterſchieden; ſo führt das Schenkungsbuch des Kloſters Weißenau einen gewiſſen Ortolf von Biſinberc (Peißenberg in Oberbaiern) als „nobilis miles“ und Miniſterialen des mächtigen Herzogs Welf († 1191) auf. Derſelbe hatte aber ſelbſt wieder einen Ritter zum Miniſterialen und beurkundete ſich eben auch dadurch als ein von Hauſe aus freier Herr. Da aber die Ritterſchaft eine hochgeachtete große Kaſte bildete, welcher auch Kaiſer und Könige angehörten, und der Glanz der Ritterwürde ſchon im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſelbſt den der edelfreien Geburt überſtrahlte, [10] ſo ſtanden die ritterlichen Dienſtmannen ſchon im dreizehnten Jahrhundert über den freien Hinterſaßen oder Bauern und ſchwangen ſich darnach ſogar in die Reihen des Adels empor. Indeß fehlt es nicht an urkundlichen Zeugniſſen davon, daß ſelbſt im erſten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts manche Dienſtmannen noch nicht aus dem Stande der Hörigkeit, indem ſie ohne ihres Dienſtherren Zuſtimmung weder über ſich noch ihr Eigen verfügen konnten, herausgetreten waren. Es belehrt uns nämlich eine Urkunde von unſeres Grafen Albert Sohne Rudolf vom 29. Juli 1314, [11] daß, als ſein einem ritterbürtigen Miniſterialen-Geſchlechte angehöriger „Diener,“ Konrad von Luſtnau (bei Tübingen) „uf dem huſe“ (Steinhaus, Burgſtall), deſſen Bruder Heinrich und Schweſter Irmel ſich ſelbſt, ihre Leute (Leibeigenen) und Güter an das nahe Kloſter Bebenhauſen hingaben, ſolches nur „mit Hand und Willen“ des Grafen, ihres Herrn, geſchehen konnte.

Die dritte Klaſſe der Bevölkerung der Grafſchaft Hohenberg im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert begriff für's Erſte was noch von vollfreien Bauern und Handwerkern übrig geblieben, welche in keinerlei Abhängigkeit weder von einem Grund- oder Hof- noch Landesherren (Herzog oder Graf), des letzteren als ſolchen Vogtei ausgenommen, ſtanden. [12] Dieſe vollfreien Bauern müſſen zu den Zeiten des ſchwäbiſchen Minneſängers Hartmann von Aue, welcher im letzten Viertel des zwölften und erſten des dreizehnten Jahrhunderts gelebt, an Freiheit den Edelfreien nicht nachgeſtanden ſein, wenn derſelbe in ſeiner idylliſchen Legende von dem „Armen Heinrich“ dieſen, einen von Geburt und Stand freien und zuvor reichen Herrn, ſagen läßt, der „frîe bûman“ (Bauer), welcher als Maier oder richtiger Colone auf dem Hofe ſaß, in den er ſich, ausſätzig geworden, zurückzog, ſeie ebenſo frei als er, und er (der Freiherr) könne, wieder geſund geworden, darum deſſen Tochter

heirathen, ohne eine Mißehe einzugehen (ſ. Abſchn. VII). Freie Bauern und Handwerker gab es namentlich in Ober-Schwaben, in den jetzigen badiſchen Aemtern St. Blaſien und Waldshut wie auch in Helvetien (der Schweiz) noch in der erſten Hälfte des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts [13] ziemlich viel, ihre Zahl war aber gegen früher ſehr herabgeſchmolzen. Schon unter den Karolingiſchen Kaiſern und Königen hatten die Kriegspflicht, welcher auch die freien Landſaßen unterworfen waren, in ſpäteren Zeiten Fehden und Kriege, von denen das Landvolk zumal viel zu leiden hatte, die Gewaltthaten von Herren und Rittern viele freie Bauern bewogen, ſich in den Schutz eines mächtigen Grund- oder Landesherren, eines benachbarten Ritters, einer Kirche oder eines Kloſters zu begeben, an dieſelben ihr bisher freies Eigen hinzugeben und als Zinsgut oder Lehen von denſelben zu nehmen. [14] Beſitzlos, arm gewordene freie Landſaßen aber traten wie jener „frie bûman“ in der Legende des „Armen Heinrich“ als freie Colonen oder in anderen Eigenſchaften in die Dienſte von weltlichen und geiſtlichen Herren, Fürſten, Grafen, Aebten u. dgl., bei denen ſie Unterhalt und Schutz fanden. [15]

Nicht ſelten geſchah es, daß freie Bauern von einem mächtigen Herren gezwungen wurden, ihn als ihren Schutzherren anzunehmen und ihm dafür einen Zins zu entrichten, von demſelben aber bald zu grundhörigen Leuten gemacht, ja von Haus und Hof vertrieben worden ſind, wenn ſie ſich ſeinem Willen nicht hatten fügen wollen, ein Verfahren, wie ſolches von Guntram, dem Ahnherrn des Grafenhauſes Habsburg, uns überliefert iſt. [16]

Aus unſerem Hohenberger-Urkundenbuch ergibt ſich mit Beſtimmtheit kein freier Bauer oder Handwerker der Grafſchaft Hohenberg, wenn nicht etwa jener Weber Hiltebold von Haigerloch, welcher im Jahr 1263 ohne jegliche Betheiligung der Grafen von Hohenberg-Haigerloch in Sachen von Gütern einen Vertrag mit dem benachbarten Kloſter Kirchberg abgeſchloſſen, und der Heinbold von Wurmlingen, auf welchen wir unten zurückkommen werden, ſolche geweſen ſind; [17] beſäßen wir von der Grafſchaft Hohenberg ein altes ſo ſpezielles Urbar-(Einkommens-)buch, wie das in den Anmerkungen mehrerwähnte Habsburg-öſterreichiſche, ſo würde es ſich vielleicht anders herausſtellen namentlich von den Hohenbergiſchen Herrſchaften im Schwarzwalde. Die große Maſſe der Bevölkerung in den Städten, Dörfern und Weilern der Grafſchaft ſcheint zu den Zeiten unſeres Grafen Albert neben verhältnißmäßig ſehr wenigen freien Zinsleuten von Kirchen und Klöſtern [18] jedenfalls aus Hörigen und Leibeigenen, deren Grund- (Leib-)Herren die Grafen, ſodann einige freie Herren, ritterbürtige Miniſterialen, Kirchen und Klöſter

Digitized by Google

waren. Aber auch über die Hörigen und Leibeigenen der beiden letzteren stand dem Grafenhause die landesherrliche Vogtei, über alle aber die hohe (peinliche) Gerichtsbarkeit (s. unten) zu, und die nicht gräflichen Grundhörigen und Leibeigenen waren so wenigstens landesherrliche Unterthanen desselben.[19] Die Hörigen saßen als erbliche Lehensinhaber, Maier, Colonen (Bauern) oder Handwerker auf den größeren oder kleineren Höfen (Mansen, Huben) und sonstigen kleineren Gütern der Grafen und Ritter, Kirchen und Klöster, an welche sie Lieferungen in Naturalien zu machen, Hellerzinse zu entrichten und Frondienste zu leisten hatten. Die hörigen Handwerker mußten für den Hof, die „Kammer" und den Haushalt ihres Herrn, auf dessen Grund sie saßen und von dem sie auch Gütergenuß hatten, allerlei Geräthe und Kleidungsstücke fertigen, wozu sie wenigstens theilweise das Material, auch dafür mitunter einigen Lohn erhielten (s. unten hierüber mehr). Diese Bauern und Handwerker gehörten zum Grund und Boden, auf dem sie saßen und von dem sie lebten, wie der Wald, welcher darauf wuchs, waren grundgehörig. Sie waren an „die Scholle gebunden," konnten mit dem Gut verkauft, verpfändet oder verschenkt werden, aber nicht ohne denselben wie die Leibeigenen (s. unten). Der wahre Eigenthümer ihres Guts, der Graf, Edelfreie oder Ritter war ihr natürlicher Schutz-(Vogt-)Herr, den sie nicht willkürlich verlassen durften. Sie waren zugleich seine Schutzhörigen und von ihrem Nachlaß mußte dem Herrn das beste Gewand, beste Stück Vieh u. s. w. nach seiner Wahl in Natura oder Gelderſatz gegeben werden (s. unten). Der hatte sie auch in allen Angelegenheiten namentlich Rechtssachen, die über den Hofverband hinausreichten, zu vertreten. Innerhalb desselben hatten sie aber freie Hand über ihr eigenes Vermögen, selbst das Hofgut, natürlich unbeschadet der Rechte des Grundherrn, zu verfügen;[20] unter sich, den Genossen derselben Grundherrschaft, Ehen zu schließen, wobei der Hof- oder Grundherr nur um seine Einwilligung gebeten werden mußte, die nicht versagt werden sollte. Dagegen war zur Eingehung der Ehe mit einem Ungenossen die Einwilligung des Hofherrn nöthig und meist eine Abgabe in Geld oder Pfeffer dafür zu entrichten. Da hieß es nun: Das kostet seinen Pfeffer.

Bei all' dem und der Gebundenheit der Hörigen „an die Scholle" waren dieselben indeß persönlich freie Leute, darum auch waffenfähig und kriegsdienstpflichtig, wie denn ihnen auch das Recht des Zweikampfes und der Fehde zukam. Und wenn sie gleich noch lange keine Vollfreie waren, so standen sie andererseits doch weit über den Leibeigenen, denn sie konnten solche, wie überhaupt Eigen besitzen; auch war eine Ehe zwischen einem Hörigen und einer Leibeigenen zum Nachtheil

Digitized by Google

des erſteren, der wie die Kinder dadurch unfrei wurde, eine ungleiche und ein Leibeigener wurde erſt durch eine förmliche Freilaſſung ein Höriger. Dieſe freiere Stellung der Grundhörigen zu ihrem Herrn zeigte ſich auch in einer gewiſſen Gegenſeitigkeit der Pflichten und Rechte. Wenn nämlich einerſeits derjenige Hörige, welcher die Verbindlichkeiten gegen ſeinen Herrn beharrlich nicht erfüllte, zur Strafe dafür als Leibeigener behandelt wurde, ſo war andererſeits ein Höriger, deſſen Herr ſeinen Verpflichtungen gegen ihn nicht nachgekommen, auch nicht gehalten die ſeinigen zu erfüllen, ja er wurde am Ende frei. Kam es aber über innere Angelegenheiten zwiſchen dem Grundherrn und ſeinen Hofhörigen zu Zwiſtigkeiten, ſo hatte jener ſich dem Urtheil zu unterwerfen, welches unter dem Vorſitz des Maiers in dem darüber gehaltenen Fronhofgericht (ſ. unten) die zu Schöffen geſetzten Hübner gefällt hatten. Und ſolcher Fall mag nicht ſo gar ſelten vorgekommen ſein, denn die Grundherren waren nicht berechtigt, ihren Hörigen ohne deren Zuſtimmung neue, weitere Auflagen zu machen, woran ſich jene aber mitunter wenig kehrten, wie denn in der That namentlich von Seiten ritterſchaftlicher Grundherren, Stifter und Klöſter, die Leiſtungen derſelben von Jahrhundert zu Jahrhundert geſteigert wurden und der Spruch: „unter dem Krummſtab iſt gut wohnen“ ſich nicht immer und überall bewahrheitet hat. So tritt uns in einer Hohenberger Urkunde vom Jahr 1405 ein „Zinsmann“ des Kloſters Reichenau entgegen, welcher in Gruol (Oberamts Haigerloch) ſeßhaft war und auf Bitte des Grafen Rudolf von Hohenberg, in deſſen landesherrliche Vogtei er gehörte, von jenem an das Kloſter Kirchberg gegeben wurde. Der übergebene „Zinsmann“ hatte aber an Reichenau zuvor „by lebendem lib ſinen val und geläß“ (bei lebendem Leib ſeinen Sterbfall und Nachlaß) in barem Geld entrichtet, und wurde nun ſeinem neuen Herrn, dem Kloſter Kirchberg, „ewiklich dienſtbar und gehörte ihm mit lib und gut zu.“ Dieſer „Zinsmann,“ welcher oder deſſen Geſchlecht von Hauſe aus jedenfalls dem Stande der Hörigen wo nicht freien Bauern angehört hat, war alſo in die Klaſſe der Leibeigenen, auf deren Stellung und Verhältniſſe wir nun in Kurzem auch einzugehen haben, herabgedrückt.

Dieſelben waren buchſtäblich leibeigen, eigen nach (mit) dem Leib, daher fiel, wenn ein Leibeigener getödtet oder ſchwer verwundet wurde, das indeß geringe Strafgeld (das „Wergelt“), welches der Thäter zu bezahlen hatte, auch an den Leibherrn. So lange es dieſem beliebte, waren die Leibeigenen an den Grund und Boden, auf dem ſie ſaßen, an den ſie aber keinerlei Recht hatten, gebunden; konnten dagegen nach dem Belieben des Herrn auch ohne das Gut, auf dem ſie bis daher

Digitized by Google

geſeſſen und das ihre Heimat geworden, ehedem gegen ihren Willen verkauft oder ſonſt weggegeben, auch zum Heiraten gezwungen und noch im ſechzehnten Jahrhundert gezüchtigt werden. Und wenn Leibeigene derſelben Herrſchaft unter ſich eine Ehe eingehen wollten — eine andere war nicht geſtattet — ſo mußten ſie die Genehmigung ihres Herrn mit einer Abgabe erkaufen. Die Leibeigenen konnten lange kein Eigenthum beſitzen, ſelbſt was ſie erworben, gehörte noch am Ende des dreizehnten Jahrhunderts ihren Herren, wenn dieſe es verlangten,[21] und nach dem Tode derſelben fiel nicht blos wie bei den Hörigen das ſogenannte Beſthaupt (ſ. oben), ſondern, wenigſtens ehedem, der ganze Nachlaß, ſpäter die Hälfte an den Leibherrn. Dieſem harten Looſe entſprechend waren denn auch die Leiſtungen und Dienſte, zu welchen ſie ihrem Herrn verpflichtet waren. Dabei ſtanden ihnen gegen dieſen keinerlei Rechtsmittel zu Gebot, denn die Leibeigenen eines Fronhofes waren bei den dort abgehaltenen Jahresgerichten nicht ſtimmberechtigt, konnten ſo auch nicht zu Schöffen gewählt werden, wie die hörigen Hübner und Seldener (Haushäbigen).

Da und dort war indeß ſelbſt in alten Zeiten Leibeigenen doch ein menſchenwürdigeres Daſein beſchieden. So jenem Balther, einem Leibeigenen des Kloſters zu Säckingen am Rhein, welchem nicht blos verſtattet war, die weltberühmte Kloſterſchule zu St. Gallen unter dem ebenſo grundgelehrten als frommen Notker († 912) zu beſuchen, ſondern auch vier Jahre lang als Pilger in Frankreich und Spanien herumzuwandern und berühmte Klöſter zu beſuchen. Der ſagte denn auch von ſich, er ſei zwar des Kloſters „ze Seckingen eigen“ und „gehöre demſelben von rechter eygenſchaft an, ſcheme ſich des (aber) nit.“[22]

Und im Laufe der Zeit wurde das Loos der Leibeigenen auch im Ganzen und Großen bedeutend gemildert. Es brachen ſich, wenn gleich die Leibeigenen an die Scholle gebunden blieben auch der Ehezwang derſelben von Seiten ihrer Herren da und dort bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts, ja die Praxis dieſelben körperlich zu züchtigen ſogar bis in's ſechzehnte Jahrhundert fortdauerte und geübt wurde, doch freiere, auf reale Verhältniſſe baſirte Anſichten Bahn wie: kein Menſch habe ein Recht über den Leib eines andern, Abgaben und Dienſte können nur von dem Inhaber und Nutznießer von Grund und Boden gefordert werden u. a. m. So war denn u. a. auch das Recht des Grundherrn den Leibeigenen ohne Grund und Boden und gegen ſeinen Willen irgendwie wegzugeben, gefallen. Statt an die Scholle gebunden zu ſein, hatten ſie im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts bei manchen Grundherrſchaften „fryen gezog“ (Zug), ſo die Leibeigenen des ſchwäbiſchen Benediktiner-Kloſters Alpirsbach im Schwarzwald. Und äußerſt

Digitized by Google

milde, gemüthlich ſchwäbiſch klingt und muthet an die diesfallſige Stelle des Vogtbuchs von 1408—1417: „ob ſich ainer anderswa baß (beſſer) mag began (befinden), denn hinder dem Gotzhus (als Hinterſaße desſelben), oder in der Vogty, den ſal (ſoll) ein Vogt belaiten (begleiten, wenn er abzieht) vnd ſal ſprechen: var (geh') an (in) gottes namen und kom herwider, ſo du magſt oder dir es wol fügt, ſo went (wollen) wir dir gütlich tun denne wir ie getaten" u. ſ. w.[23] Solche Leibeigene konnten nun mit Recht ſagen: „unter dem Krummſtab iſt gut wohnen." Und wo die Genoſſen eines Herrenhofes alle Leibeigene waren, da konnten ſie ſpäter auch als Schöffen der Fronhofgerichte unter dem Vorſitze des Maiers Recht und Urtheil ſprechen. Auch ward ihnen das Recht eingeräumt, Eigenthum zu haben, ſelbſt Grundbeſitz zu erwerben, wie uns denn hohenbergiſche Urkunden von vermöglichen Leibeigenen berichten, wiewohl dieſe gemeinhin „arme Leute" hießen. In manchen Gegenden ſtanden die Leibeigenen von einer größeren und kleineren Zahl Dörfer und Weiler von den älteſten Zeiten her, da ſie wohl noch freie Landſaßen waren, in Genoſſenſchafts-Verbänden, ſo in der Grafſchaft Hohenberg die Angehörigen des „Altenſteiger Kirchſpiels," welches gegen 10 Ortſchaften umfaßte. Wiewohl nun Grund und Boden derſelben wie auch der Wildbann den Grafen von Hohenberg gehörte, ſo ſtanden den darin geſeſſenen hohenbergiſchen Leibeigenen doch Nutzungsrechte auf Waide, Waſſer (Fiſchwaſſer) und Holz (Brenn- und Bauholz) wie auch auf Schweinmaſtung und Eichelleſen zu.[24] Erſt im Jahr 1834 hörte der uralte Verband in Folge eines zwiſchen der Württembergiſchen Finanz-Verwaltung und den Kirchſpiels-Genoſſen zu Stande gekommenen Waldtheilungs-Vertrags auf.

Da nun aber, wie bereits angeführt worden, gegentheils das Loos derjenigen Hörigen, welche ſich nicht in den Miniſterialen-(Ritter-) Stand oder zu freien Städtebürgern emporgeſchwungen, gegen früher ein ſchlechteres geworden, ſo lebte die große Maſſe der Bevölkerung der kleineren Städte, insbeſondere Dörfer, Weiler und Höfe der Grafſchaft Hohenberg in der zweiten Hälfte des dreizehnten und erſten des vierzehnten Jahrhunderts in ſozialen und rechtlichen Verhältniſſen, welche ſo ziemlich in der Mitte ſtanden zwiſchen denen der vormaligen perſönlich freien Hörigen und denjenigen der völlig Unfreien oder Leibeigenen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Hofhaltung unseres Helden auf der Rotenburg.

I.

Die Hofbeamten.

Gleich den Kaisern und Königen von Deutschland, welche keine feste Residenz hatten sondern auf ihren Wanderungen durch das Reich bald in dieser oder jener Reichs-Burg oder Stadt mit Gefolge ihren Sitz aufschlugen, um ihren Herrscherpflichten nachzukommen, hatten auch die Grafen bis in's vierzehnte Jahrhundert herab meist keinen festen Wohnsitz, sondern hielten abwechslungsweise auf ihren größeren Burgen Hof. So unser Graf Albert und sein Vater Burkard auf den Schlössern Hohenberg, Haigerloch, Rotenburg, Nagold und Wildberg. Doch wohnten allem nach unseres Helden Mutter Mechtilde mit ihren Kindern und dieser als Graf selbst nebst seiner Familie meist auf dem in milder, reizender Gegend gelegenen Schlosse Rotenburg (s. S. 31 ff. des ersten Bandes), daher wir bei unserer Schilderung des gräflichen Hofhalts schon des uns hiefür zugemessenen Raumes wegen vornehmlich dieselbe im Auge haben.

Die Hofhaltung der Grafen von Hohenberg und anderer[25] als Genossen des hohen fürstengleichen Adels stand unter den vier obersten, meist ritterbürtigen Dienstmannen-Geschlechtern des Hauses[26] angehörigen Hofbeamten, dem Marschalken, Kämmerer, Truchseßen und Schenken, deren Amt erblich war,[27] wobei indeß nicht außer Acht zu lassen ist, daß noch im dreizehnten Jahrhundert auch Gräfinnen thätigen Antheil an der Führung ihres Haushalts nahmen, wie uns insbesondere von der Gemahlin des Grafen Rudolf von Habsburg, der Schwester unseres Helden, überliefert ist.[28]

Wie aus Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts hervorgeht, hatte jede der genannten fünf hohenbergischen Grafenburgen ihre besondere Hofhaltung unter dem Marschalken ꝛc. Mit dem vierzehnten Jahrhundert aber, um welche Zeit die ritterlichen Dienstmannen anfiengen sich in die Reihen des Adels aufzuschwingen, werden die genannten vier obersten Hofbeamten immer seltener aufgeführt. Doch erhielt sich bei manchem ihr Amtstitel im Familiennamen oder Wappen fort. So nannten sich gräflich-calwische Dienstmannen vom Geschlechte der Waldecker noch in viel späterer Zeit Truchseße (von Heimertingen) und eine andere Sippe derselben, die Reinharde von Calw, führten in ihrem

Siegel zwei Schlüſſel von ihrem Kämmereramt her.* Indeſſen wird noch in den Jahren 1308 und 1316 ein Marſchalk, 1312 ein Schenke und 1334 ein Kämmerer des Schloſſes Rotenburg genannt. Wenn wir nun mit Folgendem ein — wenn auch nur ſkizzirtes Bild von dem Dienſt und den Verrichtungen der genannten vier Hofbeamten zu entwerfen ſuchen, ſo ſei im Allgemeinen zum Voraus bemerkt, daß, wenn dieſelben ihren Herren oder hohen Gäſten derſelben bei feſtlichen Gelegenheiten auch manchen Dienſt perſönlich geleiſtet haben (ſ. unten),[29] ſie die ihnen von Hauſe aus obliegenden Dienſte unter ihrer Aufſicht und Verantwortlichkeit zumeiſt theils durch niedere ritterbürtige Hofdiener, welchen indeß auch nicht ſelten die Titel ihrer Vorgeſetzten gegeben wurden, theils durch hörige oder leibeigene Knechte, welche beide ihnen zugetheilt waren, ganz verſehen oder ſich doch wenigſtens von ſolchen Handreichung thun ließen. So meldet der Dichter der norddeutſchen Heldenſage Kudrun, daß an König Sigebants von Irland Hof bei einem Feſte die „kamerknehte“ (Untergebenen des Kämmerers) in den Saal Stühle und Tiſche trugen, auf (an) denen ein Theil der hohen Geſellſchaft ſich niederließ, während im Burghofe Ritter turnierten. Und in dem „gefüegen kameraere,“ welcher um reichen Lohn von „rothem golde“ ſich dazu hergegeben, vor der Wohnung der iriſchen Königstochter Hilde, ſeiner jungen Herrin, Wache zu halten, um zu verhindern, daß jemand eintrete, während der von ihr eingeladene Sänger und Held Horant ohne Wiſſen ihrer Eltern in ihrer „Kemenate“ war und ihr „ſüße Weiſen“ ſang, iſt ſicherlich nur ein dem Kämmerer zugeordneter niederer Hofdiener zu erkennen.[30]

Der Marſchalk hatte, wie die urſprüngliche Bedeutung ſeines Titels „Pferdeknecht“ ſagt,** vor allem die Aufſicht über die Pferde und den Pferdeſtall, das zu deren Warte beſtellte höhere und niedere Burggeſinde (Knappen und gemeine Knechte) wie auch ſämmtliches hiezu nöthiges Inventar an Ausrüſtung ꝛc. Erwägt man die wichtige Rolle, welche die Pferde (Roſſe) in der ritterlichen Zeit ſpielten, den verhältnißmäßig ſehr hohen Preis derſelben*** und nimmt hinzu, daß Fürſten und Grafen deren meiſt eine größere Zahl brauchten, da ſie bei Ausbruch eines Krieges oder einer Fehde nicht ſelten ihre Dienſtmannen damit ausrüſten mußten, ſo ergibt ſich ſchon hieraus die hohe reale Bedeutung des Marſchalkenamts. Und wenn uns durch völlig glaubwürdige

* So ein R. v. C., welcher in Pfäffingen bei Rotenburg ſaß, in Urkunden von den Jahren 1303 und 1339.

** Marc (Mar) = Roß, Streitroß; ſchalc = Knecht.

*** Das bereits erwähnte habsburg-öſtreichiſche Urbar gibt S. 10 den Preis eines Roſſes in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu 30 Mark Silber und gleich dem Werth eines anſehnlichen Hofes mit Leuten und Gütern an.

Digitized by Google

Zeugniſſe überliefert iſt, daß unſer Held Albert, als er 1298 gegen die in Schwaben eingerückten Haufen des Herzogs Otto von Niederbaiern ausgezogen (ſ. letzten Abſchnitt), mehr als vierzig ſeiner Dienſtmannen beritten gemacht, ſo muß er einen anſehnlichen Marſtall gehabt haben. Wie Ritter und Roß, Waffen und Rüſtung zuſammengehörten, ſo hatte der Marſchalk auch gewöhnlich die Waffenkammer unter ſich. Seine perſönlichen Dienſte betreffend führte der Marſchalk, wenn ſein Herr, der Graf, bei einem hohen Feſte zu Roſſe erſchien, ſolches in der Regel ſelbſt vor, half demſelben darauf, indem er Zügel und Stegreif hielt. Kam auf den Grafenhof ein hoher Herr als Gaſt, ſo hatte zunächſt der Marſchalk für Beherbergung und Verpflegung von deſſen Gefolge, wie auch die Unterkunft und Warte der Pferde zu ſorgen.[31] Bei einem großen Hoffeſte präſidirte er am Tiſche des anweſenden ritterlichen Geſindes[32] und machte, wie wir zu ſagen pflegen, die Honneurs, während ſeine Collegen, der Kämmerer, Truchſeße und Schenke ihren Dienſt bei der Tafel hatten, an welcher die Herrſchaft mit dem hohen Gaſte und den Rittern ſaß. Von dieſer Funktion des Marſchalken in alten Zeiten iſt die Marſchalls-Tafel an manchen hohen Höfen unſerer Tage ein Ueberbleibſel. Auf Reiſen hatte der Marſchalk ſeine Herrſchaft zu begleiten und voraus für deren Unterkunft zu ſorgen,[33] was an den Reiſemarſchall unſerer Zeit erinnert. Bei Turnieren und andern ritterlichen Aufzügen erſchien er an der Spitze der Dienſtmannſchaft ſeines Herrn und hatte die Funktion eines Feſtordners.[34] Auf Kriegszügen führte er das Heer, ſorgte für Ordnung auf dem Marſche, Mannszucht in den Quartieren, für Proviantirung, ſteckte das Lager ab und half das Heer in Schlachtordnung aufſtellen.[35] So darf man denn aus dieſen Funktionen des Marſchalken den Schluß ziehen, daß er in der Regel auch ein Meiſter in der ritterlichen Kunſt und Kriegsführung und Knappen wie jungen Rittern am Hofe Lehrer und Vorbild war. Dieſer hervorragenden und einflußreichen Stellung des Marſchalken am Hofe war es auch ganz entſprechend, daß ihm ein Aufſichtsrecht, eine Gerichtsbarkeit über die Hofdienerſchaft zukam,[36] was noch heute manchem Hofmarſchall zuſteht. Endlich war der Marſchalk hie und da als Statthalter über ein ganzes Land geſetzt.[37]

Der Kämmerer hatte zunächſt für die perſönliche Bedienung ſeines Herrn und deſſen Gäſte zu ſorgen und war ſtreng genommen ſo von Hauſe aus nicht anders als der oberſte ritterbürtige Kammerdiener, in anderen Beziehungen der Haushofmeiſter unſerer Tage, der mit ſeinen Collegen, dem Truchſeßen, Küchenmeiſter und Schenken für Hoffeſte die nöthigen Vorbereitungen treffen mußte.[38] Hie und da hatte er ſtatt des Marſchalken auch für gute Unterkunft der Gäſte zu

Digitized by Google

ſorgen.[39] Wohl leſen wir in Schriften des dreizehnten Jahrhunderts, daß ein Kämmerer ſeinen Herrn zu bedienen hatte, wenn er zu Bette gieng und ſolches verließ, die Lichter zu bringen und voranzutragen, demſelben das Bad zu bereiten und ihn dabei zu bedienen, wenn man zum und vom Tiſche gieng, ihm das zum Händewaſchen nöthige Waſſer zu reichen,[40] dieſe Dienſte und andere auch einem Gaſt zu leiſten hatte. Wenn aber ein ritterlicher Kämmerer eines Fürſten oder Grafenhofes ſich dergleichen Verrichtungen hie und da auch perſönlich unterzog, ſo that er's ſicherlich nur in außerordentlichen Fällen an hohen Feſten und vornehmen Gäſten. Sonſt ſorgte der Kämmerer nur dafür, daß all' dies und anderes durch ſeine Untergebenen, den Unterkämmerer, die ihm beigegebenen Knappen und gemeinen Knechte in vorgeſchriebener, üblicher Weiſe geſchah, wie wir oben bereits angeführt haben. Andere Ehrendienſte, z. B. bei feſtlichen Aufzügen vor ſeinem Herrn oder ſeiner Herrin herſchreiten,[41] Schwert und Schild vortragen, ankommende hohe Gäſte empfangen und darnach in die für ſie bereit gehaltenen Kemenaten (Gemächer) geleiten, hat dagegen der Kämmerer und wo ein Oberkämmerer war ſogar dieſer ſelbſt verrichtet. Eine andere Obliegenheit des Kämmerers beſtand darin, daß er für alles was an Geräthſchaften, Inventarſtücken (Tiſchen, Bänken, Betten, Kleider ꝛc.) die Herrenfamilie bedurfte und zum ſtandesgemäßen Haushalt des gräflichen Hofes erforderlich war, zu ſorgen hatte. Insbeſondere galt dies für den nöthigen Vorrath an verſchiedenen Gewändern, da auch das höhere und niedere Geſinde, das ritterliche nicht ausgenommen, ſolche von der Herrſchaft erhielt, und die üblichen Geſchenke an Feſtgäſte und deren Gefolge, an Boten und Fahrende häufig in Kleidern beſtanden.[42] Mit dieſer Funktion hieng es auch zuſammen, daß er mit dem Truchſeßen und Schenken die Vorbereitungen zu den Hoffeſten traf. Sodann ſtand die Schatzkammer mit ihren Koſtbarkeiten von Edelſteinen, Gold und Silber, die Gewandkammer und herrſchaftliche Kaſſe unter dem Verſchluß des Kämmerers, daher noch die heutigen, allerdings nun formellen Kammerherrnſchlüſſel. Von der näheren und häufigen Berührung, in welche das vielſeitige und hochwichtige Kämmereramt, welches einen ganz vertrauten Diener vorausſetzte, den Inhaber deſſelben mit der Herrenfamilie brachte, kam es wohl her, daß dem Kämmerer auch ein gewiſſer Einfluß auf Familienangelegenheiten ſeines Herrenhauſes, die Erziehung der Kinder namentlich der Töchter zuſtand[43] und er insbeſondere das Recht hatte, unangemeldet ſelbſt in die Kemenate der erwachſenen Töchter einzutreten und ihr Ehrenwächter zu ſein. Während der ritterliche Held und gefeierte Sänger Horant die iriſche Königstochter Hilde in ihrem Gemach heimlich mit ſeinem Geſang er-

Digitized by Google

götzte (ſ. oben), fügte es ſich, daß trotz des als Wächter aufgeſtellten Unterkämmerers „der hoehſte kameraere“ plötzlich bei derſelben eintrat, um ſich mit ihr zu unterhalten, zu ſeinem größten Staunen und Unwillen aber den Sänger mit einem Geſellen antraf. Da ſprach er zu Hilde: „Wer ſind die hier ſitzen?“ zu den beiden Fremdlingen aber: „Wer hieß euch in die Kemenate eintreten? wer euch dazu verhalf, hat euch wahrlich einen ſchlechten Dienſt erwieſen.“ Schon zitterten der Sänger und ſein Genoſſe für ihr Leben, da ſtellte es ſich glücklicherweiſe heraus, daß dieſelben Verwandte des Oberkämmerers waren. Das rettete ſie.[44]

Der Truchſeße. Deſſen Amt war an dem Hofe der merovingiſchen und theilweiſe noch an dem der karolingiſchen Herrſcher des Frankenreichs, da mit demſelben das des Haushofmeiſters (Hausmajers) vereinigt geweſen, das erſte unter den hohen Hofämtern. Doch war, als in ſpäterer Zeit, im deutſchen Reiche, an den hohen Fürſtenhöfen ein beſonderer Hofmeiſter aufgeſtellt worden, der Truchſeße immer noch ein Hofbeamter, welcher allerdings nicht immer und überall in rühmlicher Weiſe* eine bedeutende Rolle ſpielte, wiewohl durch das bald geſchaffene Küchenmeiſteramt (ſ. unten) ſein Wirkungskreis noch weiter beſchränkt wurde. Da war es nun, zum Theil in Gemeinſchaft mit dem Kämmerer und Schenken,[45] welch' letzterem im Uebrigen die Sorge für die Getränke beſonders oblag (ſ. unten), vornehmlich ſeines Amtes für alles zu ſorgen, was ſonſt nöthig war, wenn am Fürſten- oder Grafenhofe feſtliche Tafel gehalten werden ſollte: da mußten im Saale des Palas Tiſche und Bänke zugerichtet, erſtere mit den bis auf den Boden reichenden „Tiſchlachen“ aus ſchneeweißem Linnen gedeckt, die Bänke mit weichen Polſtern verſehen, die Wände mit koſtbaren Teppichen behangen, und wenn die hohe Geſellſchaft ſich niedergelaſſen, die Speiſen aufgetragen werden. Erſtere Anordnung geſchah in Gemeinſchaft mit dem Schenken,[46] für letztere zwei Verrichtungen war er, der Truchſeße beſonders verantwortlich, wie denn ſein Titel „Schüſſel- (Speiſe-) Träger“ bedeutet. Auch für den Tiſch derjenigen Gäſte, welche nicht an der großen Hoftafel ſpeisten, hatte er zu ſorgen, ließ dieſelben aber durch ſeine Untergebenen (die Untertruchſeße) bedienen.[47] Der fränkiſche Minneſänger W. v. E. läßt in ſeinem Helden Parzival beim Mahl eines großen Hoffeſtes dem Wirt (Herrn) und den Frauen durch „megede“ (weibliches Hofgeſinde), den Edelfräulein durch Knappen, endlich den Rittern durch „Sarjante“ (Fußknechte) aufwarten. Er ſelbſt, der Obertruchſeße, hatte, nachdem er ſeinen Obliegenheiten an der Tafel des Fürſten oder Grafen nachgekommen, die Ehre ſich auch an derſelben niederlaſſen zu dürfen.

* In den Schriften der Minneſänger und Dichter des Mittelalters wie denen des Gottfried von Straßburg figurirt der Truchſeß als gefürchteter Intriguant.

Digitized by Google

Der Küchenmeiſter. Schon frühe wurde von dem Amte des Truchſeßen das des Küchenmeiſters als eines beſonderen höheren Hofbeamten ausgeſchieden, wie denn auch das Nibelungenlied neben dem Marſchalken, Kämmerer, Truchſeßen und Schenken Rumolt den „Küchenmeiſter“ am burgundiſchen Königshofe zu Worms aufführt.[48] Derſelbe hatte die meiſt ſehr geräumige Hofküche mit allen dazu gehörigen Geräthſchaften („gewaltige Keſſel, Pfannen, Häfen“ ꝛc.), das Küchenperſonal („die Köche, Küchenknechte oder Knaben“) unter ſich, ſodann für alles was zur Bereitung der Speiſen gehörte, endlich für ſolche ſelbſt zu ſorgen, mußte daher mehr oder weniger doch Sachverſtändiger ſein.[49] Unter den Hofbeamten unſeres Helden Albert auf der Rotenburg befand ſich auch ein Küchenmeiſter. Den hieß man nur „klein Heinze“ auch „klein Heinzelin von Coſtenz.“ Da nun Heinze (Heinz) ſchon eine Verkürzung von Heinrich, Heinzelin aber eine weitere von Heinze, ſomit „Klein Heinzelin“ eine dreifache von Heinrich iſt, ſo müſſen wir uns in dieſem gräflichen Küchenmeiſter auf der Rotenburg eine Perſönlichkeit von faſt zwergartiger Geſtalt vorſtellen. Und es gewinnt ſo den Anſchein, Albert habe dieſelbe Liebhaberei gehabt, wie ſein Schwager Rudolf von Habsburg, welcher als König neben zwei rieſenmäßigen Rittern — einem Herrn von Hageneck (Elſaß) und von Baldeck (Schweiz) — einen Zwerg von $3^1/_2$ Fuß, den „Ritter Konrad“ in ſeinem Gefolge hatte.[50] Sicherlich waren unter den ſchwäbiſchen Rittern, welche im Gefolge unſeres Grafen zu reiten pflegten, in Bezug auf Größe und Geſtalt auch auffallende Contraſte zu deſſen zwergartigem Küchenmeiſter.[51] Gewiß war es aber in der Hauptſache eine andere Eigenſchaft des letzteren, welche unſern Helden beſtimmte, denſelben zu ſeinem Küchenmeiſter zu machen. Heinzelin, welcher wohl einem Conſtanzer Patriziergeſchlecht angehört und in ſeiner Jugend ſicherlich die Domſchule ſeiner Vaterſtadt beſucht hat, war nämlich Dichter und ſeine Dichtung iſt „ein letzter heiterer Nachklang aus einer beſſeren den Muſen günſtigeren Zeit.“ Er beſaß eine für ſeine Zeit nicht gewöhnliche Bildung, denn er war mit der lateiniſchen Sprache wie auch den Meiſterwerken der deutſchen Poeſie des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts vertraut, hatte die Schriften des Hartmann von Aue (Iwein und Gregorius), Wolframs von Eſchenbach (Parzival), Gotfrieds von Straßburg (Triſtan und Iſolde) u. a. geleſen, da er in ſeinen Schriften[52] aus denſelben wiederholt Stellen faſt wörtlich anführt. Der winzige Mann kann zwar nicht imponirt haben als „uzerwelter Degen“ wie jener Küchenmeiſter Rumolt am Hofe zu Worms, dagegen ſicherlich durch ſeine Gelehrſamkeit und ſein Dichtertalent, wohl auch ſonſt durch ein ſchneidiges Weſen in Wort und Schrift, wie es

Digitized by Google

ſich nicht ſelten bei Perſönlichkeiten ſeiner Art findet. Dieſe Eigenſchaften und Vorzüge ſind es auch ohne Zweifel geweſen, welche unſern Grafen Albert, der uns ja als beſonderer Freund der Dichter überliefert wird und ſelbſt Sänger war, beſtimmt haben, „Klein Heinzelin“ das Küchenmeiſteramt ſeines Hofes, wohl zugleich eine Art von Sinekur, zu übertragen.[53] Nehmen wir noch hinzu, daß auch der Notar deſſelben ein witziger, luſtiger Geſelle war (ſ. unten), ſo ſtimmen beide Perſönlichkeiten gut zuſammen und mögen zu manch' einer heiteren, ergötzlichen Scene Anlaß gegeben haben. So darf man denn hieraus den Schluß ziehen, daß unter unſerm Helden Albert, wenn ſeine Stellung als regierender Graf, Landvogt in Niederſchwaben und Reichsſtand ihm Muſe gelaſſen und ihn nicht von Hauſe ferne gehalten, an dem Rotenburger Grafenhofe ein heiterer fröhlicher Ton geherrſcht und edlere, höhere Genüſſe als blos bankettiren ꝛc. geliebt und gepflegt worden.

In nahem Zuſammenhang mit dem Amte des Truchſeßen war das des Schenken, welcher für das Getränk zu ſorgen hatte und unter dem ſämmtliches Inventar der Trinkgeſchirre (Kannen, Schalen, Becher ꝛc.) ſowie der Keller mit allem was dazu gehörte ſtand. Auch er hatte ſein eigenes Dienſtperſonal (Knappen ꝛc.), welches nach ſeiner Anordnung die hohe Tiſchgeſellſchaft in Bezug auf die Getränke bediente, während er ſelbſt bei feſtlichem Mahle ſeinem Herrn oder einem vornehmen Gaſte den erſten mit funkelndem Wein gefüllten Becher knieend überreichte. Seines Amtes war es auch einem ſolchen den „Willkommwein“ zu reichen.[54]

Zum höheren Perſonal am Grafenhofe Alt-Rotenburg gehörten endlich der Burgkapellan, der Leibarzt, der Falkner und wenn man will auch der Leibſchneider des Grafen. Da die zunächſt gelegene Kirche — die des heiligen Remigius in Ehingen-Rotenburg — in welche u. a. auch der am Fuße des Burgberges gelegene Weiler (jetzt Dorf Weiler) eingepfarrt, eine Stunde von dem Schloſſe Rotenburg entfernt war, die hohe Burgfrau mit ihren Edelfräulein und Kindern aber jeden Morgen die Meſſe zu beſuchen pflegte, und die anderen hohenbergiſchen Grafenburgen Burgkapellen hatten, ſo darf man annehmen das Schloß Alt-Rotenburg habe, wenn es uns gleich nicht ausdrücklich überliefert iſt, auch eine ſolche, beziehungsweiſe einen Burgkapellan gehabt.[55] Dieſer verſah nicht ſelten nebenbei die Stelle des Lehrers der gräflichen Kinder oder Archivars und ſtand in der Regel auch ſonſt als Vertrauter und Berather in näheren Beziehungen zur Herrenfamilie, wie er denn auf Haigerloch, wenn der Graf dort Hof hielt, herkömmlich zur Tafel gezogen wurde.[56] Der gräfliche Leibarzt, welcher in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts genannt

Digitized by Google

wird, gehörte wie in jener Zeit meiſt auch ſonſt dem geiſtlichen Stande an, war nämlich zugleich Probſt des Chorherrnſtifts in Ehingen-Rotenburg. Der Falkner, welcher zum ritterbürtigen Hofgeſinde gerechnet wurde, war in der angegebenen Zeit Berthold von Ulm und ſein Siegel zeigt das Bild, wie ein Falke auf dem Rücken eines Reihers aus den Lüften herabſchießt. „Meiſter" Albrecht, des Grafen Rudolf Schneider, trifft man im Jahr 1330 bei dieſem zu Wien.[57]

Die Hofbeamten wohnten, wie es ihr Dienſt mit ſich brachte, in der Regel auf der Grafenburg, ſo enge es auch wie bei unſerer Rotenburg nicht ſelten hergegangen ſein mag. Wenn dieſelben aber ritterbürtigen Geſchlechtern angehört haben, welche ganz in der Nähe ihres Herrenſitzes wohnten, wie die Ehinger, die von Owe, die Merhelte von Wurmlingen, die Züttelmanne von Dettingen, ſo mögen ſie, wenn ihr Dienſt es erlaubte, zeitweiſe auch auf ihrer heimatlichen Burg, wo ihre Familie ſaß, gelebt haben. Sonſt hatten die Hofbeamten freie Wohnung und Verköſtigung am Hofe, auch, wenigſtens bei Feſtlichkeiten, eine Art Dienſtkleidung meiſt in den Farben des Wappens vom Herrenhauſe. Im Uebrigen hatten ſie als Beſoldung Bezüge an Geld und Naturalien, auch Benefizien, Kammer- und ſonſtige Lehen.[58] Zur Beſtreitung der Auslagen für die Anſchaffungen zum Haus- und Hofhalt waren ihnen mitunter gewiſſe Einkünfte der gräflichen Kammer zugewieſen.

II.

Die Hofhandwerker.

Wie bereits bemerkt, hatte jeder der oben aufgeführten Hofbeamten ein ihm zugeordnetes Dienſtperſonal. Dazu kamen aber noch die Hofhandwerksleute. Dieſe hatten die ihnen von dem Marſchalken ꝛc. für den gräflichen Haus- und Hofhalt ertheilten Aufträge auszuführen, mancherlei Lieferungen an denſelben zu machen, auch unter der Leitung der Hofbeamten verſchiedene Dienſte am Fürſten- oder Grafen-Hofe zu verrichten. So mußten ſie, als man am burgundiſchen Königshofe zu Worms hohe Gäſte erwartete, unter der Aufſicht des Kämmerers und Schenken für dieſelben die Gemächer („daz geſidele") herrichten. Und zwar gehörten zum Amt jedes Hofbeamten gewiſſe, deſſen Dienſt entſprechende Handwerker. So waren dem des Marſchalken zugeordnet: die Waffen- und Hufſchmiede, die Schildmacher und Maler (die „Schiltaere"), die Satteler („Gereitter"), Wagner u. a. Dem Kämmerer: Bauhandwerksleute, „Steinmetzen", Zimmerleute („Gademer"), Ziegler („Ziegelere"), Tiſchler („Tiſcher"), Glaſer, Schmiede (Schloſſer), ins-

Digitized by Google

insbesondere auch die Goldschmiede, Gerber („Ledergerwe"), Weber („Linwater, Zwilicher"), Schuhmacher („Suter"), Schneider, „Kürsener," Wachszieher, Hutmacher („Huter") u. a. m. Dem Truchseßen beziehungsweise Küchenmeister waren von Hofhandwerkern zugeordnet: Metzger („Metzeler"), Bäcker („Pfister"), Müller, Fischer, Gärtner, Hafner, Zinngießer, Kupferschmied, Keßler u. a. m. Dem Schenken: Küfer (Faßbinder), Bierbrauer („Briumeister") u. a. m.

Die Hofhandwerksleute genoßen erbliche Lehen- (Dienst-) Güter, saßen wie andere Hörige auf Grund und Boden ihrer Herrschaft, [59] mitunter in deren Häusern, mußten derselben aber dafür arbeiten und regelmäßige Lieferungen ihrer Fabrikate an die Hofhaltung machen, [60] erhielten jedoch das Material zu diesen zum Theil aus den Vorräthen des Herrenhofes oder schafften solches auf Kosten der Herrschaft an. Arbeiteten sie dagegen am Grafenhofe selbst, so erhielten sie Kost und nach Umständen auch Kleidung. So weit es unbeschadet ihrer Dienstpflicht gegen den Grafenhof geschehen konnte, durften sie auch anderweitige Bestellungen ausführen. Von ihnen wohnten des mangelnden Raumes wegen auf Alt-Rotenburg sicherlich nur einige wenige, etwa der Bäcker und Hufschmied, deren Dienste der Hof täglich bedurfte, wie auch die unentbehrlichsten Leute vom niedersten Gesinde z. B. Roßknechte und gemeine Mägde; das übrige Personal von Handwerkern und sonstigem niederem Hofgesinde saß in dem hart am Fuße des Schlosses gelegenen Weiler, in dem nahen Hofe auf der „Altstadt", vornehmlich aber und insbesondere die besseren Handwerker auf dem großen Fron- (Herren-) Hof, [61] aus welchem später die Stadt Rotenburg entstanden, und auf den wir unten näher eingehen werden.

Arbeiten und Lieferungen der wichtigsten zum Herrenhof Rotenburg gehörigen Handwerker.

Die Gold- und Silberschmiede fertigten für das Grafenhaus mancherlei Kleinode wie Arm-, Finger- und Ohrringe, Stirnbänder, „Fürspangen oder Heftlin" (Broschen, Agrafen), Spangen für Mäntel, Gürtelschnallen, Handspiegel aus polirtem edlem Metall, Becher und Schalen zur festlichen Tafel, Tafelaufsätze u. a. m.; zierten Harnische, Schilde, Helme, Zaumwerk und sonstige Ausrüstungs-Gegenstände der Rosse durch Vergoldung oder Beleg von edlen Metallen. Und wenn eine dergleichen Kunst-Arbeiten den hohen Beifall des gräflichen Herrn oder dessen Ehegemahls erhielt, da geschah es denn wohl auch, daß dem Meister neben dem Ersatz seiner Auslagen noch eine besondere Gunstbezeugung zu Theil, etwa dafür ein weiteres Lehengut gegeben wurde.

Die Waffenschmiede fertigten aus Eisen und Stahl Rüstungen,

Digitized by Google

Harniſche (Ringpanzer, Eiſengewand, Helme u. ſ. w.) und Waffen (Schwerter, Dolche, Lanzenſpitzen, Streitäxte u. a.), an den Schilden die Buckel (den rundlichen, erhabenen Beſchlag auf der Außenſeite und Mitte derſelben), die Spangen, welche von demſelben zum Rande liefen und den Beſchlag des letzteren ſelbſt, alles dies aus Stahl. Auch dieſe Hofhandwerker mußten natürlich auf Koſten der Herrſchaft das Rohmaterial dazu anſchaffen, da der Vorrath des Herrenhofes an Materialien ſolches nicht beſaß. Die Waffenſchmiede ſtanden im Mittelalter überhaupt und ſicherlich auch in den Augen unſeres ritterlichen Helden in beſonderer Achtung und Gunſt. Ein ſchon im dreizehnten Jahrhundert in dem Städtchen und Fronhof Rotenburg verbreitetes Geſchlecht übte dieſes Kunſthandwerk, woher ein Zweig deſſelben den Beinamen die „Stahler" („Stahelaere") führte. Derſelbe bedeutet einen Verfertiger von Arbeiten aus Stahl, in engerem Sinne der meiſt aus Stahl gemachten Rüſtungen und Waffen.[62] Stahler bekleideten unter unſerem Grafen Albert auch das Amt eines „Ammans" über das Städtchen bez. den Fronhof Rotenburg (ſ. unten), daher ihr anderer Beiname „Amman", waren aber noch hörig. Dabei ſcheint Allem nach das ganze Geſchlecht der Waffenſchmiede-Zunft angehört zu haben, denn eine andere Sippe deſſelben führte in ihrem Schilde zwei ſich kreuzende Streitäxte — wohl ein ſogenanntes redendes Wappen. Die übrigen Hofhandwerker in Eiſen und Stahl — die gemeinen Grob- und Hufſchmiede, welche zugleich unſere heutigen Schloſſer waren, und die Meſſerſchmiede hatten für die Hofhaltung auf der Rotenburg zu fertigen bez. zu beſtimmten Zeiten für dieſelbe abzuliefern: Hufeiſen, Schlöſſer und Schlüſſel, Ketten, Nägel, Hacken, Keſſel aus Eiſen, Aexte, Senſen, Meſſer, Gabeln, Zangen, Scheeren, „Kerzſtal" (Leuchter) u. a. m.

Die Künſtler unter den Holz-Arbeitern dagegen fertigten aus feinem Ahornholz kunſtreiche kleine „Laden", aus „Maſer" von ſolchem aber zierliche „Köpfe" (Becher),[63] ferner aus ſchönem Eichenholz Truhen und Schreine mit Zieraten von Schnitzwerk. In der kleinen „Lade" verwahrte die Gräfin Geſchmeide[64] und andere Koſtbarkeiten, in den Truhen aber koſtbare Kleiderſtoffe (Seide, Sammt u. dgl.), Prachtſtücke von Tiſchtüchern („Tiſchlachen"), feines Linnen u. a. m. Andere fertigten aus Eſchenholz Schäfte für Speere oder Lanzen, Zwecke (Bolze) für die Armbruſt[65] oder fügten aus hiezu tauglichem Holze (in den älteſten Zeiten von der Linde) das dreieckige „Schildbret" zuſammen, wieder andere machten aus Buchenholz (Hagenbuchen)[66] das Gerüſte (Geſtell) von Sätteln. Die Küfer machten für den Herrenhof und die Burg Fäſſer, Bütten ꝛc. Die Schreiner aus Eichen- oder Lindenholz Tiſche, Bänke, Stühle u. a. m. Die Wagner („Krumholze") fertigten

Digitized by

in Gemeinschaft mit den Grobschmieden die Wagen zum Führen von Heer- und Jagdzeug, „Kammerwagen“ (Packwagen), Bauernwagen, Pflüge u. a. m. All' diesen Holzarbeitern wurde das nöthige Material aus den gräflichen Waldungen um Rotenburg geliefert; solches auszuwählen und fällen zu lassen war Sache der Forstknechte, die Herbeifuhr in den Herrenhof aber geschah in der Fron.[67] Die „Satteler“ überzogen das Schildbrett mit starkem Leder, um dasselbe, wenn es durch den Lanzenstoß gespalten worden, wenigstens noch zusammenzuhalten, werden darum häufig neben den „Schildaere“ (Schildmachern) genannt. Ferner fertigten sie das Kissen, auf welchem der Sattel lag, den Ueberzug desselben aus Leder, Filz, manchmal auch kostbaren Stoffen wie Sammt, endlich das ganze Riemenwerk der Ausrüstung („Gereite“) des Pferdes. Das Leder wurde dem Sattler aus den Vorräthen des Fronhofs an Materialien geliefert, solches aber hatten die zu demselben gehörigen Gerber aus den Häuten von Hirschen, Ochsen, Rindern, Kälbern, Schweinen u. dgl. bereitet, welche die Metzger für den Bedarf der gräflichen Hofhaltung und des Herrenhofs geschlachtet hatten.

Ein anderer sehr nennenswerher Hofhandwerker war der Kürschner, da das Pelzwerk zumal in den höheren Kreisen des Mittelalters eine große Rolle gespielt hat. Ihm lieferten die Heerden des Herrenhofes und die herrschaftliche Jagd die Felle von Schafen, Ziegen, Füchsen, Mardern, Wieseln, Wölfen und Bären, an welch' letzterem reißenden Wilde es in den großen Waldungen in der Umgegend von Rotenburg insbesondere auch im Schwarzwald (s. oben) zu unseres Helden Zeiten und noch später nicht gefehlt hat. Diese Felle hatten die gräflichen Jäger an den Fronhof abzuliefern. Kostbares Pelzwerk wie Zobel und Hermelin mußte der Kürschner dagegen auf Kosten der Herrschaft von herumziehenden Krämern kaufen.

Auf den um die Rotenburg gelegenen kleineren Herrenhöfen des Grafenhauses mußten die Weiber von armen Hörigen und Leibeigenen den von den Bauernhöfen eingelieferten bereits gehechelten Flachs und Hanf um S. Martinstag in Empfang nehmen, das erhaltene Quantum den Winter über am Rocken spinnen und nach Ostern das gewonnene Garn an das Kellerei-Amt abliefern, wobei sie einige Heller oder zu ihrer „Ergötzung“ einen kleinen Imbis erhielten. Alles so gesammelte Garn wurde darnach an den Hauptfronhof Rotenburg abgeliefert und von diesem den zu ihm gehörigen Webern übergeben, welche je nach der Qualität desselben daraus mehr oder weniger feines Linnen und Zwillich zu fertigen hatten, was von den Mägden des Herrenhofes darnach an „der Sonne gebleicht wurde“. Die besseren Meister in der Weberei aber fertigten daraus die großen kunstreich gemodelten Tischtücher („Tisch-

Digitized by

lacken"), welche auf die Hoftafel gelegt wurden und bis zum Fußboden des Saales herabhängen mußten.

Reiche Vorräthe von Wolle erhielt der Hauptherrenhof von den zahlreichen Schafheerden, welche ſo lange die Jahreszeit es zuließ auf den herrſchaftlichen Waiden liefen, wenn aber Haide, Berg und Thal umher von Schnee bedeckt, in dem großen Schafhauſe untergebracht waren und von den Heuvorräthen des Hofes, welche die eigenen Wieſen ertrugen und zehentpflichtige Hörige abgeliefert hatten, ernährt wurden. Aus dieſer Wolle fertigten andere zum Herrenhof gehörige Weber feinere und gröbere Wollenſtoffe. Da ſah man nun den Winter über in der großen ſaalähnlichen, von einem gewaltigen Kachelofen gut erwärmten Kammer über der Geſindeſtube des Weiberhauſes von dem Herrenhof Mägde deſſelben und arme Weiber der umliegenden Dörfer emſig mit der Nadel beſchäftigt. Dieſe nähten nach Weiſung eines hofhörigen Schneiders und der beiden Obermägde aus dem gemeinen Leinen und den groben Wollenſtoffen („Loden") Hemden und Röcke für Männer und Weiber vom niedrigſten Geſinde des Hofes und der Grafenburg, Bettzeug, Zelttücher u. a. m.[68] Feinere Arbeiten aus Linnen, Wollenſtoffen ꝛc. wurden auf dieſer unter thätiger Theilnahme der hohen Burgfrau ſelbſt und nach Unterweiſung des Hofſchneiders von den gräflichen Töchtern und deren Geſpielinnen gefertigt (ſ. den ſechsten Abſchnitt des 1. Bandes).

Noch erwähnen wir ſchließlich die Verwendung des als Zins eingegangenen Wachſes. Daraus fertigte der Wachszieher große und kleine Kerzen (Lichter) für die Hofhaltung der Rotenburg, auf welcher man, wenn der Saal des Palas feſtlich beleuchtet werden ſollte, die Hänge- und Wandleuchter, in den Kemenaten der hohen Herrſchaft und ihrer Kinder den „Kerzſtal" (Leuchter) auf dem Tiſch damit beſteckte.[69] Beſonders dicke und lange Wachskerzen aber pflegte die fromme Gräfin Margaretha, unſeres Helden Ehegemahl, an die Burgkapelle und die umliegenden Kirchen als Weihgeſchenke zu geben. Wachs brauchte man u. a. auch auf der gräflichen Kanzlei zu den Siegeln, welche an die ausgefertigten Urkunden gehängt wurden, endlich auch zu den „Wachstafeln", auf denen der Burgkapellan ſeine Scholaren, die gräflichen Kinder, mit einem Griffel von Metall oder Glas ihre Schreibübungen machen ließ.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Das Finanz- und Verwaltungs-Wesen der Grafschaft.

I.

Die Fron- oder Herrenhöfe im Allgemeinen.

Diese Höfe, zu welchen in der Regel größere geschlossene Güter, Maier- und Bauernhöfe [Mansen, Huben (Hufen)] gehörten (s. unten), welche gegen Zinse ꝛc. als Erblehen ausgegeben waren, hatten eben im Gegensatz zu solchen Höfen daher ihren Namen, daß sie neben mancherlei Vorrathshäusern ꝛc. die Wohnung des Grundherren [70] oder eines Beamten enthielten, welcher in dessen Namen über die dazu gehörigen Leute (die Hof- oder Grundhörigen und Leibeigenen) die niedere Gerichtsbarkeit ausübte (s. unten), darüber wachte, daß dieselben die ihnen auferlegten Dienste und Abgaben leisteten, diese sowie die Lieferungen in Naturalien, welche die Inhaber der Lehenhöfe zu machen hatten, in Empfang nahm und verwahrte. Jeder reiche Grundherr oder mächtige Landesherr (Fürst oder Graf) besaß eine größere Anzahl von Fronhöfen, welche in seiner Herrschaft oder seinem Lande zerstreut lagen. Unter denselben befanden sich in der Regel solche, welchen andere untergeordnet oder zugetheilt waren und an welche diese ihre eingegangenen Gelder und Natural-Abgaben soweit solche nicht zur Bestreitung des Aufwandes ꝛc. für ihren Fronhof nöthig waren, ablieferten. Wenn ein Dorf oder Weiler keinen Fronhof hatte, so war darin ein Maierhof, welcher die Lieferungen an den nächsten oder Haupt-Fronhof zu machen hatte, oder es war durch den Schultheißen zu besorgen. Dergleichen bedeutendere Fronhöfe lagen meist in der Nähe von größeren Herrenburgen, deren Hofhalt von ihren Einkünften und Vorräthen bestritten wurde. So lag ein solcher Hauptfronhof des Grafenhauses Hohenberg am Abhang des nördlichen Ausläufers vom Oberhohenberg, auf dem die Stammburg unseres Helden stand und gehörte zu dieser. Er war ummauert (ein „Stettlin" oppidum),* sechs umliegende Dörfer mit vielen Höfen bildeten die nächste Zugehör desselben und waren ihm dienst- und zinspflichtig. Auch in der unmittelbaren Nähe der hohenbergischen Burgen Rotenburg, Haigerloch, Nagold und Wildberg befanden sich solche Hauptherrenhöfe, aus welchen schon im dreizehnten

* Von demselben datirt sich noch der Maierhof, welcher im Besitz der Freiherren von Ow ist, deren Ahnen zu den ritterlichen Dienstmannen und Lehensleuten der Grafen von Hohenberg gehörten. Vergl. Band 1. Abschnitt 12. Anm 7.

Jahrhundert gräfliche Landſtädte wurden. Es würde aber den uns zugemeſſenen Raum überſchreiten, wollten wir weiter auf alle dieſe eingehen. Uns intereſſirt vornehmlich derjenige hohenbergiſche Hauptfronhof, aus deſſen Einkünften die Hofhaltung unſeres Helden auf ſeinem eine Stunde davon gelegenen Lieblingsſitz Alt-Rotenburg beſtritten wurde und aus dem am Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Stadt Rotenburg entſtanden iſt. Derſelbe war durch die Niederlaſſung der zur nahen Hofhaltung gehörigen Handwerksleute (ſ. oben) und anderer untergeordneten Diener derſelben ſowie durch den ſtarken Verkehr, welchen ſeine Stellung mit ſich brachte, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bereits zu einem ſtadtähnlichen Gemeinweſen angewachſen, welchem ein gräflicher Grundhöriger als „Amman“, ſonſt auch Schultheiß und Villikus (Maier) genannt,[71] vorſtand, welcher im Namen des Grafen die niedere Gerichtsbarkeit ausübte beziehungsweiſe die Fronhofgerichte abhielt (ſ. unten), während das Verwaltungs- und Wirthſchaftsweſen des Hofes ein „Keller“ mit anderen ihm beigegebenen Dienern beſorgte. Zu dieſem Hauptherrenhof, gleichfalls Rotenburg genannt, gehörten als nächſte Zugehör viele größere geſchloſſene Güter, insbeſondere drei in unmittelbarer Nähe gelegene große Maierhöfe, zu welchen Wohnhäuſer, Scheunen, Hofräume, Gärten, Aecker (239 Jauchart), eine große Wieſe, „(uf dem Burtinlè)“, Nutzungsrechte an Waide, Waſſer und Holz gehörten, ferner Bauernhöfe (Manſen, Huben) und andere kleinere Güter (Schupoſen), was alles das Grafenhaus für Gilten und Zinſe in Erbpacht ausgegeben hatte, endlich große Gärten und Wieſen, Weinberge, Wälder, Waiden, das Fiſchwaſſer im nahen Neckar, ein Weiher u. a. m. Dieſer ohne Zweifel bedeutendſte Herrenhof unſeres Grafenſitzes, welcher höchſt wahrſcheinlich den höher gelegenen Theil der heutigen Stadt Rotenburg, auf welchem unſer Held um 1290 das Schloß Neu-Rotenburg erbaut, nebſt Umgebung eingenommen hat, enthielt in erſter Linie das anſehnliche in Stein aufgeführte Herrenhaus (das Amthaus), in welchem die herrſchaftlichen Beamten ihren Sitz hatten, auch der Graf abſtieg, wenn er den Fronhof beſuchte, ein Geſindehaus, ferner neben einem anſehnlichen Hofraum große Scheunen mit Traſchtennen, geräumige Speicher (Käſten), ſonſtige Vorrathshäuſer oder Magazine, große Keller, Stallungen für Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Jagdhunde und Geflügel, verſchiedene Werk- und Zeughäuſer, Küchen, Bäckerei, Metzigen, eine Bierbrauerei, ein Gaſthaus u. a. m. Alles dies ohne Zweifel durch eine beſondere Ringmauer mit Thorthurm abgeſchloſſen. Zu demſelben gehörten ferner als herrſchaftliche Gebäude auch vier Keltern, ebenſo viele Mühlen bei Rotenburg und die „Eich“ (das Eichamt), von denen die alten Urkunden reden. Solch' große Räume und

Digitized by Google

Gelasse hatte auch der Hauptfronhof Rotenburg, in jetziger Sprache der Kameralamtshof der zu der gleichnamigen Burg gehörigen, in dem fruchtbarsten Theil der Grafschaft Hohenberg gelegenen großen Herrschaft, welche nahezu das jetzige Oberamt Rotenburg umfaßte, nöthig, da die Einkünfte derselben sehr namhaft waren und meist in Naturalien bestanden. Will man eine beiläufige Schätzung derselben im Ganzen in jetzigem Geld machen, so dürfte der Umstand, daß unser Graf Albert, welcher sechs Töchter standesgemäß verheirathet, im Jahr 1296 Burg, Stadt und Herrschaft Rotenburg um 3100 Mark Silber verpfändet, indeß bald wieder eingelöst hat, als Anhaltspunkt dienen. Aus andern Angaben folgt nämlich, daß nach dem angegebenen Pfandschilling die jährlichen Einkünfte der Herrschaft Rotenburg damals etwa 310 Mark Silber betragen haben, [72] was nach jetzigem Gelde ungefähr 37,200 Mark ausmachen würde. [73] Eine spezielle Zusammenstellung der Einkünfte der Herrschaft Rotenburg und vollends derjenigen von der ganzen Grafschaft Hohenberg [74] würde aber dem Charakter dieses Werkes widersprechen, dagegen möge uns der Leser nun im Geiste in den großen Herrenhof Rotenburg folgen, so wird er sich ein Bild von der Finanz-Wirthschaft eines deutschen Kleinstaates im dreizehnten Jahrhundert machen können.

II.

Der Hauptfronhof Rotenburg, das Central Rentei-(Kellerei-)Amt der Grafschaft Rotenburg.

Eine besondere Aufgabe der Beamten desselben war es, sich von Zeit zu Zeit von dem baulichen und ungeschmälerten Stand der von der Herrschaft in Erbpacht ausgegebenen Höfe und Bauerngüter zu überzeugen. Hatten sie Grund Zweifel darein zu setzen, so nahmen sie zwei Sachverständige zu sich, zu denen der Maier oder Lehenbauer auch zwei gab und im Nothfall ein fünfter als Obmann beigezogen wurde. Von diesen vier beziehungsweise fünf wurden nun Gebäude und Güter genau besichtigt. Etwaige Ausstellungen hatte der Inhaber innerhalb Monatsfrist zu bereinigen, widrigenfalls er den Hof ohne Widerrede zu verlassen hatte. Auch in andern Richtungen controllirte man die Besitzer der Höfe ꝛc.: sie durften keine Aecker zu Wiesen, noch es umgekehrt machen, keinen Dünger verkaufen, mußten dagegen die Aecker „in der Brach“ in vorgeschriebener Weise düngen.

Nicht geringes Geschäft machte das ganze Jahr hindurch den Beamten des Herrenhofes das Fronwesen. So mußten zur Zeit die Angehörigen des Städtchens Rotenburg, welche Roß und Wagen hatten,

Digitized by Google

das nöthige Brennholz auf den Fronhof, die Maier des nahen Dorfes Dettingen aber ſolches auf das Schloß Rotenburg führen und an beiden Orten wurde es in der Fron geſpalten und in den Holzſchopfen geſchafft. Der Dünger aus den Ställen des Fronhofes und des Schloſſes Rotenburg war auf die herrſchaftlichen Aecker „in der Brach“ zu führen. Es mußten die gräflichen Felder für die Winter- und Sommerfrucht beſtellt werden. Wollte die Herrſchaft Neubauten oder Ausbeſſerungen an Gebäuden vornehmen, ſo hatten die Bewohner der umliegenden Dörfer für Herbeiſchaffung der nöthigen Baumaterialien (Holz, Steine, Kalk, Sand ꝛc.) zu ſorgen, der Inhaber der gräflichen Ziegelhütte im Ehingerthal aber mußte die ihm als Zins auferlegte Zahl von Ziegeln — tauſend Stück von jedem Brande — liefern.

Um St. Urbanstag (25. Mai) begannen die Dienſte der Fronpflichtigen in den gräflichen Weinbergen. Im „Heuet“ beſonders wurden viele Fronpflichtige aufgeboten. Da ſah man die Leute von dem „Weiler,“ den Dörfern Schwaldorf, Frommenhauſen und Dettingen auf der bei letzterem Orte gelegenen ſechs Morgen großen Wieſe beſchäftigt. Ein Theil hatte gemäht, ein anderer die Mahden gedörrt, ein dritter das Heu auf die Wagen geladen und in die Scheune des Schloſſes Rotenburg geführt. Beſonders lebhaft und geſchäftig gieng es aber um dieſe Zeit in dem weiten Neckarthal her. Da ſandte der Villikus oder Amman einen Knecht nach Hirſchau, Hailfingen und Seebronn mit dem Gebot, die in erſterem Ort ſeßhaften gräflichen Hörigen und Leibeigenen ſollten das Gras der über zehn Morgen großen Herrſchaftwieſe im „Burtile“ (Birtinlé) abmähen, die in den beiden andern Dörfern aber dörren, aufſchochen und in die Scheunen des Herrenhofes führen. Da ſäumten ſich die Hirſchauer nicht. Schon den Abend vor dem Auszug erklang durch das Dörflein das Dängeln der „Segenſen“ (Schärfen der Senſen). Vor Tagesgrauen aber zog ein ſtarker Haufe, bewaffnet mit Senſen und die Hüfte mit einem ſchwarzen Lederriemen, an dem vornen der „Kumpf“ (das hölzerne Gefäß mit dem Wetzſtein) hieng, zum „Burtile“ und rüſtig gieng's an die Arbeit. Da lagen, als die Sonne ihren höchſten Stand erreicht hatte, Gras und Blumen regelrecht in „Mahden“ gereiht auf dem Wieſengrund. In den folgenden Tagen aber, wenn der Himmel günſtig war, zog eine Schar von jungen Hirſchauerinnen mit Gabeln und Rechen hinaus zur Wieſe, um das Gras durch wiederholtes Wenden zu dörren und dann „aufzuſchochen“ (in Haufen zu ſetzen). Da geſchah es hie und da, daß während man unter dem leichten ſpielenden Geſchäft ſcherzte und fröhliche Liedchen ſang, eine der Maidle plötzlich laut aufſchrie und aufſprang, denn ſie hatte beim Umwenden einer Mahde eine lebendige Blindſchleiche

Digitized by Google

in die Luft geschleudert. Auf erhaltene Botschaft führten die Hailfinger und Seebronner auf Karren und Wagen das Heu in den Herrenhof, und „barnten“ es mit Knechten in den dortigen Scheunen auf. Nach vollbrachtem heißem Geschäft erhielten sie ein „Fronmal“ in Brot, Käse und Apfelmost. Wenn Martini vorüber war, wurden Hörige und Leibeigene der umliegenden Dörfer, welche nicht bereits schon Dienste geleistet hatten und keinen „Zug“ besaßen, aufgeboten. Die mußten in den großen Dreschtennen der Scheunen des Fronhofes die Masse der eingelieferten Zehentgarben ꝛc. dreschen, die Frucht auch auf die Speicher, das Stroh in die Scheunen schaffen. Ihr Dienst dauerte je eine Woche und während dieser Zeit hatten sie Kost und Liegerstatt im Fronhofe.

Vor allem aber wurde die Thätigkeit des Ammans (Villikus, Maiers, Schultheißen), des Kellers und der sonstigen ihnen untergeordneten Beamten und Diener des Herrenhofes fast das ganze Jahr hindurch sehr in Anspruch genommen durch die Sorge für rechtzeitige und vorschriftmäßige Entrichtung der Zinse und Steuern, die Lieferung der verschiedenen Gefälle und Gilten an Früchten, Wein und anderen Naturalien von Seiten der zur Herrschaft Rotenburg gehörigen Ortschaften beziehungsweise der zu dem Hauptherrenhof und den ihm zugetheilten kleineren Fronhöfen gehörigen Grundholden und Leibeigenen, wie auch der landesherrlichen Vogtleute (Schutzhörigen), die Beschaffung der mancherlei für den gräflichen Haus- und Hofhalt des nahen Schlosses Rotenburg nöthigen Lebensmittel und Inventar-Gegenstände, Geräthe ꝛc. aller Art. So haben wir uns denn besonders zu manchen Zeiten und Terminen des Jahres [75] sowie wenn gewisse Festtage nahten, auf dem Herrenhofe Rotenburg neben dem oben geschilderten Geschäftsbetrieb ein vielgeschäftiges Treiben und lebhaften Verkehr vorzustellen. Es lagen das stattliche Urbarbuch und die „Zinsrödel,“ die sorgfältig auf Pergament geschriebenen Verzeichnisse und Register der Einkünfte des Fronhofes Rotenburg, welche sonst in einer eichenen, mit einem Wolfsfell überzogenen Truhe wohl verwahrt waren, manchen Tag auf dem plumpen Tisch in der großen Stube des Kellers. Ersteres war ein stattlicher Quartband mit dicken Decken aus mit Schweinsleder überzogenem Buchenholz und gewaltigen Schließen. Die Zinsrödel aber waren Rollen aus langen, schmalen Pergamentstreifen. Da erschien, um mit dem neuen Jahr alter Zeitrechnung zu beginnen, kurz vor Weihnachten, gewöhnlich am St. Niklastag, Friz genannt der „Asprian“ vom Städtchen Rotenburg, Erkenbrecht von Wurmlingen u. a. auf dem Herrenhof, um die Honig- und Wachszinsen zu bringen, welche sie von ihren „Honighuben“ zu entrichten hatten. Und ihre Immen (Bienenstöcke) mögen in manchem Jahr reichlichen Ertrag eingebracht haben,

Digitized by Google

wenn der Mai ſich wonnig eingeſtellt, das umliegende weite Thal des Neckars wie ein großes Blumenbeet voll Wieſenſalbei und Klee, Scabioſen u. a. ausgeſehen und darnach die „Bluſt“ (Blüte) der vielen großen Linden auf dem Birtinlé das ganze Thal mit ihrem herrlichen Geruch erfüllt hatte. Da war's eine Luſt geweſen, dem beſtändigen Zu- und Abfliegen, dem Arbeitseifer und Summen des fleißigen Bienenvölkleins zuzuſchauen.

Kam Faſtnacht heran, ſo gieng der Fronbote des Hofes mit einem Knecht, der auf einem Schiebkarren einen koloſſalen Weidenkorb führte, in dem Städtchen Rotenburg von Haus zu Haus, um von denen, welche ihren Zins nicht in den Fronhof zu bringen hatten, ſolchen, nämlich ein Huhn („das Faſtnachtshuhn“) zu fordern. Solches hatte der Graf nicht blos als Grundherr von ſeinen Hörigen und Leibeigenen ſondern als Landesherr auch von allen andern Inſaſſen, gehörten ſie nun einem andern geiſtlichen oder weltlichen Herrn an, oder waren es freie Bauern oder Zinsleute, für Schirm und Schutz zu fordern. Dabei durfte aber der Fronbote nicht in die Häuſer eintreten, ſondern der Zinspflichtige bot das Huhn demſelben durch die äußere Gatterthüre des Hauſes. Und die Erhebung dieſes Zinſes ſollte, entgegen dem ſonſt derben nicht ſelten rohen Geiſte des Mittelalters, ſo „ſtill“ geſchehen, daß dadurch der Hahn „uff dem gader“ nicht erſchreckt, noch das Kind in der Wiege geweckt wurde. Und wo die Frau des Pflichtigen im Kindbette lag, da ſollte der Bote des Fronhofes dem Huhn zwar den Kopf abreißen, im Uebrigen aber daſſelbe zur Stärkung der Kindbetterin über den Gatter hineinwerfen. Auf den umliegenden Dörfern, welche keine Fronhöfe hatten, und den Maierhöfen ſammelten auf Erfordern des Kellers vom Hauptfronhof der Schultheiß mit dem Bütel oder der Maier die Faſtnachtshühner ein und lieferte ſie an das Kellereiamt ab, ihnen aber wurde für ihre Bemühung nicht nur ihr Huhn erlaſſen, ſondern eines noch gegeben.[76] Die ſo eingegangenen Hühner wurden vor der Hand in den großen Geflügelſtällen (dem „Hünrhus“) des Herrenhofes untergebracht, bis man ſie zu einem großen Theil zur Faſtnachtfeier auf der Rotenburg ablieferte (ſ. unten). Unter anderen ſandte auch der Keller des Fronhofs in Remmingsheim an den des Hauptfronhofs Rotenburg die vierundzwanzig Schilling-Heller ein, welche die dortigen Maierhöfe auf Faſtnacht für Fiſche zu entrichten hatten.

An Oſtern aber erſchien der Keller des Fronhofs von Remmingsheim und Wolfenhauſen ſelbſt und lieferte die Steuer von den dortigen Huben (Bauernhöfen) im Betrag von zwei Pfund Heller und die „Oſterſtur“ (Oſterſteuer)[77] dieſer Dörfer an die gräfliche Kammer ab. Letztere betrug fünfundzwanzig Pfund Heller und wurde wie herkömmlich in zwei

großen Beuteln aus Hirschleder übergeben. In denselben waren nun zusammen nicht weniger als sechstausend kleine fast laubdünne Silbermünzen.[78] Darum befanden sich, der bequemeren Controll wegen, mochte man nun nachzählen oder die Wage nehmen wollen, in dem einen Beutel fünfzehn, in dem andern zehn Beutelchen aus Leinen und in jedem derselben ein Pfund oder zweihundertundvierzig Stücke. Sie waren von verschiedener Form theils nur auf einer Seite,* theils beiden Seiten grob geprägt und zeigten mitunter ein Lamm und ein Kreuz, meist aber eine ausgestreckte Hand und ein Kreuz. Diese nannte man nach der schwäbischen Reichsstadt Hall, wo sie geprägt worden, Heller. Auf Ostern giengen auch theilweise der „Lemmer-Zehnten" und die Eierzinse in vielen hundert Stücken ein. So brachte u. a. Bertold Wighelin von Rotenburg den Eierzins von seinem Lehengut im Betrag von fünfzig Stück.

An St. Walpurgistag (1. Mai) aber waren die Beamten vornehmlich der Keller des Hauptfronhofes Rotenburg besonders in Anspruch genommen. Da saß dieser von Auf- bis Untergang der Sonne fast beständig auf seinem hohen Lehnstuhl unter der großen Linde des Herrenhofes, ihm zur Seite als Kammerschreiber Johannes der Schulmeister des Städtchens Rotenburg und zwei Hubner; auf einem Tische aber lagen Urbar und Zinsrödel. An dem genannten Tage war nämlich der Rest des Lämmerzehnten vornehmlich aber die erste Hälfte der jährlichen „Steuer" („Bete") von all' denjenigen zu dem Grafenschlosse Rotenburg beziehungsweise gleichnamigen Hauptfronhof gehörigen Ortschaften zu entrichten, welche solche nicht schon an vergangenen Ostern bezahlt hatten. Und es scheinen dies, Remmingsheim und Wolfenhausen ausgenommen, welche herkömmlicher- und ausnahmsweise solche schon an Ostern abzutragen hatten (s. oben), alle übrigen gewesen zu sein. Diese dem Grundherrn theils in Geld theils Naturalien zu entrichtende Abgabe war ursprünglich zu den anderen Leistungen der Leibeigenen und hörigen Grundholden eine Beisteuer für den Grundherrn, wenn er mit dem Ertrag seines Fronhofes beziehungsweise der dazu gehörigen Güter und der damit verbundenen Vogtei nicht ausreichte. Die Erhebung einer Steuer neben den sonstigen Abgaben aus Grund und Boden wurde aber als ein Unrecht („Ungelt"), als nicht berechtigt angesehen,[79] daher beruhte die Größe derselben anfänglich mehr oder weniger auf Uebereinkommen beider Theile, woher, wie manche meinen, auch ihr spezieller Name „Bete" als eine von dem Empfänger erbetene Beisteuer kommen soll, was aber wohl in seltenen Fällen zugetroffen sein mag.

* So die Bracteaten.

Jedenfalls ſollte ſie aber nicht ohne freiwillige Zuſtimmung der Leiſtenden und nur ausnahmsweiſe, in außerordentlichen Fällen erhöht werden,[80] darum hieß ſie in ihrem ordentlichen Betrag „die gewöhnliche Stür," was aber eben beweist, daß es nicht immer dabei geblieben iſt. Die Steuer (Bete) wurde nicht von den einzelnen Gliedern der Gemeinden, ſondern von dieſen im Ganzen entrichtet, daher auch „gemeine" Steuer genannt, nachdem ſie auf die Pflichtigen vertheilt und von ihnen erhoben worden. Die Eintreibung derſelben erfolgte wo ein Fronhof war auf Anordnung des Villikus oder Amman ſonſt durch den „Dorfvogt" oder Schultheißen. So war denn der Amman des Herrenhofs und Städtchens Rotenburg der erſte, welcher am gemeldeten Tage ſeinem Amtsgenoſſen, dem Keller in drei ſeidenen Beuteln die „Maienſteuer" im Betrag von etwa dreißig Pfund Heller übergab.[81] Darauf erfolgte auch die Ablieferung der Maienſteuer der übrigen etwa zwanzig kleineren Fronhöfe beziehungsweiſe Dörfer, welche zum Hauptherrenhof Rotenburg gehörten, durch die Keller oder Dorfvögte. Allen aber war im Herrenhauſe ein reichliches Mahl gegeben, bei dem mancher Becher Wein geleert und dazwiſchen von Amtsgeſchäften dies und jenes verhandelt worden. An demſelben Tage wurde auch eine namhafte Zahl „Maienhühner" eingeliefert und in dem großen „Hünrhus" des Herrenhofes untergebracht.

Anſehnliches Einkommen bezog das Haus unſeres Helden auch von den Kirchen ſeiner Grafſchaft, deren Patronat in ſeinen Händen war, da der Ueberſchuß des Ertrags der zu einer Kirche gehörigen Güter über der Pfarrpfründe herkömmlich in die Kaſſe des Patronatsherrn fiel,[82] ein Verhältniß, auf das wir aber nicht näher eingehen können. So berief denn auf St. Johannis des Täufers (24. Juni) der Amman von Rotenburg unter anderem zunächſt den Pfarrer von Sülchen-Rotenburg und die beiden von dem Grafen, ſeinem Herrn, beſtellten „Pfleger" der dortigen Kirche in den Fronhof, um mit dem Keller die Berechnung des Einkommens derſelben machen zu laſſen. Da war denn bei den reichen Einkünften der Kirche, in die das Städtchen Rotenburg, die Dörfer Seebronn, Wendelsheim, Kiebingen und Hirſchau eingepfarrt waren, der Ueberſchuß derſelben über der Pfarrpfründe, welcher der „Kammer" des Grafen zufiel, jedenfalls ſehr anſehnlich.[83] Auf St. Johanns des Täufers Tag (24. Juni) und St. Margarethen (16. Juli) giengen auch mancherhand Zinſe, an erſterem Tag namentlich diejenigen ein, welche von Mühlen und Höfen in Schweinen, Friſchlingen, Rindern, Hämmeln, Kälbern, auch geräuchertem Fleiſch, Schinken, „Schultern" (Bug) und Speck zu entrichten waren.

Digitized by Google

Zur Zeit der Ernte ſandte der Keller ſeine Leute vorab auf die Aecker der drei Maierhöfe, welche den „Vorſchnit“ hatten, und der Bauernhöfe auf der Markung von Sülchen (Rotenburg) um die Dinkel-, Roggen- und Habergarben, welche der Herrſchaft gehörten, abzuzählen und auf die Karren oder Wagen zu laden. Die Maier und Bauern aber mußten ſie unentgeltlich in den Herrenhof führen, in deſſen Scheunen ſie aufbewahrt wurden. Da waren nun die Laſten der Pflichtigen ſehr verſchieden: ſo mußten die drei Maierhöfe des Fronhofes außer dem Zehenten auch die Hälfte aller Winterfrucht (Dinkel, Weizen und Roggen), von dem Haber aber dazu das Drittel der Garben geben, erhielten indeß, nachdem dieſe dort gedroſchen waren, alles kurze Futter und Haberſtroh zur Fütterung ihres Viehes, wie auch das Dinkelſtroh zum Streuen und zur Düngerbereitung. Andere Höfe hatten zwar keine Zehnten, dafür aber die Hälfte und das Drittel der Garben, wieder andere das Drittel oder Viertel der Garben zu geben. Da füllten ſich, als auch die Haberernte vorüber war, die „Barne“ (Böden) der großen Scheunen des Fronhofs, insbeſondere lieferte der Laienzehnten der anſehnlichen und fruchtbaren Markung von Sülchen eine namhafte Zahl von Garben.[84]

Auf St. Michelstag (29. Sept.) gieng vollends der namhafte Reſt der Steuer von Remmingsheim und Wolfenhauſen beim Kellereiamt ein: ſie betrug 36 Pfund Heller, 28 Malter Roggen und 30 Malter Haber. Noch eben in dem Herbſtmonat (Sept.) hatte der Keller auch ſeine Leute ausgeſandt, um von dem in der milden Gegend von Rotenburg reichlich wachſenden Obſt den Zehenten einſammeln zu laſſen. Daraus wurde Moſt, das Getränke für das niedere Geſinde und die Fronbauern, bereitet, manches davon auch gedörrt. Feinere Apfel- und Birnenſorten aber, welche in dem großen Baumgarten des Fronhofes wuchſen, wurden zu Tafelobſt gebrochen und mit einem Theil des gewonnenen Obſtmoſtes ſeiner Zeit auf das Schloß geliefert (ſ. unten). Längſt aber war der Kirſchenzehenten eingeheimst und deſſen Ertrag an die Hofhaltung abgeliefert, wo die Köche ein beliebtes „Muos“ u. a. daraus bereiteten.

Zur Zeit der Weinleſe, um St. Gallentag (16. Oktober) waren der Keller, die Keltern- und Kellermeiſter, Eicher und Küfer des Fronhofes längere Zeit vollauf beſchäftigt, denn das Grafenhaus beſaß in vielen Halden, ſo zunächſt in der „Burghalde“ auf der mittägigen Seite der Rotenburg und auch an andern Orten anſehnliche Weingärten, welche es durch die ihm Fronpflichtigen bauen ließ. Dieſe mußten nun auch unter Aufſicht von Fronhofdienern die Trauben „leſen, treten“, zur Kelter führen, keltern und ſchließlich unter Beihilfe der herrſchaft-

Digitized by Google

lichen Küfer den Weinmoſt in den Fronhof ſchaffen. Ferner bezogen die Grafen von den zahlreichen Halden um die Rotenburg ſehr namhafte Gefälle, denn neben denjenigen Weingärten, welche den Zehenten zu entrichten hatten, gab es ſolche, welche den dritten, vierten, achten und neunten Theil gaben. Dabei mußten alle pflichtigen Weinbergbeſitzer in einer der vier herrſchaftlichen Keltern „drucken", was wieder ein anſehnliches Quantum Wein einbrachte. Da gieng es nun, wenn das Jahr ein weinreiches geweſen, auf unſerem Herrenhof Rotenburg ſehr lebhaft her: ein Karren oder Wagen mit von neuem Wein gefüllten Fäſſern, geleitet und geführt von luſtigen Geſellen, löste vor dem großen Keller den andern ab und entlud ſeinen ſchäumenden Inhalt in die gewaltigen Fäſſer deſſelben. Und auch von auswärts, zum Theil aus größerer Ferne kamen Weinfuhren an. So von den nahen Dörfern Wurmlingen und Hirſchau, wo das Grafenhaus theils eigene Weinberge beſaß wie an dem „Pfaffenberg" theils Gefälle und ſonſtigen Wein bezog. Es trafen von Wurmlingen auch mehrere Fuder neuen Weines ein, welche das Kloſter Kreuzlingen von ſeinen Weinbergen am Kapellenberge den Grafen von Hohenberg, unter deren Landeshoheit Wurmlingen ſtand,[85] als „Schirmwein" zu entrichten hatte; das nahe Dorf Hirſchau lieferte eine Weingilt von $2\frac{1}{2}$ Fuder. Sodann kamen auch Wagenladungen neuen Weins von den gräflichen Weinbergen bei Endingen im Breisgau. Die brachten ein feiner Gewächs, als die Halden um Rotenburg erzeugten. Andererſeits waren auch Weinfuhren von den gräflichen Keltern ſonſthin abzufertigen, ſo vornehmlich auf die Grafenſchlöſſer Haigerloch, Hohenberg, Nagold und Wildberg, in deren Umgebung kein Wein wuchs.* Es trafen auch mit Roß und Wagen Bauern von Schwenningen (badiſches Amt Meßkirch), einem zu der hohenbergiſchen Burg Werenwag im Donauthal gehörigen Dorfe, ein, um die zwei Fuder Wein abzuholen, welche die auf derſelben ſeßhaften Ritter von ihrem Dienſtherrn herkömmlich aus den Rotenburger Gefällen erhielten. Da gab man denn auch allen dieſen Weinfuhrleuten ein beſſeres und reichlicheres „Fronmal" mit Fleiſch und Wein, nicht wie ſonſt blos „rauhe Koſt" von Bohnen und Erbſen oder Habermus mit Obſtmoſt.

Der Haupttermin des Jahres für die Ablieferung bez. den Einzug von Steuern, Gilten von Getreide, Zinſen und mancherhand anderen Einkünften des Grafenhauſes war Martini. Da wurden an das Kellereiamt des Fronhofs Rotenburg entrichtet die zweite Hälfte der „gemeinen" und „gewonlichen" Jahres-Steuer der zu den gräflichen Grund-

* Im vierzehnten Jahrhundert wurde indeß auch bei Nagold Wein gebaut, was längſt nicht mehr der Fall iſt.

Digitized by

herrschaften gehörigen Orte, des Städtchens Rotenburg sowie der Dörfer und Weiler, sodann diejenige Steuer, welche die Hörigen, Leibeigenen und Hintersaßen der Grundherrschaften des Grafenhauses für Schutz und Schirm zu geben hatten. Jene wie diese, die „Vogtsteuer“ [86], wurden theils in Naturalien (Kernen, Weizen, Veesen (Dinkel), Roggen und Haber), theils in Geld entrichtet. Sehr namhafte Lieferungen von Giltfrüchten giengen an Martini namentlich von den meist verpachteten Laienzehnten, den vielen Bauernlehengütern sowie den Kastvogteien (Schirmvogteien der Kirchen) der zur Herrschaft Rotenburg gehörigen Ortschaften ein. So ist uns u. a. überliefert, daß der Laienzehnten von Seebronn eine Gilt von 40 Malter Roggen und die Kastvogtei von Bondorf [87] eine von 60 Malter, halb Roggen, halb Dinkel, abwarf. So hatten u. a. die Erblehenbesitzer dreier Bauernhöfe der Markung von Rotenburg-Ehingen der eine 10 Malter Kernen und Roggen, 4 Viertel Erbsen, 32 Viertel Haber, 9 Schilling Heller und 50 Eier, der andere 13 Malter 6 Viertel Roggen, 6 Malter Haber und 6 Viertel Erbsen, der dritte nebst dem Zehnten 14 Malter Roggen zu liefern.

An Martini kamen von Rotenburg in das Kellereiamt des Fronhofes auch alle die, welche von Häusern, Hofstätten (Bauplätzen), Gärten und Wiesen Hellerzinse zu entrichten hatten. Es kamen mit ihrem Zins auch die Inhaber der Mühlen und Fischwasser, die Bäcker und Metzger, welche auf den herrschaftlichen Brot- und Fleischbänken am Markte feil hatten, endlich auch der Bader (Barbier), welcher die „Badstube“ im Erbpacht hatte, und die Einwohner mit Bartscheeren, Aderlassen u. dgl. bediente. Da hatten's die Rotenburger etwas bequemer als die Bauern des zur hohenbergischen Herrschaft Haigerloch gehörigen Dorfes Rangendingen, denn die waren bei dergleichen Bedürfnisse in die herrschaftliche Badstube der eine Stunde entfernten Stadt Haigerloch „gebannt.“ Es giengen ferner auf Martini ein: die bei den andern Kellereiämtern eingelieferten „Frongelter“, zu welchen noch die von Rotenburg selbst kamen. Es konnten nämlich manche Frondienste mit Geld abgemacht werden. Auf Martini wurden auch entrichtet die Leib- (Kopf-) Zinse derjenigen hörigen und leibeigenen Leute, welche weder eigenen noch verliehenen Grundbesitz hatten, darum der Volkswitz diese jährliche Abgabe, welche meist nur in wenigen Hellern bestand, auch die „Habenichtsteuer“ nannte, dafür kam manchmal auch eine Gans oder ein Huhn, die „Leibgans oder das Leibhuhn.“ Groß aber war die Zahl der anderen von begüterten Grund- und schutzhörigen Leuten auf diese Zeit eingelieferten Hühner und Gänse, der „Martins-Hühner und Gänse.“

Zur Obliegenheit des Villikus (Ammans) und Kellers von dem Herrenhof Rotenburg gehörte es auch den Antheil, welchen ihre Herr-

Digitized by Google

ſchaft von dem Nachlaß jedes mit Tod abgegangenen Hörigen oder Leibeigenen herkömmlich zu fordern hatte, und den man das „Beſthaupt“ auch den „Sterbfall“ nannte, einzuziehen. Da ſandte man auf erhaltene Anzeige den mit dieſem Geſchäft beauftragten Fronboten mit einem Knecht in das Haus der abgeſchiedenen Perſon, um nach Herkommen das Erbſtück auszuwählen. Der nahm, wenn ein Mann geſtorben war und Vieh hinterlaſſen hatte, hievon das beſte Stück; waren es Pferde, das beſte von dieſen; wo ſolche nicht vorhanden dafür Rindvieh, den beſten Ochſen oder die beſte Kuh; wo er nur Geflügel fand, den beſten Hahnen oder die beſte Henne. Wenn der Verſtorbene dagegen gar kein Vieh gehabt, da nahm der Beamte das beſte Kleid oder das beſte Stück von Wehr und Waffen deſſelben; hatte er aber Söhne hinterlaſſen, ſo ſollte dieſen der Harniſch, dem jüngſten insbeſondere das „Swert“ verbleiben. Aus dem Nachlaß einer verſtorbenen Weibsperſon fielen der Herrſchaft die „claider zu in denen ſy an dem mentag ze kirchen gangen iſt“, war ſie aber in „Kindbeth“ geſtorben, ſo wurde kein Beſthaupt genommen, und ſo auch bei Mannsperſonen gehalten, „welche gähen Todts verblichen, betrünſchen zu Todt gefallen oder entleibt worden.“ Man erhob indeß auch von Perſonen, welche andern weltlichen Herren zugehörten, aber in der Grafſchaft Hohenberg ſeßhaft oder doch geſtorben waren, „das Beſthaupt oder den Haubtfall“.[88]

Unſerem Helden Albert ſtand als erblichem Inhaber einer ehemaligen Grafſchaft des Reichs in deren Grenzen auch die Landeshoheit zu; er war Landesherr im eigentlichen Sinne des Worts. Als ſolcher hatte er ein Recht auf die Vogtei nicht blos über die in ſeinem Lande etwa noch ſeßhaften freien Bauern und ſonſtigen zinspflichtigen freien Leute, ſondern auch über diejenigen Hörigen und Leibeigenen, welche auf da und dort in ſeiner Grafſchaft zerſtreut gelegenen Höfen und Bauerngütern anderer weltlichen und geiſtlichen Grundherrſchaften, des Adels und der Ritterſchaft, der Klöſter und Kirchen ſaßen.[89] Der „Schirmwein“, welchen das Kloſter Kreuzlingen bei Konſtanz als Beſitzer von Gütern und Leuten zu Wurmlingen an die Grafſchaft Hohenberg zu entrichten hatte (ſ. oben), gehört zu dieſen landesherrlichen Vogtei-Einkünften. Sonſt beſtanden dieſe auch in anderen Naturalien, namentlich Haber (Vogt-, Grafen-Haber), Hühnern (Vogt-, Schirm-, Faſtnachts- ꝛc. Hühnern) oder in Geld (Grafen- und Vogtſchatz, Vogtpfennig). Die von uns in Vorſtehendem aufgeführten Einkünfte unſeres Helden floßen indeß doch zumeiſt aus ſeiner Stellung als weitaus der reichſte Grundbeſitzer in ſeiner Grafſchaft, aus ſeiner Hausmacht.

Digitized by Google

III.

Die Lieferungen des Hauptfronhofes an die gräfliche Hofhaltung der Rotenburg.[90]

Von den bei dem Kellereiamt Rotenburg in klingender Münze eingegangenen Steuern und Zinsen, den großen Vorräthen von Naturalien und Fabrikaten der Hofhandwerksleute aller Art wurden nun nach Zeit und Umständen auf Erfordern der Hofbeamten die nöthigen Lieferungen an die Hofhaltung der Rotenburg gemacht. Den täglichen Bedarf an Milch, Butter, Schmalz, Eier u. a. dgl., frischen Bohnen, Rüben, letztere zwei zu Gemüsen für das niedere Burggesinde, hatten aber die Maier „im Weiler" und auf der „Altstadt", den an Küchenkräutern (Lauch, Knoblauch, Zwiebel, Pastinack, Salbei, Sellerie, Petersilie, Kerbel, Münze, Kümmel, Anis, Fenchel, Rainfarren (tanacetum), Majoran u. a. m.) der Gärtner aus dem beim Weiler gelegenen Küchengarten zu liefern, da der Schloßgarten mit seinem kleinen Weiher mehr zum Pflanzen von Blumen und Spielplatz der gräflichen Kinder diente. Die sonstigen und größeren Lieferungen von Lebensmitteln aller Art ꝛc. hatte der Herrenhof Rotenburg zu machen. Da war es nun keine leichte Sorge für die Beamten des Fronhofes wie der Hofhaltung alles nöthige herbeizuschaffen, wenn Festtage (Weihnachten, Fastnacht, Ostern, St. Walpurgis (1. Mai), Pfingsten, St. Johannis- und St. Martinstag) vor der Thüre waren. Denn zu solchen Zeiten pflegte die Rotenburg mehr oder weniger Gäste zu haben Es stellten sich neben manchen dem hohen Wirte verwandten Grafen und Herren pflichtgemäß auch Vasallen und ritterliche Dienstmannen ein, und nicht selten wurde an solchen Tagen unter ihrem Beirath dies oder jenes verhandelt (s. unten).[91] Da ließ nun der Keller für's Erste von den in den Speichern aufgehäuften großen Vorräthen an Dinkel, Weizen, Roggen und Haber entsprechende Quantitäten fassen und abwechslungsweise bald in diese bald jene der vier Mühlen in und bei Rotenburg fahren, welche nach Weisung des Hofbäckers das erforderliche Mehl daraus bereiten mußten. Die Mühlen erhielten aber weder „Milter" noch sonstigen Lohn, hatten auch das Getreide abholen und das Mehl auf die Burg führen müssen. Es gehörte das eben mit andern Diensten und Leistungen (s. unten) zu ihrem Mühl-Lehen. Dafür waren die Bewohner der umliegenden Ortschaften, elf an der Zahl, in dieselben gebannt. Aus dem Mehl wurde nun im Backhaus der Burg, wo Weiber oder Töchter von Hörigen oder Leibeigenen aus dem Weiler ihren ordentlichen Dienst und Handreichung zu thun hatten, für die Herrenfamilie mancherlei „Schönbrot" (weiß Brot

von feinem Mehl), „Semeln“ („Wecken“), „Herren-Mütſchelin“, Martinshörner, „Bretzellen,“ [92] „Schwarzbrot“ und „Haberbrot“, dieſe zwei Sorten für das niedere Burggeſinde gebacken. Feines weißes Mehl brauchte die Burgküche auch zu vielen andern Dingen: zur Bereitung von den auch in den höheren Kreiſen des Mittelalters ſehr beliebten, ſtark mit Zucker verſetzten mancherlei Mehlſpeiſen, zu verſchiedenen Kuchen („Fladen“), „Krapfen,“ „Straubeten,“ „Paſteten“ u. a. m. Hiezu kamen noch die koloſſalen „Mülkuchen und Wecken“, welche die Mühlen, mit denen im Mittelalter nicht ſelten eine Bäckerei verbunden war, auf Oſtern zu liefern hatten. Große Quantitäten von Mehl und Brot brauchte man indeß auch auf dem Herrenhof ſelbſt für die Beamten und deren Familien, das zahlreiche Dienſtperſonal und Geſinde, ſowie die zu verköſtigenden Fronpflichtigen. Da müſſen große Maſſen Brot und mitunter gewaltige Laibe gebacken worden ſein, wenn uns überliefert iſt, daß aus einem Malter hie und da nur 24 Laibe in einer Länge, welche dem Mann vom Knie bis zum Kinn reichte, gebacken wurden.

Nebſt Mehl, beziehungsweiſe Brot war auf der Rotenburg der Bedarf an Fleiſch der größte, da die höheren und höchſten Kreiſe im Mittelalter vornehmlich von demſelben lebten; unſere Suppen, nebenbei bemerkt, erſt im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert aufkamen. Und da war wie Vater Abraham a Santa Clara von der Kanzel der Auguſtiner-Kirche in Wien auf ſeine Zuhörer herabdonnerte, bereits faſt „kein Thier mehr ſicher, weder in der Luft, weder auf der Erden, weder in dem Waſſer.“ Da lieferten, um mit dem zahmen Vieh zu beginnen, die großen Ställe des Herrenhofs gemäſtete Ochſen und Rinder, fette Schweine und ſtarke Kälber. Dazu kamen zarte Oſterlämmer und ſtarke Pfingſthämmel, welche manche Pflichtigen eben auf dieſe Zeiten entrichtet hatten. Wie heute noch, ſo liebte man auch im Mittelalter das Fleiſch des Ochſen und Rinds als „Lumbel“ (Lummel), Lendenbraten,* aber auch geſotten und in einer ſtark mit Pfeffer und andern Gewürzen verſetzten Brühe gegeben, oder „gepöckelt“ (eingeſalzen), ſodann Hammel- und Kälberbraten. Nicht nach dem jetzigen Geſchmack war die „Salze“, Agraz [93] genannt, welche unſer Kochkünſtler u. a. zu Hammelbraten empfiehlt.** Eine hervorragende Rolle auf der ritterlichen Tafel ſpielte das Schweinfleiſch, daher viele Bauern-

* Meiſt wurde nach unſerem fünfhundertjährigen Kochbuch am Spieß gebraten und mit Butter oder Schmalz beträufelt; wo es ſich um langſames gelindes Röſten handelte, ſpricht daſſelbe von einem „hültzinen roſt“.

** Das Recept lautet: Nim wintrinbele (Weinträubele, Stachelbeere) und ſtoz fur epfele (ſaure Aepfelchen); diz tu zu ſamene; menge cz mit wine und drückes uz (drück es aus).

Digitized by Google

lehen vornehmlich auch Mühlen neben anderem namentlich Schweine oder wenigſtens geräuchte „Schultern“ von ſolchen (Bug), Schinken und Speck an den Fronhof abliefern mußten.[94] Dieſe genoß man roh und geſotten; gebratene Schweinsrippen galten als Delikateſſe, und ſchon zu unſeres Helden Zeiten fehlte auch auf der Grafentafel zu Schweinfleiſch und Würſten (ſ. unten) nicht das ſüddeutſche Sonntagsgericht unſerer Zeit, das obligate Sauerkraut, deſſen Rohſtoff, den Kopfkohl, die Bauern mit anderem vom kleinen Zehenten an den Fronhof abzuliefern hatten. Da mußte auch manch' Spanferkel („Friſchling“), welches u. a. von manchem Bauernlehen gegeben worden, ſein junges Leben laſſen, um „gebraten und gefüllt“ mit „Klawen“, Kopf, Maul und „Oren“ aber kahl geſchorener Schwarte auf der Hoftafel zu paradiren.[95] Aus Schweinfleiſch ſollten im Mittelalter vornehmlich auch die Würſte gemacht werden,[96] und insbeſondere kannte man auch die Blut-, Leber- und Bratwürſte. Und ſie ſcheinen mitunter von koloſſaler Größe (Länge) geweſen zu ſein, wenn ſich ein mittelalterlicher Dichter von allerdings ungewöhnlichem Appetit u. a. Würſte „lenger den ein Sper“ wünſcht.[97] So hat denn L. Uhland, unſer ſchwäbiſcher Sangesmeiſter, in ſeinem Metzelſuppenlied auch im Sinne unſerer Ritter geſungen:

„Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle groß und klein,
Die Blonden und die Braunen!
— — — — — —
Es reimt ſich trefflich: Wein und Schwein,
Und paßt ſich köſtlich: Wurſt und Durſt,
Bei Würſten gilts zu bürſten.“

Ganz beſonders liebte die ritterliche Geſellſchaft auch das Fleiſch vom Wildſchwein. Dies führt uns auf das Wildbrät, welches auf Erfordern des Truchſeßen für die Hoftafel der Rotenburg zu liefern war. Das war aber nicht Sache der Fronhofbeamten, ſondern des gräflichen „Jägermeiſters“. Jene hatten blos für Fronbauern mit Roß und Wagen zu ſorgen, welche die etwa benöthigten und im Zeughaus des Fronhofes verwahrten Jagdgeräthe führen und das erlegte Wild auf das Grafenſchloß zu ſchaffen hatten. Der Jägermeiſter aber ſandte einen Buben vom gemeinen Geſinde der Rotenburg an die Rüdenknechte, welche der in der „Diſtelmühle“ bei Rotenburg, in den Maierhöfen zu Kiebingen, Wurmlingen und Hirſchau in Atzung liegenden gräflichen Jagdhunde zu warten hatten, mit dem Befehl, ſie ſollten ſich am folgenden Tag zu beſtimmter Stunde bereit halten, um nebſt den Rüden und Windhunden mit den bei ihnen eintreffenden Jägern auf die Sau- und Hirſch-Jagd in den Rotenberg und Ammerwald zu ziehen. So

Digitized by Google

geſchah es denn auch, und vom Glück begünſtigt hatte man bei dem ſtarken Wildſtand, ehe der Tag zur Neige gegangen, mehrere Hirſche und Rehe, im Rotenberg dazu noch einige Keuler (Eberſchweine) gefangen und erlegt. Auch einige Füchſe und Häslein waren von den Windhunden eingefangen worden. Auf der Heimkehr fielen die Jäger und Knechte wie hungrige Raben in der Diſtelmühle und den Maierhöfen von Kiebingen, Wurmlingen und Hirſchau ein und ließen nach altem Herkommen ſich's bei vollen Schüſſeln und Bechern wohl ſein. Darnach ritten ſie die Wildfuhren begleitend auf die Rotenburg. Hier aber prangten bald darnach die Wildſchweinsköpfe mit ihren gewaltigen Hauern, die Hirſch- und Rehziemer, die Rehſchlegel auf der Grafentafel, und mit gierigen Blicken ſah man die köſtliche gebratene Hirſchleber und Wildbrätpaſteten auftragen. Aber auch das Fuchsfleiſch wurde nicht verſchmäht, die Häslein dagegen hatte der Truchſeße den Fronbauern geſchenkt. Das Federwild für die Hoftafel hatte der gräfliche Falkner mit ſeinen Knechten zu beſchaffen. Die zogen den Habicht auf der beſchuhten Linken mit ihren Vogelhunden nach der Jahreszeit bald auf Feld- oder Haſelhühner und Wachteln, bald in die mit Röhricht umgebenen Altwaſſer des Neckars von Rotenburg bis „Kirchheim an des Tällins Furt" auf Wildenten und Reiher aus. Denn auch dieſes trotzigen Geſellen Fleiſch, wie auch das ſeines hochbeinigen Kameraden, des Storches, ja ſelbſt des durch die Sage verherrlichten Schwanes erſchien zu unſeres Helden Zeiten auf der vornehmen Tafel. Zu dem Federwild kam das einheimiſche Geflügel, welches der Herrenhof, dem es faſt zu keiner Zeit daran fehlte, zu liefern hatte. Denn eine Maſſe von Hühnern (Hennen und Hahnen) wie auch Gänſen war als kleiner Naturalzins, welchen ſelbſt die armen Leibeigenen oder hörigen Vogtleute, die weder Grundbeſitz noch Lehengut, aber ihren eigenen Herd (Rauch) hatten, auftreiben konnten, als Faſtnachts-, Maien-, Herbſt-, Rauch-Hühner und Martins-Gänſe das Jahr hindurch entrichtet worden (ſ. oben). Dazu kamen diejenigen, welche die vielen Lehenbauern neben ihren Giltfrüchten und Hellerzinſen von ihren Höfen und Gütern hatten geben müſſen. So konnte denn das große „Hünrhus" des Fronhofs Rotenburg dem gräflichen Küchenmeiſter auch das Material liefern zu den vielen und manigfaltigen Gerichten, welche die damalige, bereits verfeinerte Kochkunſt von Hühnern zu bereiten verſtand. Da lieſt man nicht blos von geſottenen, in einer ſtark gewürzten, pikanten „Brühe" (Sauce) oder als Braten gegebenen Hühnern, von Hühner-Ragout, ſondern unter vielen andern Recepten von Hühnern der Griechen,[98] Königs-Hühnern und allerlei anderen künſtlichen, zum Theil ſeltſamen Gerichten, bei denen das Fleiſch des Huhns und der Gans eine beſondere Rolle ſpielte. Bei all' der großen

Digitized by Google

Auswahl von wildem und zahmem Geflügel (den damals bereits bekannten Kapaunen eingerechnet) kann es aber wie anderwärts so auch auf der Rotenburg doch vorgekommen sein, daß, wenn dieselbe einen besonders „fürnemen“ Gast wie den König Rudolf von Habsburg, unseres Helden Schwager, beherbergte, einer von den im Herrenhof herumstolzierenden Pfauen oder Fasanen das Leben lassen, und wenigstens als „Schauessen“ bei festlichem Mahle im Saale des Palas paradiren mußte, wobei man ihn, nachdem er gebraten war, mit seinem fächerartig aufgerichteten Schweif geziert hatte.

Nächst Schwarz- und Rothwild, zahmem und wildem Geflügel spielten Fische eine Hauptrolle auf den vornehmen Tafeln des Mittelalters wie auch auf den Tischen der Klöster, da sie die in der Fastenzeit allein erlaubte Fleischspeise waren, eigentlich gar nicht als solche galten, da in alten Schriften Fleisch und Fisch neben einander genannt werden. Dieser hohen Bedeutung der Fische für den klösterlichen Tisch hatte man denn im Mittelalter auch die große Sorgfalt für die Einführung feinerer Arten, die rationelle Zucht wie die feine und manigfaltige Zubereitung derselben in der Küche zu verdanken. Denn die uns aus dem Mittelalter überlieferten Recepte von so vielerlei und mitunter sehr pikanten Fischgerichten stammen sicherlich aus Klosterküchen. Von diesen wanderten sie in die der weltlichen Herren und warben bei diesen bald großes Lob. Daher findet sich in der Regel auch das „Fischwasser“ d. h. das Recht in Bächen und Flüssen fischen zu dürfen u. a. als besonders für die Grundherren reservirt und unter den Naturalzinsen, welche die erblichen Lehensinhaber von Fischwassern sowie von grundherrlichen Mühlen zu entrichten hatten, die namentlich auf die Fastenzeit anbedungene Lieferung von Fischen oder eine Geldentschädigung dafür. So hatten denn auch die Beamten des Fronhofes Rotenburg dafür zu sorgen, daß die Inhaber der vier Fischwasser, in welche der Neckar bei Rotenburg getheilt war, sowie der Müller der „Brunnmühle“ oberhalb Rotenburg die auferlegten Fischlieferungen an die gräfliche Hofhaltung rechtzeitig und vorschriftsmäßig machten. Letzterer insbesondere hatte seine Lieferung ausdrücklich auf „Eschern Mitwoch“ zu machen.

Von den feineren Fischarten (den „Hoffischen“) werden auf der Grafentafel der Rotenburg indeß nur die bei uns heimischen Forellen, Hechte, Karpfen und Aale, die fremden: Hausen, Salmen u. a. dagegen nicht erschienen sein. Die sehr beliebten Häringe, von denen namentlich zur Fastenzeit in Klöstern viel gebraucht,[99] und die ehedem auch gesotten und gebraten gegeben wurden, dürften aber nicht gefehlt haben.

Versetzen wir uns nun im Geiste in den Grafensaal der Rotenburg

Digitized by Google

zur Zeit eines feſtlichen Mahles und ſehen wie die Knappen die Fiſchgerichte an uns vorübertragen, ſo kommen da einfach in Salzwaſſer geſottene Fiſche, dort andere in einer heißen noch dampfenden ſauren, mit mancherlei Gewürzen namentlich Pfeffer ſtark verſetzten Brühe; es ſind dies die bei den Rittern ſo beliebt geweſenen „Pfefferfiſche“, denn darauf konnte man ſcharf trinken; da bringt man Fiſchpaſteten, dort in Schmalz gebackene Karpfen und Forellen. Darauf zieht ein Prachtexemplar von einem gebratenen Hecht unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Der enthält, wie man uns belehrt, noch dazu eine köſtliche Fülle. Man hatte nämlich kleine Forellen geſotten, ſodann Gräte und Schuppen derſelben entfernt, darnach das Fleiſch in einem Mörſer mit Salbei, Kümmel, Safran, Salz und Pfeffer geſtoßen und gemengt, mit der ſo erhaltenen Maſſe den ausgenommenen Hecht gefüllt und, nachdem er gehörig mit Salz beſprengt worden, „uf einem hülzinen Roſt ſchön gebraten.“ [100] Als köſtliches Hauptſtück des Mahls ſetzte nach Weiſung des Truchſeßen der Meiſterknappe den Hecht vor den Ehrengaſt des Hauſes und die hohe „Wirtin“.

Eine außerordentlich manigfaltige und reiche Verwendung machte die mittelalterliche Küche der Klöſter und Herrenburgen von den Eiern. Rief doch ſchon der h. Bernhard von Clairvaux wehmüthig klagend aus: „Ja, wer iſt denn im Stande es zu beſchreiben, auf wie viele Arten ein einfaches Ei behandelt und zubereitet, mit welchem Aufwand von Sorgfalt es nach allen Seiten gewendet, gedreht, weich, hart gemacht und zertheilt wird, wie man es bald geröſtet, bald gebraten, bald gefüllt, bald mit anderem gemiſcht, ſogar zierlich mit Figuren bemalt aufträgt.“ Und auch die Küche unſerer Grafenburg Rotenburg muß einen großen Bedarf an Eiern, für den die Beamten des dazu gehörigen Fronhofs zu ſorgen hatten, gehabt haben, denn es iſt uns faſt kein Bauern-Lehenhof oder Gut bekannt geworden, der (das) nicht neben Giltfrüchten, Hellerzinſen und Hühnern auch Eier 50, 60 bis 100 Stück zu entrichten hatte. Und auch Mühlen mußten Eier geben, ſo die bereits genannte Brunnmühle bei Rotenburg deren 100. Auf Oſtern beſonders waren friſche Eier an die Hofhaltung abzuliefern. Mit denen wurden, nachdem ſie in der Burgküche bunt bemalt und hart geſotten worden, die „jungen Herrlin und Frölin“ erfreut.

Unter weiteren Lieferungen, welche der Herrenhof Rotenburg an die gräfliche Hofhaltung zu machen hatte, iſt zu nennen Honig. Aus dem pflegte die hohe Burgfrau unter Beihilfe ihrer Obermagd auf Weihnachten für Alt und Jung „Lebkuochen, ſüße Pfefferkuochen und andere Schleckbißle“ [101] zu backen, der Schenke aber ließ damit ſüßen Wein bereiten (ſ. unten). Sodann ſind aufzuführen verſchiedene Käſearten,

Digitized by Google

welche in Maier- und Bauernhöfen wie auch Mühlen aus Kuh-, Ziegen- und Schaf-Milch bereitet und neben anderem als Zins entrichtet wurden, [102] so von der mehrerwähnten „Brunnmühle“ auf „Eschern Mitwoch“ 10 Stücke, deren eines 1 „Tübinger“ (Heller) werth sein sollte. Wiewohl diese Käse, welche an die kleinen „Handkäse“, die noch heut zu Tage in manchen Gegenden von der Landbevölkerung bereitet werden, erinnern, sicherlich nicht mit unsern feinen Käsearten verglichen werden dürfen, so trifft man sie im Mittelalter doch auch auf der Tafel der höheren Kreise, [103] wo sie um den Gaumen zu reizen zwischen die Gerichte hinein, namentlich aber wie heut zu Tage zum Nachtisch genossen wurden. Bei diesem fehlten zu Zeiten auch nie einheimische Obstarten, besonders die feineren Sorten von Aepfeln und Birnen, sowie von diesen in Zucker oder Honig Eingemachtes. Indessen kam „Apfel- und Birnmus“ auch als besonderes Gericht oder „Fülle“ anderer Speisen auf die Tafel. Darum hatte der „Keller“ des Fronhofes Rotenburg auch von dem eingegangenen Obstzehnten die entsprechenden und nöthigen Lieferungen von Obst an den Hof zu machen. Von anderen nennen wir noch Erbsen, Bohnen, Rüben, Kohl u. dgl., welch' erstere namentlich unter den zu entrichtenden Giltfrüchten selten fehlen. Alle aber brauchte man vornehmlich zur Verköstigung des niederen Burggesindes, wie denn die Landbevölkerung nebst Haber- und Hirsenbrei zu einem guten Theil davon lebte. [104]

Bei all' diesen reichen und manigfaltigen Lieferungen, welche der Herrenhof aus den bei ihm eingegangenen Vorräthen an den Grafenhof machen konnte, mußten Truchseß und Küchenmeister doch manchen Bedarf für Küche und Tafel mit den ihnen angewiesenen Baarmitteln von Krämern oder Kaufleuten anschaffen. Es sind hier u. a. zu nennen: Reis und Mandeln, sowie insbesondere sämmtliche Gewürze und verwandte Dinge. Erstere zwei Stoffe spielten in der mittelalterlichen Kochkunst eine große Rolle, insbesondere war der Verbrauch von Mandeln ein sehr großer: [105] man verwendete sie zu vielen künstlichen „Füllen“, machte daraus Kuchen, Mandelbrei, die viel gebrauchte Mandelmilch und viele andere jetzt nicht mehr gebräuchliche Gerichte. Sehr häufig wurde auch der Reis, zum Theil in Verbindung mit Mandeln gebraucht. Dahin gehörte u. a. das „Veilchenmus“, dessen Bereitung wir unsern Leserinnen nicht vorenthalten wollen: „neme“, so lautet das Recept unseres mittelalterlichen Koches, „eine dicke mandelmilich, wol gerüeret mit rysmele, und tu dor in (darein) smaltzes genuc und ferwez (färb' es) wol mit fialblumen.“ Eine sehr große Rolle in der mittelalterlichen Kochkunst spielten auch die Gewürze, von welchen aber manche jetzt ganz außer Kurs sind. Wir rechnen dazu auch Salz und Senf, die wie auch „Magöl“ (Mohnöl)

Digitized by Google

indeß auch hie und da unter den Lieferungen, welche Bauernhöfe zu machen hatten, aufgeführt werden. Unter den eigentlichen Gewürzen, welche die mittelalterliche Küche verwendete, ſtehen oben an der Pfeffer, welcher übrigens gleichfalls unter den Naturalzinſen genannt wird, ferner der Ingwer und Safran, von denen, wie von dem mit denſelben oft zuſammengenannten einheimiſchen Anis ein übermäßiger, unſerem Geſchmack nicht mehr zuſagender Gebrauch gemacht wurde. Nächſt dieſen ſind zu nennen: Muskatblüte, Kubeben, mit letzterer genannt, und Gewürznelken, Zimmt und Muskatnüſſe. Die knollige Wurzel von Galgan (cyperus comosus), einer oſtindiſchen Schilfpflanze von ſehr ſcharfem Geſchmack, welche auch mit Eſſig und Galle zuſammengenannt wird, kommt zwar noch im Handel vor, iſt unſeres Wiſſens aber jetzt in der Küche außer Gebrauch. Wir reihen hier als Gegenſtände für Küche und Tafel der Hofhaltung der Rotenburg, welche gleichfalls gekauft werden mußten, an: Korinthen und Kappern, Roſinen („Winberen"), Feigen und Datteln, welch' beide letztere mit dem feineren einheimiſchen Obſt zum Nachtiſch gegeben wurden und ſchließlich insbeſondere den Zucker. Dieſer wird in alten Schriften nicht ſelten neben dem Honig genannt, wurde auch, da er noch im vierzehnten Jahrhundert ſehr theuer war, bei Backwerk, Eingemachtem und manchen Speiſen durch letzteren häufig erſetzt. Doch wendet ihn das bereits wiederholt angeführte Kochbuch aus dem vierzehnten Jahrhundert ziemlich häufig an, z. B. bei den mancherlei „Füllen", welche in der mittelalterlichen Küche eine ſehr große Rolle geſpielt haben, und namentlich da, wo man ihn geſtoßen zum Aufſtreuen brauchte, wie bei dem in Schwaben noch üblichen Schmalzbackwerk den „Straubeten und Faſtnachtküchlen."

Was nun die Getränke betrifft, welche die Hofhaltung auf der Rotenburg insbeſondere für die gräfliche Tafel brauchte, und die von dem Kellereiamt des Fronhofs beſchafft werden mußten, ſo ergibt ſich ſchon aus dem Umſtande, daß, wie wir oben nachgewieſen, in der Umgegend viel Wein gebaut wurde und die Herrſchaft ſehr namhafte Gefälle von ſolchem bezogen, daß der Wein neben Bier und Obſtmoſt, an welche drei wir vornehmlich zu denken haben, die erſte Stelle eingenommen. Auch in den Heldenſagen des Nibelungenlieds und der Kudrun ſpielt derſelbe neben „Met" die Hauptrolle. Dieſes uralte germaniſche Gebräu aus Waſſer, Honig, Hopfen und Salbei,[106] welches nebſt Bier unſere heidniſchen Vorvordern an den Feſten ihrer Götter in ungeheuren Maſſen getrunken, wurde aber im dreizehnten Jahrhundert faſt ganz vom Wein verdrängt,[107] woran die complicirte Bereitungsart mitunter Schuld geweſen ſein mag. Derſelbe ſtand gegenüber von dem Bier in der Meinung der ritterlichen Geſellſchaft damals auch in ſo

Digitized by Google

hoher Achtung, daß der schwäbische Minnesänger Hartmann von Aue, den unsere Leser bereits kennen (s. S. 13), in seinem Ritterroman „Iwein" den Ausspruch thut: „wines ein becher der git — mêre rede und manheit (Beredtsamkeit, Muth und Tapferkeit) dann vierzec unde viere mit wazzer oder mit biere", [108] und somit beide letztere fast auf gleiche Linie stellt. So läßt Wolfram von Eschenbach den von ihm besungenen Helden Parzival auch sagen, er würde sich zum Söldner herabwürdigen, wenn er Bier tränke, wo es Wein gäbe. Und Freidanks „Bescheidenheit" klassifizirt also: „wazzer, bier, met oder win." Ob nun bei festlichem Mahle auf der Rotenburg auch von den im Mittelalter besonders geschätzten fremden Weinen „vom Rheine", aus Welsch-Tyrol (Cläsner von Chiavenna) u. a. aufgetischt wurden, wissen wir nicht zu sagen, kommt uns aber nicht sehr wahrscheinlich vor, da, wie bereits bemerkt, unser Grafenhaus zur Zeit unseres Helden im Breisgau, dessen Weine schon damals berühmt waren, ein Weingut besaß. Daß aber an dem Hofe unseres hochangesehenen gräflichen Helden bei seinem ausgebreiteten Wirkungskreis und seiner viel gerühmten Gastfreundschaft der Bedarf an Lebensmitteln, besonders auch Wein und Futter für Pferde ein sehr großer gewesen sein muß, davon wird sich unser Leser einen Begriff machen können, wenn wir ihm sagen, wie nach dem schwäbischen Lehenrechte seiner Zeit zwei ritterliche Lehensmannen, welche mit vier reisigen und zwei „laufenden" Knechten als Botschaft an einen Herrenhof gesandt wurden, mit ihren Pferden da zu verpflegen waren. Einem Ritter waren drei Gerichte „guter Speise", Wein und Brot genug und zwar zu jedem Gericht eine Maß guten Weins, einem Knecht zwei Gerichte und zu jedem zwei Becher zu verabreichen. Die Becher und noch mehr die Maßkannen waren aber im Mittelalter bekanntlich von ansehnlicher Größe. Jedem der sechs Pferde waren „unter Tag und unter Nacht" u. a. fünf Habergarben oder dafür entsprechend viel gedroschener Haber zu geben. — Um den Wein, wie ihn die Traube gibt, namentlich für das schöne Geschlecht angenehmer und lieblicher zu machen und besondere Dessert-Weine herzustellen, ließ der Schenke der Rotenburg von dem besseren Rothwein des Burgkellers nach Bedarf mit dem eingelieferten Honig versüßen und mit Gewürzen oder wohlriechenden Kräutern versetzen. Man nannte solchen Wein, der an unsern Glüh- und Mai-Wein erinnert, Sinopel, auch „Lutertrank". Sodann bereitete man aus den Früchten des Maulbeerbaums, welcher in dem milden Klima um Rotenburg, in dem Baumgarten des Herrenhofes gut fortkam, Maulbeerwein („Moraß"). [109]

Um aber auf das Bier noch besonders zurückzukommen, so müssen wir zunächst daran erinnern, daß bei dem Mahle des uralten Wurm-

Digitized by Google

linger Jahrstags (Band I. S. 202 ff.) dreijähriges Bier aufgetiſcht werden mußte, woraus hervorgeht, daß das Bier in der Gegend von Rotenburg nicht nur wohl bekannt war, ſondern auch in Achtung ſtand; allerdings muß daſſelbe ein ſolideres Gebräu geweſen ſein, als das Bier unſerer induſtriell ſo vorangeſchrittenen Zeit. Bekannt iſt auch, daß in ſchwäbiſchen Reichsſtädten u. a. Conſtanz im dreizehnten Jahrhundert die Bierbrauerei im Flor ſtand und Klöſter wie Fronhöfe nicht ſelten eigene Brauereien hatten. So darf man denn auch annehmen, auf dem zu unſerer Rotenburg gehörigen Hauptfronhof werde gleichfalls Bier gebraut worden ſein, indeß nicht aus Gerſte ſondern Weizen, da wir jenes Getreide unter den Giltfrüchten der hohenbergiſchen Höfe gar nicht gefunden haben. So mögen denn, wenn unſer Graf mit ſeinen Rittern im Saale bei vollen Bechern ſaß, dieſe zeitweiſe auch von Gerſtenſaft geſchäumt haben. Gab es doch ſelbſt unter dem hohen und höchſten Adel jener Zeit große Freunde deſſelben, wie es uns juſt von unſeres Helden königlichem Schwager Rudolf von Habsburg, der je und je auch auf Rotenburg und Haigerloch zu Gaſte war, überliefert wird. Der lief, wie eine alte Chronik meldet, im Jahr 1290 eines Tages mit dem vollen Bierglaſe in der Hand, das gute Gebräu laut preiſend, durch die Straßen von Erfurt, [110] wo er damals längere Zeit Hof gehalten. Es iſt aber daran zu erinnern, daß damals und noch lange Norddeutſchland die Heimat des guten Biers geweſen.

Außer Wein und wohl auch Bier haben die Fronhofbeamten ſicherlich manches Faß von dem Obſtmoſt, welchen ſie von dem eingegangenen Obſtzehnten hatten bereiten laſſen, für die Hofhaltung auf der Rotenburg geliefert, zwar nicht für die Herrenfamilie und Hofbeamten oder Gäſte, ſondern für das niedere und niederſte einheimiſche und fremde Geſinde. In der That war Apfel- und Birnen-Moſt, welcher dem feineren Gaumen, der an den „ſüezen wîn von Cleven“ (Clävner) gewöhnt war, allerdings „vil bitter“ munden mußte, noch bis in das vorige Jahrhundert herab das vorherrſchende Getränk der großen Maſſe des gemeinen Volks in Schwaben, Baiern und Oeſtreich. So erzählt der ritterliche Sänger Neidhardt von Reuenthal, welcher in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt und ſich häufig auf Liebesabenteuer unter dem baieriſchen und öſtreichiſchen Landvolk herumgetrieben, wie da und dort eine Dorfſchöne, bei welcher er eingeſprochen und ſeine luſtigen Lieder geſungen, „guoten Birnmoſt“ durch ihr „Geſinde“ habe bringen laſſen, wie ſie miteinander manch' „ungevuegen (gewaltigen) Kruog“ davon geleert und dazu „brune Nüſſe“ (Haſelnüſſe) gegeſſen hätten. So mußten die Bauern auf der ſchwäbiſchen Hochzeit zu „Lappenhauſen“ beim Fiſcheſſen vorab die Kannen mit dem „Bierenmoſt und

Digitized by

Oepfeltrank" leeren und hatten vergeblich den Wirt angeſchrien: „trag uns her den wein! die viſche wellent geſwemmet ſein." [111]

Wo es ſich um die Sorge für den Lebensunterhalt einer hohen ritterlichen Geſellſchaft handelt, da dürfen auch Roß und Pferd nicht vergeſſen werden. Und wenn wie im Mittelalter von ankommenden Gäſten alles — die hohen Herren und Edelfräulein, die Ritter und Knappen, Knechte und Roßbuben — beritten kam, ſo mußte der außerordentliche Bedarf an Pferdefutter — Haber und Heu auf Feſtzeiten ſehr groß geweſen ſein. Dafür war aber von der Verwaltung der herrſchaftlichen Höfe und Güter von vornherein geſorgt, denn unter den Giltfrüchten, welche von denſelben zu entrichten waren, fehlte, wie wir bereits wiſſen, nie der Haber, auch beſtanden die Abgaben der grundhörigen und landesherrlichen Vogtleute bekanntlich zumeiſt aus ſolchem. Die geräumigen Heuböden der Scheunen des Fronhofes aber wurden von dem Ertrag der großen gräflichen Wieſen umher und dem Zehnten anderer gefüllt. So waren denn die Beamten des Fronhofs Rotenburg auch in der Lage, zu Zeiten manchen mit Haberſäcken und Heu beladenen Wagen durch Fronbauern auf das Herrenſchloß führen laſſen zu können.

Wir ſchließen unſere Schilderung der Küche und Tafel auf den Herrenburgen, indem wir einen ſpeziellen Fall davon berichten, wie in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein Herr vom hohen Adel — Gottfried von Hohenlohe — mit ſeinem Gefolge empfangen, bewirthet und beherbergt wurde, wenn er als landesherrlicher Vogt drei Mal des Jahres — im Maien, Herbſt und Hornung — in der Stadt Oehringen zu Gericht ſaß. Es ergibt ſich daraus auch zugleich, daß, wenn es ſich nicht um eine feſtliche Tafel gehandelt, der Tiſch ſelbſt des hohen Adels in der Hauptſache nicht mehr bot, als eine gute Hausmannskoſt unſerer Zeit.

Ritt er am Vorabend des Gerichtstages mit ſeinem zahlreichen Gefolge, nicht weniger als 32 Rittern, jeder dieſer mit zwei Knechten in die Stadt ein, ſo wurde er von den zwei Schultheißen derſelben empfangen, und ihm ein „Vierteil" Wein mit einer Schüſſel Fiſch gereicht. Wohl werden bei dem Empfang auch ſeine Ritter nicht leer, mit trockener Kehle ausgegangen ſein. Der hohe Vogt konnte in der Stadt Herberge nehmen wo er wollte. Den Rittern wurden in größeren Räumen Strohlager bereitet. Bei dem Mahl, welches man dem Vogt und ſeinem ritterlichen Gefolge des Jahres drei Mal, Morgens und Abends zu geben hatte, wurden vornehmlich die nöthigen großen Quantitäten von Kraut, Rind-, Schweinefleiſch und Hühnern, Eiern und Käs mit Brod und Wein, dieſer beſonders in Hülle und Fülle gereicht. Dazu kamen

„Kuchen“ aus Hefenteig mit Pfeffer und Salz beſtreut,* welche der Bütel bereitet hatte. Das ganze Mahl aber hatten in der Hauptſache die beiden Schultheißen zu beſtreiten; das Brot lieferten indeſſen die zwei Mühlen der Stadt; das Kraut gab der Garten von Neuenſtein; Heu und Stroh mußten die Höfe der „Pfaffen“ beiſteuern und letzteres ſollte den Herbergen, da die Ritter geſchlafen, verbleiben. [112]

Sicherlich haben die Beſuche, welche unſer Held, der hohe Graf, des Jahres zweimal, Frühling und Herbſt, dem Fronhof Rotenburg zu machen pflegte und, wie es dem Herrn und Gebieter gebührte, dabei bewirthet werden mußte, demſelben neben dem eigenen Bedarf ſehr namhaften Aufwand verurſacht. Denn er entbot auf ſolchen Tag, welcher dem Villikus bei Zeit angeſagt worden, alle umwohnenden Vaſallen und ritterlichen Dienſtleute, um ihre Huldigung entgegen zu nehmen und mit ihnen mancherhand zu berathen. Er ſelbſt brachte ein anſehnliches Gefolge von Rittern und Knappen, und auch der Falkner mit dem Habicht auf der beſchuhten Linken, die Jäger mit den Hunden, die Reiſigen und Buben durften nicht fehlen. Da traf man an den Tagen vor dem angeſagten hohen Beſuch in dem Herrenhof alles in voller Thätigkeit: es wurden Ochſen, Rinder, Kälber und Hämmel geſchlachtet, viel Dutzende von Hühnern mußten das Leben laſſen, die Lehensinhaber der Fiſchwaſſer aber reichlich Fiſche liefern ꝛc. Im großen Backhaus des Hofes wurden Maſſen von „Schönbrot“ und ſchwarzem Brot, auch mancherlei „Fladen“ gebacken; der Truchſeß und Küchenmeiſter hatten die Köche von der Rotenburg herabgeſandt, um die Speiſen zu richten und bereiten zu laſſen; der Schenke hatte dem Burgküfer den Auftrag gegeben, dies und jenes Wein- auch Obſtmoſtfaß anzuſtechen, in der Brauerei wurde eine Anzahl Fäſſer von kräftigem Bier bereit gehalten. Den Tag zuvor waren der Truchſeße, Schenke und Küchenmeiſter von der Rotenburg in den Fronhof hinabgeritten, hatten einen „Kammerwagen,“ darin mancherhand Tiſchgeräth u. a. mit ſich genommen, und trafen die näheren Anordnungen für Küche und Tafel. Es wurden im großen Garten bei dem Fronhof von den Zimmerleuten Tiſche und Bänke aufgerichtet. Da ſollte, zumal wenn man im wonnigen Maien war, die Bäume in voller Blüte ſtanden und von dem Geſang der Vögel ertönten, der Graf mit ſeinem Gefolge und den Gäſten das ländliche Mahl einnehmen. Und dieſe Anordnung erhielt auch den vollen Beifall des hohen Herren, der ein großer Freund der Natur war.

* Es ſind das die kleinen runden Kuchen, „Börtzn“ genannt, welche das Landvolk in Schwaben, namentlich auch in der Gegend von Rotenburg noch heute backt und ißt.

Digitized by Google

Auf solche Zeit hatte der Villikus mit Gutheißen des Grafen hie und da auch ein kleines Amtsgeschäft bestellt. So war einmal kurz zuvor Wernher genannt der Metzeler, ein sehr bemittelter Colone und Inhaber eines ansehnlichen gräflichen Bauernguts in „Winolfesheim" (Wendelsheim), mit Hinterlassung eines Sohnes, Namens Cuonzlin gestorben. Der hatte, da er längst zu seinen Jahren gekommen, um Belehnung mit dem Gute nachgesucht. Dieses Geschäft sollte nun nach dem Befehl des Grafen der Villikus in seiner und seines Gefolges Gegenwart in herkömmlicher Weise auf dem Fronhofe vornehmen und dazu andere Hübner von Wendelsheim als Zeugen bestellen.

An dem gesetzten Tage erschien auch der junge Bauer Cuonzlin bei Zeit, noch ehe der Graf mit Gefolge eingeritten war, mit einigen Hübnern seines Dorfes auf dem Fronhofe Rotenburg. Und bald nachdem der Graf angelangt war, traf man Anstalt zur Belehnung. Zu dem Ende begab sich der hohe Lehensherr mit seinem ritterlichen Gefolge und den geladenen Herren, dem Villikus sammt den übrigen Beamten und Dienern des Fronhofes, mit Cuonzlin und den Hübnern in den großen Baumgarten des Herrenhofes. Hier nahm der Graf auf der Steinbank unter der großen Linde Platz, ihm zur Rechten und Linken stellten sich die Herren und Ritter, hinter ihnen die Fronhofbeamten. Darauf führte der Villikus den jungen Colonen in Mitten von den bäuerlichen Zeugen vor den Grafen. Da sprach Cuonzlin entblösten Hauptes und mit vor der Brust gekreuzten Händen den ihm von dem Villikus vorgesprochenen Lehenseid eines Hübners mit lauter Stimme nach und der lautete: „ich schwöre, das Gut, welches ich hier empfange, nicht zu zersplittern, nicht zu versetzen, verkaufen oder sonst hinzugeben, es geschehe denn mit Wissen und Willen des Hofes und seines Schultheißen, so wahr mir Gott helfe und sein Evangelium." Darnach übergab ihm der Villikus einen grünen Rasen mit einem darauf gesteckten Baumzweig als Zeichen, daß er nun in den Besitz des Guts eingesetzt sei, auch erhielt er den von dem Notar des Grafen aufgesetzten und mit dessen anhängendem Siegel versehenen Lehenbrief. Hierauf nahm der Neubelehnte aus den Händen der Zeugen die Gaben, welche er wie herkömmlich für seinen hohen Lehensherrn und dessen Villikus bestimmt hatte, und überreichte sie ehrerbietigst: dem Grafen ein Paar silberne Sporen, dem Villikus ein Paar Schuhe aus Corduan-Leder. Und auch die Knechte des Fronhofs, welche der Pferde warteten, auf denen er und die andern Hübner angeritten gekommen waren, giengen nicht leer aus, sondern erhielten, als sie bei der Heimkehr ihnen die Pferde vorführten, jeder ein Paar Schuhsohlen. Nachdem der Belehnungsakt zu Ende war, begann das Mahl unter freiem Himmel. An demselben

Digitized by Google

nahmen nicht blos das Gefolge des Grafen, die geladenen Herren und Ritter und die Fronhofbeamten, ſondern auf beſondere hohe Anordnung auch der neue Lehenbauer mit den andern Hübnern Theil. Den mitgekommenen Jägern, Knechten u. ſ. w. aber wurde in der großen Geſindeſtube des Fronhofs ein an Speiſen und Getränken beſſeres und reichlicheres Mahl, als ſie ſonſt erhielten, vorgeſetzt. Und auch der Habicht des gräflichen Falkners wie auch die Jagdhunde erhielten ihr Mahl. Für jenen hatte man nach altem Brauch eine ſchwarze Henne auserleſen, zu bequemem Sitze auch eine gabelige Masholderſtange bereit gehalten.[113] Und unbarmherzig machte er ſich alsbald über ſein armes Opfer her. Die Hunde aber bekamen jeder einen ſtattlichen Laib von ſchwarzem Brot.

IV.

Graf Alberts ſonſtiges Einkommen von ſeiner Grafſchaft und Reichslandvogtei in Niederſchwaben.

Namhafte Baarmittel hat das Jahr hindurch ohne Zweifel die grund- und landesherrliche Gerichtsbarkeit (ſ. unten) der gräflichen Kammer eingebracht. Da ſind u. a. aufzuführen: Die Einkünfte von den Schultheißenämtern der gräflichen Städte nach Abzug der Bezüge des Schultheißen u. ſ. w., verſchiedene „Bußen“ (Geldſtrafen), welche bei den Land- und Stadt-Gerichten für gewaltſame (frevelhafte) Verletzung des Rechts oder der Geſetze, „Gebote“ und „Verbote“, angeſetzt wurden, insbeſondere die große „Frevel“ im Betrag von 13, die kleine von drei Pfund Heller;[114] Geldſtrafen, welche in Schuldklagſachen derjenige entrichten mußte, welcher die ihm geſetzten Termine vor Gericht zu erſcheinen verſäumt hatte, oder dem Zahlungsbefehl nicht nachgekommen war. So findet man in einer alten „Rueg- oder Vogtgerichts-Ordnung“ von Schwenningen (badiſchen Amts Meßkirch), Egisheim (Oberamts Spaichingen) und vieler anderen zur Herrſchaft Hohenberg gehörigen Dörfer in Schuldſachen 7 „Gebote“ von 3, 5, 10 Schilling, 1, 3, 5 und 10 Pfund Heller feſtgeſetzt, von welchen das erſte dem Dorfvogt, das zweite dem gräflichen Obervogt und Keller, alle übrigen dagegen der Herrſchaft zufielen. War aber auch der letzte Termin erfolglos verſtrichen, ſo wurde der Beklagte gefänglich eingezogen.

Weiteres Einkommen bezog das Grafenhaus Hohenberg beziehungsweiſe unſer Held Albert von den Schirmvogteien einer namhaften Anzahl Klöſter. Es ſind dies: Kirchberg bei Haigerloch, Reuthin bei Wildberg, St. Märgen (Marienzelle) bei Freiburg im Breisgau, zu welchen noch die Johanniterhäuſer in Rohrdorf (Oberamts Nagold) und Hemmen-

dorf bei Rotenburg kamen. Ferner die Klöster Ursperg (in Baiern, Ober-Donau-Kreis), Hirsau im württembergischen Schwarzwald, Elchingen bei Ulm, Zwiefalten und das Clarissinnen-Kloster in Pfullingen. Die Schirmvogteien über Kirchberg u. s. w. nebst Hemmendorf kamen dem Grafenhause bez. Albert zu als Ausfluß der Grundherrschaft und Landeshoheit, die der übrigen aber waren unserem Helden von seinem königlichen Schwager Rudolf übertragen worden, als dieser ihn 1274 mit der Reichslandvogtei über Niederschwaben, auf welche wir unten zurückkommen werden, betraut hat. Schirmvogteien über Klöster waren von Fürsten, Grafen und Herren sehr begehrte Aemter, denn sie brachten meist ein namhaftes Einkommen, auch wenn aus dem Schirmer nicht ein „Scheerer" (Aussauger) geworden. Die Schirmvögte („Kastvögte") hatten nicht blos die Verpflichtung, die Klöster, deren Güter und Leute gegen Gewalt und Schaden zu schützen, die säumigen ungehorsamen Unterthanen zur Entrichtung ihrer Gefälle anzuhalten, und in deren Territorien die hohe (peinliche) Gerichtsbarkeit auszuüben, sondern es kam ihnen auch ein gewisses Aufsichtsrecht über die Verwaltung der Klostergüter selbst dem Abt (der Aebtissin) und Capitel gegenüber zu. So war die Einwilligung unseres Grafen Albert auch nöthig, als der Abt von Hirsau 1277, von großen Schulden gedrängt, den seinem Kloster zugehörigen Ort Pfrondorf (Oberamts Nagold) verkaufte.[115] Der Schirmvogt genoß für seine Mühewaltung von jedem Dorf oder Hof der Vogtei ein gewisses jährliches Einkommen an Geld oder Naturalien oder beiden, die Vogtsteuer.[116] Dazu kam ein Antheil an den „Bußen" (Strafgeldern, gewöhnlich ein Drittel) welche gefallen, wenn er oder sein Stellvertreter mit dem „Majer" (villicus) auf den Höfen des Klosters („den Dinghöfen"), zwei oder drei Mal des Jahres zu Gericht gesessen und über „diube" (Diebstahl) und „vrevel" (alle schwereren Vergehen) gerichtet hatte. Bei solchen Veranlassungen mußte ihn und sein Gefolge (Mannen, Rosse, Jäger und Hunde) der „Kelner" (Keller, Verwalter) des Hofes beherbergen und verpflegen. Aber es war ihm von manchem Kloster zur Bedingung gemacht, mit nicht mehr als höchstens so und so viel Pferden (z. B. drei, zwölf) zu erscheinen. Dabei hatten er und der „Aftervogt" auch sonst das Recht, auf den Maierhöfen des Klosters einzusprechen und sich verköstigen zu lassen.[117] Da mag denn dem Kloster und seinen Maiern manchmal wohl Anlaß gegeben worden sein, zu klagen: „me si roubents, die si soltent schirmen."

Leider ist uns von keinem der obgenannten Klöster bekannt, was unser Graf Albert von denselben als Schirmvogt bezogen. Wenn man aber erwägt, daß die Schirmvogtei des Klosters Marchthal dem Hause

Digitized by

der Pfalzgrafen von Tübingen jährlich zwanzig Mark Silber,[118] die des Kloſters Münſter, Flecken mit dem ehemaligen Collegiatſtift im Lucerner Amt Surſee, welche das Grafenhaus Habsburg vom Reich zu Lehen gehabt, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts demſelben jährlich achtzig Pfund Heller eingetragen, daß der Schirmvogt des Kloſters St. Gallen im Jahr 1200 allein von der Vogtei über einen demſelben gehörigen Hof zu Kilchdorf bei Donaueſchingen jährlich zehn Malter Korn, ſechs Malter Haber, ein Schaf, zwei Schweine und zwei Saum Wein bezog, endlich daß ein Herzog von Zähringen für die Schirmvogtei des genannten allerdings ſehr reichen Kloſters 4400 Mark Silber angeboten, ſo kann man wenigſtens daraus im Allgemeinen den Schluß ziehen, daß die Schirmvogteien der obgenannten Klöſter unſerem Helden zuſammen ein ſehr anſehnliches Einkommen abgeworfen haben.

Außerdem brachte ihm ſeine Reichslandvogtei ein Namhaftes ein. Es wurden ihm nämlich von ſeinem königlichen Schwager Rudolf anſehnliche Beſitzungen, welche dieſer zum Reiche gezogen, zur Verwaltung und Obhut, bez. Nutznießung übergeben, und Albert war von 1274 bis zum Mai 1292, da Adolf von Naſſau, Rudolfs Nachfolger, den deutſchen Thron beſtieg, im Beſitz derſelben. Dieſelben waren in erſter Linie die Reichsburg Achalm, deren Obhut Albert als ihrem Vogt anvertraut war. Zu ſolcher gehörten das nahe Städtchen Pfullingen und der Reichshof Kohlberg (Oberamts Nürtingen) insbeſondere das „Schultheißen-Ampt, Milgelt, Vngelt (Umgelt)," die Zölle und andere Rechte in (von) der am Fuße der Burg gelegenen Reichsſtadt Reutlingen, endlich eine gewiſſe Genoſſenſchaft von umwohnenden Reichsleuten. Unſer Graf bezog ſomit wenigſtens zu einem guten Theil die Einkünfte von dem Schultheißenamt der Reichsſtadt, die Gilten und Zinſe der dortigen Mühlen, den Ertrag des Umgelts, der Zölle u. a. m., vielleicht auch einen Theil der Reichsſteuer, was alles zuſammen jedenfalls eine namhafte Summe ausgemacht hat (vgl. unten die Pfandſchaft von Rotweil). Sodann warf Pfullingen, deſſen niedere und hohe Gerichtsbarkeit zur Achalm gehörte, die Vogtei über die umwohnenden Reichsleute, ſowie den Hof Kohlberg unſerem Grafen ohne Zweifel auch anſehnliches ab, denn des Reiches Einkommen von letzterem betrug allein jährlich zwanzig Mark Silber.[119]

Ferner kam Graf Albert als Reichslandvogt in Beſitz und Genuß der zum Reiche gehörigen Stadt und Burg Markgröningen nebſt Zugehör. Und zwar müſſen die Einkünfte hievon ſehr anſehnlich geweſen ſein, wenn, wie uns urkundlich überliefert iſt, König Albrecht I., Rudolfs I. Sohn und Neffe unſeres Helden, dem Grafen Eberhard dem Erlauchten von Wirtemberg im Jahr 1301 für ſeine guten

Digitized by

Dienste namentlich in der Schlacht bei Göllheim (1298) Reichsstadt und Burg Markgröningen um 4000 Mark Silber verpfändet hat,[120] was einem Kapital gleich kommt, das nach damaligem Zinsfuß von 10 % jährlich 400 Mark Silber abwarf. Dies macht, wenn man damals aus 1 Mark Silber 3 Pfund Heller geschlagen, und bei der bald eingetretenen Münzverschlechterung der Schilling gegen früher sogar nur zu einer halben Mark unseres jetzigen Geldes angenommen wird, ein Einkommen von jetzigen 12000 Mark aus.

In seiner Eigenschaft als Reichslandvogt war unser Graf auch eine Zeit lang, jedenfalls von 1286 bis 1291 im Besitz der Stadt Bönnigheim im Zabergau, und bezog von dem dortigen Schultheißenamt, der Vogtei und dem Zoll Einkünfte, erhob auch von derselben Steuern und Bete. Sodann hatte ihm sein königlicher Schwager einen Theil des dem alten Markgrafen Rudolf von Baden abgenommenen Reichsguts — Bruchsal, die Burg Helmsheim, das Dorf Gondelsheim u. a. m. sowie den im Herzen des alten wirtembergischen Landes gelegenen Ort („villa“) Cannstatt mit dem Patronat der Kirche zugesprochen.

Ueberdies hatte unser Graf auch seinen Antheil an dem, was die Reichs-Städte, Dörfer und Höfe seiner Landvogtei sowie da und dort noch seßhafte freie Bauern (s. oben) an Steuern dem Reich zu entrichten hatten. Der letzteren gab es allerdings nur eine kleine Zahl, auch von Reichs-Dörfern und Höfen kennen wir aus jener Zeit im heutigen Königreich Württemberg mit Sicherheit nur Altdorf (Oberamts Ravensburg), Epfendorf (Oberamts Oberndorf), Klein-Engstingen (Oberamts Reutlingen), Kirchheim am Neckar[121] (Oberamts Besigheim), Alt-Böckingen bei Heilbronn und das uns bereits bekannte Kohlberg.

Sehr ansehnliche Baarsummen brachte endlich unserem Helden und dessen nächsten Nachkommen ein die Pfandschaft der Reichs-Einkünfte von Rotweil und dem Reichsdorf Epfendorf, welche ihm sein königlicher Schwager Rudolf für eine Schuld in der Weise angewiesen hatte,[122] daß sie ihn für die Zinse schadlos halten sollten. Im Einzelnen waren es die Einkünfte von dem Schultheißenamt der Reichsstadt, den Mühlen, dem Reichshof (curia), dem Zoll, der Münze, den Fischwassern, Brot- und Fleischbänken, dem Umgeld, der Stadtsteuer u. a. m. Diese betrug jährlich 56, jenes warf im Jahr 1307 30 Mark Silber ab.

Macht man einen annähernden Ueberschlag der in Obigem nachgewiesenen Einkünfte unseres Helden in seiner Stellung als Graf und Reichslandvogt und nimmt zu dem muthmaßlichen Ertrag der Herrschaft Rotenburg im Betrag von etwa 37200 Mark und zu den sehr nam-

Digitized by Google

haften Einkünften der Landvogtei den der viel größeren wenn auch weniger fruchtbaren Grafſchaft Hohenberg im engeren Sinne (ſ. S. 2 ff.), welchen man ſomit dem von Rotenburg gleichſetzen kann, ſodann den der aus Burg und Stadt Haigerloch nebſt 13 Dörfern beſtehenden anſehnlichen Herrſchaft, ferner die Einkünfte Alberts von ſeinen Beſitzungen auf den Fildern, von der Herrſchaft Wieſeneck im Breisgau, derjenigen von Neu-Hewen im Hegau, u. a.,[123] ſo kommt zumal für Alberts Zeit, da das Geld einen viel höheren Werth als jetzt hatte, eine äußerſt namhafte Total-Summe heraus.

Aber auch die Anforderungen, welche unſer Held an ſeine „Kammer" (Kaſſe) machen mußte, waren ſehr groß. Neben den Koſten, welche die ſtandesgemäße Hofhaltung auf drei Grafenburgen (Hohenberg, Haigerloch und Rotenburg) und die Befriedigung der Bedürfniſſe einer zahlreichen hochadeligen Familie verurſachten, hatte Graf Albert große Geldopfer für die Mitgift von ſechs ebenbürtig, in die Häuſer der Markgrafen von Burgau, der Grafen von Tirol, Schauenburg (Oeſterreich), Wirtemberg und Zollern vermählten Töchtern zu bringen. Der Baarbetrag des Heirathsguts der älteſten derſelben, deren Vermählung 1281 Statt gefunden, iſt uns urkundlich überliefert, und betrug 1500 Mark Silber,[124] was, wenn man obige Berechnung (S. 59) zu Grunde legt, in jetzigem Geld 45000 Mark ausmacht. War nun auch die Mitgift der übrigen nicht ſo groß, ſo machten alle zuſammen doch eine höchſt namhafte Summe aus.

Große Ausgaben hatte unſer Graf Albert im Laufe einer Reihe von Jahren auch in ſeiner Stellung als Reichsſtand zu machen. In dieſer Eigenſchaft war er verbunden, auf den bald da bald dort abgehaltenen Reichs- und Hoftagen des Königs und zwar wie es die Ehre ſeines Hauſes, Sitte und Brauch verlangte, mit Gefolge von Rittern, Knappen und Knechten zu erſcheinen, und an den gepflogenen Verhandlungen Theil zu nehmen, wenn aber in Sachen des Reichs eine Heerfahrt zu thun war, Vaſallen und Dienſtmannen, Knappen und Reiſige aufzubieten und dem Könige zuzuführen. Beides war aber mit großen Koſten verknüpft, denn er mußte, ritt man zu des Königs Hof oder Heer, zumal wenn es eine weite Fahrt gab, für Herberge und Verköſtigung ſeiner Mannſchaft Sorge tragen, denſelben auch Sold geben oder ſie durch Zutheilung von Lehen und Benefizien belohnen, noch dazu nicht ſelten ritterliche Dienſtmannen mit Roß und Waffen, Harniſch und Gewand ausrüſten. Und unſer Held gehörte, ſeinen nahen verwandtſchaftlichen Beziehungen zu König Rudolf entſprechend, nicht zu denjenigen Grafen Schwabens, welche wie die von Freiburg, Grüningen, Landau, Helfenſtein, Wirtemberg, Zollern u. a. bei der damals bereits ſehr ge-

Digitized by

ſunkenen Autorität des Reichsoberhaupts auf Hof- und Reichstagen ſowie Heerfahrten des Habsburgers meiſt durch ihre Abweſenheit glänzten. Im Gegentheil ſieht man ihn auf beiden faſt immer an der Seite ſeines königlichen Schwagers, worauf wir indeß füglicher erſt am Ende dieſes Abſchnitts näher eingehen.

Viertes Kapitel.

Die Beamten der gräflichen Regierung.

I.

Die unſtändigen Räthe.

Wie bei den deutſchen Königen und Kaiſern des Mittelalters, ſo und naturgemäß noch in höherem Grade war auch das Regiment der Grafen als Regenten von Kleinſtaaten zumeiſt ein perſönliches und beide glichen einander auch in anderen Beziehungen. Das Reichsoberhaupt und der Graf hatten in alten Zeiten weder einen feſten, bleibenden Regierungsſitz noch ein Miniſterium unſerer Zeit. Dieſe beiden waren ſozuſagen ambulant. Wie die weltlichen und geiſtlichen Fürſten, die Grafen, Vaſallen und Dienſtmannen des Reichs einerſeits verpflichtet waren an den bald da und dort abgehaltenen Hof- und Reichstagen der Könige oder Kaiſer zu erſcheinen, andererſeits aber auch das Recht hatten, an den Berathungen über Reichsangelegenheiten Theil zu nehmen, vorgebrachte Streitigkeiten entſcheiden zu helfen, ſo gehörte es auch zum Dienſt und Recht der Lehens- und insbeſondere Dienſtmannen eines Grafen an ſeinem Hofe, bei ſeinen Land- und Lehengerichten zu erſcheinen, in Regierungs-, Rechts- und Lehenſachen ſeine Schöffen, Rathgeber und Stellvertreter zu ſein.[125] Dies gilt vornehmlich für die obgenannten vier Hofbeamten ſowohl der Fürſten- als Grafenhöfe, da dieſelben vermöge ihres Dienſtes faſt immer in der Umgebung ihres Herrn waren.[126] So war Truchſeß Eberhard von Waldburg von König Friedrich II. zum Statthalter („gubernator“) über den hohenſtaufiſchen Hausbeſitz in Oberſchwaben beſtellt und entſchied in deſſen Namen vor ihn gebrachte Rechtsſtreitigkeiten. Für Ravensburg aber war ein beſonderer königlicher Amman (minister oder scultetus) geſetzt.[127] Und das Schenkungsbuch des Kloſters Weiſſenau in Oberſchwaben berichtet uns einen ſpeziellen Fall eben von der Stellung der Hofbeamten als

Digitized by Google

Räthe ihres Herrn. Daſſelbe erzählt nämlich folgendes: Als Friedrich II. zu Weingarten war und ſich zu ſeiner Rom- und Kreuzfahrt rüſtete, ſei der Probſt von Weiſſenau eines Tages vor den König mit der Bitte getreten, er möchte ſeinem Kloſter einen Waideplatz ſchenken. Darauf habe Friedrich den Marſchalken Anſelm von Juſtingen, den Truchſeß Eberhard von Waldburg und den Amman von Ravensburg, welche auch bei dem Geſuch des Probſtes anweſend waren, um ihre Meinung gefragt, wie der Bitte thunlich zu willfahren ſei, worauf dieſelben den Rath gegeben hätten, es könnten dem Kloſter in dem großen Altdorfer Walde gewiſſe ſumpfige Strecken, welche ſonſt von keinem großen Werth ſeien, als Waideplätze angewieſen werden. Mit dieſem Rath ſei der König auch einverſtanden geweſen und habe mit deſſen Vollzug ſeinen Amman von Ravensburg beauftragt.[128]

Der Fürſt oder Graf war übrigens in manchen Fällen gehalten, den Rath beziehungsweiſe die Zuſtimmung ſeiner Dienſtmannen einzuholen, ſo wenn er über ein Beneficium oder Lehen eines derſelben anderweitig verfügen wollte,[129] da dieſelben eine Genoſſenſchaft mit einer Art Vermögensgemeinſchaft bildeten. Auch waren, wenn zwiſchen dem Herrn und einem ſeiner Dienſtmannen ein Streit ausgebrochen, dieſe die Richter zwiſchen beiden Theilen. Dabei nahmen, wenn es ſich um perſönliche oder Familienangelegenheiten ihres Herrn handelte, die Dienſtmannen, vorab die Inhaber der vier Hofämter die Stellung der Geheimenräthe oder Hausminiſter unſerer Zeit ein. So bat, um unſerem Bilderkreiſe ſehr nahe ſtehende Beiſpiele zu wählen, der freie Herre „Heinrich geborn von Owe," welchen, nachdem er ausſätzig geworden, die durch den ſchwäbiſchen Minneſänger Hartmann von Aue uns überlieferte Legende als den „Armen Heinrich" einführt,* „beide mäge und man" (Verwandte und Dienſtmannen) zu ſich, um ſich mit ihnen über die von ihm nach ſeiner Heilung beabſichtigte „hirat" zu berathen. Und Hartmann läßt in einer anderen von ihm bearbeiteten Legende jenen unglücklichen jungen Fürſten Gregorius von Aquitanien erſt den älteſten, angeſehenſten und weiſeſten ſeiner Dienſtmannen zu ſich entbieten und fußfällig um Rath bitten, was er und ſeine Schweſter in ihrer ſelbſtverſchuldeten großen Noth anfangen ſollen. Da habe ihm der treue Mann den Rath gegeben, Gregorius ſolle die Mannen, welche ſchon ſeines Vaters Rathgeber geweſen, „ze hove gebieten" und ihnen mittheilen, was zu thun er (der alte Dienſtmann) ihm des Weiteren anrieth.[130] Und wenn der Fürſt oder Graf ſchwer auf's Krankenbette geworfen und das Schlimmſte zu befürchten war, da verſammelte er

* Siehe den 7. Abſchnitt dieſes Bandes.

Digitized by Google

um sein Schmerzenslager nicht blos seine Verwandten, sondern auch Dienstmannen seines Hauses, bestellte beide zu Vollstreckern seines letzten Willens[131] und empfahl ihnen Kinder und Land. Da hub sich auch bei den Rittern, welche mehr denn einmal in schweren Streiten dem Tode fest in's Antlitz geschaut, „grôz weinen und jammer," und seiner Mannen Treue sich fest getröstend schied der Herr ab.[132] So bestand denn nicht selten auch ein vertrauliches ja herzliches Verhältniß zwischen dem Herren und seiner Familie einer- und seinen Vasallen und Dienstmannen andererseits, und das „du," in dem jener zu diesen gesprochen, während letztere ersteren mit „Ihr" anredeten,[133] bezeichnet mehr eine freundliche, intime als unterwürfige Stellung.

In diesem Verhältniß als Regimentsräthe und treu, sympathisch ergebene Diener standen zu Graf Albert, unserem Helden, seinem Vater und Bruder auch Dienstmannen seines Hauses. Trifft man doch deren eine größere oder kleinere Anzahl aus verschiedenen Strichen ihrer Grafschaft häufig bei denselben, wenn sie bald auf dieser bald jener ihrer Hauptburgen Hof gehalten oder an andern Orten sich kurze Zeit aufhielten und mancherhand Geschäfte als Landes- oder Lehensherrn abmachten, bei welchen der eine oder der andere hie und da wohl betheiligt war, die übrigen aber als Rathgeber anwohnten. So bei unseres Helden Vater 1237 auf der Burg zu Haigerloch, als dieser in Sachen der begonnenen Stiftung des nahen Klosters Kirchberg eine wichtige Verfügung traf, die freien Herren von Werstein und Isenburg, seine Vasallen, den Truchseßen und Marschalken von Hohenberg, den Schenken von Wildberg, die in Haiterbach, Dettingen (bei Rotenburg), Mühringen (Oberamt Horb) und Wehingen (Oberamt Spaichingen) u. a. O. seßhaften Dienstmannen. So findet man im Jahr 1274 Ulrich und Friedrich, die Schenken von Nagold,[134] und vier Ritter von Haiterbach aus dem fernen Schwarzwald mit anderen bei Albert und seinem Bruder Burkard in dem genannten Kloster. Wenn wir aber die Grafen Rudolf von Habsburg und Heinrich von Fürstenberg in den Jahren 1258 und 1273 mit ritterlichem Gefolge als Gäste unseres Helden auf seiner Burg Haigerloch treffen und neben denselben die freien Herren Hugo und Richard von Werstein, hohenbergische Dienstmannen wie die Ritter Hermann von Owe, Albert und Hugo von Werenwag* (im Donauthal), Hugo von Wehingen (in der Nähe der Burg Hohenberg) u. a. m., so dürften dieselben bei diesem Anlaß zu größerem Glanze und zu Ehren des hohen Besuches zum „Hofdienst" entboten gewesen sein. Und lesen wir schließ-

* Letzterer der berühmte Minnesänger, welchen wir im 12. Abschnitt dieses Bandes in unsern Bilderkreis eingeführt haben.

Digitized by Google

lich in Urkunden, wie unſer Held 1273 den Ritter Marquard von Ehingen, ſeinen „geliebten“ Dienſtmann, ſein Enkel, Graf Hugo aber Hermann von Owe, den Vogt zu Rotenburg, ſeinen „lieben getrewen Diener“ nennt, ſo mögen dieſe beiden ritterlichen Dienſtmannen-Geſchlechter, welche wir ſo häufig im Gefolge unſerer Grafen treffen, mit anderen z. B. den Merhelten von Wurmlingen auch in näheren ehrenden Beziehungen zu denſelben geſtanden ſein, daher wir ſie denn auch bei manchen Gelegenheiten in unſerem Bilderkreiſe aufführen.

II.

Die ſtändigen * Beamten.

Der gräfliche Notar.

Neben dem nicht ſtändigen ritterlichen Rathscollegium, welches unter dem Vorſitze des Grafen bald auf dieſer bald jener Burg, bei einem Land- oder Lehensgericht unter freiem Himmel tagte, beſtand die gräfliche Kanzlei, deren Vorſtand meiſt den Titel Notar hatte, manchmal auch einfach der „Schreiber“ hieß. Das war nun ein wirklicher, belohnter Beamter, welcher, wenn der Graf in ſeiner Herrſchaft von Burg zu Burg zog oder in's Ausland, zu Reichs- und Hoftagen des Königs ritt, in ſeinem Gefolge war,[135] die nöthigen Schriftſtücke ausfertigte und das Siegel ſeines Herrn, welches er in Verwahrung hatte und das die Unterſchrift deſſelben vertrat, daran hängte. Da die Kunſt des Schreibens und die Kenntniß der lateiniſchen Sprache, in welcher noch im dreizehnten Jahrhundert die meiſten Urkunden und ſonſtigen amtlichen Schreiben abgefaßt wurden, in der Regel nur bei dem geiſtlichen Stande ſich fand, ſo gehörten in alten Zeiten die Notare oder Schreiber dieſem an. So auch die beiden Notare unſeres Helden: der eine, Heinrich, war Kirch-Rector von Thieringen unter den Lochen, im alten Stammlande der Zollern, der andere, Hermann, „Kirchherr“ von Ebingen.[136] Und noch im Jahr 1379 kommt ein Kirchherr von Schömberg als gräflich hohenbergiſcher Schreiber vor.

Während uns unter unſeres Grafen Vater, deſſen Bruder Burkard und Nachfolgern aber je nur ein Notar begegnet, finden wir wie bereits bemerkt unter demſelben zwei Notare, was wohl mit ſeinem ausgedehnteren Wirkungskreiſe als Reichslandvogt zuſammenhieng.[137] Der Gehalt dieſer beiden Notare beſtand in einem Theil ihrer Kirchen-

* Die gräflichen Maier und Keller von Herrenhöfen als niedere richterliche und Verwaltungs-Beamte haben wir bereits S. 32. 35. 55 aufgeführt.

Digitized by

pfründen.* Von denſelben war es vornehmlich Heinrich, welcher ſeinen Herrn auf den Reiſen in dem Reiche herum und zu den Hof- und Reichstagen des Königs Rudolf begleitet hat und in den dortigen Kreiſen eine unter dem Namen der „Kappadozier“ bekannte Perſönlichkeit geweſen iſt. Er ſcheint allem nach wenig inneren Beruf zum geiſtlichen Stande gehabt zu haben, denn er wird uns von einer Seite, welche mit ſeinem Herrn näher bekannt war, als ein luſtiger, witziger Geſelle geſchildert, der zugleich eine Art Hofnarrenrolle geſpielt und mit dem ſich auch König Rudolf gerne unterhalten hat.[138] Unter den loſen Streichen, welche ihm zugeſchrieben werden, möge wenigſtens folgender hier Platz finden. Als zur Zeit eines Reichstages in Frankfurt der Kappadozier von der fernen Heimat her auch daſelbſt ankam, traf er bei des Königs Kanzler, dem er allererſt ſeinen Beſuch abſtattete, die Tafel gedeckt und die Notare bei einem köſtlichen Mahle verſammelt. Er ſetzte ſich ohne Weiteres auch nieder; es wurde ihm aber, obgleich er ſehr hungrig und der Tiſch reichlich beſetzt war, nur Weniges vorgeſetzt. Auf dieſes rief er einen ſeiner Diener zu ſich und ſagte ihm beiſeits, er ſolle nach einiger Zeit wiederkommen und ihn eilends zu ſeinem Herrn abrufen. Unterdeſſen verwickelte er unvermerkt das Tiſchtuch in ſeine Sporen. Der Diener trat bald mit der Nachricht ein, er ſolle ſogleich bei dem Grafen erſcheinen, worauf er ſchnell aufſtand und bei ſeinem haſtigen Weggehen Schüſſeln, Teller und Becher auf den Boden herabriß. Dem König, der ihn mit den Worten: was haſt du aber wieder gethan? darüber zur Rede ſtellte, antwortete er: „Als ich bei Eurem Kanzler zu Tiſche kam, haben ſie mir ſo wenig vorgeſetzt, daß es ein Kranker ganz gut hätte eſſen können und ich gewiß halb nüchtern von dem Tiſche weggegangen wäre, darum habe ich gemacht, daß ſie auch mit mir faſten mußten,“ worauf der König lachend bemerkte, „Du haſt recht gethan,“ der Kanzler und die Notare deſſelben aber den Kappadozier ſpäter herrlich bewirtheten.

Die über die einzelnen Herrſchaften der Grafſchaft geſetzten Vögte.

Die Geſammt-Grafſchaft Hohenberg beſtand, wie der Leſer bereits weiß, aus folgenden arrondirten Herrſchaften: Hohenberg im engeren Sinne, Haigerloch, Rotenburg, Horb, Nagold, Wildberg, Bulach und Altenſteig, welche alle zuſammen den von uns oben (S. 9 f.) näher bezeichneten großen, zuſammenhängenden Beſitz-Complex bildeten, während andere meiſt kleinere, aber doch immer noch anſehn-

* Siehe Anmerkung 138.

Digitized by Google

liche Herrſchaften, wie die im Breisgau, Hegau ꝛc. (ſ. oben) zerſtreut lagen, daher von uns hier nicht weiter berückſichtigt werden. Die Mittelpunkte und Hauptorte der zuerſt aufgeführten Herrſchaften waren die Burg Hohenberg auf dem Oberhohenberg, die Schlöſſer und Städte Haigerloch, Rotenburg, Nagold, Wildberg, Bulach und Altenſteig. Ueber alle dieſe waren gräfliche Beamte geſetzt, welche in den genannten Burgen (beziehungsweiſe Städten) ihren Sitz und den Titel Vogt hatten. Für einige der genannten Herrſchaften darunter Rotenburg und Hohenberg im engeren Sinne ſcheinen, indeß in einer etwas ſpäteren Zeit, ſogar zwei Vögte beſtellt geweſen zu ſein, von denen der eine Ober- und der andere Untervogt hieß. Der Vogt, beziehungsweiſe Obervogt war in ſeinem Bezirk der Stellvertreter ſeines gräflichen Herrn namentlich auch in Abhaltung von Landgerichten, hatte deſſen amtliches Siegel in Händen und hängte es auf Bitte der Betheiligten an Kaufs- und andere Urkunden, und fügte daſſelbe, wenn ſein Herr in eigener Sache eine ſolche ausgeſtellt, auf ausdrücklichen Befehl bei,[139] was an die Gegenzeichnung eines Miniſters unſerer Tage erinnert. In den Händen dieſer Vögte als Statthalter des Grafen war der Befehl über die Wehrmannſchaft (ſ. unten beim Kriegsweſen) ihres Bezirks und die landesherrliche obrigkeitliche Gewalt; ſie hatten für die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Ordnung in ihrer Vogtei zu ſorgen. Ihnen ſtand es daher zu, gemeinſchädliche und eines ſchweren Verbrechens beſchuldigte Leute in Haft zu bringen, in den hohen Gerichten, da nach dem Spruch der Schöffen, welche Ritter oder Ritterbürtige waren,[140] über das Blut gerichtet wurde (ſ. unten S. 73 beim Gerichtsweſen), den Vorſitz zu führen. Als Stellvertreter des Landesherrn ſtand dem Vogt auch in ſeinem ganzen Amtsbezirk das Geleit und Zollweſen zu; endlich gehörte die Oberaufſicht über die Verwaltung und Bewirthſchaftung der in demſelben gelegenen herrſchaftlichen Beſitzungen zu ſeinem Amte. Die ausgedehnteren Vogtämter waren in der Regel ritterlichen Dienſtmannen des Grafenhauſes anvertraut, ſo findet man Konrad von Emmingen (badiſches Amt Engen) zu 1326 als Vogt der Grafſchaft Hohenberg im engeren Sinne, 1334 Ritter Hans von Weitingen als Vogt von Horb, Hans von Thierberg (Oberamt Balingen) als Vogt von Haigerloch. Nachdem das Fronhofſtädtchen Rotenburg von unſerem Helden zur „civitas“ erhoben worden[141] und er ſich in der unmittelbaren Nähe deſſelben ein geräumigeres Schloß (Neu-Rotenburg) erbaut hatte, ſetzte er über dieſelbe und die dazu gehörige Herrſchaft Vögte und die erſten von Rotenburg, welche urkundlich genannt werden, gehörten dem angeſehenen Bürgergeſchlechte an, welches ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Würde eines „Ammans,“ Schultheißen (ſ. oben

S. 32) bekleidete,[142] und sich im Anfang des nächsten in die Reihen der ritterlichen Dienstmannen aufschwang. Später (1338) werden Hermann von Owe und (1365) Diemo der Kecheler von den bekannten Rittergeschlechtern, deren Nachkommen als Freiherren auf unsere Zeit gekommen sind, als Vögte von Rotenburg genannt.

Die Schultheißen der gräflichen Landstädte.

Nächst, in mancher Beziehung neben dem landesherrlichen Vogt stand in den Landstädten als gräflicher Beamter der Schultheiß. Auch er wurde, indeß nicht auf Lebenszeit, von der Herrschaft eingesetzt, übrigens war diese bei ihrer Wahl da und dort insoweit gebunden, als der Schultheiß wenigstens ein Bürger sein oder dazu noch der Stadt genehm sein sollte.[143] So lange und wo dem Vogt die hohe Gerichtsbarkeit, der Blutbann, zustand, gehörten vor den Schultheißen nur die geringeren Schädigungen eines andern an Ehre und Leib oder „Frevel," alle Civilsachen, die sogenannte freiwillige Gerichtsbarkeit (Kauf- Schenkungs-Verträge ꝛc.), die Rüge von Vergehen gegen die polizeilichen Gebote und Verbote u. a. m. Aber schon im dreizehnten Jahrhundert und noch mehr in dem nächsten, als auch manche gräfliche Landstädte besondere Rechte erhielten und eine freiere Stellung gegenüber von ihrer Herrschaft gewannen,[144] wurde in solchen gefreiten Landstädten dem Schultheißen und dem ihm zur Seite stehenden bürgerlichen Richter-Collegium das Recht über das Blut zu richten verliehen. So am Ende des dreizehnten Jahrhunderts Horb und Villingen,[145] um die Mitte des nächsten der Stadt Rotenburg. Da mußten aber Schultheißen und Richter nach altem Brauch unter freiem Himmel „an offener Straß vor dem Rathus ein Schrannengericht" halten. Im dritten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts wurden die Schultheißen der Stadt Rotenburg in Stellvertretung des Grafen sogar Vorsitzende des Landgerichts,[146] als dasselbe dahin verlegt worden (s. unten). Und es ist so erklärlich, daß bei aller freieren Stellung der Landstädte gegenüber ihrer Herrschaft nicht nur den Vögten sondern auch den Schultheißen als gräflichen Beamten immer noch ein gewisses Oberaufsichtsrecht über dieselben sogar in inneren Angelegenheiten zukam; so in Bezug auf die Einhaltung der Verordnungen über Maß und Gewicht, in welcher Beziehung der Vogt nöthigenfalls durch seine Amtleute einschreiten ließ. Und der eine oder der andere sollte, wenn er es im Interesse der Stadt für nöthig hielt, den Bürgermeistern ihre Wahrnehmungen über diese oder jene Angelegenheit mittheilen und sie zu diesfallsiger Versammlung des Raths (s. unten) veranlassen, wie auch der Vogt auf Erfordern desselben in

Digitized by

deſſen Verſammlungen erſcheinen und nach ſeinem Dafürhalten das Beſte rathen ſollte, und dies insbeſondere in ſolch' wichtigen Angelegenheiten, da des bereits berufenen Schultheißen Rath nicht für genügend befunden wurde. Andererſeits hatten Vogt und Schultheiß, wenn ſie es im Intereſſe ihrer Herrſchaft für geboten erachteten, das Recht ohne Wiſſen der Bürgermeiſter den Rath zuſammen „lüten zu laſſen." Der erweiterte Wirkungskreis des Schultheißenamts brachte es auch mit ſich, daß die Inhaber deſſelben nicht ſelten gleichfalls gräflichen Dienſtmannen oder ritterbürtigen Geſchlechtern angehörten. So war der Schultheiß von Balingen im dreizehnten Jahrhundert ein Ritter von Neuneck (Oberamt Freudenſtadt), der von Horb ein gräflicher Dienſtmann,[147] im dritten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts der Schultheiß von Rotenburg von dem alten Rittergeſchlechte der Merhelte von Wurmlingen, und 1380 derjenige der gräflich-fürſtenbergiſchen Stadt Wolfach ein Angehöriger des ſchwäbiſchen Rittergeſchlechts derer von Owe (bei Rotenburg).[148]

Die Vögte und Schultheißen genoſſen wie andere ritterliche Mannen ihrer Herren als Belohnung für ihr Amt Lehen, hatten Behauſung und Beholzung an ihrem Amtsſitze (in der Burg oder Stadt), bezogen verſchiedene Naturalien, bekamen einen Antheil an den Strafgeldern, welche in ihrem Amtsbezirk gefallen, erhielten endlich noch im ſechzehnten Jahrhundert eine „Hofclaidung."[149]

Dem Schultheißen ſtand im Stadtgerichte ein Collegium von fünf, ſieben, neun, auch zwölf lebenslänglichen Richtern zur Seite, welche als Schöffen das Recht fanden beziehungsweiſe das Urtheil ſprachen. Fiel dieſes mit Stimmengleichheit zwieſpaltig aus, ſo gab die Stimme des Schultheißen den Ausſchlag. Die Richter in Horb waren von allen perſönlichen Dienſten z. B. Wachen frei, erhielten von jedem Juden der Stadt auf Weihnachten einen „Vierling" Pfeffer und Imber, hatten Theil an dem was beim Stadtgericht an Gebühren z. B. von Bürgerannahmen und Strafgeldern fiel, auch, wenigſtens in Horb, mancherlei mitunter ſeltſame Beneficien. So mußte ihnen der Schultheiß alle Jahr an Weihnachten ein „Mahl geben," unterließ er aber dies, ſo waren ſie fürder nicht gebunden, zu richten, während ſonſt derſelbe das Recht hatte, einen Richter, welcher auf Fürbieten nicht in das Stadtgericht gekommen, mit einer Strafe von drei Schilling Heller zu belegen. Trafen ſich ein Richter oder mehrere und ein Jude in der „Badſtub," ſo mußte dieſer das „Badgellt" für ihn (ſie) bezahlen. Ernſt aber war nach Umſtänden der Dienſt der zwei jüngſten Richter: denn ſaß einer wegen eines ſchweren Verbrechens im Gefängniß und war der Tag anberaumt, da man über ihn Blutgericht halten wollte, ſo mußten dieſelben Abends zuvor den Angeklagten dazu „fürbieten." Die Richter

Digitized by

ergänzten durch Wahl ihr Collegium aus dem Rath der Stadt, welcher vierundzwanzig Mitglieder zählte. Dieſe wurden aus der Bürgerſchaft gewählt, wer ſich aber beharrlich weigerte in den Rath einzutreten, mußte die Stadt verlaſſen. Derſelbe ſtand unter zwei Bürgermeiſtern, hatte die Aufſicht über Maß und Gewicht, das Recht, die niederen ſtädtiſchen Aemter, die der Wächter ausgenommen, zu beſetzen, mit dem Schultheißen Gebote zu erlaſſen oder abzuſchaffen. Fahndeten die „Amptleute“ (das Polizeiperſonal) des Vogts oder Schultheißen nach einem Aufrührer oder ſonſtigen ſchweren Verbrecher, ſo zogen auch die Rathsherren mit „langen Meſſern“ bewaffnet dazu aus.

Die gräflichen Dorfſchultheißen.

In denjenigen Dörfern der gräflichen Grundherrſchaften, welche keine Fronhofgerichte hatten oder keinem ſolchen zugetheilt waren, ſetzte der Graf als Grundherr den Schultheißen oder Dorfvogt wie auch das Gericht ein.[150] Jener war alſo auch ein gräflicher Beamter und hatte dieſelben Befugniſſe wie der Maier eines Fronhofes alſo auch die niedere Gerichtsbarkeit. Dazu hatte er die Aufgabe, die der Herrſchaft ſchuldigen Steuern und Zinſe zu erheben und an das Kellereiamt abzuliefern.[151] Der Antheil an dieſen ſowie an den Strafgeldern des Dorfgerichts machte zumeiſt das Einkommen ſeines Amtes aus.

Fünftes Kapitel.

Das Gerichtsweſen.

Die Könige und Kaiſer waren die oberſten Richter des Reiches, und wenn ſie auf Hof- und Reichstagen zu Gericht ſaßen, die ſie umgebenden weltlichen und geiſtlichen Fürſten, Grafen und freien Herren die Schöffen, welche in der ihnen vorgelegten Rechtsſache das Urtheil zu finden hatten. Trat aber der König oder Kaiſer ſelbſt in Sachen des Reiches als Kläger auf, alsdann beſtieg nach altem Brauch der Pfalzgraf bei Rhein den Richterſtuhl. Alſo geſchah es, da König Rudolf vom Hauſe Habsburg auf dem Reichstag zu Nürnberg (Nov. 1274) vor den verſammelten Fürſten und Grafen, darunter auch der Held unſeres Bilderkreiſes, Klage erhob gegen König Ottokar von Böhmen als einen unbotmäßigen Vaſallen des Reiches (ſ. unten Abſchnitt 8).

Vor dem Könige oder Kaiſer hatten auch die Grafen Urtheil und Recht zu nehmen bezw. zu holen. So mußte unſeres Grafen Albert

Digitized by Google

gleichnamiger Groß-Oheim im Jahr 1226 zu Ulm vor dem Richterſtuhl des jungen Königs Heinrich, Kaiſer Friedrichs II. Sohnes, bezw. deſſen Vormunds, des Herzogs Ludwig I. von Baiern, erſcheinen. Er hatte ſich nämlich Eingriffe erlaubt in die Beſitzungen und Rechte, welche das Kloſter Kreuzlingen (bei Conſtanz) in dem Dorfe Wurmlingen bei Rotenburg hatte, war von demſelben deßhalb verklagt worden und mußte durch ein der „Majeſtät“ abgelegtes Handgelübde verſprechen, das genannte Kloſter nicht mehr beeinträchtigen wie auch den ihm zugefügten Schaden erſetzen zu wollen. [152] Dagegen erſchien unſer Held im Jahr 1289 zu Heilbronn als Kläger vor dem Richterſtuhl ſeines königlichen Schwagers und machte gegenüber von dem Hauſe der Grafen von Grüningen-Landau, den Sippen der Wirtemberger, ſeine Anſprüche geltend auf den Ort („villa“) Cannſtatt, welchen dieſelben bis daher im Beſitz gehabt, der nun aber auf den in aller Form Rechtens gefällten Spruch aller Anweſenden ihm zugeſprochen wurde (ſ. oben S. 59). [153]

Nun aber zum Gerichtsweſen der Grafſchaft unſeres Helden. Die Leſer kennen denſelben bereits als den reichſten Grundherrn ſeiner Grafſchaft, als Landesherren in ſolcher, Reichslandvogt in Niederſchwaben endlich als Kaſt-(Schirm)-Vogt ſehr vieler Kirchen und einer namhaften Anzahl von Klöſtern. Aus allen dieſen Stellungen erwuchſen ihm Rechte und Pflichten als Richter. Da kam ihm in den zu ſeinen Grundherrſchaften gehörigen Städten, Dörfern, Weilern und Höfen ſowie über die etwa noch vorhandenen gemeinfreien Leute zunächſt die niedere Gerichtsbarkeit oder, wie man ſich zu ſeiner Zeit und noch lange nach ihm auszudrücken pflegte, „Twing und Ban“ zu. [154] Dieſelbe erſtreckte ſich je nur über das Gebiet, die Markung der betreffenden Ortſchaft und begriff im Allgemeinen die Civilrechtspflege und Polizei. Es gehörten alſo vor den grundherrlichen Richter die Streitigkeiten der Markgenoſſen über Grundbeſitz, Verträge über ſolche, die leichteren Schädigungen eines Genoſſen an Gut, Ehre und Leib, Vergehen gegen die Dorf- und Feldpolizei, die Controll über Maß und Gewicht u. a. m. Dabei kam unſerem Helden in allen ſeinen Grundherrſchaften die Vogtei über die Genoſſen und die in denſelben ſeßhaften Ausleute (Ungenoſſen) zu, d. h. er hatte dieſelben gegen außen zu vertreten und zu ſchützen.

Nun iſt aber zumal bei dem ſehr ausgedehnten Wirkungskreis unſeres Helden als königlicher Landvogt und Reichsſtand, welcher ihn ſehr häufig und mitunter lange von ſeiner Grafſchaft ferne hielt, leicht einzuſehen, daß er wenig in der Lage war, der Vogtei über der Unmaſſe von Dörfern und Höfen ſelbſt zu warten und die grundherrlichen, zwei bis drei Mal des Jahres üblichen Gerichte in eigener Perſon abzuhalten.

Digitized by Google

In den Städten und manchen Dörfern vertraten ihn als Richter die von ihm eingesetzten Schultheißen mit dem ihnen zur Seite stehenden Richter-Collegium, deren richterlicher Wirkungskreis bald nach seiner Zeit noch ansehnlich erweitert wurde (s. oben).

In den Dörfern, welche Fron- oder Herrenhöfe hatten (s. oben S. 31 f.) hielten die Beamten der letztern, der Maier (Villikus, Amman) oder der Keller in des gräflichen Grundherren Namen allermeist die niederen Gerichte (die Fronhof- oder Hubgerichte) ab. Nicht selten hatten sich hiebei auch die Insaßen von solchen benachbarten Dörfern, in welchen sich kein Fronhof befand, mit denen der umliegenden Weiler und Höfe einzufinden. [155] Mitunter war wie anderwärts der in einem gräflichen Dorfe seßhafte ritterschaftliche Dienst- oder Lehensmann „mit Twing und Ban" belehnt. [156] Nicht selten war einem solchen auch die Vogtei nebst dem damit verbundenen Einkommen (der Vogtsteuer) zu Lehen gegeben und zwar hie und da in der Weise, daß Gericht und Vogtei in einer Hand waren. [157] So werden wir unten in unserem „Fronhofgericht" ein Rittergeschlecht als Vögte des hohenbergischen Dorfes Wöllhausen (Oberamts Nagold) aufführen. Solche Vögte wohnten als Vertreter des gräflichen Grund- und Landesherrn in der Regel den Fronhofgerichten an, hielten indeß auch besondere Gerichte im Namen ihres Herrn ab (die Vogtgerichte), sind übrigens nicht zu verwechseln mit den Kast- oder Schirmvögten der Kirchen und Klöster und den über Städte und die dazu gehörigen Herrschaften gesetzten hohen Beamten (s. oben).

Als Landesherr stand unserem Helden im ganzen Umfang seiner Grafschaft und über alle Einwohner, also selbstverständlich nicht nur über seine eigenen Grundholden sondern insbesondere auch die Freien (Edel- und Gemeinfreien) wie auch die Hörigen und Leibeigenen geistlicher und weltlicher Grundherrschaften, selbst unter Umständen über den Klerus [158] die hohe Gerichtsbarkeit zu. Diese war ein Ausfluß der alten Grafenrechte [159] und wurde, ohne daß indeß eine besondere Belehnung nöthig gewesen, im Namen des Königs oder Reiches und zwar auch in solchen Herrschaften ausgeübt, welche Lehen von geistlichen Fürsten gewesen. [160] So stand denn dem Grafenhause Hohenberg auch die hohe Gerichtsbarkeit in den vom Bisthum Bamberg zu Lehen getragenen Herrschaften Rotenburg, Horb und Nagold zu. Hie und da wurden namentlich in späteren Zeiten auch Aebte und Glieder des ritterschaftlichen Adels mit dem Blutbann belehnt, [161] und übten solchen Namens des jeweiligen Kaisers aus, hatten aber jedesmal die Belehnung nachzusuchen.

Zur hohen Gerichtsbarkeit gehörten alle schweren Verbrechen, welche die alten Weisthümer allermeist unter „Diube und Frevel" begreifen,

namentlich ausgezeichneter Diebſtahl (beſonders an Kirchen, Mühlen und Pflügen verübt), Straßenraub, ſchwerer Hausfriedensbruch, tödtliche Verwundung, Mord und Todtſchlag, Mordbrand, Landes- und Hochverrath, Nothzucht, Meineid, Ketzerei, Zauberei u. a. m.[162] Und das Strafrecht, welches zur Zeit unſeres Helden für derartige Verbrechen galt, war drakoniſch, mit Blut geſchrieben, daher auch der Name Blutbann für hohe Gerichtsbarkeit. Denn während nach dem alemanniſchen Geſetz im früheſten Mittelalter ſelbſt der Todtſchlag allermeiſt mit Geld gebüßt (geſtraft) wurde,* gieng es bei all' den aufgezählten Verbrechen dem Schuldigen allermeiſt „an Leib und Leben, an den Hals." Da hieß es: den Dieb, welcher fünf Schilling Werths (etwa 5 bis 15 Mark unſeres Geldes) geſtohlen, ſoll man „henken," einen ſolchen aber, der einen Pflug, in einer Mühle oder Kirche etwas von obigem Werth geraubt, einen Mörder, Mordbrenner und einen ſchweren Verleumder, welcher einen anderen Ketzer, Sodomiter u. a. m. geſcholten, „rederen," einem Hurer und Nothzüchter das Haupt abſchlagen oder den lebendig begraben, einen Ketzer oder Zauberer auf „einer Hurde (einem Scheiterhaufen (ver)brennen." Und bei Körperverletzungen gieng's nach dem Moſaiſchen Geſetz: Aug' um Aug', Zahn um Zahn.[163] Und wenn König Rudolf noch im Jahr 1281, nachdem er alſo ſchon acht Jahre auf dem deutſchen Thron geſeſſen, für nöthig gefunden, in dem Nürnberger „Landfrieden" das ſtrenge Gebot ausgehen zu laſſen: „ſwer mezzer in den hoſen oder anderswo verholen treit (verborgen trägt), wirt man des inne, dem ſol man die hant abſlahen,"** ſo kann man ſich daraus ein Bild machen von den damaligen inneren Zuſtänden des Reichs, da bei Hoch und Nieder immer noch Rohheit und Gewaltthat florirten.

Wohl ſtand warnend auf lichter Anhöhe, weit ſichtbar bei manch' einer Stadt und Burg das Hochgericht mit Galgen und Rad; an gewaltiger Kette hieng hoch an einem Thurm drohend das Halseiſen; in ſchauerlichem Burgverließ wartete des eines ſchweren Verbrechens Angeklagten der „Stock," in welchen man ſeine Füße ſchlug, und hartes Gefängniß. Trotzdem kamen aber nach zeitgenöſſiſchen Berichten Mord, Todtſchlag und Gewaltthaten in erſchreckender Zahl vor. Indeß wandte man, um von dem eines ſchweren Verbrechens Beſchuldigten das Geſtändniß zu erwirken, zu unſeres Helden Zeiten noch nicht jene

* Dieſe Geldſtrafe (das „Wergeld") deren Betrag die Familie des Getödteten, wenn dieſer ein leibeigener Knecht war, dagegen deſſen Herr erhielt, war für einen ſolchen nur 15 Schilling, für einen Gemeinfreien 160 Schilling, einen Edelfreien (Edeling) 1440 Schilling, einen Prieſter 600 Schilling. Ermordung eines Herzogs und Biſchofs wurde mit dem Leben gebüßt; für Vatermord war Kirchenbuße und Vermögensverluſt angeſetzt. Stälin I. S. 209 f.

** In ſolchem Fall dürfte eine ſcharfe Androhung noch heute am Platze ſein.

haarsträubenden Zwangsmittel der Folter späterer Jahrhunderte an (s. unten).

Bei diesen namentlich auch in Schwaben damals herrschenden Zuständen hat die Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit unsern Helden als Graf und Reichslandvogt sicherlich sehr in Anspruch genommen und bei seinen vielen und oft weiten Fahrten durch das Reich an der Seite seines königlichen Schwagers, der großen Ausdehnung seiner Grafschaft und den dazu gehörigen zerstreuten Herrschaften genöthigt, die Vögte und Schultheißen seiner Herrschaften und Städte auch mit der hohen Gerichtsbarkeit zu belehnen oder zu beauftragen.[164] So wenigstens zeit- und theilweise mit landesherrlichen Vogteien über in seinem Territorium gelegene Grundherrschaften geistlicher und weltlicher Herren, wie auch Kastvogteien von Kirchen und Klöstern.[165] Und es möge hier eine kurze Schilderung des dabei üblichen modus vivendi beider Theile Platz finden. Wir benützen in Betreff der landesherrlichen Vogtei hiezu einen uns urkundlich überlieferten speziellen Fall.[166] In der Umgebung des Oberhohenbergs liegen die Dörfer Wehingen und Gosheim, letzteres ehedem Filial von ersterem. Diese waren in alten Zeiten im Besitz der Klöster St. Gallen und Reichenau, im vierzehnten Jahrhundert aber von letzterem an Alpirsbach gekommen.[167] Die in den beiden Dörfern seßhaften Leute waren neben wenigen Ausleuten (anderen Herren Zugehörigen) Leibeigene des Klosters und hatten, sobald sie vierzehn Jahre alt geworden, zu schwören vordersamst dem Abt in allem dem „gehorsam" zu sein, was „lipeigen lüt irem eigen herren zu thun schuldig und pflichtig sind," darnach aber auch dem „vogtherren, dem Grafen als Landesherren eidlich zu geloben, alles des gehorsam und gewertig zu sein, was arme lüt irem vogtherren schuldig und pflichtig sind." Der Abt aber, bezw. seine Maier oder Keller hatten in den Dörfern und Höfen Twing und Bann. Zweimal des Jahres, im Maien und Herbst, hielten die Keller der Maierhöfe des Klosters in den beiden Dörfern im Namen des Abts als des Grundherren die üblichen Gerichte ab, hatten aber allemal zuvor den Vogt auf der nahen Burg Hohenberg als Stellvertreter des gräflichen Landesherrn davon zu benachrichtigen. Der erschien dann auch in der Regel bei diesen Gerichten, um sie zu schützen und nach Umständen selbst den Vorsitz zu führen (s. unten). Da saß nun der Keller, neben ihm der herrschaftliche Vogt in dem Klosterhof oder bei der Dorflinde innerhalb Etters mit dem Stab in der Rechten unter freiem Himmel zu Gericht, und es hatten dabei alle diejenigen Gotteshaus- auch Ausleute zu erscheinen, welche sich gegen die von dem Abt bez. dessen Keller gegebenen Gebote und Verbote hinsichtlich der Dorf- und Feldpolizei vergangen hatten und wurden mit

Digitized by Google

der herkömmlichen Geldſtrafe von drei Schilling belegt. Es wurden die Streitigkeiten derſelben untereinander über die zu den Höfen gehörigen Güter verhandelt und zum Austrag gebracht. Und wenn ein Gotteshausmann ſein Gut erbs- oder kaufsweiſe an einen andern abtreten wollte, ſo mußte das auch auf dem Fronhofgericht vor dem Maier geſchehen, der neue Beſitzer aber „in die Kammer des Landesherren zehn Pfund Heller bezahlen.“ Bei Vollzug der Sprüche dieſer Gerichte nahmen die Kloſtermaier die Hilfe der öffentlichen Gewalt des (Vogts) in Anſpruch, wenn die ihnen zuſtehenden Zwangsmaßregeln ohne Wirkung geblieben waren. Erfolgte nämlich an dem geſetzten Termin die Bezahlung der auferlegten Geldſtrafe nicht, ſo wurde auf einen zweiten die Strafe auf fünf Schilling erhöht und ſo fort ein dritter, vierter, fünfter und ſechster Termin gegeben und dabei zehn Schilling, ein Pfund, fünf, zehn Pfund angeſetzt. Höheren Strafanſatz durfte der Kloſtermaier aber nicht machen, dafür hatte er den landesherrlichen Vogt um Hilfe anzurufen, damit ſeinem Gebot „nachgangen“ werde. Dieſer ſetzte dann noch höhere Strafen und zog, wenn auch ſolche erfolglos geblieben, den Unbotſamen gefänglich ein. Die Strafanſätze des Kellers wie auch die von ihm geſetzten Gebote bis zu zehn Pfund Heller fielen in die Kaſſe des Grundherren, die von dem Vogt angeſetzten aber in die des Landesherrn. Dieſer beziehungsweiſe ſein Vogt ſollte auch dem Kloſter behilflich ſein, daß kein Eigenmann deſſelben ohne deſſen Zuſtimmung ſich einem andern Herrn ergebe.

Des Kloſters Keller konnte aber nicht richten über „diub und frevel (totſchlag),“ d. h. alle diejenigen ſchweren Vergehen, welche zur hohen (peinlichen) Gerichtsbarkeit gehörten (ſ. oben). Das ſtand nur dem landesherrlichen Vogt zu, welcher in ſolchen Fällen den Stab führte aber nicht innerhalb des Dorfes oder Hofes zu Gericht ſaß.[168] Und die dabei gefallenen Strafgelder gehörten ganz der Herrſchaft.

Hinſichtlich der Gerichtsbarkeit über Dörfer und Höfe eines Kloſters waren, wenn der Graf Kaſt- oder Schirmvogt deſſelben geweſen, die Verhältniſſe theils die gleichen theils andere. Der Kastvogt ſaß nämlich auch zweimal des Jahres, im Maien und Herbſt, zu Gericht und gleichfalls außerhalb Etters, um über „diub und vrevel“ und alle diejenigen Vergehen, für welche die große Frevel-(Geldſtrafe) angeſetzt worden oder bei denen es dem Schuldigen an den Hals gieng, zu richten. Und der Kloſtermaier ſaß neben ihm indeß ohne den Gerichtsſtab, denn dieſen führte der Vogt, gleichwohl erhielt dieſer nur ein Drttel von den gefallenen Geldſtrafen, die andern zwei erhielt der Maier, dafür bezog jener aber die jährliche Vogtſteuer.[169] Dieſe durfte er aber nicht ſelbſt erheben, ſondern das Kloſter ließ ihm ſolche, wenn er außerhalb Etters

Digitized by Google

von dessen Dorf oder Hof zu Gericht saß, zustellen. Und auch sonst wurde mit einer gewissen Aengstlichkeit möglichst verhütet, daß er das Dorf betrete, daher er auch nur bis an den Etter kommen durfte, um einen Verbrecher in Empfang zu nehmen. Doch war nicht zu umgehen, daß er nach Beendigung des Gerichts nebst mitunter sehr ansehnlichem Gefolge in den Klosterhof kam, um mit demselben das ihm gebührende meist reiche Mahl einzunehmen. [170]

Es blieben aber, wenn Graf Albert sich als grund- und landesherrlicher Richter und Vogt sowie als Schirmvogt von Klöstern theil- und zeitweise auch durch seine Beamten (Vögte, Schultheißen, Maier ꝛc.) sowie durch Vasallen und Dienstmannen hat vertreten lassen, abgesehen von den Landgerichten (s. unten) für ihn doch noch mancherlei Rechtsgeschäfte übrig, welche bei dem damals üblichen zumeist persönlichen Regiment nur durch ihn als Grund- Landes- und Lehensherr allein schließlich rechtskräftig abgemacht werden konnten. In der That kennt seine urkundliche Geschichte eine lange Reihe von Streitsachen, Verkaufs- Schenkungs- und Tausch-Handlungen, bei denen er den Vorsitz führte und die Betheiligten entweder Dienstmannen von ihm und sonstige Angehörige seiner Grafschaft waren, oder die Verkaufs- ꝛc. Objekte (Güter) in derselben lagen. Und fast bei allen solchen Regierungsgeschäften, denen unser Held als Landesherr oder Richter da und dort obgelegen, sehen wir ihn von einer größeren oder kleineren Anzahl seiner Vasallen und Dienstmannen, welche dabei seine Rathgeber, beziehungsweise Schöffen waren, umgeben. Füglich führen wir wenigstens einige Fälle davon hier unseren Lesern vor.

Noch heute heißt unter anderem ein Wiesengelände in dem weiten, reizenden Neckarthal zwischen den Dörfern Kiebingen und Wurmlingen und der Stadt Rotenburg „zu den sieben Linden." Dort standen ohne Zweifel schon zu unseres Helden Zeiten diese Lieblingsbäume unserer Vorvordern in der bedeutsamen Zahl sieben [171] im Umring eines mäßigen Geviertraumes, in dessen Mitte sich etwas erhöht eine Steinbank befand. Das war an Sonn- und Feiertagen eines der Lieblingsplätzchen der ledigen Burschen und Mädchen der umliegenden Ortschaften, wenn im Maien die stattlichen Bäume anfiengen, sich frisch zu belauben, und es linde, heitere Herbsttage gab. Da erscholl von dort manch' Jodelruf und lustiger Sang zu Reigen und Hoppaldei. Wenn aber zu Zeiten dorten Gericht gehalten worden, gieng's ernster her. So hatte im Spätherbst 1263 Graf Albert in einem zwischen seinen Dörfern Kiebingen und Sülchen einer- und dem Abt des Klosters Kreuzlingen als Besitzer der Kirche auf dem nahen Wurmlinger Berge andererseits über eine große Wiese ausgebrochenen Streit auf Klage des ersteren beide

Digitized by Google

Parteien vor ſeinen Richterſtuhl zu „den ſieben Linden“ vorgeladen. Es erſchien als Kläger Namens des Kloſters Heinrich, der Leutprieſter der Kirche auf dem Wurmlinger Berge, mit dem dortigen Kloſtermaier. Die beklagten Dörfer aber waren vertreten durch ihre Schultheißen und Richter nebſt einigen Hübnern. Im Gefolge des Grafen kamen angeritten ſein Marſchalk, Kämmerer und Notar Heinrich, genannt Kappadozier, auch der Villikus des Hauptfronhofes Rotenburg. Der hohe Richter ließ ſich auf der Steinbank nieder, die übrigen Anweſenden gruppirten ſich um ihn unter den ſieben Linden. Auf ein von dem Marſchalken gegebenes Zeichen trat der Leutprieſter vor den Grafen und erhub Klage wie die beiden genannten Dörfer die große der Wurmlinger Kirche beziehungsweiſe dem Kloſter Kreuzlingen gehörige Wieſe in „Stainâ“ bei dem Birtinlè demſelben unter Vorgeben, ſie gehöre zur gemeinen Waide derſelben, entriſſen, ſeit mehreren Jahren von St. Gallen- bis Jörgentag ihre Hirten mit Rindvieh, Schafen, Schweinen und Ziegen darauf gefahren ſeien, und mehrmalen den Hirten und das Vieh des Kloſtermaiers mit Gewalt davon vertrieben hätten. Jedesmal aber habe er der Kläger durch den „banwart“ der Kreuzlinger Hofgüter bei den Schultheißen der betreffenden Dörfer gegen ſolche Gewaltthat proteſtiren laſſen. Darauf wurde auf Verlangen des Klägers der Maier, Banwart und der mitgekommene Hirte des Hofes als Zeugen vernommen und bekräftigten die Ausſagen ihres geiſtlichen Herrn mit einem Eide. Darnach fuhr dieſer in ſeinem Anbringen alſo fort und ſagte, bevor — es ſeie erſt einige Jahre her — ſolch' widerrechtliches Verfahren begonnen, ſeie die Wurmlinger Kirche mehr als vierzig Jahre in ruhigem, unangefochtenem Beſitz der Wieſe geweſen. Und als der Graf glaubhaften Zeugenbeweis hiefür verlangte, führte der Kloſtermaier die drei älteſten Männer von Wurmlingen, welche er mit ſich genommen, vor den Grafen. Da ſagte der erſte, welcher nahe an neunzig Jahre alt aber noch ganz geſunder Sinne geweſen, er ſei etwa in ſeinem fünfundzwanzigſten Jahre von dem Kloſtermaier zum Hirten beſtellt worden und habe das Amt bis nach ſeinem ſiebenzigſten Jahre, da die Gebreſten des Alters ſich merklich eingeſtellt hätten, verſehen; in dieſer ganzen langen Zeit aber habe er nie ein fremdes Stück Vieh auf ſeines Herren Wieſe waiden ſehen. Und ein zweiter und dritter, welche auch herzugeführt worden, an die achtzig Jahr alt und bis in ihr hohes Alter Knechte und Taglöhner des Kloſtermaiers geweſen, ſagten, ſie hätten in ihrer langen Dienſtzeit von niemand angefochten das Heu und Oemat von der Stainachwieſe ab und in den Kloſterhof geführt, auch nie anders gewußt und gehört, als daß die Wieſe der Pfarr' von Wurmlingen angehöre. Und die drei alten Geſellen bekräftigten auf Verlangen ihre Ausſage

mit gen Himmel zum Schwur erhobenen Fingern. Darnach wurden die Beklagten aufgefordert, vorzubringen auf was Grund vermeintlichen Rechtens ſie von der Wieſe in Stainach Beſitz ergriffen. Aber ihr Vorbringen ſtand gegenüber von der Begründung der Klage auf ſo ſchwachen Füßen, daß der hohe Richter und ſeine Rathgeber, die beiden Hofbeamten und der Villikus des Fronhofes Rotenburg, bald die feſte Ueberzeugung gewannen, das Kloſter ſeie im Recht, die Gegnerſchaft aber im Unrecht. Darauf befahl der Graf denen von Kiebingen und Sülchen bei Androhung ſeiner Ungnade, fortan die Wurmlinger Kirche in ungeſtörtem Beſitz und ungeſchmälertem Genuß der Wieſe im Stainach zu laſſen, der Notar des Grafen aber brachte ſpäter auf der Rotenburg die Verhandlung und das Reſultat derſelben zu Pergament, hieng ſeines Herren Siegel daran und ſtellte die Urkunde dem Leutprieſter zu, der ſie ſeinem Abte ſandte. [172]

Wenige Jahre ſpäter ſah man unter den „ſieben Linden“ Ritter und Bauern wieder um unſern Helden verſammelt. Man ſtritt ſich aber nun nicht um irdiſch' Gut, ſondern wollte demſelben Valet ſagen. So gieng's diesmal ganz ſtill, ruhig und ernſt her. Und wenn da und dort ein Finkenweibchen auf dem in eine gabeliche Verzweigung eingebauten zierlichen Neſte feſtſitzend der Erfüllung ihrer Mutterfreuden ſehnlichſt entgegen ſah, während der gefiederte zärtliche Gemahl es fleißig mit Räupchen azte, auch, um ihm die Zeit zu kürzen, auf einem nahen Zweige ſeinen helltönenden Sang erſchallen ließ, ſo wurde ſolch' liebliche Familien-Scene durch die unter dem grünen Laubdach der Linden tagende Verſammlung nicht geſtört.

In dem nahen Dorfe Wurmlingen ſaß damals ein Bauer Konrad, genannt der Heinbold. Sein ehelich' Weib aber hieß Hedwig. Die hatte der Herr mit liegendem und fahrendem Gut geſegnet, aber ihnen Vater- und Mutterfreuden verſagt, darum wollte der gute Schwabe, als er mit ſeinem Weibe alt geworden, auf Kinder nicht mehr hoffen konnte, für den Fall ſeines Abſcheidens ſeine letzten Verfügungen treffen. Zwei Drittel ſeines Vermögens ſollten zum Heil ſeiner Seele nach ſeinem Tode den frommen Kloſterfrauen zu Kirchberg (bei Haigerloch), ſeiner Wittwe aber das übrige zufallen. Und damit handelte er auch ganz in ihrem Sinne. Dabei knüpfte Heinbold an dieſe Schenkung nur den Wunſch, er möchte in den geweihten Räumen des Gotteshauſes einſt zu ſeiner ewigen Ruhe niedergelegt werden, auf daß, wenn die Engelspoſaune die Todten wecke, er inmitten von Frommen fröhlich auferſtehe. Um aber die Vollziehung dieſes ſeines letzten Willens vor jedweder Anfechtung ſicher zu ſtellen, wollte er denſelben vor dem Richterſtuhl ſeines gnädigen Landesherrn, unſeres Grafen Albert und vieler

Zeugen in feierlicher Weiſe kund thun. Und wie dieſer dem genannten Kloſter mit beſonderer Gunſt zugethan war, ſo willfahrte er auch gerne dem Wunſch ſeines Unterthanen und ließ an das von dem gleichfalls anweſenden Kapellan von Kirchberg aufgeſetzte Teſtament ſein Siegel anhängen. Von Heinbolds Heimat aber waren Zeugen geweſen: Der Ritter Dietrich genannt der Blarrer, deſſen Brüder Walther und Reinhard, von den dortigen Bauern-Notabeln Steinmar, Aſprian, Weinit und Heinrich, genannt der Akkergang. [173]

Ungleich mehr Fälle ſind uns aber davon überliefert, wie Graf Albert als Landes- und Lehensherr in Rechtsſachen und anderen Angelegenheiten von Rittern und deren Angehörigen gehandelt hat. Von denſelben mögen doch einige, die zugleich auch kulturhiſtoriſches Intereſſe bieten, hier Platz finden.

Da ſehen wir wie bereits oben Seite 63 erwähnt worden in den erſten Tagen des Herbſtmonats (September) vom Jahr 1258 hochanſehnliche Gäſte aus ziemlich weiter Ferne bei unſerem Helden auf ſeiner Burg Haigerloch. Es waren dies ſein Schwager Graf Rudolf von Habsburg, der nachmalige König, und zwei freie Herren von Hewen aus dem Hegau. Mit dem Habsburger war einer ſeiner Vaſallen, der auf der Burg Neuhauſen in der Herrſchaft Kiburg * ſaß, angeritten gekommen. In Graf Alberts Umgebung befanden ſich damals auch mehrere ſeiner ritterlichen Mannen — Hermann von Owe (Obernau bei Rotenburg), Albert und Hugo von Werenwag (im Donauthale) und Hugo von Wehingen (Oberamts Spaichingen). Es war auch gekommen ein in Nagold ſeßhafter Ritter und mit ihm der Kapellan des nahen Kloſters Kirchberg, welches unſere Leſer bereits kennen. Die beiden letzteren waren in eigener, beſonderer Angelegenheit erſchienen. Die ehliche Wirtin des Nagolder Ritters, welcher Dienſtmann des Grafen Gotfried von Calw geweſen, war nämlich mit voller Zuſtimmung ihres Ehemannes in das genannte Kloſter eingetreten. Beide hofften, ſie werden ſich damit den Himmel erkaufen. Die fromme Frau war aber nicht mit leeren Händen gekommen. Was ſie eigen beſeſſen, verſchrieb ſie dem Kloſter, anderes, namentlich einen außerhalb des Städtchens Nagold gelegenen Hof, welcher Eigenthum ihres Ehemanns geweſen, ſchenkte dieſer demſelben. Solches alles war, wie es der Stand des Ritters und ſeines Ehegemahls verlangte, mit Hand und Willen ihres Herrn, des Grafen von Calw, geſchehen. Darum aber hatten, wohl gewarnt durch Vorgänge, die fürſichtigen Kloſterfrauen doch noch Bedenken, ob die erhaltenen Schenkungen gegen jedwede Anfechtung auch

* So zu deuten nach dem habsburg-öſtreichiſchen Urbarbuch a. a. O. S. 212, 22.

Digitized by Google

vollkommen geſchützt ſein werden.* Sie erachteten und nicht ohne Grund auch die Zuſtimmung desjenigen Herrn nöthig, in deſſen Herrſchaft („territorio“) die geſchenkten Güter lagen. Und dies war unſer Held, welcher, da ſein Bruder Burkard damals noch minderjährig geweſen, auch die Burgen Nagold, Wildberg u. ſ. w. mit Zugehör unter ſich hatte. Darum waren, als Albert auf Haigerloch Hof hielt, der Nagolder Ritter und der Kapellan von Kirchberg vor demſelben erſchienen und baten, auch er möchte ſeine Zuſtimmung zu der Schenkung geben, durch welche die betreffenden Güter in die ſogenannte todte Hand gekommen waren. Da beſprach nun Albert die Sache mit ſeinen hochedlen Gäſten und den anweſenden ritterlichen Mannen ſeines Hauſes; es wurde gewiſſenhaft und eingehend die Frage erörtert,[174] ob von ſeiner Seite überhaupt eine Einwilligung zur Schenkung des erwähnten Hofes nöthig ſei, da, wie man ſich überzeugt hatte, derſelbe weder ganz noch theilweiſe nie Lehen ſeines Hauſes geweſen. Gleichwohl drang die Anſicht durch, Alberts als des Landesherren Zuſtimmung ſeie doch nöthig, weil der Hof in ſeinem Herrſchaftgebiet gelegen, und unſer ſtreng rechtlicher Held entſprach gerne der Bitte des Nagolder Ritters wie der Kloſterfrauen und ließ ihnen über ſeine Einwilligung auch eine beſondere Urkunde ausſtellen.[175]

Unter den vielen Fällen, da unſer Graf als Lehens- und Dienſtherr Rechtsgeſchäfte ſeiner Mannen endgiltig vollzogen, möge wenigſtens folgender Fall hier eine Stelle finden.

Ein in Biſingen am Fuße des Hohenzollern ſeßhaft geweſener „Edler“, welcher übrigens Dienſtmann des Grafen Friedrich von Zollern des Erlauchten war,[176] beſaß von dem Grafenhauſe Hohenberg als Erblehen einen bei der Stadt Schömberg (Oberamts Rotweil) gelegenen Herrenhof, nebſt dazu gehöriger Mühle, beabſichtigte aber ſolchen gegen eine Entſchädigung in Geld an das Kloſter Kirchberg zu ſchenken, beziehungsweiſe zu verkaufen. Weil aber auf dieſe Weiſe das Beſitzthum in die todte Hand kam und der Lehensherr dadurch einen Vaſallen verlor,[177] ſo war zu ſolcher Hingabe zunächſt die Zuſtimmung des erſteren nöthig, für's andere konnte der Hof in ſeiner Eigenſchaft als Lehen eines weltlichen Herrn nicht an das Kloſter gelangen, ſondern mußte zuvor von dem Lehensverbande los werden. Daher erſchien Walger vor Graf Albert und deſſen Brüdern Burkard und Ulrich, ſeinen bisherigen Lehensherren, gab in Gegenwart vieler Zeugen den Hof ſammt Zugehör in deren Hände zurück und bat, ſie möchten zu der beabſichtigten Verfügung über denſelben ihre Einwilligung geben

* Seit dem Eintritt der Rittersfrau in's Kloſter waren bereits fünf Jahre verfloſſen.

Digitized by Google

und das Beſitzthum als freies Eigen dem fraglichen Kloſter überlaſſen. Und Albert, welcher nun über den Hof, der wieder ſein unmittelbares Eigen geworden, frei verfügen konnte, willfahrte als beſonderer Gönner des Kloſters in herkömmlicher rechtskräftiger Weiſe die Bitte ſeines vormaligen Vaſallen. [178]

Bei den geſetzloſen wirren Zuſtänden, in denen Rudolf von Habsburg, als er im Oktober 1273 den deutſchen Thron beſtiegen, insbeſondere Schwaben, das Herzogthum ohne Herzog, angetreten, kam unſer Held, der als Reichslandvogt in demſelben den Landfrieden aufrecht erhalten, Kirchen und Klöſter gegen Gewaltthaten ſchützen und der Selbſthilfe der vielen Grafen und Ritter ein Ende machen ſollte, auch derartige beſondere Aufträge von ſeinem königlichen Schwager erhielt, ſicherlich oft in die Lage zu richten und zu ſchlichten. So ſieht man ihn im Herbſtmonat 1287 im Namen des Königs in einer Gerichtsverhandlung in Heilbronn den Vorſitz führen. Das Cyſterzienſer Kloſter Maulbronn hatte nämlich vor vielen Jahren durch einen Tauſch mit König Rudolf gewiſſe Güter in der genannten Reichsſtadt erworben, auch lange in ungeſchmälertem und ruhigem Beſitz gehabt. Im Verlauf der Zeit ſcheint man aber darüber nicht mehr recht klar geweſen zu ſein, was alles urſprünglich zu denſelben gehört hat, und ein Theil davon war in andere Hände gekommen. Da wandte ſich das Kloſter an König Rudolf mit der Bitte ihm wieder zu ſeinem vollen Beſitz verhelfen zu wollen. Das geſchah denn auch. Es wurde in der Perſon Swiggers von Gemmingen, des königlichen Landrichters zu Wimpfen, des Ritters Rabono genannt „Goler“ von Ravensburg und des Reichsſchultheißen Heinrich von Heilbronn unter unſerem Helden als Vorſitzenden an des Königs Statt ein Gericht daſelbſt niedergeſetzt, auch Ritter Friedrich von Dizenbach, Hermann genannt Schmierer und Heinrich genannt „Stupphil“, Bürger und Rathsherren von Heilbronn, beauftragt, Nachforſchungen über den urſprünglichen Beſtand der fraglichen Güter anzuſtellen. Dieſe erfüllten denn auch ihren Auftrag mit Erfolg, indem ſie vor des Königs Stellvertreter und dem niedergeſetzten Gericht das eidlich bekräftigte Zeugniß („Kuntſchaft“) dahin ablegten, daß ein Bauernhof, welchen ein gewiſſer Herr von Schloßberg ehedem im Beſitz gehabt, auch zu den dem Kloſter von dem König zugewieſenen Gütern gehöre. Darauf wurde ſolcher demſelben von dem Gericht zugeſprochen. [179]

Ein anderes Mal, das Jahr iſt nicht bekannt, ertheilte König Rudolf unſerem Helden, „ſeinem lieben Schwager und Getreuen“, den beſtimmten und gemeſſenen Befehl, alles aufzubieten, um die ernſten Zerwürfniſſe zwiſchen zwei freien Herren, die uns indeß den Namen nach nicht über-

Digitized by Google

liefert ſind, beizulegen, zu dem Ende dieſelben auf einen Tag vor ſich zu laden und die Sache auf gütlichem oder dem Rechtswege abzumachen. Würde ſich aber einer derſelben ſeinem Spruche nicht fügen wollen, ſo ſolle er ihn mit Waffengewalt dazu zwingen. [180]

Eine hervorragende Rolle im mittelalterlichen Gerichtsweſen nehmen für die hohe Gerichtsbarkeit die Landgerichte, für die niedere die Fronhof- oder Hubgerichte ein, daher wir füglich von dem einen und anderen hier ein Bild folgen laſſen.

Die gräflichen Landgerichte im Allgemeinen. [181]

In der Zeit (achtes bis elftes Jahrhundert) da auch in Alemannien (Schwaben) die Gauverfaſſung beſtanden und neben den Edelfreien die Zahl der Gemeinfreien noch groß geweſen, waren die von den Grafen als königlichen Beamten abgehaltenen Gaugerichte kleine Volksverſammlungen, [182] auf denen alle freien Angehörigen des Gau's zu erſcheinen hatten und ſtimmberechtigt waren. Nachdem aber im zwölften und noch mehr im dreizehnten Jahrhundert auch in Schwaben aus den Gaugrafen erbliche Landesherren unter der Lehensoberhoheit der Könige und Kaiſer, aus den Gaugerichten gräfliche Landgerichte geworden waren, und die Maſſe des Volks zu Grundhörigen und Leibeigenen herabgeſunken oder herabgedrückt war, war auch die Zahl derer, welche berechtigt beziehungsweiſe verpflichtet waren auf den nunmehrigen Landgerichten der Grafen zu erſcheinen, im Verhältniß zu der ganzen Bevölkerung des Gerichtsſprengels ſehr klein. Sie begriff nur diejenigen dem Laienſtande Angehörigen deſſelben, welche darin begütert und ſeßhaft geweſen, aber nicht unter dem Hofrecht einer Grundherrſchaft ſtanden noch viel weniger leibeigen waren. Alſo in erſter Linie die freien Herren, die Lehens- und Dienſtmannen und die etwa noch vorhandenen freien Handwerker und Bauern (ſ. oben). Alle aber mußten volljährig d. h. einundzwanzig, vierundzwanzig oder fünfundzwanzig Jahre alt ſein. [183]. Von den Grundhörigen und Leibeigenen der Grafen, freien Herren und Dienſtmannen ſowie der Klöſter und Kirchen hatten auf einem Landgericht nur diejenigen zu erſcheinen, welche eines ſchweren Verbrechens, das die grundherrliche Gerichtsbarkeit der Fron- oder Herrenhöfe nicht aburtheilen konnte, angeklagt waren. Und auch ſchwere Verbrecher aus dem geiſtlichen Stande wurden, nachdem ſie dem Biſchof überantwortet und ihnen von dieſem die „pfaffliche Ehre genommen", auf Heißen des Landrichters feſtgenommen und von ihm abgeurtheilt wie Laien. [184] Außer Criminal- und Civilſachen gehörten vor das Forum der Landgerichte auch Gegenſtände der ſogenannten frei-

Digitized by Google

willigen Gerichtsbarkeit, die Wahrung der landesherrlichen Gerechtſame und des Landfriedens und mancherlei öffentliche Angelegenheiten der Grafſchaft. Die gräflichen Landgerichte wurden noch bis in das ſpätere Mittelalter herab, ſofern es die Jahreszeit erlaubte, nach uralter Sitte unter freiem Himmel und zwar nicht etwa innerhalb Etters eines Dorfes oder im Bereich eines Fron- oder Herrenhofes, ſondern mit vollkommener Oeffentlichkeit meiſt in der Nähe von Reichs- oder Königsſtraßen, auf weiten Ebenen, Auen und Wieſengründen, Bergen und Hügeln, bei Quellen, in der nächſten Umgebung von gewaltigen Bäumen (Linden, Eichen u. a.), gewiſſen alten Denkſteinen, vor den Thoren der Städte u. a. O. abgehalten.[185] Und nicht wenige der mittelalterlichen Gerichts- (Ding-) Stätten waren in der Heidenzeit heilige Oerter geweſen, an welchen man unter dem Vorſitze der Prieſter auch Gericht gehalten, den Göttern Menſchen und Thiere geopfert, denſelben zu Ehren große Feſte gefeiert, bei denen man unter wilden Geſängen Bier und Meth aus den Schädeln erſchlagener Feinde in Hülle und Fülle getrunken hat. Als aber das Chriſtenthum ſich im ſechsten und ſiebenten Jahrhundert in Alemannien (Schwaben) Bahn gebrochen, da machte es ſolch' heidniſchem Treiben ein Ende, ließ jedoch in kluger, ſchonender Weiſe manch' geheiligten Ort als Gerichtsſtätte der von den fränkiſchen Herrſchern eingeſetzten Gaugrafen fortbeſtehen. Und auf denſelben Plätzen wurden ſpäter nicht ſelten auch die gräflichen Landgerichte gehalten, ſo reicht das oft erwähnte „Birhtinlê" (ſ. unten) im Neckarthal bei Rotenburg ſicherlich bis in das achte oder neunte Jahrhundert hinauf. So weit zurück geht unzweifelhaft auch die alte Gerichtsſtätte bei Cannſtatt auf der Altenburger Höhe zwiſchen Cannſtatt und Zuffenhauſen. Dort hielt im Jahr 746 der Frankenkönig Karlmann, der Bruder des bekannteren Pipin, ſtrenges Gericht über die rebelliſchen alemanniſchen Großen beſonders deren Herzog Theutbald (Theobald), welche ihren Abfall von dem Frankenreich meiſt mit dem Leben büßen mußten. Aber noch im Jahr 1330 wurde auf derſelben Stätte genannt „zum Stein" von den Grafen von Wirtemberg oder deren Stellvertretern Landgericht („Lantag") abgehalten.*

Ordentlich ſollte im dreizehnten Jahrhundert des Jahres drei Mal — im Hornung (Februar), Mai und Herbſt (nach Michaelis) — „in unfriedlichen, üblen" Zeitläuften aber alle zwei Monate ein Landgericht gehalten werden. In ſolche fiel die Regierung unſeres Helden, für deſſen Zeit dieſe Beſtimmung auch gegolten, daher man annehmen darf, er werde auch als Landrichter vielfach in Anſpruch genommen worden,

* Siehe Anmerkung 185.

Digitized by

an ſeiner Stelle aber nicht ſelten auch ſeine höheren Vögte oder Schultheißen als ſolche aufgetreten ſein. Dabei iſt anzunehmen, ſeine ausgedehnte Grafſchaft, von Nagold abgeſehen, werde mehrere Landgerichtsſtätten etwa drei gehabt haben: eine in der zur Burg Hohenberg gehörigen großen Herrſchaft, dem alten Scherragau, eine zweite in der Herrſchaft Haigerloch und eine dritte im Sülichgau.

So hieß, wie wir bereits an andern Orten (S. 171) berichtet, nach dem uralten, ehedem ſehr anſehnlichen Orte „Sülichi(n)“ auch „Sulikin“ [186] der Landſtrich um den Neckar von oberhalb Rotenburg bis unterhalb Tübingen. Genannter Ort, in den zu unſers Helden Zeiten und noch hundert Jahre ſpäter die nahe Stadt Rotenburg eingepfarrt war, iſt aber ſeit drei Jahrhunderten abgegangen und davon nur noch die alte St. Johanniskirche, die jetzige Sülchenkapelle mit Meßnerhaus vorhanden, welche inmitten von Feldern zwiſchen Rotenburg und Wurmlingen ſteht, um die herum aber noch heute der Friedhof der Stadt Rotenburg liegt.

Beſteigt der Leſer in Tübingen das Dampfroß der Eiſenbahn um zur Biſchofsſtadt Rotenburg am Neckar zu eilen, ſo ſieht er nahe am Ziele ſeiner Fahrt zu ſeiner Rechten jenſeits des Neckars im Thale ein aus Stein aufgeführtes Feldhüterhäuschen. In unmittelbarer Nähe davon erhebt ſich über dem umliegenden Wieſengrunde ein niedriger Hügel im Geviertraum eines mäßigen Zimmers, auf deſſen Mitte von jeher und noch bis in die neueſte Zeit ein ſäulenförmiger Denkſtein ſtand, der aber leider ſeit Kurzem auf den Wiesweg zur Seite geſtellt iſt. Der Hügel war in alter Zeit ohne Zweifel ausgedehnter und höher. Das Wieſengelände umher, davon ein Stück von zwölf Morgen ehedem „von ewigen Zeiten her frei geweſen“ heißt heute ſprachlich ganz verdorben Burgenlai, hieß im ſiebzehnten Jahrhundert Burtenley auch Burtenlehen, zu unſeres Grafen Zeit Birtinlê, Burtinlê und Bircinloë(leo) auch in der alten guten Form Birhtinlê. In der Nähe davon liegt der unſern Leſern bereits bekannte Wieſengrund „zu den ſieben Linden.“ Birhtinlê will ſprachlich ſagen der Hügel, Grabhügel des Birhto. [187] Wenn nun auch die in eine graue Vergangenheit zurückreichenden näheren Beziehungen des Platzes nicht bekannt ſind, ſo hat man ſich in jenem Birhto jedenfalls eine hervorragende Perſönlichkeit zu denken und in dem Birhtinlê, jenem Punkte bei dem höchſt beſcheidenen Feldhüterhäuschen, eine hiſtoriſch-denkwürdige Stätte zu erkennen, und es iſt in dieſer Beziehung ſehr zu bedauern, daß der Gedenkſtein, welcher übrigens nicht alt iſt und wahrſcheinlich an die Stelle eines älteren geſetzt worden, von dort entfernt wurde. Auf ſolchen Plätzen wurden in alter Zeit aber nicht blos Gerichte gehalten

Digitized by Google

ſondern auch mancherhand andere wichtige Dinge verhandelt. Und folgt uns der Leſer in die dreißiger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts zurück, ſo können wir ihn im Geiſte in eine hochanſehnliche Verſammlung, welche eines Tages auf dem Birhtinlê in einer gewichtigen Angelegenheit tagte, einführen. Dort, auf dem anmuthigen Wieſengrunde und im Angeſicht der nahen Rotenburg trat nämlich der mächtige Pfalzgraf Rudolf II. mit dem jungen Grafen Burkard von Hohenberg zuſammen, um die zwiſchen ſeiner Tochter Mechtild und dem letzteren geplante Heirath zum Abſchluß zu bringen. Da trifft man hohe Verwandte, Vaſallen und ritterliche Dienſtmannen im Rathe der beiden Grafen. Und nach anderen derartigen Vorgängen darf man annehmen, daß, nachdem die Eheberedung namentlich in Betreff der Mitgift der Tochter des Pfalzgrafen zum Abſchluß gekommen, auch die herkömmliche ceremonielle Verlobung des jungen Paares durch den Vater der Braut im Ring der hohen Verſammlung vorgenommen wurde (ſ. Bd. I. S. 151 ff.) und ſo Mechtilde auf Grund und Boden ihrer neuen Heimat an die Seite ihres Burkard getreten iſt.[188] Aus dieſer Ehe iſt aber der Held unſeres Bilderkreiſes entſproſſen, daher das Birhtinlê ſchon aus dieſem Grunde unſere beſondere Beachtung verdient. Die fragliche Verhandlung auf demſelben war aber weder von dem einen noch anderen der beiden Grafen eine amtliche. Und wenn von Seiten des Pfalzgrafen nebenher auch noch anderes dabei verhandelt worden, ſo war doch die Verſammlung ausdrücklich wegen der Eheberedung zuſammengetreten.[189] Man hat alſo hier kein Landgericht vor ſich. Ein ſolches pflegten die Pfalzgrafen von Tübingen bei Reuſten im Ammerthal (ſ. Anm. 185), die Grafen von Hohenberg-Rotenburg aber bei dem Dorfe Wendelsheim, eine Stunde von Rotenburg, abzuhalten. Da lag die Gerichtsſtätte auf einer mäßigen Anhöhe, welche eine weite Ausſicht gewährt und in eine vorliegende Hochebene abfällt.[190] Dort wurden bis 1378 die Landgerichte abgehalten, in dieſem Jahre ſolche aber mit Genehmigung des Kaiſers Karl IV. in die Stadt Rotenburg verlegt. Doch hat ſich in dem genannten Dorfe noch bis heute die Ueberlieferung erhalten, auf dem bezeichneten Platze ſei einſt unter freiem Himmel Gericht gehalten worden. Bevor wir aber zu unſerem ſpeziellen Bilde über ein Landgericht, welches unſer Held bei Wendelsheim abgehalten, übergehen, dürfte eine kurze Orientirung zunächſt über das Richterperſonal hier am Platze ſein.

Der Graf oder ſein Stellvertreter, einer der oben aufgeführten höheren Vögte oder Schultheißen (ſ. oben S. 166), führte den Vorſitz. Nächſt dem Grafen oder deſſen Stellvertreter waren die Schöffen (die Scabinen), welche indeß auch manchmal Richter (judices) hießen, die Hauptperſonen. Sie waren ſolche gewiſſermaßen auch, denn ihres Amtes

Digitized by Google

war es zu „weisen“, was in gegebenem Falle Rechtens war, und hienach das Urtheil zu fällen. Darauf stand es dem Landrichter zu, wenn er demselben beistimmte und dagegen nicht von andern Seiten an den höchsten Richter, den König oder Kaiser Berufung eingelegt wurde, solches vollziehen zu lassen. Die Befugnisse dieser Schöffen des Mittelalters giengen also weiter als die unserer Zeit, welche blos über den Thatbestand, das Schuldig oder Nichtschuldig, zu urtheilen haben. Sie wurden von dem Grafen und den bei dem Landgerichte erschienenen Stimmberechtigten (s. oben S. 81) aus deren Mitte entweder je und je erst gewählt oder hatten wie namentlich die in Städten ihr Amt erblich. Es sollten weise, d. h. im Herkommen und Gewohnheitsrecht des Landes erfahrene, aber keine gelehrte, rechtskundige Leute sein. Wohl mag es namentlich in späterer Zeit vorgekommen sein, daß der dem Landgerichte vorsitzende Graf einen rechtskundigen Scultetus (Schultheiß) zur Seite hatte. Was nun den Stand anbelangt, welchen die Schöffen der Landgerichte unseres Helden angehört haben werden, so ist für's Erste in Betracht zu ziehen, daß über einen Angeklagten nur ein „Genosse oder Uebergenosse“ (ein seinem oder einem höheren Stande Angehöriger) richten konnte, sodann müssen wir daran erinnern, daß die Bevölkerung der Grafschaft Hohenberg neben den wenigen vollfreien Herren (zumeist hohenbergischen Vasallen) und gemeinfreien Bauern in der Hauptsache aus einer namhaften Zahl ritterbürtiger Dienstmannen und der überwiegend großen Masse von grundhörigen oder leibeigenen Leuten bestand, welche, es sei denn als schwer Angeschuldigte, nicht vor ein Landgericht gehörten. So konnten denn die Schöffen der Landgerichte unseres Grafen und wohl auch anderer nur Freie oder Dienstmannen gewesen sein,[191] wie auch das alte schwäbische Landrecht aus dessen Zeit ausdrücklich sagt, daß freie Leute wie auch des Reiches und der Fürsten Dienstmannen über alle freien Leute (somit auch über Dienstmannen und sonstige Hörige) „Zeugen sein und Urtheil finden konnten,“ jedoch mit der Einschränkung für die Dienstmannen, daß diese nicht zu Schöffen gewählt werden durften in einer Sache da es einem Freien „an lib oder an ere“ gieng. Die Schöffen mußten in diesem Fall auch Freie sein. Die Zahl derselben überhaupt betreffend findet man, daß es meist sieben, nicht selten jedoch auch zwölf, hie und da nur drei waren. Indeß kam es auch vor, daß bei einem Landgericht alle stimmberechtigten Anwesenden oder mit den Schöffen die übrigen das Urtheil gefällt haben.

Eine hervorragende Rolle bei den Landgerichten spielten die Fron- oder Gerichtsboten auch Bütel genannt.[192] Deren hatte eine Grafschaft mehrere, jedenfalls so viel als darin Landgerichtsstätten waren. Der Fronbote wurde von dem Grafen gewählt und feierlich in sein Amt

Digitized by Google

eingeſetzt. Da nahm ihn dieſer nach erfolgter Wahl bei der Hand, ſetzte ihn auf einen mit einem Kiſſen bedeckten Stuhl und legte ihm die Heiligen auf den Schoß. Darauf mußte er ſchwören, er wolle in ſeinem Theil nach Kräften ſchaffen, daß das Recht obſiege, das Unrecht aber unterliege, ſeiner Herrſchaft getreu und gewärtig (ſtets dienſtbereit) ſein und ihr nur die Wahrheit ſagen; denn eines Fronboten Ausſagen hatten wie die des Landrichters ſo viel Rechtskraft als diejenigen von zwei gewöhnlichen Zeugen. Nicht ſelten hatte der Graf einen Fronboten aus ſeinen Eigenleuten genommen, dann den Erkorenen aber zuvor freigelaſſen, denn derſelbe mußte ſeinem wichtigen Amte entſprechend „ein freier Landſäße“ ſein. Dazu ſtimmte nun aber ſchlecht, daß ein pflichtvergeſſener Fronbote körperlich abgeſtraft wurde: er erhielt nämlich dreißig Streiche („das Königs Malter“) mit einer eichenen Gerte, die zwei oder drei Ellenbogen lang ſein mußte.[193] Als fixe Belohnung ſollte ein Fronbote mindeſtens mit einer halben Hube (einem Bauerngut von etwa zwanzig Morgen Acker nebſt Zugehör) belehnt ſein.

Hatte der Graf vor, demnächſt ein Landgericht abzuhalten, ſo ſandte er vierzehn Tage vorher den betreffenden Fronboten in die Märkte, Dörfer und auf die Burgen des Sprengels und ließ durch ihn verkünden, an welchem Tag und welcher Stätte er das Landgericht halten wollte. Auch die bei den vorkommenden Verhandlungen betheiligten Parteien und Zeugen, ſoweit dieſelben bekannt waren, wurden vorgeladen. Der Bote trug als Abzeichen ſeines Amtes einen Stab aber keine Waffe, bedurfte auch deren nicht, denn er war eine unverletzliche Perſon. Wo er einritt, um das Landgericht anzuſagen, da mußte er auch von den Leuten verpflegt und beherbergt werden. Niemand aber durfte in „Harniſch“ auf ein Landgericht reiten.

Noch iſt einiges zu ſagen über die Beſchaffenheit und Einrichtung des Gerichtsplatzes im engeren Sinne, in dem ſich bei den Verhandlungen der Landrichter und Schöffen, der Fronbote, die Parteien u. a. befanden. Derſelbe war um die Bäume und Steine meiſt in mehr oder weniger vollkommen ringförmiger Weiſe eingefriedet. Das geſchah in den älteſten Zeiten namentlich im deutſchen Norden bei dem allgemeinen Glauben an die Heiligkeit der Gerichtsſtätte einfach dadurch, daß man dünne Haſelſtäbe im Kreiſe herumſteckte und eine Schnur oder gar nur einen Faden darüber hinzog. Später, ſchon zur Zeit unſeres Helden, griff man aber zum Schutz des Gerichtsplatzes gegen das Eindringen der Umſtehenden zu wirkſameren, feſteren Mitteln. An die Stelle der Haſelſtäbe und Schnüre traten erſt Zäune oder mit Flechtwerk aus Zweigen verbundene Pfähle, dann eigentliche Schranken oder Geländer von Holz. Innerhalb der Einfriedung waren die Sitze für

Digitized by Google

den Landrichter und die Schöffen, bei ordentlichen, althergebrachten Gerichtsstätten aus Stein, überschattet von Linden oder Eichen. Der Landrichter saß gewöhnlich auf einem erhöhten Stuhle, die Schöffen auf Bänken (Schrannen) oder auch auf Stühlen, indeß niedrigeren, welche jenen in der Runde umgaben oder sich zur Seite desselben befanden.

Ein von unserem Helden bei dem Dorfe Wendelsheim abgehaltenes Landgericht.

Nun aber mögen uns die Leser zur uralten Gerichtsstätte unseres Helden bei dem Dorfe Wendelsheim folgen und mit uns im Geiste einem dort von ihm abgehaltenen Landgerichte anwohnen. Eine weite reizende Aussicht bietet sich zumal im Maien, wenn derselbe seinen alten Namen „Wonnemonat" zur Wahrheit gemacht, von der Anhöhe, auf welcher sich dieselbe befand, dem Auge des Beschauers dar. Zunächst fällt der Blick auf die vorliegende große, äußerst fruchtbare Ebene, welche über dem nahen Neckarthal sich erhebt und abendwärts über Remmingsheim, Seebronn, Ergenzingen bis zu den Vorbergen des Schwarzwaldes über der Nagold, wo das Haus unseres Helden auch gebot, erstreckt. Streicht im Maien ein frischer Morgenwind über die unabsehbaren, in jungem Grün prangenden Saatfelder, so glaubt man den sanftbewegten Spiegel des schwäbischen Meeres zu erblicken. Wandte sich in jenen Zeiten das Auge gegen Mittag, so erblickte es im weiten Neckarthale zunächst die Kirche von Sülichen, die Spitzen von Thürmchen des damals dahin eingepfarrt gewesenen Städtchens und Fronhofs Rotenburg und der St. Maurizienkapelle, hart über dem jenseitigen Neckarufer die Kirche des heiligen Remigius in Ehingen, endlich über dieselbe hin hochragend auf dem Berge bei „dem Weiler" die Rotenburg, das stolze Grafenschloß. Von der Sonne beleuchtet glänzten weithin die Glasfenster der Kemenate der hohen Burgfrau und die vergoldeten Kugeln auf dem First der Thürme. In weiter blauer Ferne sah man über die Rotenburg emporragen das Haupt des majestätischen Zollerberges, welches schon damals „die Krone aller Burgen in Schwaben" trug. Ganz in der Nähe aber erblickte man gegen Morgen die uralte Kirche des heiligen Remigius auf dem Kegelberge bei Wurmlingen.

Es ist ein früher, kühler Maimorgen. Thautropfen zittern und blitzen gleich Tausenden von Demanten auf dem frischen Wiesengras und der jungen Saat. Die Lerchen trillern ihr Morgenlied der Sonne entgegen. Da kommt der hohe Graf schon mit stattlichem Gefolge von Rittern seines Hofes und der Umgegend, Knappen, Falknern und Jägern mit Federspiel und „Winden" (Windhunden) und einem Troß von reisigen

Digitized by Google

Knechten auf ſeiner Gerichtsſtätte bei Wendelsheim angeritten und wird vom Maier ſeines dortigen Hofes ehrerbietigſt empfangen. Mit ihm kommen auch der Amman (Schultheiß) von Rotenburg, ſein treuer Diener und erfahrener Rath, ſein Notar, der Cappadozier, und der Küchenmeiſter Heinzelin angeritten. Schon haben ſich die meiſten zum Landgericht Gebotenen eingefunden und umſtehen die Schranken. Andere reiten eben mit dem Grafen an. Weiterabſeits ſteht viel gaffluſtiges Bauernvolk, Jung und Alt, verhält ſich aber in ehrfurchtsvoller Stille. Der Graf ſteigt vom Pferde, wobei ihm ſein Marſchalk Stegreif und Zügel hält, ſeinem Beiſpiel folgt ſofort ſein ganzes Gefolge. Die reiſigen Knechte führen die Pferde ihres hohen Herrn und der Ritter in den Maierhof von Wendelsheim.

Der Landrichter tritt in den „Ring“ der Gerichtsſtätte ein, mit ihm ſein Amman von Rotenburg und Notar, wie auch die von ihm auf dieſen Tag bereits gewählten Schöffen aus der Zahl ſeiner Vaſallen und ritterlichen Dienſtmannen. Der Fronbote war ſchon ſeit Sonnenaufgang auf dem Platze und hatte wie herkömmlich hinter dem Steinſtuhl des Landrichters eine hohe Stange, an welcher oben der Wappenſchild deſſelben befeſtigt war, aufgerichtet zum Zeichen, daß heute „lant tag“ ſei. Weithin gleißt in der Morgenſonne das quergetheilte Schildfeld von Silber und Roth. Und bald nimmt der Landrichter, das Geſicht gegen Morgen gewandt, auf ſeinem hohen, von einem Steinmetzen kunſtreich gefertigten Stuhle Platz; auf ſein Geheiß laſſen ſich auch die ſieben Schöffen auf ihren Bänken nieder, ihm zunächſt ſetzt ſich der Amman, ſein Berather. In bis auf die Schuhe reichenden „Leibröcken“ mit langen engen Aermeln, die weiten Mäntel nur über die Schultern gelegt, ohne Waffen, Hut und Handſchuhe ſitzen Landrichter und Schöffen da. Jener, wie es ſeiner Zeit bei Richtern meiſt Brauch war, mit übereinander geſchlagenen Beinen, und dem ſchmuckloſen Richterſtab aus einer geſchälten Haſelnußruthe in der Rechten. [194]

Bald richtete der Landrichter an den Fronboten die Frage, ob er wie Rechtens zum Landgericht geboten, ob alle zum Erſcheinen verpflichteten wie auch die ſonſt vorgeladenen Leute anweſend ſeien, ſodann fragte er die Schöffen, ob die Gerichtsſtätte gehörig eingerichtet, ob Jahres- und Tageszeit des Gerichts dem Herkommen entſprechend ſeien, ob es an der Zeit ſei, den Gerichtsfrieden zu gebieten. Nachdem der Fronbote nochmals Umſchau gehalten, wer von den „Dingpflichtigen“ etwa noch fehle, und ſolche mit der üblichen Strafe von drei Schilling Heller (ſechsunddreißig Heller) vorgemerkt hatte, auch alle obigen Fragen mit Ja beantwortet worden, erhob ſich der Graf und ſprach, den Gerichtsſtab in der Rechten mit lauter feierlicher Stimme bedeckten Hauptes

Digitized by

alſo: „Ich verbiete bei ſchwerer Strafe, daß jemand ohne „Urlaub“ (meine Erlaubniß) ſich von ſeinem Sitz erhebe oder ihn verlaſſe, in den Ring eintrete oder ſich daraus entferne, für einen andern das Wort ergreife, es ſei denn der „Fürſprecher“ (Rechtsanwalt), ihm dreinrede oder ihn überſchreie und ſonſt das Gericht durch Lärm ſtöre, ſonder Urlaub Recht finde, gebe oder nehme; ich verbiete auch allen Haß und jeglich Scheltwort.“ Nachdem all' dies geſchehen, begannen die Gerichtsverhandlungen. Zuvor aber hatte der Fronbote vor den Stuhl des Landrichters einen kleinen Tiſch geſtellt und darauf ein Schwert, Beil und einen Strick gelegt. Denn zunächſt wollte man die Aburtheilung der ſchweren Verbrechen, bei denen es dem Schuldigen an Leib und Leben gieng, vornehmen, da zu ſolcher Richter und Schöffen noch nüchtern ſein ſollten.

Wenige Wochen zuvor war ein Kaufmann, welcher mit ſeinem Knechte und drei Pferden, wovon eines ſeine Warenkörbe mit Geſchmeide in Gold und Edelgeſtein trug, und einem Geleite von drei Reiſigen durch unſeres Landrichters Grafſchaft gezogen, und in der Nähe einer Burg auf der durch einen Wald führenden Landſtraße von einem Ritter und zwei Waffenknechten überfallen worden. Bald war es einem dieſer auch gelungen, ſich eines der Warenkörbe zu bemächtigen, aber die Geleitsleute wie auch der Kaufmann und ſein Knecht, welche gleichfalls Waffen trugen, ſetzten ſich gegen die drei Räuber ſo tapfer zur Wehr, daß dieſe ſämmtlich ſtark verwundet wurden, den gemachten Raub wieder herausgeben, ſich ergeben mußten und an den gräflichen Schultheißen der nächſten Stadt abgeliefert wurden. Der hatte ſeinem Herrn alsbald den Vorfall berichtet und darauf die Weiſung erhalten, den Ritter mit ſeinen Knechten bis zu dem Landgericht, welches er demnächſt abhalten werde, feſt zu verwahren und ſodann an daſſelbe auszuliefern.

Da war nun der ſo ſchwer bedroht geweſene Kaufmann der erſte, welcher auf erhaltene Erlaubniß als Kläger in den Ring trat und um einen „Fürſprecher“ (Rechtsbeiſtand) bat, der ihm auch gewährt wurde. Dieſer ſtellte nun an den Richter die Bitte um „Aufruf“ der Sache und des Uebelthäters, indem er laute Klage erhob über die verübte Unthat. Darauf wurde der Raubritter und ſeine Waffenknechte, welche in der Nähe des Gerichtsplatzes von Bewaffneten bewacht worden, alle mit auf den Rücken gebundenen Händen und entblößten Häuptern von dem Fronboten, welcher in der Rechten ſeinen langen Stab trug, vor den Landrichter in den Ring geführt, ihnen nun aber die Feſſeln abgenommen. Darauf trug der Beiſtand des Klägers nach eingeholter Erlaubniß ſeine ausführliche Anklage vor, alsdann wurde auf ſein

Digitized by Google

Begehren der Angeklagte zur Antwort und Vertheidigung aufgefordert. Dieſer blieb aber ſtumm, begehrte auch keinen Fürſprecher. Dagegen bat der des Klägers, die Geleitsleute und den Knecht des Kaufmanns, welche ſich außerhalb der Gerichtsſchranken befanden, als Zeugen aufzurufen, wie auch den bereits geraubt geweſenen, äußerſt werthvollen Warenkorb[195] herbeitragen zu laſſen. Als ſo die Sache nach Kurzem ſpruchreif geworden, fragte der Landrichter auf Bitte von des Kaufmanns Rechtsbeiſtand die Schöffen um ihr Urtheil. Die erhoben ſich nach kurzer Berathung von ihren Bänken und ihr einſtimmiges Urtheil lautete nach des Landes Herkommen und Recht alſo: „Man ſoll den Straßenräuber und ſeine Knechte hängen, nicht an den gemeinen Galgen. Man ſoll einen aufrichten an der Landſtraße und ſie dar an hängen, des Räubers Haus oder Burg aber brechen.“ Darauf erhob ſich auch der Landrichter von ſeinem Stuhl, verkündete unter feierlicher Stille, mit lauter Stimme in wenigen Worten das gefällte Urtheil, zerbrach über den Häuptern der Verurtheilten den Stab und warf ihnen die Stücke vor die Füße mit den Worten: „Nun helf' euch Gott, ich kann euch ferner nicht helfen.“[196] Der Fronbote aber vollzog noch am gleichen Tag in Anweſenheit des gräflichen Ammans von Rotenburg das Urtheil, denn er verſah damals auch das Amt des Gefangenwärters („Stockwarts“) und Nachrichters. Dabei hatte er das Beneficium, daß, wenn er neun Uebelthäter hingerichtet hatte, der zehnte ihm gehörte und von ihm losgekauft werden konnte.

Bald aber, ſchon des andern Tages ritt der Amman mit dem Fronboten und einigen Knechten zur Burg des Raubritters,[197] that drei Schläge an das Burgthor zum Zeichen, daß dieſelbe dem Gericht verfallen und „zerbrochen“ werden ſolle. Da verließ die auf ſo entſetzliche Weiſe zur Wittwe gewordene Rittersfrau unter herzzerreißendem Wehklagen mit Kindern und Geſinde das Haus und nahm ſo viel ſie konnte von ihrer Habe mit. Der Fronbote aber rief im Namen des Landrichters die umwohnenden Leute zur Zerſtörung des Raubhauſes auf. Und zwar mußte es ganz auf ihre Koſten geſchehen, brauchten ſie auch drei Tage dazu. Darum aber machten ſie ſich, mit Aexten, Hauen und Schaufeln bewaffnet, doch willig an's Werk, denn auch ſie hatten vieles von dem harten Ritter zu leiden gehabt. Schließlich ſteckte man, was nach mühevoller Arbeit von dem feſten Bau noch ſtehen geblieben, in Brand. Da ſtürzten von des Feuers Gewalt Thurm und Steinhaus vollends ein. Mit den Trümmern wurde der Graben ausgefüllt, der Wall aber mit Hacken und Schaufeln geebnet.[198]

Die von uns in Folgendem eingeführte Gerichtsverhandlung[199] bietet, mit der vorhergehenden dem Leſer ein Bild jener wirren, geſetz-

Digitized by Google

loſen Zuſtände des deutſchen Reichs, welche man gemeinhin als das Fauſtrecht bezeichnet, König Rudolf, der erſte Habsburger auf dem deutſchen Throne, als eine von der „kaiſerloſen“ Zeit überkommene ſchlimme Erbſchaft angetreten und, wiewohl kräftig unterſtützt von ſeinem Schwager, unſerem Helden, auch in Schwaben nicht nachdrücklich zu bemeiſtern im Stande geweſen iſt.

Wenige Tage vor dem von unſerem Grafen Albert bei Wendelsheim abgehaltenen Landgericht erſchien Hiltebold, ein ritterlicher Dienſtmann deſſelben, ſchon in der Morgenſtunde auf der Rotenburg und begehrte vor ſeinen Landes- und Dienſtherrn geführt zu werden. Als ſeiner Bitte willfahrt worden und der Graf ihn gefragt hatte: „Was führt dich in ſo früher Stunde zu mir?“ antwortete er nach kurzer aber ehrerbietigſter Begrüßung: „Herr, Ritter Konrad, euer Mann, liegt von meiner Hand getödtet auf ſeiner Burg. Geruochet aber auch zu hören, wie es alſo gekommen. Als ich geſtern Abend, da es ſchon finſter geweſen, durch den Wald am Fuße meiner Burg dieſer zuſchritt und ſo nahe derſelben an keinerlei Gefahr dachte, drang plötzlich Konrad, den ich ſogleich erkannt, mit gezücktem Schwert auf mich ein; ich gieng, ihm zurufend: ‚Kunz, was beginnſt du?‘ einige Schritte zurück und wich ſeinem Hieb aus, entblößte aber, da er abermals auf mich eindrang, um mich meines Leibs zu wehren, mein Waffen. So entſpann ſich, da er nicht von mir ablaſſen wollte, ein hitziger Schwertkampf, bis er, von mir tödtlich verwundet, zuſammenſank. Da beugte ich mich zu ihm auf die Erde nieder und ſprach: ‚Kunz, ich will zu meiner nahen Burg laufen um Leute zu holen, die dich dahin bringen, wo man deiner pflegen wird.‘ Er aber ſprach mit ſterbensſchwacher Stimme: ‚Von dir heiſche ich keinen Dienſt als den, gib mir mit meinem Dolch misericordia den Gnadenſtoß.‘ Statt aber dieſem ſeinem letzten Willen zu willfahren, eilte ich, ſoviel meine eigenen, gottlob aber nicht ſchweren Wunden mir es möglich machten, auf meine Burg, um ihn dahin bringen und ſein pflegen zu laſſen, denn wir waren bis vor Kurzem gute Geſellen. Als ich aber mit einigen Knechten und einer Tragbahre zur Stelle kam, war er bereits verſchieden. Da ließ ich den Entſeelten liegen, aber von meinen Leuten bewachen. Unverweilt iſt einer meiner Freunde zu ſeiner Burg abgeritten, um die Schreckenskunde dahin zu bringen und zu erzählen, wie es ergangen; doch ich fürchte, man werde ihm keinen Glauben ſchenken. Mich aber gebe ich nun in Eure Gewalt und dieſes mein Schwert in Eure Hände. Eurem ſtarken Schutz übergebe ich vor der Rache von Konrads Bruder Hugo meine Burg und alle die darauf ſitzen und bitte um gerechtes Gericht.“ Da wurde Hiltebold bis auf

Digitized by Google

Weiteres in ritterlich Gewahrſam genommen. Noch an demſelben Tag kam auch Hugo auf die Rotenburg und klagte Hiltebold bei dem Grafen als den Mörder ſeines Bruders Konrad an. Dem verbot unſer Held bei ſchwerer Strafandrohung jegliche Selbſthilfe und Gewaltthat gegen Hiltebolds Burg und Leute und beſchied ihn auf das Landgericht, welches er bereits hatte verkündigen laſſen.

Auf dieſem erſchien Hugo mit zehn ſeiner Freunde, alle aber wie geboten, ohne Waffen. Hiltebold dagegen war, natürlich gleichfalls ganz unbewaffnet im Geleite der Ritter des Grafen zum Landgericht geritten.

Als der Raubritter mit ſeinen Waffenknechten, die Hände wieder auf den Rücken gebunden, abgeführt worden, rief der Fronbote auf Heißen des Landrichters zuerſt den Ritter Hugo als Kläger in den Ring. Nachdem dieſer eingetreten, bat er um die Erlaubniß zu reden, darauf ſtellte er das Geſuch, es möchte einer ſeiner mitgekommenen Freunde, welchen er benannte, ihm zum Fürſprecher gegeben werden. Das geſchah denn auch und derſelbe klagte, nachdem ihm zu reden vergönnt worden, den Ritter Hiltebold als den Mörder ſeines Freundes Konrad an. Darauf wurde auf Anſuchen von des Klägers Fürſprecher und Befehl des Landrichters Ritter Hiltebold durch den Fronboten gleichfalls in den Ring gerufen, auch des Erſchlagenen blutiges Hemd und Leibrock vor Gericht gebracht. Als der Beklagte die erbetene Erlaubniß zu reden, erhalten, bat er um einen von ihm näher bezeichneten Fürſprecher aus dem gräflichen Gefolge, welcher ihm auch bewilligt wurde. Er ſelbſt, Hiltebold, erzählte nun, nachdem ihm erlaubt worden zu ſprechen, den ganzen Hergang, wie er ſolchen dem Grafen auf der Rotenburg berichtet hatte. Darauf ergriff nach erhaltener Erlaubniß ſein Fürſprecher das Wort und ſprach zu dem Landrichter und den Schöffen gewendet alſo: „Hiltebold, der Beklagte, hat alles gethan was des Landes Recht dem gebietet, der einen ‚in rechter Notwer‘ erſchlagen; er hat ſich alsbald nach der That freiwillig dem Richter geſtellt und mit ſeinem Leib in deſſen Gewalt ergeben. Ritter Konrad hat, ohne Hiltebold Fehde angeſagt zu haben, dieſem nächtlicherweile in der Nähe ſeiner Burg aufgelauert und ihn mit gezücktem Schwert angefallen. Der iſt darauf mehr als ‚drei Schritte hinter ſich gewichen‘ und hat erſt, als Konrad wieder auf ihn eingedrungen und er (Hiltebold) ihm nicht hat weiter entweichen können, ſeine Wehr gebraucht. Was er darnach gegen den Angreifer gethan, iſt in rechter Nothwehr ſeines Leibes geſchehen. Und ich bitte um Urtheil, Hiltebold ſolle all' das zu den Heiligen beſchwören.“ Darauf ſprach der Ankläger nach erhaltener Erlaubniß zur Gegenrede alſo: „Herr Richter,

Digitized by Google

mit eurem Urlaub wehre ich dem Ritter Hiltebold den Eid und will behärten (beweisen) mit meinem Leib auf seinen Leib, daß ich Recht habe.“ Da fragte der Landrichter die Schöffen um das Urtheil und dieses fiel einstimmig dahin aus, es solle wie Recht und Brauch ein Zweikampf zwischen Hugo und Hiltebold als Genossen eines Standes entscheiden, da — wie die Schöffen meinten — die Schuld niemand wisse, denn Gott allein und der den Streit auch nach Recht scheide.[200] Nach Ablauf von vier Wochen sollte derselbe vor dem Landrichter oder seinem Stellvertreter und zwei Zeugen Statt finden, bis dahin aber von beiden Theilen Friede gehalten werden. Solch' Urtheil verkündete der Landrichter auch zu Recht und bezeichnete beiden Rittern den Kampfplatz.

Darauf traten sie ab, jeder zu seinen Freunden, fuhren aber bald im Geleite derselben heim auf ihre Burgen. Da erzählte von Hugos Freunden ein alter Ritter, der schon mehr denn einmal bei vom Gericht gebotenen Zweikämpfen Zeuge und selbst einmal bei einem solchen betheiligt gewesen, unterwegs wie es dabei hergegangen. „Man macht,“ hub er an, „für die beiden Kämpfer und die andern Personen, welche dazu gehören, einen Ring, der fünfundzwanzig Fuß weit ist. In dem wird gekämpft; außerhalb der Schranken aber stehen die Zuschauer, denen bei Androhung von Todesstrafe untersagt ist, den Kampf zu stören. Man kämpft aber dabei nicht wie beim Turnei in Kettenwamms, Eisenhosen und Helm, sondern der Leib* steckt in einem Gewand von Leinen und gegerbtem Leder, darüber wird ein Rock ohne Aermel gelegt, der Waffenrock; Kopf und Füße sind bloß; der rechte Oberarm steckt in Handschuhen von dünnem Leder, die Hand bleibt bloß. Und die zwei Boten, welche der Richter am Morgen des Kampftages sendet, haben darüber zu wachen, daß die beiden Kämpfer also ausgerüstet in den Ring treten. Als Waffen führt jeder derselben ein Schwert und einen Schild. Die Scheide von jenem darf aber kein ‚Ortband‘ (kein metallenes Beschläg an der Spitze) haben; dieser muß ganz aus Holz und ohne Buckel (rundliche Erhabenheit in der Mitte von Stahl) sein. Der Kampf hat am Vormittag des bestimmten Tages in Gegenwart des Landrichters oder seines Stellvertreters Statt zu finden, zuvor aber müssen beide diesem schwören, der Ankläger, daß das, worauf er geklagt, wahr, der Beklagte, daß er unschuldig sei, Gott aber anflehen, er möge ihnen bei ihrem Kampfe helfen. Nachdem sich die von dem Richter beauftragten Boten überzeugt haben, daß Rüstung und Waffen der Kämpfer nach Recht und Brauch sind, treten

* Er meinte dabei Rumpf, Arme und Beine.

Digitized by Google

beide mit einander in den Ring. Iſt aber nur einer eingetreten, ſo ſoll dieſer den Bütel bitten, daß er den andern dazu auffordere. Hat ſich der auch eingefunden, ſo werden beide von den Boten* ſo geſtellt, daß ihnen die Sonne gleich getheilt iſt (keinem mehr als dem andern in's Geſicht ſcheine). Jedem gibt der Richter auch einen „Mann" mit einer Stange bei.** Darnach beginnt der Kampf. Wird einer niedergeworfen, ſo ſoll, wenn er es verlangt, der Mann mit der Stange dieſe über ihn halten und den Gegner abwehren, erhebt er ſich wieder, ſo wird der Kampf fortgeſetzt. Ueber wen aber dreimal die Stange gehalten werden muß, der gilt für den Ueberwundenen und wird, ſei er nun der Kläger oder der Beklagte, wenn es ſich um Todtſchlag handelt, als Todtſchläger gerichtet und es geht ihm an das Haupt." Bei dieſen Worten richtete ſich der alte Ritter vornehmlich an ſeinen Freund Hugo, und fuhr, als er geſehen, wie dieſer etwas erblaßte, alſo fort: „Mancher hat bei ſeiner Herausforderung dies erſt recht überdacht, als der Kampftag herannahete und ſtellte ſich nicht, wurde aber von ſchwerer Strafe betroffen. Da ſandte denn auf Bitte ſeines Gegners, welcher im Ring erſchienen, das Gericht den Bütel mit zwei Mannen zu dem Wortbrüchigen und ließ ihn dreimal auffordern, er ſolle ſich zum Kampfe ſtellen. Folgt er der Aufforderung nicht, ſo kehren der Bütel und die Mannen in den Ring zurück, fordern ihn auch hier und warten bis Mittag. Kommt er auch da nicht, ſo erhebt ſich der, welcher allein im Ring erſchienen und ſtellt ſich zum Kampf, ſchlägt mit dem Schwert zwei Schläge in die Luft, den dritten Schlag in die Erde. Darauf ſtellt er ſich gegen den Wind und ſteckt ſein Schwert in den Boden. Nun gilt es dafür, er habe mit ſeinem Gegner gefochten und ihn überwunden. Der Landrichter aber erklärt dieſen in die Acht, für meineidig und rechtlos, auch ſeines Eigen und ſeiner Lehen für verluſtig; doch ſollen, wenn der Geächtete Leibeserben hat, dieſe die Schuld ihres Vaters nicht büßen." Auf dieſe wohlmeinende Warnungsrede eines erfahrenen Freundes mag es wohl geſchehen ſein, daß Hugo ſeine ungerechtfertigte Herausforderung noch bei Zeit zurückgenommen und dem Ritter Hiltebold nachträglich den Eid geſtattet hat.[200]

Als die Ritter Hiltebold und Hugo eben ſich anſchickten, die Gerichtsſtätte zu verlaſſen, brach ſich ein ſchwarz gekleidetes junges Bauernweib mit fliegenden Haaren durch die außerhalb der Schranken Stehenden Bahn, drang wie eine Raſende in den Ring ein und warf ſich die Hände ringend mit den Worten: „Herr, Rache für meinen erſchlagenen Mann" vor dem Landrichter auf die Knie nieder. Da eilte der Fron-

* Offenbar die Unpartheiiſchen der Jetztzeit.
** Der ſpätere Grieswärtel, jetzige Sekundant.

Digitized by Google

bote herzu, um die ohne Erlaubniß Eingedrungene mit Gewalt wegzuführen. Der milde Graf aber wehrte es ihm und stellte in gütiger Weise ein kurzes Verhör mit ihr an. Daraus vernahm er, daß sie aus einem benachbarten Dorfe war und ihr Ehemann zwei Tage zuvor außerhalb Etters in stockfinsterer Nacht von einem Unbekannten meuchlings angefallen, mit vielen Messerstichen in den Rücken und die Arme verwundet worden und wenige Stunden darnach gestorben. Man habe, sagte die Bäuerin, kein Anzeichen von dem Thäter, wohl aber starken Verdacht auf einen jungen Burschen, der ihrem Manne feind gewesen, und den darum der Schultheiß in Gewahrsam genommen habe. Darauf wurde dem Weibe ein „Fürsprecher" gegeben, welcher den Fall dem Gericht vortrug. Da urtheilten die Schöffen auf die ihnen von dem Landrichter vorgelegte Frage, man solle, da der Erschlagene weder ein Freier noch Ritterbürtiger gewesen, auch schwerlich ein Zeuge der Unthat aufzubringen sein werde, unverweilt, ehe die Sonne untergehe, ein „Toten- oder Bahrgericht" abhalten. Darauf hieß man das Weib in Begleitung des Fronboten und ihres Fürsprechers sofort in ihr Dorf heimkehren, durch einen reisigen Knecht aber dem „Cirurgicus" * des Städtchens Rotenburg gebieten, er solle sich eiligst dorthin begeben und den Weisungen des Fronboten gemäß thun. Am Wohnsitz der jungen Wittwe angekommen, traf der Fronbote, welcher mit dem Ceremoniel des „Totengerichts" genau bekannt war, dort die nöthigen Anstalten. Er ließ sich in den Kerker führen, verkündigte dem Gefangenen das Urtheil des Landgerichts und unterwies ihn, was er demgemäß zu thun habe und forderte ihn auf, ihm unweigerlich zum Gericht zu folgen, wo nicht so werde er ohne Weiteres für schuldig erklärt. Der Cirurgicus aber wusch die Wunden des Getödteten mit Wein und Wasser, besichtigte sie genau und trocknete sie darnach sorgfältig ab.

Als der Fronbote mit dem Eheweib des Erschlagenen weggegangen war, stellte der Graf auf einige Zeit das Gericht ein, um mit den Schöffen in dem Maierhof von Wendelsheim einen kalten Imbiß einzunehmen, zu dem er auch alle andern von Rechts wegen beim Gericht Anwesenden einladen ließ. Der Küchenmeister der Rotenburg hatte zu dem Ende auch von dem Hauptfronhof Rotenburg Lebensmittel, Getränke und Tischgeräthschaften herbeischaffen lassen.

Von unsern Lesern mag aber der eine oder andere bei dem von uns soeben eingeführten dritten Criminalfall wohl erwartet haben, es werde das Urtheil zunächst so ausgefallen sein, der des Mordes Ver-

* 1260 „Cirurgicus" Rüdeger von Haigerloch.

Digitized by Google

dächtige ſolle durch Anwendung der Folter zum Geſtändniß gebracht werden. In der That gab das ſchwäbiſche Landrecht aus der Zeit unſeres Helden für Aburtheilung von dergleichen ſchweren Verbrechen auch Zwangsmittel an die Hand, um ein Geſtändniß zu erhalten, aber nur wenn man mindeſtens einen in jeder Hinſicht durchaus glaubwürdigen Zeugen für die Schuld des Angeklagten hatte,[201] im andern Falle ſollte man dieſen „gen lazen." Aber dieſe Zwangsmittel beſtanden nicht in jenen unmenſchlichen Martern, welche eine raffinirte Barbarei erfunden und vom Ausland insbeſondere von Spanien — wir erinnern an das Folterwerkzeug, die „ſpaniſchen Stiefel" genannt — nach Deutſchland gekommen ſind. Das ſchwäbiſche Landrecht ſagt nämlich, man ſolle den Angeſchuldigten, gegen welchen ein glaubhafter Zeuge oder zwei ſolche aufgebracht worden, „witzegen" (ſtrafen) mit Stockſtreichen, hartem Gefängniß, Hunger, Froſt und andern „übeln" Dingen, bis er geſtehe, und damit einen Monat fortfahren.

Kehren wir aber wieder zu unſerem Landgericht zurück, deſſen Verhandlungen unſer Graf, nachdem das einfache Mittagsmahl eingenommen war, alsbald wieder aufnahm. Und es wurden nun, bis die Vorbereitungen zu dem noch abzuhaltenden „Totengericht" getroffen waren, in bunter Reihe mancherlei Fälle abgemacht.

Da erſchien zuerſt in dem Ring Ritter Marquard mit ſeiner Nichte Frau Kunigunde. Der trug, nachdem ihm vergönnt worden, zu reden, vor, wie in verwichenen Tagen deren Ehegemahl Ritter Heinrich gewiſſe Güter, auf welche ſeiner ehelichen Wirtin Heimſteuer (Mitgift) und Morgengabe[202] verſichert geweſen, verkauft, Kunigunde wie auch er, ihr Oheim, die Zuſtimmung dazu gegeben, da ihr als Erſatz für ihre Heimſteuer und Morgengabe von dem Kaufſchilling zweihundertundfünfzig Pfund Heller zugewieſen, auch zu ſeinen Handen gegeben worden. Er bitte auf Verlangen des Käufers das Landgericht, ihn und ſeine Nichte zu belehren, wie dieſe ihren Verzicht leiſten ſolle, damit er Kraft und Macht habe. Da lautete auf Frage des Landrichters der Spruch der Schöffen, die Rittersfrau ſolle einen Vogt nehmen, mit deſſen Hand ſich aller Rechte auf die von ihrem Ehegemahl verkauften Güter verziehen und zu den Heiligen ſchwören, daß ſie ihre Zuſage ſtät und feſt halten wolle. Da nahm Kunigunde ihren Oheim Marquard, welcher auch ſonſt ihr Berather und Beiſtand geweſen, zu ihrem Vogt. Der führte ſie nun drei Mal an der Hand im Ring herum und fragte ſie nach jedem Umgang, ob ſie feſt Willens ſei nach der Richter Urtheil zu thun. Darauf trat ſie, nachdem ſie allemal Ja geſagt, vor den Landrichter und die Schöffen, wiederholte mit gen Himmel erhobenen Fingern die ihr vorgeſprochenen Eidesworte und ſprach: „Ich

Digitized by Google

verziehe mich mit Hand und Heißen meines Vogtes aller der Rechte, so ich an Morgengabe und Heimsteuer auf die von meinem ehlichen Wirt verkauften Güter hatte oder haben möchte, und gelobe weder vor geistlichem noch weltlichem Gericht nie dawider zu thun, bräche ich aber mein Wort, so wäre ich meineidig, und was ich dagegen reden oder thun würde soll keine Kraft ‚haun' (haben). Auch bekenne ich zu meines Vogts Handen als vollen Ersatz für meine Morgengabe und Heimsteuer zweihundertundfünfzig Pfund Heller erhalten zu haben." Darauf gab der Landrichter seinem Notar den Auftrag, er solle in den nächsten Tagen über diese Verhandlung eine Urkunde fertigen, sie mit seinem, des Landrichters, Siegel versehen, auch Sorge tragen, daß die Rittersfrau, ihr Vogt und die sieben Schöffen ihre Siegel daran hängen und der so gefestete Brief dem Käufer der fraglichen Güter zugestellt werde.[203]

Darnach trat vor den Landrichter ein freier Herr und sein Lehensmann, um ihre seit länger andauernden Zwistigkeiten über ein Gut beilegen zu lassen.[204] — Ein Ritter bat um die Erlaubniß eine neue Burg bauen, ein anderer seine Burg, die ihm auf Spruch eines früheren Landgerichts gebrochen worden, wieder aufrichten zu dürfen. — Es kam auch ein reicher freier Bauer und klagte über einen Schuldner, der trotz früher gegebener Termine nicht bezahlt hatte, kein Eigenthum zum Auspfänden besaß, auch keinen Bürgen stellen konnte. Da lautete der Spruch des Landgerichts: Der Schuldner soll dem Gläubiger „zu Hand und Halfter geschlagen" werden und in dessen Gewalt als Knecht so lange verbleiben, bis er seine Schuld abverdient oder auf andere Weise bezahlt haben werde. Da hatte nun der Unglückliche bei harter Arbeit wenigstens so viel Speise und Trank zu fordern, daß „sich seine Seele nicht vom Leibe trennte," auch durfte ihn sein Herr in Fesseln legen und einkerkern, sofern er nur nicht am Leibe beschädigt wurde.[205]

Auf Landgerichten wurde auf vorgebrachte Beschwerden und Klagen im Interesse des Landes und der Herrschaft auch über mancherhand andere Dinge, den Verkehr, Handel und Wandel, die öffentliche Sicherheit ꝛc. betreffend verhandelt. Dabei pflegte der Graf nicht bloß die Meinung der Schöffen sondern auch der übrigen stimmberechtigten Anwesenden zu hören, auch längst bestehende aber nicht immer eingehaltene, polizeiliche und andere Verordnungen auf's Neue einzuschärfen. So wurde in Betreff der Straßen das alte Gebot erneuert, daß jede „Wagen- Lant- und Kuniges-Straze" sechzehn Schuhe, überhaupt so breit sein solle, daß ein Wagen dem andern entweichen mag, daß der leere Wagen dem geladenen, der ringe dem schweren, ein Reitender einem Wagen, der Fußgänger dem Reiter „wichen" soll; daß aber,

Digitized by Google

wenn der Weg ſehr enge oder die Begegnung auf einer Brücke erfolgt, der Wagen „ſtille“ zu ſtehen habe, bis der Fußgänger oder Reiter vorüber iſt; daß von zwei Wagen, welche von verſchiedenen Seiten zu gleicher Zeit an eine Brücke kommen, der erſte überfahren ſolle, nach dem Sprichwort: „Der ê (zuerſt) zer mvli komt, der ſol ouch malen;“ daß man auf einer öffentlichen Straße, wo man geht oder reitet, nicht „werfen noch ſchiezzen,“ daß man durch Bau und Anlegung von Kellern, Gruben und Brunnen den Straßenverkehr nicht beeinträchtigen und gefährden dürfe, damit ſieben Schuhe entfernt bleiben müſſe; daß jeder die Wege von ſeiner Thür bis zu ſeinem Gut ſelbſt ſieben Schuhe breit, das übrige die Gemeinde zu machen habe.[206]

Die Entrichtung der Zölle betreffend, welche der Graf als Landesherr zu erheben hatte, wurden auf Klagen der Zolleinnehmer („Zölner“) folgende längſt beſtehende Verordnungen auf's Neue eingeſchärft. Wenn ein Kaufmann über eine Brücke oder ein Waſſer fährt und, obgleich Jemand da iſt der den Zoll fordert, ſolchen nicht gibt, ſo muß er ihn darnach vierfach bezahlen; iſt aber niemand zur Stelle, ſo ſoll er ſo laut er kann drei Mal nach dem „Zölner“ rufen. Kommt dieſer nicht, ſo mag er von dannen fahren, kommt er aber wieder zu der Zollſtätte zurück und der Zoll wird ihm abgefordert, ſo hat er ihn zu bezahlen. Wer einen Marktzoll übergeht, muß dreißig Schilling Strafe zahlen. Wo ein Waſſerzoll erhoben wird, müſſen vier Fußgänger einen Pfennig, ein Reiter einen halben, ein geladener Wagen vier geben, auf der Rückkehr aber nichts mehr. Ein Wagen, der weder Schiff noch Brucken braucht, zahlt keinen Zoll; Pfaffen, Ritter, ihr Geſinde und Gut ſind zollfrei.[207] Hinſichtlich des Geleits wurde das alte Gebot erneuert, daß, wenn Unfriede in dem Land iſt und ein Kaufmann von dem Herrn der Gegend, durch die er fährt, Geleit begehrt, ſolches ihm gegeben werden, der Schaden aber, welchen ein Kaufmann erlitten, ihm von dem, in deſſen Geleite er gefahren, erſetzt werden ſoll.[208] Auf erhobene Klage, daß wieder Münzen (Heller) umlaufen, welche „geringes Gelöte“ (Silber) haben, nicht weiß, auch mit keinem Schlagzeichen („Gemälde“) verſehen ſeien, gab der Graf ſeinem anweſenden Notar den Befehl, er ſolle in ſeine Grafſchaft den ſtrengen Befehl ausgehen laſſen, jeder Kaufmann ſolle ſolch' ſchlechte Heller, welche ihm von einem Käufer vorgelegt werden, zerſchneiden und die Stücke dieſem geben, fürnehmlich aber ſeine „Amtleute“ (Polizeibeamte) auffordern, daß ſie ein ſcharfes Auge haben auf Münzer und Wechsler (Bankier) und das alte Gebot einſchärfen, wer falſche Münzen ſchlägt oder ſolche wiſſentlich in Umlauf bringt, dem wird die Hand abgeſchlagen.[209]

Digitized by Google

Es waren auch die Schultheißen der hohenbergiſchen Dörfer Bühl und Kilchberg im Neckarthal und anderer entfernteren Ortſchaften auf dem Landgericht mit mancherlei Anliegen vor ihrem Landesherrn erſchienen. Die der erſteren zwei Dörfer brachten den großen Schaden zur Sprache, welchen der Neckar wegen der vielen und großen Krümmungen ſeines Laufes faſt jedes Jahr nach dem Schneegang im Schwarzwalde oder wenn ein Wolkenbruch weiter oben in's Thal gefallen, auf ihren Markungen anrichte, und beklagten ſich über die Kiebinger, welche nicht auf ihren Vorſchlag eingehen wollten, man ſollte an manchen Stellen Durchſtiche („Graben"), an andern Dämme („Fürſlage") machen, um dem Andrang des Waſſers Luft zu machen beziehungsweiſe zu wehren. Da hörte der Graf ſeinen Schultheißen („Amman") von Rotenburg um ſeine Meinung und als dieſer dem gemachten Vorſchlag zuſtimmte und ſich auch über die Widerwilligkeit der Kiebinger beklagte, da befahl der Graf: die drei Dörfer und das Städtchen Rotenburg ſollen unverweilt und gemeinſchaftlich das Nöthige fürkehren, um dem Schaden zu wehren, und fügte die Drohung an, er werde, wenn die Kiebinger auf ihrem Widerwillen beharren, auf ihre Koſten die in ihre Markung fallenden Bauten ausführen laſſen.[210] Der Schultheiß eines anderen etwas abſeits gelegenen Dorfes bat in Anbetracht der übeln Zeiten den Grafen um die Erlaubniß, ſeinen Ort mit Mauern und Graben umgeben, der eines andern darin einen Markt errichten zu dürfen. Erſtere Bitte wurde von dem bauernfreundlichen Landesherrn ohne Umſtände bewilligt, dem andern Schultheißen aber der Beſcheid ertheilt, ſeinem Geſuch könne nur willfahrt werden, wenn der nächſte Markt mindeſtens zwei Meilen entfernt ſei und der König ſeine Zuſtimmung dazu gegeben.[211]

Mittlerweile war in dem heimatlichen Dorfe des meuchlings getödteten Bauern ein Sarg gezimmert worden, in dem der Leichnam zur Gerichtsſtätte gebracht werden ſollte. Zu dieſem Zweck gab der Bauer Willebold gerne ſeinen neuen Wagen, ein anderer, Walafrid, ſein ſtattliches Geſpann von ſchwarzen Stieren mit weißer „Plaß" (Fleck) auf der Stirne her. Ein ſolches ſollte es womöglich nach der Volksmeinung ſein. Eiligſt hatten einige junge Bäuerinnen Kränze aus Epheu mit Blumen geſchmückt, gefertigt und damit den Sarg geziert.

Wie man ſich denken kann, aber im Widerſpiel mit dem fröhlichen Leben und den mannigfaltigen Reizen der neuerwachten Natur, bewegte ſich der Leichenzug, an dem faſt das ganze Dorf Theil genommen, in Todtenſtille und feierlichem Ernſt zum „Lanttag." An der friſchgrünen Hecke des Weges prangte der Weißdorn mit ſeinen ſchönen Blüten-

Digitized by Google

büscheln und glanzgrünen Blättern, an den Rainen hob die Schlüsselblume ihren goldgelben Blumenkelch aus frischen Grasbüscheln, am Waldsaume war ein Bienenvölklein emsig beschäftigt, seine „Eier" (Larven), welche ein muthwilliger Junge umhergestreut hatte, wieder zusammen zu tragen, schwirrend zogen die Maikäfer durch die linde Abendluft und aus dem nahen Walde drang der Ruf des Kuckuks. Ob die Bauernschönen, welche dem Sargwagen folgten, trotz der allgemeinen Trauerstimmung dessen Rufe gezählt haben, um zu erfahren, wie lange sie noch „ledig" bleiben werden, wissen wir nicht.

Als man in die Nähe der Gerichtsstätte gekommen, hielt das Gespann; man hob den Sarg vom Wagen, trug ihn in den „Ring" und stellte ihn vor dem Landrichter nieder. Der des Mords stark verdächtige junge Bauer, welchen der Fronbote und Dorfbütel schon zuvor zur Stelle gebracht hatten, wurde von ersterem in die Schranken und zum Sarg geführt. Bei dem stand auch der mit dem Zug gekommene Cirurgicus. Da verkündete jenem der Landrichter nochmals in ernst feierlicher Weise weß' er beschuldigt werde und wie er sich nach dem Spruch der Richter davon zu reinigen habe. Darauf nahm der Fronbote den Sargdeckel ab, der Wundarzt entblößte den Leichnam vom Kopf bis zur Hüfte und besichtigte die Wunden genau, rief darauf zwei Schöffen herbei und zeigte ihnen solche. Sie waren noch unverändert so, wie er sie vor einigen Stunden gesehen. Nun befahl der Landrichter dem Angeschuldigten zu thun, was ihm auferlegt worden. Da kniete der, an allen Gliedern zitternd und todtenblaß wie der Leichnam, vor dem Sarge nieder, küssete den Todten auf die Wangen, nannte ihn bei seinem Namen und gieng auf den Knieen um den Sarg. Und also that er dreimal. Dabei sprach er fortwährend mit bebender Stimme: „Ich bezeuge bei Gott und dir, daß ich an deinem Tode unschuldig bin." Darnach hieß man ihn sich erheben. Bald darauf trat der Wundarzt mit den zwei Schöffen wieder zu der Leiche, um die Wunden nochmals genau zu besichtigen. Er fand sie nicht im Geringsten verändert, man gewahrte daran weder Schaum noch Blut. Da verkündete er solches laut dem Landrichter und den Schöffen. Darauf sprach jener den Angeschuldigten von dem Verdacht des Mordes frei und hieß ihn seine Wege gehen.[212] Tiefe, erwartungsvolle Stille hatte, seitdem der Angeschuldigte in den Ring geführt worden, ringsum geherrscht; als aber der Ruf „unschuldig" erscholl, da hub sich ein allgemeiner Jubel, welcher von fernerstehenden Haufen Volks echoartig wiederholt wurde. Der Graf aber ritt, als er das Landgericht geschlossen hatte und die Sonne sich bereits zum Untergange neigte, mit seinem Gefolge zur Rotenburg. Es hatte seinem menschenfreundlichen

Digitized by Google

Herzen wohlgethan, daß das „Bahrgericht" solchen Ausgang genommen. „Lieber einen Schuldigen ungestraft lassen, als einen Unschuldigen verdammen," sprach er zu seinem Amman von Rotenburg.

Ein Fronhof- oder Hubgericht.

Am St. Michelstag (29. September) pflegten in einem weiten Umkreis der Dörfer Wöllhausen und Ebhausen (Oberamt Nagold), welche mit dem ganzen Revier umher dem Hause unseres Helden zugehörten, Thalwege und Bergpfade schon mit Sonnenaufgang von Wanderern belebt zu sein. Da lag zumeist ein dicker Nebel auf Wiesengrund und Tannwald. Und wen durch solchen sein Weg führte, der wurde, wenn nur ein leichter Wind die Wipfel schüttelte, mit einem Nebelregen begossen. Deß' achtete man aber wenig, wußte es zumal im Herbst in jenem Landstrich nicht anders.

Und sputen mußte man sich, denn um sieben Uhr sollte man an Ort und Stelle sein. Der Fronhof in Wöllhausen hielt nämlich an gedachtem Tage für den ganzen Bezirk von Dörfern, Weilern und Höfen umher sein Herbstgericht ab. Der „Fronbote" (Waibel, Bütel) hatte aber nicht nöthig gehabt, die dort seßhaften Hofgenossen dazu zu entbieten, denn seit Alters saß man des Jahres drei Mal — an Lichtmeß, St. Walpurgis und St. Michaelis — dort zu Gericht, auch wußte man wohl wer zu erscheinen hatte. Da strömten nun von allen Seiten herzu, wer von den Grafen von Hohenberg mit größeren oder kleineren zum Herrenhofe in Wöllhausen gehörigen Gütern — ganzen oder Theils-Huben (Hufen), Schuposen — belehnt war: Die Hübner (Hüfner) und Colonen, auch die, welche zwar kein Hofgut hatten aber in — dem Hofherrn gehörigen Häusern saßen und eigenen Rauch hatten (die „Seldener"), wer von unbegüterten Hörigen aus diesem oder jenem Grunde besonders vorgeladen war, oder auf St. Michelis einen Zins zu entrichten hatte. Zu Hause aber mußte bleiben, wer ein Hofgut nicht erblich sondern nur auf bestimmte Zeit erhalten, wer als Pächter eines Hübners auf einem solchen saß, wer als Fremder nicht Genosse in der Hofmark lebte, ganz besitzlos, leibeigen war, als Taglöhner, Knecht ꝛc. diente, als Krämer sich fortbrachte, endlich die Frauen und Kinder. Und wenn man da und dort Frauen, Knechte und Mägde im Geleite der Hübner zum Gerichtsort ziehen sah, so kam es daher, daß sie in dieser oder jener Sache Zeugniß ablegen sollten. Stolz aber blieb daheim, wer noch als freier Bauer auf eigenem Grund und Boden saß. Verächtlich auch sah der gräfliche Dienstmann von seinem Adlerneſt auf waldiger Höhe herab auf die zum

Digitized by Google

Bauerntag oder Hubgericht ziehenden Waldleute.[213] Erſterer erſchien nur wo man an offener Königs- oder Reichsſtraße nach gemeinem (Land-) nicht nach Hofrecht, letzterer, wo man nach Lehen- und Dienſtrecht tagte oder vor dem gräflichen Landgericht.[214]

Bei dem Dorfe Wöllhauſen angekommen, ſchlugen ſich die Waldleute dem Fronhof zu, denn dort, in dem großen, mit einem Zaune umgebenen Garten, pflegte bei guter Jahreszeit das „Hubgericht" abgehalten zu werden.[215] In mitten deſſelben war ein geräumiger viereckiger Platz mit Schranken umgeben, längs denen innerhalb Bänke aus dem rothen Sandſtein, der dortlands das Eingeweide der Berge bildet, hinliefen. Das war der Gerichtsplatz. In deſſen Mitte ſtand, überragt von einer ſtolzen Rothtanne mit herrlicher Pyramidenkrone ein ſteinerner Tiſch. Auf dem lag der Gerichtsſtab, das „Weisthum" des Fronhofes, ein Pergament, auf welchem Recht und Brauch deſſelben verzeichnet war, auch ein Zinsrodel. In dem Raume zwiſchen dem Zaune und den Schranken hatten ſich die Hübner und Seldner, die Parteien und die als Zeugen Berufenen zu ſammeln und aufzuſtellen. Sonſt Niemand aber durfte an einem Gerichtstage den Frongarten betreten.

Ritter Albert, der gräfliche Vogt von Wöllhauſen, welcher auf dem nahen „Burgſtall" ſeinen Sitz hatte (ſ. unten), der Maier und Keller des Fronhofes und die Hübner der Dörfer Wöllhauſen und Ebhauſen und wer ſonſt von da bei dem Gericht erſcheinen mußte, hatten an dieſem Tage nach frommem Brauch einer um ſechs Uhr abgehaltenen Frühmeſſe der Kirche zu Wöllhauſen angewohnt. Darnach wurde um ſieben Uhr mit der Glocke des Fronhofes das erſte Zeichen zum Gericht gegeben. Da beeilte ſich, als die bekannten Klänge durch die friſche Morgenluft ſchallten, wer noch auf dem Wege war. Die bereits in Wöllhauſen Angekommenen aber eilten zur Gerichtsſtätte in den Frongarten. Bald erſchienen auch innerhalb der Schranken der Maier, Keller und Fronbote. Jener hatte wie herkömmlich den herrſchaftlichen Vogt, Ritter Albert, zu dem „Hubding" eingeladen. Der kam auch bald nach dem Glockenzeichen mit ſeinem Sohne Heinrich[216] und zwei reiſigen Knechten angeritten, wurde von dem Maier ehrerbietig empfangen und, nachdem er und ſein Sohn von den Roſſen geſtiegen, zur Gerichtsſtätte geleitet. Ritterlich, im Kettenhemd und Eiſenhut, mit dem Ritterſchwert an der Seite war er gewappnet. Mittlerweile war der Fronbote in den Raum zwiſchen den Schranken und der Umzäunung getreten, Umfrage zu halten, ob die „dingpflichtigen" Hübner auch alle erſchienen ſeien, und erſtattete darauf dem Maier und Keller Bericht. Die etwa Fehlenden notirte ſich letzterer, um von denſelben, ſofern ſie nicht noch

Digitized by Google

erscheinen würden, die übliche Geldstrafe einzuziehen, wenn sie wirklich ohne triftigen Grund ausgeblieben. Darauf beriethen sich der Maier und Keller vertraulich mit einander, welche Hübner man zu Schöffen nehmen wolle. Das sollten Biederleut und in des Hofes Recht und Gericht erfahren sein. Nachdem man sich über die Wahl der Schöffen, deren man zwölf brauchte,[217] geeinigt, wurden dieselben von dem Fronboten aufgefordert, in die Schranken einzutreten. Da hatten der Maier, der gräfliche Vogt mit seinem Sohn und der Keller bereits auf der Richterbank, welche mit Tüchern belegt war, Platz genommen. Ersterer saß zwischen dem Ritter Albert und dem Keller. Er hatte als Vorsitzender den Gerichtsstab, welchen ihm der Fronbote überreicht, in der Rechten, der gräfliche Vogt aber, welcher ihm zur Linken saß, nun das Schwert gezückt, zum Zeichen, daß er im Namen seines Herrn das Gericht schirmen werde vor Gewalt und Unrecht. Nach Umständen wurde auch an ihn appellirt (s. unten). Und waren gerade Sachen fürgekommen, welche über die Befugniß des Fronhofgerichts giengen, wie Diebstahl, tödtliche Verwundung, Mord und andere schwere Vergehen, so hatte der Maier ihm, dem Vogt, den Gerichtsstab zu übergeben.[218] Darnach ließ dieser den Uebelthäter festnehmen, auf seine Burg führen und dort in „Stock legen," des andern Tages aber an das peinliche Gericht in der Stadt Altensteig wohlverwahrt abliefern. Wenn aber Ritter Albert das gräfliche Vogtgericht abhielt, so war er der Vorsitzende und der Maier des Fronhofs saß neben ihm und war in manchen Dingen sein Berather. Nachdem letzterer und seine Beigeordneten sich auf der Richterbank niedergelassen hatten, nahmen auch die zwölf Schöffen auf Heißen des Vorsitzenden ihre Plätze auf den übrigen drei Bänken vor und zu beiden Seiten der Richterbank ein. Da wurde, es war acht Uhr Morgens, mit einem Hornstoß, dessen Echo vom nahen Tannenwalde wiederhallte, das zweite Zeichen zur feierlichen Eröffnung des Gerichts gegeben und dem Fronboten aufgetragen, nachzuforschen, wer von den „Dingpflichtigen" auch jetzt noch fehlte und alle die mit einer Strafe von drei Schilling Heller (sechsunddreißig Heller) vorzumerken. Nachdem darauf wie bei einem Landgericht (s. oben), nun aber auf die Frage des vorsitzenden Maiers der Fronbote und die zu Schöffen bestellten Hübner den Spruch gethan hatten, daß das Gericht in herkömmlicher Weise besetzt, auch der „Friede" geboten worden, nahmen die Gerichtsverhandlungen ihren Anfang. Eine Partei nach der andern trat mit ihrem „Fürsprecher" (Anwalt), den Zeugen und Eidhelfern in die Schranken. Der Kläger oder sein Fürsprecher trug die Klage mündlich vor; darauf antwortete der Beklagte oder sein Anwalt; es folgten nach Umständen weitere Fürbringen

Digitized by Google

beider Theile; die Zeugen wurden vernommen; die Eidhelfer, ſechs oder doch drei an der Zahl, bekräftigten durch einen auf den Gerichtsſtab oder die inzwiſchen aus der Kirche geholten Heiligen geſchworenen Eid die Ausſagen ihrer Partei; es wurden von beiden Parteien beigebrachte Schriftſtücke, auch Stellen aus dem Weisthum des Hofes öffentlich verleſen. War ſo die Sache ſpruchreif geworden, ſo ſtellte der Vorſitzende die Frage, was in dem vorliegenden Falle nach altem Herkommen Recht ſei, entweder an jeden Schöffen einen nach dem andern, oder an ſämmtliche Schöffen zugleich, die nun abzutreten, ſich zu berathen und darauf wieder zu erſcheinen pflegten, um das einſtimmig gefundene Urtheil durch einen von ihnen verkünden[219] zu laſſen. Hie und da ſtellte der Vorſitzende ſeine Fragen auch an *einen* der Schöffen, welcher, nachdem er ſich abſeits mit ſeinen Geſellen berathen, vor das Gericht trat und das Urtheil, über welches ſie ſich geeinigt, ausſprach. Hatten ſich aber die Schöffen nicht über ein Urtheil einigen können, ſo traten ſie aus den Schranken und beriethen ſich mit den übrigen Hübnern. An dieſe, zunächſt einen derſelben wandte ſich in beſonderen Anſtandsfällen auch manchmal der Vorſitzende des Gerichts. Hatte man aber über Urtheil und Recht nicht einig werden können, ſo brachte man die Sache vor den Vogt und dieſer übernahm Vorſitz und Gerichtsſtab. Konnte aber auch *der* es nicht zu Wege bringen, ſo legte er den Handel ſeinem Herrn, dem Grafen, vor.[220] War die Verhandlung dagegen zu Ende gebracht und das Urtheil von dem Vorſitzenden verkündet, ſo wurde der betreffende Beklagte aufgefordert, demſelben nachzukommen und deß' zum Zeichen den Gerichtsſtab zu berühren. So beurkundete z. B. ein für ſchuldig Erklärter ſeine Bereitwilligkeit die ihm auferlegte Buße bezahlen zu wollen. Weigerte ſich derſelbe aber, ſo wurde der Fronbote mit Pfändung beauftragt. Aber nur wenn zwei Parteien ſich heftig und hartnäckig ſtritten um das Mein und Dein, um Eigen und Erbe oder wenn zwiſchen dem Grundherrn und einem Hörigen Zwieſpalt über Rechte und Verbindlichkeiten, Abgaben und Leiſtungen ausgebrochen, und beide deßhalb vor dem Fronhofgericht erſchienen waren, war das Verfahren ſo umſtändlich, wie oben geſchildert worden. Manches wurde auch verhandelt, wobei es weniger ſtreng, ſo zu ſagen gemüthlich hergieng. So wenn ein Hübner, der altersſchwach geworden und keinen Erben hatte, oder aus anderen Gründen ſeine Hube (Hufe) an einen Genoſſen verkaufen wollte. Da trat er mit dem Käufer vor den Vorſitzenden des Fronhofgerichts, that ſeinen Entſchluß kund, überreichte dem Maier einen Baumzweig von ſeinem Bauernhof oder einen von Grund und Boden deſſelben ausgeſtochenen Raſen oder einen „Halm" von ſeinem Kornfeld. Damit wollte er anzeigen, daß er willens ſei,

Digitized by Google

das Lehengut in die Hände des Grundherrn zurückzugeben, bat aber zugleich ſeinen Verkauf zu genehmigen und mit dem Gut den Käufer zu belehnen. Dem übergab nun der Vorſitzende, wenn keine Einſprache erhoben worden, den Baumzweig, Raſen oder Halm und trug ihm ſo ſinnbildlich das Gut auf. Für „Auflaſſung“ des Guts und Belehnung damit war aber dem Gericht je eine Gebühr von einigen Hellern oder einer Maß Wein zu entrichten. Wurden aber Klagen vorgebracht, als da ſind: es ſei in der Zeit von St. Jergen- bis St. Gallentag einer dem andern über ſeinen Acker oder ſeine Wieſe gefahren, oder es habe einer beim Ackern und Mähen den Nachbar „überfahren,“ ſeinen Acker, Garten oder ſeine Wieſe gegen die Almand nicht mit einem Zaun oder einer Hecke vermacht, einem andern einen „zahmen oder wilden Bom“ abgehauen oder „verderbt,“ einen Markſtein oder Markſtotzen verruckt oder ausgeworfen u. dgl. mehr, ſo ward, wenn der Beklagte durch die eidlich bekräftigten Ausſagen der Zeugen oder Feldſchützen und „Banwarten,“ welchen die Hut von Feld und Wald anvertraut war, für überwieſen angenommen, das Urtheil bald gefunden und die dafür im Weisthum des Fronhofs beſtimmte Geldſtrafe angeſetzt. So beſtrafte das Gericht des Fronhofs in Attenthal, jetzt Ebnet bei Freiburg im Breisgau, welcher unſerem Helden Albert gehörte und den nebſt Gericht ein Ritter von Falkenſtein von ihm zu Lehen getragen, erſtere zwei Vergehen gegen die Feldpolizei mit fünf Rappen.

Außer den Sachen der ſogenannten freiwilligen Gerichtsbarkeit (Kaufverträge ꝛc.) und den Civilſtreitigkeiten der Hofhörigen unter ſich und theilweiſe auch mit dem Grundherrn und den Vergehen gegen die Orts- und Feldpolizei gehörten vor das Fronhofgericht alle leichteren Verbal- und Realinjurien und der „kleine“ Diebſtahl, im Allgemeinen alle diejenigen Vergehen, bei welchen es dem Schuldigen nicht „an Leib und Leben, nicht an den Hals gieng,“ oder die nicht zum Blutbann gehörten, welcher dem Landesherrn oder Landrichter zuſtand, der ihn im Namen des Königs ausübte (ſ. oben S. 71 f.). So urtheilte denn unſer Wöllhäuſer Maiergericht auch alle diejenigen Hofhörigen ab, welche die Ehre eines anderen mit leichteren Schmäh- und Scheltworten verletzt (ſ. dagegen oben S. 72), ſich an einem andern thätlich vergriffen, ohne daß es tödtliche Wunden gegeben, oder etwas geſtohlen hatten, das nicht fünf Schilling werth war. Ein ſolcher Diebſtahl wurde „zu Haut und Har“ d. h. mit Stockſtreichen (höchſtens aber einundvierzig) beſtraft, doch konnte der Schuldige ſich durch Bezahlung von fünf Schilling an den Kläger davon freimachen, aber rechtlos wurde und blieb ein ſolcher Dieb. Und ſicherlich mußten auch auf unſerem Fronhofgericht Schädi-

Digitized by Google

gungen von Hofhörigen an Ehre und Leib nicht selten gerügt werden. Denn nach vielen auf uns gekommenen Hofrechten und Weisthümern aus dem Südwesten des deutschen Reichs, welche solche Vergehen namhaft machen und die dafür angesetzten Strafen angeben, florirte die zumal unter der Landbevölkerung unserer Tage noch herrschende Unsitte und Rohheit, bei dem geringsten Anlaß zu Streit den Gegenpart mit Schmähworten zu überschütten, darnach aber zu Thätlichkeiten überzugehen, im Mittelalter auch in hohem Grade.[221] Da fielen mitunter Schimpfworte, wie Schelm, Böswicht, Lügner u. a. m. Man schleuderte gegen einander schwere Flüche und Anwünschen „böser Dinge"; darnach drang man auf einander ein mit den „Füsten" (Fäusten) und Messern, wenn aber diese nicht zur Hand waren, mit Steinen, „Holzschit", „Drämel" und Stangen, schlug einander „trucken und blutrinnige" Wunden.[222] All' dergleichen weniger schwere Vergehen nannte man auch „Frevel" und setzte dafür Geldstrafen an, welche aber selbst bei den Gerichten desselben Landes nicht die gleichen waren. So mußte in Oberndorf am Neckar einer, der zum andern gesagt: du lügst — zwölf Schilling Heller, in Kilchberg aber drei Pfund Heller bezahlen; wer einen andern blutig geschlagen, wurde in Oberndorf mit zehn Pfund, in Kilchberg mit dreizehn Pfund bestraft. Für zungenfertige Weiber aber, welche sich einer Verleumdung von Ehrenleuten schuldig gemacht, hatte man im Elsaß (Mühlhausen), Schwaben (Memmingen) und der Schweiz (Schaffhausen) ein besonderes, originelles Strafmittel parat: ein Weiberangesicht mit ausgestreckter Zunge, daran ein „Mahlenschloß" (Vorlegeschloß), alles aus Stein, etwa fündundzwanzig Pfund schwer, gefertigt, Klapper- auch Lasterstein genannt. Der wurde an einem Wochen- oder Jahrmarkt, oder einem Sonntage, da man zur Messe gieng, dem Lästermaul angehängt und mußte von demselben auf dem Markte herum oder von einem Stadtthore zum andern getragen werden. Noch im Jahr 60 unserer Zeit war am Rathhause zu Mühlhausen diese Reliquie aus der „guten alten Zeit" aufgehängt und darüber stand zu lesen:

„Klapperstein bin ich genannt,
Den bösen Mäulern wohl bekannt,
Wer Lust zu Zank und Hader hat,
Der muß mich tragen durch die Stadt."

Sechstes Kapitel.

Das Kriegsweſen.

Zur Zeit unſeres Helden beſtand der allgemeine Heerbann, wie ſolchen Kaiſer Karl der Große um das Jahr 800 für das fränkiſch-deutſche Reich geſchaffen, längſt nicht mehr. Bei dieſer allgemeinen Wehrpflicht hatten nicht bloß alle freien vermöglicheren Grund- und Lehenbeſitzer ſondern auch mittelfreie Hofbewohner perſönlichen Kriegsdienſt zu leiſten,[23] andere Grundbeſitzloſe ſonſt aber nur einigermaßen Bemittelte dagegen eine Kriegsſteuer zu entrichten. Aber trotz der rückſichtsloſen Strenge, mit welcher der große Kaiſer dieſe Heeresverfaſſung durchzuführen bemüht war, begann der Verfall derſelben ſchon unter ihm. Bei den großen Opfern, welche die Heerbannleute, die ſich ſelbſt auszurüſten und auf drei Monate mit Lebensmitteln zu verſehen hatten, in Karls zahlreichen und langwierigen Feldzügen bringen mußten, ſuchte man ſich auf mancherlei Weiſe von der ſchweren Kriegspflicht los zu machen, und nicht ſelten halfen dazu gewiſſenloſe, beſtechliche Beamte (Grafen u. dgl.). So machte, als im neunten und zehnten Jahrhundert ebenſo kriegs-luſtige als tüchtige Völker wie die Normannen, Ungarn, Dänen und Wenden in die Reiche der meiſt ſchwachen Nachfolger Karls einfielen, der Zerfall des Heerbanns reißende Fortſchritte. Tauſende von freien Bauern begaben ſich, um dem Waffendienſt zu entgehen, als Hörige und Leibeigene unter den Krummſtab der Kirche oder in die Dienſtbarkeit der Grafen und anderer Mächtigen. Aus der großen Maſſe der Heerbannleute fränkiſchen, alemanniſchen und baieriſchen Stammes, welche unter dem großen Kaiſer und ſeinen ſagenbeſungenen Heerführern Gerold, Roland, Ekkehard, Anſelm u. a. gegen die heidniſchen Sachſen, Welſchen, Araber, Avaren und Slaven tapfer gefochten, wurde ein feiges, waffenſcheues Volk. Dagegen hatte ſich im zehnten Jahrhundert inmitten des dem Waffendienſte entwöhnten, abhold gewordenen Volkes aus den reichen Freien, den altdeutſchen Gefolgſchaften, den theilweiſe hieraus entſtandenen lebenslänglich zu perſönlicher Treue verpflichteten Dienſtmannſchaften und den Lehensleuten der Fürſten und Grafen eine bevorzugte Kriegerkaſte gebildet, welche vornehmlich zu Roſſe, in Rüſtungen von Eiſen und Stahl und mit beſſeren Waffen kämpfte. Und noch ſind die Jahre 891, 933 und 955, da dieſe ſchweren deutſchen Reiterſcharen an der Dyle (bei Löwen), an der Unſtrut (bei Merſeburg), am Lech (bei Augsburg) mit glänzendem Erfolg gegen die Normannen und Magyaren gefochten, immer noch in

Digitized

friſchem Andenken. Unter denen, welche gegen letztere ausgezogen waren, befanden ſich auch die ſchwäbiſchen Grafen aus den Revieren um den Bodenſee vom Geſchlechte unſeres Helden mütterlicher Seite (ſ. Bd. I. S. 22). In demſelben Strich Schwabens, im Thurgau, ſaß auch jener rieſenhafte Recke, welcher, wie uns überliefert iſt, ſich vermeſſen, er getraue ſich ein Dutzend Wenden und anderer Reichsfeinde wie Frösche an ſeinen Spieß geſteckt, herumzutragen. Aus dieſen Reitern, welche, nachdem mit ganz wenigen Ausnahmen ſelbſt der hohe Adel in Lehendienſte getreten war, die Könige, geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Grafen und Herren aus den Reihen ihrer Vaſallen und Dienſtmannen aufſtellten, entſtand die Ritterſchaft. Und dieſe umgab ſich, als im elften und zwölften Jahrhundert die geiſtlichen Ritterorden der Johanniter, Templer und Deutſchherren entſtanden waren, ſie die Gottes- und Frauenminne auf ihre Banner geſchrieben, im heiligen Kriege über's Meer gefahren und zu Ehren „reiner" Frauen zum Turnei gezogen, mit einem romantiſchen Nimbus, der aber zu unſeres Helden Zeiten allermeiſt realen und ſinnlichen Beſtrebungen Platz gemacht.

Numeriſch hatte darum die Ritterſchaft indeß nicht abgenommen, ſie war im Gegentheil eine im ganzen deutſchen Reich und vornehmlich auch in Schwaben ſo verbreitete Kriegerkaſte geworden, daß faſt in (bei) jedem Dorfe nicht ſelten mehrere Ritter auf ihren kleinen Burgen ſaßen.[224] Zumal in den unfriedlichen wirren Zeiten des Fauſtrechts (drittes Viertel des dreizehnten Jahrhunderts) giengen nämlich die Fürſten und Grafen darauf aus, ſich durch Belehnung mit Gütern, Nutzungen und Rechten ſowie Ertheilung von Beneſizien der Dienſte von möglichſt viel Vaſallen, vornehmlich Dienſtmannen zu verſichern. Da aber jeder Ritter das Recht hatte, die Ritterwürde zu ertheilen und auch tapfere reiſige Knechte, welche Eigenleute waren, zu Ritter geſchlagen werden konnten, ſo ſtand es in der Hand der Fürſten, Grafen und Herren ihr ritterliches Gefolge nach Wunſch und Bedürfniß zu vermehren, und die Mehrzahl der Ritter des dreizehnten Jahrhunderts gehörte dem Dienſtmannenſtande an. So beſtand denn die Ritterſchaft, wiewohl ſie eine großartige Genoſſenſchaft war, aus Gliedern, welche von Hauſe aus mitunter ſehr verſchiedenen Ständen angehörten. Denn der Ritter, deſſen Vater oder Großvater, wo nicht er ſelbſt zuvor reiſiger Knecht und Eigenmann eines Fürſten oder Grafen geweſen, ſtand darin neben dem königlichen oder gräflichen Rittersmann und bald höher als der von Geburt Edelfreie, welcher die Ritterwürde aber noch nicht erlangt hatte.[225] Und das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht unter Karl dem Großen, daß der freie Grundbeſitzer in erſter Linie waffenfähig ſei, war ganz vergeſſen.

Die Ritter waren die Elite der Berufssoldaten des Mittelalters und hatten als solche die Vorschule der Knappenschaft und Edelknechte durchzumachen. Sie bildeten als Vasallen und Dienstmannen den Kern der auch im Frieden präsenten Kriegsmacht, des stehenden Heeres ihrer Herren. Derselbe war aber auch auf dem Kriegsfuße selbst bei mächtigen Grafen klein und zählte selten hundert Rosse. So betrug die Zahl der Ritter, welche unser Held in seiner eigenen Grafschaft im Jahr 1298 gegen den Herzog Otto von Niederbaiern in den Kampf führte (s. den letzten Abschnitt dieses Bandes) sicherlich nicht hundert. Und wenn uns urkundlich überliefert ist, daß sein Sohn Rudolf in dem Krieg zwischen den beiden Gegenkönigen Friedrich dem Schönen von Oestreich und Ludwig dem Baier sich 1314 gegen ein Dienstgelt verpflichtet hat, ersterem innerhalb Landes (Schwaben) mit hundert Helmen und aller seiner Macht zu Roß und zu Fuß wie auch mit Oeffnung aller seiner Vesten, außerhalb Landes aber mit sechzig Helmen zu dienen, so war die für beide Fälle von demselben zugesagte Ritterschar um ein namhaftes stärker als die, welche andere schwäbische Grafen in diesem Krieg gestellt haben.[226] Die Ausrüstung der ritterlichen Dienstmannen mit Rossen, Harnisch und Waffen, welche nicht selten der Herr zu bestreiten und bei Verlusten zu ersetzen hatte,[227] ihr demselben zufallender Unterhalt auf Heerfahrten verursachte nämlich namhaften Aufwand, dazu waren für ihre und der Lehensmannen Dienstbereitschaft noch mancherhand andere materielle Opfer zu bringen. Diese schwere Reiterei des Mittelalters war wie die unserer Zeit daher eine sehr kostspielige Waffe.

Bevor wir aber hierauf etwas näher eingehen, müssen wir daran erinnern, daß es nach der Art des Dienstes im Mittelalter zwei Kategorien von „Mannen" gegeben, nämlich solche, welchen als Inhabern eines Burglehens die Hut von Burgen anvertraut und die zu keinem andern Dienst verpflichtet waren, und solche die in's Feld ziehen mußten.[228] Erstere, die „Burgmannen" auch „Burggrafen," hatten als Sold gewisse Bezüge an Geld und Naturalien meist von dem Ertrag der zur Burg gehörigen Besitzungen.[229] Letzteren, kurzweg gewöhnlich „Mannen" genannt, worunter sowohl Vasallen (Lehensleute von edelfreier, adeliger Geburt) als Dienstmannen (Lehensleute aus dem Stande der Hörigen) begriffen sind, waren für ihre Dienste „Mannlehen" manigfacher Art verliehen. Es waren ihnen zu Lehen gegeben: Burgen mit den dazu gehörigen Dörfern, beide entweder ganz oder beide theilweise, oder das eine ganz, das andere theilweise, Höfe, einzelne Güter (z. B. Weinberge), mancherlei Einkünfte, z. B. Zehnten, verschiedene Rechte und die damit verbundenen Nutzungen wie

Digitized by Google

Vogteien, niedere und ſelbſt hohe Gerichtsbarkeit über Dörfer, Kirchen-Patronate und Kirchenſätze, Fiſchwaſſer (Nutzungen von Flüſſen und Bächen) u. a. m.[230]

Zu dem aus der Ritterſchaft beſtehenden Kern der ſtehenden, ordentlichen Kriegsmacht eines Fürſten oder Grafen kamen zunächſt diejenigen Lehens- und Dienſtleute, welche die Ritterwürde noch nicht erlangt hatten, manchmal ihr Lebtag dieſes Ziel ihrer Wünſche nicht erreicht haben — die Edelknechte, mitunter, namentlich im Nibelungenlied kurzweg Knechte genannt. Sie ritten leichtere, kleinere, nicht die ſchweren gepanzerten Roſſe der Ritter, führten als Hauptwaffe Speere (Lanzen) und hießen daher auch Speerknappen.[231] Die aus der altgermaniſchen Gefolgſchaft entſtandene und an dieſe noch im zwölften und dreizehnten Jahrhundert erinnernde Dienſtmannſchaft kettete das eidlich verpfändete unwiderrufliche Gelübde der Treue lebenslänglich an die Perſon und das Geſchlecht ihres angeſtammten, „geborenen" Herrn. Sie bildete eine Genoſſenſchaft, welche in weiterem Sinne zur Familie des Dienſtherrn gehörte, unter einer gewiſſen Vormundſchaft deſſelben ſtand und, wenn ſie auch Eigenthum beſaß, doch auf Unterhalt und Verſorgung von demſelben Anſpruch zu machen hatte. Aber nicht die Benefizien und die in ſpäterer Zeit dazu gekommenen Lehen waren es, was ſie an den Dienſtherrn feſſelte, ſondern der Treuſchwur als „Mann" auf Leben und Tod. Ein hellleuchtendes Vorbild hievon bietet das Nibelungenlied in der Perſon des Markgrafen Rüdiger, eines Mannen des Hunnenkönigs Etzel. Er hat die burgundiſchen Könige und ihre Helden, als ſie von dieſem und ſeiner Gemahlin Kriemhilde, Siegfrieds Wittwe, zu Gaſte geladen, mit herzlicher Gaſtfreundſchaft auf ſeiner Burg empfangen und beherbergt, mit denſelben innige Freundſchaft geſchloſſen, dem jungen Könige Giſelher ſeine Tochter verlobt und die liebwerthen Freunde zur Etzelburg geleitet. Da trat, als es in Etzels Hofburg zwiſchen Hunnen und Burgunden zu mörderiſchem Kampfe gekommen, an Rüdiger, als Etzels Mann, gemahnet an den Treueid, welchen er Kriemhilden geſchworen, das ihr von Hagen und ihren Brüdern, den beiden Burgundenkönigen Gunther und Gernot, angethane ſchwere Leid der Ermordung ihres erſten Gemahls Siegfried rächen zu wollen, die furchtbare Forderung heran, er ſolle nun gegen die Burgunden und ſelbſt Giſelher, ſeinen Eidam, welcher an Siegfrieds Ermordung unſchuldig geweſen, auf Leben und Tod kämpfen. Vergebens machte er dagegen geltend, er habe wohl geſchworen, Ehre und Leben für ſeine Mannentreue einzuſetzen, aber nicht das Heil ſeiner Seele, das er durch die an Freunden begangene Untreue verlieren würde. Vergebens bat er Etzel, Burgen und Land, alles was er von

ihm empfangen, wieder zu nehmen und ihn als Bettler in die Verbannung wandern zu lassen. Umsonst — er kann sich dem Furchtbaren nicht entziehen: trauernd waffnet er sich mit seinen Mannen und tritt den Burgunden entgegen. Diese wähnen einen Helfer in ihm zu finden, aber bald werden sie eines andern belehrt; Rüdiger ruft ihnen entgegen: Wehret euch, ihr kühnen Nibelungen! einst waren wir wohl Freunde, der Treue will ich ledig sein. Auch die Burgunden ihrerseits mahnen an seine Treue, die er ihnen bewiesen, aber er kann nicht mehr zurück. Schon soll der Kampf beginnen, da erinnert Rüdiger Giselhern an seine Treue, an das der Jungfrau gegebene Versprechen und bittet ihn, falls der Vater falle, sich ihrer anzunehmen. Aber Giselher weist es ab: aus ist alles, sobald Rüdiger einen seiner Anverwandten erschlagen. Der Kampf beginnt, und Rüdiger besiegelt mit seinem Blute die Treue, die er einst geschworen.

Den feierlichen Akt des Fahneneschwurs unserer Zeit vertrat im Mittelalter der Treueid der Dienstmannen und die ceremonielle Belehnung der Vasallen, nur fehlte dabei die religiöse Weihe. Dieselbe fand wie die Land- und Lehengerichte in der Regel unter freiem Himmel, mitunter im Burghof Statt, wobei aber das Thor geöffnet sein sollte und mindestens zwei Lehensmannen als Zeugen anwesend sein mußten.

Setzen wir nun den speziellen Fall, ein Ritter, welcher von unserem Grafen ein Lehen gehabt, sei gestorben und habe einen volljährigen, ehelichen Sohn hinterlassen, so hatte dieser innerhalb Jahr und Tag um Belehnung an seines Vaters Statt nachzusuchen, der Graf aber das Gesuch nicht zu verweigern. Darauf setzte ihm dieser Tag und Stunde zum Empfang des Lehens und ließ die umwohnenden Lehensmannen dazu entbieten. Da saß nun unser Held, wenn wir annehmen, der Akt habe auf der Rotenburg Statt gefunden, um die gesetzte Zeit in festlichem Gewand auf hohem Stuhl unter der Linde des Burghofes, um ihn standen seine Hofbeamten, darunter der Marschalk, das bloße Schwert seines Herren in der Rechten, und die entbotenen Lehensmannen. Der Vorgeladene war bereits erschienen, hatte Waffen, Sporen, Hut, Mantel und Handschuhe abgelegt und wurde von den mit ihm gekommenen gleichfalls unbewaffneten Freunden in den Ring geführt. Da kniete er nun vor dem Grafen nieder, legte seine Hände (wie zum Gebet) zusammen und sprach: „Herre, ich forder an euch das Gut, welches ich von meinem Vater mit Recht an euch bracht han und biete euch darum meine Mannschaft (meine Dienste als Mann) ein- zwei- und dreimal und sollen des eure Mannen meine Zeugen sein." Darauf nahm der Graf die Hände des vor ihm Knieenden zwischen die Seinigen zum Zeichen, daß dieser nun sein Mann und sie beide fortan zu Schutz

und Trutz zuſammengehören. Der neue Lehensmann aber berührte darauf das bloße Schwert, hub darnach ſeine Rechte gen Himmel und ſchwur zu den Heiligen, er wolle dem Grafen als ſeinem Lehensherrn, wie es Recht, Sitte und Gewohnheit ſei, dienen als ein Mann, ſo oft er von ihm oder ſeinen Boten darum gemahnt werde, auch in deſſen Lehengerichten erſcheinen und nach ſeinem beſten Wiſſen Recht und Urtheil ſprechen.[232]

Zu unſeres Helden Zeiten und ſchon zuvor aber wurde, wie zeitgenöſſiſche ritterliche Sänger u. a. Walther von der Vogelweide tief beklagen und wir im letzten Abſchnitt dieſes Bandes leider in der Lage ſein werden, auch von ſchwäbiſchen Rittern zu conſtatiren, der Dienſtmannen Treuſchwur und Vaſallen Lehenseid nicht ſelten ſchlecht gehalten. Und längſt hatte im Ganzen und Großen ſeine Geltung verloren der altgermaniſche Grundſatz, die Mannentreue ſeie nöthigenfalls ſelbſt mit dem Tode zu beſiegeln, derjenige „Mann“ aber, welcher lebendig aus der Schlacht, in welcher ſein Herr gefallen, zurückkehre, bedecke ſich für ſein ganzes Leben mit Schmach und Schande.[233]

Zu der ſtehenden bewaffneten Mannſchaft der Fürſten und Grafen gehörten auch die gemeinen, berittenen (reiſigen) Knechte aus den Reihen ihrer Hörigen und Leibeigenen. Sie führten meiſt Bogen mit Köcher darin Pfeile mit ſtählerner Spitze, hie und da auch Schwert, dazu manchmal eine kleine „Streitaxt“, welche am Sattel hieng. Zu denſelben kamen Fußknechte, welche theilweiſe eiſerne Gugelhauben, geſteppte Koller aus ſtarkem Linnen oder Leder mit Hanf oder wollenen Lumpen gefüttert, hie und da darüber noch Bruſtharniſch trugen, als Waffen aber „klafterlange“ mitunter Hellebarden ähnliche Spieße[234], ſchwere Streitäxte und Kolben, dieſe entweder ganz von Eiſen oder mit eiſernem Kopf — furchtbare Waffen, gegen welche, von kräftigem Arm geführt, weder Schild noch Helm noch Stahlgewand ſchützten — endlich mitunter ſtarke Bogen, auch Armbrüſte führten,[235] welche mit einer kleinen mitgeführten Maſchine („Antwerk“) geſpannt werden mußten. Da wurden Brandpfeile und brennende Pechkränze in die Scheunen des Landvolks geſchoſſen, durch Schild- und Ringpanzer drangen Pfeile und Bolzen und wundeten Mann und Roß.[236] Dieſe ſtändigen, in Friedenszeiten ohne Zweifel an Zahl geringen Mannſchaften gehörten zu den kleinen Beſatzungen der Burgen.

Bei bedeutenderen Fehden und großen, weitergehenden Heerfahrten pflegten die Grafen zu ihren Vaſallen, Dienſtmannen und eigenen reiſigen und Fußknechten auch noch Söldner („Sarjante“) anzuwerben. Dieſe lebten wie die ſpäteren Landsknechte nicht ſelten vom Kriege, führten auch beſſere Schutz- und Trutzwaffen als das übrige Fußvolk, nämlich

Digitized by Google

Eisenhauben, Harnische, mannshohe Schilde, Schwerter, lange starke Spieße, Wurfspieße, Schleudern, Bogen u. a. m.[237] Sie verstanden sich gegenüber von der Reiterei auch auf Terrain-Benützung und hielten sich nur von einer Hecke oder einem Zaun gedeckt lange gegen dieselbe.[238] Besondere Haufen der mit Bogen und Armbrüsten versehenen Söldner zu Fuße pflegten nicht selten nach Weisung ihrer Hauptleute abtheilungs- oder gliederweise zu schießen, erschwerten so durch ein gut unterhaltenes Schießen dem Feind den taktischen Aufmarsch und leiteten das Gefecht der Ihrigen ein.[239]

Man darf aber nicht glauben, der Graf habe unter allen Umständen nur das Recht gehabt, seine Vasallen und Dienstmannen, seine Reisigen, Fußknechte und Söldner zum Waffendienst aufzubieten, oder es sei stets so Brauch gewesen. Im Gegentheil. Selbst zu einer Fehde, einem kleinen in persönlichem Interesse unternommenen Krieg, bei welchem er der Angreifer war, stand ihm gleich anderen Grundherren zu, wenigstens seine waffenfähigen Hörigen (s. oben S. 15) indeß nur zum Dienst innerhalb Landes aufzubieten. Und allem nach war zu unseres Helden Zeiten und nach wie vor die Bevölkerung der Städte und selbst des platten Landes des Waffenhandwerks nicht ganz entfremdet, beziehungsweise demselben abhold. Befanden sich, wie wir oben S. 42 bei dem sogenannten Besthaupt berichtet, doch noch Harnisch und Waffen, insbesondere Schwerter in jedem Hause und sollten bei dem Tode des Vaters den Söhnen verbleiben. So führte unser Held, als er 1298 den Herzog Otto von Niederbaiern bei Oberndorf am Neckar überfallen wollte, neben seinen Rittern 600 Bauern in den Kampf, welche besser Stand gehalten haben, als die Mehrzahl seiner Ritter (s. den letzten Abschnitt dieses Bandes). Aber der ritterbürtige Adel sah nicht selten mit Verachtung auf das gemeine Bauernvolk in Waffen, ja er verwünschte diejenigen Herren,

„die da machten Eisenkappen
Aus solchen Acker-Trappen,
Die da gehörten zu dem Pflug,
Da (während) edler Knechte war genug.“[240]

Indeß wurden auch noch im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert von schwäbischen Grafen zu ihren Fehden starke Haufen bewaffneter Bauern aufgeboten, die sich auch nicht schlecht geschlagen haben. So bestand in der Schlacht bei Döffingen (1388), da Graf Eberhard von Wirtemberg, der Rauschebart, die Hauptmacht der schwäbischen und anderer Reichsstädte auf's Haupt geschlagen, das Heer desselben und der mit ihm verbündeten Grafen aus 2000 Bauern und 600 Glefen

Digitized by Google

(Rittern- und Edelknechten mit Speeren, Lanzen). Und bekannt iſt aus L. Uhlands Gedicht „die drei Könige zu Heimſen," wo „des ganzen Gaues Bauern" ſich um den Ort geſchart, das witzige Bäuerlein, welches, an ſeinen Spieß gelehnt, mit andern treulich das Feuer, welches man hart an den Mauern des Städtchens angezündet, geſchürt hat."

Hie und da aber war ein Graf, wenn er in einer Fehde ſeine ſtädtiſchen Unterthanen aufbot oder durch ſeine Vögte aufbieten ließ, an die Zuſtimmung von deren Vertretern gebunden, ſo das Haus unſeres Helden gegenüber der Stadt Horb. Denn war die „Herrſchaft" in Fehde gerathen und hatte der dortige Vogt oder Schultheiß „Sturm lüten" laſſen, ſo mußte zwar jeder Bürger in Wehr und Waffen zu dem „Banier uff den Markt" eilen, und die genannten gräflichen Beamten führten die Mannſchaft vor ein Thor oder auf eine der die Stadt umgebenden Höhen. Da aber mußte Halt gemacht, der Rath der Stadt herbeigerufen, ihm der Grund des Auszugs mitgetheilt und deſſen Meinung eingeholt werden. Je nachdem dieſe der Mehrheit nach ausfiel, führte der Vogt, beziehungsweiſe der Schultheiß das Aufgebot wieder in die Stadt zurück oder gegen den Feind.

War aber die Grafſchaft mit einem feindlichen Einfall bedroht oder gar von einem ſolchen heimgeſucht, handelte es ſich alſo um Vertheidigung derſelben, ſo hatte der Graf als Landesherr das Recht, auch die nicht lehenspflichtigen freien Herren, die etwa noch vorhandenen Gemeinfreien, die Hörigen der erſteren, ſowie die der geiſtlichen Grundherren (Aebte) zu „Wehr und Ehr" des Landes aufzubieten.

Und galt es Landfriedensbrecher zu züchtigen, ſo war unſer Held in ſeiner Eigenſchaft als Graf und Reichslandvogt in Niederſchwaben befugt, alle volljährigen und wehrfähigen Einwohner ſeiner Grafſchaft oder Vogtei in die Waffen zu rufen. Pfaffen und Weiber, Meſſner, Hirten und Juden aber mußten entweder für ſich Wehrleute ſtellen oder eine Steuer bezahlen. Geiſtliche Fürſten (Aebte u. dgl.), welche in ſeinem Lande ſaßen, hatten Mannen und Knechte zu ſtellen. Hatte der Beſitzer einer Burg ſich des Landfriedensbruches durch Straßenraub ſchuldig gemacht, und der Graf war mit dem Aufgebot ſeines Landes vor deſſen Burg gezogen, um ſich der Perſon deſſelben zu bemächtigen oder dieſelbe zu brechen, ſo mußte ſich die Landwehr in den erſten drei Tagen ſelbſt verköſtigen, darnach gieng's auf den Schaden des Friedbrechers.

War unſer Graf als erblicher Inhaber einer von dem Reich zu Lehen rührenden Grafſchaft von dem Könige in des Reiches Namen zu einer Heerfahrt aufgeboten worden, ſo war er als Vaſall deſſelben

Digitized by Google

verpflichtet mit einer der Größe seines Lehens entsprechenden Mannschaft daran Theil zu nehmen und hatte zu dem Ende das Recht seine Vasallen, Dienstmannen und wehrfähigen Grundhörigen dazu aufzubieten. Doch konnten sich seine Mannen durch Bezahlung von 10 Pfund Heller von der Heerfahrt lösen und es galt für ein Jahr. Schloß sich ein Mann, welcher zwei Herren hatte, einem dieser darum nicht an, weil er von dem andern zuvor gemahnt worden, so mußte er dem ersten den zehnten Theil des Ertrags von dem Lehen, das er von ihm hatte, zu „Heersteuer" geben.[242] Kraft der ihm übertragenen königlichen Gewalt in seiner Grafschaft stand es unserem Grafen auch zu, die in derselben ansäßigen freien Herren sowie die sonstigen freien Leute auch die geistlichen Grundherren (Aebte ꝛc.) beziehungsweise deren Mannen aufzufordern, unter seinem Banner an des Reiches Heerfahrt Theil zu nehmen. Die ersten sechs Wochen hatten sich die zu des Reiches Dienst Ausgezogenen selbst zu verköstigen, dauerte die Heerfahrt länger, so hatte die Verpflegung der Graf beziehungsweise der König zu tragen, auch war Sold zu geben. Wir werden aber in den Abschnitten 8 und 9 dieses Bandes zeigen, daß bei der zu unseres Helden Zeiten sehr gesunkenen Autorität des Reichsoberhaupts, welche auch König Rudolf I. nicht erheblich zu stärken vermocht hat, die Grafen namentlich auch Schwabens der Pflicht des Reichsheerdienstes ungestraft nicht nachgekommen sind.

Rüstete aber unser Graf weder zu einer Fehde, die im eigenen Lande und zur Abwehr des Feindes ausgefochten wurde, noch um sein Land zu vertheidigen, weder im Interesse des Landfriedens, noch zu einer Reichsheerfahrt, sondern zu einer solchen, die er in rein persönlichem Interesse unternommen und deren Schauplatz nicht seine Grafschaft war, oder machte er gar als Verbündeter eines Fürsten oder Grafen eine Kriegsfahrt in ein fernes, fremdes Land, so waren seine Vasallen und Dienstmannen nicht verpflichtet mit ihm auszuziehen, sondern er mußte dieselben durch Ertheilung weiterer Lehen und Benefizien oder Zusage von Sold dazu gewinnen, auch ihnen Verköstigung gewähren. In dieser Lage war unser Held, als er im Jahr 1295 Herzog Albrecht von Oestreich, dem nachmaligen römischen König, seinem Neffen, gegen den sich der östreichische Adel erhoben hatte, mit einer zahlreichen Ritterschar zu Hilfe gezogen. So war es auch bei Alberts Sohne Rudolf I., als dieser in einer Fehde mit dem Bischof Nikolaus von Constanz 1334 vor dessen Veste Meersburg am Bodensee zog und diese längere Zeit aber vergeblich belagerte. Von der starken Schar ritterlicher Mannen, welche mit ihm dahin gezogen war, wurden Hans von Leinstetten und Konrad, sein Vogt vom Bussen (s. oben S. 66), erschlagen.

Wir ſchließen dieſes Kapitel mit einem ſpezifiſch mittelalterlichen Kriegsbilde:

Der Belagerung und Eroberung der ſchwäbiſchen Herrenburg Waldeck durch König Rudolf, unſeren Helden und andere im Herbſt 1284.

Hat der Leſer in Pforzheim (Baden) das Dampfroß, Eiſenbahn-Waggon genannt, beſtiegen, um eine Fahrt durch das wildromantiſche Nagoldthal zwiſchen den Königlich-Württembergiſchen Oberamtsſtädten Calw und Nagold zu machen, und die Station Teinach hinter ſich, ſo geht's über die Nagold, darauf ſogleich in den „Schloßberg"-Tunnel und darnach abermals über den genannten Fluß und weiterhin dem Städtchen Wildberg zu. Der „Schloßberg," durch welchen die unterirdiſche Fahrt geht, iſt ein waldiger Bergrücken von durchſchnittlich etwa 340 Meter Breite und 860 Meter Länge, welcher ſich von Weſten nach Oſten in einen ſtark gekrümmten, hufeiſenförmigen Bogen der Nagold hinausſtreckt, gegen dieſe faſt überall ſteil abfällt und nur von Altbulach her über den „Metzergrund" hin leichter zugänglich iſt, wie denn auch von hier aus die Zufahrt auf denſelben geht. Auf der öſtlichen, ſteilen und etwas breiteren Schlußkuppe dieſes ſchmalen, langgeſtreckten Rückens, mit Recht Waldeck genannt, ſtand im Mittelalter eine Burg, daher heute noch der Platz den Namen Schloßberg führt. Dieſelbe gehörte nicht zu den gewöhnlichen, allermeiſt kleinen Ritterburgen (Burgſtällen), ſondern war eine größere und ausnehmend feſte Herrenburg, wie denn auch das Geſchlecht, welches darauf ſeinen Sitz gehabt, dem höheren Adel angehörte (ſ. unten), wenn die ritterlichen Dienſtmannen auch zu dem Adel zu rechnen ſind (?).

Die Burg Waldeck.

Zu näherem Verſtändniß der unten folgenden Schilderung der Belagerung der Burg Waldeck unternehmen wir es, ein Bild von dieſer zu entwerfen und derſelben vorauszuſchicken.[243] Wir machen den Verſuch auf Grund der von uns eingeſehenen, ſehr anſehnlichen Ruinen und eines vor uns liegenden Grundriſſes von denſelben, ſowie geſtützt auf Analogien und die beim Bau mittelalterlicher Burgen ſo ziemlich allgemein beobachteten Grundſätze, indem wir die von uns alſo wieder heraufgezauberte Burg von dem ehemaligen hohenbergiſchen Städtchen Altbulach aus beſuchen und den Leſer einladen, mit uns ſich in die alte Zeit, da die Burg noch ſtand, zu verſetzen und uns auf dieſer kleinen Fußreiſe im Geiſte zu folgen.[244]

Sind wir von Altbulach aus in der Hauptrichtung oſtwärts

Digitized by Google

gegangen und haben den ſogenannten „Metzergrund“ hinter uns, auch darnach die waldigen Höhen, welche ſich über dem Nagolduſer erheben, erſtiegen und ſind etwa auf der Hälfte der Länge des „Schloßberges“ angekommen, ſo ſtehen wir plötzlich vor einem in die Felſen des Berges eingeſprengten tiefen und breiten Graben, welcher quer und bis hart an den beiderſeitigen Rand des Bergrückens hinläuft und den Burgplatz gegen Weſten abſchneidet. Der Wächter des nächſten Vorwerks (ſ. ſogleich), welcher uns als ganz ungefährliche Leute anſieht, erſcheint bald mit ſeinem Knecht und legt die ſchwere Brücke über den vor uns befindlichen Graben. Wir überſchreiten ſo dieſen, gehen auf dem nun ſchmäler werdenden Grat des „Schloßberges“ weiter und ſehen uns in Kurzem vor einem zweiten Graben. Nachdem auch die darüber gelegte Brücke überſchritten, geht's über einen ſchmalen, rechts und links ſteil abfallenden Damm und in wenigen Minuten ſtehen wir vor einem halbrunden Thurm, deſſen Unterbau der pure Fels und deſſen gekrümmte Façade mittagwärts gerichtet iſt. Zwei Eingänge mit in Felſen gehauenen Stufen führen in das Innere deſſelben; des Thurmwächters Knecht führt uns aber weiter zu einem nahen, dritten, etwas ſchmäleren Graben, welcher um ein zweites Vorwerk läuft, das aus einem mit Zinnen gekrönten Halbrund beſteht und ſeine ausſpringende Seite uns zukehrt. In daſſelbe eingelaſſen, ſehen wir, daß ſich vor den Zinnen ein Umgang befindet und der ganze Rundbau faſt vom Boden an mit vielen mannshohen, innen weiten, nach außen aber ſehr ſchmalen Schlitzen (Schießſcharten) verſehen iſt.[245] Gegen die Burg gekehrt, gewahren wir jenſeits eines wieder tieferen und breiteren vierten Grabens eine ſehr hohe, dicke Mauer, welche ſich quer über den ganzen Bergrücken hinzieht, zur Linken in einem Bogen zurücktritt und noch eine Strecke an dem Abhang hinabgeht, rechts aber an einen halbrunden Thurm ſtößt, von da ſich auch burgeinwärts wendet und an dem andern Abhang zum Theil hinabläuft. Der Knecht belehrt uns, dieſe hohe gewaltige Mauer heiße man den „Mantel“ der Burg. Er verdeckt uns in der That die eigentliche Burg ſo, daß wir von dieſer nur die Zinnen der Mauern und Thürme ſehen. Darauf führt uns der Knecht bald in den halbrunden Thurm zu unſrer Rechten hinein und aus dieſem herausgetreten ſehen wir zu unſern Füßen den fünften und letzten, darum auch ſehr breiten und tiefen Hauptgraben der Burg. Ueber uns aber ragt die ſehr hohe, dicke und mit Zinnen gekrönte äußere Ringmauer derſelben, welche ſich links an ein ſehr hohes, rundes Thürmchen, die Warte, den „Lugin'sland“, wie der Knecht ſagt, anſchließt, rechts aber ſich in einem Bogen rückwärts, wo der Berghang weniger ſteil iſt, an dieſem auf eine Strecke hinabzieht, ſonſt aber die

Digitized by Google

Burg auf allen Seiten umgibt. So ziemlich auf der Mitte des uns zugekehrten Stücks von der äußeren Ringmauer gewahren wir das viereckige thurmartige Thorhaus, welches nur zwei ſchmale, mit hölzernen Gittern verſehene Fenſteröffnungen hat. Auf einen lauten Ruf des uns begleitenden Knechts öffnet ſich bald eines derſelben und ein graubärtiger Alter mit einer Pelzmütze auf dem Haupt lugt heraus und fragt, was unſer Begehr ſei? „Laß die Zugbrücke herab und öffne das Thor, guter Kunz, die Leute da ſind Bekannte des Maiers und wollen den beſuchen," ruft unſer Cicerone hinüber. Nach Kurzem fällt die an langen, ſtarken Ketten hängende Zugbrücke raſſelnd auf die Widerlager der dieſſeitigen, mit Fels untermiſchten Grabenmauer herab und darnach thut ſich das aus dickem Eichenholz gefertigte und ſchwer mit Eiſen beſchlagene Thor, welches von der aufgezogenen Zugbrücke zuvor verdeckt geweſen, knarrend auf.

Auf der Zugbrücke ſtehend gewahren wir gerade über dem Thor einen kleinen Vorbau, eine Art Balkon, aus Stein aufgeführt, mit Zinnen verſehen und einem aus Gitterwerk von Eiſen beſtehenden Boden. Der Knecht ſagt, das ſei „die Pechnaſe," denn wenn der Feind den Graben überbrückt habe und bis zum Thore vorgedrungen ſei, ſo werde er von da mit Pfeilen, Steinen, heißem Pech u. a. überſchüttet. Durch das Hauptthor, an welchem ſich auf der inneren Seite noch eine zweite Porte befindet, treten wir in das auf der Abend- und Südſeite gelegene Stück des Burgzwingers ein, einen ziemlich ſchmalen Raum zwiſchen der äußeren und inneren Ringmauer der Burg. Denſelben ſehen wir auf zwei Punkten durch Quermauern abgeſperrt, in welchen ſich Thore befinden. Durch das mitternächtliche derſelben, in der Nähe des „Lugin'slands," führt uns der Knecht in den Vorhof der Burg, einen ziemlich geräumigen Platz zwiſchen der äußeren und inneren Ringmauer, in welchem wir mehrere kleine niedrige Gebäude mit den Kammern der Knechte, Pferde-Stallungen, Vorrathskammern ꝛc. finden. In einem etwas beſſer ausſehenden Gebäude des Vorhofs wohnt der Maier der zu der Burg unmittelbar gehörigen Güter. Freundlich willkommen geheißen, werden wir nun von dem ſelbſt bald in die eigentliche Burg, den Wohnſitz ſeiner edlen Herren, geleitet. Er führt uns zunächſt durch das Thor bei der Warte wieder in den gegen Abend gelegenen Zwinger, in dieſem um die gleichfalls im Bogen herumlaufende innere Ringmauer herum bis zu der anderen Quermauer auf der Mittagſeite und durch das hier befindliche Thor zunächſt in den Zwinger auf der Morgenſeite. Von dieſem treten wir durch das in der innern ſehr dicken Ringmauer befindliche, gerade offen ſtehende öſtliche Hauptthor der Burg in dieſe ein.

Digitized by Google

Da werden wir nun von unserem freundlichen Cicerone zunächst auf steinerne Bänke zugeführt, welche unter einer schönen Linde um eine kreisrunde ziemlich hohe steinerne Brüstung angebracht sind, und er bedeutet uns darauf Platz zu nehmen. „Ihr sehet," hebt darauf der redselige Alte an, „nun unseren Burghof vor euch, freilich klein; Turnei und Speerstechen kann man nicht darin halten. Das ist unser Burgbrunnen," fährt er fort, indem er uns einlädt, über die Brüstung hin in die unabsehbare Tiefe hinabzuschauen, „der geht bis auf die Nagold hinab, aus welcher das Wasser mit Hilfe großer Eimer, welche an langer starker Kette hängen, heraufgezogen wird. So können wir unsern Durst doch immer wenigstens mit frischem Wasser löschen. Da wohnen," belehrt er uns weiter, auf einen mehrstockigen starken viereckigen Thurm links von dem Hauptthor deutend, „meine edle Herren mit ihren Knappen, dort aber in dem länglichen, hohen, wie ihr seht, auch thurmartig aufgeführten Gebäude haben unsere Gebieterinnen mit ihren Töchtern und Frauen ihre Kemenaten; im Erdgeschoß ist die Burgküche und unter dieser der in Felsen gehauene Weinkeller. Der kleine Anbau mit dem spitzen Thürmchen enthält die Burgkapelle mit der Wohnung des Kapellans. In dieselbe führt vom Frauenhaus ein kleiner bedeckter Gang. Unter dem Herrenthurm aber, welcher weit in das felsige Eingeweide des Berges hinabreicht, befindet sich ein hartes „Gefängnuß," in das weder Sonne noch Mond scheint und vor welchem Gott jedes Menschenkind bewahren wolle. In dem runden Thurm in der Ecke da droben haben die Ritter und Reisige meiner hohen Herren ihre Kammern. Aber alle diese drei Hauptgebäude unserer Burg, das Frauenhaus nicht ausgenommen, sind eigentlich weniger zum Wohnen als zu Krieg und Fehde eingerichtet, wie man schon an dem ganz aus Stein aufgeführten Bau, dem Zinnenkranz der Plattformen, den hohen, schmalen, schießschartenartigen Fenstern und fürnehmlich den dreißig Schuh über dem Boden befindlichen Eingängen der beiden Thürme sieht. Doch kann man auch von dem Umgang der inneren Ringmauer in dieselben gelangen, wie dies gleichfalls bei dem Frauenhaus der Fall ist, weßhalb der Bequemlichkeit wegen für dieses, wie ihr sehet, eine hölzerne Treppe auf denselben führt, und von diesem eine kleine Brücke zum oberen Stock des Frauenhauses hinübergeht." Auf der Treppe besteigt nun der Maier mit uns den Umgang, welcher vor den Zinnen der inneren Ringmauer liegt, und wir gehen auf demselben um die ganze Burg herum, denn der Herren- und Ritterthurm sind so in dieselbe eingebaut, daß man durch diese beiden hindurchgehen kann. „Man wird," bemerkt der Maier, „auf diesem Rundgang weder von Sonne noch Regen noch Schnee belästigt, da ja der Umgang mit

Digitized by Google

einem kleinen Ziegeldach bedeckt iſt. Unter dieſem und hinter der Brüſtung der Zinnen wie auch in den niſchenartigen, hohen, außen ſehr ſchmalen unteren Mauerſchlizen der Ringmauer und beiden Thürme ſind auch die Burgleute bei einem Angriff vor den Geſchoſſen der Feinde gehörig geſchützt. „Ueberhaupt iſt unſere Burg," betont unſer Führer auffällig, „eine ſehr harte Nuß für jeden, der ſie einnehmen will und mancher Kriegsmann wird bei ſolchem Unterfangen ſeinen Schädel einrennen, er mag ſie angreifen wo er will."

Bei dieſen Worten führt uns der treue Diener ſeiner Herren, nachdem wir auf der hölzernen Treppe von dem Umgang der Ringmauer in den Burghof hinabgeſtiegen, durch das Hauptthor wieder in den Zwinger hinaus und von dieſem durch ein ſchmales Pförtchen auf den Abhang des Schloßberges gegen Morgen, um uns zur Bekräftigung ſeiner ſtolzen Behauptung zu zeigen, daß die Burg auch auf dieſer Seite durch einen tiefen Graben und andere Wehren geſchützt ſei. „Die Häuſer, welche ihr da unten hart am Fuße des Schloßberges im Thale ſehet, iſt der nächſte zu unſerer Burg gehörige Hof, welcher Küche und Speicher derſelben mit dem Nöthigſten verſieht. In dieſen führt aus der Tiefe des viereckigen Hauptthurms ein in die Felſen gehauener geheimer Gang hinab, den wir nur den „Maulwurf" nennen. Nun aber kehret," alſo ſchloß der Maier, „liebwerthe Gäſte mit mir in meine Wohnung zurück, damit ich euch einen kleinen Imbiß vorſetzen kann."

Die freien Herren und Dienſtmannen von Waldeck. Ihre Verwürfniſſe mit dem Grafen Albert von Hohenberg.

Auf der von uns in Vorſtehendem im Geiſte wieder aufgerichteten Burg Waldeck ſaß ſchon in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein edelfreies Geſchlecht, welches nicht nur in ſeiner engeren Heimat Schwaben ſondern auch in andern Strichen des deutſchen Reichs anſehnliche Beſitzungen hatte. Doch war die Burg, welche ihm den Namen gegeben, ohne Zweifel nicht ſein angeſtammtes Eigen ſondern Lehen erſt von dem Hauſe der Pfalzgrafen von Tübingen, darnach und zwar ſchon vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von dem der Grafen von Hohenberg Zolleriſchen Stammes, welches dieſelbe als Zugehör der Herrſchaft Wildberg durch eine Heirath in jenes einſt mächtige Geſchlecht an ſich gebracht hat. So waren die freien Herren von Waldeck Vaſallen von Graf Albert, dem Schwager des Königs Rudolf.

In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts tritt das Geſchlecht derſelben mit zwei Familienhäuptern Albert und Volmar

Digitized by Google

auf, welche ſich in das erbliche Burglehen Waldeck theilten. Indeß war allem nach das Haus Hohenberg, insbeſondere Graf Albert auch in unmittelbarem Beſitz von zu der Burg gehörigen Gütern. Man trifft nämlich im Jahr 1272 ein weiteres Glied des Waldecker Geſchlechts, Geſchwiſterkind der obgenannten beiden Herren, mit dem Titel „Vogt genannt von Waldeck“ bei dem erwähnten Grafen auf der Burg Waldeck unter Umſtänden, aus denen hervorgeht, daß er ſich ſeines edelfreien Standes begeben hat und als Vogt in des Grafen Dienſte getreten iſt. Obgenannter Freiherr Albert von Waldeck, Bruder Volmars, ſtarb in der Zeit von 1279—1284 kinderlos mit Zurücklaſſung einer Wittwe. Darauf machte Graf Albert, welcher mit demſelben oder deſſen Ehegemahl auch verwandt geweſen zu ſein ſcheint, Anſprüche auf deſſen Nachlaß, wie er denn der Wittwe, welche man 1284 in dem Dominikaner-Frauenkloſter Kirchberg bei Haigerloch trifft, ein Leibgeding ausſetzte. Er betrachtete den Antheil des kinderlos Verſtorbenen an dem Burglehen als ſeinem Hauſe, beziehungsweiſe ihm heimgefallen oder beanſpruchte ſolchen als deſſen Erbnachfolger, ſtieß aber dabei auf heftigen Widerſtand von Seiten Volmars, Werners und Helferichs von Waldeck, der Söhne des obgenannten Volmar und Neffen des wahrſcheinlich ſchon im Jahr 1279 mit Tod abgegangenen Albert. Da ſuchte ſich unſer Hohenberger Graf mit Gewalt in den Beſitz des von ihm angeſprochenen Antheils der Burg Waldeck zu ſetzen und belagerte dieſe um die Mitte des Juli von dem ſo eben angegebenen Jahre.[246] Aber es gelang ihm trotz aller ſeiner Anſtrengungen und wiewohl er mit den Lokalitäten der Feſte genau bekannt war, nicht, dieſelbe in ſeine Gewalt zu bringen und ſeine Anſprüche darauf durchzuſetzen.

Neben den freien Herren von Waldeck beſtand ein Dienſtmannen-Geſchlecht, welches ſich auch nach einer Burg Waldeck (ſ. unten) geſchrieben, und in Hof- Verwaltungs- auch Kriegsdienſten erſt bei den Grafen von Calw, ſodann denen von Tübingen und darnach Hohenberg ſtand, daher mit den Titeln, beziehungsweiſe Beinamen Truchſeß, Waldvogt und „Stadelaere“ (wirthſchaftlicher Beamter eines größeren Hofguts),[247] woraus man ſpäter — ſachlich und ſprachlich ganz unberechtigt — „Stadelherr“ gemacht hat, vorkommt. Dasjenige Schloß, nach welchem ſich dieſe Waldecker als ihrem namengebenden Stammhaus geſchrieben, lag auf den waldigen Bergen weſtlich von dem „Dickehof“ ganz nahe bei der Burg der Freiherren, welche ſonſt auch Ober-Waldeck hieß, und war, wie die noch vorhandenen Ruinen ausweiſen, eine kleine Burg. Auf ihr und mehreren andern kleinen Burgen in der Umgegend von „Ober-Waldeck“ ſaß das zahlreiche Geſchlecht der Truchſeße ꝛc. von Waldeck. Alle dieſe Schlöſſer aber gehörten mit

Ober-Waldeck zur Hohenbergiſchen Herrſchaft Wildberg. Dieſes Dienſtmannen-Geſchlecht von Waldeck, zwiſchen welchem und den Grafen von Hohenberg es auch zu Zerwürfniſſen gekommen, ſchlug ſich, wie wir gleich hören werden, in der fraglichen Fehde auf die Seite der freien Herren von Waldeck, zu welchen ſie auch in Dienſtverhältniſſen geſtanden ſein mögen, ein Umſtand, weßhalb wir daſſelbe hier wenigſtens mit einigen Worten aufzuführen hatten.

Der im Jahr 1279 gemachte, aber mißlungene Verſuch des Grafen Albert von Hohenberg, ſich mit Gewalt in den Beſitz des von ihm angeſprochenen Theils an der Burg „Ober-Waldeck" zu ſetzen, war nicht geeignet, dem Zerwürfniß zwiſchen beiden Theilen ein Ende zu machen. Im Gegentheil führte daſſelbe nach der mittelalterlichen Kriegsführungsweiſe dazu, daß man von hüben und drüben Land und Leute, Gut und Hab' des Gegners zu ſchädigen ſuchte. So iſt es nun zu erklären, wenn der Biſchöflich-Straßburgiſche Notar Gottfried von Ensmingen und die Kolmarer Annalen berichten, König Rudolf habe die Burgen Waldeck belagert, weil von ihnen aus Straßenraub getrieben, d. h. der Landfriede geſtört worden.[248] Dieſer Kriegszuſtand zwiſchen Hohenberg und Waldeck dauerte bis Sommer 1284 fort.

König Rudolf ſchreitet mit Waffengewalt gegen die Waldecker ein.

Man iſt berechtigt anzunehmen, daß, als der König nach einem faſt fünfjährigen Aufenthalt in Wien (von 1276—1281) in's Reich heraus, nach Schwaben gekommen war und mit ſeinen Schwägern Albert und Burkard von Hohenberg wiederholt zuſammenkam, unter anderem auch über die Streitigkeiten derſelben mit den Waldeckern verhandelt wurde. Wir denken hiebei beſonders an Rudolfs Anweſenheit bei der Hohenbergiſchen Hochzeit zu Markgröningen (1. Auguſt 1284), worauf derſelbe dieſen ganzen Monat vollends und faſt bis zur Mitte des nächſten theils in Eßlingen, theils zu Heilbronn ſich aufhielt. Da mag denn der König auf wiederholte Klage ſeiner Schwäger nach ſeiner gewohnten Weiſe es zunächſt noch verſucht haben, die Streitigkeiten derſelben mit den Herren von Waldeck durch ein Schiedsgericht beilegen, auch vielleicht durch einen vor ihm gefällten Rechtsſpruch von Schöffen entſcheiden zu laſſen. Allem nach aber ſcheiterten alle dieſe Verſuche an dem Widerſtand und der Hartnäckigkeit der ſtolzen Freiherren, denn man ſieht den ſonſt friedliebenden König um die Mitte des September von Heilbronn nach der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Weil, wenige Stunden vom Nagoldthale heraufziehen und ſich da zu der kleinen Heerfahrt gegen die Waldecker rüſten, um die Execution an

Digitized by Google

denſelben zu vollziehen.[249] Die dazu verwendete Streitmacht beſtand natürlich in erſter Linie aus den Aufgeboten der Grafen von Hohenberg und ſodann denen anderer ſchwäbiſchen Grafen, welche ſeinem Ruf zum Zuzug folgten. Nebſt den Herzogen von Teck und anderen Gliedern vom hohen ſchwäbiſchen Adel ſtellten ſich auch Graf Friedrich von Zollern, der Erlauchte, und ſein gleichnamiger Sohn ein,[250] welcher die goldenen Ritterſporen, die er wenige Jahre zuvor erhalten, nun vor dem Feinde, unter den Augen des Königs verdienen wollte. Und man darf hieraus, zumal die Heerfahrt im Intereſſe des Hauſes Hohenberg unternommen worden, den Schluß ziehen, daß damals die Beziehungen zwiſchen dieſem und den Zollern, ſeinen Stammesvettern, gut waren. Endlich ſtanden in des Königs Lager vor Waldeck ſein älteſter Sohn Herzog Albrecht von Oeſtreich wie auch die Biſchöfe von Baſel und Paſſau, letztere drei übrigens höchſt wahrſcheinlich ohne Mannſchaften.

Bei den Aufgeboten der Grafen ſtanden außer Rittern und Speerknappen (adeligen Lanzenreitern) ſicherlich auch gemeine Reiſige und Fußknechte, welch' letztere namentlich die bei Belagerungen unentbehrliche Armbruſt führten.[251] Und da es zur Wegnahme eines Bergſchloſſes gieng, wird auch das Vorſpiel unſerer Genie- (techniſchen) Truppen, der gräfliche „Antwerkmeiſter",[252] welcher den Bau und die Anwendung der Belagerungs-Maſchinen zu leiten hatte, mit ſeinen „Werkſchmiden" und Zimmerleuten nicht gefehlt haben. Und ſicherlich hat eine Anzahl von Karren und Wagen mit Zelt- und anderem Heergeräthe, Reſerven von Waffen und Rüſtungen, ſowie der unvermeidliche Troß an „Roßbuben" ꝛc. auch nicht gefehlt.

Die Belagerung der Burg Waldeck.

In Betreff des näheren Verlaufs derſelben enthalten die Quellen nur ſehr wenige Anhaltspunkte, und von demſelben wüßten wir ſo viel als nichts zu ſagen, wenn die Kolmarer Annalen Recht hätten, denn dieſe melden, der König habe um Martini 1284 ſämmtliche Burgen mit großer Kriegsmacht belagert und „subito" erobert.[253] Dieſelbe zeigt ſich hierin aber ganz ſchlecht unterrichtet, denn nach von Rudolf „ante Waldeche in castris" ausgeſtellten Urkunden lag derſelbe noch im Anfang November dort, wie auch die gleichzeitige und lokalkundige Sindelfinger Chronik hiemit übereinſtimmend berichtet, um Martini ſeien die Burgen zerſtört worden. Die letztere Quelle unterrichtet uns zwar auch nicht näher über den Hergang der Belagerung, doch gibt ſie, wenn wir auch ihren Bericht über die Belagerung der Hauptburg

Digitized by Google

Waldeck durch unſeren Grafen Albert (ſ. oben) hinzunehmen, einige wichtige und ſicherlich richtige Anhaltspunkte. Sie ſpricht nämlich für's Erſte von „labores“ (Belagerungs-Gegenbauten), welche man damals dort habe machen ſehen, von den Operationen des Königs aber berichtet ſie, zuerſt habe dieſer nur die Hauptburg mit ſeinem Heere eingeſchloſſen, ſpäter aber um Martini ſeien ſämmtliche Burgen Waldeck zerſtört worden. Indem wir uns auf dieſe wenigen Anhaltspunkte und das von uns oben entworfene Bild von der Hauptburg Waldeck ſtützen und zu Hilfe nehmen, was man ſonſt von Belagerungen mittelalterlicher Burgen weiß, wollen wir es verſuchen, den muthmaßlichen Verlauf der Belagerung in ſeinen Hauptſtadien feſtzuſtellen.

Das Belagerungsheer des Königs bezog ohne Zweifel auf den Höhen um Alt- und Neubulach zunächſt ein Lager, welches von der umliegenden Hohenbergiſchen Herrſchaft verproviantirt und durch eine Wagenburg oder ein Palliſadenwerk oder beides, zu welch' letzterem die vielen Nadelholzwaldungen umher das Material lieferten, vor Ueberfall geſchützt worden. Das nächſte und Hauptziel, welches ſich der erfahrene königliche Kriegsherr ſteckte, war, die Hauptburg in ſeine Gewalt zu bringen. Deßhalb wurde dieſe allererſt von dem Hauptheer eingeſchloſſen und der Ring allmählig enger gezogen, um Beifuhr von Lebensmitteln und Zuzug von Streitern abzuſchneiden. Zum Schutze der hiezu verwendeten Mannſchaften und zur Erleichterung der Beobachtung wurden an geeigneten Punkten ohne Zweifel hölzerne Thürme und Blockhäuſer errichtet. Vor die übrigen kleineren Burgen der Dienſtmannen von Waldeck-Waldeck bei dem Dickehof, eine zweite ſeitwärts von dem oberen „Seitzenthal“, eine dritte (die „Gaisburg“), der Ausmündung dieſes engen Waldthals in das der Nagold gegenüber, legte man entſprechende Haufen, um auch ſie einzuſchließen und die Verbindung unter ſich und mit der Hauptburg abzuſchneiden.

Um ſodann dieſe in ſeine Gewalt zu bringen, ließ der König zuerſt die weſtlichen Vorwerke wegnehmen, darnach den Feind auch von dem „Mantel“ vertreiben und ſeine Leute ſich auf dieſen Punkten feſtſetzen. Dieſe Operationen erforderten aber, da vier Gräben auszufüllen, beziehungsweiſe zu überbrücken waren, viel Zeit, wurden indeß weſentlich gefördert durch den Reichthum von leicht zu beſchaffendem, dazu tauglichem Material an Steinen und Holz, welcher der Belagerungsmannſchaft zu Gebote ſtand, die unter dem Schutze von dieſſeits aufgeſtellten „Bliden“ (Wurfmaſchinen für mäßige Steine) und ſtarken Haufen von Armbruſtſchützen arbeitete, indem jene die Bedachung der Zinnen zertrümmerte, dieſe, gedeckt durch Schirme oder Hurden von Bretterdächern oder Flechtwerk aus Baumzweigen, den Feind von den Mauern

Digitized by

und Thürmen vertrieben. Nun aber gab's, nachdem die Belagerer sich auf dem hohen Mantel, dessen Thurm und flankirenden Seiten festgesetzt hatten, und so bis zu dem breiten tiefen Graben vor der äußeren Ringmauer und dem Hauptthor der Burg vorgedrungen waren, schwere Arbeit, und man mußte sich auf hartnäckigen Widerstand der wenn auch höchstens nur 50 Mann starken Besatzung [254] der ausnehmend festen Burg, in welche sich nun auch die aus den Vorwerken vertriebene Mannschaft zurückgezogen hatte, gefaßt machen.

Die Masse des nöthigen Materials zur Ausfüllung beziehungsweise Ueberbrückung des Hauptgrabens an Steinen, Holzwerk und Erde wurde zur Nachtzeit herbeigeschafft. Hiezu hatte man wohl auch Haufen von Bauern der umliegenden Hohenbergischen Ortschaften aufgeboten. Und die zeigten dabei sicherlich großen Eifer, um sich an den verhaßten Rittern zu rächen. Der eine, weil ihm deren Knechte sein Vieh von der Waide weggetrieben, ein anderer, weil diese ihm in hellem Muthwillen seine dürren Heuhaufen im Feuer hatten aufgehen lassen, ein dritter, weil man seinen Vater, einen reichen Waldbauern, als hohenbergischen Hörigen aufgegriffen und in die Burg geschleppt hatte, um ein Lösegeld auszupressen. Diesseits von dem hohen Mantel ließ man alles Material niederlegen, auf der gleichen dem Schlosse abgekehrten Seite desselben mit Hilfe von eingerammten starken Pfosten und aufgelegten Brettern einen Umgang für die Armbrustschützen des Belagerungsheeres herstellen, damit diese unter dem Schutze der nun vor ihnen liegenden Zinnen ihre Geschosse gegen die Feinde auf der äußeren Ringmauer und der Pechnase richten konnten. Insbesondere wurde auch die mit einem Zinnenkranz gekrönte Plattform des runden Thurms auf der rechten Ecke des Mantels von einem Haufen solcher Schützen besetzt.

Die Ausfüllung des Hauptgrabens selbst erfolgte zu einem guten Theil auch Nachts. Was noch der nothwendigen Sorgfalt wegen bei Tage zu thun war, geschah unter dem Schutze der hinter den Zinnen des Mantels und auf dem runden Thurm postirten Armbrustschützen. Darnach richtete man den Angriff auf das in der äußeren Ringmauer befindliche westliche Hauptthor der Burg, und benützte dazu das im Mittelalter unter dem Namen „Katze" bekannt gewesene Belagerungs-Zeug. [255] Es war dies nach Umständen und Bedarf ein mehr oder weniger langes, niedriges viereckiges Häuschen, welches ein weit herunterreichendes Dach aus starken und enggefügten Balken hatte, dessen Seiten durch dicke Bretter geschlossen waren, und das hinten und vornen offen und auf Rädern weiter schiebbar war. Nachdem die „Katze" und eine kleine Steinwurfmaschine („Blide") unter dem Schutze der diesseitigen Armbrustschützen herbeigeschafft worden, wurde jene über

Digitized by Google

den ausgefüllten Hauptgraben hin auf das Thor zugeſchoben, denn darin befanden ſich die Schmide und Zimmerleute auch Streiter des Belagerungsheeres, und erſtere ſollten nun das Thor einhauen oder einbrechen. Während dem hatten die Armbruſtſchützen ihre Geſchoſſe auf die jenſeitigen zu richten, die Blide aber mit ihren Steinwürfen die Bedachung der äußeren Ringmauer, unter welcher dieſe ſtanden, zu zertrümmern.

Da ſich aber die Belagerung in die Länge zog, ſo muß man annehmen, daß die Beſatzung der Burg hie und da einen Angriff vereitelt oder zurückgeſchlagen haben wird. So mag es u. a. auch bei dem erſten, auf das weſtliche Hauptthor gerichteten Sturm ergangen ſein. Die „Katze“ kann, als ſie bis vor dieſes geſchoben war und die Werkleute ihr Geſchäft begonnen, wie es auch ſonſt geſchehen, von der über dem Thor befindlichen „Pechnaſe“ aus durch auf ſie herabgeworfene brennende Pechkränze in Brand geſteckt, ſo von ihren Inſaßen eiligſt verlaſſen worden, und der Plan der Königlichen, das Burgthor in ihre Gewalt zu bringen, erſtmals mißlungen ſein.

Wir kennen aber den Habsburger als Meiſter im Burgenbrechen und dürfen daher annehmen, er werde im Uebrigen ſchon Mittel und Wege gefunden und Anſtalten getroffen haben, welche ſchließlich zum Ziele führen mußten. Auch werden ihn ſeine kriegserfahrenen Verbündeten, die Grafen von Hohenberg, Zollern u. a. hierin getreulich berathen und unterſtützt haben. Immerhin mag nach einem ſolchen mißlungenen Verſuch der Belagerer in ihren Operationen eine Pauſe eingetreten ſein. Solche wurde aber ſicherlich benützt, um einen entſcheidenden Schlag vorzubereiten: es wurden weitere Plane verabredet und wirkſamere Belagerungs-Maſchinen, von denen man manche Beſtandtheile auf den Heerwägen hergeführt hatte, hergeſtellt.

Für's Erſte baute man neue, zweckmäßigere Katzen, indem man dazu eben gefälltes noch grünes Holz nahm und dieſelben unmittelbar vor dem Gebrauch mit friſchen Thierhäuten, das Haar einwärts gerichtet, bekleidete, um ſie ſo vor dem Aubrennen zu ſchützen. Sodann fertigte man nach Weiſung der Antwerkmeiſter des Belagerungsheeres eine Wurfmaſchine, „Trybock“ [256] genannt, durch die man mit großer Gewalt ſchwere Steine ſchleudern konnte, daher auch „Pfeteraere“ (eigentlich Peterraere von Petraria) genannt, welche alſo die Stelle unſerer Mörſer ſchwerſten Kalibers einnahm. Um ſich ein Bild von dieſer gewaltigen Maſchine machen zu können, ſtelle man ſich für's Erſte zwei hohe Balken vor, die mit entſprechendem Zwiſchenraum ſenkrecht neben einander ſtehen und mit eiſernen Fußbändern auf einem ſehr ſchweren Poſtament befeſtigt ſind, ſodann einen ſtarken Eiſenſtab, welcher

Digitized by

in gewiſſer Höhe die beiden Pfähle verbindet, ferner einen dritten Balken, welcher durch den Eiſenſtab zwiſchen den beiden ſenkrechten Balken wagrecht (im Gleichgewicht) ſo ſchwebend gehalten wird, daß er ſich leicht in vertikaler Richtung hin und her bewegen läßt. Sodann denke man ſich, es werde an das eine — das gegen die Mauer der feindlichen Burg gerichtete Ende dieſes vorher wagrecht ſchwebenden Balkens ein mit Steinen ſtark beſchwerter Kaſten gehängt, alsdann wird er ſich zwiſchen den beiden Balken ſo ſenkrecht aufrichten, daß das beſchwerte Ende nach unten kommt, dem Poſtament zunächſt iſt. Nun wird das obere Balkenende, an welchem eine Anzahl ſtarker langer Taue befeſtigt iſt, mittelſt dieſer durch die Bedienungsmannſchaft oder auf andere Weiſe, z. B. einer ſtarken Welle mit Hebelarmen, entſprechend herabgezogen, in dieſer Lage feſtgehalten und hierauf daran ein eiſerner Behälter, der Höhlung eines gewaltigen Löffels ähnlich, befeſtigt, in welchen die zu ſchleudernden Gegenſtände: große Steine, brennende Pechkränze u. ſ. w. gelegt werden. Das Ende mit dem Steinkaſten, welcher um ein Namhaftes ſchwerer ſein muß, als die nunmehrige Belaſtung des anderen Endes, war gleichwohl durch dieſe Manipulation in die Höhe geſtiegen; wenn man aber die Haft, welche das herabgezogene leichtere Ende feſtgehalten, löst, ſo wird jenes mit dem Steinkaſten mit aller Gewalt wieder herniederfallen und ſo das mit dem Projektile (den zu werfenden Gegenſtand) belaſtete in die Höhe ſchnellen und dieſes wie eine aus einem Mörſer geworfene Kugel fortſchleudern, ſo daß es über davor befindliche Mauern, wenn ſie nicht allzu hoch ſind, wegfliegt und jenſeits auf Thürme oder andere Gebäude mit großer Gewalt niederfällt. Auch baute man eine derjenigen Kriegsmaſchinen, welche man im Mittelalter dazu brauchte, um in eine Mauer Breſche zu legen, und unter verſchiedenen Namen (Sturmbock, Widder auch Krebs) bekannt waren. Sie glich im Ganzen einer rieſigen Armbruſt und war auf einem bedeckten feſten vierräderigen Geſtelle; den Pfeil vertrat aber ein langer viereckiger Balken aus Eichenholz, welcher vorn zugeſpitzt, ſtark mit Eiſen beſchlagen und auf beiden Nebenſeiten mit vielen Ringen verſehen war, an welche Seile befeſtigt waren. Mit Hilfe dieſer zog die zahlreiche Bedienungsmannſchaft den Balken rückwärts, bis der erforderliche Grad von Spannung des koloſſalen Bogens erreicht war, worauf der Balken durch eine ſtarke Haft in dieſer Lage feſtgehalten wurde. Löſte man aber dieſe, ſo wurde das Geſchoß mit ungeheurer Wucht vorwärts geſchnellt.

Endlich baute man einen hölzernen Thurm, welcher mindeſtens ſo hoch als die Mauern der Burg, daher meiſt unter dem Namen „Ebenhoch“ bekannt war, manchmal auch „Bergfrid“ hieß, mit welchem

Digitized by Google

Namen indeß auch der Hauptthurm einer Burg (das Reduit) bezeichnet wurde. Er war aus ſtarken Balken zuſammengefügt, mit einem dichten, feſten Bretterſchutz umgeben, beſtand aus drei Stockwerken, welche durch Leitern mit einander in Verbindung ſtanden, hatte überdies eine Plattform mit Zinnen und konnte auf Rädern von der Stelle geſchafft werden.

Als dieſe und andere Anſtalten getroffen waren, beſchloß man ſich auch der Vorwerke auf der Morgenſeite der Burg zu bemächtigen und den dortigen Graben auszufüllen oder zu überbrücken. Es gelang dies in einer mondhellen Nacht der hiezu aufgebotenen zahlreichen und durch Bauern verſtärkten Mannſchaft. Bald darauf verabredete der König mit den zu ihm geſtoßenen Grafen, man wolle an einem noch zu beſtimmenden Tage auf der Abend- und Morgenſeite zugleich die Burg mit allem Nachdruck angreifen und wo immer möglich zur Uebergabe zwingen oder erſtürmen.

Und als der Tag feſtgeſetzt war, wurden ſchon in der vorangegangenen Nacht die erbauten, beziehungsweiſe vorbereiteten Belagerungsmaſchinen wiederum unter Beihilfe von dazu aufgebotenen Bauern in möglichſter Stille herbeigeſchafft und auf den dazu auserſehenen und hergerichteten Plätzen aufgeſtellt. Und zwar der Thurm „Ebenhoch“, der „Krebs“ und eine der „Katzen“ vor der Weſt-, der „Tribock“ und zwei weitere „Katzen“ vor der Oſtfront der Burg.

Schon bei Tagesanbruch ſtand der hölzerne Thurm („Ebenhoch“), welchen man ſchließlich auf allen Seiten mit friſchen Thierhäuten bekleidet hatte, in angemeſſener Nähe von dem auf der mitternächtlichen Ecke der äußeren Ringmauer befindlichen Thurm, welchen er um ein Namhaftes überragte. Seinen Unterbau füllte man nun des feſten Standes wegen eiligſt mit bereitgehaltenen Steinen, darauf ſtiegen unverweilt Bewaffnete, darunter Armbruſtſchützen in das erſte, zweite und dritte Stockwerk deſſelben, letztere aber beſetzten ſofort deſſen Plattform. Im dritten Stock war eine Fallbrücke angebracht, um ſolche zur Zeit auf die Ringmauer niederzulaſſen. Auch die „Katze“ füllte ſich mit Bewaffneten, Werkſchmiden und Zimmerleuten und wurde vor das Hauptthor der Weſtſeite geſchoben, der „Krebs“ aber zur Rechten derſelben und gegen die dicke äußere Ringmauer gerichtet. Der ſollte unter dem Schutze zahlreicher Armbruſtſchützen arbeiten, welche auf dem für dieſelben hergerichteten Umgang des „Mantels“ ſich aufgeſtellt hatten. Hinter dieſem aber ſtand ein ſtarker Haufen von Rittern und Knechten unter den Befehlen eines der Grafen, bereit auf ein gegebenes Zeichen hervorzubrechen und in die Burg einzudringen. Der „Tribock“ wurde von den „Antwerkmeiſtern“ in einer ſeiner Wirkung angemeſſenen

Digitized by

Entfernung von der äußeren Ringmauer der Oſtſeite, gedeckt durch ein großes Schirmdach, aufgeſtellt, die eine der „Katzen", bemannt wie die auf der Weſtfront, gegen das Thor, die andere vor eine paſſende Stelle der Ringmauer geſchoben. In letzterer befanden ſich Bergleute von Altbulach,[257] welche mit ſtählernen Spitzhacken eine Breſche einhauen ſollten. Sonſt hatte nach der Kolmarer Chronik König Rudolf bei Belagerung von Burgen nicht ſelten Bergleute zum Unterminiren der Thürme und Mauern verwendet; bei Waldeck gieng ſolches aber nicht an, da dort die Fundamente harter, gewachſener Fels waren, wie man heute noch ſieht. An geeigneten Punkten waren, gedeckt durch Schirme aus ſtarken Brettern und Hürden von dichtem Flechtwerk aus Baumzweigen, Haufen von Armbruſtſchützen aufgeſtellt, unter deren Schutze der Tribock und die Katzen arbeiten ſollten. Bei den öſtlichen Vorwerken ſtanden gleichfalls ſtarke Haufen von Rittern und Knechten, welche beordert waren, zur Zeit von dieſer Seite her in die Burg einzudringen.

Auf ein verabredetes Zeichen — eine aufſteigende gewaltige Rauchſäule — begann unter dem Befehl der Führer und nach Weiſung der Antwerkmeiſter der Angriff zugleich auf die Weſt- und Oſtfront der Burg und mit dem größten Nachdruck. Aber auch die Belagerten hatten nichts verſäumt, um den Feind kräftig empfangen zu können. Schwere Holzklötze und Balken, eine Maſſe Steine waren auf den Umgang der Ringmauer geſchafft worden, wobei ſelbſt die zarten Hände der Frauen und Töchter der drei Herren von Waldeck mitgeholfen hatten; die Roßbuben und anderes gemeines Burggeſinde ſtanden bereit, um ſolche auf die Antwerke des Feindes und deren Bedienung hinabzuſchleudern; Haufen von Pechkränzen lagen da und dort, welche man an bereit gehaltenen Feuern anzünden wollte, um damit die Maſchinen, die Schirmdächer und Hürden des Feindes in Brand zu ſtecken; die Vertheidiger hatten ſich auch mit Wurf- und Jagdſpießen verſehen, um ſolche auf die herannahenden Feinde zu werfen; lange Stangen, deren Enden in ſtarke eiſerne Hacken ausliefen, wurden bereit gehalten, um damit den Balken des Mauerbrechers zu erfaſſen, oder den „Bergfrid" des Feindes niederzureißen und zu Fall zu bringen.

Wohl gelang es der Burgbeſatzung da und dort dem Feind großen Schaden zuzufügen, ja ihn zeit- und theilweiſe zum Weichen zu nöthigen; aber es zeigte ſich ſchon nach wenigen Stunden, daß ſie, obgleich es ihr bei Zeit nicht an Zuzug gefehlt hatte, doch für die Vertheidigung der ausgedehnten und auf zwei entgegengeſetzten Seiten zugleich von einem zahlreichen, tapferen Feinde angegriffenen Burg zu ſchwach war.

Immer mehr wurden die Reihen der Vertheidiger der Ringmauern

Digitized by Google

und des Thurmes auf der Weſtſeite von den zahlreichen Armbruſtſchützen auf der Plattform des „Ebenhochs“ und dem Umgang des Mantels gelichtet. Das dortige Burgthor war nach verhältnißmäßig kurzer Zeit von den Schmiden und Zimmerleuten der „Katze“ eingehauen worden, und es war dieſes Mal nicht gelungen, dieſe in Brand zu ſtecken; die auf ſie herabgeworfenen Steine rollten über das ſteile Dach derſelben hinab, ohne daß ſie das feſte Balkengefüge hatten zertrümmern können. Auch wurden die zwei Vertheidiger der Thorhalle von den Bewaffneten, welche die Katze geborgen hatte, allerdings erſt nach der muthigſten Gegenwehr überwältigt, zu Gefangenen gemacht und mit auf den Rücken gebundenen Händen zu dem bei der Haupttruppe hinter dem Mantel ſtehenden Grafen geführt. Darauf ließ dieſer ſofort einen kleinen Haufen Ritter und Knechte gegen das Thorhaus vorgehen, welche ſich auch ohne Kampf in demſelben feſtſetzten, da die wenige Mannſchaft deſſelben es bereits geräumt und ſich in die Burg zurückgezogen hatte.

Mittlerweile hatte auch der Mauerbrecher („Krebs“) eine Breſche in die äußere Ringmauer der Weſtfront gelegt, welche darnach von einigen Bergleuten ſo erweitert wurde, daß man durch die Oeffnung in den Burgzwinger eindringen konnte, weßhalb ſich auch die wenigen Vertheidiger auf dem Umgang derſelben rechts vom Thorhaus in die Burg zurückzogen. Faſt zu gleicher Zeit war die Fallbrücke des „Ebenhochs“ auf das Stück der Ringmauer links vom Thor herabgelaſſen worden und der größte Theil ſeiner Mannſchaft hatte ſich dort feſtgeſetzt, denn auch von hier und dem Eckthurm war nach den von dem Feinde gemachten Fortſchritten alles in die Burg geflüchtet, von wo ohnedies wiederholt Geſchrei und Hilferuf herübergedrungen war. So war das Belagerungsheer ganz im Beſitz der Weſtfront der Burg, ſollte aber dem Befehl des Königs gemäß vor der Hand nicht in die Burg ſelbſt vordringen. Er wollte dies überhaupt möglichſt vermeiden, jedenfalls die Erfolge des Angriffs auf die Oſtfront abwarten, da nach Umſtänden ſo die Belagerten zur Uebergabe der Feſte genöthigt werden konnten.

Und es war vorauszuſehen, daß es bald ſo kommen werde, denn auch dort war man zur Zeit, da die Weſtfront genommen war, bereits Herr des Thores und die Bergleute hatten eine große Breſche in die äußere Ringmauer gelegt, worauf auch hier die Vertheidiger derſelben ſich in die Burg zurückzogen.

Das Meiſte aber leiſtete beim Angriff auf die Oſtfront die gewaltige Wurfmaſchine, der „Tribock.“ Ihre Leiter, die Artillerie-Offiziere der alten Zeit, hatten nach einigen Probewürfen Richtung und Ziel ſo gut bemeſſen, daß Wurf auf Wurf von gewaltiger Wirkung

Digitized by Google

war. Klugerweise hatten die lokalkundigen hohenbergischen Antwerkmeister durch die Bauernmannschaft auch eine Masse von jenen großen, sehr harten Geschieben, Geröllen und Findlingen aus rothem Sandstein, welche man heute noch in und an dem Beet der Nagold und den Berghängen jener Gegend umher zerstreut findet, für den „Tribock" herbeischaffen lassen. Mit donnerähnlichem Getöse fielen die schweren Steine bald auf die Plattform des runden Eckthurms, bald auf die des viereckigen Bergfrids (Reduit) nieder und vertrieben, was noch mit heiler Haut davongekommen, die Vertheidiger. Unter der aus einem Holzgerüste bestehenden Bedachung des Umgangs der innersten Ringmauer aber war vollends gar keiner derselben mehr sicher; denn dieses war bald total zertrümmert und auch der Zinnenkranz sehr beschädigt. Traf aber ein Wurf den First oder das Dach des Frauenhauses, so schlug die Steinkugel durch und die erschreckten Bewohnerinnen flüchteten sich jammernd in den unter der Burgküche befindlichen Felsenkeller. Wenige auf den Vorhof gerichteten Würfe aber machten aus den dortigen Gebäuden einen Trümmerhaufen. Ueber den Burghof zu gehen wagte Niemand mehr, nachdem ein Wurf in die herrliche Burglinde eingeschlagen und diese zerschmettert hatte. Als aber vollends brennende Pechkränze auf die Burg und den Vorhof geworfen wurden, dazwischen hinein Brandpfeile durch die Luft schwirrten, da und dort durch schmale Scharten hineinflogen, aus dem Vorhof bald auch hohe Rauch- und Feuersäulen aufstiegen und das zunächst stehende Frauenhaus bedrohten, da wurden die Herren von Waldeck von ihren Frauen und Kindern fußfällig gebeten, sie sollten die Burg übergeben. Und hiezu entschloßen sich diese, wie schwer es sie auch ankam, vor der Hand doch am Ende. Denn ihre Burg war an verschiedenen Stellen erheblich beschädigt, sie sahen ihre Mannschaft durch Gefallene und Verwundete sehr gelichtet, draußen aber standen, wenn gleich auch mancher Feind vor ihrem Schlosse sein Leben hatte lassen müssen, noch zahlreiche Haufen von Rittern und Knechten. Für sie dagegen waren keine Zuzüge mehr zu hoffen, auch stellte sich bereits Mangel an Lebensmitteln ein, weil der geheime Gang, welcher aus der Tiefe des Hauptthurms durch das felsige Eingeweide des Berges in den Hof hinabführte* und dem Grafen von Hohenberg, ihrem Hauptfeinde, wohl bekannt war, nicht mehr benützt werden konnte, da der Feind den Hof besetzt hatte.

So ließen sie denn, als es an dem heißen Tage, da ihre Burg von zwei Seiten so heftig berennt worden, schon gegen Abend gieng, auf dem viereckigen Hauptthurm eine hohe Stange mit einem weißen

* In neuester Zeit wurde der Ausgang desselben in dem Hofe Waldeck auch entdeckt.

Digitized by Google

flatternden Tuch aufrichten. Das ſollte anzeigen, daß ſie bereit ſeien, die Burg zu übergeben. Darauf ließ denn auch König Rudolf ſofort die Feindſeligkeiten einſtellen. Und bald darnach erſchien in der Halle des von den Königlichen beſetzten Burgthors im Weſten ein Waldeckiſcher Ritter mit einem weißen Fähnlein und verlangte zu dem König geführt zu werden. Dieſer hatte ſich, als man ihm die Nachricht von der aufgehißten weißen Fahne hinterbracht, mit ſeinen beiden Schwägern, dem Herzog von Teck und dem alten Grafen von Zollern in den halbrunden Thurm des „Mantels“ begeben, um mit ihnen zu berathen, wie man ſich auf das Anerbieten des Feindes verhalten wollte. Vor den König gebracht, entledigte ſich der Parlamentär, ein Dienſtmann der Waldecker, des ihm von ſeinen Herren ertheilten Auftrags, indem er Namens dieſer die Erklärung abgab, ſie ſeien bereit, ihre Feſte zu übergeben, wofern man nicht ihrer Ritterehre zuwiderlaufende Forderungen an ſie ſtelle. „Die Burg hat ſich mit Herren und Mannen uns und dem Reiche auf Gnad oder Ungnad zu übergeben, wo nicht, ſo laſſe ich ſie vollends in Schutt und Aſche legen oder mit Sturm einnehmen; dann aber haften mir eure Herren ſammt ihren Mannen für das weiter vergoſſene Blut meiner Leute. Nur eine Stunde Bedenkzeit gebe ich euren Herren. Wenn ſie nach Ablauf dieſer Friſt nicht ohne Waffen vor mir mit den Schlüſſeln ihrer Feſte erſcheinen, ſo laſſe ich wieder meine Kriegsmaſchinen ſpielen und mein Heer zum Sturm ſich bereit halten. Darum ſputet euch, ihnen meine und meiner Verbündeten unabänderliche Willensmeinung zu hinterbringen.“

Und die drei ſtolzen Herren von Waldeck, welche ihrem Lehensherrn und ſelbſt dem Reichsoberhaupt mit den Waffen in der Hand getrotzt hatten, fügten ſich, weiter beſtürmt und angefleht von ihren Frauen und Töchtern, in das Unvermeidliche und übergaben, wie von ihnen verlangt worden, kniend um Gnade bittend, die Schlüſſel der inneren Burgthore. Darnach fielen natürlich auch die kleineren, bis jetzt nur blokirten Burgen der Waldeckiſchen Dienſtmannen und wurden mehr oder minder gebrochen.

Aber wie ſtreng König Rudolf auch die Uebergabe gefordert, ſo ließ er, wie er es in anderen derartigen Fällen auch gethan,[258] gegen die Herren von Waldeck ſchließlich doch Gnade für Recht ergehen. Dürfte man aber den Berichten der Kolmarer Annalen und des Straßburger Notars Gotfried von Ensmingen unbedingt Glauben ſchenken, ſo wäre Rudolf gegen die Waldecker und ihre Burgen mit der größten Strenge verfahren, denn dieſelben ſagen, er habe ſämmtliche Burgen Waldeck von Grund aus zerſtört. Alſo mag man mehr oder weniger mit den kleinen Burgen der Dienſtmannen verfahren ſein, nicht aber

Digitized by Google

mit der Hauptburg, dem Schlosse der freien Herren, welches indeß durch die lange Belagerung ohne Zweifel sehr beschädigt worden. Eine totale Schleifung derselben wäre ja gegen das Interesse von des Königs Schwager Albert gewesen, von dessen Haus die Burg nicht nur zu Lehen gieng, sondern das auch Theile daran als sein unmittelbares Besitzthum ansprach.[259] Auch würde zu solch' einem radikalen Verfahren gegen die Hauptburg Waldeck schlecht stimmen, daß man schon ein Jahr darnach einen der freien Herren von Waldeck bei Graf Burkard von Hohenberg zu Wildberg trifft, welcher somit ohne Zweifel seinen Sitz noch auf Waldeck hatte. Jedenfalls hätte auch solch' strenges Verfahren dieselben nicht mürbe und gegen ihre Lehensherren gehorsamer gemacht, denn wenige Jahre darnach kämpften sie in einer Fehde des Grafen Burkard von Hohenberg mit dem Markgrafen Rudolf von Baden auf der Seite des letzteren, worauf König Rudolf die immer noch andauernden Zerwürfnisse zwischen Hohenberg und Waldeck nun nicht mehr mit Waffengewalt, sondern „nach minne oder recht" beizulegen suchte.

Nahezu sechs Jahrhunderte sind nun seit der Zeit dahingegangen, da unser Held Albert und sein Vetter, Graf Friedrich von Zollern, an der Seite des ersten Habsburgers auf dem deutschen Throne mit ihren Mannen vor der Burg Waldeck gelegen sind. Aber gleich den gewaltigen Epheuranken, welche sich im Laufe langer Zeit dort durch Mauerwerk und Thurm Bahn gebrochen, schlingen sich Sagen um die schöne Ruine und haben das Andenken an jene schrecklichen Katastrophen der von uns geschilderten Belagerung — freilich mit den ihnen eigenthümlichen Auswüchsen — bis in unsere eisenbahndurchsauste Zeit herab erhalten.

Nach einer dieser Sagen sollen in alten Zeiten auf der Burg Ober-Waldeck Grafen ihren Sitz gehabt, aber das löbliche Gewerbe des Straßenraubs getrieben haben. Da seien sie zu Zeiten mit ihren Rittern und Knechten in das Thal hinabgebrochen, hätten die des Weges daherkommenden Kaufmannsgüter weggenommen und sammt deren Besitzern auf ihre Burg geschleppt, um von den Angehörigen der letzteren ein Lösegeld auszupressen. Dazu hätten sie sich eines unterirdischen Ganges bedient, welcher von dem Thale in ihre Burg hinaufgeführt und in einen festen Thurm ausgemündet, der noch gegen sechzig Schuh unter den Boden hinab gereicht habe und von welchem selbst die Besitzer nur mittelst eines Haspels in die Burg hätten hinauf gezogen werden können. Nun sei es schließlich bei einem solchen Raubzug geschehen, daß der Graf verfolgt worden, die Verfolger in die Burg eingedrungen seien und diese in Brand gesteckt hätten. Dabei soll auch des Grafen Tochter, welcher die Sage den interessanten Namen Krim-

Digitized by Google

hilde gegeben, umgekommen ſein. Zu ihrem größten Schrecken aber hätten die Verwüſter der Burg, als ſie beim Weiterziehen ſich einmal umgedreht, um ſich an dem Anblick der brennenden Burg zu weiden, aus den hochauflodernden Flammen eine ſilberne Schlange mit goldener Krone aufſteigen ſehen. Noch aber ſoll Krimhilde in den Ruinen und unterirdiſchen Gängen des Schloſſes hauſen und ihrer Erlöſung harren. Ja man habe ſie ſchon als Jungfrau mit goldenen Haaren, auch als Schlange mit glänzenden Silberſchuppen geſehen.

Es iſt erſichtlich, daß, wenn man das obligate „verwunſchene" Ritterfräulein mit goldenen Haaren oder als Silberſchlange, welches auf ſeine und ſeines Goldſchatzes Erlöſung wartet, hinwegnimmt, die Sage auf Grund der von uns angeführten elſäßiſchen Berichte über die angebliche totale Zerſtörung der Burg und deren Veranlaſſung gebaut erſcheint.

Siebentes Kapitel.

Graf Alberts Stellung zu Kaiſer und Reich unter Rudolf I. von Habsburg.

Bevor wir dieſen Abſchnitt ſchließen, dürfte unter Hinweiſung auf unſere diesfallſigen freien Ausführungen in unſerem kultur-hiſtoriſchen Bilderkreiſe am Platze ſein, in einem kurzen überſichtlichen Abriß zu zeigen, welche Stellung unſer Held unter dem erſten Habsburger auf dem deutſchen Throne gegen Kaiſer und Reich eingenommen,* welche Rolle er im Rathe deſſelben geſpielt, in wie weit und in welcher Richtung er ſich an der Politik und den Reichsangelegenheiten betheiligt und dadurch in weiteren Kreiſen bekannt gemacht hat. Als er um die Mitte der fünfziger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts regierender Graf und Reichsſtand wurde, war Konrad IV. als der letzte deutſche König von dem Hauſe der Staufer, verlaſſen beziehungsweiſe verrathen auch von den allermeiſten Grafen und Herren Schwabens und durch den von dem Pabſtthum aufgeſtellten Grafen Wilhelm von Holland aus Deutſchland verdrängt, in ſein italieniſches Erbreich Neapel und Sicilien gezogen und dort ſchon 1254 geſtorben. Alberts Vater Burkard ſtand auf der Seite des Pabſtthums,[260] er ſelbſt aber wird wenigſtens in keiner auf uns gekommenen Urkunde oder ſonſtigen zuverläſſigen Auf-

* Auf unſeres Helden Stellung zu Rudolfs Nachfolger, Adolf von Naſſau, werden wir am zweckmäßigſten unten als Einleitung zum letzten Abſchnitt dieſes Bandes eingehen.

zeichnung bei oder mit den von Rom aufgestellten deutschen Königen Wilhelm (von Holland † 1256) und Richard (von England † 1272) genannt, wie es uns von den Grafen von Wirtemberg und anderen überliefert ist. Dagegen trifft man ihn auf dem Hoftag, welchen Konradin, Konrads IV. Sohn und letzter Sprosse des hohenstaufischen Hauses, unter der Aegide seiner Vormünder 1262 zu Constanz gehalten und zwar zu einer Zeit, da eine Partei damit umgegangen, den jungen Prinzen zum König zu erwählen (s. Abschn. 3 dieses Bandes). Mit der Zeit aber, da Graf Rudolf von Habsburg, sein Schwager, den deutschen Thron bestiegen, trat er auf dem größeren Schauplatze der deutschen Geschichte auf und spielte eine Rolle, welche an politischer Bedeutung die aller andern schwäbischen Grafen überragt. Und man sieht ihn bei Rudolfs Wanderungen durch das Reich und auf dessen Heerfahrten neben seinem Stammesvetter, dem Hohenzollernschen Burggrafen Friedrich von Nürnberg, und seinem nachmaligen Schwiegervater, dem Grafen Heinrich von Fürstenberg, der aber schon 1284 starb, fast immer in des Königs Umgebung.[261] Da nahm er, wie man schon aus seiner intimen, verwandtschaftlichen Beziehung zu diesem schließen darf, nun lebhaften, gewichtigen Antheil an den Berathungen über mancherhand Angelegenheiten des Reichs und königlichen Hauses, den Verhandlungen über Politik, Krieg und Frieden, an den zur Sicherung des Landfriedens ergriffenen Maßregeln, den Erörterungen über staatsrechtliche Fragen, den Verfügungen des Königs über Reichsgut und Recht, der Schlichtung von Streitigkeiten der Reichsfürsten, der Erledigung von mancherhand Bitten und Klagen der Reichsangehörigen ꝛc.

So trifft man unsern Grafen schon bei Rudolfs Krönung zu Aachen (Oktober 1273), darnach im Dezember desselben Jahrs zu Speier, vom Februar bis April 1274 auf des Königs Hoftagen zu Hagenau, Oppenheim, Heilbronn, Würzburg, Rotenburg an der Tauber und Ulm, auf der Burg Achalm, von welcher aus Rudolf mit Albert auf das Schloß Rotenburg am Neckar, die Wiege seiner Gemahlin, ritt. Von Rotenburg an der Tauber aus hatte der König seinen Hofkanzler Otto als Machtboten an den Pabst mit dem Auftrag gesandt, durch diesem zu leistende weitgehende Zusagen seine Anerkennung als römischer König von Seiten desselben zu erwirken. Man darf daher annehmen, daß unser Graf an den Berathungen über die hochwichtige Mission des Kanzlers Theil genommen (s. Band II. Abschn. 8. Kap. 1). Im Jahr 1275 wohnte Albert dem Reichstage zu Augsburg (Mai und Juni), auf welchem in Sachen des reichsrebellischen Königs Ottokar von Böhmen wichtige Berathungen Statt gefunden, sodann im Oktober des gleichen Jahres der pompösen Zusammenkunft Rudolfs mit dem

Digitized by

Pabſte Gregor X. zu Lauſanne an. 1276 trifft man Albert bei ſeinem königlichen Schwager im Januar zu Nürnberg, im Juli zu Ulm, von wo aus der obgenannte Burggraf von Nürnberg mit dem Ultimatum an Ottokar abgeſandt worden. Und als es noch in demſelben Jahr zwiſchen dieſem und König Rudolf erſtmals zum Kriege gekommen, machte Albert und ſein Bruder Burkard an der Spitze eines ſtarken Aufgebots von Rittern und Knechten die erſte Heerfahrt gegen den Böhmenkönig mit. Ende des September ſtanden die beiden Brüder in Rudolfs Lager bei Paſſau und blieben, als ſich nach der Mitte Novembers Wien ergeben und Ottokar unterworfen hatte, bis Anfang des nächſten Jahres daſelbſt bei dem Könige. Um dieſe Zeit rief unſern Helden ſein Amt als Reichslandvogt in Schwaben, das ihm ſein Schwager bald nach der Krönung übertragen, in die Heimat zurück, aber nach der Mitte des Juli 1277 trifft man ihn wieder bei dem Könige zu Wien; im Januar des nächſten Jahrs dagegen in Schwaben, wo er in ſeiner Stellung als Landvogt durch die höchſt bedrohlichen politiſchen Zuſtände bis Herbſt 1278 zurückgehalten und trotz der dringendſten Aufforderung ſeines königlichen Schwagers zum Zuzug verhindert wurde, deſſen zweite Heerfahrt gegen den abermals zum Rebellen gewordenen Böhmenkönig mitzumachen. Als aber Rudolfs glänzender Sieg auf dem Marchfelde (26. Auguſt 1278) die Reichsfeinde in Schwaben eingeſchüchtert hatte, und bald darnach ein Krieg zwiſchen dem Könige und dem Markgrafen von Brandenburg drohte, rückte Albert mit einem ſtarken Haufen nach Wien, wo man ihn noch im Dezember bei ſeinem Schwager trifft (ſ. am Schluß von Abſchn. 9 die Kinderhochzeit in Iglau). Das Jahr 1279 brachte er in Schwaben zu; als es aber im Spätſommer des nächſten Jahres allen Anſchein gewann, der Krieg mit dem Brandenburger Markgrafen werde wirklich zum Ausbruch kommen, rückten er und ſein Bruder Burkard mit ihren Mannen nach Wien, wo man beide im Auguſt und um die Mitte Oktobers in des Königs Lager bei Deutſchbrod trifft. Im Jahr 1281 wohnten unſer Held und ſein Bruder Burkard dem langen Reichstag zu Nürnberg (Anfangs Juli bis Ende Auguſt) an. Auf demſelben thaten die um den König verſammelten Fürſten und Grafen des Reichs den von weittragenden Folgen begleiteten Rechtsſpruch, daß alle Verfügungen über Reichsgüter, welche die römiſchen (deutſchen) Könige ſeit Friedrich II. Abſetzung durch den Pabſt Innocenz IV. (1245) getroffen, nichtig ſeien, es ſei denn die Mehrzahl der Kurfürſten habe dazu ihre Zuſtimmung gegeben — ein Spruch, welcher mit dem 1274 gleichfalls in Nürnberg gefällten, daß alle Reichsgüter, welche Friedrich II. vor ſeiner Abſetzung beſeſſen, ſodann ſolche, welche inzwiſchen heimgefallen oder entfremdet worden,

Digitized by

wieder zu des Reiches Handen gebracht werden sollen, für Schwaben praktische Folgen hatte und unserem Grafen als Reichslandvogt eine schwere Verpflichtung auferlegte (s. den 14. Abschn. dieses Bandes). Bald darnach sieht man beide Brüder bei dem Könige zu Gmünd, von wo aus derselbe die Achalm und Rotenburg besuchte; das nächste Jahr zu Ulm, Weißenburg im Elsaß und insbesondere zu Augsburg, als Rudolf seine beiden ältesten Söhne mit den dem Reiche heimgefallenen Herzogthümern Oesterreich, Steiermark ꝛc. belehnte und so den Grund zur habsburg-östreichischen Hausmacht legte. Am 1. Juni 1283 treffen wir unsern Helden bei Rudolf in Rheinfelden, wo er und andere angesehene treue Anhänger desselben, die Grafen Heinrich von Fürstenberg und Ludwig von Oettingen, sowie der Burggraf Friedrich von Nürnberg zu Pflegern („procuratores") der jüngeren Söhne des Königs bestellt wurden, nachdem dieser seinem ältesten Sohne allein die genannten Herzogthümer übertragen hatte. Von Rheinfelden zog Albert wenige Tage darnach mit dem Könige zur Belagerung von Peterlingen im Waadtlande, welches mit andern Städten (z. B. Murten) Graf Philipp von Savoyen sich weigerte, dem Reiche herauszugeben (s. den 11. Abschn. Kap. 2 dieses Bandes). Und noch am Ende des August von dem angegebenen Jahre trifft man, als mit Savoyen Unterhandlungen angeknüpft worden, die aber zu keinem Frieden führten, unsern Grafen bei Rudolf zu Freiburg im Oechtlande, am 25. August 1284 mit seinem Bruder Burkard bei dem König zu Germersheim. Von da ritten dieser, sein Tochtermann, der Herzog Ludwig von Baiern, dessen Bruder Heinrich, Graf Meinhard von Tirol u. a. mit Albert nach Schwaben, wo am 1. August des vorgenannten Jahres zu Markgröningen die Vermählung von des letzteren gleichnamigem Sohne in Anwesenheit des Königs und vieler anderen hohen Gäste mit großer Pracht gefeiert wurde. Bald darauf (Mitte Septembers) zogen der König und sein gräflicher Schwager, unser Held, mit andern Grafen, darunter zwei von Zollern, Vater und Sohn, von der kleinen Reichsstadt Weil aus vor die Burg Waldeck im Nagoldthal, um sie zu belagern, beziehungsweise zu erobern, was ihnen aber erst um Martini gelang (s. S. 123 ff.). Als der König, der sich inzwischen meist in den Rheingegenden aufgehalten, im Juli 1285 wieder nach Schwaben gezogen war, trifft man unsern Grafen und seinen Bruder Burkard bei ihm am 20. des genannten Monats zu Gmünd, beide auch im Anfang des nächsten Jahres auf Rudolfs Hoftag zu Augsburg, da der mächtige Graf Meinhard von Tirol, welcher mit dem Königlichen Hause nahe verwandt, und mit dessen Sohn (Albert) unseres Helden älteste Tochter verlobt (vermählt) war, mit dem Herzogthum Kärnthen belehnt, und

Digitized by Google

unſer Graf auf's Neue mit der Aufrechterhaltung des Landfriedens in Schwaben beauftragt, auch das Verbot Räuber aufzunehmen verſchärft wurde. In den Jahren 1286 und 1287 war unſer Held theils in eigener Sache, theils in ſeiner Stellung als ſchwäbiſcher Reichslandvogt in heftige Fehden mit Graf Eberhard von Wirtemberg und deſſen Anhang verwickelt, in Folge deren der König ſelbſt gegen dieſen einſchritt, von Ende September 1286 bis Martini Stuttgart belagerte und Eberhard zur Unterwerfung zwang (ſ. den 14. Abſchn. Kap. 2 dieſes Bandes). Von Stuttgart zog Rudolf zur Vereinigung anderer wichtigen Angelegenheiten nach Speier, kam aber am Ende des Jahres nochmals nach Schwaben herauf, wo er zu Rotweil Weihnachten feierte und von da ſeinen Schwager auf der benachbarten Burg Hohenberg beſuchte, um ihn mit ſeinem Stammesvetter, dem Grafen Friedrich von Zollern, auszuſöhnen. Im Sommer des nächſten Jahres zog Rudolf nochmals mit Heeresmacht gegen Graf Eberhard, der ſich wieder erhoben, und unterwarf ihn nach Zerſtörung von ſieben Burgen um Stuttgart nachhaltig (ſ. den 14. Abſchn. Kap. 3 dieſes Bandes). In der Zwiſchenzeit (März 1287) war unſer Graf mit ſeinem Bruder bei dem Könige zu Würzburg geweſen, wo dieſer nach ihrem Rath eine Streitſache zwiſchen dem Erzbiſchof von Mainz und den Herzogen von Braunſchweig geſchlichtet. Im Februar 1288 trifft man unſern Grafen bei dem Könige zu Mainz, im Oktober des gleichen Jahres zu Ulm. An erſterem Orte fällte er mit anderen einen Rechtsſpruch zu Gunſten des Biſchofs von Worms in Betreff deſſen Anſprüche auf den Odenwald. Bei dieſem ſeinem Aufenthalt in Schwaben verherrlichte der König durch ſeine Gegenwart das im November des angegebenen Jahres in Gmünd abgehaltene Verlobungsfeſt einer Tochter Alberts mit einem jungen Markgrafen von Burgau. In dieſen Tagen zu Gmünd ordnete der König auch manches nach dem Rath ſeiner Umgebung. Im März des nächſten Jahres (1289) war unſer Held bei dem Könige auf der Burg Achalm, wo u. a. die durch Erbſtreitigkeiten entzweiten Häuſer Zollern und Hohenberg durch eine von Rudolf zwiſchen beiden eingeleitete Heirath ausgeſöhnt wurden, im April darauf zu Heilbronn, wo der König durch einen Rechtsſpruch unſerem Grafen die „villa“ Cannſtatt zuſprach. An dem Feldzug, welchen Rudolf im Juli des angegebenen Jahres gegen den dem Reiche unbotmäßigen Pfalzgrafen Otto von Burgund und Genoſſen unternommen und Beſançon längere Zeit belagert hat, nahm unſer Held einen hervorragenden Antheil (ſ. Abſchn. 11 dieſes Bandes). Auch auf dem Reichstag zu Erfurt, welcher faſt das ganze Jahr 1290 ausfüllte, war unſer Graf zeitweiſe in des Königs Umgebung. Das Jahr darnach wohnten unſere

Digitized by Google

beiden gräflichen Brüder am 20. Juni zu Hagenau an, als über die reichsrebelliſche Stadt Valenciennes eine ſchwere Strafe verhängt wurde. Wenige Tage darauf zog der König nach Germersheim, von wo er, ſich bedenklich krank fühlend, um die Mitte des Juli ſeinen von Juſtinus Kerner beſungenen Grabesritt nach Speier antrat. Auf dieſer letzten, ſchweren Fahrt gaben unſer Held und ſein Bruder dem Könige das Geleite, waren ohne Zweifel auch Zeugen, als derſelbe ſchon den Tag nach ſeiner Ankunft in Speier, am 15. Juli 1291, dort das Zeitliche ſegnete und den Tag darauf in der dortigen Kaiſergruft feierlich beigeſetzt wurde.

Zweiter Abschnitt.

Wie im Mittelalter Hoch und Nieder die Ankunft des Frühlings gefeiert.

Erstes Kapitel.

Wie man auf dem Schlosse Rotenburg sich mit dem Sommer- und Winterspiel belustigte.[1]

„Des sumers und des winders beider vientschaft
„kan ze disen zîten niemen (niemand) understân“ (beilegen).
— — — — — — — — — — — —
„Urloup nam der winder ab (von) der wunneclichen heide,
„dâ diu bluomen stênt (stehen) gevar (geschaffen) in (zu) liehter ougenweide.“
— — — — — — — — — — — — — —

Neidhart von Reuenthal † um 1240.

„Der winter unde sîne knehte,
„daz ist der rîfe und der wint.“
— — — — — — —

Hartmanns von Aue († 1220) erstes „Büchlin“ 834 ff.

Graf Albert und sein Ehegemahl Margaretha von Fürstenberg ergötzten sich gar gerne an dem grünen Walde und der blumigen Haide, dem Ruf des Kuckuks aus dem nahen Burghag und dem Schlag der Wachtel in dem schwellenden Kornfelde. Darum konnten sie jedes Jahr die Ankunft des Frühlings kaum erwarten und der Jäger Kuno wußte sich bei seiner hohen Burgfrauen nicht besser zu empfehlen, als wenn er derselben möglichst bald einige „Violen“ (Veilchen) brachte. Die band ihm alsdann Engelgart, die dienstfertige Zofe der Gräfin, mit Immergrün, welches sie aus dem kleinen Burggarten geholt, zu einem reizenden, herrlich duftenden Sträußchen. Das wurde gewöhnlich in ein zierliches, mit Wasser gefülltes Krügchen von tief rothem feinem Thon,

Digitized by Google

welches man beim Reuten eines Feldes auf der Altstadt gefunden und, wie man sagte, aus der Heidenzeit stammte, gestellt und von der hohen Besitzerin selbst sorgfältig gepflegt. Solcher Dienst trug dem Nimrodssohne stets ein stattlich' Geschenk, ein Jägerwamms aus grünem Baragan oder einen Gürtel aus rothem spanischem Leder oder ein paar Duzend blanker Heller ein. Deßhalb durchsuchte derselbe auch, sobald der Schnee wenigstens von den mittägigen Berghängen um die Rotenburg verschwunden war, emsig die ihm wohlbekannten Plätze, wo er sonst frühe blühende Veilchen gefunden. Selten aber gieng er in der „Sonnhalde" bei Kiebingen fehl.

Auch das höhere Burggesinde that getreulich das Seinige, um seiner frühlingssehnsüchtigen Herrschaft eine kleine angenehme Ueberraschung zu bereiten. Es thaten sich hiebei meist besonders hervor der Notar des Grafen, genannt Kappadozier, und der Küchenmeister der Hofhaltung, „Klein Heinzelin von Costentz (Constanz)." Wir haben beide, von denen letzterer zugleich der Hofpoet war, ersterer nebenher gewissermaßen die Rolle des Hofnarren spielte, schon S. 24. 65 dieses Bandes bereits geschildert. Denn ihr Herr war, wenn Schwert und Panzer zur Seite gelegt waren, kein wichtiges Geschäft ihn an den Hof seines Schwagers, des Königs Rudolf, gerufen und die Verwaltung und Regierung seiner ausgedehnten Grafschaft ihn nicht in Anspruch genommen, neben seinem hohen Sinn für die Dichtkunst und edlen Naturgenuß ein großer Freund fröhlicher Geselligkeit.

Diese trafen, alles aber möglichst geheim, schon im Hornung, als — wie Heinzelin in einem seiner Gedichte klagt — „walt, anger und gevilde noch so bermlich (traurig) standen," Anstalt, um, sobald der Lenzmonat heitere, sonnige Tage bringen würde, ihre Herrschaft mit der Aufführung des im alten Schwaben so beliebten Sommer- und Winterspiels zu überraschen und zu erfreuen.

Dabei übernahm der Dichter-Küchenmeister die Aufgabe, die, welchen man die Titelrollen übertrug, gehörig einzuschulen. Man hatte dazu den Meister-Knappen und einen jüngeren schlanken Knappen ausersehen; jener sollte den Winter, dieser den Sommer machen. Und bei diesen Einübungen und Proben wußte der winzige Mann das ganze Gewicht seiner geistigen Ueberlegenheit zur Geltung zu bringen, was ihm bei der hohen Gunst, in der er, wie männiglich bekannt, bei dem Grafen gestanden, indeß nicht schwer geworden sein wird.

Der Notar Kappadozier dagegen sorgte für entsprechende Kostümirung der beiden Spieler und war da ganz in seinem Element, denn dieselbe sollte mitunter etwas burlesk ausfallen. Den „Sommer", welcher in dem Wettstreit ja den Sieg davontragen sollte, gedachte er

Digitized

hoffnungsgrün und zugleich etwas ritterlich auszuſtaffiren. Darum wollte er einen Waffenrock von rothem Scharlach ganz mit einem grünen Schuppenpanzer belegen laſſen. Hiezu wählte er aber nicht, wie der Küchenmeiſter vorgeſchlagen, Epheu, ſondern die glänzenden, ſteiferen und mit Stacheln bewehrten Blätter des „Hulſts“ (der Stechpalme). Dabei glaubte er, der im Herren- und Hofdienſt doch auch etwas Galanterie gelernt hatte, zugleich ſeiner hohen Burgfrauen eine zarte Aufmerkſamkeit zu erweiſen; er hatte nämlich einmal von ihr ſagen hören, daß man in ihrer Heimat, drüben im Schwarzwalde, auf ihrem väterlichen Schloſſe Fürſtenberg[2] bei ähnlichen Anläſſen ſtatt Epheu immer die Blätter des Hulſts (der Stechpalme) genommen habe. Da mußte freilich zunächſt der Marſchalk der Rotenburg, unter dem die Knechte ſtanden, in's Geheimniß gezogen werden, weil man durch dieſelben den nöthigen Bedarf an Hulſt aus dem Schwarzwalde, den Wäldern um Villingen, erſt holen laſſen mußte. Das geſchah denn auch bald. Und als ſolcher in Hülle und Fülle zur Stelle geſchafft war, ſollten die Blätter ſchuppenförmig über einander gelegt auf den Waffenrock aufgenäht werden und zwar ſo, daß der untere Saum eben durch die Blätter Zacken bilden würde. Aber da mußte man ſich an das Weibervolk wenden, deſſen ſtarke Seite es von jeher nicht geweſen, ein Geheimniß zu bewahren. Darum wurde der Obermagd Wilburg bei Kopfabhauen aufgegeben, das Geſchäft ganz „helingen“ * und gut zu beſorgen. Eine reich mit Blättern garnirte Epheuranke ſollte als Stirnband die blonden, wallenden Locken des ſchmucken Jünglings feſthalten und womöglich noch durch eingeflochtene Schneeglöckchen verziert werden. Solche fanden ſich bei etwas mildem Winter ſchon im Hornung nicht ſelten in den umliegenden Weinberghalden „Wihennächten“ und „Grafenhalde.“ Dieſen Kopfputz wollte man, um ihn recht friſch zu bekommen, aber erſt kurz vor dem Anfang des Spiels beſchaffen und anfertigen.

Für den Meiſterknappen, als den Winter beſtimmte der Kappadozier einen Pelzmantel aus Bärenfell, der um die Hüften durch einen Gürtel, welchen man aus Erbſenſtroh winden wollte, feſtgehalten werden ſollte. Die Hände mußte er in Handſchuhe aus Fuchspelz ſtecken. Als Kopfbedeckung wählte der Kappadozier eine Wolfspelzmütze, unter welche das Haar geſteckt werden mußte, dagegen waren an dieſelbe dicke Locken aus grauem, gemeinem Abwerg zu befeſtigen, welche das etwas geſchwärzte Geſicht umwallen ſollten.

Unermüdet war auch der Dichter-Küchenmeiſter in Einübung ſeiner

* Ein altſchwäbiſcher Ausdruck ſtatt geheim. Vergl. die Zimmeriſche Chronik IV. S. 369. 19.

Scholaren, bis sie ihr langes, gereimtes Wechselgespräch, ihre Disputation über den Sommer und Winter fest im Gedächtniß hatten, auch unter Begleitung des Fidelers, welcher gleichfalls ein Knappe war, das Nöthige dabei singen konnten. So erwartete man, als alles gerüstet und bereit war, mit Ungeduld einen sonnigen, etwas warmen Frühlingstag und fiel ein solcher gerade auf den Sonntag Lätare ein, so war das herkömmlich der rechte Tag für das Sommer- und Winterspiel.

Just kam es auch so. Schon den Tag zuvor durfte man darauf rechnen, den ersten Frühlings-Sonntag zu bekommen. Darum besichtigte der Kämmerer der Grafenburg, welcher, wie die anderen Hofbeamten natürlich auch in's Geheimniß eingeweiht war, unverweilt den Weg zum „Spilbühl“ [3] und diesen selbst, einen nahe der Rotenburg freundlich gelegenen Hügel. Auf dem Scheitel desselben stand eine gewaltige Linde, um deren Stamm her steinerne Bänke angebracht waren. Dort pflegten die Burgbewohner, Edelfräulein und Zofen, Ritter und Knappen, zu Zeiten sich mit mancherlei Spiel zu belustigen. Da sollte auch das Sommer- und Winterspiel abgehalten werden. Darum wurde der Weg von der Burg dahin eiligst ausgebessert, die Bänke gereinigt, der Boden geebnet u. s. w. Und als der Morgen des Sonntags Lätare wirklich von einer heiteren, milden Frühlingssonne begrüßt wurde, ließ der Kämmerer unterhalb der noch blätterlosen Krone der Linde auf dem „Spilbühl“ ein Zelttuch von grüner Seide anbringen, und an dem Gipfel des Baumes eine Stange befestigen, an deren Spitze ein kleines Banner in dem lieblichen Farbenpaar von Weiß und Roth, wie es das Grafenhaus der Rotenburg geführt, lustig in die Frühlingsluft hinein flatterte. Auch „Kulter“ (Polster) mit Seide überzogen, wurden hinausgetragen, um auf den steinernen Bänken weiche Sitze zu bereiten für die Frauen und Edelfräulein; für den Grafen Albert und die ritterlichen Gäste aber Faltstühle bereit gehalten. Nachdem so alles zu dem kleinen Frühlingsfeste gerüstet war, wurden der Burgherr und sein Ehegemahl durch eine Deputation — bestehend aus dem Kämmerer, Notar und Küchenmeister — in aller Form devotest hiezu eingeladen. Die Ueberraschung war groß, nicht minder aber die Freude darüber, und dankbar wurde die Einladung angenommen.

Alsbald ließ der Marschalk nach Weisung seines Grafen die benachbarten Adelsgeschlechter der Ritter von Owe, Ehingen, der Züttelmanne in Dettingen und Merhelte in Wurmlingen, wie auch den Amman Walther von dem Städtlein Rotenburg durch Boten zu dem Spiele einladen. Und an dem Nachmittag des Sonntags Lätare zog man paarweise in langer, bunter Reihe von der Burg nach dem „Spil-

Digitized by Google

bühl“ — voraus der Marſchalk mit einigen flötirenden Knappen und einem Vorſänger. Denen folgten der Graf mit ſeinem Ehegemahl, die Ritter mit den Frauen und Edelfräulein, der Kämmerer, Jägermeiſter und Falkner mit weiteren Knappen. Der Truchſeße und Schenke blieben vorläufig mit einigen Knappen und wenigem Geſinde in der Burg zurück, da, wie der Graf befohlen, nach Beendigung des Spiels im Saale des Palas ein Imbiß eingenommen werden ſollte.

Hocherfreut über den ſonnigen, warmen Tag, welcher die Droſſeln im Burghag ſchon zum Sange geweckt und den erſehnten Frühling angekündigt, ſang auch die ausgezogene hohe Geſellſchaft unter Flötenbegleitung dem Vorſänger nach luſtig gen dem blauen Himmel:

„Wol ûz der ſtuben, ir ſtolzen kint!
„lât (laßt) iuch üf der ſträze ſehen: hin iſt der ſcharfe wint
„unde ouch der vil (ſehr) kalte ſnê.
„Hebt iuch balde
„zuo dem walde:
„vogelîn ſingent; den was wê.“ [4]

Am Spielplatze angekommen, traf die hohe Geſellſchaft daſelbſt den Notar und Küchenmeiſter, ſowie einige Jäger und Knechte, welche die gemachten Zurüſtungen bewachten. Denn als das Bauernvolk der umliegenden Ortſchaften auf dem ihm wohl bekannten Spielbühl das gräfliche Banner hatte flattern ſehen, eilte es, zumals es gerade Sonntag war, neugierig in Haufen dahin. Aber nur zudringliche und ſtörende Zuſchauer durfte der aufgeſtellte Wachpoſten wegweiſen. So war ein für alle Mal bei ſolchen Anläſſen befohlen worden, denn Graf Albert war auch gegen das gemeine Volk ein gnädiger, gar leutſeliger Herr. [5] Das gräfliche Ehepaar nahm mit einigen älteren Gäſten, darunter auch der Alt-Kämmerer Dietrich, auf den Bänken unter der Linde Platz. Letzterer hatte ſich auf ſeine Burg bei Wurmlingen zurückgezogen, um dort den Reſt ſeiner Tage ganz in Ruhe zu verleben, ritt aber je und je, ſo auch dieſes Mal wieder zur Rotenburg hinauf, um Zeuge davon zu ſein, wie ſein ehemaliger Zögling und nunmehriger Herr ſich bemühte, die alten ſchöneren Zeiten des höfiſchen Ritterlebens wieder auf ſeiner Burg aufleben zu laſſen. Um die Linde herum ordneten die beiden Veranſtalter des Spiels aus den Frauen, Edelfräulein, Rittern und Knappen, welchen ſich auch der Jägermeiſter und Falkner angeſchloſſen hatten, einen Ring und ſchließlich reihten ſie ſich ſelbſt ein, der Küchenmeiſter mit der beſonderen Abſicht, im Nothfall den Souffleur machen zu wollen. Und als ſolches geſchehen, gab man ein Zeichen mit dem Jagdhorn. Auf dieſes verließen, wie verabredet, der „Sommer“

Digitized by Google

und „Winter“ ihr Versteck in dem nahen Walde, eilten auf den Spielbühl zu und drangen ohne Weiteres in den Ring ein, in den nun auch der Fideler-Knappe eintrat. Da erhob sich ob der Kostümirung derselben, zu welcher bei jedem noch eine klappernde Pritsche von Holz gekommen war, ein schallendes Gelächter, das nicht enden wollte, und sich echomäßig in den Bauernhausen fortpflanzte. Herzlich lachend musterten auch der Graf und sein Ehegemahl die beiden Spieler näher, und mit besonderem Wohlgefallen ruhten Margarethens Augen auf dem „Sommer“, der sie so lebhaft an die Wälder ihrer lieben Heimat erinnerte. Und der Kappadozier sah mit großer Befriedigung, daß er seinen Zweck erreicht hatte.

Als endlich der lärmende Beifalls-Jubel verstummt war, begann das Spiel, indem der „Sommer“ und „Winter“ mit einander das unten folgende Wortgefecht hielten, wobei jedesmal der Refrain:

„alle ir herren mein,
„der Sommer (Winter) ist fein,“

unter Begleitung des Fidelers zuerst von den Spielern gesungen und darnach von dem alsdann im Kreise sich drehenden Ring als Chor repetirt wurde. Dabei versetzte der „Sommer“ oder „Winter“, sobald er seinen Refrain gesungen, und der Ring sich in Bewegung gesetzt hatte, allemal irgend einem der Ritter oder Knappen einen patschenden Schlag auf die Schulter.

Sommer und Winter.

Sommer.

Heute ist auch ein frölicher tag,
daß man den Sommer gewinnen mag;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

So bin ich der Winter, ich gib dir's nit recht,
o lieber Sommer, du bist mein knecht!
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

So bin ich der Sommer also fein,
zu meinen zeiten da wechst der wein; u. s. w.

Winter.

O Sommer, du solst mir nichts gewinnen,
ein frischen schne wil ich dir bringen; u. s. w.

Digitized by Google

Sommer.

O Winter, wir haben dein genuog,
nun heb dich auß dem lant mit fuog! u. ſ. w.

Winter.

Wol auß dem lant laß ich mich nit jagen,
o Sommer, du muoſt mit mir verzagen
(den Streit mit mir aufgeben)!
u. ſ. w.

Sommer.

O Winter, ich laß mich dich nit pochen,
ich weiß, es bleibt nit ungerochen; u. ſ. w.

Winter.

O Sommer, du ſchalk, es tuot mir zorn,
und laß mich bald nur unverworn (in Ruhe, ungeſchmäht) u. ſ. w.

Sommer.

Wir ziehen daher auß Oeſterreich (von Oſten, Morgen her)
und da es ſicht dem Sommer gleich; u. ſ. w.

Winter.

So kom ich auß dem gebirg ſo gſchwind
und bring mit mir den kuelen wind; u. ſ. w.

Sommer.

So bin ich weit und breit gezogen
und hör den Winter gar nindert (nirgends) loben; u. ſ. w.

Winter.

So bin ich der Winter mit ganzem fleiß,
zu meinen zeiten werden die felder weiß; u. ſ. w.

Sommer.

So bin ich der Sommer alſo kuen,
zu meinen zeiten werden die felder gruen; u. ſ. w.

Winter.

So bin ich der Winter alſo jung,
zu meinen zeiten findt man manchen kuelen trunk; u. ſ. w.

Sommer.

Es get ein friſcher Sommer herein,
Da fuort man große fuoder ein; u. ſ. w.

Winter.

Und was du lang einfuoren tuoſt,
im Winter alles verzeren muoſt; u. ſ. w.

Sommer.

Große fuoder waiz und korn
die helfen uns aus teuren jorn (Jahren); u. ſ. w.

Digitized by Google

Winter.

O Sommer, du bist ein seltsamer knecht,
du tuost auch nit eim leglichen recht; u. s. w.

Sommer.

O Winter, ich tuo nach dir nit fragen,
ich tuo mein arbeit bei zeit eintragen; u. s. w.

Winter.

Ir lieben herren, ich bin verlacht,
der Sommer hat mich zu schanden bracht;
alle ir herren mein,
der Sommer ist sein!

Sommer.

O Winter, ich hab dir's vor gesagt,
mit mir hast du gar nichts erjagt (erreicht, gewonnen); u. s. w.

Winter.

O lieber Sommer, ich gib dir's recht,
du bist mein Herr und ich dein knecht; u. s. w.

Sommer.

Und wer den Sommer von mir wil han,
der muoß vil dukaten im beutel han; u. s. w.

Winter.

O lieber Sommer, beut mir dein' hand,
wir wöllen ziehen in frembde land! u. s. w.

Sommer.

Also ist unser krieg vollbracht,
gott geb euch allen eine gute nacht!
alle ir herren mein,
der Winter ist sein!

Winter.

Ir Herren, ihr solt mich recht verstan,
der Sommer hat das best getan;
all ir herren mein,
der Sommer ist sein![6]

Nachdem der Wortkampf also einen versöhnlichen, friedlichen Ausgang genommen und die beiden Kämpfer unter allgemeinem Beifallklatschen sich herzlich umarmt hatten, ordnete man sich zum Heimzug. Nun aber eröffneten der „Sommer" und „Winter" Arm in Arm, lustige Sprünge machend, unmittelbar nach den flötirenden Knappen den Zug.

Digitized by Google

Auf der Rotenburg angekommen, verſammelte ſich die hohe Geſellſchaft, der Graf und ſein Ehegemahl, die Frauen, Edelfräulein und Ritter zu einem kleinen Bankett, an welchem nach dem ausdrücklichen Willen des Burgherren auch der „Sommer“ und „Winter“, der Notar und Küchenmeiſter, welche großes Lob und warmen Dank eingeerntet, Theil nehmen mußten. Und auch den Jägern und Knechten wurde zum Schluß des fröhlichen Tages ein beſonderer Trunk in der großen Geſindeſtube der Burg verabreicht.

Zweites Kapitel.

Wie die um das Schloß Rotenburg feßhaften Hörigen und Leibeigenen „den Maien empfangen“ (gefeiert) haben.*

Wis (ſei) willekommen, maienschîn (Glanz),
wer möht' uns ergezzen dîn (für dich entſchädigen)?
— ⏑ — — — — — — —
Wa sint nû die jungen liut (Leut),
die da treten nach der gîgen? *

Den Ton bei dergleichen feſtlichen Gelegenheiten gab das Städtlein Rotenburg an, in welchem unter einem „Amman“ vornehmlich die Maier der drei großen gräflichen Höfe und verſchiedene Handwerker ſaßen, welche die Aufträge des nahen Grafenhofes auszuführen hatten, insgeſammt aber noch Hörige waren.

Da zog am frühen Morgen des zur Maienfahrt beſtimmten St. Walpurgis-Tages (1. Mai) „Bertſchi“ (Bertold), Kunz des Maiers, genannt der Orgeldinger Sohn, ein überaus ſtattlicher, ſtolzer Burſche, der „Trutgeſelle“ Götelinten, des Waffenſchmieds „Stahelaere“ Tochter, der ſchönſten aller Rotenburger „Maidli“, mit dem Spielmann „Kozzel“ durch das Städtlein. Man hielt vor jedem Haus, da ein mit Blumenſträußen und Bändern geſchmückter Maien geſteckt war; der Spielmann blies auf ſeiner Schalmei eine luſtige Weiſe, darauf ſangen er und Bertſchi:

„Es grünet in dem Wald;
Ich vernahm der Vögelein Singen nie ſo manigfalt.
Der Mai iſt in dem Lande hie:
Drum freut euch jung und alt
Der lieben Sommerzeit!
Heb' dich Winter, laß den Streit,

* Neithart von Reuenthal in v. d. Hagens Minneſinger III. S. 194.

Und fleuch von hinnen bald!
Wol uf zuo der Linden!
Da ſol man die Jungen all' bei einander finden.
Da wird unter Kranze
Zu Tanze
geſungen! Heia, nu hei!"

Der Ruf in den Maien traf nicht nur die tanzluſtige Jugend, ſondern auch die meiſten Bewohner von Rotenburg wach, denn in der St. Walpurgis-Nacht, da alle finſteren und zauberhaften Mächte losgebunden ſind, müſſen der Hausvater und die Hausmutter auf ihrer Hut ſein und dies und jenes vorkehren, um die Unholde von Haus und Stall abzuhalten. In der großen Stube des Maiers Engelhart aber ſaßen noch ſpät in aller Stille viele „Maidli" in einem Kreiſe beiſammen. Jede hatte einen reinen, fein geſponnenen Faden, welcher drei Tage hinter einem Marienbild aufgehängt geweſen, in der Hand. Als die Mitternachtsſtunde herannahte, gab man die Fäden herum und knüpfte ſie zuſammen; war aber dieſelbe eingetreten, ſo hatte man den ganzen Faden im Kreiſe herumgehen laſſen. Wer ſolchen gerade in den Händen gehalten, fühlte ihn aufmerkſam an, zog ihn ꝛc. und ſprach mit geſchloſſenen Augen:

„Faden, i(ch) zieh' di(ch),
Walpurga, i(ch) bitt di(ch),
Zaig' von meim Man
Alle Seiten an."

Wie man den Faden beim Anfühlen und Ziehen gefunden, weich oder hart, rauh oder zart, ſpröde oder biegſam, ſo werde auch, wollte jede der fürwitzigen Dirnen gefunden haben, ihr Zukünftiger ſein.[8] Darauf gieng die Geſellſchaft auseinander, man ſchlich in ſeine Schlafkammer, aber die doppelte Erwartung ließ keinen feſten Schlaf aufkommen.

Neugierig wurde, als man die Schalmei erklingen hörte, da und dort der Laden einer Dachkammer halb geöffnet, um verſtohlen herauszulugen und zu horchen. Und bald war man überall in großer Geſchäftigkeit, um ſich zur Maienfahrt zu rüſten. Die ſchuf aber auch in manchem Hauſe Unfrieden und Zank. Da wollte ſelbſt ein Töchterlein, welches noch im Kindesalter ſtand, mit ausziehen. Die Mutter aber wehrte es und ſprach:

„Tochter, ſpinn den Rocken
Und laß den Reien,
Nimm deine Tocken,
Statt zu gehen in den Maien."

Digitized by Google

In einem andern Hauſe wollte die Mutter ſelbſt ihre erwachſene Tochter vom Tanze zurückhalten, die aber hielt ihr entgegen: „es ſchadet jungen Maiden, die zu lange daheime ſaßen; ich han daheime mich verlegen.“ Darauf gab die beſorgte Mutter nach und ließ die Tanzluſtige mit dem Wunſche ziehen, der Engel möge ihrer Ehren hüten. In einem dritten Hauſe gab's zwiſchen der Tochter und ihrer alten Mutter deßhalb Streit, weil auch dieſe zum Reien ausziehen wollte, ſich anſchickte, ihr graues Haar mit ſeidenen Bändeln in Locken zu binden und ihren Schleier verlangte, welchen die Tochter längſt zu Handen genommen.

Zur verabredeten Stunde ſammelten ſich die Maidli und Burſchen von Rotenburg und Sülchen und ſtellten ſich in Paaren geordnet auf dem alten Weg Wurmlingen zu auf, denn da ſollten die von „Winolwisheim“ (Wendelsheim), Wurmlingen und Hirſchau ſich anſchließen. Lange aber ſtand es an, bis alles beiſammen und aufgeſtellt war. So hatten die Zuſchauer, welche ſich in großer Zahl eingefunden, Zeit die Reihen zu muſtern. Da fielen denen nun vor allen in die Augen die den reichen und angeſehenen Rotenburger (Sülcher) Familien der Ammane, Stahler und Herter, den gräflichen Maiern und geachteten Handwerkern (Waffen-, Goldſchmieden u. dergl.) angehörigen „Maidli“, welche mit ihren Geſellen auch den Zug eröffneten. Kein Wunder, denn dieſelben hatten ſich ſo herausgeputzt, daß ſie Ritterfräulein im Sonntagsſtaat wenig nachgaben. Dabei waren ſie faſt alle hochgewachſene und blühende Geſtalten. Ihre meiſt hochgelben Haare trugen ſie entweder in künſtlich gekräuſelten Locken, welche über die Stirne hin durch ein ſchmales rothes oder blaues Seidenband feſtgehalten wurden, oder in von farbigen Bändern durchflochtenen Zöpfen, welche über den Gürtel hinabreichten. Auf dem Kopfe ſaß ein zierlich aus Roſen oder andern Blumen, auch friſchem Grün, vornehmlich Epheu gewundenes Kränzchen („Schappel“), denn man ſchrieb einem Epheukranz die Kraft zu, er locke Liebhaber und Freier herbei. Linkart, die reizende Tochter Walthers, des Ammans von dem Städtchen Rotenburg, trug zu ihrem Kränzchen einen kleinen weißen Schleier, unter welchem ihre himmelblauen Augen und roſigen Wangen ſich noch mehr hoben, dazu auf ihrer Bruſt an einer ſeidenen Schnur einen kleinen runden Handſpiegel aus polirtem Silber in einem kunſtreich geſchnittenen Rähmchen von Elfenbein. Beide Schmuckſtücke hatte ſie von der Gräfin Margaretha auf der Rotenburg, ihrer „Gote“ (Taufpathin), an verwichenen Oſtern zum „Haſen“ (Geſchenk) erhalten. Götelinte, Stahlers, des Waffenſchmieds Tochter, trug einen runden Hut mit ziemlich breiter Krämpe aus roſarothem Zendal (leichtem Seidenzeug), darauf aus verſchiedenfarbigen Seidenfäden kleine Vögel geſtickt waren, und deſſen Rand ein

überaus zierliches Kränzchen aus Immergrün und Maiblümchen schmückte. Eine dritte Rotenburger Schöne fiel besonders durch ihr kunstreich aus lauter Rosen sammt Zweigchen und Blättern gewundenes Hütchen auf.

Im Uebrigen bestand der Putz, in den sich unsere fürnehmeren Tänzerinnen geworfen hatten, aus Gewändern von feinen Wollenstoffen verschiedener Farben, vornehmlich roth, blau und grün. Dieselben schlossen sich dem Oberkörper passend an, von der Hüftgegend aber waren sie weiter und zierlich in Falten gelegt, und fielen bis auf die theils schwarzen, theils rothen Lederschuhe hinab, ja bei manchen gewahrte man gar eine Schleppe. Am Handgelenke waren die anliegenden Aermel wie auch der untere Saum des Rocks mit einer bunten Borte besetzt. Um die Hüften lief allermeist ein schmales farbiges Seidenband, das in lange Zipfel hinabhieng. Nur Hiltrât, Engelfrieds, des Goldschmieds Töchterlein, trug zu ihrem himmelblauen Kleide einen kostbaren Gürtel aus schwarzem mit silbernen Zieraten beschlagenen Sammt. Bei den feineren Anzügen der Reichen fehlten auch nicht die Handschuhe,[9] meist aus weißer Seide.

Aber weitaus die Mehrzahl der Maifahrerinnen gehörte dem armen und geringen Volke an. Dieselben erschienen denn auch in hemdartigen Kleidern, welche aus groben heimischen Wollenstoffen oder selbst gesponnener und gewobener, aber meist gefärbter Leinwand, alles in weniger schönen Farben gefertigt, um die Hüften etwas zusammen gezogen waren und nur bis unter das Knie reichten, wo sich die zumeist rothen Strümpfe anschloßen, welche von den schwarzen plumpen Schuhen sich auffallend abhoben. Manche hatten auch Mieder und Röcke (Kittel)[10] aus weißer oder gefärbter Leinwand, welche bis an die Knöchel giengen. Alle diese armen Mädchen trugen ihre Haare in Zöpfen mit eingeflochtenen, weit hinausflatternden rothen oder grünen Bändern. Wie ärmlich im Ganzen dieselben aber auch erschienen, so fehlte doch bei keiner der Kranz aus frischem Grün oder Blumen, und überaus vergnügt sahen alle drein, denn im wonniglichen Maien in festlichem Zuge unter Pfeifen-Schall und Tamburen-Schlag hinauszuziehen zum lustigen Reien, das war für sie der Glanzpunkt in einem Leben voll Arbeit und Entbehrungen.

Lassen wir nun auch die in den Maien fahrenden Burschen im Geiste an uns vorüber ziehen. Zu Zeiten von unseres Helden Vater und Großvater pflegten die wohlhabenden Gesellen in einer Art ritterlicher Waffenrüstung: in Eisenhauben, Blechhandschuhen, Sporen und mit dem Schwert an der Seite oder dem langen krummen Messer am Gürtel zum Reien hinauszuziehen. Da schuf denn Neid und Eifersucht, daß

Digitized by Google

das Maienfeſt nicht ſelten mit blutigen Händeln ſchloß, wobei es Verwundete, ja Todte gab. Wild gieng's da bei dem Bauernreigen („Hoppaldei") mit den „blozen Klingen" durcheinander; wüſt' Geſchrei hub ſich, „manig Roſenkranz (auf der Burſchen Köpfe) wart verhouwen, daz das Bluot begunde (begann) hernach dringen", und auch die Mädchen in die größte Noth kamen.

Darum hatte unſer menſchenfreundlicher Held als Herr der Rotenburg und umliegenden Gegend ſtrenge verboten, mit Waffen in den Maien zu ziehen, im Uebrigen aber ſeinen Hinterſaßen dieſes Vergnügen gerne gegönnt, ja dem Feſte häufig angewohnt. [11] Wenn nun auch unſere Tänzer unter Graf Albert nicht mehr mit dem Schwert an der Seite zum Reien ausziehen konnten, ſo boten ſie allem auf, ſonſt möglichſt ſchmuck zu erſcheinen, und auch bei ihnen zeigte ſich auffällig, wer bemittelten und angeſehenen Eltern angehörte oder nicht. Kokettiſch trugen die fürnehmeren ihre Haare in Locken. Die Vögte ihres milden Herrn hatten nämlich in deſſen Sinne bei den Söhnen der reichen Maier und angeſehenen Handwerker nicht ſo ſtrenge auf die Einhaltung des alten Herkommens geſehen, daß die Hörigen männlichen Geſchlechts ihre Haare ſtets kurz geſchoren tragen ſollten. Auf den Lockenköpfen ſaßen kühn kegelförmige Hüte aus rothem oder grünem Filz, manche mit „Pfawenſpiegel" geziert, oder hohe Kappen (Mützen) aus Pelz. Den Rand zierte ſtets das Kränzlein, welches die Tänzerin gewunden und ihrem „Trutgeſellen" verehrt hatte. Von den Hüten hiengen bei einigen Burſchen ſeidene Schnüre oder Neſtel (zierliche Riemchen) herab, an deren Enden Muskatnüſſe befeſtigt waren, welche bei jeder Bewegung des Kopfes umherſchaukelten. Der ſonſtige Anzug der bemittelten Tänzer beſtand aus Juppen, auch Wämmſern („Treie") aus verſchiedenfarbigen Wollenſtoffen und andern Zeugen. So ſtach u. a. einer derſelben in einem Wamms von grasgrünem Barchent grell ab von ſeinem Hintermann in einer mit blauer Seide reich geſteppten Juppe aus ſchneeweißem Linnen. Beine und Füße ſtaken in trikotartigen „Hoſen" wie ſolche Knappen und Ritter zu tragen pflegten, meiſt in zwei Farben, das eine Bein weiß, das andere roth u. dergl. Auf der Fußſohle war, wo die Schuhe fehlten, ein ſtarkes Leder aufgenäht. Ein Gürtel aus ſchwarzem oder rothem Leder hielt die Hoſe um die Hüfte feſt; bei des Goldſchmieds Sohn war die Schnalle deſſelben aus Silber, bei den andern aus Glas, der Dorn bei allen aus Kupfer. Neben ſolch' nobler Ausſtattung erinnerte bei manchen das Buſentuch (der Bruſtlatz) aus feuerrothem Scharlach doch noch an den „Geteling" (Bauernburſchen). Andere dagegen, welche bis an die Ellenbogen reichende lederne Handſchuhe trugen, ſahen ritterlich

aus. Einige fürnehme Maienfahrer trugen an ihren Gürteln einen seidenen Beutel, darin war Ingwer, mit welchem die galanten Burschen ihren Tänzerinnen hie und da aufwarteten. Auf den hielt man in alten Zeiten viel, denn er war zu „vielen Gepresten guot," dabei aber sehr theuer. Uebrigens leistete er bei unseren Altvorderen auch Gesunden gute Dienste; er sollte nämlich wie auch die Muskatnüsse Durst erwecken, darum pflegte man bei großen Gastmählern, ehe das Trinkgelage begann, die beiden Gewürze u. a. zu kauen. [12] So hatten denn unsere Rotenburger Bauern-Kavaliere bei ihrer Galanterie die schalkhafte Absicht, bei dem Trinkgelage, welches auf den Reigentanz zu folgen pflegte, ihre Tänzerinnen recht lustig zu machen.

Viel weniger schmuck als die wohlhabenden Rotenburger und Sülcher Burschen erschienen ihre ärmeren Kameraden und die von Wurmlingen, Hirschau u. s. w., welche sich dem Zuge der ersteren angeschlossen. Sie trugen ihr Haar kurz geschoren, entweder gar keine Kopfbedeckung oder einen groben Strohhut oder eine Pelzkappe; bei keinem aber fehlte das Kränzlein um den Kopf oder den Hut (die Kappe). Oberkörper und Arme staken in einer Art Hemd, welches auf dem Rücken einen mit Bändeln oder Knöpfchen versehenen Schlitz hatte, meist aus gebleichter oder gefärbter Leinwand, bei etwas bemittelten aus gemeinem Buckeram (aus Ziegenhaar gefertigtem Zeug) bestand und sich in der Hüftgegend an eine Pumphose („Bruch") von gleichem Stoff anschloß, die bis oberhalb der Knie reichte, welche frei blieben; denn erst unterhalb derselben kamen, mit der „Bruch" durch Bändel verbunden, die Strümpfe, welche bei einigen blos bis an die Knöchel, bei anderen bis an die Zehen reichten. [13] Ihre schwarzen Lederschuhe zeugten von wenig Geschmack und Kunstfertigkeit derer, welche sie gemacht hatten.

An den Zug der jungen Burschen und Maidli hatten sich zu großer Ergötzung der Zuschauer auch einige alte Bauern mit ihren tanzlustigen Ehehälften angeschlossen. Und kurz ehe der Zug der Maienfahrer sich in Bewegung setzte, hörte man in der Richtung auf Hirschau lustige Klänge einer Schalmei und jolen heia! hei! tandaradei! Bald sah man auch auf dem Wiesweg von dort einen Mann im Gewande eines Fastnachtsnarren mit einem andern und einem Weibe daher kommen und gerade auf den Festzug zuschreiten. Das Weib war, wie sich bald zeigte, wirklich auch zum Tanze aufgeputzt, denn sein dünnes und bereits graues Haar hieng in reich mit bunten Bändeln verzierten Löckchen um das alte Haupt. [14] „Hoho! Der lustige Darbian mit seiner alten Else und dem Spielmann Heinzlin," schrie alles, und ein nicht enden wollendes Gelächter hub sich, als die drei näher herangekommen waren.

Digitized by Google

Der in der Narrenkleidung, möge aber unſer Leſer wiſſen, wohnte in einem eher einer Feldhüter-Hütte ähnlichen Häuschen zu Hirſchau, friſtete ſein und ſeines Weibes Daſein äußerſt nothdürftig als Korbflicker und Vogelfänger, war aber darum doch ſtets luſtig, dabei ein witziger Geſelle, daher er in den Dorfſchenken der ganzen Umgegend den Poſſenreißer und Bänkelſänger ſpielte und ſo hie und da einen Pfennig, auch manchen Schluck und Biſſen erhaſchte. Der Volkswitz aber hatte ihm ob ſeiner Armut den Spitznamen „Darbian“ gegeben. Auch in der großen Geſindeſtube der Rotenburg ſtellte er ſich zu Zeiten ein und beluſtigte Knechte und Mägde mit ſeinen Zotten und Poſſen. Ja ſelbſt der witzige Notar des Burgherren fand Gefallen an ihm und hatte ihm auf verwichene Faſtnacht ein Narrenkleid aus grobem Linnen mit vielen Schellen behangen und einer Kapuze, welche in einen Fuchsſchwanz auslief, fertigen laſſen, dabei aber die Bedingung gemacht, er müſſe darin an der kommenden Faſtnacht auf dem Schloſſe vor dem Grafen den Hanswurſt machen und an der nächſten Maifeier darin erſcheinen. Natürlich hielt er in Beidem gerne Wort. Und an der Faſtnacht auf der Rotenburg hatte er einen Tag wie in ſeinem Leben nie zuvor. „Baches“ und Fiſch, dazu Weißbrod und guten Wein ſetzte man ihm in Hülle und Fülle vor, und ſchließlich mußten die Knechte den Taumelnden in den Weiler hinab führen. Der Dichter-Küchenmeiſter des Schloſſes aber machte ihm auf dieſen luſtigen Tag ein Liedchen und trichterte es ihm mit einer einfachen Weiſe ein. Das lautete:

„Man ſchankte mir gar reichlich ein
Und hieß mich luſtig trinken;
Es war ein wunderſtarker Wein,
Davon mein Haupt that ſinken.“

Und das war ſein Bravour-Liedchen, wenn man ihm in der Schenke einen vollen Becher vorgeſetzt hatte.

Lange ſtund es an, bis ſich der Feſtzug in Bewegung ſetzen konnte, um auf den Tanzplatz zu ziehen. Hiezu hatte man den in der Nähe der Rotenburg zwiſchen dem „Weiler“ und Walde über dem Katzenbachthal eben gelegenen, geräumigen „Lindenwaſen“ auserſehen, denn der Herr Graf hatte durch ſeinen Küchenmeiſter dem Amman von Rotenburg gnädigſt kund thun laſſen, er wolle mit ſeinen Rittern dem Maienfeſte anwohnen.

Die Verzögerung des Aufbruchs hatte ihren Grund theils darin, daß die Theilnehmer aus den um Rotenburg und Sülchen liegenden Ortſchaften nicht rechtzeitig eintrafen, theils darin, daß die Feſtordner ſich lange herumſtritten, welche Weiſe bei dem Zug durch Sülchen und

Rotenburg ſowie bei der Ankunft auf dem Tanzwaſen geſungen beziehungsweiſe geſpielt werden ſollte. Da gab die Meinung eines alten angeſehenen Rotenburgers, welcher in jungen Jahren als Reigenführer eine große Rolle geſpielt hatte, den Ausſchlag. Der ſagte: ſinget, was wir vor Jahren geſungen, wenn wir im Eiſenhut und mit dem Schwert an der Seite im Maien zum Reien gezogen: das luſtige Lied, welches uns ein fahrender Sänger aus Oeſterreich gelehrt und immer alſo ſchließt:

„Mezzel, wie gevalle ich dir?
uf din triuw' daz ſag' du mir."

Es ordneten ſich nun die Paare des langen Zugs, die Spielleute mit Geige, Flöte und Pfeiffe, Schalmei, „Sumber" (Pauke) und „Tambure" (Trommel) voran, ihnen zunächſt folgte der Reigenführer „Bertſchi" mit ſeiner ſchönen Götelint und darauf diejenigen Burſchen und Maidli, welchen das verabredete Lied und deſſen Weiſe bekannt war. Denn nur dieſe Paare ſangen unter Begleitung der Geige, Flöte und Pfeiffe daſſelbe; den Refrain Mezzel u. ſ. w. die große nachfolgende Maſſe unter den Klängen der Schalmei und dem Schlag der Pauke und Trommel. Das Lied aber lautete:

Es vrit' (freite) ein luſt'ger Geteling (Geſelle),*
um eines Bauern Muomen (Baſe).
Nu tuo' wir gemechiu Dink
(Nun greifen wir die Sache gut an)
unt ge(n) wir in die Bluomen,
brechen Roſen z' einem Kranz,
die wir in dem Maien tragen zuo dem Tanz."
„Mezzel (Mechtilde), wie gevalle ich dir?
uf din triuw' (bei deiner Treu) daz ſag' du mir."

Nu pfifet uf, Her Spileman,
daz iu (euch) Got iemer lone.
Ir lebt in hoffenlichem Wan
(Ihr lebt der ſicheren Hoffnung auf Dank):
ein Schüzzel voller Bone**
Sol iu weſen (ſein) unverſeit (unverſagt).
ſwa (wo) man Guot durch Ere git (Ehrenhalber gibt),
dā bin ich unverzeigt (laſſe mich nicht ſchlecht finden)."
„Mezzel, wie gevalle ich dir?
uf din triuw' daz ſag' du mir."

* Auch altſchwäbiſch. „Jungvrowe oder gitteling (lediger Sohn)." Fürſtenbergiſches Urkundenbuch I. Nro. 630. Stadtrecht von Villingen aus der Zeit von 1293 bis 1294.

** Bohnen, Erbſen, Rüben ꝛc. aßen im dreizehnten Jahrhundert vornehmlich die niederen Volksklaſſen.

Digitized by Google

„Do pfeif (pfiff) er uf dem Holrerant.*
Des wart im (dem Geſellen) wol ze Muote;
Er nam Brou Juten bei der Hant,
Brou Elſen unde Truten.
Den Iſenbühel (ironiſch Helm) er uf ſich bant;
Zwene Blechhantſchuohe ſtreich er an die Hant.
Mezzel" u. ſ. w.

„Sin Swert, daz heizt der grimme Tot,
Da mite kan er riten (reiten, wie Ritter fechten).
Er hat erliten mange Not
in mangen gahen (hitzigen) Striten (Streiten).
Die ſluog er ab mit vrier (leichter) Hant,
Daz ir (ſeiner Gegner) wol ſiben unt drizeck vielen in daz Lant (zu Boden).
Mezzel u. ſ. w."

Die Sporen ſtrikt (band) er um den Buoz;
Die hiengen voller Schellen.
Er bot Brou Adelheit ſinen Gruoz,
Herrn Swinhilt unt Herrn Kellen.
Da traten ſi den Hoppaldei (bäuriſchen Tanz),
ſi ſprach: liber Chuenzel (Konradle), min Sorg iſt ganz entzwei (ich bin ganz glücklich).
Mezzel u. ſ. w."

Sin Har daz iſt geringelot (geringelt, gelockt)
Dez Nahtes wol geſnueret (aufgewickelt).
Sin Bueze lident groze Not (ſchmerzten ihn),
ſwene (wenn) er den Reien (Reigen) vueret (anführet)
Mit mangem waehen Zippeltrite (mit kleinen, zierlichen Schritten auf den Zehen):
Durch die ſchoenen Mazzen pfligt er niuwer ſite
(um der ſchönen Mechtild willen tanzt er nach neuer Sitte, Mode).
Mezzel u. ſ. w."

Sin Hüben (Hauben) Neſtel (herabhängende Bändel) diu ſint lank,
zwo Muskat (Muskatnüſſe) dran gebunden;
Die haben al ze witen Swank (fliegen allzuweit hinaus),
da mite fleht (ſchlägt) er Wunden
Den ſchoenen Maiden an dem Tanz
mit dem Ufhüpfen der ſelbe Gumelanz.**
Mezzel u. ſ. w."

Dieſes Lied wurde denn auch auf die angegebene Weiſe von dem großen Zug der Maienfahrer ſo lange geſungen, bis man die beiſammen liegenden Orte Sülichen, Rotenburg und Ehingen hinter ſich

* Holre iſt Holder (Hollunder), ein einfaches Blas-Inſtrument, eine Pfeife aus einem ausgehöhlten Hollunderzweig.

** Ein mittelalterliches Schimpfwort.

hatte. Auf dem Wege nach dem Weiler dagegen unterhielten ſich die Paare theils mit Plaudern, andere beluſtigten ſich mit dem Ballſpiel, wieder andere ſangen, luſtig daher tänzelnd allerlei heitere Liedchen. So hub Bertſchi, an der Seite ſeiner ſchönen Götelint liebeſelig einherſchreitend, zu ſingen an:

„Das ſchaffet alles die Minn', die Minn' (die Lieb)
Daß wir leben ohne Sinn, ohne Sinn (luſtig in den Tag hinein)."

Darauf ſang ſein Hintermann Volker, des Stahlers Sohn, der über alles einen vollen Becher liebte:

„Das ſchaffet alles der Wein, der Wein,
Daß wir müſſen fröhlich ſein, fröhlich ſein!"

Darnach fuhr Heinz, der junge Amman, ein lockerer Burſche fort:

„Das ſchaffet alles das Spiel, das Spiel,
Daß ich nicht kann behalten viel." [16]

u. dergl. m.

Als man aber zum „Lindenwaſen", wo die von Weiler, Kiebingen, Nieder- und Obernau ſchon verſammelt waren, kam und den Grafen mit einigen Rittern, ſeinem Küchenmeiſter und Notar von der Rotenburg herunter reiten ſah, hub man unter dem Pfeiffen und Getön der Spielleute das Lied: „es freit' ein luſt'ger Geteling" ꝛc. wieder zu ſingen an. Nachdem die neuen Ankömmlinge unter allgemeinem Beifall ſolches zu Ende gebracht hatten, traten die Reigenführer der einzelnen Ortſchaften zuſammen, um ſich über eine Tanzordnung zu berathen, und man wurde darüber einig, man wolle der großen Zahl der Tanzluſtigen wegen zwei große Reihen machen, von denen die eine aus den Rotenburgern, Wendelsheimern, Wurmlingern und Hirſchauern, die andere aus denen von Niedernau, Obernau, Weiler und Kiebingen beſtehen ſollte, und welche in abzugrenzenden Plätzen ihre Tänze geſondert aufführen ſollten. Nachdem dieſe Vorbereitungen getroffen waren, ſtellten ſich die Tänzer und Tänzerinnen von jeder der großen Reihen in folgender Weiſe auf: Der Reigenleitmann und Vorſänger jeder derſelben ergriff mit der Rechten die Linke ſeiner Tänzerin, welche ihm aber nicht zur Seite, ſondern nachſchreiten ſollte, letztere faßte mit der Rechten den folgenden Tänzer, welcher ihr rechtshin nachgieng, an der Linken, dieſer mit ſeiner Rechten die Linke der nächſten Tänzerin, ſo daß ſämmtliche Paare einer jeden der großen Reihen eine handverſchlungene, ſtaffelförmig ſich rückwärts hinziehende Kette bildeten, und jedes Glied linkshin und vorwärts gehörigen Raum zu ſeiner Bewegung hatte. An die Spitze jeder großen Reihe wurden Spielleute geſtellt.

Digitized by Google

Darauf begann der „Reie“ unter dem weithin ſchallenden Jodelruf der Tänzer Heia, juchei!, dem Geigen und Pfeiffen der Spielleute. Bald auch ſtimmte der Vortänzer der Rotenburger das verabredete und ſeinen Geſellen wohl bekannte Reienlied an:

Nu(n) iſt vil (ganz) zergangen
der winter kalt,
Mit loube (Laube) wol behangen
der gruene walt;
Vil vouniklich
ſueze ſtimme löbelich,
ſo ſingent vogelin und lobent den meien:
alſo tuon wir den reien!

Gegen der wandelunge
der ſwaeren zit (Zeit)
Ir ſtolzen meidlin junge
mit vröuden ſit (ſeid).
(Da nun die ſchwere Zeit des Winters vorbei iſt, ſo freut euch ꝛc.)
daz iſt min rät.
ſchouwet, wie gezieret ſtät
der mei ſo wol mit roſen und die haide,
den linden z' ougen waide. [17]

Um ſich vor dem Grafen zu zeigen und bei ſeiner Götelint Ehre einzulegen, hub Bertſchi ein „Hoftänzel“ an, wie er und ſeine Kameraden und deren Tänzerinnen verwichenen Herbſt eines von Rittern und Edelfräulein auf dem „Tanzbühl“ bei der Rotenburg geſehen. Erſt führte er ſeine Reihe in manigfaltigen Verſchlingungen und Windungen um die auf dem Anger vertheilten ſtattlichen Linden und ließ darnach um eine derſelben einen „Ring“ (Kreis) bilden. Da ſah man Tänzer und Tänzerinnen nach dem Takt der Geige und des Sangs bald „ſchleifend“ einhergehen, bald ſo vor-, rück- und ſeitwärts ſchreiten, bald auf den Zehen zierlich trippeln, bald ſich ſanft wiegend im Kreiſe herumbewegen oder ſachte auf der Stelle treten. Dabei geberdete ſich mancher der „Getelinge, wie wenn er ein Edler wäre.“ Neidiſch ſah ſolches Volkard von Owe, einer der mit dem Grafen Albert gekommenen Ritter, und ſagte dem neben ihm haltenden Marquard von Ehingen ſpöttiſch: Sieh nur „das Burendiet“ (das Bauernvolk), das mit dem Pfluoge ſollte bouwen, und da zu des Maien Lon (Preiſe) reien will. [18] Dem Grafen aber entlockte es ein freundliches Lächeln, als er ſah, wie Tänzer und Tänzerinnen ſich ziemlich vergeblich abmühten, es Rittern und Edelfräulein im Reien gleich zu thun.

Nicht lange aber hielt ſelbſt bei den Rotenburgern der ſittſame

höfische Reigen an. Bald schritt man einher wie der Storch im langen Grase oder es gieng an ein lustiges Hüpfen. Darauf folgten bald kecke und muthwillige Sprünge, wie junge Böcke und Gaisen auf der frisch grünenden Wiese machen, wobei da und dort einer Tänzerin auf's lange Kleid getreten wurde. Man ließ die Hände der Tänzerinnen zur Seite fahren und schlug unter einem Jodelruf die Arme in die Höhe, man rannte einander an oder fuhr wild durch einander, stampfte auf den Boden, daß die Kränze von den Köpfen flogen und mancher Knopf und Nestel brach. Der Reie war nun zu wildem Tollen geworden, mancherhand „Gogel vuor" (ausgelassenes, läppisches Treiben) und wüstes Geschrei hub sich da und dort. Auch die Spielleute wurden in das Tollen hineingerissen: da brach diesem eine Saite, jenem gar der Fidelbogen. Darauf schrieen die Getelinge: „des videlers Saite ist enzwei, wir singen aber „heia nu hei!" Oder ein lustiger Bursche nahm einen dürren Lindenzweig vom Boden und pfiff hinein, wie wenn er hohl gewesen wäre. Als so der wilde Tanz seinen Fortgang nahm, sagte der Ehinger zu seinem Gesellen, dem Ower: „bist du nun auch neidisch auf die Bauern, wenn sie ihren Hoppaldei tänzen?"

Nachdem die Lustbarkeit ihren höchsten Grad erreicht hatte, ohne, wie es sonst nicht selten zu geschehen pflegte, in Händel ausgeartet zu sein, hoben die Reigenführer ihre Leitstäbe in die Höhe, alle Musik verstummte und der Tanz hatte ein Ende. Wir wissen aber nicht, ob es auf einen Wink des Grafen geschah oder dem feinen Takt der Vortänzer beizumessen war.

Nun lagerte sich die ganze Tanzgesellschaft in Gruppen unter die vielen Linden des Platzes, um von der großen Anstrengung auszuruhen und Erfrischungen einzunehmen. Mit den Tänzern und Tänzerinnen waren nämlich meist auch die Eltern und andere Angehörige derselben ausgezogen, welche nach ihren Mitteln dies und jenes zum Essen und Trinken mitgenommen hatten. Hiemit wurde nun unter dem Laubdach der herrlichen Linden offene Tafel gehalten. Da sah man die Vermöglichen sich vornehmlich an Rauchfleisch, Speck und Weißbrod aus Weizenmehl, Gebackenem (Krapfen und Straubetzen) und selbstbereitetem Käse laben und manchen Becher Weins, in den eigenen Weingärten gezogen, leeren, um die trocken gewordenen Kehlen zu erfrischen. Den Aermeren aber schmeckten nicht weniger zu ihrem Apfel- und Birnmost ihre hartgesottenen Eier, gemeine Fladen, ihr Gersten- und Haberbrod. Der Graf, welcher mit seinem Gefolge in dem kleinen Volkslager Umschau gehalten, begrüßte gnädigst da und dort eine ihm näher bekannte Familie und unterhielt sich in seiner leutseligen Weise mit denselben. So namentlich mit Walther Heintz, seinem Amman des Städtchens

Rotenburg, und Kunz dem Stahler, ſeinem geſchickten Waffenſchmied, verſchmähte es auch nicht, den ſilbernen Becher zu leeren, welcher ihm mit gutem in der „Neckarhalde“ gewachſenen Wein von den ſchmucken Töchtern züchtig kredenzt wurde.

Bald hub ſich auf dem kleinen Volksfeſte allwärts Fröhlichkeit. Die Spielleute griffen, nachdem auch ſie ſich mit dem, was ihnen an Speiſe und Trank geſpendet worden, geſtärkt, zu Fidel, Pfeiffe, Flöte und Schalmei und gaben heitere Weiſen zum Beſten, indem ſie in den Gaſſen des kleinen Lagers herumzogen. Zwiſchen hinein wurden da und dort fröhliche Liedchen geſungen. Da ſang einer von den Kiebinger Burſchen mit hellklingender Stimme:

„Der Hanſel unn's Gredel
ſind grundbrave Leut,
Der Hanſel iſt närriſch
Unn's Gredel nit g'ſcheut.“ [19]

Bei den Rotenburgern munterte der luſtige Notar des Grafen ein ihm näher bekanntes Tanzpärchen auf, ſein poſſenhaftes Lieblingsliedchen zu ſingen und führte ſeinen Herrn dahin, der denn auch großes Gefallen daran fand. Bei denſelben begann der Burſche und ſang:

„Ich weiß ein fein' braun's Mägdelein,
Wollt Gott, ſie wäre mein,
Sie müßte mir von Haberſtroh
Wohl ſpinnen braune Seide.“

Darauf antwortete die Maid:

„Und ſoll ich dir von Haberſtroh
Wohl ſpinnen braune Seiden,
So muoſtu mir von Eichenlaub
Zwei Purpurkleide ſchneiden.“

Der Geſelle:

„Und ſoll ich dir von Eichenlaub
Zwei Purpurkleide ſchneiden,
So muoſtu mir die Scheere holn
Zu Kölne an dem Rheine.“

Die Maid:

„Und ſoll ich dir die Scheere holn
Zu Kölne an dem Rheine,
So muoſtu mir die Sterne zähln,
Die an dem Himmel ſcheinen.“

Digitized by Google

Der Geſelle:

„Und ſoll ich dir die Sterne zähln,
Die an dem Himmel ſcheinen,
So muoſtu mir ein Leiter baun,
Daß ich darauf könnt' ſteigen.“ [20]

Als nun zu ſchnell der Abend herangekommen war, zogen Tänzer und Tänzerinnen mit ihren Angehörigen der Heimat zu und labten ſich noch lange an der Erinnerung an den luſtigen Tag. Ob aber derſelbe ganz ohne jegliche ſchlimme Nachwirkung von Hader und Feindſchaft geblieben, iſt uns nicht überliefert.

Dritter Abschnitt.

Konradins Hoftag zu Constanz im August des Jahres 1262.[1]

Erstes Kapitel.

Konradins früheste Schicksale und erstes Auftreten in seinem angestammten Herzogthum Schwaben.

Der „römische" König Konrad IV., der letzte der Staufer auf dem deutschen Throne, Kaiser Friedrichs II. Sohn, zog, nachdem der von dem Pabstthum gegen ihn aufgestellte Gegenkönig Wilhelm von Holland immer mehr Boden gewonnen, im Spätjahr 1251 nach Italien, um von seinem Erbreich Neapel und Sicilien, welches nach seines Vaters Tode (Dez. 1250) sein Halbbruder Manfred als Statthalter verwaltet hatte, Besitz zu ergreifen und dort Geldmittel wie auch ein Heer zu sammeln, mit dem er alsdann nach Deutschland zurückkehren und seinen Nebenbuhler verdrängen wollte. Seine Gemahlin Elisabeth, eine Tochter des Herzogs Otto von Baiern, welcher bis zu seinem Tode (1253) treu zu dem Hause der Staufer gehalten, ließ er in Deutschland, an dem Hofe ihres Vaters zu Landshut zurück. Da genas sie am 25. März 1252 eines Knäbleins, auf das Schillers Worte:

„Ihm ruhten noch im Zeitenschooße
die schwarzen und die heitern Loose,"

in ganz besonderer Weise anzuwenden sind. Der heiteren waren ihm nur wenige, der schwarzen dagegen das schwärzeste zugefallen. Es ist der hohenstaufische Prinz und letzte legitime Sprosse des weltgeschichtlichen Kaisergeschlechtes, welchen unter dem Namen Konradin, d. i. der kleine, junge Konrad, jeder deutsche Schulknabe kennt oder kennen

Digitized by Google

sollte. Vater und Sohn haben sich aber nie gesehen, denn als Konrad IV. eben im Begriffe war, mit einem Heere von 20,000 auserlesenen Streitern und einer vollen Kriegskasse nach Oberitalien und von da nach Deutschland aufzubrechen, ereilte auch ihn allzufrüh das dunkle Verhängniß seines Hauses: er unterlag am 20. Mai 1254 in Apulien einem Fieber, an welchem er schon lange gelitten. Darauf übernahm auf Bitten der Großen Manfred die Statthalterschaft über Neapel und Sicilien, wurde auch im April des nächsten Jahres von Konradins Oheimen darin bestätigt. An deren Hof, insbesondere dem des Herzogs Ludwig, lebte nun das Prinzlein mit seiner so früh zur Wittwe gewordenen Mutter. Da mußte nun diese Zeuge sein, als das Schreckliche geschah, daß ihr Bruder Ludwig im Jahr 1256 in einem Anfall von rasender Eifersucht, angefacht durch einen völlig ungegründeten Verdacht der Untreue, seine edle, bildschöne Gemahlin Maria, Tochter des Herzogs Heinrich von Brabant und Enkelin des Königs Philipp vom Hause der Staufer, trotz der inständigsten Bitten und feierlichsten Beschwörungen der beiden Frauen vor seinen Augen enthaupten ließ. Wohl hatte sich, ehe das Licht des nächsten Tages angebrochen, der Unglückliche von Mariens vollkommener Unschuld überzeugt und seine vorher so kräftige Natur war so erschüttert, daß er, der erst 27jährige, zuvor braungelockte Mann, am Morgen nach der Gräuelthat einem Greise gleich mit ganz ergrauten Haaren erschien. Aber sie konnte nicht mehr ungeschehen gemacht werden und die doppelt unglückliche Wittwe litt mit ihrem vierjährigen Söhnlein schwer durch die Wandlung, welche dadurch am Hofe ihres leidenschaftlichen Bruders, den die Geschichte daher unter dem Namen des Strengen kennt, eingetreten war. Und bald gestalteten sich auch Elisabethens und Konradins äußere Verhältnisse höchst traurig und trostlos. Manfred, welcher das seiner Obhut anvertraute Königreich mit großen Opfern glücklich gegen die Ansprüche der päbstlichen Curie vertheidigt hatte, riß im Jahr 1258 dasselbe an sich. Schwaben, Konradins angestammtes Herzogthum, suchte der päbstliche Stuhl dem König Alfons von Kastilien, einem Enkel des Königs Philipp, zuzuwenden. Zwar hatte der reiche englische Prinz Richard, mit welchem sich Alfons um die deutsche Krone gestritten, um die gewichtige Stimme des Baiernherzogs Ludwig für sich zu gewinnen, im Januar 1257, wenige Tage nach seiner Wahl, in Bacharach am Rhein durch seine Machtboten auf das Evangelium das Versprechen beschwören lassen, er wolle alsbald nach seiner Krönung Konradin mit dem Herzogthum belehnen, auch ihm alle übrigen hohenstaufischen Lehen- und Erbgüter zuweisen. Aber Richard, der vornehmlich unter päbstlichem Einfluß zur deutschen Krone gelangt war und im

Digitized by Google

Mai des angegebenen Jahres gekrönt wurde, hielt in keiner Richtung Wort, ſprach ſogar ſpäter dem jungen Prinzen jegliches Anrecht auf das Herzogthum ab.

Als ſich ſo die Ausſichten für Konradin und ſeine Mutter immer mehr getrübt hatten, wohl auch das Verhältniß zwiſchen dieſer und ihrem Bruder Ludwig inzwiſchen nicht beſſer geworden war, entſchloß ſich Eliſabeth zu einem neuen Ehebunde, indem ſie dem mächtigen und hochangeſehenen Grafen Mainhard von Görz und Tirol die Hand reichte. So gewannen Mutter und Kind wieder einen ſelbſtändigen Herd, eine neue, eigene Heimat, was um ſo nöthiger war, als man nun allen Ernſts an die Erziehung und den Unterricht des ſiebenjährigen Prinzen, welcher wie alle Staufer ſich frühzeitig geiſtig entwickelte, denken mußte.

Das ließen ſich auch Konradins Mutter und Stiefvater ſehr angelegen ſein, indem ſie in gleichem Maße für Entfaltung und Uebung ſeiner Körper- wie Geiſteskräfte ſorgten. Es begannen nach Maßgabe der Jahre jene gymnaſtiſchen Uebungen des Mittelalters, die dem Körper Gewandtheit, Kraft und Ausdauer verleihen und auf die ritterliche Kunſt vorbereiten ſollten, zugleich auch den Grund zu einer blühenden Geſundheit gelegt haben, welche die von Natur aus ſchöne Geſtalt Konradins noch mehr hervorhob. Da unterwies und übte man den fürſtlichen Knaben mit ſeinen Geſpielen im Laufen (Wettlauf), Setzen über Hinderniſſe, „Klimmen“ (Klettern), Heben und Werfen eines verhältnißmäßig ſchweren Steins in eine verlangte Entfernung (Steinſtoßen), Werfen des Speers nach einem Ziel, Schießen mit Bogen und Armbruſt, Schwimmen, Reiten, Ringen u. a. m. Daneben her gieng der Unterricht im Leſen und Schreiben, vornehmlich in der lateiniſchen Sprache, welcher bei Konradins großen Gaben mit ſolchem Erfolg gekrönt war, daß derſelbe ſchon frühe fertig lateiniſch ſprach. Beim Religionsunterricht, der auf Fürſten- und Grafenburgen von dem Kapellan ertheilt wurde und bei Konradin auch nicht gefehlt haben wird, bildeten die Evangelien, Pſalmen, das Leben der Heiligen und Legenden den üblichen Lernſtoff. Da Konradins Mutter die Tochter des als Sängerfreundes ſehr gerühmten Herzogs Otto II. von Baiern war, ſo wird man nicht irre gehen, wenn man annimmt, der junge Prinz werde auch im Spielen der muſikaliſchen Inſtrumente jener Zeit (der Fidel, Flöte, Lyra u. a.), im Singen der damals beliebten Lieder zum Preiſe des wonnigen Maien, der lieblichen Sommerzeit und der blumigen Haide, im Reigentanz, endlich in denjenigen Spielen, welche zur Unterhaltung der höfiſchen Kreiſe dienten, z. B. dem Schachſpiel, unterwieſen worden ſein.

Digitized by Google

Und bei der großen geistigen Begabung des früh geweckten Prinzen darf man annehmen, daß derselbe in allen Zweigen des ihm ertheilten Unterrichts überraschende Fortschritte gemacht haben wird.

So kam das Jahr 1262 heran, in dem Konradin sein elftes Lebensjahr antrat, und auf einmal schien sich die Zukunft freundlich und hoffnungsreich für ihn aufzuthun. Es winkte ihm, dem man den Herzogshut von Schwaben streitig gemacht, gar die deutsche Königskrone. Denn da von den beiden ausländischen Häuptern des Reichs der Kastilier bis dahin gar nicht, der Engelländer nur selten und immer nur bis an den Rhein, seit zwei Jahren aber nicht mehr nach Deutschland gekommen war, so dachte selbst der Erzbischof von Mainz ernstlich daran, man solle König Richard absetzen, statt dessen den jungen Konrad wählen, berief auch wirklich die übrigen Kurfürsten auf einen bestimmten Tag des April von dem angegebenen Jahre zur Wahl nach Frankfurt. Er, der Mainzer als des Reiches Erzkanzler, und Konradins Oheim Ludwig wären dann, letzterer in seiner Eigenschaft als Pfalzgraf bei Rhein, bis zu erreichter Mündigkeit des neuen Königs die Reichsverweser gewesen.

Inzwischen hatte Konradin auch an dem Bischof Eberhard von Constanz als seinem Mitvormund einen ebenso treuen als einsichtsvollen Leiter erhalten, welcher den Muth hatte, sich mit Wärme des jungen Prinzen anzunehmen, dessen Geschlecht von den Päbsten verflucht war und an welchen diese nicht einmal das Herzogthum Schwaben, geschweige denn die deutsche Krone gelangen lassen wollten. Eberhard gehörte dem schwäbischen Geschlechte der Reichstruchsesse von Waldburg an, welches mehrere Männer hervorgebracht hat, die im Dienste der Staufer eine hervorragende Rolle gespielt haben. Er folgte somit nur der Tradition seines Hauses, wenn er sich in späteren Jahren seines Bisthums dem letzten Sprossen des hohenstaufischen Hauses zuwandte. Auch Bischof Hartmann von Augsburg, ein geborner Graf von Dillingen, trat Konradins Gönnern bei. Als obiges Wahl-Projekt geplant war, fanden die Freunde des jungen Prinzen zunächst für gut, ihn in sein angestammtes Herzogthum einzuführen. Sie wollten damit zeigen, daß trotz des Widerspruchs von Seiten König Richards und des päbstlichen Stuhls Konradin in ihren Augen ein unbestreitbares Recht darauf habe, wohl auch demselben durch sein persönliches Erscheinen Freunde und Anhänger gewinnen. Zu dem Ende besuchten sie mit ihm die schwäbischen Reichsstädte (u. a. Augsburg, Ulm, Rotweil, Constanz), von denen die meisten stets so treu an dem Hause Hohenstaufen gehalten, und ließen ihn unter ihrer Aegide als Herzog von Schwaben verschiedene Verfügungen treffen. Da konnte es nun nicht fehlen, daß die frühere An-

Digitized by Google

hänglichkeit der Schwaben an ihr hohes Kaiſerhaus wieder auflebte und Konradin manchen Grafen und Herren gewann, der noch vor wenigen Jahren ein Gegner oder zweifelhafter Freund ſeines Hauſes geweſen, nun aber dem Beiſpiele der einflußreichen und mannhaften deutſchen Kirchenfürſten von Conſtanz und Augsburg folgte. Weckte doch der bildſchöne junge Prinz mit ſeinem blonden Lockenhaar und ſchwarzen, vielverſprechenden Auge, die gewinnende Anmuth ſeiner ganzen Erſcheinung die Erinnerung an manchen gefeierten Helden ſeines Hauſes, welches Deutſchland und insbeſondere Schwaben in den weiteſten Kreiſen zu ſo hohen Ehren gebracht. Dazu kam die Theilnahme an dem traurigen Geſchicke Konradins, des letzten Sproſſen ſeines erlauchten Geſchlechtes, der ſeinen Vater ſchon ſo frühe verloren, welchem Manfred, des letzteren Halbbruder, ſein italieniſches Erbkönigreich geraubt und Pabſt und König nun auch das angeſtammte Herzogthum nehmen wollten.

Zweites Kapitel.

Wie man Konradin Anhänger geworben. — Ein politiſches Colloquium auf der Burg Zollern 1262.

In den erſten Tagen des wonneſamen Maien 1262 erſchienen Ritter Rudolf von Söflingen, der Truchſeſſe, und Hildebrand von Rechberg, ein Domherr, auf der Burg Zollern mit einer Botſchaft ihres Herrn, des Biſchofs Hartmann von Augsburg an den Grafen Friedrich von Zollern, „den Erlauchten," deſſen fromme Gemahlin Udilhild eine Schweſter des Kirchenfürſten geweſen.[2] Das Schreiben war, wie ſich ſchon aus der Perſönlichkeit der Ueberbringer ſchließen ließ, von beſonderer Wichtigkeit.

In demſelben machte der Biſchof ſeinem Schwager die Mittheilung, daß einige Kurfürſten, voran Herzog Ludwig von Baiern und Pfalzgraf bei Rhein, den Plan hätten, ſtatt des „römiſchen" Königs Richard, welcher mehr in England, ſeiner Heimat, als in Deutſchland, ſeinem Königreiche, ſei, ein anderes Oberhaupt und zwar Konrad, den jungen Schwabenherzog und König von Sicilien, zu wählen. In dem Schreiben war beſonders hervorgehoben, daß der zehnjährige Prinz mit außerordentlichen Geiſtesgaben ausgerüſtet, in Verſtand und Wiſſen ſeinem Alter weit voran ſei, daß er nicht in dem verführeriſchen Welſchlande, ſondern in Deutſchland, — „unter unſeren Augen," wie ſich der

Biſchof in dem Schreiben ausdrückte, — ſorgfältig erzogen werde. So dürfe man auch hoffen, er werde, einmal ſelbſtändiger Herrſcher geworden, berathen von weiſen Männern, bei ſeiner hohen Einſicht die Wege nicht einſchlagen, welche ſein Haus in's Unglück geführt und das Reich dem Verfall nahe gebracht haben. Bis Konrad volljährig geworden, würden der Erzbiſchof von Mainz als des Reiches Kanzler und Herzog Ludwig von Baiern als Pfalzgraf bei Rhein für den jungen König die Regierung führen. Von den beiden genannten mächtigen Kurfürſten ſeie der Plan ausgegangen und er (der Biſchof), wie auch ſein weiſer, fürſichtiger College Eberhard auf dem Stuhl von Conſtanz, nicht minder der mächtige, ſtreitbare Abt Berthold von St. Gallen hätten ſich bereits für den Prinzen Konrad erklärt.[3] Auch habe, wie dem Grafen, ſeinem Schwager, nicht unbekannt ſein werde, der Biſchof von Conſtanz die Mitvormundſchaft Konradins übernommen. Unter dieſen Umſtänden glaube er keine Fehlbitte zu thun, wenn er ſeinen Schwager dringend erſuche, er möge nicht nur für ſeine Perſon auf die Seite des jungen Prinzen treten, ſondern dieſem auch in den Kreiſen der ſchwäbiſchen Grafen Anhänger werben. Wohl ſtehe den Grafen kein Wahlrecht des „römiſchen" Königs zu, aber gegenüber von denen, welche dem Prinzen bei der Bewerbung um die Krone entgegen ſeien und ihm ſogar ſein Recht auf das Herzogthum Schwaben abſprechen wollen, ſei es von großem Werth, daß ſich der ſchwäbiſche Adel entſchieden auf deſſen Seite ſtelle. Die Reichsſtädte Schwabens werden, deſſ' ſei man verſichert, den jungen Konrad mit offenen Armen aufnehmen und in der nächſten Zeit werde derſelbe Ulm und der Reihe nach die übrigen beſuchen. Schließlich war in dem Schreiben bemerkt, daß die Ueberbringer der Botſchaft angewieſen ſeien, weitere mündliche Mittheilungen über die hochwichtige Angelegenheit zu machen.

Obgleich nun die Grafen von Zollern und die Hohenberger, ihre Stammesvetter, mit den meiſten ihrer ſchwäbiſchen Standesgenoſſen gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts auf die päbſtliche Seite getreten waren,[4] ſo erreichte doch das biſchöfliche Schreiben unſchwer ſeinen Zweck. Die günſtige Darlegung der Umſtände und insbeſondere das Beiſpiel des Biſchofs von Conſtanz und Abts von St. Gallen,[5] welche noch vor Kurzem entſchiedene Gegner des hohenſtaufiſchen Hauſes geweſen, thaten ihre Wirkung. Graf Friedrich entließ die ehrenvoll und gaſtfreundlichſt aufgenommenen Boten nicht nur mit der beſtimmten Zuſage ſeines Beitritts zur Sache des jungen Konrad, ſondern auch mit dem bündigen Verſprechen, er werde bei den Grafen Schwabens in der gleichen Richtung thätig ſein.[6] Zunächſt wandte er ſich an ſeinen nachbarlichen Stammesvetter, den Grafen Albert von Hohenberg,

Digitized by Google

der dazumal auf der Rotenburg Hof hielt. Wohl fehlte es nicht an Anläſſen zu Streitigkeiten zwiſchen den beiden ſtammverwandten Häuſern, aber Albert gieng ohne viel Umſtände und Bedenklichkeit auf ſeines Vetters Anſinnen, er ſolle ſich auch für den jungen Prinzen als den Herzog von Schwaben und künftigen römiſchen König erklären, ein. Gegenüber von höher ſtehenden Intereſſen des Ganzen und Großen müſſen, ſo dachte Albert, die privaten, die kleinen, in den Hintergrund treten. Dabei übernahm er es auch, ſeinen mütterlichen Oheim, den Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, wie auch den ihm befreundeten Grafen Heinrich von Fürſtenberg für den jungen Konrad zu gewinnen. Unverweilt ritt er auch nach Hohen-Tübingen hinüber und darauf in den Schwarzwald zu Graf Heinrich. Und überall fand er geneigtes Gehör, erhielt auch die gewünſchten Zuſagen, doch war der Fürſtenberger der Meinung, ſie, die vier Grafen ſollten ſich gemeinſam über die hochwichtige Sache beſprechen und ſchlug eine Zuſammenkunft, etwa auf der Burg des Grafen Friedrich vor. Dieſer Vorſchlag wurde allſeitig beifällig aufgenommen und auf Zollern rüſtete man ſich, die hohen Gäſte würdig zu empfangen und zu beherbergen.

An dem feſtgeſetzten Tage ritten die drei Grafen, jeder mit einigen Rittern und Knechten zuſammen, wie verabredet worden, der Zollerburg zu. Als einer der zwei Knechte, welche gerade den Wächterdienſt auf dem Umgang der äußerſten Ringmauer hatten, die erwartete hohe Geſellſchaft eben aus dem Thor von Hechingen hatte herausreiten ſehen, erſtattete er eilends dem Marſchalken hievon Meldung und dieſer hinterbrachte die Botſchaft auch unverweilt ſeinem Herrn und ſeiner hohen Gebieterin. Da gebot ihm Graf Friedrich, er ſolle ſich alsbald mit einigen Rittern aufmachen und den Gäſten entgegenreiten. Udilhild aber machte ſich mit ihren Edelfräulein zum Empfang der Gäſte bereit und gieng darauf, als dieſe ſich der Burg genähert, mit ihrem Gemahl und Gefolge zum inneren Thorthurm, wo ſie die ankommenden Grafen empfangen wollte. Graf Friedrich aber ſtellte ſich mit dem Kämmerer, Truchſeßen und einigen Knappen zum Empfang derſelben beim äußeren Burgthor auf. Vor beiden waren die Zugbrücken bereits herabgelaſſen. Bald langten auch die Grafen an und Friedrich empfieng ſie mit kräftigem Handſchlag und dem Gruß: „Sit willekommen, mine Vettern ûf miner Burg!“ Darauf ritten ſie durch die Thorhalle und Vorburg dem inneren Thor zu, ſtiegen aber eiligſt von den Roſſen, als ſie die Gräfin Udilhild mit ihren Frauen gewahr wurden, und „neigten ſich in Züchten“ (mit feinem höfiſchem Anſtand) vor ihr. Sie aber küßte, wie die alte Sitte es verlangte, jeden der drei Grafen, nahm Heinrich von Fürſtenberg bei der Hand, zwei ihrer Edelfräulein thaten, wie ſie

Digitized by Google

unterweiſet waren, ein Gleiches gegen Albert von Rotenburg und Rudolf von Tübingen, und nun gieng's zum Saale des Palas.[7] Ihnen folgte Graf Friedrich mit den ritterlichen Begleitern ſeiner Gäſte und ſeinen Mannen. Knappen und Knechte nahmen ſich der Roſſe an. Im Saale des Palas reichte Werner, der Schenke von Zell,[8] den angekommenen Gäſten den Ehrenwein in hohen ſilbernen und vergüldeten Bechern. Es war ein feiner, kräftiger Trunk aus dem „Breisgew." Darnach wurden die angekommenen Grafen und Ritter theils von dem Burgherrn ſelbſt theils von dem Kämmerer und Marſchalken theils von Knappen in die für ſie bereit gehaltenen Kemenaten geführt, wo ſie, wie wir jetzt zu ſagen pflegen, unter Beihilfe von Knappen Toilette machten und auf ihren „Spanbetten" hingeſtreckt bis zum Mahl ihrer Ruhe pflegten.

Den andern Tag, nach Anhörung der Meſſe in der — Sankt Michael, dem ritterlichen Heiligen, geweihten Burgkapelle[9] verſammelten ſich die Grafen und Ritter zum Morgenimbiß im Saale des Palas. Nachdem ſolcher, bei welchem Wein, Wildbrät, Eier u. a. gereicht worden, eingenommen war, begaben ſich die Grafen unter Vorantritt des Kämmerers in eine hohe und weite Kemenate, welche ſich im dritten Stockwerk des überaus feſten viereckigen Hauptthurms[10] der Burg befand, und in der im großen Kamin ein luſtiges Feuer praſſelte, denn aus den von zehn Schuh dicken Mauern eingeſchloſſenen Räumen, welche nur mit wenigen und dabei ſchmalen rundbogigen Fenſtern verſehen waren, hatte die Sonne des Maien den Winter noch nicht vertrieben. Um einen gewaltigen Tiſch aus Eichenholz ſtanden ebenſo plumpe niedrige Seſſel mit hohen Lehnen, welch' letztere wie auch die Sitze mit Polſtern verſehen waren. Das war die ganze Ausſtattung des Gemachs. Man war da jedenfalls ungeſtört, hatte auch keinen Lauſcher zu fürchten. Mit Gutheißen der drei Grafen hatte der Burgherr ſeinen Notar und Rath, einen gar klugen, geſchäftsgewandten und treuen Diener, beigezogen, welcher auch der Verhandlung mit den biſchöflichen Abgeſandten angewohnt und hintennach die mündlichen Eröffnungen derſelben pünktlich zu Papier gebracht hatte.

Graf Friedrich eröffnete die Beſprechung damit, daß er durch den Notar ſowohl das Schreiben des Biſchofs von Augsburg als die nachher aufgezeichneten Mittheilungen der Boten vorleſen ließ. Darauf nahm er zuerſt das Wort, indem er dem etwaigen Vorwurf begegnen wollte, als ſeien ſie, die verſammelten Grafen, indem ſie nun der Partei des jungen Konrad beitreten wollen, in ihrer Politik eben wetterwendiſch.

„Unſere Väter und nächſten Sippen," hub er an, „ſind, ein-

Digitized by Google

geſchüchtert von dem päbſtlichen Bannfluche oder verlockt von dem blendenden Glanze des angebotenen Goldes oder andern Verſprechungen allerdings zumeiſt von unſerem ſchwäbiſchen Kaiſerhauſe abgefallen,[11] welches übrigens ſolcher Untreue dadurch Vorſchub geleiſtet, daß es ſich mehr um ſeine eigenen Intereſſen und ſein ſicilianiſches Erbreich als die des Reiches bekümmert hat. Wir alle erinnern uns von unſerer Jugendzeit her noch lebhaft des Haders und Zwieſpalts, welcher in Schwaben geherrſcht, als das Reich neben dem Staufer Konrad noch einen zweiten König, erſt den Landgrafen Heinrich von Thüringen, dann den Grafen Wilhelm von Holland hatte. Wohl iſt — Gott ſei Dank — der Hauptſturm vorbei, dagegen iſt eine laue Windſtille, welche auch zu tadeln und dem Gemeinweſen ſchädlich iſt, eingetreten, obgleich das Reich jetzt noch ſchlimmer daran iſt, als vorher. Darum iſt es Pflicht jedes deutſchen Mannes, ſeine Farbe offen zu bekennen.

Der Stuhl zu Rom und die geiſtlichen Kurfürſten am Rheine drunten haben's, nachdem der Thüringer und Holländer, welche doch noch Deutſche geweſen, geſtorben ſind, in ihrem Intereſſe gefunden, dem Reiche gar zwei ihm fremde Herren zu geben. Von denen ſitzt der eine im fernen Spanien, hat Land und Leute ſeines Reiches nie geſehen. Der andere, der Engelländer, iſt ſeit zwei Jahren nicht mehr in ſeinem Reiche erſchienen, hat ſich, wenn er je und je über's Meer herübergekommen, bis anhero nicht über den Rhein hinausgewagt und die übrigen ſchönen deutſchen Gaue, vorab unſeres Schwabenlandes nie geſchaut, nie die Menge der ſtolzen Burgen auf unſern luftigen Bergen, in denen die tapfere ſchwäbiſche Ritterſchaft ſitzt, welcher der große Kaiſer Karl ſchon in unfürdenklichen Zeiten die Ehre des Vorſtreits in den Reichskriegen zuerkannt hat.[12] Wer kann uns Schwaben nun der Untreue zeihen gegen ſolch' pflichtvergeſſene Könige, ſolch' ſchlechte Vögte ihrer Schutzbefohlenen, die man uns mir nichts dir nichts geſetzt hat, wenn wir uns für den jungen Schwabenherzog Konrad als unſern künftigen König erklären? Hat nicht ſelbſt der Erzbiſchof von Mainz, des Reiches Kanzler, damit, daß er, wie wir gehört, die Kurfürſten zu einem Tage berufen, auf welchem König Richard abgeſetzt und für ihn der junge Konrad gewählt werden ſollte, jenen offen für des Thrones unwürdig und verluſtig erklärt, dagegen ſich auf die Seite des Prinzen geſtellt, deſſen Geſchlecht vom Pabſte verflucht iſt? Haben ſich nicht auch die Biſchöfe von Augsburg und Conſtanz nebſt dem Abt von St. Gallen bereits *für* Konradin ausgeſprochen? Nimmt ſich der Conſtanzer nicht deſſelben väterlich an? Und welche Wandlung dieſer hohen geiſtlichen Herren! In unſern jungen Jahren ſahen wir die Mönche des heiligen Dominikus, das Kreuz gegen die Staufer predigend,

Digitized by Google

durch Schwaben, den Sprengel des Conſtanzers, ziehen. Der Abt Berthold von St. Gallen, auch ein Schwabe, deſſen Stammburg droben im Schwarzwalde im engen Höllenthale auf hohen Felſen ragt, hat eines Tages die zahlreichen Mannen ſeines Stifts zuſammenberufen, ihnen das Kreuz gegen den verſtorbenen Kaiſer Friedrich II. predigen laſſen, ſie genöthigt, ſolches zu nehmen und an ihrer Spitze die Städte am See bekriegt, welche zu den Staufern gehalten. Er war's gleichfalls, welcher es übernommen, im Namen einiger weltlichen und geiſtlichen Fürſten, unter denen auch der Biſchof von Conſtanz, den König Alfons von Kaſtilien zur Annahme der deutſchen Krone zu beſtimmen. Die Reiſe in das ferne Spanien war ihm weder zu weit noch zu gefahrvoll. Und dieſer mächtige Pfaffe, welcher in den oberen ſchwäbiſchen Landen wie ein Reichsfürſt gebietet, der voriges Jahr gleich einem Herzog mit tauſend Pferden in Straßburg eingeritten, iſt jetzt mit ſeinem Nachbar, dem Biſchof von Conſtanz, offen auf die Seite des jungen Konrad getreten. Sie, die beiden geiſtlichen Herren, welche zuvor manch' blutige Fehde mit einander geführt, ſtehen jetzt, nicht eingeſchüchtert durch den Zorn des Pabſtes, einmüthig zu dem jungen Staufer und erkennen in ihm den Herzog von Schwaben, welches Rom an den Kaſtilier bringen wollte. Iſt das nicht eine Mahnung an uns ſchwäbiſche Grafen, daß auch wir unſere Händel vergeſſen und mit einander zu unſerem jungen Herzog ſtehen ſollen? Thun wir das, ſo wird es ihm auch zur Erlangung der Krone förderlich ſein." [13]

Darauf nahm Graf Albert das Wort. „Ja, vielwerthe Freunde," begann er, „zögern wir nicht länger mit unſerem offenen, entſchiedenen Beitritt zur Sache des jungen Konrad, wenn wir nicht wollen, daß andere bei demſelben oder vielmehr deſſen Vormündern noch größeren Einfluß gewinnen und die günſtige Gelegenheit noch mehr zu Vergrößerung ihrer Macht ausbeuten. Ich meine die Wirtemberger. Die wiſſen Zeit und Umſtände klug zu benützen und wollen es mit keiner Partei verderben. Iſt doch Graf Hartmann, welcher ſich nach der Burg Grüningen an der Donau droben ſchreibt, ein blinder Anhänger von Rom, nennt ſich gar einen Grafen der römiſchen Kirche, wie wenn der Pabſt unſer König und Kaiſer wäre. Graf Ulrich aber, welcher auf der Burg Wirtemberg im ſchönen Neckarthal drunten ſitzt, und dem ſeiner Zeit der Weg nach Lyon in der Franzoyſer Land nicht zu weit war, um dem damals dort weilenden Pabſt ſeine Huldigung darzubringen und der ein großer Feind des Königs Konrad geweſen iſt, hat ſich vor wenig Jahren bei König Richard dafür verwendet, daß dem jungen Konrad ſein Herzogthum Schwaben erhalten werde. Und der Lohn dafür iſt nicht lange ausgeblieben. Des Prinzen Vormünder haben

Digitized by Google

Ulrich vor wenigen Jahren die Würde und alle Gewaltſame eines Marſchalken über ganz Schwaben, die Schutzvogtei über die mächtige Reichsſtadt Ulm mit dem Halsgericht dorten übertragen. Zugleich aber hat König Richard den klugen Grafen, der es verſteht, ſich geltend zu machen, durch Spendung von großen Geldſummen und Verleihung von Reichsgütern auf ſeiner Seite zu erhalten geſucht. Wer in Zeiten politiſcher Spaltung es mit keiner Partei hält, theilnahmlos, unentſchieden ſich bei Seite ſtellt, bleibt unbeachtet und ſchließlich kann es kommen, daß, wenn die Parteien ſich vereinigen, er die Zeche helfen bezahlen muß. Erwägen wir das wohl!"

„Wie viel dem König Richard an der Freundſchaft des Grafen Ulrich von Wirtemberg gelegen," [14] warf nun Heinrich von Fürſtenberg ein, „kann man leicht daraus erſehen, daß er demſelben die Reichslehen übertragen, welche durch den Tod meines Bruders Rudolf, der vor zwei Jahren als Mönch im Kloſter Bebenhauſen geſtorben, ledig geworden, wiewohl mein älteſter Bruder Konrad ſich ſtets als des Königs treuen Anhänger bewährt hat. Dieſes Wirtemberg hat überhaupt ſein Auge auf die Beſitzungen meines Hauſes in Niederſchwaben geworfen, bereits einen Theil von Urach, der älteſten Stammburg meines Geſchlechts, in Händen und es wird nicht mehr lange anſtehen, bis es auch den Reſt ſowie die Burg Achalm, wo vordem eine Sippſchaft meiner Ahnen geſeſſen, an ſich gebracht haben wird. Schon haben ſich auch die Reichsſtädte Eßlingen und Reutlingen der Vergewaltigung der Wirtemberger zu erwehren."

„Ja," ergriff nun Pfalzgraf Rudolf von Tübingen das Wort, „man meint, Wirtemberg habe es auf ganz Schwaben abgeſehen, und wenn man ihm nicht entgegentritt, ſo kommt eine Zeit, wo das Herzogthum unter ſeiner Botmäßigkeit ſtehen wird."

„Da ſei Gott und unſere Tapferkeit für; laſſet nur ein tüchtiges Reichsoberhaupt kommen, das wird ſolchen Gelüſten bald ein Ende machen," entgegnete darauf Graf Albert und fuhr alſo fort:

„Vor wenigen Tagen hielt, wie ihr, meine Freunde, wiſſet, der junge Konrad auf ſeiner Fahrt nach Conſtanz einen Tag in Rotweil Hof. Mein Marſchall von Hohenberg war auch hinüber geritten und hat mir darnach eilends Kunde davon gebracht, wie freudig und ehrenvoll der Prinz von Reich und Arm aufgenommen worden. Faſt vergöttert hätten ſie denſelben, Frauen wie Maid ſeien ganz entzückt geweſen von des jungen Herren Schönheit und Anmuth. Die Rotweiler haben nicht vergeſſen, daß des Prinzen kaiſerlicher Ahnherr, der auch Konrad geheißen, aus ihrem Ort, dem Kaiſerhofe, eine Stadt des Reiches gemacht und dieſelbe mit anſehnlichen Privilegien und Frei-

Digitized by Google

heiten begabt hat. Es ist, wie ihre alten Permintbriefe ausweisen sollen, allerdings schon über hundert Jahre her. Wollen wir uns von diesen Krämern in den Reichsstädten, den Rotweiler Schmerschneidern und Sichelschmiden* beschämen lassen, wir, des Prinzen Standesgenossen, deren Vorvordern unter dem siegreichen Banner von dessen hohen Ahnen ausgezogen sind, Ehre und Ruhm erstritten, auch für sie Blut und Leben hingegeben haben? Hat man uns nicht in unsern Knabenjahren von dem großen Kaiser, dem Rothbart, Wunder erzählt? Blickt man nicht noch auf ihn als den, der noch einmal kommen solle, um das deutsche Reich wieder groß und mächtig zu machen? Es ist eine Ehrensache für uns Grafen Schwabens, den erlauchten Sprossen unseres Stammes, welcher, wie es allen Anschein hat, seiner hohen Ahnen würdig werden wird, gegenüber von den Fremden in Schutz zu nehmen und auf den Königsschild zu erheben. Es ist doch klüger und ehrenvoller, wir treten entschieden auf des jungen Prinzen Seite, bieten ihm unsere tapferen Arme und tragen so wenigstens dazu bei, daß er unser König wird, als daß wir das Verdienst hievon den Pfaffen überlassen. Traurig genug, daß wir von der Wahl selbst ausgeschlossen sind!" —

Nachdem noch manches hin und wider gesprochen worden, kamen die Grafen schließlich überein, sie wollen in den nächsten Tagen mit ansehnlichem Gefolge zusammen nach Constanz reiten, wo, wie verlautete, der junge Konrad längere Zeit Hof halten werde, und ihm ihre Huldigung darbringen. Bei dem Städtchen Engen im Hegau sollte, so wurde des weiteren verabredet, Graf Heinrich von Fürstenberg zu den Herren stoßen.

Drittes Kapitel.

Die Fahrt der Grafen Heinrich von Fürstenberg, Albert von Rotenburg, Rudolf von Tübingen und Friedrich von Zollern nach Constanz im August 1262.

Schon an dem der Berathung folgenden Tage ritten die gräflichen Gäste von der Zollerburg weg. Auf ihren Schlössern angekommen, rüsteten sie sich unverweilt zur verabredeten Fahrt und entboten durch

* Spottname, welchen nach der Zimmerischen Chronik (III. 329.) der umwohnende schwäbische Adel den Rotweilern gegeben.

Digitized by Google

eiligſt ausgeſandte Knappen dazu Vaſallen und Dienſtmannen.[15] Das Birhtinlé und den umliegenden ſchönen Wieſengrund mit ſeinen gewaltigen Linden im Neckarthale bei Rotenburg und Sulichen hatten die Grafen zum Sammelplatz beſtimmt.[16] Da kam nun an dem feſtgeſetzten Tage eine anſehnliche Ritterſchar mit Knappen und Knechten zuſammen, welch' letztere mitunter weitere Pferde ihrer Herren, auch Wagen mit Truhen nachführten, in denen Gewänder u. dergl. waren. Mit Graf Albert hatten ſich zunächſt eingefunden: die Ritter Hermann von Owe, Eberhard und Dieterich, genannt der Blarrer, beide von Wurmlingen, Marquard von Ehingen und Konrad von Weitingen; andere ſchloſſen ſich ſpäter an. Im Gefolge des Grafen von Zollern waren eingetroffen: die Ritter Burkard von Boll, Baldebert von Staufenberg, Walker von Biſingen, Friedrich von Gomaringen, genannt der Wilde, Menloch von Dettlingen, Heinrich von der Schalksburg, Konrad von Thierberg u. a. m. Mit dem Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen kamen hergeritten: Konrad von Luſtnau, Hugo von Menek, Heinrich von Hailfingen, Wölflin von Nufringen, Ortwin von Waldeck[17] u. a. Außerdem befanden ſich im Gefolge eines jeden der drei Grafen der Marſchalk, Truchſeß und Schenke, welche für Herberge und Verköſtigung ihrer Herren und deren Ritter zu ſorgen hatten. Von der Rotenburg hatte ſich auf beſondere Weiſung Alberts auch der Küchenmeiſter Heinzelin angeſchloſſen. Der ſollte in ſeiner Vaterſtadt Conſtanz den Cicerone machen (S. 24).

Bevor man vom Birhtinlé abritt, wurde ein tüchtiger Imbiß, welchen Graf Albert hatte reichen laſſen und wobei dem Wein wacker zugeſprochen worden, eingenommen.[18] Eine große Maſſe gemeinen Volks war aus den umliegenden Flecken dem Birhtinlé zugeſtrömt, Jung und Alt auf den Beinen, als die Grafen an der Spitze ihrer Ritter, voraus die Marſchalken, durch Sülichen und das Städtchen Rotenburg ritten. Die einfältigen Leute verbrachen ſich gewaltig den Kopf, was wohl dieſe „Ausreiſe" zu bedeuten habe. Daß es weder in eine Fehde noch zu einem „Turnei" gieng, das ſahen ſie wohl, denn ſie gewahrten außer den langen und breiten Schwertern der Ritter ſonſt keine Waffen. Und ohne jene konnten ſie ſich ja keinen Ritter denken. Man trug aber weder Speere noch Streithelme nach, auch waren die nachgeführten Roſſe keine ſchweren Streitroſſe, ſondern bloß Reiſepferde.

Von Sülichen ritten die Herren in dem Neckarthal hin, dem Städtchen Horb zu. Dabei angekommen, ſchauten wohl die Thürme, Erker und Zinnen der auf dem „Herrenberg" ſtehenden Burg des Pfalzgrafen Hugo von Tübingen auf ſie herab. Aber die Grafen hatten

Digitized by Google

keine Luſt, dort einzuſprechen, wiewohl der Beſitzer derſelben Graf Rudolfs von Tübingen leiblicher Bruder geweſen. Die politiſchen Spaltungen der damaligen Zeit waren in das Innerſte der Familien eingedrungen. Man ritt ſchärfer, um bald bei der ſtattlichen Burg der reichen freien Herren von Werſtein anzukommen. Die waren von der Ankunft ihres Lehensherren Albert und deſſen Freunde bei Zeit benachrichtigt worden und man durfte einer gaſtfreundlichen Aufnahme verſichert ſein, fand auch die in reichem Maße. Ein Theil der Herren, darunter Graf Albert und ſein Vetter Friedrich von Zollern nahmen dort Herberge; der Pfalzgraf aber ritt mit ſeinen Rittern noch auf die Burg Geroltseck bei Sulz, denn ſeine Schweſter Uta war an den damaligen Herrn dieſes Schloſſes, Hermann von Geroltseck, vermählt. Die Knechte wurden theilweiſe in dem bei Werſtein liegenden Flecken Fiſchingen und in dem Städtchen Sulz untergebracht.

Als Graf Albert in der Frühe des andern Morgens mit ſeinem Vetter und Gefolge wegritt, ſchloß ſich Hugo von Werſtein der Fahrt ſeines Lehensherrn nach Conſtanz an, auch Hiltebold von der Iſenburg bei Horb hatte ſich in der gleichen Abſicht eingeſtellt. Es war verabredet worden, daß, ſobald der Thurmwächter von Geroltseck den nachrückenden Zug gewahr werden und Meldung hievon gemacht haben würde, Pfalzgraf Rudolf mit den übrigen Rittern das Schloß verlaſſen und zu ihren Geſellen ſtoßen ſollte. So geſchah es denn auch und munter ritt man zuſammen fürbaß dem Städtchen Oberndorf und der anſehnlichen Reichsſtadt Rotweil zu. Da ergötzte ſich manchen Ritters Auge, dem der Weg neu geweſen, an den wehrlichen Burgen Zimmern, Berne und Neckarburg, welche ſtolz auf das Neckarthal herabſchauten und von denen letztere Graf Albert gehörte. In Rotweil wollte man wieder Nachtherberge nehmen, deßhalb wurden die Marſchalken u. ſ. w. bei Zeit vorausgeſchickt, um die Ankunft der Herren dort zu melden und für gute Unterkunft derſelben zu ſorgen. Und die Rotweiler, welche erſt wenige Tage vorher den jungen hohenſtaufiſchen Prinzen Konrad ſo ehrenvoll und gaſtfreundlich aufgenommen und gehalten hatten, ſonſt aber beim Adel als „ain grobs Volk“ galten, waren ganz guten Willens und erfreut über die ankommenden hohen Gäſte, als ſie den Zweck der Fahrt erfuhren und daraus erſahen, daß die mächtigen Grafen nun auch für den Prinzen ſeien. Eberhard von Balingen, der Reichsſchultheiß, ließ ſich ſehr angelegen ſein, daß die erwarteten Herren und Ritter gut Gemach und reichen Imbiß finden ſollten. Er erbot ſich, ſeinen vormaligen Landesherren, den Grafen Friedrich von Zollern, und deſſen Ritter, ſeine Landsleute, in dem Reichshof unterzubringen. Sein College, der Bürgermeiſter Eberhard „im Hofe“ (der

Digitized by Google

Imhof), die in der Stadt, in ihren „Steinhäusern" wohnenden adeligen Geschlechter der Bletzen von Rothenstein, der „an der Waldstraße," der „Böcke", welche „vorm Brugthor in der Ow" einen großen Hof mit einem „Bürgle" besassen, der Burgberg, Bubenhofen, Rüti, Schildeck wetteiferten in der Bereitwilligkeit, Gäste aufnehmen zu wollen. Auch das Johanniterhaus erbot sich hiezu. Da trafen die Herren mitunter Bekannte und Verwandte, z. B. die Brüder Heinrich von Fürstenberg und Burkard von der Neckarburg. Nöthigenfalls konnten in den offenen Herbergen Heinrichs des „Wirts an der Egge" und „Jakobs des Wirts" auch Gäste untergebracht werden. Ulrich „an der Waldstraße" erbat sich den Grafen Albert, von dem er Lehen trug, zu Gaste. Die Johanniterherren nahmen den Pfalzgrafen von Tübingen in Herberge.

Kaum waren all' die Vorbereitungen getroffen, so sah man schon die Ritterschar, welcher die Marschalken und einige der in Rotweil seßhaften ritterbürtiger Herren bereits entgegengeritten waren, im engen Thalgrunde dahertraben. Jung und Alt war auf den Beinen, um die Herren einreiten zu sehen. Der Reichsschultheiß und Bürgermeister der Stadt hatten sich bereits am „Waldthore" aufgestellt, um die Ankommenden zu begrüßen. Dort hatte man einige Kufen mit Wein gefüllt aufgestellt und ehrbare Rathsherren standen mit großen Humpen von zum Theil sehr seltsamer Gestalt bereit, den Grafen und Herren den Ehrentrunk zu reichen. Und schließlich sollten auch die Knappen und Knechte nicht leer ausgehen.

Nicht lange stand es an, so sah man die Ritter unter Zuströmen von viel gaffluſtigem Volk zur Stadt herauf und dem Waldthor zureiten. Als der Zug bei diesem angekommen war, erfolgte die ehrerbietige Begrüßung der beiden Stadtvorsteher, welche bei all dem aber eine gravitätische Haltung angenommen und sich in ihren größten „Staat" geworfen hatten. Darauf reichte man den Ehrenwein und in kräftigen langen Zügen wurden die großen Becher geleert. Nach dem ceremoniellen Empfang geleiteten Mitglieder des großen Raths die Gäste in die für sie bestimmten Herbergen. Die Stadtknechte führten das mitgekommene Gesinde der Grafen und Herren in seine Quartiere. Als der Imbiß, bei dem die Quartiergeber ihr Möglichstes gethan hatten, und bei welchem Wildbrät von der weitreichenden freien Birs der Reichsstadt, die allbekannten „Küchlin" und „Bratwürst" der Rotweiler neben einem guten Trunk in Hülle und Fülle gereicht wurden, eingenommen war, sahen sich diejenigen unter den Gästen, welche zum ersten Mal in Rotweil waren, in der Stadt etwas um. Da mochte mancher Ritter die tiefen, breiten Gräben, über welche wegnehmbare hölzerne Brücken führten, die dicken und hohen Ringmauern

Digitized by

mit den eingebauten ſtarken Thürmen, die wohl verwahrten Thore mit ſcheelen, neidiſchen Augen betrachtet haben. Beſonders zog der „hohe Thurn" ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Derſelbe, ein gewaltiger viereckiger Bau ganz aus gekröpften Quadern aufgeführt, gegen 150 Fuß hoch, mit einer von Zinnen gekrönten Plattform, ſtamme, wie man den ſtaunenden Beſchauern mittheilte, aus der grauen Heidenzeit. Als dieſelben ſolchen, welcher auf einem dominirenden Punkte über der Stadt gegen Abend ſtand, beſtiegen hatten, lagen vor ihnen in langen Zügen die Berge der Schwabenalb, und der der Gegend kundige Führer zeigte ihnen in der Ferne die Thürme der Burg Hohenberg auf dem höchſten Punkte des Albwalles.[19] Am Abend deſſelben Tages, an dem Graf Albert in Rotweil eingeritten war, trafen auch die Ritter Hugo von Wehingen, Konrad von Wellendingen, Heinrich von Sontheim bei Zepfenhan ſowie der Marſchalk und Truchſeß von der Burg Hohenberg bei ihm ein, um der an ſie ergangenen Aufforderung zufolge die Fahrt nach Conſtanz mitzumachen.

Den andern Tag bei Zeit trat man dieſelbe wieder an und ritt über Spaichingen und Tuttlingen, wo auch noch Albert von Werenwag im Donauthale zu Graf Alberts Rittern ſtieß, nach Engen im Hegau. Hier angekommen traf man bereits den Grafen Heinrich von Fürſtenberg mit anſehnlichem ritterlichem Gefolge, Knappen und Knechten. Er hatte von ſeiner Burg Fürſtenberg herwärts von Donaueſchingen nach Engen keinen langen Ritt gehabt. Mit demſelben waren von Vaſallen und Dienſtmannen ſeines Hauſes hergeritten: Walther, der Eſel von Dürrheim, Hugo und Ulrich von Allmenshofen, Wilhelm von Keppenbach u. a. m.[20] Graf Albert von Hohenberg nahm mit ſeinen Rittern auf ſeiner Burg Neu-Hewen Herberge. Die mit ihm ausgerittenen Knechte wurden theils in der dortigen Vorburg, theils in den ihm gehörigen Flecken Stetten und Zimmerholz untergebracht. Die andern Grafen waren Gäſte der reichen Dynaſten von Hewen auf deren Burg Alt-Hewen und im Städtchen Engen.

Mit Staunen betrachteten die Herren, welche zum erſten Mal in dieſe Gegend Schwabens gekommen waren, die gewaltigen Bergrieſen Hohentwiel, Hohenkrähen, Hohenhewen, Hohenſtoffeln u. a., die aus der umliegenden Ebene des Hegau's aufſteigen und deren Häupter dazumal mit ſtattlichen Burgen gekrönt waren. Und entzückt ſahen ſie von den Zinnen derſelben, insbeſondere dem überaus hohen, gewaltigen Bergfrit von Neu-Hewen in weiter Ferne die Schneeberge von Helvetien (der Schweiz) und nähergerückt den ſilberglänzenden Spiegel des „Schwäbiſchen Meeres" auch die Thürme der Stadt Conſtanz, in die ſie reiten wollten.

Digitized by Google

Nachdem die Grafen und Herren einen Tag geraſtet, ritten ſie über Ratolfszell Constanz zu. In Wollmatingen wurde Halt gemacht. Man legte die Kaputz-(Reiſe)mäntel ab, warf ſich in friſche, prächtige Gewänder; Knappen und Knechte ſetzten Reitzeug und Roſſe in ſchönen Stand, denn man wollte in feſtlichem Zuge in Constanz einreiten. Zuvor aber ritten die gräflichen Marſchalken ab, um dorten die Ankunft der vier Grafen und ihrer Ritter bei dem Biſchof von Constanz, dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein und deſſen Neffen, dem jungen Schwabenherzog Konradin, anzuſagen, und für Herberge zu ſorgen. Große Freude ſchuf dieſe Kunde vorab letzterem.

Heinrich von Pappenheim, des vormaligen Kaiſerhofes Marſchalk, welcher nebſt andern mit ſeinem jungen Herrn nach Constanz gekommen war, Walther vom Hof, der Reichsvogt der Stadt, Ulrich von Roggwile, der Bürgermeiſter derſelben, der Marſchalk und Kämmerer des Biſchofs traten mit den vorausgeſandten gräflichen Marſchalken unverweilt zuſammen, um über den Empfang und die Unterkunft des angeſagten hohen und zahlreichen Beſuchs zu berathen. Wie dieſer gut unterzubringen, war eine nicht gar leichte Aufgabe, denn ſchon hatten außer dem Pfalzgrafen bei Rhein und dem jungen Herzog Konrad der Biſchof Hartmann von Augsburg, die Grafen Ulrich von Wirtemberg, Eberhard von Kirchberg, Berthold von Marſtetten, Otto von Eberſtein u. a. mit mehr oder weniger zahlreichem Gefolge in der nicht ſonderlich großen Stadt Herberge genommen, und nun kamen zu all' dieſen noch vier Grafen mit vielen Rittern, Knappen und Knechten. Doch wußte man ſchließlich in Betreff der Unterbringung der angeſagten Herren Rath; da Constanz, an der großen Heerſtraße von Schwaben nach Welſchland gelegen, neben ſonſtigen ſtattlichen Gebäuden viele offene Herbergen hatte, und die Patrizier der Stadt, welche meiſt reiche Kaufherren waren, ſoweit ſie nicht ſchon bereits Gäſte beherbergten, ſich auch zur Aufnahme ſolcher in ihre geränmigen „Steinhäuſer" bereit erklärt hatten.

Da wurden nun für die erwarteten Grafen und deren Gefolge in den offenen Herbergen „zur Sunnen", „zum guldin Schwert", „zum Krug" und „Lindwurm" Quartiere beſtellt.[21] Den Grafen Albert aber hatte ſich der Abt des ganz nahe bei Constanz gelegenen Kloſters Kreuzlingen zu Gaſte erbeten. Als Beſitzer der Kirche auf dem Wurmlinger Berge, vieler Güter und Gefälle in der dortigen Gegend kamen dieſes Gotteshaus und die Grafen von Hohenberg, die Territorialherrn von dieſem Striche Schwabens, nicht ſelten, aber nicht immer in freundliche Berührung mit einander,[22] darum lag es dem Abte an der Gunſt Alberts.

Digitized by Google

Der Biſchof Hartmann von Augsburg hatte bei ſeinem Collegen Eberhard in dem großen, herrlich am Rheine gelegenen Schloſſe Gottlieben, welches dieſer ungefähr zehn Jahre zuvor hatte erbauen laſſen, Herberge bezogen. Da waren die beiden Kirchenfürſten wohl ganz in der Nähe der Stadt und doch nicht innerhalb der Mauern derſelben. Die Conſtanzer Biſchöfe lagen mit der Stadt ſehr häufig in Händeln, darum wohnten ſie überhaupt mehr in Meersburg oder ihrem Schloſſe Gottlieben.

Der Pfalzgraf Ludwig und ſein Neffe Konrad dagegen wohnten mit ihrem Gefolge zu Conſtanz in der biſchöflichen Pfalz und im großen Salmannsweiler Hofe. Die früher angekommenen Grafen hatten theils im Domherren- oder Biſchofs-Hofe, wo die „Gottesjunker“ wohnten, theils im Haus „zum Kemmle“, dem „zum hohen Hafen“, „zum hohen Hirſchen“, im „Malhaus“ am oberen Markt u. a. ihr Quartier aufgeſchlagen.

Nachdem die nöthigen Verabredungen in Betreff der Beherbergung der angeſagten Gäſte getroffen waren, beſchloſſen die verſammelten Herren, denſelben unverweilt entgegenzureiten und ſie in die Stadt zu führen. So geſchah es denn auch.

Viertes Kapitel.

Die Grafen reiten in Conſtanz ein. — Wie ſie dort empfangen und gehalten worden.

Wie Lauffeuer hatte ſich die Kunde von der Ankunft „vieler ſchwäbiſchen Grafen“ mit Rittern und Knechten in der Stadt verbreitet und alles auf die Beine gebracht. Und als vollends das denſelben entgegenreitende Ehrengeleite durch die Straßen ritt, ſtrömte Jung und Alt der Rheinbrücke zu, über welche die neuen Gäſte kommen mußten. Dicht gedrängt, Kopf an Kopf, ſtanden dort die Conſtanzer; aber nicht lange ſtand es an, ſo jagte ein Haufen bewehrter reiſiger Knechte unter der Führung eines Ritters der Rheinbrücke zu, trieb, da angelangt, auf ſehr unſanfte Weiſe die Maſſe des gaffluſtigen Volkes von dannen, ſäuberte den ganzen Platz beim Rheinthorthurm und hielt die Paſſage von der Brücke zur Stadt offen. Beſſer waren diejenigen Zuſchauer daran, welche ſich in kleinen Schiffen auf dem Rheine poſtirt hatten.

Digitized by Google

Nachdem Raum gemacht war, trabte eine große Schar hoher Herren in feſtlichem Aufzug von der Stadt her dem Rheinthorthurm zu und ſtellte ſich da auf, um die ankommenden Grafen zu empfangen. Es waren der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein und ſein Neffe Konradin, die Biſchöfe von Conſtanz und Augsburg, die früher angekommenen Grafen mit zahlreichem Gefolge.

Nicht lange hatte man auf „die Schwaben“ zu warten. Bald ſah man jenſeits des Rheines, in der Nähe des Kloſters Petershauſen mächtige Staubwolken aufwirbeln und in Kurzem ritt eine ſtattliche Ritterſchar, der ein großer Troß von Knechten folgte, auf die Rheinbrücke ein und durch den hallenartigen Durchgang des Rheinthorthurmes, machte aber jenſeits deſſelben, als ſie die aufgeſtellten hohen Herren ſah, Halt. Doch nur auf ganz kurze Zeit, denn es ritten bald, zunächſt die vier Grafen auf den Pfalzgrafen und deſſen Neffen Konradin zu, und begrüßten beide ehrerbietigſt von den Roſſen herab. Und mit freundlichem Willkommen und traulichem Handſchlag wurde ihre Begrüßung von den beiden Herren wie auch den Biſchöfen, auf die ſie darnach zugeritten, erwiedert. Hierauf begrüßten ſich die Grafen, der Reichsvogt und Bürgermeiſter der Stadt. Nachdem die eben eingerittenen Herren auch ihre Freunde und Bekannten unter den früher Angekommenen begrüßt hatten, ordnete der kaiſerliche Hofmarſchall von Pappenheim den feſtlichen Einritt in die Stadt. In lang geſtrecktem Zuge ritt man durch die meiſt engen, winkeligen Straßen, welche auf beſonderes Heißen des Bürgermeiſters zuvor von dem darin geſtreuten Stroh gereinigt worden waren, und die an der Spitze des Zugs vor den Marſchalken reitenden Knechte hatten große Mühe, demſelben durch die Volksmenge Bahn zu machen. Dabei waren alle Erker und Fenſter der überhangenden Stockwerke der hohen Häuſer mit Neugierigen beſetzt. Der Zug gieng zum „großen Brüel“, einem ſehr ausgedehnten, zum Theil mit Bäumen beſetzten Anger außerhalb der alten Stadt. Da waren hunderte von Tiſchen zum Theil unter Zelten aufgeſchlagen worden. Die Stadt wollte nämlich dort nicht nur den neuangekommenen Herren den Ehrentrunk reichen laſſen, ſondern bei dieſer Gelegenheit überhaupt der ganzen hohen Geſellſchaft einen Abendimbiß unter freiem Himmel geben. Man war ja im heißen Auguſt. Darum ſtieg, als man an dem Feſtplatz, der, um das gemeine Volk abzuhalten, durch Schranken abgeſperrt war, angekommen, alles von den Roſſen, welche nun die Knappen und Knechte in Empfang nahmen. Erſt reichten Rathsherren der Stadt den neuen Gäſten den Ehrenwein. Es war köſtlicher, goldgelber „Korbwein“ von den Rebengärten beim Kloſter Rheinau unweit Schaffhauſen. Denn wo ein

Digitized by Google

Kloſter mit ſeinen Thürmen und Thürmchen gen Himmel ragt, da wächst, wenn irgend die Landsart, der Himmelsſtrich ſich dazu ſchickt, auch ein guter Rebenſaft.

Das Bankett auf dem „großen Brüel“.

Bevor das Mahl anhub und die hohen Gäſte an den aufgeſchlagenen Tiſchen Platz nahmen, beſichtigten ſie die an verſchiedenen Punkten im Umkreiſe des Feſtplatzes improviſirten offenen Küchen und aufgeſchlagenen großartigen Kochapparate. Die köſtlichen Düfte, welche von dort herkamen und den Herren den Mund wäſſern machten, hatten ſie dahin gezogen. In großen Keſſeln, welche über Feuer gehängt waren, die man in Erdlöchern angemacht hatte, wurden in einer mit Pfeffer und andern Gewürzen ſtark verſetzten Brühe Fiſche geſotten; an andern Plätzen ſchwammen in breiten Pfannen Fiſche in einer Flut von heißem Schmalz. Das war ein „Geprazel,“ wie der Schwabe zu ſagen pflegt. Denn bei dieſem Gaſtmahl wollten die Conſtanzer vornehmlich mit dem unerſchöpflichen Reichthum des ſchwäbiſchen Meeres an mancherlei gemeinen und feinen Fiſchen prangen, als da ſind: Der Weiß- und Schuppfiſch, der Barſch, die Aſche, der Hecht, der Blaufelch, die Treiſche, der Silberlachs, die Lachs- und Rothforelle, der gewaltige Wels. Die gemeinen Arten, wie die Weiß- und Schuppfiſche und die geringeren Sorten von Felchen wurden zu Hunderten den Knechten der Herren geſchenkt, die Bereitung aber denſelben überlaſſen. Die feineren, die Blaufelchen u. dergl. waren für die Tiſche der Fürſten, Grafen und Ritter beſtimmt.

Bald ſammelte ſich ein großer Theil der Umſchau haltenden Gäſte bei einem mit beſonderen Schranken umgebenen Platze. Dort brannte ein großes Feuer unter einem gewaltigen Keſſel, welcher auf niedrigen Säulen von Stein ruhte und den man von einem Bierſieder[23] geborgt hatte. Darin, in der dampfenden Waſſerflut lag zum Staunen und Graus der Zuſchauer ein Seeungeheuer, ein Weller oder Wels. Den Rieſen von einem Fiſch, welcher, wie man die Herren verſicherte, gegen hundert Pfund wog und über fünf Fuß lang war, hatten die Conſtanzer Fiſcher den Tag zuvor im See gefangen und Namens ihrer löblichen Zunft dem jungen Herzog Konrad verehrt. Und der ſpendirte ihn zu dem Gaſtmahl, welches die Stadt ihm und ſeinen Gäſten zum Beſten zu geben beſchloſſen hatte. Köſtliche Biſſen gab, wie die Küchenmeiſter verſicherten, das lederzähe Fleiſch des ſteinalten Geſellen zwar nicht, aber es war doch ein ganz außerordentliches Stück, und das Mittelalter liebte ſolch' monſtröſes Zeug.

Digitized by

Die um den großen Keſſel ſtehenden Herren hatten noch nie einen Fiſch derart geſehen. Erſt meinten ſie, es könnte ein Aal von rieſenmäßiger Größe ſein, denn ſie ſahen, daß die Haut ganz nackt, ohne alle Schuppen, an manchen Stellen dunkelblau, an andern ſchwärzlich grün war, doch kam ihnen für einen Aal der Kopf viel zu dick, der ganze Körper überhaupt allzuplump vor. Und als ſie näher herantraten, wollten ihnen die ſonderbaren „Dinger“, welche ſie um das weite Maul des Unthiers herum ſchwimmen ſahen, vollends gar nicht zu einem Aal paſſen. Da meinte einer der ſchwäbiſchen Ritter, ſolche „Dinger“ habe auch ein kleiner Fiſch ſeiner Heimat, den man bei ihm Grundel nenne und die „Dinger“ heiße man bei ihm Bärtel.

Während ſo die umſtehenden Herren ſich den Kopf darüber zerbrachen, was das wohl für ein wunderſeltſamer Fiſch ſei und wie man den heiße, ſtand der „Fiſcherhans“ von Conſtanz in der Nähe. Der hatte dem Hin- und Herreden der Ritter zugehört, und wenn auch gefälliges, dienſtfertiges Benehmen ſonſt nicht in ſeiner Art und von ihm nicht zu rühmen war, ſo meinte er bei dieſer Gelegenheit doch, er ſollte den fürnehmen Herren den Dienſt erweiſen und ſie über den Rieſen von Fiſch belehren. Es ſpielte freilich bei ihm etwas perſönliche Eitelkeit und Wichtigthuerei mit, denn er konnte zugleich anbringen, daß er bei dem Fang des Fiſches das Meiſte gethan habe. Um ſein löbliches Vorhaben auszuführen, trat er den Rittern etwas näher und ſprach mit einem gewiſſen Selbſtgefühl: „ich kann und will gern, wenn es genehm iſt, den Herren ein Mehreres über den Fiſch ſagen. Ich bin einer der Conſtanzer Fiſcher, welche den ſchlimmen Geſellen gefangen, und habe dabei wohl das Meiſte gethan. Am ganzen Unterſee kennt man den Fiſcherhans von Conſtanz und der bin ich.“ „Laß hören, wir lohnen dir's gern,“ ſagte darauf einer der Herren. „Erwarte keinen Lohn,“ erwiederte etwas ſpitzig der Fiſcherhans und hub alſo an: „Was ihr Herren da ſehet, iſt der größte Fiſch im See und noch weithin; wir nennen ihn Weller. Man hat aber, wie die alten Fiſcher vom See erzählen, ſchon viel größere und ſchwerere als der iſt, von gegen 9 Fuß lang und 400 Pfund ſchwer gefangen. Gottlob! aber, daß es nicht viel dieſer Unthier von Fiſch im See gibt, ſonſt wäre unſere ehrſame Fiſcherzunft bald übel daran, denn der Weller iſt ein wahrer Seeräuber für unſere Fiſche. Dabei kann man ihm ſeine ſaubere Hantirung nicht niederlegen, außer wenn man ihn fängt, denn wo der See ſehr tief und der Grund ſchlammig iſt, liegt er, wie man ſagt, anſcheinend in träger Ruhe und läßt ſeine Bärtel im Waſſer ſpielen. Deren hat er, wie die Herren ſehen, ober dem Maul zwei lange, darunter vier kürzere. Wenn nun die Fiſche dieſe „Dinger“ wie

Digitized by Google

Würmer herumſchwimmen ſehen, ſo meinen ſie, es gebe etwas für ſie zu freſſen, ſammeln ſich um den wie ein alter Baumſtamm unbeweglich daliegenden Geſellen und wollen nach den vermeintlichen Würmern ſchnappen. Der aber nicht faul, ſperrt ſein weites, großes Maul auf und verſchlingt alle. Uebrigens iſt er ſonſt auch kein Koſtverächter und frißt, wenn er keine Fiſche bekommen kann, Krebſe und Fröſche. Und ein Alter greift in ſeiner unerſättlichen Gefräßigkeit auch nach größeren Brocken, was er bei ſeinen vielen und ſcharfen Zähnen, von denen das ganze Maul bis zum Rachen voll iſt, und ſeinem weiten Schlund wohl thun kann. Mein Ureni hat oft erzählt, in ſeinen jungen Jahren ſei einmal ein Weller gefangen worden, in deſſen Magen man die Gebeine von einem mittleren Knaben gefunden habe. Der ſei wahrſcheinlich ertrunken, dann von dem Thier aufgeſchnappt und gefreſſen worden. Er ſagte allemal, der Weller ſei der Fiſch des Jonas, nur werde er im Meer noch viel größer, und wenn einer gefangen werde, ſo ſterbe allemal bald darauf ein Fiſcher. Das iſt nun eine Prophezeiung, an die ich nicht glaube, aber das iſt gewiß, daß, wann ein Weller aus der Tiefe heraufkommt, man ſich auf ein baldiges Gewitter und einen Seeſturm gefaßt halten muß, denn das aufrühreriſche Grundgewelle des See's treibt ihn herauf. Sonſt verlaſſen die Weller nur zur Laichzeit, welche in die Sommermonate fällt, die Tiefe. Alsdann nähern ſie ſich dem Ufer, wo die Weibchen in Ried und Moor ihre Eier abſetzen, bleiben um dieſe Zeit auch ſonſt den Tag über im ſeichten Waſſer liegen, und da iſt dann die einzige und beſte Gelegenheit, dieſe Rieſenfiſche zu bekommen. Man nähert ſich ihnen zur Nachtzeit ganz behutſam in einem Schiffe, wirft mit dem Wurfſpieß nach ihnen, um ſie dann zu fangen und zu tödten. So bin ich in dieſen Tagen mit drei meiner Kameraden ausgefahren, um dieſen Weller zu fangen, nachdem wir ſeinen Standort ausgekundſchaftet hatten. Und gut gezielt habe ich mit feſter Hand, und ſtarkem Arm den ſchweren, ſcharfen Wurfſpieß ihm ſo tief in den Rücken hinein gejagt, daß ihn in Kurzem alle Kraft verlaſſen und wir ihn ohne Gefahr zu unſerem Schiff her ziehen, vollends tödten und einladen konnten. Nicht ſo ſchnell und glücklich aber läuft es ab, wenn das ſtarke Thier ſchlecht getroffen wird, denn alsdann ſchlägt es mit ſeinem Schwanze wüthend um ſich oder fährt pfeilſchnell in die Tiefe und kann machen, daß das Schiff umſchlägt.“ [24] Mit großer Aufmerkſamkeit hatten die Ritter dem Fiſcherhans zugehört und ſagten ihm, da er durchaus kein Geſchenk annehmen wollte, freundlichen Dank, worauf er ſich ſelbſtzufrieden entfernte.

Bei einem Feſtmahl für Ritter, die allermeiſt ſo große Freunde des edlen Waidwerks waren, durfte aber der Wildbraten nicht fehlen.

Digitized by Google

Das wußten die Conſtanzer Herren wohl, darum wurden Hirſchziemer und Schlegel, Wildſchweinsköpfe, Keulen u. dergl. an großen Bratſpießen über luſtig brennenden Feuern fleißig gedreht und mit Fett beträufelt. Endlich waren auch die gefiederten jagdbaren Anwohner des See's, wie die bunt gefiederten Waſſerhühner, die Wildenten u. a. m. auf der Speiſekarte nicht vergeſſen.

Als die Köche fertig geworden, auch die Tiſche gerüſtet waren, riefen einige Trompetenſtöße die hohe Geſellſchaft zum Mahl. Die Bedienung fiel wie herkömmlich den Knappen der Gäſte zu, welche ſich dabei auch nicht vergaßen. Nur das Herbeitragen der Speiſen und des Weines in gewaltigen Kannen beſorgten Leute der Stadt. Beide fanden allſeitig großen Beifall, und bald gieng es an allen Tiſchen lebhaft zu, denn es wurde bei den pikanten Speiſen und nach dem ſchwäbiſchen Sprichwort: „Fiſche müſſen ſchwimmen“ dem guten rothen Meersburger, dem feinen Schleitheimer von der Reichenau und dem gar ſüß eingehenden Veltliner wacker zugeſprochen. Und ſolche feurige Geiſter ſchufen ſchon nach wenigen Stunden eine ſehr gehobene und warme Stimmung. Dazu hatten ſich, wie immer bei ſolchen Gelegenheiten, wandernde Sänger und Spielleute auf dem Feſtplatze eingefunden und beluſtigten die hohe Geſellſchaft mit ihren ſpaßhaften Vorträgen und heiteren Weiſen. Denen fiel mancher blanke Heller, auch manch' voller Becher zum Lohn. So war man bei dem Scheine aufgeſtellter Pechpfannen noch fröhlich beiſammen, als längſt die Sterne heraufgeſtiegen waren; mancher Ritter gieng in ſpäter Mitternachtsſtunde an der Seite ſeines Führers unſicheren Schrittes ſeiner Herberge zu und erhob ſich des andern Tages erſt ſpät und mit ſchwerem Kopf von ſeinem Lager.

Graf Albert nahm, wie unſere Leſer bereits wiſſen, mit einem Theil ſeines Gefolges, darunter ſein Küchenmeiſter Heinzelin, in dem ganz nahen Kloſter Kreuzlingen Herberge und war damit gut gefahren, denn der Schaffner, Küchen- und Kellermeiſter deſſelben thaten nach Weiſung des Abtes ihr Möglichſtes. Und auch ſonſt zeigte ſich dieſer dem hohen Gaſte beſonders entgegenkommend. So führte er denſelben ſchon am Tage nach der Ankunft in ſeinem Kloſter herum und zeigte ihm deſſen Einrichtungen und Anſtalten, namentlich das „Armenhaus.“ Dabei verſäumte er nicht, dem Grafen in beweglichen Worten zu Gemüth zu führen, wie ſchwer es ſeinem gegen frühere Zeiten herabgekommenen Gotteshaus werde, ſeinen Pflichten gegen die Armen, die kranken und mittelloſen Reiſenden nachzukommen. Und ſolche Lamentationen verfehlten ihren Zweck nicht: der Graf erkannte es nun um

Digitized by Google

ſo mehr als ſeine Pflicht, ſich des Kloſters anzunehmen.[25] Auch den reichen Schatz an heiligen Reliquien zeigte der Abt ſeinem Gaſte, darunter das Stückchen Holz von des Heilandes Kreuze, welches Biſchof Konrad der Heilige von Rom mitgebracht und dem Kloſter ſeinen Namen gegeben.

In den Tagen, welche die Grafen in Conſtanz zubrachten, wurde in Gegenwart und mit Beirath derſelben von den Vormündern des jungen Herzogs manche Angelegenheit des hohenſtaufiſchen Hauſes, auch in vertraulicher Weiſe in Sachen der Krone verhandelt. Nicht wenige Zeit vergieng allerdings mit Gaſtereien, zu welchen die ganze anweſende hohe Geſellſchaft von dem Herzog von Baiern, dem Biſchof von Conſtanz, den Patriziern von der Geſellſchaft „zur Katze“ und den reichen Kaufherren in ihrem großen Zunfthauſe „zum Thurgau“ geladen worden. Zwiſchen hinein hielten die jungen Patrizier auf dem „großen Brüel“ kleine Stechen und Rennen zu Ehren Konradins, welcher dieſen ritterlichen Uebungen mit großer Aufmerkſamkeit folgte, während ſolche von dem einen oder andern der Grafen und Herren mit Verachtung und als anmaßliches Zeug angeſehen wurden. Auf demſelben Platze veranſtalteten die Zünfte der Stadt auch Scheibenſchießen mit der Armbruſt und durch ihre jungen Geſellen mancherhand Spiele als: Laufen, Springen, Steinſtoßen, Kegelſchieben, Ballſchlagen, den Wolf jagen u. dergl., was alles den jungen Prinzen ſehr ergötzte. Die Stadt hatte, um viele Theilnehmer anzulocken, Preiſe dafür ausgeſetzt. Während der Zeit hielten manche Grafen, vornehmlich unſer Graf Albert Umſchau in der Stadt und deren Umgebung (ſ. unten).

Fünftes Kapitel.

Der junge Herzog Konrad reitet an der Seite ſeiner Vormünder und gefolgt von vielen Grafen, Herren und Rittern in feſtlichem Zuge zur Kaiſerpfalz in Conſtanz. — Was dort verhandelt worden.

Wenige Tage nach der Ankunft der ſchwäbiſchen Grafen in Conſtanz war auch der Abt Rupert von dem Kloſter Kempten mit einem ſtattlichen Gefolge von ritterlichen Dienſtmannen ſeines reichen Gotteshauſes in Conſtanz eingeritten. Wohl mag auch er in der Abſicht

Digitized by Google

gekommen ſein, dem jungen Fürſten, zu dem er noch in beſonderen Beziehungen geſtanden, ſeine Huldigung darzubringen, daneben aber hatte ſein Erſcheinen, glauben wir, noch beſondere Gründe.

Viele, viele Jahre zuvor hatte der alte Herzog Welf von Ravensburg, nachdem ſein einziger Sohn auf einer Heerfahrt in Welſchland geſtorben, den Kaiſer Friedrich den Rothbart, ſeinen Neffen von ſeiner Schweſter her, für den Fall ſeines Todes zum Erben ſeiner ausgebreiteten Beſitzungen in Schwaben eingeſetzt. Dafür hatte er von demſelben anſehnliche Geldſummen erhalten, mit denen er, der vordem rohe, ſtrenge Krieger und ſtets ſtreitfertige Kämpe, ſich im Kreiſe von Sängern und luſtigen Geſellen[26] fröhliche Tage machte, bis er in hohem Alter und zuletzt erblindet in Memmingen, ſeinem Lieblings-Aufenthalt, ſtarb.

Zu dieſer Erbſchaft des hohenſtaufiſchen Hauſes gehörte unter anderem auch die Schirmvogtei des Kloſters Kempten, wie überhaupt die umliegende Grafſchaft.

Konradin war, wiewohl die meiſten Erbgüter und Rechte ſeines Hauſes zur Zeit des Hoftages in Conſtanz bereits veräußert oder verſchenkt waren, wenigſtens noch im Beſitz der beſagten Schirmvogtei und einiger anderen ſchwäbiſchen Beſitzungen ſeines Geſchlechts. Solches Amt brachte, zumal bei einer reichen Abtei, dem Inhaber nicht nur Ehre und Einfluß ein, ſondern war auch ſehr einträglich. Und nicht ſelten geſchah es, daß die Herren Schirmvögte ihre Stellung über die Maßen und zu großem Nachtheil ihrer Schutzbefohlenen ausbeuteten, und ſtatt Schirmer — Quäler und Ausſauger waren. Darum ſuchten die Klöſter ſich häufig ihrer Schirmvögte zu entledigen, oft mit großen Geldopfern, welche in der Regel zu bringen waren, wenn das Amt in einem Geſchlechte erblich geweſen. Wenn nun auch das ſo eben geſchilderte ſchlimme Verhältniß zwiſchen Vogt und Kloſter in dem vorliegenden Fall nicht anzunehmen iſt, ſo war der Abt Rupert doch wohl mit der Nebenabſicht nach Conſtanz gekommen, in Sachen der Schirmvogtei ſeines Gotteshauſes mit den Vormündern des jungen Herzogs zu verhandeln. Es war immerhin wünſchenswerth für ein Kloſter, in Betreff der Wahl des Schirmvogts freie Hand zu haben, und die Gelegenheit, ſolches zu erlangen, mochte dem Abte gerade günſtig erſchienen ſein. Konradin war ſo zu ſagen eben in die Welt eingeführt worden; das koſtete aber Geld und hieran fehlte es ſeiner Kaſſe. Darum kalkulirte der Abt nicht falſch, wenn er angenommen, er werde, wenn er dem Herzog eine anſehnliche jährliche Rente biete, das Recht der freien Verleihung der Schirmvogtei an ſein Kloſter bringen. Nach einleitenden Beſprechungen ſetzte man, um das Geſchäft in öffentlicher

Digitized by

feierlicher Verhandlung und aller Form Rechtens abzuſchließen, einen Tag feſt. An demſelben ritten Konradin, ihm zur Seite ſein Oheim und Vormund Herzog Ludwig von Baiern und ſein anderer Pfleger Biſchof Eberhard von Conſtanz, bei dem ſein College Hartmann von Augsburg zur Kaiſerpfalz. Ihnen folgten Pfalzgraf Rudolf von Tübingen, die Grafen Otto von Eberſtein, Ulrich von Wirtemberg, Friedrich von Zollern, Heinrich von Fürſtenberg, unſer Held Albert von Hohenberg, Eberhard von Kirchberg, Berthold von Marſtetten, darauf die hohenſtaufiſchen Dienſtmannen Hermann nebſt Sohn von Hürnheim, Volkmar und Marquard von Kemnat, Heinrich von Ravensburg, Berthold von Fronhofen, Albert von Liebenau u. a.* mit vielen andern Rittern, welche im Gefolge der Grafen nach Conſtanz gekommen waren.

Der Zug gieng vom Salmannsweilerhof aus, wo der Herzog Ludwig von Baiern mit ſeinem Neffen Herberge genommen hatte, und bewegte ſich zur Pfalz auf dem „Oberen Markt.“ Denſelben eröffnete ein Häuflein berittener Knechte, um freie Bahn zu machen durch das große Volksgedränge, welches überall entſtand, wo ſich der goldgelockte junge Herzog, der Abgott der Conſtanzer, zeigte.[27] Den Knechten folgten einige Trompeten- und Poſaunenbläſer, ein Tamburer und Paukenſchläger, die eine überaus lärmende, betäubende Muſik machten; dem Herzog von Baiern und ſeinem Neffen Konradin unmittelbar voran ritten die Marſchalke der Fürſten und Grafen. Den ganzen Zug beſchloſſen Knappen und Knechte, welche, wenn die Herren abſtiegen, die Pferde übernahmen.

In feſtlichen Gewändern von Scharlach, Seide und Sammt, alles in hellen, feurigen Farben, waren die Fürſten, Grafen und Herren erſchienen; Konradin und ſein Oheim trugen darüber Hermelin-Mäntel und des jungen Prinzen goldenes Lockenhaar wurde durch ein koſtbares, mit Perlen und Edelſteinen geziertes Stirnband feſtgehalten. Stattlich ſaßen auch die hohen geiſtlichen Herren, die Biſchöfe von Conſtanz und Augsburg und der Abt von Kempten in vollem Ornate zu Pferde. In Decke, Sattel, Zaumwerk und Fürbüge (Bruſtriemen) waren auch die Roſſe prächtig ausgerüſtet.

Auf dem „Oberen Markt“ und vor der Kaiſerpfalz angekommen,

* Kirchberg im jetzigen Württembergiſchen Oberamt Laupheim links an der Iller, oberhalb Biblingen. — B. v. M. ein Herr von Reiſen, der Stammvater einer Linie dieſes Hauſes, welche ſich nach der noch in bedeutenden Ruinen vorhandenen Burg M. an der Iller (Oberamt Leutkirch) geſchrieben. — Hürnheim (baieriſches Landgericht Wallerſtein. — Kemnat oberhalb Kaufbeuren. — Fronhofen (Oberamt Ravensburg). — Liebenau (Oberamt Tettnang).

Digitized by Google

ſtieg die hohe Geſellſchaft ab, und begab ſich in den ſehr langen und breiten Saal der Pfalz. Der Boden deſſelben war mit verſchiedenfarbigen, brettſpielartig gruppirten Thonplättchen bedeckt; die flache Holzdecke bildete eine Menge bunt bemalter Felder und war von zwei Reihen plumper eichener Säulen getragen; die Wände erglänzten in glaſirten Ziegeln von verſchiedenen Farben, mit denen ſie bedeckt waren. Die etwas ſparſam angebrachten Fenſter ſchloßen im Rundbogen und waren paarweiſe mit zierlichen Säulchen aneinander gereiht; ſie hatten meiſt Holzgitter, nur die zwei Paare im Grunde des Saales waren durch buntes Glas geſchloſſen.

Nachdem der Herzog von Baiern mit ſeinem Neffen, den beiden Biſchöfen und dem Abte des Kloſters von Kempten in dem dem Eingang des Saales entgegengeſetzten, etwas erhöhten Raume auf großen, plumpen Lehnſtühlen, deren Sitze mit ſeidenen Polſtern, die Lehnen mit bunten Teppichen behangen waren, Platz genommen, während die Grafen und Ritter ſich davor beliebig gruppirt hatten, trat auf Weiſung des Herzogs Ludwig der Kammerſchreiber Konradins vor und machte den anweſenden Herren davon Mittheilung, daß die Vormünder des jungen Herzogs und der Abt Rupert mit einander dahin übereingekommen ſeien, es ſolle letzterem die Schirmvogtei ſeines Kloſters, welche bis daher dem Hohenſtaufiſchen Hauſe zugeſtanden, gegen eine Entſchädigung von fünfzig Mark Silbers jährlich überlaſſen werden. Darauf las er die bereits darüber aufgeſetzte Urkunde mit vernehmlicher Stimme vor. Dieſelbe lautete zu deutſch alſo:

Wenn ſchon die Liebe eines Fürſten gegen ſeine Mitmenſchen für des Lobes werth gehalten wird, ſo iſt ihm doch noch viel größeres zu ſpenden, wenn er eifrig bemüht iſt, ſeine Liebe gegen Gott dadurch zu bethätigen, daß er Kirchen und andere geweihte Stätten reichlich mit zeitlichen Gütern beſchenkt und ſo in klug berechneter Freigebigkeit Vergängliches hingibt, um damit Ewiges, Himmliſches zu erkaufen.

Solches nach Gebühr wohl erwägend wie auch Deine Treue und Ergebenheit, Du ehrwürdiger Abt Rupert des Kloſters Kempten, unſer lieber Getreuer, nicht minder anſehend den frommen und ehrbaren Wandel der in demſelben Gott dienenden Brüder, welche für unſer und unſerer Vordern ſeligen Angedenkens Seelenheil beten, geben und überlaſſen wir aus königlicher Gnade Dir, ehrwürdiger Abt, Deinen Nachfolgern und Deinem Kloſter die Schirmvogtei deſſelben, welche unſere Ahnen, unſer theuergeliebter Vater Konrad, der durchlauchtigſte römiſche König und König von Jeruſalem und Sicilien, und wir bis anhero inne gehabt haben. Wir verzichten derohalben gänzlich auf ſelbige Schirmvogtei, indem wir Dir und Deinem Kloſter die Freiheit

Digitized by Google

und Gewalt verleihen, über ſolche nach eurem Willen, zur Ehre und zum Frommen eures Gotteshauſes zu verfügen. Jedoch unter der Bedingung, daß Ihr, Du, Deine Nachfolger und Dein Kloſter — jedes Jahr auf St. Andreastag unſerer Kammer unweigerlich und unverzogenlichen fünfzig Mark reinen Silbers zahlet. Wir beſtimmen auch und verordnen durch dieſe Handfeſte, daß, ſo Jemand es wagen ſollte, den Abt, deſſen Nachfolger oder gemeltes Kloſter an dieſer Freiheit zu irren oder darum zu ſchädigen, ſolcher hundert Mark Gold Strafe erlegen müßte, welche halb an unſere Kammer, halb an die in ihrem Rechte Gekränkten zu entrichten wären. Deſ' zu Urkund und Zeugniß der Wahrheit haben wir dieſen Brief mit unſerem Majeſtäts-Siegel verſehen laſſen. Gegeben zu Conſtanz im Jahr des Herrn 1262 am 16ten Auguſt.

Nachdem die anweſenden Herren ſolcher Verfügung der herzoglichen Vormünder ihren unzweideutigen Beifall gezollt hatten, ließ ſich der anweſende Notar die Namen der Zeugen angeben und ſetzte zur weiteren Beglaubigung des Geſchehenen ſolche in die doppelt gefertigte Urkunde ein, wovon das eine Exemplar dem Abte eingehändigt wurde. Damit war die Verhandlung geſchloſſen und die hohe Geſellſchaft ritt, nachdem unter einzelnen noch dies und das beſprochen, in ihre Quartiere zurück.

Sechstes Kapitel.

Wie Graf Albert mit ſeinen gräflichen Vettern und mehreren Rittern unter Führung ſeines gelehrten Küchenmeiſters in der Stadt Conſtanz Umſchau gehalten.

Die nächſt folgenden Tage brachte Graf Albert zum Theil mit Beſichtigung der Merkwürdigkeiten von Conſtanz zu. Sein Küchenmeiſter machte hiebei den Cicerone. Auch die Grafen von Fürſtenberg, Tübingen und Zollern ſchloßen ſich mit einigen Rittern der Umſchau an. Heinzelin führte die Herren allererſt in das Münſter. Da erſtaunten manche von denſelben, welche bis daher keine andere Kirche als die ihrer Burg und eines benachbarten Dorfes geſehen hatten, nicht wenig über den großen Bau, deſſen Mittelſchiff von ſechzehn ſtarken, allerdings etwas plumpen Säulen getragen, und deſſen ebene Balkendecke in viele buntbemalte Felder abgetheilt war. Ihre Aufmerkſamkeit zogen namentlich auch die in grellen Farben prangenden Gemälde auf ſich, mit

Digitized by Google

denen die Mauerwände bedeckt waren, und welche Stücke aus der heiligen Schrift darſtellten. Der Cicerone hielt ſich aber dabei nicht lange auf, ſondern führte ſeine Herren nach Kurzem in den geräumigen Chor der Kirche und vor das in demſelben befindliche einfache Grabdenkmal des Herzogs Ernſt von Schwaben. „Hier unten in der von der alten Kirche noch übrig gebliebenen Gruftkirche — das übrige iſt vor mehr als zweihundert Jahren abgebrannt — liegen die ſterblichen Ueberreſte des Herzogs“ erklärte der Küchenmeiſter den Grafen.[28] Als ehemaliger Zögling der Conſtanzer Domſchule hatte er von dem Magiſter derſelben manches von dem unglücklichen Fürſten erzählen hören und in ihren Freiſtunden hatten er und ſeine Mitſchüler ſich häufig mit den Abenteuern, welche derſelbe nach der Volksſage beſtanden, unterhalten. Da fuhr ihm, als er die Grafen ſichtlich ergriffen an der Grabſtätte des Helden, von dem ſie ſchon eines und das andere gehört, ſtehen ſah, plötzlich der Gedanke durch den Kopf, er wolle zu gelegener Zeit denſelben erzählen von deſſen tragiſchen Schickſalen und ſeltſamen Abenteuern, wie ſolche Geſchichte und Sage überliefert. Unter andern Denkwürdigkeiten des Münſters wies Heinzelin den Grafen auch das gleichfalls im Chor befindliche Grabmal des Biſchofs Salomo von Conſtanz, welcher mehr als zweihundert Jahre zuvor gelebt. Dabei blieben die Beſchauer aber ganz kalt, ja ſie giengen nach flüchtiger Beſichtigung ergrimmt von dannen, denn der der alten Zeiten kundige Küchenmeiſter hatte ihnen ſchon auf dem Gang zum Münſter von dieſem Grabmal geſagt und erzählt, wie der hinterliſtige und herrſchſüchtige Pfaffenfürſt die alemanniſchen Grafen und Kammerboten Erchanger und Berchtolt, welche auf dem Hohentwiel geſeſſen, auf das Blutgerüſt gebracht habe.

Von dem Münſter führte Heinzelin die Grafen durch die engen, von hohen Häuſern eingeſchloſſenen Straßen, in denen eine läſtige Schwüle herrſchte, hinaus zur Stadt auf einen freien Platz. Auf demſelben ſtand eine gewaltige Linde, unter welcher ſteinerne Bänke angebracht waren. Dabei war ein altes, ganz aus Stein aufgeführtes großes Gebäude, über deſſen rundbogigem Portal geſchrieben ſtand: „Curia pacis Constantiae anno MCLXXXIII.“ Die Grafen und der Küchenmeiſter ließen ſich alsbald auf den Bänken nieder, wo das weitreichende dichte Laubdach der Linde ihnen an dem heißen Auguſttage einen köſtlichen Schatten gewährte. Da hub der redſelige Cicerone, dem es ein wahrer Genuß war, wenn er von den Herrlichkeiten ſeiner Vaterſtadt in den alten Zeiten reden konnte, an, ſeinen Herren die hohe Bedeutung des Platzes und des darauf ſtehenden Gebäudes zu erklären.

Digitized by

„Wenn die Steine und Wände," ſagte er, „reden könnten, wüßten ſie mancherlei von vergangenen Zeiten zu melden, denn unſere alten Kaiſer haben auf dieſem Platze und in dem weiten Saale dort oben viel in Kriegs- und Friedensſachen des Reiches verhandelt. So iſt auch der großmächtigſte Ahn unſeres jungen Herzogs Konrad, Kaiſer Friedrich, der Rothbart, mehr als einmal mit großem Gefolge von Fürſten, Grafen und Herren in Conſtanz eingeritten und hat in dem ſtattlichen Gebäude, das wir vor uns ſehen, ſeiner Pfalz, Hof gehalten. Und da wurden nicht ſelten gar wichtige Dinge im Rath des Kaiſers beſprochen, unter anderen jener berühmte Friede mit den reichen Städten drin im welſchen Lamparten, welchen man daher den Conſtanzer Frieden zu nennen pflegt. Das war im Sommer des Jahres 1183 und es ſprachen vornehmlich auch ſchwäbiſche Grafen mit, ſo, wie ein alter Pergamentbrief ſagt, u. a." — dabei wandte er ſich zu den Grafen Albert und Friedrich — „Burkard und Friedrich von Hohenberg, Friedrich und Bertold von Zollern, die hohen Ahnen meiner Herren." [29]

„Nachdem es dem Rothbart," fuhr Heinzelin fort, „nicht gelungen war, mit Waffengewalt und unerhörter Strenge, in der er die ſtolze Stadt Mailand dem Boden gleich gemacht, die Lombarden zu gehorſamen Unterthanen des Reiches zu machen, ſchlug er am Ende den Weg der Nachgiebigkeit und Milde ein und auch die Städte zeigten ſich entgegenkommend und zur Verſöhnung geneigt. Die wurde ihnen im Conſtanzer Frieden allerdings leicht gemacht, denn der Kaiſer geſtand ihnen Rechte und Freiheiten zu, um welche ſie ſich bis auf's Blut gegen ihn gewehrt hatten; geſtattete ihnen, Bündniſſe zu ſchließen, ihre Städte zu befeſtigen und eine Kriegsmacht zu halten, verlangte dagegen nur von ihnen, daß ſie ihn als ihren oberſten Lehensherrn und Richter anerkennen und einem deutſchen Heere, das in ihr Land gekommen, Lebensmittel liefern, Wege und Brücken bauen und erhalten ſollten."

Darauf ergriff Graf Albert das Wort und ſprach: „Wie viel koſtbares deutſches Gut und Blut iſt, nachdem dieſer Friede, über den die Lombarden mit Recht gejubelt, zu Stande gekommen, als nutzlos geopfert und vergoſſen zu betrachten!"

„Wie oft, wie oft zog das deutſche Heer,
Erleſ'ne Männer, ſchmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Welſchlands Ebnen
Dahin zu ſchwinden, wie das Sommergras!"

„Ja, davon kann ich auch ein Trauerlied ſingen," warf Graf Rudolf von Tübingen ein. „Einer meiner Vordern, Namens Heinrich,

Digitized by Google

iſt als Mann im kräftigſten Alter auch einſt mit einem Heere des Rothbarts nach Welſchland gezogen, vor Rom einer Peſt unterlegen,[30] an der Tauſende von deutſchen Rittern wie die Mücken hinſtarben. Nur deſſen Gebeine hat einer der Dienſtmannen meines Hauſes, die mit ihm die Heerfahrt gemacht, in die Heimat gebracht."

„Mögen," fuhr darauf Graf Albert fort, „die Erzieher und Pfleger unſeres jungen Herzogs Konrad dieſem die vor uns ſtehende Pfalz ſeines Urahns und den darin abgeſchloſſenen Conſtanzer Frieden als abſchreckendes Warnungszeichen vorhalten, daß er welſches Land und welſches Weſen fahren laſſen und meiden ſoll. Sein Sicilianiſches Reich iſt doch für ihn verloren und dieſe Erbſchaft ſeines Hauſes hat es um Deutſchland und deſſen Krone gebracht."

Von dem „Oberen Markt" und der Kaiſerpfalz trat Graf Albert mit ſeinem Küchenmeiſter die Heimkehr in ſeine Herberge im Kloſter Kreuzlingen an, und auch die andern Grafen begaben ſich in ihre Quartiere. Da fiel Heinzelin, als ſie in die Nähe des Kreuzlinger Thores gekommen waren, ein, er ſollte ſeinen Herrn im Vorbeigehen doch auch zu dem nur etwas links abſtehenden Rauenegg- oder Folterthurm führen. Und der Graf war damit einverſtanden. Der Thurm ſtand hart am See in der äußerſten Ringmauer, war aus ſtarken Buckel-Quadern aufgeführt, ſehr hoch und von anſehnlichem Geviert-Raum. Zu oberſt, unter einem kegelförmig zulaufenden Dache, befand ſich die Wohnung des Thurmwächters, dem mehrere Knechte beigegeben waren. Die übrigen Stockwerke waren nur äußerſt ſparſam mit ſehr ſchmalen Lichtöffnungen verſehen, das Erdgeſchoß ganz ohne ſolche. Im Volk war die Meinung verbreitet, der Thurm reiche ebenſo weit unter den Boden, als darüber zu ſehen war. Und ſchrecklich ſchilderte man die Brandung, wenn der tobende See an das in ihn hinabreichende Gemäuer anſchlage. Der Thurm diente, wie der Küchenmeiſter ſeinem Herrn weiter erklärte, weniger als Wehr der Stadt denn als Gefängniß und galt als das ſchrecklichſte. Darein wurden grobe Miſſethäter jedweder Art, vornehmlich aber ſolche Leute geworfen, welche mit böſen Geiſtern Umgang gepflogen. So ſei, erzählte Heinzelin ſeinem Grafen, als ſie mit einander Kreuzlingen zuritten, wie man ihm geſagt, vor einem Jahre eine Schuhmachersfrau lange darin geſeſſen, welche als Wettermacherin und Hexe angeklagt war. Die habe, nachdem man ſie in die Folterkammer des Thurmes geführt, ſelber eingeſtanden, daß ſie ſich ſchon vor vielen Jahren dem Teufel verſchrieben, der ihr einmal um die Mitternachtsſtunde einen Korb voll Gold und Silber gebracht, was aber am andern Morgen eitel Roßmiſt geweſen ſei. Auch habe ſie nicht geleugnet, daß ſie ein Mal auf einer Sau, ein ander Mal

Digitized by Google

auf einer grauen Katze auf den Heuberg geritten ſei, den Leuten ihr Vieh und ſelbſt ihren eigenen Sohn Hans gelähmt habe. Einsmals, ſo hätten ihm die Leute weiter erzählt, ſei zur Nachtzeit der Teufel zu der Hexe in das Gefängniß gekommen und da hätten ſie mit einander einen ſolchen Lärmen gemacht, als ob zwanzig oder dreißig Pferde darin herumgetrappelt wären. Am Ende hätte der Teufel das Weib gepackt, ihm den Hals umgedreht und es erwürgt, weil es ihm den Dienſt habe aufſagen wollen. Denn als auf die Meldung des Wächters von dem nächtlichen Höllenſpektakel die Rathsherren der Stadt das Gefängniß beſucht, hätten ſie die Unholdin todt, das Haupt nach hinten geſchoben, angetroffen. Darauf habe man den Leichnam in ein Faß gethan, ſolches wieder zugeſchlagen und weit unter der Stadt in den Rhein geworfen.

Siebentes Kapitel.

Graf Alberts und ſeiner Freunde Fahrt auf dem See.

Als an einem der folgenden Tage die Auguſt-Sonne über die Maßen heiß auf Conſtanz hernieder gebrannt hatte, ſchlug Heinzelin ſeinem Herrn und deſſen gräflichen Vettern eine Abendfahrt auf dem See vor, um ſich an der friſcheren Luft zu laben. Und ſein Vorſchlag fand allſeitig großen Beifall. Zugleich däuchte ihm dieſer Ausflug eine ſehr günſtige Gelegenheit zu ſein zur Ausführung ſeines Vorhabens, den Herren von dem Herzog Ernſt zu erzählen. Als man das Schiff beſtiegen hatte und vom Lande geſtoßen war, fragte er die Grafen, ob es ihnen genehm wäre, etwas von der Geſchichte des Herzogs Ernſt zu hören. Und auf ein bereitwilliges Ja hub er unverweilt alſo an:

„Vor mehr als zweihundert Jahren lebte ein König des ſchönen und reichen burgundiſchen Reiches, welches zu deſſen Zeiten einen guten Theil des helvetiſchen und ſavoyiſchen wie auch des gegen Mittag angrenzenden Franzoiſer Landes begriff. Der hieß Rudolf und hatte keine Erben. Darum vermachte er für den Fall ſeines Ablebens ſein Reich ſeinem Neffen, dem damaligen römiſchen Kaiſer Heinrich, dem man ob ſeiner Frömmigkeit und Freigebigkeit gegen die Kirche und ihre Diener den Beinamen der Heilige gegeben. An dem hatte er auch einen mächtigen Schirmherren gegen ſeine unbotmäßigen Vaſallen gewonnen. Aber der Neffe ſtarb vor dem Oheim und darauf waren von Rudolfs Stamme nur noch Weiber vorhanden. Eine davon Namens Giſela hatte den Schwabenherzog Ernſt zum Manne. Dem gebar ſie einen

Digitized by Google

Sohn, welcher in der h. Taufe nach dem Vater benannt worden. Dieſer ſtarb aber, als Ernſt der Sohn noch ein Knäblein war, und deſſen Mutter vermählte ſich zum zweiten Male mit K. Heinrichs des Heiligen Nachfolger Konrad, dem zweiten dieſes Namens. Dieſer ſuchte das burgundiſche Reich an ſich zu bringen, und vermochte den König Rudolf, daß er ihn und ſeinen Sohn Heinrich zu ſeinen Erben und Nachfolgern einſetzte. Darob kam es zwiſchen Ernſt, dem Sohne der Giſela aus erſter Ehe, welcher ſeinem Vater in der Herzogswürde gefolgt war und nähere Anſprüche auf Burgund zu haben vermeinte, und Konrad zu ſolch' heftigem Zwieſpalt, daß der Sohn und Vaſall gegen den Stiefvater und Kaiſer die Waffen ergriff, die Anhänger deſſelben bekriegte und ſchwer ſchädigte. Sich deſ' vor Kaiſer und Reich zu verantworten, wurde Herzog Ernſt auf einen Tag zu Ulm vorgeladen. Er erſchien auch dort, aber nicht als Reumüthiger und Flehender, ſondern an der Spitze einer ſtattlichen Schar von ſchwäbiſchen Grafen, Freien und Dienſtmannen. So meinte er dem Kaiſer ein glimpfliches Abkommen abtrotzen, wo nicht ſich mit den Waffen in der Hand vor Weiterem ſchützen zu können. Aber er täuſchte ſich gewaltig. Als er ſein Gefolge um ſich verſammelt und gegen ſolches das Vertrauen ausgeſprochen hatte, es werde nach treuer Schwaben Weiſe von ihm nicht laſſen, es möge da kommen, wie es wolle, da traten" — und nun wandte ſich Heinzelin gegen die Grafen von Tübingen und Zollern — „erlauchte Herren, eure Vordern Anshelm und Friederich [31] vor und erklärten laut: ‚wohl hat der Kaiſer uns euch, dem Herzog des Landes, untergeben, aber als freie Männer, nicht als Knechte und Mannen, die an ihren Dienſtherrn gebunden ſind; wir ſind als Grafen des Reichs — Vaſallen des Kaiſers, der unſer höchſter Herr und Schirmvogt iſt; gegen den laſſen wir uns nicht gebrauchen.' „Lauten Beifall zollte dieſer mannhaften Rede Anshelms und Friederichs faſt die geſammte Schar der Grafen und Freien. So ſtand dem ſtolzen Herzog nur ein Häuflein zumeiſt von Dienſtmannen zu Gebot und unbedingt mußte er den Spruch der Fürſten des Reiches über ſich und die ihm noch Anhangenden ergehen laſſen. Er lautete für ihn, den Grafen Welf und Andere auf ritterliche Haft. Den Grafen Werner von Kiburg, des Herzogs treufeſteſten Anhänger, welcher ſich nicht geſtellt, traf die Reichsacht und der Kaiſer ſelbſt zog vor deſſen Burg, bekam ſie aber erſt nach dreimonatlicher Belagerung in ſeine Gewalt. Der kühne Adler aber, welcher darin gehorſtet, war zuvor daraus entflogen. Da hieß es auch: Die Nürnberger hängen keinen, ſie hätten ihn denn. Herzog Ernſt dagegen büßte durch zweijährige Gefangenſchaft auf der Feſte Gibichenſtein im fernen Sachſenlande ſeinen Eid- und Landfriedensbruch.

Digitized by

Aber wie geschrieben steht: ‚Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes,' „so lag des Herzogs Mutter Gisela ihrem kaiserlichen Gemahl an, er möchte ihren Sohn wieder zu Gnaden annehmen. Und Konrad konnte ihrem Andringen nicht widerstehen, da die kluge Frau ihm sonst auch mit ihrem weisen Rath getreulich zur Seite gestanden und viel bei ihm gegolten. Ernst wurde nicht nur die goldene Freiheit wieder geschenkt, sondern sein Stiefvater erklärte sich auch bereit, ihn in sein Herzogthum Schwaben wieder einzusetzen. Auf einem Tage zu Ingelheim, drunten am herrlichen Rheinstrome, vor den geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches wollte Kaiser Konrad seinem Stiefsohne feierlich das Herzogthum Schwaben wieder leihen. Nur an eine Bedingung wurde diese Gnadenerweisung gebunden. Und die war: Ernst sollte zuvor eidlich geloben, er wolle weder Werner von Kiburg noch dessen Gesellen in den Grenzen seines Herzogthums dulden, sondern, wenn die sich darin betreten lassen, greifen und zu des Reiches Haft bringen. Burg und Grafschaft Kiburg lag und liegt ja noch heute im Herzogthum Schwaben."

„Des' weigerte sich Ernst aber auf's Entschiedenste und vergebens waren selbst der Mutter eindringliche Vorstellungen. Ohne Urlaub, bei Nacht und Nebel schied er mit wenigen Anhängern vom Reichstage. Da traf den Unbeugsamen des Reiches Acht und der Kirche Bann. In feierlicher Reichsversammlung unter Gottes freiem Himmel, das gezückte Reichsschwert in der Rechten, sprach der Kaiser von seinem Stuhle herab den fürchterlichen Spruch:

‚Aus kaiserlicher Macht und nach dem Schluß
Der Fürsten steh' ich und erkläre ihn,
Vormals der Schwaben Herzog, Ernst den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Aechter;
Vom Frieden setz' ich ihn in Unfrieden,
Sein Lehen theil' ich hin, woher es rührt,
Sein eigen Gut gestatt' ich seinen Erben,
Erlaube männiglich sein Leib und Leben,
Sein Fleisch geb' ich dem Thier im Walde preis,
Dem Vogel in der Luft, dem Fisch im Wasser.
Ich weise ihn hinaus in die vier Straßen
Der Welt und wo der Freie wie der Knecht,
Fried' hat und Geleit, soll er keines haben.
Und wie ich diesen Handschuh von mir werfe,
Wie dieser Handschuh wird zertreten werden,
Soll er verworfen und zertreten sein.'

„Mark und Bein erschütternd wiederholten die Fürsten des Fluches Schluß:

‚Soll er verworfen und zertreten ſein.‘ „Und Todtenſtille herrſchte vor den Schranken in der Menge des Volkes. Da hörte man, wie der Rhein Welle um Welle brauſend dahintrieb, gleich als ob auch er dem Verſtoßenen zürnete. Darauf wartete deſſen ein noch ſchwererer Fluch. In biſchöflichem Ornate erhob ſich Warmann von Conſtanz und ſprach in fürchterlichem Ernſt alſo:

‚Im Namen ſämmtlicher des Reiches Biſchöfe
Verbann' ich ihn, den vormal'gen Herzog Ernſt
Sammt Allen den, die ihm helfen und ihn hegen,
Aus unſrer heil'gen Kirche Mutterſchooß
Und übergebe ihn dem ew'gen Fluch:
Verflucht ſei er zu Haus und auf dem Feld,
Auf offnem Heerweg, auf geheimem Pfad,
Im Wald, auf dem Gebirg und auf der See,
Im Tempel ſelbſt und vor dem Hochaltar!
Unſelig ſei ſein Laſſen und ſein Thun,
Unſelig, was er iſſet, was er trinkt,
Und was er wachet, ſchlummert oder ſchläft:
Unſelig ſei ſein Leben, ſei ſein Tod!
Verflucht ſei er vom Wirbel bis zur Zeh',
Verflucht ſei der Gedanke ſeines Hirns,
Die Rede ſeines Mund's, des Auges Blick,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Die Kraft des Armes und der Hände Werk,
Der Lenden Mark, der Füße Schritt und Tritt
Und ſelbſt der Kniee Beugung zum Gebet!
Und wie ich dieſer Kerzen brennend' Licht
Auslöſch' und tilge mit des Mundes Hauch,
So aus dem Buch des Lebens und der Gnade
Soll er vertilget ſein und ausgelöſcht.‘

‚Soll er vertilget ſein und ausgelöſcht,‘ intonirten in feierlichem Chore die verſammelten Biſchöfe.[32]“

„Geächtet und gebannt ſuchte Ernſt, ein zwiefach Verſtoßener, Rath, Schutz und Hilfe gegen den Kaiſer, ſeinen Stiefvater, bei dem Grafen Odo von Champagne, ſeinem nahen Verwandten von Mutterſeite her. Nur wenige ſeiner früheren Anhänger, darunter Graf Werner von Kiburg, waren ihm dahin gefolgt. Aber er fand kein Gehör. Odo vermeinte, ſelbſt mehr Rechte auf Burgund zu haben, als der Kaiſer und ſogar Ernſt, ſintemal ſeine Mutter des Burgunderkönigs Rudolf älteſte Schweſter geweſen. Von ſeinem Vetter abgewieſen wandte ſich Ernſt wieder nach Schwaben, wo er auf der Felſenfeſte des immer noch

treu zu ihm haltenden Ritters Adalbert von Falkenstein, in den Wildnissen des Schwarzwaldes,[33] eine Zufluchtsstätte fand. Hier lebte er mit seinen Gesellen eine Zeit lang von Raub und Plünderung und machte dadurch die Gegend weitum unsicher. Als so Ernst's Versteck verrathen worden, schickte der Bischof Warmann von Constanz, welcher von dem damals im fernen Ungarlande kriegführenden Kaiser Konrad über Schwaben gesetzt war, den Grafen Manegold vom Hause der alten mächtigen Grafen von Nellenburg mit vielem Kriegsvolk aus mit dem Auftrag, er solle dem geächteten Herzog auflauern und ihn einfangen. Dazu hatte sich Manegold vornehmlich die Mannen des Klosters Reichenau auserlesen, die vor Begierde brannten, an dem vormaligen Herzog Rache nehmen zu können dafür, daß er vordem auf den Besitzungen ihres Gotteshauses schrecklich gehaust. Es gelang den gegen Ernst Ausgesandten auch bald, ihn so zu umgarnen, daß sie die besten Rosse, welche er und seine Gesellen besaßen, von der Waide wegnahmen. Und nun konnte er seine bisherigen, so gefürchteten und mit Glück ausgeführten Raubzüge weit in das Land hinaus nicht länger unternehmen. Darum brach er, um nicht am Ende durch Hunger zu einer schmählichen Uebergabe gezwungen zu werden, mit dem Häuflein seiner Getreuen aus dem dicken Walde in die vorliegende offene Gegend der Baar heraus, um Manegold anzugreifen, zu siegen oder als Held zu fallen. Und an einem heißen Augusttage des Jahres 1030 stießen Ernst und Manegold auf einander. Wuth und Verzweiflung schufen, daß Herzog Ernst und seine Getreuen wie Löwen kämpften, aber es waren ihrer viel zu wenig gen der starken Schar der Feinde, die ihrerseits auch tapfer stritten. Und der über die Maßen heiße, hartnäckige Kampf hatte erst ein Ende, als Werner und Adalbert und fast alle anderen Leute des Herzogs und dieser selbst aus vielen Wunden blutend die Walstatt bedeckten. Aber der von der andern Seite erkämpfte Sieg war theuer bezahlt: auch Graf Manegold und viele seiner Mannen waren gefallen. Da hub sich, als die Kunde von dem unseligen Kampfe und dessen so blutigem Ausgang durch die schwäbischen Gaue lief, in vielen Burgen Trauer, Jammer und Herzeleid, denn es war mancher Frau der Ehegemahl, manchem Kinde der Vater und mancher Jungfrauen ihr Trutgeselle durch die Schärfe des Schwerts geraubt worden. Und nachdem der geächtete junge Herzog als treufester Freund und tapferer Held gefallen, da lebte in mancher Mannesbrust die alte Anhänglichkeit an ihn wieder auf und man beklagte tief sein Geschick. Selbst der gestrenge Bischof von Constanz, welcher noch kurz zuvor den schweren Fluch über ihn ausgesprochen, blieb nicht kalt. Er nahm solchen von dem Gefallenen hinweg und vergönnte ihm seine letzte

Digitized by Google

Ruheſtätte in den geweihten Räumen ſeines Münſters. Manegolds entſeelte Hülle dagegen wurde auf die Reichenau gebracht und in der Kirche des Kloſters, deſſen Schirmvogt er geweſen, beigeſetzt.

Aber noch heute lebt das Andenken an den vormaligen Schwabenherzog Ernſt fort im Munde des Volks, welches ſich gar wunderliche Abenteuer erzählt, die er auf einer Fahrt in's heilige Land beſtanden haben ſoll während der Zeit, in welcher er von Schwabens Boden verſchwunden war."

Aufmerkſam war auch der Schiffer der Erzählung des Küchenmeiſters gefolgt. Daß der Herzog Ernſt im Münſter ſeiner Vaterſtadt begraben liege, wußte er wohl, hatte auch ſchon dieſes und jenes von demſelben gehört. Aus der Unterhaltung der fürnehmen Herren glaubte er den Schluß ziehen zu dürfen, daß dieſelben gerne etwas von alten Zeiten hören, darum faßte er ein Herz und ſprach: „Ich könnte, wenn die Herren geruhen mich anzuhören, etwas Wunderſeltſames erzählen, das vor gar langer Zeit bei uns geſchehen, bei den alten Conſtanzer Fiſchern von Mund zu Mund gegangen und mir von meinem Ureni, welcher an die hundert Jahre alt geworden, oft erzählt worden iſt."

„Erzähle," ſagte alsbald darauf einer der Herren. Darauf hub der Schiffer alſo an: „In uralten Zeiten ſaß auf dem Stuhle von Conſtanz ein Biſchof des Namens Konrad, der ob ſeiner großen Frömmigkeit der Heilige heißt. Wiewohl er nun aber über die Maßen fromm geweſen, ſo hat er doch nit faſten können, das ihm ſehr leid geweſen. Da iſt er uf einen Tag mit den Fiſchern uf den See an das Eichhorn* hinus gefahren, auf daß er ſich des Eſſens deſto baß (beſſer) überheben möchte. Als ihn aber uf der Heimfahrt der Hunger ſo gewaltig angefallen, daß er ohne Speis niht länger hat ſein können, iſt er uß dem Schiff uf das Waſſer getreten und wie wenn er uf feſtem Grund und Boden geweſen, der ‚Fiſchbrucke', die am nächſten gelegen, zugegangen. Derohalben heißt ſolche heut noch auch die Sant Konradsbrucke. Von dieſem Gang des Heiligen rühret auch der weiße Streifen her, den man, ſo das Waſſer weder zu tief noch trüb iſt, ſeitdem uf dem Grunde des See's vom Eichhorn bis an die Fiſchbrucke ſehen kann."

„Fahr' uns auf dieſem Wege an's Land," ſagten die Herren dem Schiffer, als er ſeine Erzählung geendet. Aber ſie ſahen auf dieſer Fahrt den bemelten weißen Streifen nicht, woran, wie der Schiffer meinte, eben der hohe Stand des See's und die Trübe des Waſſers Schuld geweſen.

* Das äußerſte ſüdöſtliche Ende der Landzunge zwiſchen Conſtanz (Petershauſen) und der Inſel Mainau: Eichhornwald, jetzt Lorettowald.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Des Grafen Albert Heimfahrt und Einkehr im Kloſter Reichenau.

Wenige Tage nach der Fahrt auf dem See traten unſere Grafen ihren Heimritt an. Zuvor hatte der Küchenmeiſter die Aufträge zu Einkäufen beſorgt, welche ihm ſeine Gräfin gegeben. In Conſtanz blühte nämlich damals beſonders die Fabrikation von Leinwand und der Handel damit, den die dem ſtädtiſchen Adel (Patriziat) angehörigen reichen Kaufherren, welche mit den bedeutendſten Handelsplätzen in Ober-Italien, Frankreich, Deutſchland und Belgien in Geſchäfts-Verbindung ſtanden, ſchwunghaft betrieben. Die Weber in Conſtanz und andern Städten am See verſtanden es, ganz kunſtreiche Bildwerke von Blumen und Thierfiguren in Leinwand zu weben. Eine Balle von ſolchem hatte nun Heinzelin einzukaufen, wie auch ein Stück Seidenzeug, einige feine Goldwaaren — eine zierliche Venetianer-Kette und einen Fingerring mit Perlen oder Edelſteinen. Denn auch von ſolchen Artikeln, welche die Kaufleute von Italien namentlich Venedig und Frankreich bezogen, gab's in Conſtanz eine reiche Auswahl. Und der Küchenmeiſter hat mit aller Umſicht eingekauft, ſo daß er ſich zum Voraus des Lobes ſeiner hohen Frauen für verſichert hielt. Ob er ſich nicht getäuſcht, — wir wiſſen es nicht. Der Aufenthalt in Conſtanz war in vielen Beziehungen für die Herren lehrreich und intereſſant geweſen. Daher wußten ſie auch, als ſie heimgekehrt waren, vieles zu erzählen und manche, ſonſt langweilige Stunde auf ihren einſamen Burgen für ihre Familienkreiſe angenehm auszufüllen.

Unſer Graf hatte ſich aber ſchon auf ſeiner Fahrt nach Conſtanz vorgenommen, auf ſeinem Heimritt die Inſel Reichenau und das dortige Kloſter zu beſuchen und führte dieſes Vorhaben auch aus. Sein Haus ſtand ja ſeit uralten Zeiten in naher Beziehung zu dem Kloſter und deſſen Aebten, denn es begleitete das Ober-Schenkenamt deſſelben (Bd. I. S. 173). Zwar verſahen die Grafen von Hohenberg ſelten, nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, ſo wenn der Abt, einem Fürſten gleich, in ſeiner „Pfalz" hohe Gäſte bei feſtlichem Mahle um ſich verſammelte, ihr Amt in eigener Perſon. Sonſt, für gewöhnlich kredenzte der Ritter vom nahen Salenſtein als des Kloſters Unterſchenk dem Abt den goldenen Becher mit dem Schleitheimer, dem köſtlichen Trunk aus den klöſterlichen Weingärten der Inſel. Aber dieſe ſchönen Zeiten des Kloſters waren damals längſt vorbei. Es war nicht mehr eine reiche Aue. Häufige Kriege, in welche daſſelbe, dem eine zahlreiche Dienſt-

Digitized by

mannſchaft zu Gebote ſtand, verwickelt worden und die es ſo wiederholt ſchwer geſchädigt hatten, ſchlechte Wirthſchaft der Aebte, üppiges, ungeiſtliches Leben derſelben und ihrer Conventualen, welche in alten Zeiten dem höheren Adel angehören mußten, mancherlei Heimſuchungen durch Mißwachs, Brand u. ſ. w. hatten das Kloſter zur Zeit des Conſtanzer Hoftags und ſchon früher ſo heruntergebracht, daß es der päbſtliche Stuhl unter die Adminiſtration des Abts Berthold von St. Gallen ſtellte, welcher demſelben die nöthigſten Lebensbedürfniſſe zu reichen hatte. Unter dieſen Umſtänden iſt es erklärlich, daß der von dem Adminiſtrator eingeſetzte Abt Albrecht von Ramſtein faſt vom Schlag gerührt wurde, als man ihm die Kunde brachte, es näheren ſich auf der ſchmalen Landzunge, die zu der alten Burg Schopfeln führte, welche damals am öſtlichen Ende der Inſel ſtand, Berittene dem Kloſter. Schon träumte er von einem feindlichen Ueberfall, der ſeinem Gotteshauſe das Wenige, was es noch beſaß, wegnehmen werde. Doch athmete er wieder ganz leicht auf, als des Grafen Albert Marſchalk, der vorausgeritten war, ihm die Ankunft ſeines Herrn meldete. Ehrerbietigſt, ja unterthänigſt empfieng da der Lehensherr den Vaſallen, hieß ihn herzlich willkommen und führte ihn in ſeine Pfalz, deren damaliger Zuſtand dem ökonomiſchen Zerfall des Kloſters ganz entſprach. Kaum hatte ſich Albert mit ſeinem Gefolge niedergeſetzt und den ihm gereichten Becher Ehren-Weines geleert, ſo überſchüttete ihn der Abt unter Seufzen und Weinen mit herzzerreißenden Lamentationen über die tiefe Armut des Kloſters. Das war nun allerdings nicht zu längerem Verweilen einladend, daher der Graf ungeſäumt wegreiten wollte, nachdem er mit ſeinen Rittern den ihnen gereichten ſehr frugalen Imbiß, bei welchem der Schaffner übrigens ſein Möglichſtes gethan, eingenommen hatte. Da lud ihn der Abt zur Beſichtigung ſeines Kloſters ein und erbot ſich, ſelbſt den Cicerone zu machen. Allererſt führte er, nachdem ſeine Einladung angenommen worden, den Grafen und deſſen Gefolge in die Kloſterkirche und zunächſt an das Grabdenkmal des Kaiſers Karl des Dicken, welches bei dem Altar der heiligen Muttergottes in dem Chor auf der rechten Seite zu ſehen war. „Dieſer unglückliche Fürſt," hub der Abt ſeinen Gäſten zu erzählen an, „hat nach dem Tode ſeiner Brüder, Oheime und Vetter zu Alemannien, ſeinem anererbten Königreiche hin, deren Reiche alle und ſo das ganze unermeßliche Reich ſeines großmächtigſten Urgroßvaters Karl, der auch unſerem Gotteshauſe ein warmer Gutthäter geweſen, unter ſeinem Scepter vereinigt. Aber er war ſchwach an Geiſt und Körper, darum wurde er von den Fürſten des Thrones entſetzt und iſt verachtet und vergeſſen in Neidingen an der Donau, einem geringen

schwäbischen Dorfe, gestorben, welches ihm sein Nachfolger aus Mitleiden zu seinem Unterhalt angewiesen hatte. Wie andere sagen, ist er von seinen eigenen Dienern dort jämmerlich erwürgt worden."

Darauf wies der Abt dem Grafen eine zweite Grabstätte gleichfalls im Chor zur rechten Seite und sprach: „Hier ruht der größte Held des Schwabenlandes, Graf Gerold. Seinem Geschlechte ist die große Ehre widerfahren, daß der große Frankenkaiser Karl sein Ehegemahl Hildegard daraus genommen. Nachdem Gerold, deren Bruder, in seines kaiserlichen Schwagers Kriegen der Heldenthaten viele verrichtet, hat ihn dieser zu seinem Statthalter in Baiern gesetzt, um die Ostgrenze des Reichs gegen die Hunnen (Avaren) zu vertheidigen. Da traf ihn in einem Kampfe mit dem wilden Reitervolke ein tödtlicher Pfeilschuß. Darauf wurde seinem letzten Willen zufolge sein Leichnam in unser Kloster gebracht, dem er viele Dörfer geschenkt hatte. Die traget ihr, edler Graf, als unseres Gotteshauses Schenke von diesem meist zu Lehen." [34]

Nach diesem führte der Abt seinen hohen Besuch zu einer dritten Grabstätte, der — wie er erklärte — des schwäbischen Grafen Manegold von Nellenburg. „Dieser war," fügte er bei, „Schirmvogt unseres Gotteshauses, ist mit den Mannen desselben und anderen vom Kaiser Konrad, den man den zweiten nennt, gegen den aufrührischen Herzog Ernst, welcher unser Kloster auch schwer geschädigt hat, ausgeschickt worden und im Kampfe mit demselben gefallen."

„Und noch vieler anderen hohen Herren Ruhestätten finden sich in der Kirche unseres Klosters und den dazu gehörigen Kapellen, so das Grab des Schwabenherzogs Burkard, dessen gestrenges Ehegemahl Hadewig noch lange nach ihm auf dem Hohentwiel drüben gesessen ist und das Land umher regiert hat." Also schloß der Abt seine Todtenberichte. Darnach zeigte er dem Grafen und dessen Gefolge den reichen Schatz seines Klosters an heiligen Reliquien und Kleinodien. Allererst einen guldinen Sarg, darin der ganz Leib des h. Evangelisten Sant Marx, und der, wie der Abt sagte, so schwer sei, daß vier Mann genug daran zu tragen hätten. „Dieses Heiltum, das zuvor die Stadt Venedig besessen, hat Ratolf, Bischof von Dietrichsbern oder zu Welsch Verona," fuhr der Abt fort, „unserem Gotteshause vergabt. Der war ein edler Schwabe von Geburt und wollte seine Tage in seiner Heimat beschließen. Darum zog er heraus von Welschland und bauete sich am See eine Zelle, die nach ihm Ratolfszelle genannt worden. Dort steht nun ein stattlicher Ort mit Burg und Kirche, darin Ratolfs Grab zu sehen." Darauf wies er den Herren noch mehrere silberne Reliquiensärge, ferner ein guldin Osterlamm, einen Krug von Marmelstein

(Marmor), darinn, wie der Abt erklärte, Chriſtus der Herr zu Cana Waſſer in Wein verwandelt, und welchen Simon Bardo, des griechiſchen Kaiſers Feldhauptmann, welcher ſeine Tage auf der Au beſchloſſen, dem Kloſter geſchenkt habe; ein Fläſchchen von Kriſtal, darinn von der hl. Maria Milch, einen in Gold gefaßten Zahn des h. Evangeliſten Markus, ein Stück von Sant Peters Ketten, desgleichen eines von der Saul, daran Chriſtus gegeißelt, zwei Arme von Sant Pelagien und Januarien, erhaben in Silber gefaßt, einen Daumen und ſeidenen Rock von Sant Pirmin, dem Stifter des Kloſters, ein Stück von Chriſti Schweißtuch und noch viel ander' mehr, alles in Schreinen wohl verwahret.

Als der Graf und ſeine Ritter ihr Staunen über dieſen reichen Schatz an heiligen Reliquien ausgedrückt hatten und ſich anſchickten, die Kloſterkirche zu verlaſſen, bemerkte ihnen der Abt, das koſtbarſte Heiligthum hätten ſie noch gar nicht geſehen. Er ſchloß einen mit Schlöſſern und Riegeln beſonders verwahrten Schrein auf, nahm eine kleine, zierlich aus Elfenbein gearbeitete Lade heraus und öffnete ſie. Darin lag ein Kreuzlein von Gold und mit Edelſteinen geziert, das einen und einen halben Zoll lang war. In den vier Enden, erklärte er den Herren, ſei von dem heiligen Blut, in der Mitte aber ein Stücklein von dem Kreuz Chriſti.[35] „Geruhet ihr, Herr Graf," ſagte darauf der Abt, „zu hören, woher dieſes unſer größtes Heiligthum ſtammt und wie wir es überkommen, ſo will ich Euch das umſtändlich berichten." „Dies, mein ehrwürdiger Vater, ein andermal, wenn ich das Kloſter wieder beſuche. Mich drängt's weiter zu reiten," entgegnete Albert.

Darauf verabſchiedeten ſich Graf Albert und ſeine Ritter von dem Abte und beſtiegen ihre längſt bereitſtehenden Pferde. Sie fuhren des Tages noch nach Ratolfszell, wo man Nachtherberge bezog. Der Küchenmeiſter Heinzelin hatte die Beſichtigung der Kloſterkirche und deren Reliquien-Schatz nicht mitgemacht. Es war ihm das alles aus ſeinen jüngeren Jahren, wo er von ſeiner Vaterſtadt Conſtanz oftmals auf die Inſel Reichenau herübergefahren, hinlänglich bekannt. Dafür war er nach Niederzell geritten, um die dortige alte Kirche und deren Merkwürdigkeiten zu beſichtigen. Er traf aber noch gerade zu rechter Zeit wieder bei ſeinem Grafen ein, um mit dieſem gen Ratolfszell zu fahren. Auf der Fahrt dahin fragte ihn ſein Herr, was es für eine Bewandtniß mit dieſem Niederzell habe, was er dort Merkwürdiges geſehen und forderte ihn auf, es zu erzählen. Da hub er alſo an:

„Egino, ein Alemanne von gar fürnehmer Geburt, welcher vor mehr als vierhundert Jahren in der Kloſterſchule der Reichenau erzogen worden und dort auch die Mönchskutte genommen, iſt von dem großen Kaiſer

Karl auf den Bischofsstuhl von Dietrichsbern (zu Welsch Verona) gesetzt worden. Es ist aber ein eigen' Volk um uns Schwaben. Wohl haben wir von unsern Voreltern, den Sueven, ererbt, daß wir gerne herumschweifen und fremde Länder aufsuchen. Setzet aber einen Schwaben in den Paradiesgarten — immer wird ihn ein gewisses Heimweh anwandeln nach dem meist grauen Himmel, den unheimlichen großen Wäldern, den unwirthlichen Bergen, kahlen Felsen und nebeligen Thälern seiner Heimat, in der drei Viertheil des Jahres Winter ist. Also ergieng es auch dem Bischof Egino. Nachdem er wenige Jahre auf seinem Stuhle gesessen, wandelte ihn eines Tages eine unwiderstehliche Lust an, er möchte seine Heimat wieder sehen und dort auch seine Tage beschließen. Da achtete er nicht mehr seiner fetten Pfründe und des schönen welschen Himmels. Er machte sich auf, nahm seinen Reichthum an Geld und Kostbarkeiten zu sich, ritt über das Alpengebirge herüber und ließ sich auf der ihm wohlbekannten Insel Au im schwäbischen Meere nieder." „Da hat er erst keinen schlechten Geschmack gehabt," warf Graf Albert seinem Küchenmeister ein, „denn dieses Eiland ist zumal genüber den waldigen und kalten Revieren um meine Burgen Hohenberg, Nagold und Wildberg herum ein wunnesamer Garten mit einer sanften, gesunden Luft und fruchtbarem Erdreich, allda mengerlei Obst und Frucht wachst und insonderheit die Wimrebe herrlich gedeiht." „Ja, und auf dieser schönen grünen Insel," ergriff wieder Heinzelin das Wort, „an dem gen Abend schauenden Ende erbaute der vormalige Bischof Egino eine schöne den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweihte Kirche mit einer Probstei für sechs Chorherren und begabte solche reichlich. Dort wurde Egino auch begraben, wie die Inschrift einer metallenen Platte sagt, welche beim Altar zu sehen ist. Worüber ich aber nicht wenig staunte, ist das absonderliche Ding, welches ich auf der Grabstätte des frommen christlichen Bischofs stehen gefunden hab'. Es ist ein gegossen Bild aus Messing, zwo Spangen lang, einer ‚ranen' (schlanken) Form und schönen Gestalt, hat in der Rechten drei Rösli, in der Linken aber eine Schlange, in dem linken Hinterbacken ersieht man ein Löchli. Auf mein Befragen, was dies Bild sei und bedeute, belehrte mich einer der Chorherren, welcher mir die Kirche zeigte, also: ‚Es geht die Sag', das Bild sei ein Abgott, Alman genannt, gewesen, in unfürdenklichen Zeiten bei dem Flecken Almansdorf — daher dessen Name — zwischen Constanz und der Insel Reichenau gestanden. Da seien, als das Land umher noch nicht zum christenlichen Glauben bekehrt gewesen, die heidnischen Anwohner des See's in allen ihren Nöthen und Anliegen zu ihrem Gotte Alman gegangen, um bei ihm Rath und Hilfe zu holen. Daher habe man ihnen den Namen

Alaman, Alemannen gegeben. Durch das Löchli an einem der Hinterbacken habe, meinte der Chorherr, der Abgott wohl ſeine Antworten gegeben, die drei Rösli und die Schlange werden bedeuten, daß derſelbe Belohnung und Gaben ausgetheilt, aber auch Strafe und Buße auferlegt habe.' [36]

Von Ratolfszell gieng der Ritt des andern Tages zunächſt bis zum Schloſſe Nellenburg, wo man bei dem jungen Grafen Manegold einſprach und mit einem guten Imbiß erquickt wurde. An dem gleichen Tage aber gelangte Graf Albert noch bis zum Kloſter Wald, in dem ſeine Schweſter Mechtilde Aebtiſſin war, [37] welcher dieſer Beſuch vornehmlich galt. Von Kloſter Wald aus ritt man dem Donauthal zu, wo der Graf auf ſeiner Burg Kallenberg wieder Herberge nahm. Und an einem der nächſten Tage zog er durch das „Berunthal" (Bärenthal) der alten Stammburg ſeines Hauſes auf dem Ober-Hohenberg zu, allwo er einige Zeit verweilte. Wer von ſeinem Gefolge nicht bereits auf dem Heimritt von Conſtanz her mit Urlaub von dannen geritten war, zog, ſeine ritterlichen Hofbeamten der Rotenburg wie auch der Küchenmeiſter Heinzelin ausgenommen, jetzt der heimatlichen Burg zu.

Vierter Abschnitt.

Das Baurenfest — Rosengarten-Spiel — auf dem „Bernbühl" bei Wurmlingen.[1] — Graf Albert von der Rotenburg reitet mit Gefolge dahin.

Wiewohl das Loos des gemeinen Volkes — der „armen" Leute — im Mittelalter als ein besonders gedrücktes und trostloses zu bezeichnen ist, so verlor dasselbe doch seinen guten Humor nicht. Der machte sich in mancherlei Kurzweil, Witz, Scherz und Spiel Luft. Dabei arteten aber die ländlichen Feste, wie leider noch heute, schließlich meist in wüste Saufgelage und blutige Raufereien aus.[2] Es ist uns indeß aus dem früheren Mittelalter darüber, worin die Spiele des „armen" Volkes bestanden, wenig überliefert, während wir die Ritterfeste und Spiele aus zahlreichen überschwenglichen Schilderungen und Verherrlichungen genau kennen. Wir glauben daher unsern Lesern einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn wir, einleitend zu unserem Volksspiel, die folgende Aufzeichnung der größeren Jahrbücher von Kolmar hier einreihen. Aus derselben geht auch hervor, daß die Bauern bei ihren Spielen mitunter die sozialen Verhältnisse und das Leben der höheren und höchsten Klassen humoristisch aufgefaßt und dargestellt haben, wie auch daß die Kirche dem gemeinen Manne bei seinen Spielen vieles nachgesehen hat. Die angegebene Quelle hat nämlich zum Januar 1304 folgendes aufgezeichnet:

„Am Tage der Beschneidung des Herrn ließen die Bauern von Mintzenheim ihren König mit seinen dreizehn Würdenträgern, dem Birnentruchseß und den übrigen, nahe der Mühle, im bloßen Hemde unter der Brücke durch das Wasser ziehen, um so zu erproben, ob er der königlichen Ehren werth sei. Alle bis auf einen giengen mit ihrem König frohen Muths unter der Brücke durch. Derselbe hatte aus

Digitized by Google

Geringſchätzung freiwillig auf ſeine Würde verzichtet und wurde von den jungen Burſchen darum alſo verſpottet: mit lautem Geſchrei beklagten ſie ihn wie einen ihrer Verwandten, läuteten die Todtenglocken und verkündeten ſeinen Tod. Am folgenden Tage legten ſie einen Beſen auf die Bahre und trugen denſelben wie den Leichnam eines Geſtorbenen in die Kirche. Hier hielten ſie die Todtenfeier, dann trugen ſie den Beſen an das Waſſer und warfen ihn hinein. In den übrigen Dörfern führten die Armen verſchiedene andere Spiele auf. Einige ſtellten den Pabſt und die Kardinäle dar; andere ſpielten öffentlich in den Dörfern und auf den Straßen Kaiſer und Könige.“

Pfingſten war im Mittelalter, namentlich auch in Schwaben die eigentliche Feſtzeit für Hoch und Nieder. Insbeſondere zeichnete ſich bis in die neueſte Zeit das Dorf Wurmlingen bei Rotenburg durch eine eigenthümliche volksmäßige Pfingſtfeier aus, bei welcher es koſtümirte Aufzüge mit dialogiſchen Vorträgen gab.[3] So laſſen wir denn auch von den Bewohnern des genannten Dorfes, wo ſich die Sagen von dem größten deutſchen Helden — dem Dietrich von Bern — beſonders lebhaft erhalten haben (ſ. d. Anm. 1), zu deſſen Andenken an Pfingſten ein Feſtſpiel und zwar nach alter Sitte im Freien auf einem bei dem Dorfe ſchön über dem Neckarthal gelegenen Hügel abhalten, welchen ſie dem alten Recken nach „Bernbühl“ nannten und der jetzt noch dieſen Namen führt.

Da gab's ein kleines ſchwäbiſches Volksfeſt, zu dem man von der ganzen Umgegend hinſtrömte. Und auch die Herren und Ritter, welche auf den Burgen umher ſaßen, beehrten es mit ihrer Gegenwart, beſonders fehlte nicht dabei der baurenfreundliche Graf Albert von der nahen Rotenburg mit ſeinem ritterlichen Hofgeſinde. Galt es doch dem berühmteſten deutſchen Recken, der ſo viele Wanderfahrten gemacht und ſo manche ſchweren Kämpfe ſiegreich beſtanden hat. Darum waren der ſangeskundige Küchenmeiſter auf der Rotenburg, Heinzelin von Conſtanz, dem die alten deutſchen Heldenſagen wohl bekannt waren, und der Kappadozier, der luſtige Notar von dorten, auch gerne bereit, mit dem Ritter Dietrich Maerehelt von Wurmlingen, in deſſen Geſchlecht das Andenken des Helden von Bern beſonders geehrt worden, das Baurenfeſt anzuordnen und zu leiten.

Heinzelin von Conſtanz ſetzte ſich zu dieſem Behuf bei Zeit in Verbindung mit dem ihm befreundeten ſchwäbiſchen fahrenden Sänger Marner und lud den zu dem Feſtſpiel ein. Und der ſagte auch gerne ſeine Theilnahme zu, denn er durfte für's Erſte auf reichen Lohn von dem ſängerfreundlichen Grafen Albert[4] rechnen, für's Andere wußte er

wohl, daß er auch unter dem Baurenvolk aufmerksame Zuhörer finden und großen Beifall ernten werde, wenn er von Dietrich von Bern oder dem König Rother, von der Kriemhilde oder Siegfrieds und Ecken Tod, von Heimen und Wittichen Streiten oder der Nibelungen Hort und dergleichen singen und sagen werde.[5] Er erbot sich, bei dem Baurenfest die Mär' von der Kriemhilde Rosengarten bei Worms zu erzählen. Dem entsprechend waren die Leiter des Festes der Meinung, die Wurmlinger Bauren sollten darstellen, wie Dietrich von Bern und seine Recken mit den Hütern des Rosengartens gekämpft haben, traten auch bald zusammen, um die Abhaltung des Festes näher zu besprechen. Sie hatten hiebei die nicht leichte Aufgabe, die für die verschiedenen Rollen möglichst tauglichen Persönlichkeiten aus der Baurenschaft von Wurmlingen herauszufinden und dafür zu gewinnen, die Ausrüstung, beziehungsweise Ausstattung derselben zu bestimmen und zu beschaffen u. a. m. Man brauchte nun vor allem eine Maid, welche die Königin Kriemhilde vorzustellen hatte, und zwei Burschen, von welchen der Eine den Dietrich von Bern, der Andere den hörnen Siegfried spielen sollte.

Zuerst suchten sie, da die Ausstattung der Königin die meisten Umstände machte, diese zu bekommen. Da solche indeß doch auch ein Gefolge von Edelfrauen haben mußte, gewannen sie zunächst überhaupt eine Anzahl von Dorfschönen für das Spiel und ließen von diesen die Königin durch das Loos bestimmen. Das war von den Festordnern sehr klug ausgedacht, denn auf diese Weise trugen sie der Eifersucht und Eitelkeit die gebührende Rechnung. Und glücklicherweise traf es sich, daß Albrada, der Tochter eines in Wurmlingen ansäßigen angesehenen Maiers der Kirchenpflege auf dem Berge, einer sehr schmucken und stolzen Maid, durch das Loos die Rolle der Königin zufiel. Der Küchenmeister brachte es nun leicht zu Stande, daß seine menschenfreundliche Gräfin die Ausstattung derselben mit standesgemäßen Gewändern ꝛc. übernahm, und einer ihrer Frauen die Weisung gab, die Königin anzukleiden und zu schmücken. Das Hauptstück des Anzugs bildete ein hochrother seidener Mantel mit bunter Borte. Auch einen ausgezackten silbernen und vergoldeten Stirnreif stiftete sie zu dem Feste. Ueber den sollte die Kriemhilde, so ordnete es die gräfliche Zofe an, ein „Schappel" (einen Kranz) aus frischen Rosen tragen, und ein weißer seidener Schleier über die reichen goldgelben Haarlocken auf den entblößten Nacken niederwallen. Auch die Frauen des Gefolges der Königin hatten sich möglichst herauszuputzen. Dabei durfte ein Schappel von verschiedenen Blumen nicht fehlen und mancher Kopfputz fiel etwas thurmartig aus.

Der ganze Anzug der Königin nebst Diadem sollte nach dem Willen

der gnädigen Gräfin den Wurmlingern verbleiben, um bei späteren derartigen Festspielen zu dienen. Und diese Stiftung war ganz im Sinne ihres Ehegemahls, welcher dergleichen Feste sehr liebte, darum auch sich gegen seinen Küchenmeister bereit erklärte, er wolle die sonstigen Kosten für dasselbe auf seine Kasse übernehmen.

Als die drei Festordner mit den Frauen-Rollen glücklich fertig geworden, schritten sie zur Wahl der Recken. Es handelte sich nun zunächst darum, wer den alten weisen Hildebrand, den Erzieher und Meister Dietrichs von Bern und vieler anderen Recken, machen sollte. Da wußte der Ritter Dietrich bald Rath. In dem Dorfe Wurmlingen lebte seit einem Jahrzehent ein Mann, der zwar seine Fünfzig schon auf dem Rücken hatte, aber noch ausnehmend stark war, in fremden Landen Kriegsdienste genommen hatte und im Ruf großer Klugheit stand. Man nannte ihn daher Heinrich die „Weisheit". Er war in jungen Jahren als Roßbube auf die Rotenburg gekommen, hatte da häufig mit angesehen, wie die jungen Grafensöhne und Knappen von einem Ritter oder dem „Meisterknappen" in den ritterlichen Künsten — im Stein- und Speerwerfen, Ringen, in Führung des Schwerts und der Lanze, im Reiten und dergleichen unterwiesen und geübt wurden. Als aufgeweckter kräftiger Junge war er all' dem mit großer Aufmerksamkeit gefolgt, und hatte, wie er Zeit und Gelegenheit gehabt, sich im Geheimen in dergleichen Dingen versucht und mit viel Erfolg. Damit nahm auch seine Körperkraft und Gewandtheit in dem Maße zu, daß er, sich deren bewußt, bald mit den älteren Knechten angebunden und gerauft hat, und am Ende mit allen fertig geworden ist. Dadurch machte er sich aber schließlich bei dem übrigen gemeinen Gesinde des Grafenhofes auf der Rotenburg so verhaßt, und es gab unter demselben durch ihn so viel Unfrieden, daß Graf Burkard, Alberts Vater, wiewohl er ein besonderes Gefallen an dem kecken, gewandten und nicht weniger treuen Burschen hatte, denselben seines Dienstes entließ, worauf er wieder in sein stilles Dorf gieng. Es behagte ihm aber, wie man sich leicht denken kann, das Bauernleben, die Arbeit mit der Hacke, das Pflügen mit den langsamen Ochsen gar nicht. Dabei sah er stolz auf seine alten Kameraden herab. Das führte auch bald zu Raufhändeln mit denselben; er blieb übrigens immer Sieger, selbst wenn sechse zumal gegen ihn gestanden. So war, da er noch dazu gar kein Freund vom Arbeiten auf dem Felde gewesen, seines Bleibens in Wurmlingen nicht lange, und er dachte darauf, wie er heimlich sich aus dem Staub machen könnte. Nur war es ihm nicht recht klar, wohin er sich wenden und was er in der Fremde beginnen sollte. Da traf es sich, daß ein wandernder Krämer in's Dorf kam, der ferne

Länder durchzogen hatte. Um den sammelte sich bald die jüngere und ältere Dorfjugend, nicht gerade um Einkäufe zu machen, sondern mehr um zu hören, was der vielgereiste und sehr mundfertige Mann von fremden Ländern zu erzählen wußte. Auch Heinrich fand sich ein und häufiger als die andern Burschen, denn er fühlte sich mächtig angezogen von den Erzählungen des Krämers. So lernte dieser ihn kennen, erfuhr auch dessen Vergangenheit und fand schließlich Gefallen an dem kecken, gescheiden und gefürchteten Burschen. Schade, dachte der Hausirer bei sich selbst, daß der nicht das Kriegshandwerk treibt, da wäre er viel mehr an seinem Platze. Der gäbe einen tüchtigen Sarjanten für einen Ritter. Und der Krämer war kurz besonnen. „An deiner Stelle würde ich," sagte er ganz im Geheimen zu Heinrich, „bei einem reichen, tapferen Ritter in einem fremden Lande um guten Sold Kriegsdienste nehmen. Ich weiß dir einen solchen, ziehe mit mir." Dieser Rath, solch' Anerbieten des Fremden, der bald so aufrichtigen Antheil an Heinrichs Loos genommen, kam diesem ganz erwünscht. Es wurde im Geheimen das Nähere verabredet, wie man die Sache in's Werk setzen könnte, ohne Rumor zu machen. Und da wußte der schlaue, vielerfahrene Krämer für alles Rath und sein Schützling war klug genug demselben und sich das Spiel nicht zu verderben. Erst eine Woche, nachdem Heinrich sein heimatliches Dorf verlassen hatte, wurde es den Leuten klar, daß er weggegangen, um nicht so bald wieder, vielleicht gar nimmer zu kommen. Wohin aber, das wußte niemand; wohl raunte man sich in's Ohr, der Krämer, welcher mehr als mit andern Burschen mit ihm verkehrt hatte, werde dabei die Hand im Spiel gehabt haben.

Derselbe hielt auch getreulich Wort. Er brachte den jungen, kecken Schwaben auf die ihm wohlbekannte Burg eines Ritters, der die wenigste Zeit daheim war. Gab es keine Heerfahrt, so trieb ihn die Sucht nach Abenteuer oder die Wanderlust hinaus in fremde Lande. Es folgten ihm dabei immer einige reisige Knechte, zu welchen er sich wagehalsige, kräftige Burschen ausersah, mit denen sich was machen ließ. Die dienten theils zu Fuß, theils zu Pferd, trugen Harnisch und Eisenhauben und führten im Streit lange scharfe Lanzen oder Wurfspieße, auch Bogen, selbst Schwerter, nur keine Schilde. Mit all' diesen Waffenstücken aber war unser Wurmlinger von der Rotenburg her wohl bekannt, auch fehlte es ihm nicht an Kühnheit, Ausdauer und Stärke. Und bald hieng er mit der größten Treue an seinem Herrn. Der gab denn auch in Kurzem dem Schwaben vor allen andern den Vorzug und behielt ihn bis an sein Lebensende in seinem Dienst. Gegen zwanzig Jahre war Heinrich mit seinem Ritter fast in aller

Digitized by Google

Herren Länder herumgezogen, hatte auch eine Pilgerfahrt über's Meer gemacht, und ſo nicht viel auf ſeines Herrn Burg geſeſſen. Doch war es dieſem vergönnt geweſen, in der Heimat von hinnen zu fahren, nachdem die Gebreſten des Alters ſich bei ihm eingeſtellt hatten und ſein treuer Knecht Heinrich wie ein zärtlicher Sohn ſein' gewartet. Darum hatte er auch von ſeinem ſterbenden Herrn einen anſehnlichen Nothpfennig für ſein Alter erhalten.

Mit ſchwerem Herzen verließ Heinrich die Burg, welche ſeine zweite Heimat geworden, und ſuchte ſeine alte wieder auf, um ſeinerſeits da auch ſeine Tage zu beſchließen. In Wurmlingen aber hatte man ihn für verſchollen gehalten, darum kam das ganze Dorf in Bewegung als es hieß, der „wilde Heinz“ ſei wieder gekommen. Alles drängte ſich herzu, ihn zu ſehen. Aber er war nicht mehr der alte: die Jahre hatten ſein Haupt nicht nur etwas grau gemacht, ſondern auch ſeinen Brauſekopf merklich abgekühlt. Er war überhaupt ein ganz anderer Menſch geworden. Denn wie viel, wie gar mancherlei hatte er erlebt und erfahren! Wie viel wußte er ſeinen einfachen Landsleuten zu erzählen! Wie ſtaunten ſie ob den von ihm erzählten Abenteuern! Wie ſperrten ſie Maul und Naſe auf, wenn er ihnen die fremden Länder, die ſeltſamen Sitten und Gebräuche von deren Bewohnern ſchilderte! Den tölpelhaften Bauern ſeines Dorfes, deren Geſichtskreis kaum über ihren Zehnten hinausreichte, erſchien er wie ein Gelehrter, wie ein Weiſer.

Bald nach ſeiner Ankunft in der alten Heimat, welche er wie ein Dieb in der Nacht heimlich verlaſſen hatte, wollte er ſeinen alten Herrn auf der Rotenburg, den Grafen Burkard, deſſen hoher Knecht er geweſen, wieder aufſuchen und ſich bei dem ſtellen. Aber man ſagte ihm, der ſchlafe längſt im Kloſter Kirchberg den ewigen Schlaf, und deſſen Sohn, Graf Albert, halte ſeit Jahren auf der Rotenburg Hof. Den rühmte man ihm ſehr als einen milden Herrn, darum ſäumte er ſich nicht lange und lief hinauf zur Burg, wo er ſeine Knaben- und Jünglingsjahre verlebt hatte. Und der Graf nahm ihn ſehr gnädig auf, ließ ſich auch von ihm ſeine Erlebniſſe erzählen und fand Gefallen an dem alten „Satjanten“, der ſo viele Heerfahrten und Abenteuer mitgemacht hatte. Je und je gieng Heinrich auch in der Folge hinauf zum Grafenhofe, wo er bei der Herrſchaft und dem Geſinde gerne geſehen war. Und nicht wenig ſtieg dadurch ſein Anſehen noch mehr bei ſeinen Landsleuten, und man gab ihm den Ehrennamen Heinrich die „Weisheit“.

Bei den Bauernburſchen von Wurmlingen aber machte er ſich durch eine andere Errungenſchaft des vielbewegten Lebens, welches er hinter

sich hatte, besonders beliebt und hochgeachtet. Als Sarjante war er, der schon in seinen jungen Jahren auf der Rotenburg sich in den ritterlichen Künsten geübt, ein vollkommener Meister in denselben geworden, wenn er gleich nicht Schild und Sporen eines Ritters getragen. Und die Freude am Waffenwerk, wenn es auch nur Spiel war, blieb ihm noch in seinem Alter. Darum achtete er es für keine Schande, an den Spielen der Bauernburschen Theil zu nehmen und diese sahen sich dadurch nicht wenig geehrt. Gerne ließen sie sich's auch gefallen, wenn der alte „weise Heinz" dieselben leitete und ihnen allmählich einen mehr kriegerischen Anstrich gab. Da veranstaltete er Wettlauf und Ringkämpfe, Taubenschießen mit Bogen und Armbrust, ließ die Jungen große Steine und schwere Stangen, welche Wurfspieße vorstellen sollten, nach einem Ziele werfen. Ja selbst in Führung des Schwerts — es war freilich nur ein hölzernes — unterwies und übte er sie. Hatte er als Fechtmeister einem seiner Scholaren, der sich nicht gehörig gedeckt, einen etwas schweren Streich versetzt, oder im Ringkampf seinen Gegner unsanft zu Fall gebracht, so pflegte er scherzend solchen mit dem Sprichworte zu trösten: „an einem alten Kessel wird man rußig" und dergleichen mehr.[8]

Der Leser wird nun leicht errathen, daß der Ritter Dietrich von Wurmlingen, Heinrich, die „Weisheit", zur Rolle des alten Hildebrand vorgeschlagen haben wird. Und gerne sagte derselbe zu, unterstützte die Festordner auch bei der Wahl der zu den übrigen Rollen tauglichen Persönlichkeiten. Zugleich übernahm er die Aufgabe, die ausgewählten Burschen in ihre Rollen einzuüben und manches dazu vorzubereiten und zu beschaffen.

Zur Rolle des unüberwindlichen hörnenen Siegfried schlug Heinrich einen ungewöhnlich großen, dabei breitschulterigen Burschen vor, der Albrecht hieß und in der ganzen Gegend unter dem Beinamen „der Riese" bekannt war.[9] Der war so stark und dabei so gewandt, daß er einmal selbst Heinz, seinen Lehrer, im Ringkampf geworfen hatte. Einem anderen seiner Zöglinge, „Ecke" genannt, der kühn und gleichfalls sehr stark war, und, wenn er beim Raufen in Wuth gerathen, alles unerbittlich niederwarf, sollte man nach Heinrichs Meinung die Rolle des Helden Dietrich von Bern geben. Einen jungen, wiederum starken und dabei sehr flinken Burschen, „Amelung" genannt, den raufluftigsten Gesellen des Dorfes, schlug er zu der des Wolfhart, Hildebrands Neffen, vor. Zur Rolle des finsteren, grimmen Burgunden-Helden Hagen wählte man Heinrich, genannt das „Wolfshirn". Den verschlagenen Burschen mit dem unheimlichen Blicke mied man, denn er war dabei ein gewaltiger Raufbold und sah gern Menschenblut

fließen. Für Asprian, den rieſenhaften Recken der Kriemhilde, beſtimmte man einen wilden Geſellen, der an Größe Albrecht dem Rieſen nichts nachgab und eben auch Asprian hieß. Zur Rolle des burgundiſchen Recken Volker, des Fidelers, erſah man den kräftigen Sohn des alten Spielmanns Gelbfrat von Wurmlingen. Und auch für die noch fehlenden Rollen der Helden Dietrichs von Berne und der Kriemhilde fanden ſich mehr oder weniger taugliche Perſönlichkeiten, und Alle erklärten ſich gegen den alten Heinz zur Theilnahme an dem Kampfſpiel bereit. Nur die Rolle des ſtreitbaren Mönchs Ilſan wollte keiner der Burſchen übernehmen, weil ſie nicht in der Kutte eines Kloſterbruders auftreten wollten und mit Recht fürchteten, der Mönchsritter werde verlacht und noch lange hinten nach zum Geſpött werden, am Ende gar den Beinamen „der Mönch“ bekommen. Doch fand ſich ſchließlich auch einer, als der ſagenkundige Küchenmeiſter der Rotenburg die wirklich dankbare Rolle des Mönchs-Helden auseinandergeſetzt hatte.

Nachdem man die Helden für das Kampfſpiel gewonnen hatte, einigten ſich die Feſtordner unter dem Beirath des alten Heinz über die Kampfweiſe und Ausrüſtung der Bauernrecken. Beim Spiel ſollte nur der Schwert- und Ringkampf vorkommen, letzterer aber nur dann eintreten, wenn beide Streiter Schild und Schwert ohne Entſcheidung verhauen hätten, und Ritter Dietrich den unpartheiiſchen Kampfrichter machen. Als Waffen beſtimmte man hienach Schwert und Schild, als Rüſtung einen Eiſenhut, Bruſtharniſch, Bein- und Armſchienen, aber nicht von Eiſen, ſondern ſtarkem Leder, wie auch dergleichen Handſchuhe. Die Eiſenhüte lieferte die Rüſtkammer der Rotenburg; die breiten, nicht ſpitzigen Schwerter und die feſten, großen und dreieckigen Schilde ließ Heinz aus gutem, zähem Eſchenholz fertigen. Letztere wurden von einem Schildmacher in Rotenburg gemacht, auch bemalt und zwar die der Recken von Worms roth und weiß (Silber) in die Quere getheilt, die der Helden des Dietrich von Bern mit einem gelben (goldenen) Löwen auf blauem Grunde.[10] Auf die Schilde der königlichen Recken des Burgundenkönigs Gibich und deſſen Söhne Günther und Gernot, ſowie den Schild des Lampartenkönigs Dietrich wurden Kronen gemalt. Den ritterlichen Spielmann Volker konnte man an der gelben Geige erkennen, die noch beſonders auf ſeinen Schild gemalt wurde. Die Bruſtplatten und Schienen aus Leder fertigte ein Sattler in Tübingen. Während Waffen und Rüſtung gefertigt wurden, unterwies der alte Fechtmeiſter Heinz ſeine Helden-Scholaren wie man ſich beim Zweikampf mit dem Schwert und beim Ringen zu verhalten und der Rotenburger Küchenmeiſter ſowie der Notar übten ſonſt die Rollen ein.

Die Herſtellung des Feſt- und Kampfplatzes übernahmen der Ritter

Digitized by

Dietrich und die Wurmlinger. Auf der über dem reizenden Neckarthal liegenden breiten Kuppe des „Bernbühl“ standen zwei alte Linden mit weithin reichendem Laubdach. Unter jeder waren seit unfürdenklichen Zeiten steinerne Bänke angebracht, der Lieblingsplatz der erwachsenen Dorfjugend an Sonn- und Festtagen der schönen Sommerzeit. Von da erklang oftmals in's Thal hinab in lieblicher Weise das Liedchen:

„Du bist min, ich bin din:
des solt du gewis sin.
du bist beslozzen
in minem herzen;
verlorn ist daz slüzzelin:
du muost immer drinne sin.“ 11

Unter der einen Linde sollte, also ordnete es der Ritter Dietrich an, der Ehrenplatz der Königstochter Kriemhilde mit ihren Frauen sein, unter der anderen Graf Albert von der Rotenburg mit seinem Gefolge Platz nehmen.

Die Kuppe des Hügels ließ Dietrich in weitem Umkreis mit vielen Tannenbäumchen und dazwischengespannten Seilen umfrieden. Zwei größere Tannen bezeichneten den Eingang zum „Rosengarten“ der Kriemhilde. Die Dorfschönen sollten am Morgen des Festes die Tannenbäumchen mit vielen bunten, flatternden Bändern, die Linde der Kriemhilde dagegen über und über mit Rosen schmücken, welche an die äußersten Zweige zu binden waren. Also sollte der Baum einen gewaltigen Rosenstock vorstellen. Auf der andern Linde ließ Ritter Dietrich für den Sänger Marner einen bequemen Sitz herrichten, von dem aus er mit seiner weitschallenden Stimme die Mär' von dem Rosengarten bei Worms vortragen sollte, auf dem Gipfel derselben aber an einer hohen Stange sein Banner aufstecken. Darin waren auf silbernem Grunde drei grüne Hügel zu sehen, wovon der eine eben den „Bernbühl“, der andere den Hügel — die „Wandelburg“ genannt — und der dritte, die andern zwei überragend, den Berg vorstellen sollte, auf dem noch heute die Kirche des hl. Remigius steht. Ueber den drei Hügeln des Banners aber erhob sich drohend ein schwarzer, schrecklicher Drache mit feurigen Augen, weit aufgesperrtem Rachen, blutlechzender rother Zunge und zum Ergreifen des Raubs sich anschickenden „Pratzen“. (S. Bd. I. S. 193.) Damit wollte der auf seine Ahnen nicht wenig stolze Ritter die Theilnehmer des Festes daran erinnern, daß einer seines Geschlechts auch ein Siegfried, ein Drachentödter gewesen. Der „Bernbühl“ gehörte überdies zum Eigen des Ritters, hatte freilich wenig Werth, da er zur Zeit nicht angebaut war und nur als Waide- und Spiel-Platz

Digitized by Google

diente. Außerhalb der Umfriedung des Roſengartens, aber ganz in der Nähe ſollte ein großes Zelt aufgeſchlagen werden, darunter auf hölzernen Bänken Dietrich mit ſeinen Recken Platz nehmen ſollte.

Kaum waren die mancherlei Zurüſtungen zum Baurenfeſte geendigt, ſo kam der Pfingſtmontag heran, auf den es angeſetzt worden. Schon einige Tage zuvor war der ſchwäbiſche fahrende Sänger Marner auf der Rotenburg eingetroffen, um Graf Albert, dem gräflichen Sänger, ſeine Huldigung darzubringen und in deſſen Familienkreiſe einige ſeiner Lieder vorzutragen. Auch wurden zwiſchen ihm und den Leitern des Feſtes noch die letzten Verabredungen getroffen.

Einen herrlichen Sommertag brachte der Pfingſtmontag; der Himmel ſelbſt ſchien eine Freude an dem Baurenfeſte zu haben. Darum waren die Wurmlinger ſchon am frühen Morgen deſſelben auf den Beinen und wer eine Rolle oder ſonſt ein Geſchäft bei dem Feſte übernommen hatte, ſputete ſich, das Seine zu beſorgen, um gerüſtet und rechtzeitig an ſeinem Platze zu ſein. Die Burſchen, welche die Heldenrollen übernommen, hatten ſich bei Tagesgrauen von dem Lager erhoben und geleiteten die Torfſchönen, welche es auf ſich genommen hatten, eine der Linden zu einem großen Roſenſtock umzuſchaffen und die Tannenbäumchen mit Bändern zu ſchmücken, hinaus zu dem Feſtplatze, um dabei Handreichung zu thun. Bald erſchienen auch einige Knechte des Ritters Dietrich mit dem an einer hohen Stange befeſtigten Banner ihres Herrn, und ſteckten ſolche auf der andern Linde auf. Nun wurden auch Wächter beſtellt, welche die Weiſung hatten, keinen Unberufenen den Feſtplatz betreten oder irgend was ſchädigen zu laſſen. Inzwiſchen warfen ſich die Königin und deren Frauen in Putz und Staat. Viele Dirnen waren mit dem Fertigen der Roſenkränzchen beſchäftigt, welche die Sieger erhalten ſollten. Und die Roſen waren nach dem Feſte in der ganzen Umgegend ſehr ſelten geworden.

Nach der Meſſe, bei welcher auch die Theilnehmer nicht gefehlt hatten, begann der Zug zum Feſtplatze. Unter den Klängen einer lärmenden Muſik zogen Kriemhilde mit ihren Frauen im Geleite ihrer Recken und Dietrich von Bern mit ſeinen Helden hinaus zum „Bernbühl“, wo die Königin ſich unter ihrer Linde niederließ. Dabei ſtellten ſich auch ihre Helden auf. Der Berner dagegen begab ſich mit ſeinen Geſellen unter ſein Zelt. Alle Helden aber waren noch nicht in Waffenrüſtung, nur ihre Schwerter führten ſie. Helm und Schild, Bruſtplatten und Schienen waren auf Karren in Kiſten ihnen nachgeführt worden und ſollten von jedem erſt unmittelbar vor dem Kampf angelegt werden. Eine unüberſehbare Zuſchauermenge war dem Feſtzuge gefolgt und hatte ſich außerhalb der Umfriedung des Platzes aufgeſtellt. Viele

Digitized by Google

Knaben hatten bereits benachbarte Bäume erstiegen, um von da aus dem Spiele zuzuschauen.

Kurz nachdem alles auf seinem Platze und gerüstet war, sah man auf dem alten „Heidenweg", welcher in alten Zeiten von Sülichin her nach Wurmlingen führte, eine stattliche Schar Berittener daher kommen. Es war, wie man bald gewahr wurde, Graf Albert von der Rotenburg mit seinem ritterlichen Hofgesinde und einigen Herren der Umgegend, denen von Ehingen, von Owe, den „Züttelmannen" von Tettingen u. a., einigen Knappen und Knechten. In des Grafen Gefolge ritten auch sein Amman von dem Städtchen Rotenburg, dessen Vetter der Stahler von dort, der geschickte gräfliche Waffenschmied, Heinzelin, der gelehrte Küchenmeister und der „Kappadozier", der lustige Notar von der Rotenburg, an des letzteren Seite endlich der fahrende Sänger Marner. Der saß gleich einem ritterlichen Herrn in schöner Gewandung ganz stattlich auf seinem Pferde. Der freigebige Graf hatte ihn also ausrüsten lassen. Da bestieg Ritter Dietrich Maerhelt flugs sein Roß, eilte seinem Lehensherrn entgegen und geleitete ihn auf den Festplatz, zu dem für ihn bestimmten Ehrenplatz unter einer der Linden. Ehrerbietigst, wie sich's gebührte, hielt Dietrich dem Grafen beim Absteigen den Stegreif. Da stieg auch alles flink von den Rossen, welche der Obhut der Knechte übergeben und von denselben in die gräflichen Maierhöfe in's Dorf hinein geführt wurden. Dietrich aber kredenzte in einem großen Becher, einem alten Erbstück seines Geschlechts (s. Bd. I. S. 192), seinem Herrn den Willkomm-Wein, ein gut Gewächs vom „Pfaffenberge". Gleiches thaten seine Söhne dem ritterlichen Gefolge des Grafen und der Rotenburger Küchenmeister sorgte dafür, daß auch der fahrende Sänger einen vollen Becher bekam, doch vergaß er auch sich und seinen Collegen, den lustigen Notar, nicht. Als Marner seinen Becher geleert hatte, wies ihm Heinzelin seine grüne, schattige Rednerbühne. Und bald bestieg er laut auflachend mittelst einer Leiter dieselbe. Da geboten einige Trompetenstöße Stille, worauf der Sänger, nachdem er sich auf seinem seltsamen Sitz zurecht gefunden, mit seiner weithin schallenden Stimme rief: Höret

„Die Mär' von dem Rosengarten der Königin Kriemhilde bei Worms",* und also zu erzählen anhub:

„Drüben an dem stolzen Rheinstrome liegt eine wonnesame Stadt. Sie heißet Worms. Dort saß in unfürdenklichen Zeiten mit manchem

* Wir geben die Mär' mit namhafter Abkürzung und in der Fassung mit Rücksicht auf einen größeren Leserkreis.

Digitized by Google

kühnen Recken Gibich, der mächtige König der Burgunden. Dem hatte ſein Ehegemahl drei Söhne, Günther, Gernot, Giſelher und eine Tochter geboren. Die hieß Kriemhilde und war alſo ſchön, daß der hörnen Siegfried, eines reichen Königs Sohn in Niederland, mit zwölf Recken in großer Koſtbarkeit nach Worms fuhr, um die Maid zu werben. Siegfried aber war ſo unmaßen ſtark, daß er die Leuen fieng und ſie mit den Schwänzen über die Mauern hieng. Auch hat er ſchon in ſeinen jungen Jahren ein ſchreckliches Ungeheuer, den Lindwurm getödtet, darauf, zum Manne herangewachſen, die kühnen Nibelunge erſchlagen und ihren an Edelgeſtein und Gold unermeßlich reichen Hort gewonnen, dazu das ſieghafte Schwert Balmung und die Tarnkappe, durch welche er ſich unſichtbar machen konnte. Dabei war ſein Leib für jedes Waffen unverwundbar, denn davon, daß er ſich in dem Blute des Drachen gebadet, ward ſeine Haut hörnen, nur nicht da, wohin, zwiſchen die Schulterblätter, ein Lindenblatt gefallen.

In der Zeit, da der Held Siegfried an König Gibichs Hofe zu Worms war und um deſſen Tochter Kriemhilde warb, war dieſer Wunders viel geſagt von einem andern ſtarken Recken, der König in Lamparten war, zu Verona, deutſch Bern, ſaß und Dietrich geheißen. Da ſann die ſtolze und dabei liſtige Jungfrau auf Mittel und Wege, wie ſie die zwei kühnen Recken zuſammenbringen könnte, denn ſie wollte ſehen, welcher von ihnen der größte Held ſeie.

Nun aber hatte Kriemhilde bei Worms einen Roſengarten, der war eine Meile lang und eine halbe breit, mit einem ſeidenen Faden umſpannt und von zwölf Recken gehütet. Zu dieſen gehörten auch ihr Vater und ihre Brüder Günther und Gernot. Die andern aber waren Siegfried, der Held von Niederland, der unverzagte grimme Hagen, der kühne Spielmann Volker, der ebenſo ſüße Töne fiedeln, als wuchtige Schwertſchläge führen konnte, die Rieſen Ortwein, Puſold, Schruthan und Aſprian, „des Teufels Genoſſe", Walther vom Wasgenſtein, der kühne Fürſt am Rhein, und der ſtarke Studenfuß.

Im Vertrauen auf die Stärke und Mannheit dieſer Helden ließ die Königstochter Kriemhilde in ihrem Uebermuth durch alle Lande die Fürſten auffordern, ſie ſollen mit zwölfen ihrer Mannen in den Garten kommen, da werde man ihrer warten und ſie mit Streit beſtehn'. Darüber tadelte ſie der kühne Volker und ſprach: „ſolch Widertrutz entbietet ihr reichen Fürſten, die euch unbekannt ſind. Glaubet mir, es gibt noch manchen Helden, der gern in unſer Land führe und mit euren Fürſten fechten möchte. Herr Dietrich von Berne in Lamparten drinnen und ſeine vielen ſtarken Mannen, die haben zu unſern Zeiten immer das Beſte gethan. Wird denen die Mär' kund, ſo fahren ſie über

den Rhein, der Anger wird von Blut roth und naß, und mancher Held wird euren Uebermuth mit dem Leben büßen müssen." Da sprach Kriemhilde, die Königstochter: „wie bringe ich es aber zu Wege, daß der Berner mit seinen Recken an den Rhein kommt? Wer will mein Bote gen Bern sein? Dem will ich's reich lohnen." „Ich will die verwegene Botschaft nicht übernehmen, denn ich möchte mein gesundes Haupt den Wölflingen nicht lan," war Volkers Antwort.

Nun war in den Zeiten am Königshofe zu Worms ein junger Herzog von Brabant. Der sprach also zu Kriemhilde: „ihr habt in eurem Frauenzimmer eine schöne Herzogin, der diene ich seit acht Jahr mit Schild und Speer und hab' ihr zu Ehren manige Lanze verstochen. Gebt ihr mir die zum Weibe, so will ich euer Bote gen Berne zu den Wölflingen werden." „Dem soll," versetzte darauf Kriemhilde, „also werden," führte den Herzog in die Kemenate der Jungfrau und sagte zu dieser: „edle Maid, du sollst diesen Recken zum Manne nehmen, er verdienet es um mich, denn er will meine Botschaft nach Berne bringen." Die Jungfrau aber sprach: „ich bin nicht euer eigen, wollt ihr die Leute morden, so mag ich keinen Antheil daran haben." Doch nahm sie unter Thränen von dem Herzog „das gulden Fingerlein" und wünschte ihm Glück auf die Fahrt.

Darauf fuhr der Bote mit fünfhundert Rittern vom Lande. Ihre Fahrt gieng über Heidelberg, Hall „in der Schwaben Land", Nördlingen und Augsburg. Als sie nicht mehr weit von Berne waren, sprach der junge Herzog zu seinen Rittern: „nun bindet auf die Helme, ich wähn', es sei uns noth; ich fürchte, Kriemhilde habe uns in den Tod geschickt." „Wenn ihr so zage werdet, hättet ihr uns am Rheine lassen sollen, laßt uns mit den Wölflingen streiten, wenn sie Lust dazu haben," versetzte darauf einer der Ritter.

Es hatten aber Dietrich, dem Könige in Lamparten, Späher die Kunde gebracht, daß eine Schar Gewappneter durch sein Land reite. Der saß, als die vom Rheine in Bern einritten, mit schönen Frauen und tausend Rittern eben im Saale des Palas seiner Burg. Da sprach er, als die Mannen sich nach dem Mahl von den Tischen erhoben: „Ihr Herren, sitzet stille und gebt mir Rath: fremde Gesellen sind ohn' mein Geleite in Wehr und Waffen durch mein Land geritten, wie wollen wir die Kühnen empfahen?" „Mit schweren Schwertschlägen!" schrieen Dieterichs Mannen.

Just um die Zeit ritten die Fremdlinge für den Saal und stiegen unverzagt von den Rossen. Sie ersah allererst Wolfhart, des Berners tapferster Degen. Der stand eben am Fenster. „Lieber Herre, steckte ich in meinen Stahlringen, so wollte ich lieber streiten, als in dem

Himmel ſein," ſprach der ſtets kampfluſtige Recke. Da wappneten ſich die tauſend Ritter. Manch' ſchöne Frau legte dabei Hand an und ſprach den Segen.

Da fügte es ſich, daß dazumal unter den Frauen von Dietrichs Hofe ſich eine Herzogin befand. Die war vom Rheine und in Lamparten als Geiſel. Neugierig, nach Frauen Weiſe, trat ſie auch an's Fenſter, rief aber, als ſie die fremden Ritter erſehen, alſogleich: „die Herren ſind mir bekannt; der fürnehmſte ihrer heißt Sabin und iſt ein Herzog von Brabant. Darauf hieß man die Herzogin zu den Ankömmlingen gehen und von ihnen Botſchaft bringen. Solches that ſie auch unverweilt. „Seid Gott willkommen, Herr Herzog aus Brabant, und eure Mannen," redete ſie die ungeladenen Gäſte an und fuhr alſo fort: „daß ihr dem Vogt von Berne gewappnet und kampfgerüſtet in ſein Land geritten, das verdrießt ihn ſehr und wird euch übel bekommen. Mit einem großen Heere wird er euch beſteh'n (angreifen)." Darauf verſetzte der Führer der Schar vom Rheine: „edle Herzogin, wir bitten euch, ihr wöllet unſer Fürſprecher ſein, geruhet, daß wir in euer Geleite vor den Fürſten gehen dürfen; es wird euch von mir und all' meinen Mannen wohl gelohnet werden." „Ja, ich führ' euch vor den Fürſten, der iſt alſo gut, daß er um der Frauen willen alles thut." Mit dieſen Worten nahm ſie den Herzog bei der Hand und führte ihn auf des Berners Saal. Und der Held aus Brabant grüßte mit Züchten den Fürſten und die Frauen, die Recken und die Mannen. Wohl erwiederte, wie ſich geziemte, der von Berne des Herzogs Gruß, wandte ſich aber in ſtrengen Worten alſo zu demſelben: „mich wundert ſehr, warum ihr gekommen, weßhalb ihr als Fremdlinge in Wehr und Waffen und ohne mein Geleit in mein Land geritten, ich han ja nie gegen euch gethan. Solches iſt, bei meiner Treu', mir und meinen Rittern noch nie geſchehen." Darauf erwiederte der von Brabant ehrerbietigſt: „uns ſind die Wege hie zu Land unbekannt, darum führen wir unſere Harniſche, und wem hätten wir, wenn wir ſie abgelegt, ſolche anvertrauen ſollen? Wir getröſten uns des ſicheren Geleits, welches uns dieſe ſchöne Jungfrau von eurem Hofe, hochgeborner Fürſt, zugeſagt hat." Und die ſelbſt legte nun ein gut' Wort bei dem Berner ein: „viel edler Fürſte," ſprach ſie, „laſſet um der himmliſchen Magd, meiner und aller guten Frauen willen euer Zürnen ſein und höret die Botſchaft, welche euch der Herzog von Brabant bringt." „Ich kann nicht nach eurem Willen thun, euer Schützling und ſeine Mannen haben das Leben verwirkt," entgegnete darauf der Fürſt von Berne und wollte vor Zorn von dannen geh'n. Der Herzog von Brabant aber hat ihn ſtille ſtehen und ſprach: „heißet leſen den Brief, welchen euch durch mich ſendet

eine edle Königin vom Rheine. Ihr Vater heißt Gibich und wir sind seine Mannen." Da sprang alsbald der dienstfertige Kapellan des von Berne auf, nahm den Brief in die Hände, übersah ihn, lachte und las also: „eine Königin vom Rheine hat diese Boten hergesandt. Die hat einen Garten, reich mit Rosen bepflanzt, der ist eine Meile lang, eine halbe breit, und um den geht ein seidener Faden. Des Garten hüten zwölf der allerkühnsten Mannen, die man am Rheine finden mag. Darum spricht sie: „Trutz sei allen Fürsten, daß keiner komm' darein! und fordert euch meinen hochgebornen Herren auf, ihr sollet zwölfe gewinnen, die den ihrigen gleichkommen." „Und was sollen die dann machen?" unterbrach da Dietrich den Kapellan. „Das sollt ihr gleich hören," versetzte der darauf: „überwinden eure Zwölfe die Hüter des Rosengartens, so wird von der jungen Königin jedem ein Rosenkränzlein, ein Halsen und ein Küssen, und hochgeehret werden sie vor allen Recken."

Da sprach Herr Dietrich von Berne: „wes' zeihen mich die Frauen? Die sind wunderlich, wenn ihrer keine einen Mann nehmen will, ich habe denn zuvor mit ihm gestritten oder wolle ihn besteh'n. Schlägt er mich todt oder haut mich sehr wund, so küßt sie ihn mit ihrem rothen Mund und er erhält dann allein auch den Rosenkranz. Darum bleiben wir lieber zu Hause, so bleibt auch unser Haupt unversehrt." Darauf entgegnete der alte Meister und Recke Hildebrand: „ich aber will an den Rhein fahren, mit den kühnen Hütern des Rosengartens streiten, ein Kränzlein holen und von der jungen Königin ein Halsen und Küssen verdienen." Da schämte sich der von Berne seiner Rede und sprach: „getreuer Hildebrand, du sollt mich wissen lan, wie wir mit grossen Ehren an den Rhein kommen können." „In Wehr und Waffen," war des Weisen kurze Antwort.

Darauf nahm wieder der Kapellan das Wort und sprach: „in dem Brief stehet weiter geschrieben: die Königin bietet euch Trutz und Widertrutz, wenn ihr die Fahrt unterlasset und nimmermehr dürfet ihr euch dann zu den Fürsten gesellen." „Das sind trotzige Wort', der Brief ist grob; des' müssen die Boten entgelten, und keiner von ihnen soll lebendig von dannen kommen; wolauf, meine Mannen, wappnet euch," sprach darauf Dieterich. Da wappneten sich tausend Recken, banden ihre reichen Helme auf, griffen zu den Schwertern und zuckten die Schilde für sich, die Fremden zu erschlagen. Da solches der Herzog von Brabant sah, sprach er zu seinem Gefolge: „ihr, meine werthen Ritter, fliehen ist schändlich, wehre sich jeder des Besten das er kann."

Als die Ding' solch' einen bösen Verlauf genommen, verließ die edle Herzogin, welche die Herren vom Rhein vor den Fürsten von Berne

Digitized by Google

geführt, ſchreiend den Saal und ſuchte den nie ſtreitſatten Wolfhart, des alten Hildebrand Neffen, auf und ſprach: „Herr Wolfhart, laß dir meine ſchwere Angſt und mein großes Herzeleid geklaget ſein.“ „Saget an, edle Herzogin, was Leid euch drückt; mag ich's wenden, ich thu's auf die Treue mein“ — verſetzte alsbald der Recke. Sie ſprach: „Ich han den Gäſten für den Fürſten von Berne das Geleit gegeben, um ſeine Gnade für ſie zu werben, nun hat er ſolch' großen Haß gegen die gefaßt, daß er ſie zur Stunde alle erſchlagen laſſen will. Hilf, o Held! Kommen ſie geſunden Leibs wieder an den Rhein, ſo wirſt du deſ' Ehre und Ruhm viel haben, und ich gebe mich dir zu eigen.“ Da antwort' ihr der kühne Degen: „mir iſt unbekannt, wie man Frauen gut dienen ſoll; Streiten und Fechten iſt meine Wonne. Ich laſſe euch frei, will aber um euretwillen den Gäſten beiſtehen. Wer ihnen von Stund an ein Leid thut, den erſchlage ich, das ſchwör' ich euch.“ Und mit Züchten dankte dem Kühnen weinend die Herzogin. Der ließ alsbald ſein ſtarkes Roß bringen, gürtete es, ergriff ſeinen Schild und ſchwang ſich ohne Stegreif in den Sattel. Zu den Gäſten ritt der Verwegene, entſchloſſen, für ſie zu fechten, und rief mit donnernder Stimme, von der ſein Helm erklang: „die Gäſte beſchirmen will ich, lieber Herre, das ſag ich euch fürwahr. Bedenket, Fürſt, wenn ihr Boten in fremdes Land ſenden, man die aber nicht hören, ſondern todtſchlagen wollt', ob das euren Ehren nicht groß Unglimpf und Spott brächte? Wenn den werthen Gäſten in eurem Lande ein Leid geſchieht, ſo bedecket ihr euch mit Schande.“ Darnach ſprach auch Hildebrand bei dem Berner für die Herren vom Rheine. „Viel lieber Herre mein, empfahet die Gäſte wohl, thut ihnen das Beſte, das fordert eure Ehre“ — ſagte er. Und der Fürſt von Berne that alſo. Zu ſeinem alten Meiſter aber ſprach er: „Hildebrand, mein Getreuer, rathe mir, wie wir an den Rhein kommen, den Helden widerſagen, Lob und Preis werben, den Schimpf und Widertrutz rächen können.“ „Wir müſſen den Rhein ſehen, dort Helme verhauen, daß ſie Funken ſprühen und das Blut davon fleußt,“ ſprach Hildebrand. „Hab' Dank, kühner Degen, das iſt auch mein Rath und ich will mit auf die Wal,“ verſetzte darauf Wolfhart.

Als der Streit alſo geſchlichtet war, warfen die Gäſte ihr ſtähelin Gewand von ſich, legten Sammet und Seide an und ſchritten gar herrlich und in großen Züchten zu des von Berne Saal. Da ſprach Wolfhart zu ihnen: liebwerthe Gäſte, eſſet meines Herren Brod und trinket ſeinen Wein, man gibt's euch williglich, ſo lang' ihr hie ſein möget. Und bis an den zehnten Tag verblieben ſie in Berne, dieweil man großer Ritterſchaft pflag. Dazu gab ihnen der Fürſt tauſend Mark Gold und reich Gewand mit Gold beſchlagen, wie der Herzog vom

Rheine zuvor nie gesehen. Als die Tage um waren, gieng der Kriemhilde Bote mit seinen Mannen gar züchtiglich für den Fürsten von Berne und sprach: „möcht's mit euren Hulden sein, Herre, so begehrten wir Urlaub von euch und ritten an den Rhein." Da sprach Dieterich: „mein Urlaub und mein Hulde sei euch unversagt; ich geleite euch mit fünfhundert Degen aus meinem Lande, wollt ihr aber länger bleiben, so soll man eur' wohl pflegen." Darauf antwort' ihm der Herzog von Brabant: „habt Dank, edler Held; wir möchten an den Rhein." In Stahl kleideten sich nun wieder die Gäste und mit großen Ehren geleitete sie der von Berne durch Lamparten Land bis Garden. Da sprach der Herzog von Brabant: Hochgeborner Fürste, Gott dank' euch reichlich, ihr habt gar freundlich an mir und meinen Mannen gethan. Ihr sollt nun wieder heim reiten gen Berne; wir kommen allein wohl an den Rhein. Da will ich von eurer Tugend und Zucht immer sagen; was man von der singt und sagt, das ist volle Wahrheit. Was wollt ihr aber entbieten lassen der Königstochter Kriemhilde, meiner hohen Frauen? Da sprach der von Berne: „saget der Königin, der Widertrutz, den sie mir in mein Land hat entbieten lassen, wird ihr heimgegeben. Das wird mancher ihrer Helden schwer büssen müssen. Saget ihr, daß ich zwar zu Berne der Rosen genug habe, aber ihre Hochfahrt nicht übersehen kann. Sechzig tausend Ritter, die wohl um Rosenkränzlein fechten können, führe ich über'n Rhein; dazu bringe ich zwölf Recken, die sich wohl getrauen, ihre zwölf zu bestehen."

Urlaub nahm darauf der Herzog von dem Fürsten von Berne und ritt heim in sein Land. Dort angekommen, empfieng ihn Kriemhilde mit großen Hulden, freute sich heimlich der Botschaft, welche er ihr von dem Berner brachte und gab ihm die schöne Herzogin von ihrem Hofe zum Ehegemahl.

Als Dieterich nach Berne zurückgekehrt war, entbot er bald seine Recken zu sich in den Saal, um mit ihnen die Fahrt an den Rhein zu berathen. Da sprach er zu Hildebrand: „Du kennst, mein Getreuer, die zwölf Helden, welche der Königin Rosengarten bei Worms hüten, rath' mir, wo wir zwölfe finden, die sie wohl bestehen können." Und der weise Meister Hildebrand theilte die Rollen des Kampfes also aus: Mit Siegfried aus Niederland, dem Starken, müsset ihr, mein Herre, selbst fechten; den kühnen Pusold soll Wolfhart besteh'n; mit dem Riesen Ortwin soll Siegestab, der junge, streiten; den zornesmuthigen Schrutthan, dem alle Riesen bis zum Meere unterthan sind, soll Heime bestehn; gen den andern Riesen Asprian, der zwei Schwerter in einer Scheide führt, schicke ich Wittich, des' Schwert ist ja so scharf, daß er jeden Helm verhaut; mit dem kühnen Degen Volker, der auch so wohl fiedeln

Digitized by Google

kann, ſoll Ortwein ſtreiten; den grimmen Hagen, von dem die Mär' ſagt, er hab' allein tauſend Ritter erſchlagen, ſoll der ſtarke Eckart beſteh'n; mit dem Gernot, der in jungen Jahren manchen Mann erſchlagen, ſoll Helmſchrot fechten, der iſt auch wacker im Streit; den König Gunther ſoll mein Bruder Amelolt, der unverzagte, beſteh'n; mit dem König Gibich will ich ſelbſt fechten, wie grau mir iſt der Bart; gegen den ſchweren Studenfuß will ich gewinnen meinen Bruder, den ſtreitbaren Mönch von Iſenburg; dem Walther von dem Waſichenſtein weiß ich allein gewachſen Dietleib von Steine, des mächtigen Königs Biterolf Sohn; man ſende ihm einen Boten und werbe ihn für die Fahrt. Und Dietleib war auch bereit, Walthern zu beſteh'n und ritt mit dem Boten gen Berne. Da wurde er mit großen Ehren empfangen und Dieterich küßte ihn an den Mund.

Als die eilf Recken beiſammen waren, ſammelte der Fürſt von Berne ſechzig tauſend Mann; die waren mit Stahl und Eiſen wohl bekleidet und hielten bei einander auf einem grünen Plan. Mit denen und den eilf Recken zog Dietrich für das Kloſter Iſenburg, wo Iſan innen lag. Auf einem grünen Felde, des Kloſters Eigen, ließ der von Berne manch' herrlich Gezelt aufſchlagen. Als ſolches Hildebrands Bruder, der Mönch, erſah, verkehrte ſich ſein Gemüthe, „gel" und grün ward ſeine Farbe. „Den Schaden muß ich wehren, die müſſen den Anger räumen; wappnet mich in die Stahlringe, bringet mir Roß, Schwert und Speer, ich will zu ihnen reiten und allein ſie beſtehn," ſchrie er ſeine erſchrockenen Kloſterbrüder an. Und ſie thaten alſo. Da rannt' er aus dem Kloſter und führt' eine zwölf Klafter lange Stange. Sein' ward mit dem Erſten Hildebrand gewahr. Da ſprach der zu dem Fürſten von Berne: „ſehet ihr dort den Recken, der hat den Wahn, unſer Heer allein zu beſtehn; es iſt mein Bruder Iſan, darum muß ich gen ihn jagen, ihm kund zu thun, wer wir ſind. Käme er eh' zu uns, er ſchlüge ſich mit der ganzen Schar; ich kenne ſeines Zornes Flut und ſeine wehrhafte Hand." Da band Hildebrand den Helm auf und hieß ihm ſein Roß bringen. Darauf ſetzt er ſich, nahm das Speer zur Hand und ritt ſturmbereit gegen den gewappneten Mönch. Der rannte ritterlich gegen ihn, aber Hildebrand wich ſeinem Stoß aus und nahm ſeinen Helm vom Haupte. Da erkannte ihn der Mönch. „Was han ich dir gethan? Um meinetwillen hätteſt du dieſe Fahrt, durch die ihr uns Land und Leute verwüſtet, unterlaſſen ſollen, wäret ihr and're Leut', fürwahr die ſtarke Schar würde nicht mit Ehren davon kommen. Mich verdrießet, daß meine Mannheit meinem Kloſter nicht zu Gut kommen ſoll; binde wieder auf den Helm, dir ſei widerſagt!" — rief der grimme Mönch ſeinem Bruder Hildebrand zu.

Digitized by

Darauf thät ihm aber dieser die Fahrt zum Rheine kund und sprach: „Der Recken han wir elfe, die freudig ausziehen; wolltest Du, mein Bruder, nicht der zwölfte sein? Mein Herre würde Dir's mit seiner Huld, mit Silber und Gold reichlich lohnen. Kehren wir sieghaft wieder, so wird man noch nach tausend Jahren von uns singen und sagen. Willt Du aber nicht streiten, so reite wenigstens mit an den Rhein und sei Zeuge, wie ich der Kühnsten einen dort bestehe." Darauf sprach der kampfesmuthige Mönch: „Lieber Bruder, wenn's der Abt mir erlaubt, reit' ich mit Dir, und wenn ich in den Rosengarten komme, so geht's an manchen Mann." Und nun ritten der Fürst von Berne, Hildebrand und andere Recken mit dem Mönche dem Kloster zu und klopften an dessen Pforte. Darauf kam der Abt mit den Brüdern heraus und empfieng die Herren würdiglich. Dieterich und die anderen aber baten den Abt um den Mönch Ilsan. Jener aber sprach: „es ziemt uns nicht zu fechten, wir sind Gottes Knechte und sollen Ihm Tag und Nacht mit Beten und Messen dienen. Der Bruder darf euch nicht zum Rheine folgen." „Laßt ihr mich nicht reiten zum Kampfe an den Rhein und geschieht einem der Recken in dem Garten ein Leid, so müsset ihr und die Brüder das schwer büssen," versetzte darauf Ilsan und fuhr also fort: „Auch hab' ich, eh' ich die Kutte bei euch genommen, dem Fürsten von Berne, meinem alten Herren, geschworen bei einem Eide, ich wolle, wenn er mein' von Nöthen, noch eine Fahrt mit ihm thun."

Da sprach der Abt: „So reitet in Gottes Namen mit zum Rheine und kämpfet in dem Garten, dann sind wir vor eurem Toben sicher; aber ein Kränzlein von der jungen Königin müßt ihr mir bringen." Tel' waren die Herren froh und Ilsan versprach dem Abte das Geschenk, wofern er nur immer zum Streit komme, bat auch denselben, die Mönche zum Abschied von ihm zu versammeln. Und zu denen gewendet sprach er: „ich muß an den Rhein; gedenket, liebe Brüder, meiner und betet für mich und meiner Seele Heil, so bringe ich euch auch von den Rosen. So viel als eur sind, will ich Helden besteh'n; sendet mich Gott wieder heim, so soll't ihr alle Kränzlein erhalten." Da antworteten einmüthig die Mönche: „wir versprechen's euch auf unsern Eid, daß wir Tag und Nacht Gott bitten werden, er möge euch Kraft und Sieg verleihen und gesund wieder zu uns senden." Im Herzen aber sandten sie ihm manchen Fluch nach und baten den Christ vom Himmel, er möchte ihn nicht wieder kommen lassen, denn er hatte sie oftmals an den Ohren herumgezogen und sonst mißhandelt, wenn sie nicht gethan wie und was er gewollt. Dieterich aber zog mit seinen Recken (darunter und auch der Mönch Ilsan) und Mannen fröhlich nach dem Rheine. Wo sie ritten,

Digitized by Google

thaten ſie Niemand was zu Leide und verzehrten ihr eigen Gut; darum ſah man auch manchen Bauren neben ihnen unbeſorgt zum Acker gan. Der alte Hildebrand aber wies ihnen die ihm wohlbekannte Wege.

Am elften Tage kamen ſie Worms genüber zu dem Rhein. Da wartete der Fähre Ruprecht, der kühne Ferge, mit zwölf ſtarken Söhnen. Der verlangte, als man ihn aufforderte, die Recken und Mannen überzuführen, als Lohn Hand und Fuß. „Solches zu geben, wäre ſchmählich," ſprach der von Berne, „lieber will ich mit ihm ſtreiten und mein Leben verlieren." Da half der liſtige Mönch: er ritt zum Rheine, ſuchte den Fergen auf und ſprach: „willt du zwölf geiſtliche Brüder überführen, es ſoll nicht dein Schaden ſein." Vor Ilſan's langer, weiter Kutte ſah der Ferge weder Schwert noch Stahlgewand; dabei wies deſſen langer Bart auf einen Kloſterbruder. Und die Liſt gelang. Der Ferge ſprach, „lieber Bruder, ich führe euch um Gotteswillen gern über." Als aber Ilſan an's jenſeitige Ufer geſetzt war, zeigte er ſich in Wehr und Waffen. Da ſchrie ihn der grobe Ferge an: „reiten die geiſtlichen Brüder bei euch alſo in Ring- und Stahlgewand durch das Land; ihr habt mich betrogen und belogen, alter Bocksbart," griff zu ſeinem Ruder und ſchlug damit kräftig auf den Mönch ein. Der wich aber den Streichen geſchickt aus, packte den Fergen und bearbeitete ihn tüchtig mit mächtigen Fauſtſchlägen, bis er bezwungen und bluttriefend am Boden lag. Da fieng Ruprecht an zu fluchen: „Du geiſt (gibſt) einen böſen Segen, dich hat der Teufel ausgeſandt und der Höllenhund ſteht dir bei."

Inzwiſchen war die Kunde nach Worms gelangt, daß der Fürſt von Berne, nach dem Kriemhilde geſandt, mit ſeinen Recken zum Rheine gekommen. Und bald ward auch dem Fergen bekannt, wer die Herren ſeien, welche die Ueberfahrt an ihn begehrten. Darum war er nun hiezu ganz willfährig. Eiligſt ſorgte er für die nöthigen Schiffe; fröhlich und gut gieng die Fahrt von Statten.

Bald kam König Gibich, Kriemhildens Vater, mit fünfhundert Rittern in reichem Scharlachgewand daher geritten, den Fürſten von Berne mit großen Ehren zu empfangen. Den halſete und küſſete er, wie ihm die höfiſche Sitte gebot. Der von Berne aber ſprach: „wir müſſen euer Geſpött ſein, daß wir der Roſen wegen an den Rhein reiten und darum Schild und Speer brechen wollen. Das alles hat eure Tochter Kriemhilde zuwege gebracht, warum laßt ihr der ſo ihren Willen? Darob verlieret ihr manchen Mann, und es kann euch ſelbſt an das Leben geh'n." Da entgegnete König Gibich: „meine Tochter hat der Recken viel; beſſere findet ihr nirgends und die laſſen ſich durch keinerlei Drohungen einſchüchtern." „Ja, das iſt mir kund, aber ihr

Digitized by

verletzet mit eurem Uebermuth alle Fürsten und es soll sich nun zeigen, ob ich nicht auch kühne Recken han," sprach darauf Dieterich. Trotz dieses Wortgefechts zwischen dem Burgundenkönig Gibich und dem Fürsten von Berne wurde dieser mit seinen Recken und Mannen köstlich gehalten. Die große Zahl derselben faßte nicht die Königsburg, auch nicht die Stadt Worms, darum hieß man denselben herrlich Gezelt auf dem Felde aufschlagen. Dahin ritt bald auch Kriemhilde in großer Hochfahrt mit drei hundert schönen Frauen ihres Hofes. Auf ihrem Haupte saß eine güldene Krone und ihre wie ihrer Frauen Gewänder blitzten von Gold und Edelgestein. Als der zornige Recke Wolfhart die Königin in solch' herausfordernder Pracht daherreiten sah, ergrimmete er und sprach: „wähnet die Uebermüthige, wir hätten nicht auch Gold und Edelgestein, komm' ich ihr nahe, so erhält sie von mir einen Backenstreich, an den sie ihr Lebtag denken wird." Aber Hildebrand suchte seinen Neffen Wolfhart zu besänftigen und sprach: „nicht so, Held, bezwinge Deinen Zorn, schlügest Du die Königin, so hättest Du deine Ehre verlor'n." Auch der Fürst von Berne empfahl seinen Recken, sie sollen sich vor den Frauen der Zucht und Ehre befleißigen. Und sie gelobten's ihm alle.

Als Kriemhilde Dietrichen ansichtig geworden, sprach sie: „Seid Gott willkommen, Herr von Berne, Fürste lobesam, und alle eure Ritter! Ich habe von eurer Kühnheit so viel singen und sagen hören, daß ich's kaum erwarten konnt', bis ich euch han gesehen. Ihr und eure Recken sollt' euch mit meinen Degen messen." Darauf entgegnete der von Berne: „eure Hochfahrt wird manchem eurer Ritter übel bekommen; ihr möchtet gerne die unverzagten Helden hinmorden sehen; ihr habt mir und meinen Mannen, die euch kein Leids gethan, euren Trutz entboten. Eh' ich das ertrüge, ließe ich mich und meine Helden lieber erschlagen." Da sprach Kriemhilde: „habt guten Muth, ich gebe euch für acht Tage Frieden, auf daß ihr ruhen und euch gütlich thun könnet." Und köstlich und reich wurden die Gäste bewirthet. Kriemhilde selbst reichte dem Berner und seinen Recken die großen goldenen Becher mit dem klaren Wein.

Aber am zehenten Tage ritt sie zu dem Berner und sprach: „der Friede hat ein Ende. Seht ihr die zwölf Recken dort im Garten stehn? Wer mit ihnen streitet und obsiegt, dem wird von mir ein Halsen, Küssen und Kränzelein. Aber unter allen euren Recken sehe ich keinen, vor dem sich die meinigen zu fürchten hätten." Da sprach gar zorniglich der alte Hildebrand: „Kehret heim zu eurem Gesinde, sonst werdet ihr geschmäht, ihr lobet euch und eure Recken allzusehr, glaubet mir, es hebt sich ein hartes Spiel." Und bei der Hand nahm man die Königin

Digitized by Google

und führte ſie von dann. Mit Trohworten ritt ſie weg und klagte die Schmach, welche ihr und ihrem Vater der alte Hildebrand angethan.

Bald darauf begannen die Zweikämpfe der zwölf Reckenpaare, bei denen es überaus blutig hergieng, ja manchen Todten gab, die überlebenden Sieger aber von der ebenſo grauſamen als ſchönen Königstochter ihre Roſenkränzlein und Küſſe holten. Und dieſelben ſchilderte der Fahrende ſo anſchaulich und handgreiflich, daß die alten Mütterchen, welche die Neugierde zum „Bernbühl“ herausgelockt hatte, ob der „grauſigen Geſchichte“ ſich entſetzten, und mehr denn eine ſchöne Maid die gefallenen Helden beweinte. Und er ſchloß ſeine Mär' ſalbungsvoll alſo:

„So nahm der Streit ein End,
der von der Frauen kam,
Gott unſern Kummer wend
Und Maria lobeſam.“

Darnach rief er, ehe er von ſeiner ſeltſamen Rednerbühne herabſtieg, mit lauter Stimme: „Nun aber Herr Ritter ſchaffet, daß eure Bauern-Recken ihr unblutig Waffenſpiel um Roſenkränzlein und Küſſe anheben.“

Darauf ſtund es auch nicht mehr lange an, ſo ließ der zum Kampfrichter beſtimmte Ritter Dietrich Maerhelt durch einige Trompetenſtöße ankündigen, daß nun der Zweikampf der Hüter des Roſengartens mit den Recken Dietrichs beginne. Und als ſich das erſte Kämpferpaar gewaffnet hatte, und erwartungsvolle Stille im Ring eingetreten war, rief Dietrich, den man nicht umſonſt den „Blarrer“ nannte, und der darum zugleich auch das Amt des Herolds übernommen hatte, mit weithin ſchallender Stimme:

„Hie ſtreit' der Held Wolfhart mit dem Rieſen Puſolt.“

Als der Rieſe in ſeiner Waffenrüſtung auf dem Plan erſchien und wild um ſich ſchauend einen Gegner forderte, ſprang auch Wolfhart gleichfalls gewappnet alsbald in den Garten. Und ſtürmiſcher Beifall erſcholl von allen Seiten. Bald hieben auch beide kräftig auf einander ein und Wolfhart erhielt nach Kurzem einen erſchütternden Schlag auf ſeinen Eiſenhut, daß er taumelnd zu Boden ſtürzte. Schon frohlockten Kriemhilde und ihre Frauen, aber allzufrüh. Denn der Getroffene hatte ſich bald von ſeinem Schwindel erholt, richtete ſich auf, hieb wie ein Raſender auf ſeinen Gegner ein und verſetzte dieſem ſchließlich von der Seite her einen ſo wuchtigen Streich auf deſſen Eiſenhut, daß das Lederband, mit dem derſelbe befeſtigt war, zerriß und der Helm weit hinaus geſchleudert wurde. Und flugs ſprang Wolfhart nach demſelben. Da nun der Rieſe Puſolt ohne Schutz des Hauptes war, trat der

Ritter Dietrich dazwischen und erklärte Wolfhart, den Dietrichs Recken, zum Sieger. Stolz schritt der zur Königin, um von ihr Kuß und Rosenkränzlein zu empfangen, erhielt auch beides. Doch erschien die Königin dabei verlegen und eine tiefe Röthe überflog ihr Gesicht, sintemal Wolfhart als der erste Sieger mit diesem Begehr vor sie getreten. Ueberdies durfte sie sich mit Recht sagen, daß gar viele Augen, vielleicht auch eifersüchtige, bei diesem Akt auf sie gerichtet waren.

Nachdem Wolfhart in lustigen Sprüngen seine hocherfreuten Gesellen unter Dietrichs von Bern Zelt aufgesucht hatte, der Riese Pusolt dagegen kleinlaut zu den Seinigen gegangen war, rief der Kampfrichter und Herold wieder mit gewaltiger Stimme:

„Hie ficht der Held Siegestab mit dem Riesen Ortwin."

Und alsbald erschien Ortwin, der Recke der Königin, kampfgerüstet und schrie: „weh' dem, der sich unterfteht, mit mir zu fechten." Aber der junge Dietrichs Held Siegestab ließ sich durch diese prahlerische Drohung nicht einschüchtern und stellte sich unverweilt zum Kampfe. Auch focht er so wacker mit dem viel stärkeren Riesen, daß der Streit ziemlich lange unentschieden blieb, bis am Ende dem letzteren in Folge seiner so wuchtigen Streiche das Schwert in viele Stücke zerbrach, während das seines Gegners wie auch dessen Schild noch ziemlich unversehrt waren. Da erklärte der Ritter Dietrich den Kampf für entschieden und erkannte dem jungen Siegestab den Preis zu. Fröhlich sprang er zur Königin. Die kam es nun schon etwas ringer an, mit dem Kränzlein auch den Kuß zu geben. Kein Wunder, denn der Träger der Rolle des Helden Siegestab war einer der schmucksten Burschen des Dorfes.

Zum dritten Mal rief Ritter Dietrich laut: „Hie ſtreit' der kleine Held Heime mit dem Riesen Schruthan." Und bald schrie der ungefüge Mann mit gewaltiger Stimme zum Garten hinaus: „wo ist der es wagt, mit mir zu fechten?" Die Reihe war nun an dem Dietrichs-Recken Heime. Der Bursche, welchem man die Rolle desselben zugetheilt, war wohl etwas klein, aber nach dem Urtheil des Fechtmeisters Heinz ungemein flink und ein sehr guter Fechter. Doch bangte ihm einen Augenblick vor seinem Gegner, einem sehr großen, breitschulterigen Burschen. Als ihm aber der alte Heinz Muth eingesprochen hatte, sprang er unverzagt in den Ring. Da schrie ihm sein Gegner zu: „Du Zwerglein, mit tausend wie Du werde ich fertig; Dir sollte ob mir grauen; der Streit ist allzu ungleich — ein Löwe gegen eine Maus; mach' daß Du von dannen kommst und sage Deinem König von Lamparten, er solle einen mir würdigen Streiter senden." „Nur sachte, prahlhansiger Goliath, ich will Dir zeigen, daß Heime, der kleine David, auch fechten kann," rief dem Riesen der Recke Dietrichs

Digitized by Google

zu. Aber der Rieſe lachte laut auf, ſchlug Heime gleich mit dem erſten Streich ſchwer zu Boden, wandte ſich mit Verachtung von ihm weg und lief der Königin zu. Der kleine Held raffte ſich aber ſchon nach wenigen Augenblicken auf, lief leiſe dem Rieſen nach, und verſetzte, als er nahe genug war, demſelben in die linke Kniekehle einen ſo heftigen Streich, daß er plötzlich niederſank und ſeinen Schild fahren ließ, um die getroffene Stelle mit der linken Hand zu befühlen. Das benützte der ſchlaue und flinke Heime ſogleich, indem er ſeinem Gegner den Schild entriß und mit demſelben rückwärts ſprang. Da hub der Rieſe zu fluchen an, wollte ſich aufrichten, dem Heine nachlaufen und die ihm angethane Schmach rächen; aber er hinkte gewaltig. Darum erklärte ihn, der noch dazu keinen Schild mehr hatte, Ritter Dietrich für beſiegt und der kleine Held hüpfte luſtig zu der Königin, um ſeinen Siegespreis zu holen. „Wenn ich gar noch dieſem kleinen Knirps Kuß und Kränzlein geben ſoll," ſprach ſie, „ſo halten ſich meine Helden ſchlecht." Aber ſie mußte ſich dazu entſchließen.

Nun rief Dietrich mit weithin ſchallender Stimme: „Hie ficht' Wittich mit dem Rieſen Aſprian." Und in Kurzem ſtanden ſich die beiden Streiter gegenüber. Da fiel Schlag auf Schlag. Aſprian war wohl ſtärker, Wittich aber ein beſſerer Fechter, der mit Kraft und Waffen haushälteriſch zu Werke gieng, ſich geſchickt mit ſeinem Schild zu decken und die Blößen ſeines Gegners klug zu benützen verſtand, während dieſer wie ein Berſerker auf Wittich einhieb, ſo daß ſein Schwert bald zu einem Stumpen wurde, ohne ſeinen Gegner erheblich geſchädigt zu haben. Dieſer dagegen erſah ſich einen günſtigen Augenblick und gab dem Rieſen zwiſchen Bruſtplatte und Schild hinein einen ſo heftigen Schlag, daß der Starke den Schild fallen ließ und die Flucht ergriff. Da erſcholl höhniſches Gelächter vom Ringe und mit Schelten empfieng die Königin ihren feigen Rieſen. Wittich aber ſchritt unter rauſchendem Beifall der Menge ſtolz zur Linde, unter welcher Kriemhilde ſaß, und holte ſich Kuß und Kränzlein.

Darauf kündigte der „Blarrer" das fünfte Kämpferpaar an, indem er rief:

„Hie ſtreit' der Mönch Iſan mit dem Rieſen Studenfuß vom Rheine." Darauf erſchien auf dem Plan ein über die Maßen plumper, vierſchrötiger Geſelle, über deſſen dicken Kopf ſich der Eiſenhut nur ganz knapp ſchickte. Als ſich bald auch deſſen Gegner einſtellte, hub ſich ſchallendes Gelächter im ganzen Ring und umher, denn der trug eine graue Mönchskutte, über die vorn noch ein langer Bart hinabwallte, während nach hinten die Kapuze hieng, und ſeltſam ſtachen dagegen ab der Eiſenhut, der Schild mit dem Drachenbild und das

Digitized by Google

Schwert, das er statt des Rosenkranzes oder Meßbuchs in der rechten Hand hatte. Und ein grimm' Gesicht schnitt der Kuttenträger-Recke. Nicht so bald begann bei diesem Streiterpaar der Kampf. Zuvor gab's ein klein' Wortgefecht. Erst trat die Königin herzu — sie hatte ihre frühere Schüchternheit längst abgelegt — und sprach halb scherzend halb scheltend zu dem ritterlichen Mönch: „euch stünde besser an, daheim zu bleiben und Messe zu lesen, mit Kreuz und Fahne in Prozession zu gehen oder eine Pilgerfahrt zu machen. Wenn man euch euren Bart zerrauft, geschieht euch ganz recht." Darauf entgegnete der streitbare Mönch: „mir ist mein Lebtag viel gesagt worden von eurem Garten, königliche Maid, möcht' meine Platte auch mit einem Rosenkränzlein zieren und von eurem rothen Munde ein Küßlein han. Ist mir was ganz Neues." Darauf schrie Studenfuß: „Mönchlein, wenn ich dich ansehe, flieht von mir der Zorn, doch will ich Dich also zurichten, daß, wenn Du heimgekehrt, Dich dein Abt nicht mehr erkennt. Sind die Helden bei Deinem Herrn so rar, daß er einen aus dem Kloster holt?" Darauf sprangen die zwei Streiter zusammen und hieben auf einander ein; da fühlte Studenfuß bald, daß unter der Kutte ein kühner Recke steckte. Nachdem der Kampf ziemlich lange unentschieden geblieben, trieb der Mönchsritter mit einem überaus wuchtigen Schlag seinem Gegner den vorher knapp gesessenen Helm also gut an, daß derselbe bewußtlos zu Boden stürzte. Da erklärte der Kampfrichter den Streit für beendigt und den Mönch zum Sieger. Der lief nun eiligst zur Königin, sich Kränzlein und Kuß zu holen. Und Kriemhilde ließ ab vom Spott und gab dem kühnen Bruder, was er begehrte. Und unter dem Staunen und Beifallklatschen der Zuschauermenge schritt Ilsan mit seinem Rosenkränzlein auf dem nach Mönchsart geschorenen Haupt, den Eisenhut in der Linken, nach Dietrichs von Bern Zelt, wo man ihn jubelnd empfieng. Und er bereute es nicht, einmal in einer Kutte gesteckt zu sein.

Nachdem der Streit des Mönchs Ilsan als ruhmvoll für diesen zu Ende gegangen, rief Ritter Dietrich:

„Hie ficht der junge Dietleib von Steir mit Walther von Waſichenſtein." Darauf sprang ersterer von des von Bern Zelt auf den Kampfplatz, wo sein' schon der Held Walther wartete. Erst spottete dieser ob des Dietleib Jugend, denn dem sproßte kaum der Bart. Bald aber überzeugte sich der Held vom Rheine, daß er einen sein' ganz würdigen Gegner gefunden, denn der Kampf dauerte lange und beider Streiter Schwert und Schild waren in Stücke zerschlagen und zertrümmert, ohne daß der Sieg sich auf des einen oder des andern Seite geneigt hatte, wenn es für beide auch nicht ohne

Digitized by

Beulen abgegangen. Da meinte der Kampfrichter, die Königin ſollte dem Streite der gleich mannhaften Helden ein Ende machen, Fried' gebieten und jedem den Siegerpreis geben. Alſo geſchah es auch: Die beiden Recken traten vor Kriemhilde, banden ihre Eiſenhauben ab und empfiengen darauf Kränzlein und Kuß. Darauf umarmten ſie ſich als Geſellen und ſchritten unter dem Jubelgeſchrei und dem Schall der Hörner und Trompeten Hand in Hand dem Zelte des Dietrich von Bern zu, der ſie mit reichem Lob empfieng.

Darnach rief der „Blarrer" zum ſiebenten Mal alſo:

„Hie ſtreit' der jung' Recke Ortwein mit dem Rieſen Volker von Alzei, genannt Fideler." Da ſtellte ſich der Geiger-Held alsbald zum Kampfe und groß Gelächter hub ſich auf allen Seiten ob der Fidel, die er auf dem Rücken trug. Bald rannte auch ſein Gegner von Dietrichs Zelt weg in den Ring und rief lachend den ſtreitbaren Fideler an: „ſpiel auf, Spielmann, zum Tanze, wo iſt aber meine Maid." „Wart, junger Geſelle, ich werde eine harte Weiſe aufſpielen, die dir Mark und Bein erſchüttern wird," gab Volker dem Dietrichs-Recken zurück, und hieb zornentbrannt ſo gewaltig auf dieſen ein, daß ſein Schwert bald in Stücke brach. Und nun ſchirmte er ſich eine Zeitlang mit ſeinem Schilde gegen die nicht weniger ſchweren Streiche ſeines Gegners. Als der ihm aber ſeinen Schild in Stücke zerhauen hatte, wurde er flüchtig. Vergebens hatte ihm Ortwein nachgerufen, „bleib hie, Spielmann, itzo ſoll der Tanz erſt recht angehen." Mit Spottreden nahm die Königin den Flüchtling auf, dem Sieger aber gab ſie Kränzlein und Kuß.

Als auch der Streit ausgefochten war, rief Ritter Dietrich: „Hie ficht der getreu' Eckehard mit dem grimmen Hagen." Bald erſchienen beide Helden auf dem Plan und es hub ſich ein über die Maßen hartnäckiger Kampf, bei welchem die gleich kühnen und ſtarken Recken ſich fechtend im Garten umher trieben, bis Hagen vor Eckehards, des Dietrichs Recken, wuchtigen Streichen zu weichen begann. Als das die liſtige Kriemhilde erſehen, eilte ſie, um von ihren Recken noch größere Schmach zu wenden, herbei, ſetzte dem Eckehard ein Kränzlein auf und wollte ihn küſſen. Aber der Held wehrte es ihr. Warum? Darüber ſchweigt die Geſchichte. Es wird die Vermuthung nicht ſehr gewagt ſein, es werde ſolches geſchehen ſein, um die glühende Eiferſucht einer der Dorfſchönen im Gefolge der Königin nicht zu entflammen. Dafür empfieng der getreue Mann, als er zu ſeinen Geſellen zurückkehrte, von ſeinem Fürſten Dietrich einen Kuß.

Darauf rief der Kampfrichter: „Hie ſtreit' der Held Helmſchrot mit dem jungen König Gernot." Der Kriemhilde Bruder

nahm, wie trotzig er auch auf dem Kampfplatz erschienen war, ein schlimm' Beispiel an Hagen, dem fürnehmsten Recken an seines Vaters Hofe, und floh unter dem Hohngelächter des Rings nach Kurzem vor seinem Gegner, welcher seinen Namen nicht umsonst führte, zu seiner Schwester Kriemhilde. Die lief alsbald zu Helmschrot und gab ihm Kränzlein und Kuß.

Und zum zehnten Mal rief der „Blarrer" mit lauter Stimme:

„Hie ficht der Herzog Amelolt mit dem jungen König Günther." Der Kriemhilde ältester Bruder Günther hielt sich besser als Gernot. Zwar floh er schließlich auch vor seinem Gegner zu der Königin, aber erst, als ihm nach hartnäckigem Kampfe sein Schild in Stücke gehauen und seine Rüstung meist abgerissen war. Amelolt aber erhielt den Siegerpreis.

Darnach rief der Ritter Dietrich:

„Hie streit' der weis' Hildebrand mit dem alten König Gibich." Da sprang der alte Fechter, der weise Heinz, flink wie ein junger Geselle in den Garten, um den alten König zu bestehen. Und stürmischer Zuruf der Wurmlinger erscholl von allen Seiten. Bald begann der Kampf. Um die Schmach seiner Recken zu tilgen, hieb Gibich wie ein Rasender auf seinen Gegner ein, der aber wich als Meister im Schwertkampf den Streichen theils aus, theils fieng er sie geschickt mit seinem Schilde auf, schließlich aber gab er dem alten König einen solch' grimmen Schlag auf den Helm, daß der taumelnd zu Boden stürzte. Da eilte Kriemhilde herbei, bat um Schonung ihres Vaters und bot dem Sieger ein Kränzlein. Solches nahm der auch an; als die Königin ihn aber auch küssen wollte, sprach er: „lasset das; es ziemt sich nicht mehr für mich, den alten Graukopf, von einer jungen schönen Maid einen Kuß zu empfahen. Sparet ihn für einen andern auf, damit der an unserem Feste nicht leer ausgehe."

Darnach forderte der Kampfrichter und Herold das letzte Streiterpaar zum Kampfe auf und rief:

„Hie streit' Dietrich, der Fürst von Berne, und der hörnen Siegfried von Niederland."

Mit der gespanntesten Erwartung sah alles dem Ausgang des letzten Kampfes entgegen, die Streiter desselben waren ja die Hauptheiden der Mär' vom Rosengarten bei Worms. Aber die Geduld der Zuschauer wurde auf eine harte Probe gesetzt, denn der Bursche Ecke, welcher die Rolle des Dietrich von Bern übernommen, wurde, so gefürchteter Raufbold er sonst gewesen, zage, als er mit Albrecht dem „Riesen", welcher den hörnenen Siegfried machte, sich auf offenem Plane messen sollte. Ganz fest hatte der stolze Geselle Adelheid, einer der

Dorfſchönen unter den Frauen der Kriemhilde, verſichert, er werde Albrecht den „Rieſen“ zu Boden ſchlagen. Nun er aber in einer ihm ungewohnten Weiſe ſeine Stärke erproben ſollte, wurde er zaghaft. Da ſprach ihm der weiſe Heinz, ſein alter Fechtmeiſter, Muth ein und als dies nicht helfen wollte, hub er an, ihn zu ſchelten und ſprach: „Siehſt Du nicht, wie Albrecht der ‚Rieſe‘ Deiner auf dem Plane wartet, wie er Dich zum Streite mahnt und einen Zagen ſchimpft? Willſt Du allein, dem die hohe Ehre geworden, den Fürſten aller Recken zu ſpielen, Dich und damit Deine Geſellen mit Schande bedecken?“ Da ließ ſich Ecke wappnen, um den Streit zu wagen. Ob Heinzens Mahnen und Schelten dies bewirkt — wir wiſſen's nicht. Eher glauben wir, Ecke werde den erwartungsvollen Blicken ſeiner Maid, in denen er die Frage leſen konnte: „wo weilt mein Trauter ſo lange, warum ſtellt er ſich nicht zum Streit?“ begegnet ſein.

Als Ecke den Garten betrat, rief ihm ſein Gegner zu: „Held, ihr habt lange auf euch warten laſſen.“ „Werde für eure Ehre immer noch nur zu bald kommen,“ gab trotzig der Dietrichs Recke zurück. Und alsbald huben ſie an, auf einander meiſterlich einzuhauen. Dabei gewann es den Anſchein, der hörnen Siegfried werde den Fürſten von Berne überwinden, denn dieſer fieng an, vor jenem zu weichen und wurde von ihm im Garten herumgetrieben. So kam Ecke, der den Dietrich ſpielte, in die Nähe der Kriemhilde und ihrer Frauen und mußte hören, wie dieſe frohlockend ausrief: „auserleſener Held Siegfried, ihr fechtet mannlich.“ Dagegen traf ihn der ſtrafende Blick ſeiner Maid und ihr rother Mund erinnerte ihn lebhaft an den Siegerpreis, welchen ſie ihm verheißen, wenn er Albrecht „den Rieſen“, den Trutgeſellen der Albrada, zu Fall bringen werde. Ecke und Albrecht der Rieſe unter den Burſchen, Albrada und Adelheid unter den Schönen des Dorfes ſtritten ſich ſo zu ſagen um das Primat, und die Krone auf dem Kopf der Albrada, wenn ſolche ihr auch durch's Loos geworden, hatte das Verhältniß nur noch geſpannter gemacht.

Erſt der ſtrafende Blick und nicht weniger der rothe Mund ſeines Mädchens verſetzten Ecken in die ihm eigene Berſerkerwuth, in welcher er jeden Gegner, auch den ſtärkſten niederwarf. Das erfuhr Siegfried auch bald. Von den grimmen Streichen ſeines Gegners ward ihm der Schild in Stücke zerhauen und ſein Schwert zu einem Stumpen in der Hand. Da warf der raſende Dietrich Schild und Schwert, die wohl beſchädigt aber nicht unbrauchbar geworden waren, weg, und forderte ſeinen Gegner zum Ringkampf, in welchem er Meiſter war. Siegfried aber floh in den Schoos der Königin; die bedeckte ſein Haupt mit ihrem Schleier und bat den nachgeeilten Dietrich um Fried' und

Digitized by Google

Schonung. Wohl trieb's den wüthenden Sieger, seinen feigen Gegner aus der Königin Schoos herauszureißen, um seinen alten Groll ganz an ihm auszulassen, aber die volle Zufriedenheit und Genugthuung, die er nun in den Blicken seiner Trauten las, nicht weniger der Zuruf seines Meisters, des weisen Heinz: „laß Deinen Zorn, Du hast Dir und mir viel Ehre erfochten," dämpften seine Wuth. Er nahm den Eisenhut ab, stellte den Schild zur Seite und trat vor Kriemhilde. Die setzte ihm ein Rosenkränzlein auf. Als sie ihn aber küssen wollte, gieng er einen Schritt rückwärts und rief in stolzem, trotzigem Tone:

„Das darf nit sein,
ein' ander' Maid,
die zier ist und fein,
zwar keine Krone trait (trägt),
soll mir also lohnen."

Hat, als diese Worte des treuen und kecken Burschen gefallen waren, ein Umstehender den Kranz der Dorfschönen, die bei der Königin Kriemhilde saßen, etwas scharf in's Auge gefaßt und gemustert, so ist ihm sicherlich nicht entgangen, daß eine derselben verschämt die Augen niedergeschlagen und eine tiefe Röthe ihr frisches Gesicht überflogen hat. Alle aber, die Ohren- und Augenzeugen dieses Auftritts gewesen, bezeugten ihren lauten Beifall über das treufeste Gebahren des jungen Bauern. Und Graf Albert ließ denselben zu sich rufen und lobte ihn des'. Hat der doch auch die Treue in der Minne besonders besungen. Auch den alten Fechter Heinz, der für das Zustandekommen und Gelingen des Bauernfestes so viel gethan und als Sarjante so manche Heerfahrt mitgemacht, ließ der milde Graf für sich kommen, und sagte ihm: „komm' zu mir auf meine Burg, wo Du Deine Jugend verlebt hast, weise meine dummen Knechte und beschließe dort Deine Tage. Es soll Dir an Pflege nicht fehlen, wenn die Gebresten des Alters sich einstellen." Dankbar nahm Heinz das gnädige Anerbieten an und eines Tages zog er unter dem Geleite des halben Dorfes auf die Rotenburg. Beidseitig gab's einen herben Abschied.

Fünfter Abschnitt.

Ein fahrender ritterlicher Sänger aus Steier erscheint auf der Rotenburg und erzählt Konradins Heerfahrt nach Welschland und tragisches Ende 1268.[1]

„Gedenke, wie unbarmeliche der künik Chuonrat (Konradin) wart verderbet: da von noch allen diutschen „riset" (schauert).
Der Misnäre, ein Minnesänger.

„Von des (Konradin) tode wart alles tiutsche lant betruebet."
Closeners Straßburger Chronik aus dem 14. Jahrhundert.

Die fahrenden Sänger des Mittelalters, welche, wie ihr Name anzeigt, ein unstetes Wanderleben geführt, von Land zu Land, von Burg zu Burg gezogen, vertraten gewissermaßen zugleich die Stelle der heutigen Zeitungen und Tagesblätter. Sie waren die Träger und Verbreiter der Nachrichten von dem, was da und dort Denkwürdiges geschehen und auch in dieser Eigenschaft auf den einsamen, von den Verkehrswegen abseits gelegenen Burgen meist gerne gesehen.

So lassen wir einen ritterlichen Fahrenden auf der Rotenburg bei unserem weit und breit als Sängerfreund bekannten Grafen Albert einsprechen. Derselbe, ein Ritter aus Steier, hatte sich, wie wir annehmen, im Winter 1268—1269 in Venedig, Kärnthen und Steier umgetrieben, war im darauf folgenden Frühjahr über Verona in's Reich, nach Baiern und Schwaben, herausgewandert, hatte — was nicht fehlen konnte — über Konradin's Heerfahrt und tragisches Ende namentlich in Venedig vieles gehört, sich auch besonders darauf gelegt, Näheres und möglichst Zuverlässiges davon zu erfahren. Und solches ist ihm, dem Ritterlichen, viel leichter geworden als einem Fahrenden der gemeinen Klasse.

Auf der Rotenburg kannte man zwar im Allgemeinen bereits den überaus unglücklichen Ausgang der Heerfahrt, umständliche Nachrichten

Digitized by Google

darüber waren übrigens sehr willkommen. Darum fand der Fahrende, nachdem er dem Marschalken mitgetheilt, daß er von Konradin viel zu erzählen wisse, eine sehr freundliche Aufnahme. Bei der allgemeinen herzlichen Theilnahme, welche man allwärts in Schwaben und auch auf der Rotenburg an dem traurigen Schicksale des jungen Prinzen genommen, welchen man erst vor wenigen Jahren lebensfroh und in blühender Gesundheit zu Ulm, Eßlingen, Rotweil und Constanz gesehen,[2] fand der ritterliche Fahrende Abends im Saale des Palas den Grafen Albert und dessen Ehegemahl Margaretha, die ältesten ihrer Kinder, deren „Meisterin" und Gespielinnen, die Fräulein der Gräfin, die Hofbeamten und Knappen, endlich einige gerade auf der Burg anwesende Ritter versammelt. Auch der Burgkapellan hatte sich auf besonderen Wunsch seines Grafen zeitweise eingefunden.

Konradins Antritt der Heerfahrt von seiner Burg Schwanegau (Hohen-Schwangau) aus.

„Von der Burg Schwanegau in den baierischen Bergen, von denen der Lechfluß, der bei Augsburg vorbeifließt, herab kommt" — also hub der fahrende Sänger zu erzählen an — „hat um Mariä Geburt (8. September) des Jahres 1267 der junge Herzog Konrad seine unglückliche Heerfahrt nach Welschland angetreten. Dort hat er seine Mutter zum letzten Mal gesehen. Vergebens ist es gewesen, daß die ihn flehentlich gebeten, er möchte von der gefahrvollen Heerfahrt abstehen. Umsonst hat sie ihn daran erinnert, wie viele seiner hohen Ahnen bei den falschen Welschen ihren Untergang und Tod gefunden, vergeblich ihm vorgehalten, daß in Welschland seine zwei größten Feinde, der Pabst und Karl von Anjou, welche ihm sein italienisches Erbreich entrissen, seiner warten, um auch ihn, den letzten Sprossen seines Stammes und Namens, zu verderben." ‚Besitzest du, mein lieber Sohn,' soll Elisabeth schließlich zu Konradin gesagt haben, ‚in deiner schönen deutschen Heimat, im Lande Tirol, wo die Berge majestätisch zum Himmel ragen, die Wildwasser brausend in die grünen Thäler herabstürzen, die lustigen Wälder von dem Gesang der Vögel ertönen und zum edlen Waidwerk einladen, wo manch' wehrhafte Burg, bewacht von tapferen, treusesten Männern, vom jähen Fels herab dir gastlich zuwinkt, vom Fuße des Gebirges weit in's ebene Land hin bis zum Donaustrome, in den reizenden Revieren um das schwäbische Meer, wo du immer so gerne geweilt, über der Donau drüben, im Nordgau und Frankenlande, ja in den Grenzen des Böhmerlandes — besitzest du, wenn man genüber deinen reichen Ahnherren dich auch den armen

Herzog zu nennen beliebt, in diesem weiten Raume nicht immer noch ein schönes Erbtheil an ansehnlichen Herrschaften, festen Burgen, wohlhabenden Städten, unzähligen Dörfern und Weilern, einträglichen Vogteien und sonstigen nutzbaren Rechten? Folgt nicht deinem Rufe eine stattliche Schar von Vasallen und Dienstmannen? Begnüge dich vor der Hand mit dem, was du hast und dir niemand streitig macht, und sei nicht lüstern nach den goldenen Bergen, die man dir in dem trügerischen Welschlande verspricht, nach der Krone, welche du erst einem mächtigen und arglistigen Feinde vom Haupte reißen mußt. Ich fürchte, ich fürchte, du könntest darob alles, das Theuerste, was du hast, dein junges Leben verlieren, deß' du dich hier, in deinem schönen Eigen, so wonnesam erfreuen kannst.'

„Alle diese eindringlichen Vorstellungen, all' dieses Flehen eines schwer besorgten Mutterherzens — alles war vergeblich! Und schließlich fügte sich Konradins Mutter in das Unabwendbare und half ihrem Sohne nach Kräften zur Ausführung der Heerfahrt."

‚Ach! Warum hat,' unterbrach die Gräfin Margaretha den Fahrenden, ‚der unerfahrene Sohn nicht auf die Mahnungen seiner besorgten Mutter geachtet? Warum haben dessen Rathgeber solche verschmäht? Wohl sind unserem, der Frauen Streben und Verstand, engere Kreise zugewiesen; darum finden wir aber doch manchmal unbewußt auch in großen Dingen die rechten Wege, welche der stürmischen Jugend hochfliegender Geist übersieht und der kalt berechnende Verstand des Mannes verächtlich abseits liegen lässet. Dem zärtlichen Mutterherzen zumal wird da und dort ein Licht von Oben, das es mit einem Seherauge in die dunkle Zukunft blicken läßt. Wir *fühlen*, was der Mann mit seinem Scharfsinn oft nicht *ergründen* kann.'

„Der junge Herzog," entgegnete darauf der fahrende Ritter, „ist, hohe Frau, mit Recht zu entschuldigen, wenn er trotz den Abmahnungen seiner Mutter die Heerfahrt unternommen. Ihm hat man schon im Knabenalter als leuchtende, anspornende Muster die Bilder seiner Ahnen vorgehalten, wie sie mehr denn *eine* glänzende Krone getragen, glorreiche Heerfahrten gemacht und in manch' einer Schlacht dem Tode kühn in's Antlitz geschaut. Dazu hatte ihn die Natur mit dem hochstrebenden Geiste seiner Vordern und den außerordentlichen Talenten, welche die meisten seines Geschlechts zierten, begabt. So oft man ihn in Wort und Schrift mit dem Titel König von Sicilien beehret, mußte es ihn, als er zum Jüngling herangewachsen, anspornen, solchen auch zur Wahrheit und sich desselben würdig zu machen, d. h. die Krone, welche ihm von Gott und Rechts wegen gehörte, zu erkämpfen, dem Räuber Karl von Anjou vom Haupte zu reißen. Und hätte er, der Sprosse

Digitized by Google

eines so ruhmreichen Geschlechts, noch länger gezaudert, solches zu unternehmen, er wäre in den Augen der Welt entehrt, verachtet dagestanden.[3] Ich bin auf meiner Fahrt von Welschland nach Baiern und Schwaben vor Kurzem an das schwäbische Meer gekommen. An den Ufern desselben, in Constanz, auf der Burg zu Arbon, in den benachbarten Revieren, auf der Ravensburg hat Konradin als Jüngling einen guten Theil seiner Zeit zugebracht. Da wurde an seinem Hofe mancherlei Kurzweil getrieben. Er ritt, den Edelfalken auf der beschuhten Linken, mit seinen Gespielen hinaus zur Reiherbeize, erfreute sich zur schönen Sommerszeit an der Blumen Roth und des Waldes Grün, ergötzte sich wie tausend andere seines Alters an Sang, Saitenspiel und Reigentanz, sang auch selbst von Minne und Maienlust. Solch' harmlos fröhlich' Leben vermerkten ihm aber seine Schwaben übel, sie vermaßen sich gar Spottlieder auf ihn zu singen, daß er also sein Geschlecht schmähe und zu zage sei, um in Waffenrüstung hinauszuziehen und sich seine sizilianische Krone zu erkämpfen.[4] Ja der schwäbische Sänger Konrad, genannt der Marner, hat, indem er dem Herzog zugleich manch' gute Lehre gegeben, denselben geradezu aufgefordert, Sicilien zu erobern. Denn der sang:

„Got git sin gabe, swem er wil
(Gott gibt seine Gaben, wem er will);
er hat iu lîp gegeben
(er hat euch das Leben gegeben)
und in der kintheit saelde vil
(und in der Kindheit viel Glück);
des sult ir iuch niht überheben
(darauf sollt ihr nicht stolz sein):
eret ritter, minnet frouwen
(ehret die Ritter, liebet die Frauen),
gruezet arme gerude diet
(nehmet die um Lohn singenden Leute freundlich auf).

Iu ist gesezzet uf ein zil
(Euch ist ein hohes Ziel gesteckt),
seht vür iuch unde neben
(verliert es nicht aus dem Auge),
unt spilt ez uf der eren spil
(und spielet euer Spiel mit Ehren),
behüget an iuwer vorder leben
(Habt euer Vordern Leben vor Augen),
der vil maniger krône truok; biz in der tôt von leben schiet
(von denen viele bis an ihr Ende Kronen trugen).

[3] Kann sich nur auf die späteren Knaben- und Jünglings-Jahre Konradins beziehen, wo er in Schwaben als der Herzog des Landes und künftige König von Deutschland, wie wir oben gesehen, allerdings viel Liebe und Ehre genießen durfte, auch ein heiteres Leben führte.

Digitized by Google

Der iu dienet, dem ſult ir genaden ſin bereit
(Wer euch dienet, dem ſollt ihr zu danken bereit ſein),
iu ſi der witwen unt der weiſen kumber leit
(Nehmet Antheil am Kummer der Witwen und Waiſen),
habt die Tiutſchen wert*
(habt die Deutſchen lieb und werth);
in iuwerem herzen minnet Got, ſo tuot er dur iuch, ſwes ir gert
(liebet Gott von Herzen, ſo wird er eure Wünſche erfüllen).

Verdienet Akkers, künik rich, und ouch Ceciljen lant
(Gewinnet, reicher König, Akkon** und Sicilien);
in iuwer hant
Swaben iſt bekant,
Herzoge ſit ir da genannt;
(in eurer Hand iſt bekanntlich Schwaben, wo man euch Herzog nennt);
ſwaz Eger lant der gülte hat unt Nuerenberk liute unt der ſant***
(dazu kommen Leute und Einkünfte von Eger, Nürnberg und dem Sand),
wil ez Got, iu kumt noch uf daz houbet Roemiſche krone wert
(Will's Gott, ſo kommt noch auf euer Haupt die hohe römiſche Kaiſerkrone,)[5]

„Und wenn Konradin," fuhr der Fahrende darauf fort, „ſich endlich entſchloſſen, mit bewaffneter Hand nach Welſchland zu ziehen, um ſein Erbreich an ſich zu bringen, ſo erſchien er in dieſem nicht als ein fremder Eindringling, wie Karl von Anjou es iſt. Hat ihn doch eine mächtige Anhängerſchaft ſeines Hauſes wiederholt dahin gerufen und ihres kräftigſten Beiſtandes verſichert, hat doch zu der Zeit, da Konradin durch die Ungunſt der Verhältniſſe in der Lombardei noch wochenlang in Verona feſtgehalten worden, wovon ich ſpäter reden werde, Konrad Kapece, eines der italieniſchen Häupter der hohenſtaufiſchen Partei, an die Sicilianer ein Manifeſt ausgehen laſſen, worin er ſagte: „Schnell wird euer König kommen, in würdiger Majeſtät und mit ſtarkem Arm. Kommen wird der wahre Herr, König und Erbe zu dem Volke, das ſein Eigen iſt, um es von der grauſamen Tyrannei der Fremden, aus den Händen des unächten Königs zu entreißen und ihm, dem befreiten, die von ſeinen glücklichen Vorfahren ertheilten Freiheiten wieder geben."

„Bekannt iſt, daß Konradin's Oheim, Herzog Ludwig von Baiern, für die Heerfahrt geweſen und jedwede Hilfe verſprochen. Der hatte ſchon vor Jahren italieniſchen Abgeſandten, welche bei ihm erſchienen,

* Eine Anſpielung auf den Vorwurf, welchen man K. Friedrich II., Konradins Großvater, er bevorzuge die Saracenen und Italiener, gemacht.

** In Betreff von A. iſt der Dichter im Irrthum; das war zu Konradins Zeit noch in den Händen der Chriſten. Der „reiche König" iſt eine Schmeichelei.

*** In Betreff der alten Hohenſtaufiſchen Beſitzungen in (bei) Eger, Nürnberg, ſ. Stälin a. a. O. II. S. 240. Sand — die ſandige Gegend zwiſchen Nürnberg, Weiſſenburg und Neumarkt.

Digitized by

ſolche zugeſagt, bis zur Ausführung derſelben auch ſich vergeblich bemüht, ſeinem Neffen die deutſche Krone zu verſchaffen. Als nämlich die ſcharfen Mahnſchreiben, welche der Pabſt im Sommer 1262 an die geiſtlichen Kurfürſten hatte abgehen laſſen, bei denſelben eingetroffen und auch König Richard um die Mitte Juli vom genannten Jahre nach Deutſchland herübergekommen war und durch reiche Gaben und Gunſtbezeugungen geiſtliche und weltliche Fürſten wieder für ſich gewonnen hatte, da ward der Plan, Konradin auf den Thron zu erheben, ſelbſt von ſeinem Oheim Ludwig vorläufig aufgegeben. Und dieſem däuchte, es werde ſeinem Neffen eher gelingen, die deutſche Krone zu erlangen, wenn er in den Beſitz ſeines ſchönen Erbreichs gekommen und nicht mehr Fürſt ohne Land ſein werde. Ihm ſchwebte vor, wie Konradin's Vater, durch den Pfaffenkönig Wilhelm von Holland aus dem Reiche verdrängt, in ſein Erbkönigreich gezogen, und, wiewohl es ihm von dem Pabſte beſtritten worden, dort bald ein ſtarkes Heer und einen reichen Schatz gewonnen, mit dem er Krone und Reich in Deutſchland wieder erobern wollte, was ihm wohl auch gelungen ſein würde, wenn ihn nicht der Tod ſo bald ereilt hätte."

„Auch der mächtige Graf Mainhart von Görz und Tirol ſagte ſeinem Stiefſohne Konradin ſeinen Beiſtand zu. Und als dieſer Boten und Briefe in das Reich ausgeſandt und um Beiſtand gebeten, da ſtellten ſich namentlich aus Baiern, Schwaben und Tirol Grafen, Herren und Ritter bei ſeinem Banner ein. Man hat mir in Verona folgende namhaft gemacht: die Grafen Rudolf von Habsburg, den alten Anhänger der Staufer,[6] Berthold von Eſchenlohe, Berthold von Marſtetten, Albert von Reiſen, des letzteren Stammesvetter. Die Herren und Ritter: Bernhard von Wilheim, Heinrich von Möhringen, Heinrich den Kämmerer von Preiſing, Heinrich von Hannsberg, Konrad von Frundsberg, Jakob Trutſun, Heinrich von Michelsburg, Friedrich und Hermann von Hürnheim, Konrad Kroſſo von Fluglingen, Konradins Marſchalken, Konrad, den Schenken von Limpurg u. a. m." ‚Graf Wolferad von Veringen,'[7] warf hier Graf Albert ein, ‚meinen Vetter, habt ihr vergeſſen. Der hat die Heimat auch nicht mehr geſehen. Mein kluger, fürſichtiger Schwager Rudolf von Habsburg aber iſt nur bis Verona mitgezogen und von da wieder heimgekehrt.'

Friedrich von Baden, „Herzog von Oeſterreich", Konradins Jugendfreund, zieht mit aus.

„Vor allen aber," ergriff wieder der fahrende Ritter das Wort, „darf ich nicht vergeſſen Konradins Buſenfreund, Friedrich von Baden.

Digitized by Google

Beider Schickſale treffen in manchen Stücken zuſammen. Markgraf Hermann von Baden, Friedrichs Vater, war es durch Verwendung von Konradins Großvater, dem Herzog Otto von Baiern, deſſen Gemahlin eine Schweſter von Friedrichs Mutter geweſen, gelungen, die ſchöne Gertrud, das einzige Kind des Herzogs Heinrich von Oeſterreich und nahe Anverwandte des Baiernherzogs, zur Gemahlin zu bekommen. Dieſelbe war als Nichte des 1246 kinderlos geſtorbenen Herzogs Friedrich des Streitbaren auch deſſen einzige Erbin, daher Hermann durch ſie das Anrecht auf die Herzogthümer Oeſterreich und Steiermark erwarb. Herzog Otto von Baiern aber, der bis zu ſeinem Tode treu zum hohenſtaufiſchen Hauſe gehalten, glaubte bei ſeiner Werbung für den Markgrafen, er werde in demſelben, dem neuen Herzog der Nachbarlande, einen Anhänger der Staufer gewinnen und ſo deren Macht in der Oſtmark des Reichs auf's Neue befeſtigen, denn der Markgraf gehörte, wie man mich belehrt hat, einem Hauſe an, das, namentlich Hermanns Vater, bis dahin ſelbſt in den ſchwierigſten Zeiten treu zum Kaiſerhauſe gehalten. Aber Otto täuſchte ſich. Um ſich den Beſitz der durch ſeine Heirath überkommenen Herzogthümer zu ſichern, ſchlug ſich Hermann auf die Seite des Pabſtes und verſprach demſelben ſogar, gegen den gebannten und ſeines Thrones entſetzten Kaiſer Friedrich II. und deſſen Sohn Konrad das Kreuz zu nehmen. Darauf beſtätigte ihn Innocenz IV., der ſich anmaßte, ſeinen Anhängern, beziehungsweiſe Gegnern, Lande und Kronen geben oder nehmen zu können, im Beſitz der Herzogthümer und empfahl ihn in derſelben Richtung Friedrichs (II.) und Konrads (IV.) Gegenkönig, Wilhelm von Holland. Aber Gertrud verlor ihren Gemahl ſchon nach wenigen Jahren, und wie entſchieden ſich derſelbe auch, den Traditionen ſeines Geſchlechts entgegen, auf die Seite des Pabſtthums geſchlagen, ſo ward er doch bald in Rom vergeſſen, mit ihm deſſen Witwe und unmündiges Söhnlein Friedrich und deren Erbrechte auf die Herzogthümer. Der päbſtliche Stuhl verhalf nämlich den zum Zugreifen ſtets bereiten Böhmenkönigen Wenzel und Ottokar zu Oeſterreich und Steier, um an ihnen ſeinen Intereſſen und Abſichten dienſtbare Werkzeuge zu gewinnen. Und fruchtlos waren alle Rechtsanſprüche und Proteſtationen der Witwe zu Gunſten ihres Söhnleins. Dieſem blieb nur der Titel eines Herzogs von Oeſterreich und Steier, welche er neben dem eines Markgrafen von Baden führte, wie ſeinem jungen Vetter Konradin nur Titel und Name eines Königs von Sicilien geblieben. Dem war ſein väterliches Erbe durch den franzöſiſchen Prinzen Karl von Anjou, jenem, Friedrich, das mütterliche durch den König von Böhmen entriſſen worden. Jenes war auf förmliche Berufung, letzteres mit Zuſtimmung des päbſtlichen Stuhles

geſchehen, welcher auch ſpäter das Zuſammengehen der königlichen Widerſacher der beiden Prinzen vermittelte."

„Dieſe verlebten mit einander ihre erſten Kinderjahre an dem Hofe des Herzogs Ludwig von Baiern, ihres Verwandten von Mutterſeite her. Und als ſie zu Jünglingen herangewachſen waren, ſchufen die Erinnerung an die gemeinſam verlebte Kindheit, ein gleich edler Charakter und gleiches Schickſal einen Freundſchaftsbund, der ſie auch im Tode vereinte. So darf es uns nicht wundern, daß Friedrich mit Konradin die gefahrvolle und höchſt bedenkliche Heerfahrt nach Welſchland gemacht hat. Und man erzählt ſich, daß, wenn die beiden Prinzen in traulichem Beiſammenſein von Tagen künftigen Glücks träumten und ſchwärmten, wann Konradin im Geiſte auf ſeinem jungen Haupt die ſizilianiſche und römiſche Königskrone geſehen, er ſeinem Buſenfreund Friedrich das Wort verpfändet habe, ihn in den Beſitz der Herzogthümer Oeſterreich und Steier einſetzen zu wollen."

„Bevor Konradin aufgebrochen, hatte er ein Manifeſt an die deutſchen Fürſten ausgehen laſſen, in demſelben des Weiteren auseinander geſetzt, wie ſeit dem Tode ſeines Vaters ſeine Rechte auf Apulien und Sicilien erſt durch die Päbſte dann durch Manfred, ſeines Vaters Stiefbruder, in Gemeinſchaft mit jenen aber vornehmlich durch Karl von Anjou, den Grafen von der Provence, den Räuber ſeiner ſicilianiſchen Königskrone, ſchwer verletzt worden ſeien; wie er, aufgefordert und ermuthigt durch zahlreiche Getreue aus dem Reich und Italien, nun ſich entſchloſſen, das ihm Geraubte mit Waffengewalt an ſich zu bringen. Daran hat er die Bitte gefügt, die Fürſten möchten den Zorn des Pabſtes beſänftigen, der, wie er vernommen, ſchon den Bannſtrahl für ihn bereit halte, wiewohl ihm jede feindſelige Abſicht gegen denſelben, welchen er im Gegentheil mit aller Verehrung ſeinen Vater nenne, ferne liege."

„Die um das Städtchen Füſſen und die Burg Schwanegau verſammelten Streiterhaufen aus Baiern und den angrenzenden Strichen von Tirol," fuhr der Fahrende zu erzählen fort, „führten der Herzog Ludwig von Baiern, Graf Mainhart von Tirol und Görz, der junge Herzog Konrad, ihr Neffe und Stiefſohn, nach Innsbruck und von da über den Brennerpaß nach Botzen, von wo die Fahrt weiter über Trient nach Verona gieng. Da wollte man weitere Zuzüge aus Deutſchland und Italien erwarten und die zum Vormarſch nöthigen Vorkehrungen treffen."

„Der Zuzug aus Schwaben, bei welchem die Grafen Rudolf von Habsburg, Wolferad von Veringen, wie ihr edler Graf mir geſagt, u. a. mit ihren Rittern und Knechten waren, hatte ſich bei Bregenz

Digitized by Google

geſammelt.[8] Der war von da durch das Rheinthal nach Feldkirch und Bludenz über den Arlberg nach Landeck gezogen, dann über Finſtermünz, Glurns, Schlanders, Meran, Botzen[9] u. ſ. w. nachgerückt."

Konradin in Verona.

„Ende Oktobers iſt Konradin mit ſeinem Heere in der ihm ergebenen Stadt Verona, zu deutſch Welſch-Bern, eingezogen. Daſſelbe ſoll 10,000—12,000 Streiter gezählt haben, worunter allein 3000 deutſche Ritter, daneben eine Maſſe von reiſigen Knechten und zahlreiches Fußvolk. Die meiſten aber waren in Ausſicht auf guten Sold, wohl auch reiche Beute ausgezogen. Der Baierherzog Ludwig hatte die Beſtreitung der großen Auslagen für die Heerfahrt bis Verona übernommen. In dieſer Stadt erwarteten den jungen Herzog Konrad ſchon hohe Herren und Abgeſandte ſeines Anhangs in Welſchland und machten ihm die höchſt willkommene Mittheilung, daß in Piſa große Schätze für ihn bereit liegen; brachten auch etwas Gelder mit."

„Wohl ſtand nun Konradin mit einem ſtarken Heere in und bei Verona. Darum aber war die Frage: wie weiter kommen, was nun beginnen? doch ſehr ſchwierig zu löſen. Die Lombardei und Toscana waren mit Ausnahme von wenigen Städten — Pavia, Piſa und Siena — für den Pabſt und Karl von Anjou gewonnen, die dortigen Gibellinen (Anhänger der Staufer) auf die Nachricht von Konradins Anrücken meiſt ausgetrieben, ermordet, gefangen geſetzt oder eingeſchüchtert worden. Der Po mußte überſchritten werden; der nächſte Weg hätte über Bologna nach Piſa geführt, aber jenes ſtand auf der Gegner Seite. Der Marſch nach Pavia, auf das man zur Zeit erſt nicht ganz ſicher rechnen konnte, führte in die Nähe des mächtigen und feindſeligen Mailand, welches die Demüthigung und Härte, die es hundert Jahre zuvor von dem alten Rothbart erlitten, noch nicht vergeſſen und dem Ur-Urenkel in's Wachs gedrückt hat. Der Pabſt hatte Namens des ‚verwaisten Reiches'* Karl von Anjou zum ‚Beſchützer' von Toscana geſetzt, und ihre beiderſeitigen Anhänger in dieſem Lande und der Lombardei hatten unter Förderung der Kurie ein Bündniß mit einander geſchloſſen, welches gegen Konradin und deſſen Partei gerichtet war und zum Gehorſam gegen den Pabſt verpflichtete. ‚Die Genoſſenſchaft des Glaubens und Friedens' nannten ſie ihren Bund und Karl war der ‚General-Friedensrichter' deſſelben."

* Und doch lebte noch der von dem Pabſtthum eingeſetzte und gegen Konradin im Beſitz des Thrones geſchützte König Richard.

Digitized by

„Karl hatte," fuhr darauf der Ritter fort, „als ‚Beschützer' des Reichslandes Toscana sein Königreich, in dem nun ein päbstlicher Legat gebot, bei Zeiten verlassen, sich nach Florenz begeben und beabsichtigt, in die Lombardei einzurücken, um verstärkt durch die dortige welfische Partei Konradin entgegenzutreten. Ueber diesen, die Einwohner von Pisa und Siena hatte der Pabst schon im November den Bann ausgesprochen."

„Solche für Konradin höchst ungünstige Lage der Dinge schuf große Sorgen und schwere Noth in Verona. Die Erhaltung des starken, allzu lange dort festgehaltenen Heeres kostete große Summen Geldes, welche noch länger zu beschaffen Konradins Oheim nicht möglich war. Die bis dahin eingelaufenen italienischen Hilfsgelder waren von keinem großen Belang. Die Geldnoth nahm am Ende so überhand, daß man keinen Sold mehr geben konnte, und manche Streiter des Konradinschen Heeres anfiengen, Waffen und Pferde zu verkaufen, um nur den nöthigen Lebensunterhalt bestreiten zu können und ein Reisegeld in die Heimat zu bekommen. Da traten bitter getäuscht zunächst die, welche guten Sold und reiche Beute von dieser Heerfahrt in's schöne reiche Welschland erwartet hatten, den Rückweg an. Und am Ende wurden es der Heimkehrenden im Ganzen so viele, daß von beiläufig 12,000 Streitern nur wenige Tausende bei Konradin zurückblieben."

„Da riethen Konradins Oheim und Stiefvater, wie auch andere erfahrene, angesehene Männer allen Ernsts zur Rückkehr und zum Aufgeben der Unternehmung. Der junge Herzog war indeß nicht dazu zu bestimmen, sondern wollte das seinem Anhang in Welschland gegebene Wort halten, indem er auf später eintretende günstigere Verhältnisse hoffte. Herzog Ludwig von Baiern, Graf Mainhart von Tirol, Graf Rudolf von Habsburg u. a. aber kehrten, nachdem sie wiederholt, aber immer vergebens zur Umkehr gerathen, heim, und überließen unter solch' traurigen Aussichten Konradin und Friedrich von Baden, die feurigen aber unerfahrenen Heldenjünglinge, ihrem Schicksal. Lästerzungen beschuldigen, wie ich — bemerkte der Fahrende — auf meiner Reise von Welschland heraus wiederholt mit eigenen Ohren vernommen, den Herzog von Baiern geradezu, er habe seinen Neffen absichtlich in's Verderben rennen lassen, um dessen immer noch ansehnliches Erbe an sich zu bringen. Denn Konradin hatte zuvor nicht nur seinem Oheim für die gehabten Auslagen viele seiner Besitzungen verpfändet, sondern denselben schließlich zu seinem Haupterben eingesetzt. ‚Eitel Verläumdung böswilliger, unverständiger Leute,' unterbrach hier Graf Albert den Erzähler. ‚Darüber, daß Herzog Ludwig und andere angesehene Herren heimgekehrt sind, nachdem der junge Herzog trotz ihrer dringen-

Digitized by Google

den Vorstellungen eigenwillig auf der Heerfahrt bestanden, kann man denselben keinen Vorwurf machen. Die Jugend soll dem Rathe der Alten folgen und wie schrecklich hat sie in diesem überaus traurigen Fall büßen müssen, diese alte erprobte Lehre verachtet zu haben. Indem der Herzog von Baiern zurückkehrte, konnte er mit Recht gehofft haben, die angesehenen Häupter der Gibellinen, welche mit den obwaltenden Verhältnissen, mit Land und Leuten in Welschland besser vertraut sein mußten als er, werden seinen Neffen nach bestem Wissen und Gewissen berathen. Erwägt man aber vollends die Lage der Dinge im Reich, die Stellung Ludwigs in demselben, so begreift man leicht, daß es dem Herzog durchaus nicht räthlich erscheinen mußte, seinem Neffen, zumal unter so schlimmen Aussichten, weiter in's Welschland hinein zu folgen. Nach Ludwigs und selbst des Pabstes Ansicht war, als er mit seinem Neffen nach Verona gezogen, das Reich erledigt — d. h. es hatte kein Oberhaupt — und ist es noch, denn Alfons in Spanien und Richard in England können doch nicht dafür gelten. Alsdann aber ist der Pfalzgraf bei Rhein Reichsverweser. Und in der That hat er als solcher im Maien eben des Jahres, da er nach Verona gezogen, auf Bitte meines Vetters, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, dessen Tochter Maria, des Grafen Ludwig von Oettingen Ehegemahl, für den Fall, daß ihr Vater ohne männliche Erben absterben sollte, mit der Burggrafschaft u. s. w. belehnt. Diesem alten Herkommen im Reiche von der Obliegenheit des Pfalzgrafen bei Rhein entgegen hat nun aber König Richard von England aus dem König Ottokar von Böhmen den Schutz aller Reichsgüter rechts vom Rhein übertragen, eben diesem Fürsten, welcher wider Fug und Recht die Reichsländer Oesterreich und Steier an sich gerissen. Heißt das, wie die Schwaben sagen, nicht den Bock zum Gärtner bestellen? Dabei ist dieser Böhme ein sehr gefährlicher Nachbar von Baiern, und mit dem erst vor wenigen Jahren im Krieg gelegen. Gegen einen solchen Nachbar und Nebenbuhler im Reichsverweseramte mußte Herzog Ludwig wohl auf der Hut und bei der Hand sein. Verstehet ihr? Und eben diese unsicheren, bedenklichen Zustände des Reichs, wo es gut ist, wenn man bei Haus und Hof daheim bleibt, sind Schuld, daß auch so wenige schwäbische Grafen und Herren mit Konradin ausgezogen sind; denn wenn das Reich keinen König hat, so haben wir Schwaben noch dazu keinen Herzog. Mein Schwager Rudolf hat auch gut daran gethan, heimzukehren, denn der Bischof von Basel, mit welchem er noch in Fehde liegt, war in seiner Abwesenheit sengend und brennend in seine Grafschaft eingefallen. Dazu sehe ich für meine Person die Erwerbung dieses italienischen Königreiches von Seiten unseres schwäbischen Kaiserhauses mehr für

Digitized by

ein Unglück denn ein Glück an. Wohl hat es dadurch eine ansehnliche Hausmacht erworben und jedes Kaiserhaus hat solche höchst von Nöthen, wenn es mit Kraft und Ehren dastehen soll, aber inmitten des Reiches, nicht in einem fernen, fremden Lande, dessen Wesen und Interessen andere sind. Dieses italienische Erbreich der Staufer hat ihnen die Päbste, welche gerne allein in Italien gebieten möchten, zu Todfeinden gemacht und sie selbst der Heimat und dem Reiche entfremdet. Darum hat Konradins Heerfahrt nie meinen Beifall gehabt. Besser wäre es nach meinem Dafürhalten gewesen, sein Oheim hätte allen Ernstes dahin gewirkt, daß er die deutsche Krone erlangt hätte, wozu im Jahr 1268 die Umstände günstiger gewesen wären als 1262. Denn inzwischen ist der Prinz zum vielversprechenden Jüngling herangewachsen. König Richard hat immer mehr Boden und Ansehen in seinem angeblichen Reiche verloren, welchem er zu allem hin noch die Schmach angethan hat, sein Oberhaupt über ein Jahr als Gefangenen aufrührerischer englischer Barone zu wissen.'

Nach dieser Unterbrechung von Seiten des Grafen Albert fuhr der Fahrende also zu erzählen fort: „Noch vor Abfluß des Jahres 1267 fiengen aber Konradins Aussichten an sich besser zu gestalten. Es erschien bei ihm eine Botschaft der Stadt Pavia, welche ihn einlud, dahin zu kommen und sich auch verpflichtete, ihn sicher nach Pisa zu führen."

Konradins Zug von Verona nach Rom.

„Nachdem der junge Herzog, um seinen Oheim für die gemachten großen Auslagen völlig schadlos zu halten, noch weitere mitunter testamentarische Bestimmungen zu Gunsten desselben, auch die zum Marsch nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, brach er um die Mitte des Januar 1268 mit seinem Busenfreund Friedrich und einer Anzahl italienischer Edlen an der Spitze von etwa 3000 Mann — Deutsche, Apulier und Toscaner — Pavia zu auf, wo man schon nach wenigen Tagen ungefährdet ankam und von der Bevölkerung jubelnd empfangen wurde. Und nun war auch die Geldnoth gehoben, da Konradin von Pavia 12,000 Pfund und von Pisa, wohin er seine Ankunft sogleich hatte melden lassen, 17,000 Unzen Gold erhielt. Dazu kamen aus dem Süden Italiens sehr günstige Nachrichten. Dort hatten sich die tapferen Saracenen von Luceria, welche immer so treu zum hohenstaufischen Hause gehalten, für dieses erhoben und in Apulien den Aufstand gegen den König Karl angeschürt. Auch in Rom hatten die Dinge eine für Konradin sehr günstige Wendung genommen. Daselbst hatte sich nämlich der spanische Infant Heinrich von Kastilien, Bruder von Alfons,

Digitized by Google

mit dem er aber ganz zerfallen war, zum Gebieter aufgeschwungen und sich aus Haß gegen Karl von Anjou bald ganz auf Konradins Seite geschlagen. Dort war es Mitte Oktober 1267 schon so weit gekommen, daß Graf Galvano Lancia, der treue Anhänger der Staufer, unter Konradins Banner zum großen Jubel der Römer mit einem Haufen Bewaffneter seinen Einzug halten konnte und zum Entsetzen des Pabstes im Lateran Herberge nahm. Die Welfen wurden festgenommen, ihre Familien ausgetrieben, und man kümmerte sich so wenig um die abermals ausgesprochene Excommunication Konradins, Pisa's und Siena's, daß Rom mit diesen Städten und den Gibellinen in Toscana ein Schutz- und Trutzbündniß abschloß."

„Unter solch' günstigen Aussichten brach Konradin im Monat März von Pavia auf, zog mit 400 Rittern durch das Gebiet von Alessandria, von wo ihm ein angesehener Bürger dieser Stadt 2000 Mann Fußvolk zuführte, an das ligurische Meer, in die Gegend von Savona, dessen Markgraf eine natürliche Tochter von Konradins Großvater zur Gemahlin hatte. Da lagen schon zehn Schiffe der Pisaner bereit, Konradins Heer nach Pisa zu bringen. Dieselben konnten aber blos Konradin mit seinen 400 Rittern aufnehmen. Und in den ersten Tagen des April, um Ostern, landete derselbe nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt bei Pisa und hielt seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Die Hauptmacht unter Friedrich von Baden hatte wieder nach Pavia zurückkehren müssen; es gelang aber dem Heldenjünglinge, trotzdem daß die Welfen auf Karls Befehl alle Bergpässe besetzt hatten, auf dem Landwege bis Pisa vorzudringen, wo auch er mit großen Ehren- und Freudenbezeugungen aufgenommen worden. Bereits hatte Karl Toscana verlassen, nachdem er seinen Marschall mit 800 Reitern und viel Fußvolk zurückgelassen, und war mit seiner Hauptmacht zunächst auf Rom und von da nach Viterbo gezogen. Da ertheilte ihm und seinem Heere der Pabst das Kreuz gegen Konradin, und sprach abermals über diesen, ‚den Sprößling aus verfluchtem Stamme,' den Herzog Ludwig von Baiern, Grafen Mainhart von Tirol, Friedrich von Oesterreich (Baden), alle Anhänger der Staufer in Italien, den Infanten Heinrich von Kastilien und alle Römer, welche den Grafen Galvano Lancia aufgenommen, den Bann, über Verona, Pavia, Pisa und Siena, sowie über alle Städte und Länder, welche Konradin aufnehmen würden, aber das Interdict."

„Bevor Karl von Viterbo in das Königreich Sicilien abrückte, hatte sein Marschall versucht, sich Roms durch einen Handstreich zu bemächtigen, wurde aber von dem Infanten abgeschlagen und verlor gegen 1000 Mann durch Tod oder Gefangenschaft. Ende des Monats

Digitized by

April ist Karl nach Apulien gezogen, wo er darauf das feste Luceria, welches die so treu zu Konradin haltenden Saracenen inne hatten, lange aber vergebens belagerte."

„Bis Mitte des Juni stand Konradin in der ihm so treu ergebenen Stadt Pisa, welche ihn auch auf's Reichlichste mit Geld, Pferden und Waffen versorgte. Dort erschienen auch Boten von dem Infanten aus Rom, welcher ihm melden ließ, er solle seinen Marsch dahin beschleunigen. Doch hatte es damit keine so große Eile. In Siena, wo er auch sehnlichst erwartet worden, und wohin er von Pisa aus rückte, blieb er fast einen Monat stehen. Dort wurde ihm ein überaus glänzender Empfang bereitet, und ein Geschenk von 60,000 Pfund zum Unterhalt seines Heeres gemacht."

Konradin in Rom.

„Nach der Mitte des Juli trat Konradin mit 5000 wohl ausgerüsteten, meist ritterlichen Streitern seinen Zug nach Rom an. Vergebens hatte der Marschalk des Karl von Anjou ihm mit 1000 Rittern den Weg dahin verlegen wollen. Konradins Marschalk Kroff und der junge Held Friedrich von Baden fielen mit ihren Deutschen und einem starken Haufen der Sienesen über denselben her und nahmen ihn sammt mehreren Hunderten seiner Leute gefangen. Am 24. Juli erschien Konradin mit seinem Heere vor Rom. Man hatte das feste und wohlbesetzte Viterbo, wo der Pabst seinen Sitz aufgeschlagen, zur Linken liegen lassen. In Rom war von dem Infanten Heinrich der großartigste Empfang für Konradin angeordnet worden. Einem Imperator gleich, wie wenn er bereits ruhmgekrönt von der Heerfahrt heimgekehrt wäre, höher als je ein Staufer, sollte der vom Pabste verfluchte Heldenjüngling geehret werden."

„In Festzügen geordnet, ihre Waffen mit Blumen und Kränzen geschmückt, harrten sein schon außerhalb von Rom Senator und Volk und geleiteten ihn unter Jubelgesang zur Stadt. Konradin zur Seite ritten sein Busenfreund Friedrich von Baden und Konrad von Antiochien, der Fürst der Abruzzen, in dessen Adern hohenstaufisches Blut rollte; ihnen folgten viele italienische Grafen, darunter Galvano Lancia, Gerhard Donoratico von Pisa und die Häupter der Ghibellinen Roms. Die schönsten römischen Jungfrauen und Frauen, in gleich gekleidete Gruppen abgetheilt, empfiengen den schönen Jüngling, indem sie chorweise zum Klange von Cithern und Tambourins sangen und mancherhand Tänze aufführten. Durch unzählige Triumpfbögen bewegte sich der Festzug von der Engelsbrücke zum Kapitol hinauf, wo Konradin

Digitized by Google

Herberge nahm. Ueber die Straßen hin waren von den Häuſern Seile geſpannt, beſchwert mit den koſtbarſten Teppichen, reichen, mit Edelſteinen beſetzten Gewändern, blitzenden Geräthen und Waffen, koſtbaren ſeidenen und purpurnen Stoffen, den ſeltenſten Goldgeweben und Schmuckſachen aller Art."

„Und als Konradin das Kapitol erreicht hatte und umgeben von vielen Grafen und Edlen in jugendlicher Heiterkeit und blühender Schönheit daſtand, da ſtieg der Jubel der Römer auf's Höchſte. Wie ganz anders war es geworden ſeit den ſorgenſchweren, hoffnungsloſen Tagen von Verona! Wie ſehr ſah ſich Konradin vom Glücke begünſtigt! Der Räuber ſeiner Krone vor ihm und ſeinem tapferen Heere gewichen, die Länder Sicilien und Apulien, welche derſelbe ihm entriſſen, im Aufſtande, deſſen Marſchall ſein Gefangener! Er, Konradin, am Sitze des Pabſtes, ſeines unerbittlichen Gegners, der auch vor ihm das Feld geräumt und deſſen furchtbare Bannflüche wirkungslos verhallten, von Hoch und Nieder mit Jubel aufgenommen. Freude- und hoffnungstrunken blickte der Heldenjüngling in die Zukunft und ſah ſchon im Geiſte auf ſeinem jungen Haupte drei Kronen, die ſicilianiſche, die lombardiſche und die römiſche Königskrone! Da ſpendete der junge Herrſcher in Gedanken bereits mit fürſtlicher Freigebigkeit ſeinen Anhängern reichen Lohn für ihre Treue."

‚Aber mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell!'

„Mit prophetiſchem Geiſte hatte der Pabſt zu Viterbo ausgerufen: ‚Einem Rauche gleich wird dieſes Jünglings ſträfliches Unterfangen vergehen, gleich einem Opferthier geht er zur Schlachtbank!' „Auch theilten nicht alle im Gefolge Konradins deſſen und mancher ſeiner Anhänger Begeiſterung über den Empfang, welchen ihm Rom bereitet hatte. Die hörte man beſorgt und zürnend ausrufen: o die wetterwendiſche Stadt! wie unzählige Male hat ſie ihrer alten Freiheit keuſches Weſen verletzt! ſich einer feilen Dirne gleich jedem Ankommenden in die Arme geworfen!"

„Feſte auf Feſte folgten nun zu Ehren Konradins, dazwiſchen hinein aber vergaßen derſelbe und die Anführer ſeines Heeres nicht, daß ihre Hauptaufgabe erſt noch zu löſen ſei. Darum berieth man mit großer Umſicht den Weitermarſch und Angriffsplan."

„Für's Erſte ſollte die an der Tibermündung vor Anker liegende Piſaner Flotte, welche über dreißig Segel ſtark war und eine anſehnliche Streiterzahl an Bord hatte, die Küſtenſtriche Apuliens über Neapel hin, welche noch zu Karl von Anjou hielten, bedrohen und durch Ver-

Digitized by

wüſtungen zum Abfall nöthigen, ſo die Streitmacht des Feindes theilen, insbeſondere aber Meſſina, welches noch von Karls Statthalter behauptet wurde, von der Seeſeite angreifen und wegnehmen. Für's Zweite beſchloß man, das Heer auf dem nächſten Wege von Rom aus über das Gebirge zu führen und damit auf Luceria zu rücken, dieſen feſten Platz zum Stützpunkt zu nehmen und, verſtärkt durch die dortigen Saracenen und übrigen zahlreichen Konradins Sache ergebenen Edlen, in jener Gegend (der Capitanata) den Entſcheidungskampf mit Karl von Anjou aufzunehmen. Dieſer ſtand nämlich, ſo viel man wußte, mit ſeiner Hauptmacht in und bei Foggia, nicht weit von Luceria, war wenigſtens Ende des Juli noch dort.

Konradins Aufbruch von Rom und Zug nach Skurkola.

„Am 10. Auguſt verließ Konradin mit ſeinem Heere Rom. Dasſelbe zählte 10,000 trefflich ausgerüſtete Streiter: Deutſche, Italiener und Spanier. Neben Konradin und Friedrich von Baden waren der Infant Heinrich von Kaſtilien und mehrere kriegserfahrene Häupter der römiſchen Gibellinen Führer. Das nächſte Ziel war Tivoli im Thale des Teverone, zwei Tagemärſche oſtwärts von Rom. Bis dahin, wo die Vorberge der wilden Abruzzen beginnen, gab ein großer Theil der Einwohnerſchaft von Rom Konradins Heer das Geleite. Mit den beſten Wünſchen und zuverſichtlicher Hoffnung auf Sieg ſchied man — für viele der Konradin'ſchen auf Nimmerwiederſehen! Von Tivoli aus zog man auf der alten Straße, welche dem Laufe des genannten Flüßchens, das von links her der Tiber zufließt, folgt, weiter, bis dieſelbe ſich ſüdwärts Subiaco zuwendet. Nun aber ſchlug man ſich dem Gebirge zwiſchen dem Teverone und Tarano (gleichfalls linker Zufluß der Tiber) zu, das von vielen manigfach gewundenen kleinen Thälern, welche hohe ſteile Bergrücken von einander trennen, durchſchnitten iſt. Ueber dieſe führen mehrere leicht zu vertheidigende Päſſe, waren aber alle unbeſetzt, weil Karl von Anjou Konradins Heranzug auf einer andern Linie erwartete (ſ. unten)."

„Schwierig und langſam war der Marſch des deutſchen Heeres durch das wilde Gebirge, namentlich um den Paß Rio Freddo, bis man in das Thal des Tanaro hinabgeſtiegen war und Karſoli erreicht hatte. Ein Theil des Fußvolks überſchritt es in einzelnen kleinen Haufen auf den an den ſteilen Hängen ſich hinziehenden Saumpfaden, wo nicht ſelten Mann hinter Mann marſchiren mußte. Es brachte dies wohl Verzögerung, aber keine Gefahr, da das Gebirge vom Feinde nicht beſetzt war. Die größeren Maſſen, vornehmlich die zahlreiche

Digitized by Google

Reiterei, folgten den in den Thälern ſich hinziehenden Wegen. Als Konradin und die Seinigen die letzten Kämme des Gebirges erſtiegen, ſoll ſich vor ihren Blicken eine paradieſiſche Gegend ausgebreitet haben, welche der junge Fürſt als ſein Erbreich, das er nun bald zu erkämpfen hoffte, mit Begeiſterung begrüßte."

„Von Karſoli rückte man auf Tagliacozzo am linken Ufer eines kleinen Fluſſes, Salto genannt. Als das Heer dieſen Ort erreicht hatte, lag vor ihm die alte Straße, welche zwiſchen der Stadt Alba und dem Celaner See nach Solmona und von da ſüdwärts nach Luceria führt. Konradin aber bezog nicht weit von Tagliacozzo, bei einem Städtchen Skurkola genannt in einer günſtigen Stellung ein Lager. Es war am 21. Auguſt. Ohne Zweifel hatten ihm ſeine zahlreichen Anhänger in Alba die Nachricht gebracht, daß ſein Gegner Foggia verlaſſen, noch vor Kurzem eben bei Skurkola geſtanden, darauf aber weiter gegen Norden gerückt ſei. In der That war Karl von Anjou, ſobald er von Konradins Einzug in Rom Kunde erhalten, auch von dem Plane ſeines Gegners in die Gegend von Luceria zu ziehen, um dort die Entſcheidung herbeizuführen, entweder Kenntniß bekommen oder denſelben wenigſtens vermuthet hatte, von Foggia, wo er noch am 24. Juli geſtanden, in Eilmärſchen nordwärts gezogen, hatte am 9. Auguſt, alſo gerade um die Zeit, da Konradins Heer Rom verlaſſen, bereits Skurkola erreicht, ſeinen Marſch aber noch weiter bis Aquila am Fluſſe Aterno fortgeſetzt. Er war, nachdem er von Konradins Zug nach Tivoli zwar Kunde erhalten, deſſen weitere Spur aber verloren hatte, wohl auf den Gedanken gekommen, ſein Gegner werde vom Thale des Teverone über das Gebirge hin in das des Turano und in dieſem nach Riete gerückt ſein, um von da über Aquila und Solmona nach Luceria zu ziehen. Nachdem er aber von ſeinem Irrthum zurückgekommen war und erfahren hatte, daß ſein Gegner bei Skurkola ſtehe, zog er in die Nähe deſſelben und bezog auf den Höhen bei der Stadt Alba gleichfalls ein Lager."

Das Schlachtfeld von Skurkola.

„Denket euch, vieledler Herr Graf" — ſo begann der ritterliche Fahrende nach Erzählungen von Augenzeugen ſeine Beſchreibung der Gegend, in welcher es zwiſchen Konradin und Karl zum Kampfe gekommen — „eine große Ebene, welche ſich von der Stadt Tagliacozzo morgenwärts zieht und von den Anwohnern die palentiniſche genannt wird. So ziemlich durch die Mitte derſelben fließt von Mittag gen Mitternacht ein Fluß Namens Salto. Zu dieſem läuft von links her

Digitized by Google

in schiefer Richtung ein starker langer Bach und mündet in denselben, ehe dieser die Ebene ganz verläßt. Dem linken Ufer dieses Baches entlang ziehen sich unwegsame Berge hin, an deren demselben zugewandtem Abhang weit von dessen Mündung die bereits genannte kleine Stadt Skurkola liegt. In dem einem spitzen Triangel ähnlichen Theil der Ebene zwischen dem rechten Ufer des Baches und dem linken des Flusses Salto, in der Nähe von Skurkola schlug, wie ich schon gemeldet, Konradin sein Lager auf. Es hatte im Rücken den Bach und die ihn auf der andern Seite begleitende Bergreihe, vor sich den Salto, die jenseits desselben liegende Ebene und die aus dieser aufsteigenden Berge, von denen ich sogleich noch ein Mehreres sagen werde. Jenseits des Salto, in einiger Entfernung von diesem zieht sich nämlich von Mittag her mitternacht- und morgenwärts in die Ebene eine ausgebreitete, manigfaltig gestaltete Bergmasse, welche aus zwei Haupttheilen besteht, die durch eine schmale Thalschlucht getrennt sind, welche sich nach Mitternacht und Mittag öffnet. In ersterer Richtung liegt etwas seitwärts davon ein von einem Wald von Obstbäumen umgebenes Dorf, Capella genannt, was dazu beitrug, daß dieselbe von Konradins Lager aus nicht eingesehen werden konnte. Nahe der Thalschlucht liegt auf dem ebenen Scheitel des anderen ausgedehnteren Berghauptes ein Dorf des Namens Antrosciano. Dabei, auf den der Schlucht und dem Salto zugekehrten Abhängen schlug Karl sein Lager auf, von dem er das seines Gegners ganz übersehen konnte. Auf der äußersten gegen Morgen gelegenen breiten Felsplatte des größeren Berghauptes liegt die ansehnliche Stadt Alba, welche zu Konradin hielt. Jenseits, morgenwärts von Alba, wird die große Ebene durch einen langen von Mittag gegen Mitternacht streichenden Bergzug, auf der mitternächtlichen Seite durch eine hohe von Abend gegen Morgen ziehende Bergwand fast ganz eingeschlossen. Ueber die Ebene hin läuft eine von Tagliacozzo herkommende Heerstraße, durchschnitt Konradins Lager, führt alsdann auf einer Brücke über den Salto, zieht sich darnach über den Berg, auf dem Karls Lager stand, fällt darauf in die Ebene hinab und läuft zwischen einem bei der Stadt Celano gelegenen großen See und der Bergwand, die sich morgenwärts von Alba erhebt, hindurch, Solmona und Luceria zu. Zwischen der soeben erwähnten Bergwand und der mitternachtwärts von der Ebene geht ein Seitenweg zu der großen Heerstraße, welche zu der Stadt Aquila führt, die zu Karl stand."

Die Schlachtordnung der beiden Heere.

„Mit Sonnenaufgang des 23. August scharten beide Fürsten, Konradin und Karl, ihre Heere zur Schlacht. Ersterer theilte sein Heer

Digitized by Google

in zwei Hauptſcharen (Treffen). Die erſte unter dem Infanten Heinrich von Kaſtilien beſtand aus drei Haufen, den Spaniern, den Lombarden unter Graf Galvano Lancia und den Toscanern, geführt von Graf Gerhard von Piſa. Die zweite Hauptſchar bildeten die Deutſchen. Die wollten die beiden Heldenjünglinge Konradin und Friedrich von Baden ſelbſt führen. Ihnen zur Seite war der erfahrene alte Marſchalk Kroff von Flüglingen. Das erſte Treffen hatte zunächſt die Aufgabe, den Feind am Uebergang über den Salto zu hindern, vornehmlich aber, da man im Vertrauen auf die numeriſche Ueberlegenheit angriffsweiſe verfahren wollte, denſelben zu überſchreiten und den Gegner zum Kampfe herauszufordern. Das zweite Treffen ſollte dem erſten zum Rückhalt dienen, im ungünſtigſten Falle den vorgedrungenen Feind zurückwerfen. Karl von Anjou überließ es dem franzöſiſchen Ritter Erard von Valery, einem alten erfahrenen Kriegsmanne, ſein Heer zur Schlacht zu ordnen. Es ſoll nur 6,000 Streiter, das Konradins 10,000 gezählt haben. Erard war ſchon 1249 mit König Ludwig dem Heiligen von Frankreich nach Egypten gezogen, hatte ſich darauf lange in Syrien herumgetrieben und war erſt wenige Tage zuvor bei Karls Heere eingetroffen. ‚Wenn du ſiegen willſt,‘ ſoll er zu dieſem geſagt haben, ‚ſo kann dir nur Liſt helfen, denn dein Gegner iſt dir an Streiterzahl weit überlegen.‘ Hienach wurden zuvörderſt achthundert der tapferſten Ritter von dem ganzen Heere Karls ausgewählt. Die ſtellte Erard von Valery in der dem Kampf vorausgegangenen Nacht als Hinterhalt im Grunde der von mir bereits erwähnten engen Thalſchlucht auf. Darum konnten ſie weder von Konradins Lager noch von dem hohenſtaufiſch geſinnten Alba aus geſehen werden. Der König Karl ſelbſt und Erard wollten, wenn die Zeit gekommen, dieſe auserleſene Schar gegen den Feind führen. Inzwiſchen ſtellten ſie ſich auf einem Punkte auf, von dem aus ſie den Gang der Schlacht beobachten konnten. Das übrige Heer Karls wurde in zwei Haupthaufen (Treffen) getheilt. Der erſte beſtand aus Provençalen, Lombarden und wenigen Römern, und wurde von Jakob Cantelmi befehligt. Bei dem zweiten ſtanden die Franzoſen unter Karls Marſchall von Couſance. Dieſer, der dem König Karl an Geſtalt und Haltung ſehr ähnlich war, legte auf Ritter Erards Rath und mit Zuſtimmung ſeines Herrn deſſen Rüſtung und Abzeichen auf Helm und Schild an. Es war dies die zweite Hauptliſt, der ſich Konradins Gegner bediente, um dieſen zu verderben. Das Vordertreffen von Karls Heer wurde an den untern, das Hintertreffen an den oberen nicht ſteilen Abhängen des Berges bei Autrosciano zu beiden Seiten der Heerſtraße aufgeſtellt. Das erſte ſollte zur Zeit in die Ebene hinabrücken und zunächſt dem Feind den Uebergang über den Salto

Digitized by Google

wehren, das zweite vor der Hand zum Schutz des Lagers seine Stellung beibehalten und erst wenn oder wo nöthig, in die Ebene hinabrücken und der ersten Schar zu Hilfe kommen; die im Hinterhalt liegende Ritterschar aber schließlich den Ausschlag geben."

Die Schlacht.

„Nachdem schon am 22. August Haufen der Konradin'schen gegen das feindliche Lager vergeblich angerückt waren, um dasselbe herauszufordern, begann der Kampf in der Früh des folgenden Tages. Die Konradin'schen eröffneten ihn, indem sie an den Salto rückten, um wo möglich den Uebergang über denselben zu erzwingen. Bei Zeit aber war Karls erste Schar in der Ebene vor- und an die über den Fluß führende große Brücke gerückt, um den Feinden den Uebergang zu wehren, etwa herübergebrochene Haufen aber zurück zu werfen oder niederzumachen. Aber während man sich an der Brücke kampfbereit gegenüber stand und beobachtete, die Bogenschützen beider Heere auch Schüsse wechselten, brachen andere Haufen von Konradins erster Schar an dem Feinde unbekannten und von ihm nicht besetzten Furten über den Salto hinüber. Darauf drangen auch die an der Brücke aufgestellten Konradin'schen mit großer Wucht vor und auf den an Zahl schwächeren Feind ein. Da wandte sich dieser, als er sich rechts und links umgangen und von vorn angegriffen sah, zu wilder Flucht Aquila zu, woher er gekommen. Der Infant Heinrich von Kastilien, der Anführer der ersten Schar, aber verfolgte die Flüchtigen leider allzu hitzig und allzu weit."

„Konradin und Friedrich von Baden waren dem Kampf ihrer ersten Schar aufmerksam gefolgt und in dem Maße derselben nahe und an den Salto gerückt, als sie Fortschritte machte und gegen den Feind Boden gewann. So waren sie auch gleich kräftig bei der Hand, als die zweite feindliche Schar auf die Niederlage der ihrigen unter Marschalk von Cousance vorrückte, und drangen mit solchem Ungestüm auf die Franzosen ein, daß auch diese sich nach kurzem Widerstand in wilde Flucht warfen. Und bald kam zu Konradin und den übrigen Führern der zweiten Schar die verbürgte Kunde, unter den Gefallenen des geschlagenen französischen Haufens befinde sich König Karl selbst. Krieger von Konradins Heer, die denselben persönlich kannten, bezeugten es. Der stand aber mit Ritter Valery wohlbehalten auf dem Platze, von welchem er den Verlauf der Schlacht beobachtete."

‚Wie günstig auch die Führer des Konradin'schen Heeres ihre Lagerstellung gewählt haben, so fehlte es,' unterbrach Graf Albert den

Digitized by Google

ritterlichen Fahrenden, ‚denſelben doch an der nöthigen Vorſicht oder Kriegserfahrung. Warum hat man nicht Späher ausgeſandt und die Berge und Thäler auf des Feindes Seite durchſtöbern laſſen? Das wäre den Bewohnern von Alba ein Leichtes geweſen. Achthundert Ritter können nicht in eine Ecke ſchlüpfen; bei denen kann es unmöglich auch ſo ſtill hergegangen ſein, daß ſeine Ohren auf tauſend Schritte nichts vernommen haben würden. Ach, Jammerſchade! Wie ſchön hätte man, nachdem die Hauptarbeit gethan war, dieſen Hinterhalt abfangen oder zuſammenhauen können. Und dann würde man auch den rechten König unfehlbar erwiſcht haben. Da hätte Konradin ſeine kühnen, verwegenen Saracenen, dieſe liſtigen Geſellen, welche gleich einem guten Spürhund den Feind wittern, brauchen können. Sie hätten ihn gerettet. Und was hätte ſelbſt der Hinterhalt dem Feinde am Ende genützt, wenn man einen Theil des ſiegreichen Heeres noch eine Zeit lang geſchart und kampfgerüſtet auf den Beinen erhalten hätte, denn — abgeſehen von dem Hinterhalt — wie oft ſchon hat ein Feind, der aus paniſcher Furcht oder Liſt jählings die Flucht ergriffen, ſich wieder ermannt, geſammelt, friſch angegriffen und den Sieg auf ſeine Seite gewandt. Eine zu lang und zu weit fortgeſetzte Verfolgung, durch welche man von den Seinen abkommt, hat ſchon manchmal zum Verderben geführt.‘

„König Karl hatte,“ fuhr darauf der Fahrende zu erzählen fort, ſeinen Hinterhalt ſchon hervorbrechen laſſen wollen, als ſeine erſte Schar in die Flucht geſchlagen war. Als nun auch die zweite das gleiche Schickſal erfuhr, weinte er halb vor Schmerz halb vor Zorn, nannte es ſchmählich und pflichtvergeſſen von ihm, daß er ſich bei ſolch’ allem ſo unthätig verhalten und nicht an der Spitze ſeines Hinterhalts unverweilt hervorbrechen ſollte. Aber Valery hielt ihn faſt mit Gewalt zurück und verwies ihm zürnend ſeine Ungeduld und unzeitige Hitze. ‚Was wilt du,‘ herrſchte er ihn an, ‚mit dieſem ſchwachen Haufen ausrichten gegen deinen übermächtigen, ſiegesfreudigen Gegner, ſo lange er noch geſchart und kampfbereit daſteht? Wann er, keinen Feind mehr erwartend, ſich nach ſeiner Weiſe der Ruhe und dem Plündern ergeben, dann erſt iſt es Zeit, hervorzubrechen und über ihn herzufallen.‘ Und ach! es kam zu Konradins Verderben bald ſo, wie Ritter Erard angenommen. Zuverſichtlich glaubend, der gefallene Marſchall ſei Karl von Anjou, begrüßten die ſicilianiſchen Großen in Konradins Gefolge ihn als ihren König und Herrn. Allgemeiner Jubel hub ſich unter deſſen Streitern, die ihre Aufgabe ruhmvoll und vollſtändig gelöst glaubten, darum auch niemand an Vorſichtsmaßregeln gegen einen erneuerten Angriff des Feindes, an Behauptung des Schlachtfeldes und Sicherung des Lagers dachte. Beide feindliche Scharen, von denen man

Digitized by

wußte, waren ja in die Flucht gejagt und ihr Höchſter war gefallen. Müde vom Streit an dem heißen Sommertage legten die Konradinſchen von der zweiten Schar die Rüſtungen ab, ſuchten auch wohl Erfriſchung in den kühlen Fluten des Salto, andere giengen auf Beute aus. Da und dort bildeten ſich fröhliche Gruppen von Kriegern um die aus dem feindlichen Lager zuſammengetragenen Beutegegenſtände aller Art; man vertheilte, tauſchte und feilſchte wie auf einem Jahrmarkte."

„Als Erard, durch ausgeſandte Späher unterrichtet, den rechten Zeitpunkt zum Hervorbrechen gekommen ſah, ritt er mit dem Könige zu der in Hinterhalt geſtellten Ritterſchar und rief: Auf! jetzt iſt es an uns. In einer Stunde ſind wir die Herren des Schlachtfeldes und Sieger! Da ſoll von dem Ernſt der Stunde überwältigt, König Karl auf die Knie geſunken ſein und im Angeſicht ſeines Haufens alſo laut gebetet haben: ‚Höchſter Gott, in deſſen Namen und für deſſen Ehre Frankreichs Volk hier ſtreitet, ſei ein Rächer unſerer Todten und wende den Sieg der Ungerechten. Ihr aber, edle Heergeſellen, deren Treue und Mannhaftigkeit mir Krone und Leben erhalten und ſchirmen ſoll, bedenket, daß ihr nun nur zwiſchen Schande und Ehre zu wählen habt!' Führe uns, ſchrie in wilder Begeiſterung die auserleſene Schar, gegen den Feind, und wenn es ſein ſoll, in den Tod; wir folgen dir freudig. Man bricht aus dem ſicheren Verſteck hervor, ſchart ſich ſchnell Mann an Mann und Roß an Roß, ſtürmt, den König Karl an der Spitze, mit eingelegten Lanzen auf die Ebene und, alles vor ſich niederwerfend, über die Saltobrücke dem feindlichen Lager zu. Hier hatte man die daher rennende Ritterſchar Anfangs für Freunde gehalten, die von der Verfolgung des Feindes zurückkehren, doch überzeugte man ſich bald von dem ſchrecklichen Irrthum. Aber es war zu ſpät, denn der Feind war ſchon über die nicht beſetzte Saltobrücke herüber bis zum Lager gedrungen. So urplötzlich überraſcht und nicht zum Kampfe gerüſtet, ergreift ein paniſcher Schrecken die Konradin'ſchen; die meiſten fliehen nach allen Seiten und vergebens ſind alle Anſtrengungen Konradins und anderer Führer, einen Haufen zu ſammeln und ihn gegen den eingedrungenen Feind zu führen. Um einer ſchmählichen Gefangenſchaft oder dem Tode zu entgehen, wendet ſich Konradin mit ſeinem Gefolge endlich auch zur Flucht und Karl von Anjou wird Herr des Lagers bei Skurkola."

„Als ſolche für Konradin unglückliche Wendung der Schlacht eingetreten war, kehrte der Infant Heinrich von Kaſtilien von der allzu weit getriebenen Verfolgung des Feindes ſiegesfreudig zurück, überzeugte ſich aber, als er dem Lager von Skurkola zureiten wollte, von dem ſchrecklichen Rückſchlag der Dinge. Doch verlor er, ein trotziger Kriegs-

Digitized by Google

mann, darob nicht alſobald den Kopf. Er heißt ſeine Spanier die Reihen enger ſchließen, ruft ihnen zu: ‚zwingen wir mit dem Schwerte das Buhlweib Glück, daß es ſich uns auf's Neue zuwende,‘ und rückt gegen die Feinde an, welche an Zahl geringer, auch ſchlechter bewaffnet waren. Matt begegnet eine franzöſiſche Vorhut dem Angriff, wendet ſich bald zur Flucht und es ſchien, als ob der ganze feindliche Haufe fliehen wollte, aber es war blos eine Kriegsliſt des alten Ritters Erard, welcher dadurch nur zu bezwecken ſuchte, daß die Spanier ihre feſt geſchloſſenen Reihen öffnen ſollten. Und wirklich erreichte er ſeine Abſicht: die Spanier gaben ihre feſte Ordnung auf und jagten den Feinden nach, um ſie zu tödten oder gefangen zu nehmen. Da wandte ſich plötzlich Valery mit der Vorhut, dieſe ſchließt ſich ſchnell und greift, unterſtützt von dem übrigen Haufen unter Karl, die Spanier an. Dieſe ſtutzen zwar einen Augenblick, faſſen ſich aber bald, ſchließen ihre Reihen zu neuem Angriff, und die Franzoſen können ihnen wegen ihrer ſtarken Rüſtungen mit dem Schwerte wenig anhaben. Da befiehlt Valery ſeinen Rittern, die Lanze wie bei einem Turnier einzulegen, gegen die Spanier anzurennen und ſie aus dem Sattel zu heben. Dieſe auf dem Schlachtfelde ungewöhnliche Kampfweiſe verwirrte die Spanier, dazu erſchienen neue Haufen von Karls Heere, die ſich inzwiſchen wieder geſammelt hatten. So ſah ſich ſchließlich auch der Infant genöthigt, die Flucht zu ergreifen und Karl von Anjou, der anfangs Geſchlagene, wurde Sieger. Es war ſehr blutig hergegangen; mehr als 4000 Leichen von beiden Heeren bedeckten das Schlachtfeld. Wohl hatte es auch auf Karls Seite ſo viele Opfer gekoſtet, daß er kein Heer mehr beſaß, aber Krone und Leben waren für ihn gerettet. Dies erkannte derſelbe in ſeiner ganzen hohen Bedeutung, darum faßte er noch am Abend des Schlachttages an den Pabſt ſeinen Siegesbericht ab, der alſo lautete: ‚Die von allen Gläubigen längſt erſehnte Freudenbotſchaft bringe ich Euch, allermildeſter Vater, und der heiligen römiſchen Kirche, meiner Mutter, wie einen ſüßen Weihrauch in Demuth dar, und bitte Euch, Vater, eſſet von dem erbeuteten Wild Eures Sohnes und zollet dem Allerhöchſten den ſchuldigen Dank. Vater und Mutter ſollen fortan von ihren Mühen ruhen. Der Feinde ſind ſo viele getödtet worden, daß die bei Benevent anderen Verfolgern der Kirche beigebrachte Niederlage [10] mit dieſer verglichen gering erſcheint. Ob Konradin und Heinrich, der Senator der Stadt Rom, gefallen oder durch die Flucht entkommen ſind, konnten wir kurz nach gewonnenem Siege, da wir dieſes Schreiben abfaſſen, nicht ermitteln. Wohl hat man des Senators Roß herrenlos fliehend aufgefangen. So juble denn die Kirche, meine Mutter, und erhebe ſich zu Lobpreiſung eines ſolchen Triumpfs, der ihr von oben

Digitized by

her durch den Dienſt ihrer Kämpfer gnädig zuerkannt iſt. Endlich ſcheint der allmächtige Herr allen ihren Drangſalen ein Ende gemacht und ſie aus dem gierigen Rachen ihrer Verfolger befreit zu haben.“ ‚Welch' fromme ſalbungsvolle Epiſtel,‘ warf Graf Albert ein. ‚Sie würde dem beſten Pfaffen Ehre gemacht haben. Nun, wer weiß, ob ſie nicht Karls Feldkapellan aufgeſetzt hat.‘ „Ja, aber es ſtimmt gar nicht dazu,“ fuhr der fahrende Ritter zu erzählen fort, „daß der chriſtliche König noch auf dem Schlachtfelde einige vornehme Gefangene, darunter Konrad von Antiochien, Konradins Vetter, und mehrere Edle u. a. deſſen Kämmerer hat enthaupten, vielen der gefangenen Römer die Füße abhauen, darauf in einem kleinen Gebäude einſchließen und dann verbrennen laſſen. So wäre es wohl auch dem Marſchall Kroff von Flüglingen ergangen, wenn er nicht auf dem Schlachtfelde den Heldentod gefunden hätte.“

Konradin auf der Flucht.

„Konradin war, wiewohl man ihm und ſeinem Gefolge hitzig nachgeſetzt hatte, wenigſtens vor der Hand ſo glücklich, mit ſeinem Buſenfreunde Friedrich von Baden, dem Grafen Galvano Lancia, deſſen Söhnen, Gerhard von Piſa u. a. auf dem ihnen bekannten nächſten Wege Rom zu erreichen. In einer nicht weit vom Schlachtfelde entfernten Burg hatten dieſelben, ehe ſie ihre weitere Flucht antraten, kurze Zeit unentdeckt geraſtet, was ihnen und ihren Roſſen hoch von Nöthen geweſen; auch waren inzwiſchen fünfhundert Reiter von den Ihrigen, die ſich geſammelt hatten, wieder zu ihnen geſtoßen.“

„In Rom, wo ſie wenige Wochen zuvor ſo überaus warm und ehrenvoll empfangen worden, hofften Konradin und die Seinigen nicht nur ein ſicheres Aſyl, ſondern auch thätige Unterſtützung zu finden, um wo möglich den Kampf noch einmal zu verſuchen. Sie täuſchten ſich aber gewaltig. Die Anhänger des hohenſtaufiſchen Hauſes in Rom zeigten ſich, obwohl ſie die feſteſten Plätze der Stadt in ihrer Gewalt hatten, auf den harten Schlag, der ihren früheren Schützling ſo unerwartet getroffen, lau, zage, ja widerwillig. Und als vollends von den ausgetriebenen Welfen, Konradins Todfeinden, ſchon einige in die Stadt zurückgekehrt waren, drängte man ihn förmlich zu weiterer Flucht. Und es war am Ende gut gemeint, denn ſchon waren den Flüchtlingen die Späher Karls auf der Spur und Konradin wäre wohl gerettet geweſen, wenn er ſtatt in Rom drei Tage ſitzen zu bleiben, ohne Verzug von da aus dem Meere zugeeilt, ein Schiff beſtiegen und Sicilien oder die ihm verbündete Flotte der Piſaner, welche bei der Inſel gelegen,

Digitized by Google

zu erreichen geſucht hätte. Denn dieſe war im Kampfe mit der feindlichen glücklicher geweſen als Konradins Heer bei Skurkola und Sicilien ganz für ſeine Sache gewonnen. Unglücklicher Weiſe aber wandte ſich Konradin von Rom aus zunächſt wieder landeinwärts Tivoli zu, in deſſen Gegend ſeine getreuen Lancia ein feſtes Schloß hatten. Er ſoll, wie man meint, gehofft haben, er könne dort den Infanten und was von deſſen Haufen noch übrig treffen. Derſelbe war aber bereits in Karls von Anjou Gewalt."

„Erſt von dem Schloſſe der Lancia wandten ſich Konradin, Friedrich von Baden, der alte treue Graf Galvano Lancia mit zwei Söhnen und einige deutſche Ritter, darunter Friedrich von Hürnheim, als Eſelstreiber und Bauern verkleidet, dem Meere zu. Bei Aſtura, im päbſtlichen Gebiete, in der Campagna di Roma, wie die Italiener dieſen Landſtrich nennen, beſtiegen ſie eiligſt ein Schiff und glaubten ſich ſchon gerettet. Aber, o ſchreckliche Täuſchung! Dort, hart am Meere, ſteht eine feſte Burg, von deren Thürmen man weithin das Meer überſchaut und jedes ab- oder zufahrende Schiff beobachten kann. Dort ſaß und ſitzt noch ein italieniſcher Edler des Namens Giovanni Frangipani als Herr von Aſtura und des Landes umher. Deſſen Familie hatte von Konradins Großvater, dem Kaiſer Friedrich II., ſehr anſehnliche Güter im Neapolitaniſchen und ſonſt manche Vergünſtigungen erhalten, ja Giovanni war von demſelben zum Ritter geſchlagen worden. Später aber, nach Friedrichs Tode, trat das undankbare Geſchlecht, welches ſchon früher um Geld und Gut die Farbe gewechſelt, auf die Seite der Päbſte. Und Giovanni Frangipani war bereits von Karl von Anjou, welcher überall die Küſte hatte ſtreng bewachen laſſen, auch als Späher gewonnen, damit Konradin nicht entkommen ſollte. Als nun einer der Wächter auf den Zinnen der Burg Aſtura ſeinem Herrn die Nachricht hinterbracht hatte, es ſei ſoeben ein Schiff mit etwa zehn fremden Männern von der nahen Küſte abgefahren, erkundigte er ſich ſogleich näher darüber; ‚Herr,' ſagte ihm da ein italieniſcher Bauer, welcher Augen- und Ohrenzeuge geweſen, als die Fremden mit den Schiffleuten über die Fahrt verhandelt hatten, ‚neun Männer haben das Schiff beſtiegen; wohin es fahren ſollte, haben ſie den Schiffern nicht geſagt; ſie ſcheinen große Eile zu haben, auf das Meer zu kommen. Fünf davon waren ältere Männer, einer von ihnen dem Greiſenalter nahe; dieſer allein verhandelte in unſerer Landesſprache mit dem Eigenthümer des Schiffes. Die anderen vier älteren Männer ſprachen kein Wort, ſahen finſter und wild drein, und gar nicht wie Leute von unſerem Volk aus. Die übrigen vier waren ganz junge Männer, zwei davon dem Ausſehen nach Italiener, die andern wahrſcheinlich Deutſche, darunter

Digitized by

ein bildſchöner Junge mit goldgelben Locken. Der ſchien mir beſonders betrübt zu ſein. An ſeiner Hand blitzte von Demantſteinen und Karfunkel ein koſtbarer goldener Ring. Im Uebrigen aber war er, wie überhaupt die ganze Geſellſchaft ärmlich gekleidet. Vermuthe aber, daß vornehme Leute in den groben Kitteln ſtecken.'

Konradin und ſein Gefolge werden von einem italieniſchen Edlen in ihrer Flucht aufgehalten.

„Bei Giovanni Frangipani ward dieſe Vermuthung alsbald zur Gewißheit. Er hielt die unbekannten Männer für vornehme Flüchtige des bei Skurkola geſchlagenen Heeres und erkannte in dem goldlockigen Jüngling mit dem koſtbaren Ringe Konradin ſelbſt, ſchickte dem von Karl von Anjou angenommenen Auftrag gemäß dem abgefahrenen Schiffe unverzüglich einen mit Bewaffneten beſetzten Schnellruderer mit dem Befehle nach, die unbekannten Männer um jeden Preis zum Lande, zu ihm zurückzubringen. Bald waren die Verfolgten eingeholt. Groß war ihr Schrecken, als der Führer der Bewaffneten des nachgeſandten Schiffes ſie ſtrengſtens zur Umkehr aufforderte. Doch leuchtete wenigſtens Konradin noch ein Hoffnungsſtern, als man auf Befragen, wer die Umkehr befehle, zur Antwort erhielt, es ſei Giovanni Frangipani, der Herr von Aſtura. Der unglückliche Prinz glaubte ſich von ſeinen Knabenjahren her, in denen man ihm von ſeinem Großvater Friedrich und deſſen Anhängern in Welſchland manches erzählt hatte, eines Geſchlechtes von dieſem Namen zu erinnern, das man zu den Anhängern ſeines Hauſes gezählt und auch wirklich manche Gunſtbezeugung von demſelben erhalten hatte. Der alte Graf Galvano Lancia aber hatte die ihnen drohende große Gefahr alsbald erkannt. Ihm war es natürlich nicht unbekannt, daß dieſer Herr von Aſtura auch zu jenen Undankbaren und Wetterwendiſchen gehörte, welche von der hohenſtaufiſchen Partei zur päbſtlichen übergegangen waren. Aber man mußte der Gewalt weichen und nach Aſtura zurückkehren."

„Als man hier angekommen war und Konradin vor den Herrn der Burg geführt worden, gab er ſich zu erkennen, erinnerte Frangipani an die Wohlthaten und Ehren, welche er von ſeinem Hauſe genoſſen, bat denſelben mit bewegten Worten, er möchte ihn, den Enkel des großen Kaiſers Friedrich und rechtmäßigen Erben von Neapel und Sicilien, unterſtützen und verhieß ihm dafür königlichen Lohn. Aber Giovanni bedachte bei ſich, daß Konradin zwar ohne Zweifel allen guten Willen aber nichts zu geben habe, nachdem er in dem Kronenſtreite mit ſeinem Gegner unterlegen, wohl aber daß, da nun Konradin in

Digitized by Google

ſeine Gewalt gerathen, ſich ihm eine ganz günſtige Gelegenheit dargeboten, von dem Sieger Karl von Anjou einen höchſt anſehnlichen Lohn herauszuſchlagen. In dieſem ſah er jedenfalls den Meiſtbietenden. Inzwiſchen ließ er Konradin und deſſen Gefolge in ſichere Gewahrſam bringen."

„Bald hatte ſich die Kunde davon verbreitet, wer die von dem Ritter Frangipani Gefangengehaltenen ſeien. Es erſchien bei ihm der Cardinal Jordan von Terracina, unter dem die Campagna di Roma, zu welcher auch Aſtura gehörte, ſtand, und verlangte die Auslieferung der auf dem päbſtlichen Gebiete gefangen genommenen — aber vergebens. Gleich ſchlechten Erfolg hatten die Bemühungen Roberts von Laveno, Karls Flotten-Anführer, welcher die Auslieferung Konradins an ſeinen Herrn verlangte, dafür reichen Lohn verſprach, im andern Fall aber Frangipani mit Hinrichtung drohte. Robert war vor Kurzem von den Piſanern bei der Inſel Sicilien geſchlagen worden und hoffte nun durch die Einlieferung Konradins die Gunſt ſeines Herrn wieder zu gewinnen."

„Auf dieſe hartnäckige Weigerung des Frangipani, Konradin weder an den Pabſt noch an Karl von Anjou ausliefern zu wollen, erſchienen Robert von Laveno mit der ihm untergebenen Flotte und der Cardinal mit Landtruppen vor Aſtura, um den Ritter mit Waffengewalt dazu zu zwingen. Aber dieſer hatte inzwiſchen ſeine Gefangenen von Aſtura weg in eine noch feſtere Burg bringen laſſen."

‚So iſt es denn doch,' warf die Gräfin Margaretha ein, ‚möglich, Frangipani habe auf die Ermahnungen Konradins ſich eines Beſſeren beſonnen und dieſen vor ſeinen Feinden — dem Pabſt und Karl von Anjou — ſchützen und ſchließlich in Sicherheit bringen wollen.'

„Erlaubet, edle Gräfin," fuhr darauf der fahrende Ritter fort, „dieſer Widerſtand war nur auf Erzielung eines möglichſt hohen Preiſes für ſeine Beute berechnet. Und Frangipani erreichte auch dieſen Zweck. König Karl ließ ihm, ſo geizig er ſonſt ſich zeigen ſoll, eine ungeheure Summe und anſehnliche Güter bieten. Darauf lieferte er Konradin und deſſen Gefolge an Karl aus. Und der Pabſt, auf deſſen Gebiet Konradin gefangen worden, trat vor dem Könige, ſeinem Vaſallen, zurück und machte ſein doppeltes Recht nicht geltend."

Konradin als Gefangener des Karl von Anjou.

„Konradin wurde mit ſeinem Gefolge zunächſt in ein Felſenſchloß bei der Stadt Paläſtrina auf päbſtlichem Gebiet gebracht; als aber Karl von Anjou um die Mitte des Monats September im Triumpf in Rom einzog, mußte er mit ſeinen wenigen Getreuen denſelben zieren. Welch'

Digitized by Google

furchtbarer Wechsel der menschlichen Schicksale! Zwei Monate zuvor war Konradin einem Triumphator gleich eingezogen, nun aber er der Gefangene und Karl von Anjou, der zuvor Verhaßte, von den wandelbaren Römern zum lebenslänglichen Senator erwählt!"

„Nachdem Konradin und die mit ihm Gefangenen Karls Triumpfzug geziert hatten, wanderten sie in die Gefängnisse Roms. In einem dieser hatte schon länger der alte Graf Gerhard von Pisa geschmachtet, welcher in Rom zurückgeblieben und von den Welfen ausgeliefert worden war. Als aber Karl in seine Hauptstadt Neapel zog, schleppte man Konradin und seine unglücklichen Gefährten dahin und stellte sie vor ein Gericht, welches aus Rechtsgelehrten zusammengesetzt war, die der König berufen hatte. Demselben wurde die Frage vorgelegt: ob der Prinz und die Mitgefangenen deshalb mit Recht zum Tode zu verurtheilen seien, weil sie gegen Karl, den rechtmäßigen König, die Waffen ergriffen, Klöster geplündert und verbrannt hätten? Aber weitaus die Mehrheit der von dem Könige berufenen Richter hatte den Muth, diese Frage zu verneinen, fürnehmlich machte einer derselben mit allem Nachdruck zu Konradins Gunsten geltend, dieser habe ja nichts Todeswürdiges verbrochen. Er sei weder als Räuber noch als Hochverräther nach Italien gekommen, sondern um sich sein väterlich' Erbe im offenen Krieg zu erkämpfen; nicht in der Schlacht, nicht mit den Waffen in der Hand, sondern auf der Flucht sei er gefangen worden; Gefangene schonend zu behandeln, gebiete aber göttliches, wie menschliches Recht. Daß Verwüstungen von Klöstern aber mit Konradins Wissen oder gar auf dessen Befehl verübt worden, das könne nicht bewiesen werden, und wenn es auch geschehen, so sei es Sache der Kirche, solches Verbrechen zu rügen. Ein anderer der Richter dagegen, ein einziger war so knechtisch, sich dem Willen seines tyrannischen Herrn gefügig zu zeigen und *für* Todesstrafe zu stimmen. Der gestrenge König Karl versah sich wohl nicht einer solchen ehrenvollen Mannhaftigkeit des Mehrtheils der berufenen Richter, oder die ganze Geschichte war nur eine von demselben in Scene gesetzte Comödie, um vor der Welt sein tyrannisches Verfahren zu beschönigen. Denn schließlich sprach *er* selbst, der Ankläger, aus eigener Machtvollkommenheit das Todesurtheil über Konradin und die übrigen Gefangenen. ‚Abscheulich! welch' unerhörte Ungerechtigkeit und Grausamkeit!' unterbrach Graf Albert den Erzähler und fuhr also fort: ‚wenn der König auch den italienischen Grafen Galvano Lancia als einen hochverrätherischen Unterthanen für des Todes schuldig befunden, was gab ihm hiezu das Recht oder nur den Vorwand genüber von Konradin und vollends dem Prinzen Friedrich von Baden und den deutschen Rittern, welche ihrem Herrn in löblicher Treue gefolgt sind?' „Mit der

Digitized by Google

Hinrichtung des Friedrich von Baden hat," ſagte darauf der fahrende Ritter, „wie einige meinen, Karl von Anjou ſeinem guten Freunde, dem König Ottokar von Böhmen, einen Dienſt erweiſen wollen, denn der junge Fürſt hat ſeine Rechte auf die ſchönen deutſchen Herzogthümer Oeſterreich und Steiermark, welche der Böhme an ſich geriſſen, nie fahren laſſen. Ottokar ſoll Karl von Anjou viel Geld geſchickt haben, um von ihm die Beſeitigung ſeines Rivalen ja gewiß zu erlangen. Und wie unbarmherzig iſt er gegen Friedrichs Mutter verfahren: nachdem er ihr alles Beſitzthum in den Herzogthümern genommen, ließ er ſie austreiben bei einem ſo abſcheulichen Wetter, daß man keinen Hund hätte hinaus jagen ſollen." [11] Und darauf fuhr der Erzähler alſo fort:

„Konradin ſaß mit ſeinem Buſenfreunde Friedrich gerade beim Schachſpiel, als man die Botſchaft in den Kerker brachte, daß er und ſeine Unglücksgefährten zum Tode verurtheilt ſeien. Ruhig und gefaßt vernahm er ſolche, ſchickte ſich, wie auch ſein treuer Jugendfreund an, die letzten Verfügungen für dieſe Welt zu treffen. Konradin beſtätigte das Teſtament, welches er früher gemacht und in dem er für den Fall ſeines unbeerbten Todes ſeine Oheime, die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern, mit Bevorzugung des erſteren zu ſeinen Univerſal-Erben eingeſetzt, und bedachte einige Klöſter ſeiner Heimat mit Schenkungen. Friedrich von Baden vermachte den genannten ihm verwandten Herzogen von Baiern ſeine Erbrechte auf Oeſterreich, ſeiner Mutter dagegen die auf Steierland, für mehrere Klöſter in Baiern und Schwaben, darunter Weingarten, beſtimmte er Geldſpenden, wogegen ſie für ſein Seelenheil beten ſollten. Schließlich empfahl er den Herzogen ſein junges Ehegemahl [12] und ſeine Schweſter Agnes."

„Darauf beichteten die beiden unglücklichen Fürſten. Den Bann hatte der Pabſt von ihnen genommen, ihr junges Leben aber nicht aus den Klauen des ungerechten grauſamen Königs gerettet."

Konradins und ſeines Buſenfreundes Friedrich von Baden Hinrichtung.

„Nachdem Konradin und Friedrich ihre Rechnung mit der Welt abgeſchloſſen, ſich durch Beichte und Gebet auf ihren letzten ſchweren Gang geſtärkt hatten, folgten ſie, es war am Frühmorgen des 29. Oktober des vorigen Jahres (1268), den Schergen auf den Richtplatz, der dicht vor der Stadt Neapel nahe am Meere gelegen iſt. Dort erwartete ſie ſchon der Henker. Mit bloßen Füßen und aufgeſtreiften Aermeln ſtand er zu ſeinem blutigen Geſchäft bereit. Gleich als ob der tyranniſche König dem unglücklichen Konradin den Abſchied von der Welt, dem

Digitized by Google

reizenden Lande, welches er sein Erbe genannt, hätte noch mehr erschweren wollen, hat derselbe diesen Punkt von paradiesischer Schönheit zu solch' einer Schreckensstätte ausgewählt."

„Ganz in der Nähe befand sich der König. Er saß in der tiefen Fensternische einer nahen Burg, um selbst die Vollstreckung seines grausamen, ungerechten Spruches zu überwachen und sich eine Augenweide zu bereiten. Auf seinen Befehl verlas der Richter Robert von Bari, der einzige, welcher mit Ja! gestimmt, vor der versammelten Menge das Todesurtheil, um dem schrecklichen Akt den Schein eines ganz geordneten, gerechten Verfahrens zu verleihen. Mit dumpfem Murren der Zuhörer wurde es aufgenommen. Von stärkerer Kundgebung von Unzufriedenheit hielt die Furcht vor dem tyrannischen Könige zurück; nur dessen eigener Schwiegersohn, Graf Robert von Flandern, hatte den Muth, seine tiefe Mißbilligung der ungerechten Verurtheilung Konradins und dessen Gefährten dadurch auf kräftige Weise darzuthun, daß er dem feilen Richter donnernd zurief: ‚wie darfst du, frecher Schurke, so herrliche Ritter zum Tode verdammen?' und mit dem Schwerte nach ihm hieb. Also hat man mir wenigstens in Venedig erzählt. Bei dem unzweideutigen Beifall, welchen die anwesenden französischen Ritter diesem mannhaften Auftreten des Grafen zollten, hielt es Karl für gerathen, seinen Ingrimm darüber zu verbeißen. Aber der schreckliche Akt nahm doch seinen Fortgang! Konradin riß sich aus den Armen seines Busenfreundes Friedrich von Baden los, legte sein Oberkleid ab, kniete nieder zu stillem Gebet; darnach flogen seine letzten Gedanken in die ferne Heimat, wo er sein junges Ehegemahl [13] und seine Mutter zurückgelassen. Und in unaussprechlichem Schmerz rief er aus: ‚o Mutter, welche Schreckensnachricht wirst du von mir vernehmen!' „Noch einmal, zum letzten Mal, erhob er, die Hände faltend, sein schönes Auge zum Himmel, darauf legte er sein Haupt auf den Block. Das Beil des Henkers zuckte nieder und in einem Augenblick war das Schrecklichste geschehen! Das edle Blut des letzten Sprossen vom hohen Kaiserstamme rann in den Sand am Gestade des Meeres. Da soll urplötzlich ein riesiger Adler pfeilschnell aus den Lüften herabgeschossen, seinen rechten Flügel in das königliche Blut getaucht, sich mit gewaltig rauschendem Flügelschlag erhoben und ebenso schnell hoch in den Lüften verschwunden sein. [14] Entsetzen ergriff die Zuschauer; selbst in des rohen Henkers Hand zitterte das Richtbeil. Neugierde und Theilnahme an dem so traurigen Schicksale des schönen Prinzen hatte auch Neapels reizende Töchter zum Richtplatz gezogen. Heiße Thränen entströmten den feurigen Augen der welschen Jungfrauen, deren römische Schwestern noch vor wenigen Monden dem deutschen Jüngling liebreizend und jubelnd

Digitized by Google

entgegen gezogen waren. Abſeits ſtanden zwei alte Matronen in nonnenartiger Gewandung. Der einen Sohn war an König Manfreds luſtigem Hofe Falkner geweſen und hatte die beſondere Gunſt ſeines freigebigen Herrn genoſſen, darum auch das alte Mütterchen deſſelben noch ihre Tage von dem friſten konnte, was Manfreds ſo ſehr gerühmte Milde ihrem Sohne geſchenkt hatte. Der Falkner aber war als Kriegsmann mit ſeinem Könige ausgezogen, als dieſer ſeine Heerfahrt gegen Karl von Anjou, dem der Pabſt Neapel und Sicilien zugeſprochen, antrat. In der Schlacht bei Benevent — es iſt kaum drei Jahre her — verlor er, der treue Diener, mit ſeinem königlichen Herrn das Leben. [15] Und das alte Mütterchen war noch in tiefer Trauer um ſeinen Corrado, ja die Wunde blutete jetzt auf's Neue. Mit thränendem Auge verfolgte es den Adler, als er von der Blutſtätte ſich in die Lüfte erhoben, bis er ſeinem Blicke entſchwunden. ‚Was däucht dir, Amundilla, von dieſer ſeltſamen Erſcheinung?‘ raunte es einem neben ihm ſtehenden Weibe aus dem gemeinen Volke in die Ohren. ‚Iſt das nicht ein Engel, der in Adlergeſtalt herniedergeſtiegen und als Blutzeuge klagend vor den Stuhl des Richters dort oben treten wird, dem auch Könige einſt Rede ſtehen müſſen? Und es gibt keinen gerechten Gott, wenn der König und ſeine Franzoſen, das üppige, hochfahrende Volk, dieſe Blutſchuld nicht ſchließlich mit hohen Wucherzinſen bezahlen müſſen.‘ [16] „Dergleichen Gerede gieng, wie mir erzählt worden, damals noch viel im Munde des welſchen Volkes im Geheimen um.“

„Nun aber will ich wieder zum Richtplatz zurückkehren. Wohl hatte Karl von Anjou ſeinen Nebenbuhler um Krone und Reich für immer unſchädlich gemacht; darum war aber ſein Blutdurſt noch nicht geſtillt. Es kam nun die Reihe an Friedrich von Baden. Der hatte, als ſeines heißgeliebten Jugendfreundes Haupt gefallen war, vor Schmerz und Wuth laut aufgeſchrieen, aber es half nichts; Karls Herz blieb verſteinert, wiewohl unter den franzöſiſchen Rittern und dem umſtehenden Volke niemand die Thränen zurückzuhalten vermochte. Noch war Konradins Leiche nicht kalt, ſo fiel auch ſchon Friedrichs Haupt. Von Andern habe ich anders erzählen hören. Die ſagten, Friedrich ſeie vor Konradin enthauptet worden, der Kopf des Erſteren weit hinausgeflogen, habe noch deutlich Ave Maria hervorgebracht, Konradin denſelben aufgehoben, mit einem Schmerzensſchrei an ſein Herz gedrückt und geküßt. [17] Nach den beiden jungen Fürſten kam die Reihe an die Grafen Galvano Lancia und deſſen Söhne, Gerhard von Piſa und die mit Konradin gefangenen Ritter, darunter Friedrich von Hürnheim aus dem Baierlande. Es ſollen ihrer damals im Ganzen vierzehn hingemordet worden ſein. Und noch an den Leichnamen derſelben ließ ſich

Digitized by Google

Karls Wuth und Rache aus, denn er ließ ſie, gleich als ob ſie vom Meere ausgeworfen worden wären, am Geſtade verſcharren und mit einem Steinhaufen bedecken."

Konradin als Dichter und Sänger.

„Solch' trauriges, jammervolles Ende fand Konradin, dem wenige Monde zuvor zwei der ſchönſten Königskronen der Welt, die römiſche und die ſizilianiſche gewinkt hatten, und der wie faſt alle ſeine Ahnen nach Körper und Geiſt von der Natur ſo ſchön und über die Maßen reich ausgeſtattet worden. Fürnehmlich hatte ſich auch bei ihm, als er kaum das Knabenalter hinter ſich gehabt, die Gabe des Sangs entwickelt. Wenn ihr, edler Graf, geruhet, werde ich die Minnelieder, welche er gedichtet, vortragen. ‚Wir hören ſolche,' entgegnete darauf Graf Albert, ‚von Herzen gerne.' Darauf trug der fahrende Ritter Konradins Lieder vor:

I.

„Sol ich nu klagen die heide
(Soll ich nun die Haide anklagen),
daſt ein jamer grôz
(das iſt ein großer Jammer),
gegen miner not
(um meine Noth),
in der ich ſtaete brinne
(die mich verzehrt);
Ich muoz verzagen vor leide
(Ich muß verzagen vor Leide)
ſten ich fröiden blôz
(ſein freudlos),
ir munt ſo rôt
(ihr ſo rother Mund)
beroubet mich der ſinne
(beraubt mich der Sinne).
Wie ſolt' ich ie mer fröide alſo gewinnen
(Wie ſollt' ich je noch Freude alſo gewinnen)?
der ich vor allen frowen her gedienet han
(die, der ich vor allen Frauen ſeither gedienet han, mit Liebe zugethan war),
diu wil mich lan
(die will mich lan, laſſen),
verderben nach ir minnen
(verderben, nachdem ich in Liebe zu ihr entbrannt).

Wolde ſi entſtan der triuwen
(Wollte ſie verſtehn, würdigen die Treue),
die min herze hat
(welche mein Herz hat)

gegen ir erdaht
(gegen ſie gelobt),
ſo waer' min truren kleine
(ſo wäre meine Trauer klein).
Si ſol ſich lan geriuwen
(Sie ſoll ſich laſſen gereuen)
wol der ungetat
(ſehr die Unthat),
dieſ' an mir maht
(die ſie an mir verübt)
nu lange, diu vil reine
(nun lange her, die ſo Reine),
daz ſi min herze lât in ungemuete
(daz ſie mein Herz läßt in Betrübniß),
und ich mich ie mit dienſte in ir genade bôt
(und ich mich je im Liebesdienſte ihrer Gnade hingegeben):
min fröide iſt tôt
(meine Freude iſt todt, dahin),
mich entroeſte ir wîbes guete
(mich tröſtet nicht, wenn ſie als Weib mir blos gütig iſt).*

II.

„Ich fröwe mich maniger bluomen rôt
(Ich freue mich mancher Blumen roth),
die uns der meie bringen wil
(die uns der Mai bringen will):
die ſtuonden ê in grôzer nôt
(die ſtunden vor Kurzem in großer Noth),
der winter tet in leides vil
(der Winter that ihnen Leides viel).
Der mei wils uns ergetzen wol
(Der Mai will uns dafür entſchädigen wohl)
mit manigem wünneclichen tage
(mit manchem wonniglichen Tage):
des iſt diu welt gar fröiden vol
(Des iſt die Welt von Freuden voll).

Waz hilfet mich diu ſumerzit
(Was hilft mich die Sommerzeit)
und die vil liehten langen tage
(und die ſo langen hellen Tage)?
Min trôſt an einer frowen* lit
(Mein Troſt liegt an (kommt von) einer Frau),
von der ich grôzen kumber trage
(nach der ich großen Kummer trage).
Wil ſi mir geben hôhen muot
(Will ſie mir geben hohen (frohen) Muth),

* In der mittelhochdeutſchen Sprache auch im Sinn von Jungfrau.

dâ tuot ſi tugentlichen an
(dann handelt ſie als feingebildete Frau)
unt daz min fröide wirdet guot
(und daß meine Freude vollkommen werde).

Swann ich mich von der lieben ſcheide
(Wenn ich mich von der Lieben ſcheide),
ſô muoz min fröide ein ende hân
(ſo muß meine Freude ein Ende haben).
O wê, ſô ſtirbe ich liht von leide
(O weh, ſo ſterb' ich leicht vor Leide)
daz ich es ie mit ir began
(daß ich je ſie zu minnen begann).
Ich weiz niht, frowe, waz minne ſint
(Ich weiß nicht, Frau, was Minne iſt):
mich lât diu liebe ſêre engelten
(mich läßt die Liebe ſehr entgelten),
daz ich der jâre bin ein kint
(daß ich an Jahren noch ein Kind bin)." [18]

‚O der doppelt unglückliche Fürſt!' verſetzte darauf die hohe Burgfrau, ‚kaum den Knabenjahren entwachſen, hat die Minne ſchon ſein junges Herz verwundet und ihm den ſonſt wolkenloſen Himmel der Jugend getrübt, die ſich an des Waldes Grün, der Blumen Pracht und der Vöglein Sang ergötzen ſoll, wann der wonnige Mai in's Land gezogen und die warme Sommerzeit uns unter dem ſchattigen Laubdach der Linde ſammelt.' „Dieſe Frühreife, bei welcher auch die Frau Minne Konradins Herz ſo bald berührt hat," entgegnete darauf der fahrende Ritter, „lag, edle Gräfin, in der Art ſeines Geſchlechts. Heißes, welſches Blut rollte ja von ſeiner Urgroßmutter, Conſtanzia, der Erbin des Apul'ſchen Reiches, her auch in ſeinen Adern. Ob zu ſeinem und ſeines Hauſes Heile? — ich möchte es bezweifeln."

„Sehr mählich wächst die Eiche unſerer deutſchen Wälder. Erſt nach Jahrhunderten hat ſie ihr Mannesalter erreicht. Neben ihr ſchießt die ſchlanke Tanne mit ihrer Pyramidenkrone in wenigen Jahrzehenten über ſie empor. Gierig nach Licht und Sonne kann die es kaum erwarten, bis ſie ihre Genoſſin überragt hat und ein Jüngling an Jahren auf den bedächtig ſtrebenden Mann ſtolz herabſchauen kann. Aber horch! Wuchtige Axthiebe erklingen durch den Wald; nach wenigen Streichen liegt die Stolze am Boden. Und nicht ſchadenfroh ſieht die alte kernfeſte Eiche, wie eine Reihe von Generationen ihrer eitlen Genoſſen ſich alſo ablöſen, bis auch ihre Stunde ſchlägt, ein gewaltiger Blitzſtrahl vom Himmel auf ſie herniederzuckt und ihren feſtgefügten Bau zerſchmettert!"

Digitized by Google

Schluß.

Erſt trat, als der fahrende Ritter ſeine Erzählung, welche mehrere Abende ausgefüllt, zu Ende gebracht, unter ſeiner hohen Zuhörerſchaft im Saale des Palas auf der Rotenburg für kurze Zeit lautloſe Stille ein. Nicht lange aber konnten Agnes, Graf Alberts älteſte Tochter,[19] deren Geſpielinnen und Meiſterin, wie auch die Edelfräulein der Burgfrau, welche mit dieſer wenigſtens zeitweiſe dem Bericht des fahrenden Ritters angewohnt hatten, den ſchmerzlichen Eindruck, welchen derſelbe auf ſie gemacht, ihr herzliches Mitleiden mit den beiden unglücklichen Prinzen und deren Gefährten niederkämpfen und in ſich verſchließen. Sie machten erſt in mit Mühe zurückgehaltenem Schluchzen, darauf in lautem Weinen ihren tief ergriffenen Herzen Luft und auch die edle Gräfin Margaretha konnte ſich der Thränen nicht erwehren. In ſolcher Stimmung verließen ſie mit einander den Saal und ſuchten ihre Kemenaten auf, um ſich dort auszuweinen.

Die Männer aber, Graf Albert mit ſeinen Hofbeamten und Rittern wie auch der Fahrende blieben noch längere Zeit im Saale zurück. Der Schenke ſetzte ſeinem Herrn einen guten Trunk Wein eigenen Gewächſes von der ſonnigen „Grafenhalde“ am Fuße der Burg vor; ein gleiches thaten auf ſein Geheiß zwei Knappen der übrigen Geſellſchaft. Und beim Becher, aber in ernſter Stimmung drehte ſich wie zu erwarten, die Unterhaltung der Herren um den traurigen Ausgang, welchen Konradins Heerfahrt genommen. Da wurde auch die Frage aufgeworfen, was nun von Seiten der Deutſchen, insbeſondere der Schwaben zu thun? Ob man ſolche Ruchloſigkeit und Ungerechtigkeit von dem Franzoſen an Deutſchen, an Schwaben verübt, ungerächt laſſen könne oder ſolle?[20] Da meinten die tapferen ſchwäbiſchen Ritter Walter von Biſingen, Graf Alberts Lehensmann, und Diepold von Bernhauſen, welche beide dazumal gerade auf der Rotenburg anweſend geweſen,[21] ſolche Schmach könne das deutſche Reich insbeſondere Schwaben und ſeine Ritterſchaft nicht ungerügt laſſen. Man ſolle ſich mit der an der Donau und am Rhein in's Einvernehmen ſetzen und es verſuchen, ob nicht eine ſtarke Macht zuſammen zu bringen ſei, mit der man nach Welſchland ziehen und, verſtärkt durch die dortigen Anhänger des vormaligen Kaiſerhauſes, Rache an dem Franzoſen nehmen könnte. „Ja,“ nahm nun der fahrende Ritter das Wort, „*der* Meinung ſind auch viele Italiener, deren eine große Zahl, wenn auch im Geheimen, noch an dem Geſchlecht der Staufer hängt, den grauſamen König Karl aber haßt und verabſcheut. Als ich vergangenen Winter in Venedig geweſen, habe ich mir von einem venetianiſchen Edelmann und Sänger ſagen

Digitized by Google

laſſen müſſen: ‚Wenn zu großem Entſetzen der Menſchen die Welt untergienge, es ſollte mich nicht befremden, da der glorreiche König Konrad, durch welchen der Edelmuth noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm und alle Vorzüge noch walteten, und Oeſterreichs erhabener Herzog Friedrich, der an preiswürdigem Verdienſt und Tugend ſo reich war, ſo ſchändlich ermordet worden ſind. Wie können die Deutſchen und vornehmlich die Alemannen (damit meinte er die Schwaben) nur leben, wenn ihr Herz an dieſen Verluſt denkt, denn all' ihr Beſtes haben ſie an den zwei jungen Fürſten Konrad und Friedrich verloren und große Schmach gewonnen. Wenn ſie nicht alsbald Rache nehmen, werden ſie entehrt leben.' „Ja, der Venetianer war ſo unverſchämt, mir, einem deutſchen Ritter weiter in's Geſicht zu ſagen:" ‚Darum hat Karl blos Konradin und Friedrich ſchimpflich dem Tode in's Haus geliefert, den Infanten Heinrich von Spanien aber am Leben gelaſſen, weil er weiß, welch' tapfere Nation die Spanier ſind, und daß, wenn er *den* auch hätte hinrichten laſſen, dieſelben Rache dafür genommen hätten.'[22] „Scham und Zorn trieb mir auf ſolche Rede das Blut in's Geſicht, aber was konnte ich, der ich in der Fremde allein ſtand, machen? Ich mußte den Schimpf ſtillſchweigend hinnehmen. Von Stund an aber machte ich es mir zur beſonderen Aufgabe, möglichſt viel und zuverläßiges von Konradins Heerfahrt und traurigem Ende in Erfahrung zu bringen und alsdann nach Baiern, Schwaben und an den Rhein, von Burg zu Burg zu ziehen, was ich erfahren, umſtändlich zu erzählen, insbeſondere Konradins höchſt ungerechte Verurtheilung und grauſame Hinrichtung mit feurigen Farben zu ſchildern und zu verſuchen, ob es mir nicht gelingen würde, die deutſche Ritterſchaft aufzuſtacheln zu einem Heerzug gegen das Scheuſal Karl. Nach meinen bisherigen Erfahrungen wird aber ſolcher leider nicht zu Stande kommen. Wohl habe ich vornehmlich auf den Burgen des Baierlandes, von welchem eine namhafte Zahl Herren mit Konradin ausgezogen aber nur wenige heimgekehrt ſind, überall willige Zuhörer und theilnehmende Herzen gefunden. Die Frauen weinten und die Ritter ſchlugen rachedürſtend an ihre Schwerter. Und auch bei den Schwaben fand ich herzliche Theilnahme an dem gewaltſamen Ende ihres unglücklichen jungen Herzogs und viel Bereitwilligkeit, das himmelſchreiende Unrecht, welches der Franzoſe Karl an ihm verübt, rächen zu wollen.[23] Dort wie hier, in Baiern wie in Schwaben, knüpfte man aber ſeine Zuſage daran, es ſollen ſich mächtige Fürſten, vor allen Konradins Oheime, die Herzoge von Baiern, an die Spitze des gefahrvollen Unternehmens ſtellen und zunächſt ihre Vaſallen und Dienſtmannen dazu aufbieten. Denn wenn nicht eine ſehr anſehnliche Streiterzahl unter erfahrenen Führern die Heerfahrt unter-

Digitized by

nehme, ſo werde nur weiteres deutſches Blut nutzlos vergoſſen und neue Schmach auf Deutſchlands Ehre gehäuft. In Welſchland könne man auf keine namhafte Unterſtützung rechnen. Die Reihen der Häupter von der Partei der Staufer ſeien durch das Richtſchwert und den Strang der Schergen Karls ſehr gelichtet; was von denſelben noch am Leben, ſchmachte im Gefängniß oder eſſe das Brot der Verbannung. Was ſonſt von heimlichen Freunden Konradins noch im Lande, ſei durch Drohungen und Grauſamkeiten ſo zaghaft und eingeſchüchtert worden, daß ſie nur nach einer völligen Niederlage des Königs einem deutſchen Heere ſich anſchließen würden. Und ich ſelbſt muß dieſen Einwendungen beipflichten. Schon in Venedig habe ich erfahren, daß nur die tapferen Saracenen, die treueſten Anhänger der Staufer in Welſchland, ſich Karl noch nicht unterworfen und in der feſten Stadt Luceria im Apul'ſchen Lande ihm den hartnäckigſten Widerſtand entgegenſetzen."

„Aber die baieriſchen Herzoge verzichten, wie es ſcheint, von vornweg ganz auf das von ihrem Neffen ihnen vermachte neapolitaniſche und ſicilianiſche Erbe, haben darum auch keine Luſt, Karl von Anjou zu bekriegen. Sie ſind mit dem zufrieden, was ihnen laut Konradins Teſtament in Baiern und Schwaben angefallen, und beſchäftigen ſich viel weniger mit Rachegedanken als damit, wie ſie die Erbſchaft unter ſich theilen wollen. So iſt bei aller Bereitwilligkeit der Herren und Ritter Baierns und Schwabens, die dem deutſchen Namen und unſerer Ritterſchaft angethane Schmach an dem Franzoſen zu rächen und die Scharte wieder auszuwetzen, doch wenig Ausſicht dazu vorhanden, daß es zu einer Heerfahrt gegen König Karl kommen werde. Indeß gebe ich die Hoffnung noch nicht ganz auf. Wie ich gehört, haben ſich die wenigen Häupter der hohenſtaufiſchen Partei in Welſchland, welche den Klauen des Wütherichs Karl entronnen ſind, an Peter von Aragonien, Manfreds Schwager, wie auch den jungen Landgrafen Friedrich von Thüringen, den Enkel des großen Kaiſers Friedrich II., gewandt und dieſelben aufgefordert, das Schwert zu ergreifen, um Konradin zu rächen und die ihnen durch deſſen Tod angefallenen Rechte auf Apulien und Sicilien geltend zu machen. Und der tapfere Landgraf ſoll ſich hiezu bereit erklärt haben. Darum werde ich von Schwaben zunächſt nach Thüringen fahren und dort meine Kreuzpredigten gegen den Franzoſen fortſetzen."

‚Rückt der mächtige Landgraf von Thüringen,' alſo ergriff darauf Graf Albert das Wort, ‚mit Heeresmacht zu uns herauf, um nach Welſchland zu ziehen, folgen deſſen Beiſpiel auch Konradins Oheime, ſo bleiben wir Schwaben nicht zurück. Und wenn wir auch als der letzte Haufen ausziehen, werden wir auf der Walſtatt der vorderſte ſein,

Digitized by Google

wenn es gilt, für Deutschlands und unserer Ritterschaft Ehre einzustehen und uns auch der alten Auszeichnung des Vorstreits, die uns der große Frankenkaiser Karl zuerkannt, würdig zeigen.'

‚Wenn aber, wie ihr gemeldet, der Böhme Ottokar, Baierns gefährlicher Nachbar, und König Karl gute Freunde und Bundesgenossen sind, so werden sich die baierischen Herzoge wohl besinnen, ihre Kriegsmacht aus dem Lande zu ziehen, nach Welschland zu führen und den Franzosen anzugreifen. Ziehen nun Konradins reiche Oheime, deren einer sonst den deutschen Reichsverweser spielt, nicht aus, kann dessen leibliche Mutter ihren Ehegemahl, den mächtigen Grafen Mainhart von Görz und Tyrol, dessen Grafschaft noch dazu an Welschland grenzt, nicht dazu bestimmen, daß er zum Schwert greift, um Rache zu nehmen dafür, daß der Franzose seinen Adoptiv-Sohn wider göttliches und menschliches Recht dem Henker überliefert hat, wer soll es dann thun?'

‚Ein großer Schimpf ist es, wie der edle, welsche Sänger meint, allerdings für die deutsche Ehre, daß der Franzose zwei junge deutsche Fürsten, von denen der eine sich Herzog von Schwaben, der andere von Oestreich nannte, ohne Urtel und Recht hat hinrichten lassen, den Infanten von Spanien dagegen am Leben gelassen. Werfen wir aber die Frage auf, was hat ihm hiezu den Muth gegeben, so ist die Antwort nicht schwer. Des zweiköpfigen oder vielmehr kopflosen deutschen Reiches Zerfahrenheit und Unmacht ist es. Weil er weiß, daß die Spanier Spanier, wir aber keine Deutsche, sondern Schwaben, Baiern, Oesterreicher, Sachsen und wer weiß als noch was sind. Weil ihm, dem Franzosen Karl, gar wohl bekannt ist, daß das deutsche Reich viele große und kleine Herren zählt, welche nur dann dem Oberhaupte Gehorsam leisten und auf dessen Ruf die Waffen ergreifen, wenn es ihrem besonderen Interesse förderlich erscheint, daß das Reich seit einer Reihe von Jahren keinen König besitzt, welcher die Wohlfahrt und Ehre des Ganzen mit weiser, starker Hand schafft und schützt. Warum sollte er endlich nicht den Muth zu dieser Beschimpfung des Reiches gehabt haben, wenn der mächtigste deutsche Fürst, der Böhmenkönig, und der Pabst auf seiner Seite stehen? Verfügt doch der letztere ohne namhaften Widerspruch über Krone und Reich, Land und Leute.'

‚Und den günstigen Fall angenommen, ein deutsches Heer habe Karl von Anjou besiegt, dieser Krone und Leben verloren, was soll dann aus dem welschen Königreich werden? Wem soll dann das mit deutschem Blut gewonnene ferne Land zufallen? Konradins Erben, den Herzogen von Baiern oder dem Landgrafen von Thüringen? Kann man nach den bisherigen Erfahrungen mit Grund hoffen, sie werden es gegen die Päbste auch behaupten können? Sicherlich nicht. Und was

Digitized by Google

dann? Soll alsdann abermals ein Heer über die Alpen ziehen, damit die Opfer an vergoſſenem deutſchem Blut nicht umſonſt gebracht worden? Oder ſoll man vielleicht Apulien und Sicilien als ein von dem ausgeſtorbenen ſchwäbiſchen Kaiſerhauſe angefallenes Erbe dem deutſchen Reiche einverleiben und unter deſſen Haupt ſtellen? Dann werden ſich die unheilvollen Folgen hievon, welche ſeit einem Menſchenalter die Reichs- und Kaiſermacht ſchwer geſchädigt, auf's Neue einſtellen: Der Hader der Kaiſer und Päbſte, die Vernachläſſigung der deutſchen Intereſſen. Es müßten wiederum unverhältnißmäßig große Opfer an Gut und Blut gebracht werden für Erhaltung der unnatürlichen Verbindung und Behauptung der allzutheuren Erbſchaft. Dann gäbe es wieder Römerzüge zu machen!'

‚Gott wolle uns aber vor all' dem in Gnaden bewahren. Dagegen möge, da nun unſer Thron-Candidat Konradin todt iſt, Er uns bald ein Oberhaupt ſenden, welches das Reich, das aus den Fugen zu gehen droht, wieder herſtellt, die deutſchen Stämme zu einem Volk von Brüdern ſammelt, welche, einer für alle und alle für einen, das Schwert ergreifen, wenn es gilt, für des Reiches Ehre, Recht und Gut kräftig einzuſtehen — ein Oberhaupt, welches weiſe genug iſt, auf die allzutheure Ehre der römiſchen Kaiſerkrone zu verzichten und ſich nicht in Welſchlands Angelegenheiten zu miſchen, dagegen auf des Reiches Banner ſchreibt: Deutſchland über alles!'

‚Mögen wir bald einen König erhalten, der Krone und Reich wieder zu der hohen Stufe von Ehre und Macht erhebt, welcher Volk wie Land fähig und werth iſt. Denn wenn auch deutſche Zucht und Ehre in unſerer Zeit viel Schaden gelitten hat und verderbt worden, ſo wollen wir doch an der Hoffnung feſthalten, daß wir wieder des vollen Preiſes würdig werden, welchen der deutſche ritterliche Sänger von der Vogelweide ſeinem Land und Volk, das er über alles geliebt, zuerkannt hat, indem er alſo geſungen:

Ich han der Lande viel geſehen
Und nahm der Beſten gerne wahr;
Doch übel müſſe mir geſchehen,
Brächt' ich mein Herz der Fremde dar.
Nein! nimmer mag mir wohlgefallen,
Wer fremder Sitte zugekehrt:
Die deutſche Zucht geht vor in allen,
Sie iſt vor allen Preiſes werth.

Vom Elbſtrom bis zum grünen Rhein,
Vom Wasgau bis zum Ungarland,

Digitized by

Da mögen wohl die beſten ſein,
Die auf der Welt ich han erkannt.
Ja, weiß ich anders recht zu ſchauen
Auf gut Gelaß, auf minnigen Leib;
Ich ſchwör': es ſiegt ob fremden Frauen
Durch Schönheit auch das deutſche Weib!

Rein iſt der deutſchen Männer Sitte,
Doch recht wie Engel ſind die Frau'n.
Ein Narr wär der, der widerſtritte,
Ein Thor, der anders dächte, traun!
Wer Zucht und reine Minne gehret,
Der kehre ſich nach Deutſchland hin:
Viel Wonne iſt ihm da gewähret. —
Lang mög' ich leben noch darin!*

Der fahrende Ritter hatte auf der Rotenburg die gaſtfreundlichſte Aufnahme gefunden und ſein Vortrag, welcher mehrere Abende ſehr angenehm ausgefüllt, ihm reichen Dank eingetragen. Als er eines Morgens ſich anſchickte, die Burg zu verlaſſen, ließ ihm der Marſchall durch einen Knappen ein ſtattliches, ſchön ausgerüſtetes Pferd als Geſchenk des Grafen Albert vorführen, und der Kämmerer übergab ihm im Namen der hohen Burgfrau einen Mantel aus Scharlach mit gutem Pelzwerk verbrämt und ein Reiſegeld in Tübinger Schillingen.[24] Darum war der fahrende Ritter, wenn er ſich nach dem, was er von dem Grafen gehört, auch wenig Erfolg von ſeiner Kreuzpredigt gegen Karl von Anjou hatte verſprechen dürfen, doch höchſt zufrieden mit ſeiner Einkehr auf der Rotenburg. Unter den beſten Segenswünſchen für den „milden" Grafen und deſſen Haus entritt er, begleitet von den gräflichen Hofbeamten, dem Burgthor und nahm ſeinen Weg der Altſtadt zu. Sein nächſter Beſuch galt dem Grafen Rudolf von Herrenberg. Ueberall aber, wo er fürder hinkam, rühmte er die große Freigebigkeit und hohe Weisheit des Grafen Albert von der Rotenburg.

Arbon am Bodenſee, Konradins ehemaliger Lieblingsſitz.

Gerne ſuchen wir die Stätte auf, wo einſt die gewandelt, welche uns nahe geſtanden, oder deren Schickſale wir noch nach vielen Jahren mit herzlicher Theilnahme verfolgen. So laden wir denn, ehe wir von dem ſo überaus unglücklich geendeten Heldenjüngling Konradin ſcheiden, unſere Leſer ein, uns im Geiſte an die reizenden Geſtade des ſchwäbi-

* Nach der freien Uebertragung von Ströſe.

Digitized by Google

ſchen Meeres zu folgen. Dort ragt bei dem ſo ſchön gelegenen Thurgauiſchen Städtchen Arbon auf einer mäßigen Anhöhe über dem See noch heute hoch in die Lüfte ein ſtarker Thurm, welcher bis zu einer Höhe von fünf bis ſechs Metern aus gewaltigen, nur roh zugerichteten Findlingen des See's, weiter hinauf aus Buckel-Quadern aufgeführt iſt. Derſelbe bildete in alten Zeiten die Hauptwehr einer anſehnlichen Burg, von welcher auch noch Graben und Ringmauer mit Thürmen theilweiſe vorhanden ſind. Im Uebrigen hat das Ganze in der Neuzeit eine ſehr moderne Geſtalt erhalten, da inmitten der Ringmauer und hart bei dem beſchriebenen Thurme eine Seidenband-Fabrik errichtet iſt. Die Burg Arbon war zu Konradins Zeiten im Beſitz eines Rittergeſchlechts, welches ſich nach Kemnat (oberhalb Kaufbeuren) geſchrieben, zu den hohenſtaufiſchen Dienſtmannen gehörte, mitunter bei den Herzogen von Schwaben das Kämmerer-Amt bekleidete, auch einen Sänger unter ſeinen Gliedern zählt. Dort hielt Konradin, bei welchem die Ritter von Kemnat mehrere Male genannt werden (ſ. S. 187), in den letzten Jahren vor ſeiner Heerfahrt nach Welſchland wiederholt und längere Zeit Hof. Und manche Stunde mag der junge Prinz, welcher ſo viel Sinn für die Reize der Natur beſaß, ſich von den Zinnen des hohen Bergfrits der Burg aus an der weiten, herrlichen Rundſicht ergötzt haben. Da lag gegen Mittag im Vordergrunde vor ihm ausgebreitet die ſanft anſteigende Landſchaft des Thurgau's, ein großer Garten von Obſtbäumen, den der wonneſame Mai in ein Blütenmeer verwandelte. Und alſo muß es ſchon zu den Zeiten geweſen ſein, als die welterobernden Römer um den See hausten, wenn ſie ihre feſte Niederlaſſung bei dem heutigen Arbon „Arbor Felix“ genannt haben. Schweifte Konradins ſchönes Auge weiter in die Ferne, ſo fiel es auf die Vorberge des Säntis und dieſen Bergrieſen ſelbſt mit ſeinem ſchneegefurchten Haupte. Gegen Abend gewandt erblickte er jenſeits der hier meerähnlichen Waſſerfläche die Thürme der Burgen von Buchhorn und Montfort, in denen ein tapferes Geſchlecht, die Enkel der uralten Grafen von Bregenz, ſaßen. Gegen Morgen ſah er das alte Brigantium und die Hörner der Alpen, über deren Päſſe der nächſte Weg vom ſchwäbiſchen Meere nach Welſchland führt, und die ihm ſo das nächſte hohe Ziel vorhielten, welches er ſich geſteckt, das ihn aber erbarmungslos einem grauſamen Tode zuführte.

Seit jenem blutigen Tage im Weinmonat des Jahres 1268, deſſen Andenken jeden deutſchen Mann mit tiefer Wehmuth, nicht weniger aber mit gerechter Entrüſtung erfüllen muß, ſind nun ſechs volle Jahrhunderte dahingegangen, eine lange Reihe von Menſchengeſchlechtern iſt inzwiſchen in's Grab geſunken. Und weitaus die große Maſſe derer,

Digitized by

welche in unſeren Tagen den gewaltigen alten Thurm der vormaligen Burg Arbon anſtaunen, vielleicht auch mit Gleichgiltigkeit anſehen, weiß nicht, daß Konradin, der letzte Sproſſe eines der größten Herrſchergeſchlechter, welche die Weltgeſchichte kennt, in dem Lenze ſeines Lebens längere Zeit dort geweilt, dort von junger Liebe, vom wonneſamen Maien geſungen, von Thronen und Herrſchergröße geträumt hat, und gerade von dieſem am Geſtade des ſchwäbiſchen Meeres ſo reizend gelegenen Punkte ausgezogen iſt, um ſein Erbreich Neapel und Sicilien mit dem Schwert in der Hand von denen zurückzufordern, die es ihm entriſſen hatten, dafür aber ſein junges Leben unter dem Beile des Henkers laſſen mußte. Freilich iſt ſeitdem und zumal in der Neuzeit mit der Burg Arbon eine große Wandlung vorgegangen. Wo in Konradins Tagen zu den Liedern der Minne die Lyra erklang, man den Reigen ſang und tanzte, und den Mären aus der alten Heldenzeit lauſchte, da ſchwirren jetzt die Spindeln, es ſurrt das Maſchinengetriebe, der Dampfpfeife ſcharfe Töne fahren ſchrillend durch die Luft; es regen ſich geſchäftig Hunderte von Weiberhänden, um die Maſchinen zu bedienen, welche im Dienſt der ſchönen Welt arbeiten, die über kurz oder lang mit all' ihrem Flitter, nicht ſelten wie Konradin auch in der Blüte der Jahre in den Staub ſinkt und bald vergeſſen wird. Es ebnen ſich dann die Grabeshügel, eine Decke von grünem Raſen legt ſich darauf, wie nach einer bei Arbon gehenden Volksſage ſeit lange die Wellen des See's über die Stelle hinſpülen, wo, nicht fern vom Ufer, das Schloß geſtanden ſein, in welchem Konradin, wenn er in Arbon geweſen, zeitweiſe ſeinen Sitz gehabt haben ſoll. So hat ſich denn das Andenken an den unglücklichen Heldenjüngling bei den dortigen Anwohnern des ſchwäbiſchen Meeres erhalten. Ein wirkliches Gedenkzeichen, das er der Stadt Arbon hinterlaſſen, nämlich die Urkunde, durch welche er aus Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme, die er genoſſen, derſelben Gericht und Blutbann verliehen, iſt leider von dort verſchwunden.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Des Grafen Rudolf von Habsburg, unseres Helden Schwagers, Wahl und Krönung zum römischen (deutschen) König im Oktober des Jahres 1273.

Erstes Kapitel.

I.

Die Königsbotschaft.[1]

In der ersten Woche des Weinmonats 1273 traf auf der Rotenburg die Botschaft ein, daß Graf Rudolf von Habsburg zum römischen Könige erwählt sei. Ritter Hartmann von Baldegg hatte sie gebracht. Der war zur Zeit der Wahl mit seinem Bruder Marquard bei Rudolf im Lager vor Basel gestanden (s. unten) und hatte von seinem Herrn, dem Erwählten, den ehrenvollen und dankbaren Auftrag erhalten, unverweilt und eiligst mit einigen reisigen Knechten nach Schwaben hinaufzureiten, und auf die Burgen Fürstenberg und Rotenburg die frohe Kunde zu bringen. Und großen Jubel schuf diese auf beiden Schlössern. Ueberall fand der Ritter die gastfreundlichste Aufnahme und reicher Botenlohn wurde ihm zu Theil.

Im Kreise der gräflichen Familie und Hofbeamten auf der Rotenburg mußte er erzählen, was er davon wußte, wie die Wahl zu Stande gekommen, wem Rudolf dieselbe zu verdanken und dergleichen mehr. Und er konnte auch darüber gut Bescheid geben, denn Hartmann und Marquard von Baldegg waren treue Mannen des Habsburger Grafen und genoßen dessen volles Vertrauen.[2]

„Ich erachte es für eine absonderliche Ehre, Herr Graf," begann Hartmann, „Euch und der edlen Gräfin Meldung davon zu thun, wie

Digitized by Google

— nach meinem Wissen — es gekommen, daß mein gnädiger Herr zum römischen König erkoren worden."

„Erst als nach dem Hingang unseres Schattenkaisers, des Engelländers Richard, ein Jahr verflossen, dachten die Fürsten, welchen herkömmlich das Vorrecht zukommt, des Reiches Oberhaupt zu wählen, ernstlich daran, sich nach einem solchen umzusehen. Es waren dies, wie auch sonst geschehen, aber vornehmlich die drei „Pfaffenfürsten" am Rhein, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, zumal ersterer, des Reiches oberster Kanzler. Als offener Bewerber um die Krone war bei Zeiten der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein und Herzog von Oberbaiern, der erste der weltlichen Kurfürsten, aufgetreten, und es hat noch vor wenigen Monaten den Anschein gehabt, er werde auch die Krone erlangen, da der Mainzer für ihn günstig gestimmt schien. Doch wollte seine Wahl keinen Fürgang nehmen und auf einmal wendete sich das Blatt. Bei reiferer Ueberlegung erschien, wie ich mir habe sagen lassen, der Baierherzog den Kurfürsten als ein von Hause aus zu mächtiger Fürst, deßhalb sahen sie sich nach einem minder mächtigen Herren um, und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg schlugen den tapfern Grafen Sigfrid von Anhalt vor. Da dieser in den Reichslanden diesseits des Mains aber ein völlig unbekannter Herr ist, so glaubte man auch aus diesen Strichen einen Candidaten aufstellen zu sollen und die Wahl fiel auf meinen gnädigen Herrn. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg, von Stamm und Namen ja auch ein Schwabe und ein Freund desselben von Jugend auf, hat ihn, wie man mir versichert, dem Reichskanzler dazu dringend empfohlen, [3] und bei diesem mit seinem Vorschlag auch Anklang gefunden, denn der Mainzer hat meinen Herrn vor Jahren als weisen und tapferen Mann persönlich kennen gelernt. Und es kostete den Reichskanzler keine allzugroße Mühe, auch seine Collegen zu Trier und Köln für seinen Schützling zu gewinnen. Viel schwieriger war's allerdings, den Herzog Ludwig, welcher in Gedanken schon die deutsche Krone auf seinem Haupte gesehen, zum Verzicht auf dieselbe zu bestimmen und für meinen Herrn, mit dem er aus mir unbekannten Ursachen nicht gut stand, zu gewinnen. Doch gelang schließlich auch dies dem Burggrafen, welcher seit Jahren das besondere Vertrauen des Herzogs besitzt und sich auch sonst als gewandter, kluger Unterhändler erprobt hat. Er gab nämlich Ludwig, welcher dermalen nicht verehlicht ist, die Zusage, er werde, wenn er dem Grafen seine Stimme gäbe, eine von dessen schönen Töchtern zum Weibe bekommen, und so darauf rechnen können, daß der Habsburger als sein königlicher Schwiegervater ihm dann auch sonst zu Willen sein würde. Auf demselben Wege gewann der Burggraf auch den unbeweibten Herzog Albrecht von Sachsen

Digitized by Google

für meinen Herrn. Und jener erhielt, nachdem ſämmtliche Kurfürſten den böhmiſchen ausgenommen, ſich vorläufig für Rudolf erklärt hatten, den Auftrag, den Erkornen hievon zu benachrichtigen und ihm die Bedingungen mitzutheilen, unter denen ſie bereit ſeien, ihm die deutſche Krone auf's Haupt zu ſetzen. Wir lagen damals — es war gegen das Ende des verwichenen Monats — im Kriegslager von Baſel, um den übermüthigen und gewaltthätigen Biſchof zu züchtigen.[4] Und es gelang dem Burggrafen ohne viele Mühe, meinen Herrn zu dem Verſprechen zu beſtimmen, er wolle all' die Bedingungen erfüllen, an welche die in Frankfurt verſammelten Kurfürſten ſeine Wahl zum König geknüpft hatten.[5] Darauf wurde mit dem Basler Frieden geſchloſſen; mein Herr Graf und der Nürnberger fuhren nebſt anſehnlichem Gefolge, darunter auch ich, mit einander gen Frankfurt, der Kron-Candidat aber blieb in dem nahen Dieburg[6] ſitzen, bis der Burggraf den Kurfürſten ſeine Botſchaft ausgerichtet hatte. Der freuten ſie ſich hoch. Es wurde im hohen Dome ein Te deum laudamus angeſtimmt, darauf mein Herr durch den Pfalzgrafen bei Rhein im Auftrag und Namen der übrigen Kurfürſten trotz des Widerſpruchs der böhmiſchen Machtboten feierlich zum König ausgerufen. Solches geſchah am erſten des Weinmonates, in welchem wir ſtehen. Alſo, edler Graf," fuhr der ritterliche Bote fort, „iſt die Wahl eures hohen Schwagers verlaufen. Aber ich habe mich meines Auftrags noch nicht ganz entledigt. Mein königlicher Herr ſtellt an euch das Erſuchen, ihr möget ſein Ehegemahl, welches zur Stunde noch in Brugg Hof hält, zur Krönung nach Aachen führen." ‚Von Herzen gern übernehme ich dieſen ehrenvollen Auftrag, und würdig meiner königlichen Schweſter und der Macht ihres Vaterhauſes ſoll das Geleite ausfallen,' entgegnete Albert.

Als der Baldegger weggeritten war, bildete die Botſchaft, welche er gebracht, mehrere Abende hindurch den Gegenſtand der Unterhaltung im Kreiſe der gräflichen Familie. Da ſagte unter anderem die Gräfin Margaretha: „ſo iſt denn die Prophezeiung des alten Sterndeuters[7] wie auch die der Klausnerin, welche mir meine liebe Schwägerin Gertrud erzählt hat, als ich verwichenes Jahr zu Brugg ihr Gaſt geweſen, doch eingetroffen." ‚Laß dieſe hören, mein liebes Gemahl,' verſetzte darauf der Graf.

Da hub Margaretha alſo zu erzählen an: „Die Prophezeiung wurde bald nach der Zeit gemacht, da unſer Vetter und Schwager Rudolf mit ſeinen Rittern von dem Geleite zurückgekommen war, das er dem Erzbiſchof Werner von Mainz, des Reiches Erzkanzler, auf deſſen Fahrt nach und von Rom gegeben. Mit großer Befriedigung hatte er ſeiner Gertrud berichtet, wie ehrenvoll ihn der Kirchenfürſt be-

handelt, wie dieser ihm die Zusicherung gegeben, er werde sein' gedenken, wenn Zeit und Umstände ihm Gelegenheit geben werden, den ritterlichen Dienst ihm zu vergelten. All' das theilte mir auch Gertrud mit, indem sie schüchtern anfügte, ‚da könnte am Ende doch die Prophezeiung der Klausnerin in Erfüllung gehen.' Und auf mein Befragen, was sie denn eigentlich damit sagen wolle, erzählte sie mir also:

‚Ich hatte von einer Klausnerin, welche am Luzerner See ihre Zelle hat, gehört, sie sei eine gar fromme Frau und Gott habe ihr schon mehr als einmal zukünftige Dinge enthüllt. Neugierig, wie wir, liebe Schwester, ja alle sind, ritt ich eines Tages, als mein Herr in unser Albrechtsthal geritten war, mit meinem Kämmerer, einigen Frauen und Dienern meines Hofes zu derselben, um wo möglich etwas über meine und meines Ehegemahls Zukunft zu erfahren. Ich hatte aber niemanden von meinem Gefolge die Absicht der Reise kundgethan. Allein auch wollte ich die Klausnerin sehen und sprechen. In der Nähe ihrer Zelle angekommen, ließ ich deßhalb meine Leute zurückbleiben, und gieng dann darauf zu. Dieselbe befand sich, wie ich sah, in der Höhlung eines Felsen, auf dem ein roh zusammengefügtes hölzernes Kreuz aufgerichtet stand. Da ich die Zelle verschlossen fand, pochte ich an die plumpe Thüre aus Eichenholz. Bald öffnete sich diese knarrend und mir trat ein wahres Marterbild von einem Weibe, in ein ziemlich zerlumptes nonnenartiges Gewand gehüllt, entgegen. Das todtblasse, abgemagerte Gesicht war mit einem schwarzen Schleiertuch bedeckt, unter dem ein mattes, tiefliegendes Augenpaar und ein zahnloser Mund zu erkennen waren. Ehe ich, von der Erscheinung betroffen, ein Wort hatte hervorbringen können, redete mich die Klausnerin mit hohler Stimme also an: edle Gräfin von Habsburg, ich weiß schon weßhalb Ihr zu mir kommet. Als ich in verflossener Nacht vor dem Bilde der Gebenedeieten in heißem Gebet auf den Knien gelegen, wurde mir Euer Besuch und der Zweck desselben geoffenbart. Auf diese Begrüßung der Klausnerin erfaßte es mich geisterhaft und kaum konnte ich die Bitte hervorbringen, sie möchte den HErrn bitten, ihr meine und meines Herrn Zukunft offenbaren zu wollen. Darauf erwiederte sie, kommet in einigen Stunden wieder, und schickte sich an, die Thüre ihrer Zelle zu verschließen. Beim Weggehen hörte ich sie alsbald mit herzzerreißender Stimme psalmiren.'

‚Langsam giengen mir die Stunden hin, während der mein Gefolge sich nicht fern von der Zelle gelagert und von den mitgeführten Lebensmitteln einen Imbis einnahm. Mir aber war ob dem, was ich gesehen und gehört, alle Eßlust vergangen. Und ich gieng, als nach meinem Dafürhalten die Wartezeit verflossen war, wieder nach der

Zelle. Ich fand ſie bereits geöffnet und die Klausnerin gieng mir bis an die Thüre entgegen. Ihre Erſcheinung kam mir dieſes Mal weniger abſchreckend, faſt möchte ich ſagen, freundlich vor. Das ſchwarze Schleiertuch war zurückgeſchlagen, ich ſah die vorher ganz glanzloſen Augen von überirdiſchem Lichte ſtrahlen und um den eingefallenen Mund ſpielte ein himmliſches Lächeln. Der HErr und ſeine hochgebenedeite Mutter, alſo redete ſie mich an, iſt mit euch, edle Gräfin, und hat mich der hohen Gnade gewürdigt, durch meinen Mund auch euer und eures Ehegemahls künftiges Schickſal kund werden zu laſſen. Laſſet euch auf dieſer Bank nieder und vernehmet, was mir geoffenbart worden. Euer Herr wird römiſcher König, reich an Macht, Ehre und Ruhm werden und alle ſeine Widerſacher unter ſich bringen. Aber er ſoll ſich vor ſchweren Sünden, fürnehmlich vor Zerſtörung von Kirchen und Verletzung der Frauen hüten, auf daß der HErr ihm nicht wieder nehme, was er verheißen. Euch aber, edle Gräfin, die ihr eine große Verehrerin unſerer heiligen Mutter Gottes und ein Hort der Armen ſeid, wird, ſo iſt mir weiter geoffenbart worden, alles Gute in Hülle und Fülle zufallen.[8] Und noch anderes redete die Klausnerin mit mir. Mittlerweile hatte ich auch Gelegenheit, mich in ihrer Zelle umzuſchauen. Es war ein kleines gewölbtes Felſengemach,[9] aber, wie es ſchien, nicht von Menſchenhand geſchaffen; in einer von der Natur gebildeten Niſche ſtand ein Muttergottesbild aus Holz geſchnitzt, mit friſchen Feld- und Waldblumen verziert, davor eine niedere Bank zum Beten; in einer Ecke war das Lager der Klausnerin aus Matten von Stroh und Binſen, dabei ein alter, rauher wollener Teppich; in einer andern Ecke war ein aus rohen Feldſteinen aufgerichteter Feuerherd, durch eine darüber befindliche Felsſpalte gieng der Rauch ab; ein niedriger Baumſtumpf, darauf eine kleine ſteinerne Platte lag, bildete den Tiſch; wenige Koch- und andere Geräthſchaften ſah ich an den Wänden herum aufgeſtellt oder hängen. Nachdem ich mich in der Zelle umgeſehen, trat ich unter den offenen Eingang derſelben und rief den Diener heran, der ſich meinem Geheiß gemäß in der Nähe mit einem ſchönen wollenen Teppich aufgeſtellt hatte. Den ſchenkte ich unter Bezeugung meines wärmſten Dankes der frommen Klausnerin.[10] Scheu, mit ängſtlichen Blicken betrachtete ſie mein Geſchenk, das ich auf ihren Tiſch niedergelegt, und ſagte: Allzuſchön für die arme Hütte der geringſten unter den Mägden unſerer heiligen Jungfrau. Möge euer Geſchenk nicht mein Auge blenden, nicht die in mir erſtorbene Freude an irdiſchem Glanze und Wohlleben wieder wecken und mich nicht alſo wieder um mein Seelenheil bringen. Und mit den Worten: der HErr ſei mit Euch, verabſchiedete ſie ſich von mir und verſchloß ihre Klauſe.'

„In der That ganz seltsam," sagte Graf Albert, als Margaretha geendet hatte; „und ich erinnere mich nun lebhaft des wundersamen Traumgesichts, welches Walther von Klingen,[11] der edle Sänger, von einer Königswahl gehabt. Solches hat der schriftkundige Herr alsbald nach seinem Erwachen zu Pergament gebracht und darauf nach seiner Weise weiter ausgemalt. So kam es in Abschriften an mehrere edle Familien der oberen Lande u. a. in die des Ulrich von Gutenburg, meines treuen Vasallen.[12] Und wenn ich mich nicht täusche, so hat dieser, als ich einmal auf dessen Schloß bei Waldshut gewesen, und man auf den Traum zu reden kam, meinem Küchenmeister, der mit mir geritten war, eine Abschrift geschenkt, welche dieser wohl noch besitzen wird. Geh' Marquard," sagte darauf der Graf zu dem gerade anwesenden Knappen, „und rufe den Küchenmeister herbei." Unverweilt erschien dieser und wurde von seinem Herrn gefragt, ob er noch das Pergament besitze, auf dem Walthers von Klingen Traum geschrieben stehe. ‚In allweg,' antwortete Heinzelin, worauf der Graf versetzte, „so hol's und lies den Traum vor." In Kurzem war der Küchenmeister wieder zur Stelle und las wie folgt:

‚Im weiten Kaisersaal zu Frankfurt saßen,
Zur Königskur vereint, die sieben Fürsten
In ihres Amtes vollem Schmuck des Festes:
Ich sah die Stühle, zählte wer sie füllte;
Nur wo der König Böhmens gern sich setzte,
Saß Baierns Herzog. Auf erhöhtem Tische
Lag neben Schwert und Stab der gold'ne Reif,
Der einst auf Karls des Großen Haupte strahlte
Und jetzt bestäubt auf den zu warten schien,
Dess' Thaten ihm den alten Glanz erneue.
Und rings um Tisch und Stühle, wogend, drängend,
Neugierig stand die Menge, wem der Fürsten
Der Krone Gold die Schläfe schmücken werde.
Doch sie, uneins im Rath, mißgönnten, was
Ein jeder selbst nicht hoffen konnt', dem Nachbar;
Bis Mainz, von Köln und Trier unterstützt,
Erklärt': als ihren Herrn und Deutschlands König
Anzuerkennen, wer mit freier Rechte
Vom Tisch des alten Kaisers goldnen Schmuck
Auf's Haupt sich höbe. Niemand widerspricht.
Und Pfalzgraf Ludwig war der erste in der Reihe,
Der, steht das Reich verwaist, als dessen Pfleger waltet.
Er tritt zum Tisch und faßt gemuth die Krone;
Doch wie er auch sich kräftig müht, umsonst!

Digitized by Google

Der goldne Reif weicht nicht von ſeiner Stelle.
Ihm folgt der Herzog Baierns, deſſen Land
In alten Tagen Könige beherrſcht',
Er ſelbſt getraut mit einer Königstochter:
Getroſt verſucht auch er das Wagſtück, doch
Der goldne Reif weicht nicht von ſeiner Stelle.
Vor tritt nach ihm nicht minder edel als
Der Deutſchen edelſter, aus Sachſenland
Das edle Brüderpaar: und durch die Nähe
Des jüngern gleichſam doppelt ſtark, ergreift
Der ältere Herzog raſch die Krone; doch
Der goldne Reif weicht nicht von ſeiner Stelle.
Da ruft das Loos zum Tiſch den Brandenburger.
Er, dem zur Seite Neff' und Bruder ſtehn,
Faßt oben bald das Kreuz, bald wo das Gold
Der Wölbung ſich umſchließt mit Edelſteinen
Und wo ſich unten wieder engt die Krone:
Einmal und zweimal faßt er an; ſie wankt.
Ein kühner Griff noch, ſei's zum dritten Male!
Ruft ihm der Nächſte zu: er greift und hebt,
Wiegt ſelbſtgefällig ſchon das Gold; umſonſt!
Ermattet ſinkt die kecke Hand zurück.
Noch ruht der goldne Reif an ſeiner Stelle;
Verwundert ſchau'n ſich Volk und Fürſten an,
Und Staunen ſpiegelt ſich in jeder Miene.
Da ſchreitet mitten aus dem Volk ein Graf —
(Noch fühl' ich ängſtlich meines Herzens Pochen;
Und feſt auf ihn geheftet prägt mein Auge
Tief in's Gedächtniß jeden ſeiner Züge) —
In ſchlichtem Waffenrocke tritt er vor,
Auszeichnend ſich durch nichts als durch ſich ſelbſt.
Die Wange färbt nicht mehr der Jugend Roth,
Des Mannes Sorge hat ſie abgeblaßt;
Auf hoher Stirne thront der Weisheit Ernſt,
Der Augen Paar, ſo mild als voller Glut,
Dolmetſcht ohn' Hehl was Kopf und Bruſt bewegt,
Und wen das Dräu'n der Adlernaſe ſchreckt,
Ermuthigt ſchnell des Mundes Lieblichkeit:
So, ſchlank gebaut, doch ſeiner Lenden Mark
Dem Wurm der Luſt und jeder Leidenſchaft
Verſchließend, ſchreitet er, mit blonder Locke
Das kleine Haupt nur ſpärlich mehr beſchattet,
Weit über alle ragend, durch die Menge.
Und niemand fiel es ein zu fragen,
Wer der Kühne ſei.

Digitized by Google

Ein leis' Gemurmel durch die Reihen lief:
Der Habsburg tapferer Graf!
Und an der Fürsten Tisch tritt er mit festem Schritt.
Und niemand wehrt, und leis' und leiser athmet,
Gespannt, was er beginne, jede Brust.
Da faßt der Graf, leicht wie der Jägersmann,
Den's Waidwerk ruft, nach seiner Mütze greift,
Mit frohem Muth der Kron' erhab'nes Kreuz,
Hebt fest sie hoch empor, steht wie verloren
In ihres Reichthums Anschau'n und der Kunst
(Ein neues Feu'r scheint Gold und Stein zu sprühen)
Und hoch und höher hebend läßt er sie,
Die Stirn' so eng umschließend, daß du meinst,
Der alte Künstler nahm von ihr das Maß,
Mit sichrer Hand auf seine Schläfe nieder.
Der ist's! kein and'rer kann der König sein,
So wogt durch alles Volk ein freudig Murmeln.
Doch er, als sei der kühnen That er reuig,
Versucht des Schmuckes Bürde los zu werden
Und Recht' und Linke stemmen sich der Last;
Doch wie er auch sich kräftig müht, umsonst!
Der gold'ne Reif weicht nicht von seinem Haupte.
Erst jetzt erheben sich die Fürsten: Mainz
Mit Köln und Trier nah'n sich ihm verbeugend,
Auch Pfalz mit Baiern, Sachsen huldigen;
Nur der Böhm', der, von Stuhl und Tisch verdrängt,
Sich eben aus der Thüre windet, wirft
Des Grimmes Blick auf ihn. — — — —
Ich erwachte.' [13]

II.

Graf Albert von der Rotenburg geleitet seine königliche Schwester Gertrud und deren Gemahl Rudolf zur Krönung nach Aachen. [14]

Der ehrenvolle Auftrag, welchen unser Held von seinem Schwager erhalten, brachte der Gräfin Margaretha und ihren Frauen wie auch dem Marschalken und Kämmerer der Rotenburg geschäftige Tage. Es mußten eiligst mancherlei Vorbereitungen und Zurüstungen für die bevorstehende weite Fahrt getroffen und gemacht werden. Für's Erste wurde eine Anzahl Vasallen und Dienstmannen zum Gefolge des Grafen entboten, zu welchem Behuf man nach allen Richtungen Knappen aussandte. Der Marschalk hatte für den Bedarf an guten Pferden und deren schöne Ausstattung, der Kämmerer für Gewandung und die nöthigen Reise-Utensilien, Zelte und dergleichen, insbesondere auch für die Beschaffung

Digitized by Google

der erforderlichen Geldmittel zu ſorgen. Denn der Graf mußte für ſein Gefolge die Reiſe beſtreiten, mancher Dienſtmann erſt mit einem Pferd verſehen werden, auch war es Sitte, ſelbſt das ritterliche Gefolge mit Gewändern, namentlich für feſtliche Anläſſe auszuſtatten. Die benachbarten Höfe mußten Reiſekarren ſammt Pferden und Knechten ſtellen. Dieſelben hatten u. a. die Truhen, in welchen die beſſeren Gewänder für den Grafen und deſſen Gefolge aufbewahrt waren, ſodann mit Haber gefüllte Säcke unter bewaffnetem Geleite eines Ritters und einiger reiſigen Knechte nachzuführen. Auch des Grafen Rüſtung, Schild und Helm nebſt einer Anzahl Turnier-Lanzen wurden unter beſonderer Obhut des Meiſterknappen mitgenommen. Dieſer führte überdies neben ſich zwei Streitroſſe ſeines Herrn, denn man mußte darauf gefaßt ſein, daß die Krönungsfeſtlichkeiten auch ein Waffenſpiel bringen werden.

Mit Graf Albert ritten von der Rotenburg aus der Marſchalk und Kämmerer, der Notar genannt Kappadozier, der Küchenmeiſter Heinzelin, mehrere Knappen unter Obhut des Meiſterknappen, eine Anzahl reiſiger und Troßknechte und im Gefolge des Grafen fuhren zur Krönung Rudolfs folgende ritterliche Vaſallen und Dienſtmannen deſſelben: Hiltebold von Werſtein, Volkard von Owe, Dietrich von Wurmlingen, genannt der Blarrer, Burkard von Luſtnau, Konrad genannt das Lamm von Dettingen, Reinhard von Weitingen, Burkard von Hohenberg genannt Uſſar, Marquard von Ehingen, Reinhard von Börſtingen, Diemo der Herter von Dußlingen und andere mehr. [15]

Am zehnten des Weinmonats (Octobers) traf Graf Albert mit ſeinem Gefolge bei ſeiner königlichen Schweſter zu Brugg [16] ein und wurde mit großer Freude empfangen. Dort, nicht auf der Habsburg war meiſt die gräfliche Hofhaltung, welcher Gertrud nach alter Sitte ſelbſt vorſtand. Für Rudolfs zahlreiche Familie, welche zur Zeit ſeiner Erwählung zum König bereits drei Söhne und ſechs Töchter zählte, mag die alte Stammburg des Hauſes nicht Raum genug gehabt haben. [17]

Die Königin nahm nach dem beſonderen Wunſch ihres Ehegemahls auch ihre zwei älteſten Töchter Mechtild und Agnes mit auf die Krönungsfahrt, dazu ihr Hofgeſinde, ihre Frauen, Hofbeamten, Knappen und Knechte; auch fuhren einige ritterliche Mannen ihres Hauſes, wie Hartmann und Marquard von Baldeck, Gebhard von Bruneck und andere mit. [18] Die Fahrt gieng zunächſt bis Baſel zu Schiffe auf dem Rhein. In Beuggen, wo die „frommen und ehrenhaften Herren aus dem deutſchen Hauſe die (Deutſchordensritter) demüthig und treu Gott dienten," wurde die Königin mit ihrem Gefolge ehrenvoll aufgenommen und mit allem

Digitized by Google

Nöthigen auf's Reichlichste versorgt. Bis Beuggen kamen ihr die Bewohner von Rheinfelden entgegen, brachten reiche Geschenke und versprachen, ihr mit Gut und Blut zu dienen. Kurz zuvor noch, als Stadt und Burg unter dem Bischof von Basel gestanden, war es anders gewesen. Am zwölften October kam die hohe Gesellschaft vor Basel an und wurde von den Bürgern, sämmtlichen Welt- und Ordensgeistlichen mit den Reliquien und großer Ehrerbietung und Herrlichkeit eingeholt. Auch Basel spendete reiche Geschenke und lieferte mancherlei Lebensmittel: Wein, Brod, Mehl und Getreide. Und das alles war wohl angelegt, denn die baaren Mittel, über welche Gertrud und ihr Gemahl zu verfügen hatten, waren nicht groß; selbst als König und Königin fehlte es ihnen oft an Geld und es mußten Schulden gemacht werden.

Auch von Basel bis Mainz wurde die Fahrt auf dem Rheine gemacht und die reichen Städte Colmar, Straßburg, Speier und Worms ließen sich gegen ihre neue Königin nicht kalt und knauserig finden. Sie empfiengen sie mit großen Ehren und gaben ihr köstliche Geschenke. Auch den König hatten sie bei seiner Fahrt von Basel nach Frankfurt reich beschenkt, und weislich bedacht, daß in seinem Gefolge sich manch' durstige Ritterkehle befinde und zur Fahrt auf dem schönen Rhein zur Krönung sich auch eine warme, heitere Stimmung gezieme. Darum spendeten die Colmarer zwölf Fässer des trefflichsten Weins und die Straßburger nebst einem großen mit Getreide beladenen Schiff sechzig Fässer solchen Labetrunks für ihren vormaligen Verbündeten in dem Streit mit Bischof Walther von Geroldseck.

In Mainz trafen sich der König, die Königin und Graf Albert von der Rotenburg. Dort überreichte der Freie Philipp von Falkenstein dem neugewählten Reichs-Oberhaupt einen Theil der „kaiserlichen Zierungen" (Reichs-Insignien), welche er auf Befehl des dahingegangenen Königs Richard auf der Reichsburg Trifels in der Pfalz treu gehütet hatte. Andere, die heilige Lanze und Krone, erhielt der Erwählte zu Boppard.[19]

Von Mainz fuhren der König und die Königin mit großem Gefolge von Fürsten, Grafen und Herren, darunter auch unser Graf Albert der Krönungsstadt Aachen zu. Je näher sie derselben kamen, desto mehr wuchs die Menge derer an, welche herbeigeströmt waren, so daß die Heerstraßen auf drei Wegstunden die Volksmassen nicht zu fassen vermochten. Und in Aachen war schon eine solche Menge Menschen beisammen, daß eine große Theurung entstand: ein mäßiges Brod zwei Heller und das Sester Haber mehr als zehn Kölner Denare kostete. Als die Kunde in die Stadt gekommen, der König und dessen Ehe-

Digitized by

gemahl näheren ſich, zogen die Herzoge von Baiern und Sachſen nebſt vielen tauſend Rittern, die Geiſtlichkeit und die Bürger der Stadt unter dem Schall einer lärmenden Muſik von Poſaunen, Trommeten und Tamburen mit großer Pracht ihnen entgegen und führten ſie unter Lobgeſängen und großem Jubel der unzähligen Volksmaſſe in die feſtlich geſchmückte Stadt. Dort, in dem äußerſt geräumigen alten Reichshofe nahm der König mit ſeinem Ehegemahl, ſeinen zwei Töchtern und ihrem Hofgeſinde, wie auch ein Theil der Fürſten und Grafen, welche zur Krönung gekommen, Herberge.

Zweites Kapitel.

Die feſtlichen Tage zu Aachen im Weinmonat des Jahres 1273.

I.

Die Krönung Rudolfs und ſeiner Gemahlin Gertrud * am 24. October 1273. [20]

Am 24. des Weinmonats 1273, welcher Tag zur Krönung angeſetzt worden, ritt König Rudolf mit ſeinem Ehegemahl Gertrud und ihren Töchtern Mechtild und Agnes bei guter Stunde zu „Unſerer lieben Frauen“ Kirche zu Aachen, wo bis zum Jahr 1562 nach altem Brauch die Krönung der römiſchen Könige deutſcher Nation ſtattfand. In dem königlichen Gefolge befanden ſich die Biſchöfe von Lüttich, Paderborn und Speier, Probſt Otto von St. Guido in Speier, des Königs Kanzler, die Herzoge Ludwig von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein, Albrecht und Johann von Sachſen, Johann von Lothringen und Brabant, Markgraf Johann von Brandenburg, die Grafen Wilhelm von Jülich, Gerhard und Heinrich von Lützelburg, Heinrich von Fürſtenberg, Albert von Hohenberg, unſer Held, der Königin Gertrud Bruder, Dietrich von Katzenelnbogen, Poppo und Rudolf von Wertheim, Johann von Sponheim, Burggraf Friedrich von Nürnberg, die freien Herren Reinhard von Hanau, Werner und Philipp von Boland u. a. m. mit vielen Rittern, wie auch den Rathsherren der Stadt Aachen. Als der feſtliche Zug ſich der Kirche näherte, giengen ihm die Erzbiſchöfe von Köln, Mainz und Trier in vollem Ornat, das Evangelienbuch in den

* Bald nach ihrer Krönung nannte ſie ſich Anna, unter welchem Namen ſie bekannter iſt.

Digitized by Google

Händen, die gesammte Geistlichkeit mit Kreuz und Rauchfaß unter Gesang entgegen. Vor dem Portal angelangt, stieg alles von den Pferden, wobei Graf Albert seiner königlichen Schwester, die Ritter Hartmann und Marquard von Baldegg deren Töchtern behilflich waren. Der Erzbischof von Köln als der, welcher nach altem Recht seines Stuhls die Weihe vorzunehmen hatte, begrüßte den König also: „unsere Hilfe stehet in dem Namen des Herrn — — gelobet sei der Name des Herrn," und sprach darauf also: Lasset uns beten: „Allmächtiger ewiger Gott, der du deinen Diener Rudolf gewürdigt hast, ihn auf des Reiches Thron zu erheben, wir bitten dich, verleihe ihm, er möge hie zeitlich zur allgemeinen Wohlfahrt aller so regieren, daß er vom Pfad deiner Wahrheit nicht abweiche. Durch unsern Herrn Jesum Christum." Als diese Collecte gesprochen war, nahmen die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König in die Mitte und führten ihn in den Chor, der Erzbischof von Köln schritt mit der Geistlichkeit, dem Kreuz und Rauchfaß, dem Evangelienbuch und den Reliquien voran und der Chor der Geistlichen sang: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor dir hergehe und dich bewahre auf dem Wege" u. s. w. In dem Chor angekommen warf sich der König mit seitwärts ausgestreckten Armen vor dem Altar auf den dort niedergelegten kostbaren Teppich nieder und der Erzbischof von Köln sprach: „Herr, hilf dem Könige und erhöre uns an dem Tage, da wir dich anrufen. Lasset uns beten: Allmächtiger ewiger Gott, der du regierest über alles was im Himmel und auf Erden ist, und deinen Diener gnädiglich auf des Reiches Thron erhoben hast, wir bitten dich, gib, daß er von aller Widerwärtigkeit befreit werde, im Frieden mit der Kirche lebe und also gefestet und würdig erfunden werde, einzugehen zu den Freuden des Himmels. Durch unsern Herrn."

Nachdem der Erzbischof von Köln also gebetet, erhob sich der König und begab sich auf den für ihn bestimmten Platz. Darauf wurde die Königin von ihrem Bruder Albert und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg zu dem König geführt, an dessen linker Seite sie sich niederließ. Ihr zur Rechten stellte sich der Erzbischof von Mainz, zur Linken der von Trier. Und nun begann das Amt der Messe von den heiligen drei Königen „Ecce advenit dominator dominus." („Nehmet wahr, der Herr aller Herren kommt"), welche der Erzbischof von Köln celebrirte. Als die Epistel aus Jesaias über die Verherrlichung des Herrn in Jerusalem: „Mache dich auf, werde Licht" u. s. w. (Kap. 60. 1—6) gelesen, auch das Halleluja gesungen war, und nun die Litanei, welche der Erzbischof von Köln und zwei Kleriker sangen, folgte, erhob sich der König und wurde, nachdem er den Königsmantel abgelegt, von den Erzbischöfen von Mainz und Trier an die Stufen des Altars

Digitized by Google

geführt, wo er ſich wieder in Kreuzesform mit ſeitwärts ausgeſtreckten Armen niederwarf. Darauf ſprach der Erzbiſchof von Köln, den Biſchofsſtab in der Hand, alſo: „Würdige deinen Diener Rudolf, ihn zum Könige anzunehmen.“ Die Geiſtlichen: „wir bitten dich, erhöre uns“ u. ſ. w. Nachdem die Litanei zu Ende geführt war, erhob ſich der König und der Erzbiſchof von Köln richtete an Rudolf zuerſt in lateiniſcher und dann in deutſcher Sprache folgende Fragen:

1) Wollet ihr den uns von den Apoſteln überlieferten heiligen Glauben halten und durch gerechte Werke bewähren?

2) Wollet ihr der h. Kirche und ihren Dienern ein treuer Schutzherr und Vertheidiger ſein?

3) Wollet ihr das Reich, ſo euch von Gott verliehen, nach der Gerechtigkeit eurer Vorgänger regieren und wirkſam ſchirmen?

4) Wollet ihr die Gerechtſame des König- und Kaiſerreichs, die demſelben ungerechterweiſe genommenen Güter wieder gewinnen, erhalten und getreulich zu deſſen Nutzen verwenden?

5) Wollet ihr Armen und Reichen ein gerechter Richter, Wittwen und Waiſen ein frommer Beſchützer ſein?

6) Wollet ihr dem heiligen Vater und Herrn in Chriſto, dem römiſchen Pabſte, und der heiligen römiſchen Kirche die ſchuldige Unterwürfigkeit und Treue ehrerbietigſt bezeugen?

Auf die erſten fünf Fragen antwortete der König mit einem einfachen: „ich will.“ Auf die letzte aber ſprach er, indem er zwei Finger ſeiner rechten Hand auf den Altar legte: „ich will,“ und fuhr alſo fort: „werde auch unter dem göttlichen Beiſtande und unterſtützt von den Gebeten der chriſtgläubigen Seelen alles andere getreulich erfüllen. Das helfe mir Gott und ſein heiliges Evangelium.“

Nachdem König Rudolf den Eid abgelegt und das Geſicht gegen die Fürſten und das Volk gewendet hatte, ſtellte der Erzbiſchof von Köln an die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier und die übrige Geiſtlichkeit, die umſtehenden deutſchen Fürſten, Grafen und Herren und das übrige anweſende Volk in lateiniſcher und deutſcher Sprache die Frage: „Wollet ihr einem ſolchen Oberhaupte und Regenten euch unterwerfen, deſſen Reich befeſtigen und durch eure Treue ſtützen, deſſen Befehlen gehorchen nach des Apoſtels Worten: jedermann ſei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, oder dem Könige als dem Haupt derſelben? Auf dieſe Frage antworteten die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier, die deutſchen Fürſten, Grafen und Herren, die Geiſtlichkeit und das übrige anweſende Volk drei Mal: fiat! (Es ſoll geſchehen!) Darauf warf ſich Rudolf wieder in oben angegebener Weiſe vor dem Altare nieder, und der Erzbiſchof ſprach alſo den Segen über den König:

Digitized by

„Herr, der du alle Königreiche von Anbeginn her regiereſt, ſegne dieſen unſern König Rudolf und mache ihn durch deinen Segen ſo groß, daß er ſeinen Scepter ſo hoch bringe wie David und ſich ſo verdient mache und herrlich werde wie derſelbe. Verleihe ihm durch dein Eingeben, daß er das Volk mit Sanftmuth regiere, gleichwie du den Salomo haſt laſſen ein friedfertiges Königreich haben; laß' ihn alle Zeit und allenthalben für dich mit Ehren Krieg führen, jedoch mit Unterthänigkeit; laß' ihn bedeckt ſein mit deinem Schild und allenthalben durch deine Gnade den Sieg erhalten. Laß' ihn geehret ſein über alle Könige der Völker, damit ihn die Nation ehre. Er lebe und ſei großmüthig; ein gerechter Richter zu ſein, ſei ſein größter Ruhm; gib den Seinigen, was ihnen nützlich iſt und verleihe ihm ein langes Leben. Breite während ſeiner Regierung eine allgemeine Gerechtigkeit aus, befeſtige du den Thron ſeines Reichs und laß' ihn mit Gerechtigkeit und Friede in dem ewigen Reiche frohlocken. Ueberſchütte ihn durch die Fürbitte deiner Heiligen mit reichem Segen und verleihe dem Throne ſeines Königreichs eine lange Dauer und Feſtigkeit. Komme zu ihm wie zu Moſes im rothen Meer, zu Joſua in der Schlacht zu Gideon und zu Samuel im Tempel. Befruchte ihn mit dem himmliſchen Segen und dem Thau der Weisheit, welchen David in dem Pſalter verheißen und Salomo ſein Sohn aus der Höhe von dir empfangen. Sei ihm wider das Heer ſeiner Feinde Panzer und Schild, waffne ihn in Widerwärtigkeiten mit Muth und Geduld, im Glücke aber rühme er ſich deiner Hilfe. Verleihe auch, daß die Völker ihm treu bleiben und die Stände des Reichs Frieden halten. Laß' ihn liebreich ſein, bewahre ihn vor ſchädlichen Begierden, laß' ihn reden, was recht iſt und die Wahrheit behaupten, damit während ſeiner Regierung das Volk wohl zunehme und durch den ewigen Segen dergeſtalt ernähret werde, daß es immer voll Freuden bleiben und im Frieden obſiegen möge. Dieſes verleihe der, der da lebet und regieret, wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Nachdem der Erzbiſchof von Köln alſo den Segen geſprochen, richtete ſich der König wieder auf und jener ſalbte ihn mit dem heiligen Oele auf dem Scheitel, der Bruſt und zwiſchen beiden Schultern, indem er ſprach: ich ſalbe euch zum König mit dem heiligen Oel im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geiſtes. Amen. Zuletzt ſalbte der Erzbiſchof auch die flache Hand des Königs, indem er alſo betete: „Dieſe Hände müſſen geſalbet werden mit dem heiligen Oel, womit die Könige und Propheten geſalbt worden und wie Samuel David zum König geſalbt; ſeid geſegnet und zum König geſetzt in dem Reich und über das Volk, welches euch der Herr, euer Gott, zu beherrſchen und zu regieren gegeben. Das verleihe, der da lebet und

Digitized by Google

regieret in Ewigkeit. Amen!“ Dazwiſchen ſang der Chor wieder: „Der Herr hat dich geſalbet mit dem Oel der Freuden vor deinen Genoſſen.“

Nachdem die Salbung alſo vollzogen, wurde der König in die Sakriſtei geführt, wo ſich der Schrank mit dem Krönungs-Ornat befand. Dort trockneten Kapellane mit der reinſten Wolle an all' den Stellen, welche der Erzbiſchof geſalbt, das heilige Oel ab. Darauf wurden dem König die Sandalen (Schuhe), die Alba und Stola angelegt.

Der Oberſtoff der Sandalen, welche aus dem zwölften Jahrhundert ſtammen, beſteht theilweiſe aus einer goldgewirkten, gemuſterten Borte, theilweiſe aus einem ſchweren hochrothen Seidenſtoff (Zendal), der glatt gehalten und nicht gemuſtert iſt. Von der äußerſten Fußſpitze zieht ſich eine breite goldgewirkte Borte in der Mitte des Fußes hinauf. Dieſe ſowie die beiden Seitentheile, auch die hintere Kappe ſind mit goldenen Borten verziert, welche von eingewirkten geflügelten Thierbildern belebt werden. Mit dieſen wechſeln Stickereien von Perlen in Ovalformen ab, inmitten deren ungeſchliffene Edelſteine (Amethyſte oder Saphire) angebracht ſind. Die Sohlen ſind von Schafleder und innen mit gelbem Zendal gefüttert.

Die Alba, welche in ihrer urſprünglichen Geſtalt aus dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts ſtammt, gleicht ihrem Schnitte nach vollkommen dem liturgiſchen Untergewand von feinem Leinen, welches heute noch der Biſchof zu tragen pflegt. Der Grundſtoff derſelben iſt eine weiße Taffetſeide ohne Muſterung, und erſt in den letzten Jahrhunderten iſt eine ſchwere weiße Seide als Oberſtoff hinzugefügt worden. Die Alba mißt vom oberen Halsausſchnitt bis zum Abſchluß des unterſten Saums 1,42 Meter, die größte Breite bei Spannung der Aermel beträgt 1,26 M., der unterſte Saum hat einen Umfang von 2,28 M. Nur die reiche Verbrämung dieſes Saumes mit goldgeſtickten Ornamenten iſt nach Anlegung der Stola und des Kaiſermantels ſichtbar. Zu beiden Seiten des unterſten Saumes ſind die Ränder abwechslungsweiſe mit lateiniſchen und arabiſchen Inſchriften aus feinen Goldfäden geziert, welche beſagen, daß das koſtbare Gewand in Palermo unter der Regierung Wilhelms II., Königs von Sicilien ꝛc., gefertigt worden iſt. Am Halsausſchnitt findet ſich eine glanzvolle Bruſtzierde aus röthlichem Purpurſtoff. Dieſelbe wird durch Perlenſchnüre in vier Theile abgegrenzt und iſt durch kleine wiederkehrende aus Perlenreihen beſtehende Vierpäſſe, welche durch kreisförmige Verſchlingungen mit einander verbunden ſind, gemuſtert. An den Oberarmen finden ſich geſtickte Bandſtreifen wiederum mit Vierpäſſen aus Perlenreihen, die durch länglich runde Verſchlingungen gleichfalls aus Perlen mit einander verbunden ſind und in deren Mitte ſich phantaſtiſche Thierfiguren und

Lilien-Ornamente zeigen. In der Hauptsache ebenso beschaffen ist die reichgestickte Einfassung an der unteren Ausmündung der beiden Aermel.

Die kaiserliche Stola ist ein rein liturgisches Gewandstück, welches ehemals wie auch heute nur Priester und Diakonen anzulegen berechtigt sind, indeß wurde den deutschen Königen und Kaisern von der Kirche das Ehren-Vorrecht verliehen, sich bei der Krönung nicht nur der Pontifical-Gewänder zu bedienen, sondern auch die Stola und zwar so anzulegen wie die Priester. Diese Kaiser-Stola ist übrigens viel breiter und länger als die Stolen des Mittelalters, denn sie hat 0,22 M. in der Breite und 5,69 M. in der Länge; sie wurde daher, um getragen zu werden, nach Innen so zusammengenäht, daß sie doppelt gelegt einen breiten Streifen bildete und in ihrer oberen Ausdehnung in eine Spitze auslief. Auf diese Weise wurde sie bedeutend verkürzt und bildete auf dem Rücken des Trägers gleichsam eine reich verzierte tief herunter hängende Schleppe. Sie besteht aus einem Seidengewebe von gelber Farbe, in welches ein reiches Blumenwerk aus zarten Goldfäden, das sich gleichmäßig verästelt, eingewirkt ist. Der gelbblumige Grund ist überdies theils mit vielen einköpfigen schwarzen Adlern in zirkelrunden Einfassungen von Perlenreihen, theils mit sternförmigen Zieraten aus Perlen und Edelsteinen bedeckt. Die seitlichen Säume haben der Länge nach eine doppelte Reihe von Perlen und am Quersaum hängen sechs kleine rothe seidene, mit Golddraht unterbundene Quasten herab. Die Kaiser-Stola ist ohne Zweifel eine Arbeit, welche aus den norditalienischen Seide-Manufakturen hervorgegangen und ähnlichen sarazenischen Geweben nachgebildet ist.

In diesem Ornate kehrte der König wieder zu seinem Sitze bei dem Altar zurück. Darauf betete der Erzbischof von Köln also: „Allmächtiger ewiger Gott! Schaue gnädig herab auf diesen glorwürdigen König Rudolf, und gleichwie du gesegnet hast Abraham, Isaak und Jakob, also wollest du diesen mit mildem Segen geistlicher Gnade und aller Fülle deiner Macht befeuchten und begießen. Gib ihm von dem Thau des Himmels und dem Fette der Erden mit Ueberfluß Getreide, Wein und Oel. Laß' den höchsten Glanz der königlichen Gewalt jedermann in die Augen strahlen, damit er, gleich dem allerleuchtendsten Blitz, vom höchsten Lichte überstrahlt erscheine. Verleihe ihm, allmächtiger Gott, daß er sei ein tapferer Beschützer des Vaterlandes und daß er die Kirchen und heiligen Stifter mit hoher gottselig-königlicher Freigebigkeit ergötze. Gib, daß er sei der tapferste unter den Königen, über die Feinde triumphire und die unfriedlichen und unchristlichen Nationen unterdrücke. Laß' ihn hoch erhaben über alle Stände und gegen alle Getreue seines Königreichs in großem Ansehen, doch auch holdselig und

Digitized by Google

freundlich ſein, damit er von jedermann gefürchtet und geliebet werde. Laß auch von ſeinen Lenden Könige hervorkommen, die in künftigen Zeiten ihm in der Regierung folgen können. Laß ihn dieſes Königreich als ein Ganzes regieren und würdig werden, nach der rühmlichen und glückſeligen Zeit des gegenwärtigen Lebens die ewige Freude in immerwährender Glückſeligkeit zu genießen. Das verleihe ꝛc. Gott, der du biſt die Herrlichkeit des Gerechten und die Barmherzigkeit für die Sünder, der du deinen Sohn geſendet haſt, mit ſeinem theuren Blut das menſchliche Geſchlecht zu erlöſen, der du den Kriegen wehreſt und ein Beſchützer biſt derer, die auf dich hoffen, und unter deſſen Regierung die Macht aller Königreiche begriffen iſt, wir bitten dich demüthiglich, daß du deinen gegenwärtigen Diener Rudolf, der ſich auf deine Barmherzigkeit verläſſet, ſegnen und ihm gnädig beiſtehen wolleſt, damit derſelbe, weil er Verlangen träget, durch deinen Segen beſchützet zu werden, ſtärker ſei, als alle ſeine Feinde. Entzünde, o Herr, ſein Herz zu der Liebe deiner Gnade durch dieſes Salböl, womit du Prieſter, Könige und Propheten geſalbet haſt, damit er die Gerechtigkeit liebe und auf demſelben Weg auch das Volk führe; und wenn er die Jahre, die du ihm verordnet haſt, in königlicher Hoheit wird vollbracht haben, wolleſt du ihn laſſen würdig ſein, zu der ewigen Freude zu gelangen, durch Jeſum Chriſtum, deinen Sohn ꝛc.“

Nach dieſen und einigen weiteren Gebeten des Erzbiſchofs von Köln übergaben dieſer und deſſen Kollegen von Mainz und Trier gemeinſam das kaiſerliche Ceremonienſchwert. Solches ſoll nach einer Legende Kaiſer Karl dem Großen von einem Engel vom Himmel herab überbracht worden ſein, ſtammt aber ſicherlich erſt aus den letzten Decennien des zwölften, vielleicht gar aus dem erſten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, und wurde ohne Zweifel in Sicilien von ſaraceniſchen Meiſtern, die im Dienſte der Staufer waren, angefertigt. Der Knauf mit dem aufrechten Löwen auf der einen und dem einköpfigen Reichsadler auf der andern Seite ſtammt erſt aus der Zeit des Kaiſers Karl IV., alſo dem vierzehnten Jahrhundert. Der alte Knauf mag wohl ſchadhaft geworden ſein. Der Griff iſt von Holz, mit Goldblechen bedeckt; in dieſe ſind Emailplättchen von verſchiedenen Farben eingeſchmolzen, und daneben laufen ſchräge, vertiefte Felder herum. Die Klinge iſt oben gegen 0,05 Meter breit, etwa 0,85 Meter lang, zweiſchneidig, in der Mitte etwas hohl, unten ſpitzig und biegſam. Die Scheide iſt von Holzſpahn, mit dünnem Leder und weißer Leinwand überzogen; die weitere Ausſtattung derſelben iſt das reichſte und prachtvollſte am ganzen Schwert, eine höchſt gelungene Verbindung der Schmelz- und Goldſchmiedekunſt mit der Perlenſtickerei und Einreihung

Digitized by

von halb geschliffenen Edelsteinen und ein Werk saracenischer Meister. Bei der Uebergabe des Reichsschwertes sprach der Erzbischof von Köln zu dem Könige also: „Nehmet von den zwar unwürdigen, jedoch durch das Ansehen und die Nachfolge der heiligen Apostel geweihten Händen der Bischöfe das Euch übergebene Schwert und brauchet solches kraft unseres Segens zur Beschützung der heiligen Kirche Gottes, wozu es von Gott verordnet ist, und erinnert Euch dessen, was David geweissaget hat, wenn er spricht: Gürte dein Schwert um deine Hüften, du Held!* Damit Ihr durch dasselbe der Gerechtigkeit mit Gewalt nachtrachtet und der Unbilligkeit mit Macht begegnet, die heilige Kirche Gottes und ihre Gläubigen beschützet und beschirmet, auch solches nicht minder gegen die falschen Gläubigen als gegen die Feinde des christlichen Namens gebrauchet; Wittwen und Waisen gnädiglich helfet und sie beschirmet; was unrecht ist, strafet, und was recht gehet, bekräftiget, damit Ihr bei dem allem durch den Triumpf der Tugenden herrlich und durch die Uebung der Gerechtigkeit berühmt, auch würdig werdet, mit dem Heiland der Welt, dessen Ebenbild Ihr führet, in seinem Namen ohne Ende zu regieren ꝛc."

Nach erfolgter Uebergabe des Schwerts und Schluß des dabei gesprochenen Gebets empfieng der König von dem Erzbischof von Köln die Armspangen (Schulterschildchen), den Krönungsmantel und Ring. Erstere, die zwei „armillae" (écussons d'épaule) wurden auf dem Krönungsmantel in der Schulter- und Oberarm-Gegend getragen. Sie sind von Kupfer, halbrund, etwas concav und emaillirt; auf dem blauen Email-Grund zeigen sich grüne und weiße Ornamente in Gold niellirt. Auf dem einen Schulterschildchen ist die Geburt des Heilandes, auf dem andern die Darstellung im Tempel vorgestellt; die drei Personen, welche man außerhalb des Tempels sieht, sollen die drei Könige oder Magier sein.

Der Krönungsmantel ist von hochroth purpurnem Seidenzeug, von der Schulter ab 1,43 Meter lang und im untern Saum 4,57 Meter weit, vorn offen, aber am Halse von einer goldenen, mit Edelsteinen besetzten Spange zusammengehalten. Ein in Gold eingestickter baumförmiger Zierat (? ein Dattelbaum) auf der Mitte der Rückenseite hin theilt den Mantel in zwei Hälften, auf denen je ein großer aus Perlen und Goldstickerei gebildeter Löwe, der einen Drachen (nach andern ein Kameel) unter sich hat, sichtbar ist, und den Sieg des Christenthums über das Heidenthum oder den Islam vorstellen soll. Am unteren Saum zwischen doppelter Perlen-Einfassung läuft rings herum eine

* Bei diesen Worten umgürtete der König das Schwert.

Digitized by Google

arabiſche Schrift in goldenen Buchſtaben, welche ſagt, daß das Prachtgewand im zwölften Jahrhundert in Palermo auf Sicilien gefertigt worden iſt.

Der koſtbare Ring, welcher von Kaiſer Karl dem Großen herkommen ſoll, hat einen großen Rubin, vier Saphire und eben ſo viele Perlen. Indem der Erzbiſchof von Köln dem Könige denſelben an den Finger ſteckte, ſprach er: „Nehmet hin dieſen Ring als ein Zeichen königlicher Würde; derſelbe ſei Euch eine ſtete Erinnerung, daß Ihr mit dem wahren Glauben verſiegelt ſeid, und gleichwie Ihr heute zu einem Haupt und Fürſten über ein Königreich und Volk geſetzet worden, alſo laſſet Euch angelegen ſein, die Chriſtenheit und den chriſtlichen Glauben zu vermehren und zu erhalten, ſo werdet Ihr glückſelig ſein in allem Eurem Thun und mit dem König aller Könige in allen Ehren leben, welchem Ehre und Herrlichkeit gebühret von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Darnach übergab der Conſecrator dem Könige das Reichsſcepter und den Reichsapfel. Erſteres iſt von Silber, vergoldet, 0,57 Meter lang, inwendig hohl, die Spitze bilden ſechs Eichenblätter, wovon drei aufwärts und drei abwärts gerichtet ſind. Der Reichsapfel beſteht aus einer Kugel von feinem Gold von 0,11 Meter Durchmeſſer, iſt gerade ſo groß, daß ſie etwa eine kräftige Manneshand ausfüllt, hohl aber mit einer harzigen Maſſe ausgefüllt. Oben drauf ſteht ein goldenes Kreuz mit Edelſteinen (Saphiren, Smaragden, Amethyſten) und Perlen beſetzt; nach dem Kreuze zu umfaſſen die Kugel zwei ſich kreuzende Reife, welche in der oberen Hälfte gleichfalls mit Edelſteinen geſchmückt ſind; in der Mitte herum läuft ein dritter Reif ohne Edelſteine.

Bei der Uebergabe des Scepters und Reichsapfels, welch' erſteres der König in die rechte, letzteren in die linke Hand nahm, ſprach der Erzbiſchof von Köln alſo: „Nehmet hin den Stab der Tugend und der Wahrheit, und bemühet Euch mit demſelben den Frommen wohl zu thun und die Böſen zu ſchrecken, den Irrenden den Weg zu weiſen, und den Gefallenen die Hand zu bieten: zerſtreuet die Hoffärtigen und erhebet die Demüthigen ꝛc.“

Darnach ſetzten die drei Erzbiſchöfe gemeinſam Rudolf die Krone auf. Dieſe, mit der die „römiſchen“ (deutſchen) Könige gekrönt wurden, iſt aus im Feuer vergoldetem Silber gefertigt, mit vielen Edelſteinen und antiken Gemmen geſchmückt und ſtammt aus dem dreizehnten Jahrhundert.* Während des Akts der Krönung im engeren Sinne ſprach der Erzbiſchof von Köln: „nehmet hin die Krone, welche Euch, obwohl

* Ueber dieſelbe und insbeſondere die goldene römiſche Kaiſerkrone ſiehe in Anmerkung 20 dieſes Abſchnitts.

Digitized by

von unwürdigen, jedoch bischöflichen Händen auf das Haupt gesetzt wird, und wisset, daß sie vornehmlich die Herrlichkeit der Heiligung und ein Werk der Tapferkeit vorstellen soll, ja daß Ihr dadurch auch unseres geistlichen Amtes theilhaftig werdet, daß, gleichwie wir dem Inwendigen nach Hirten und Regenten der Seelen sind, also auch Ihr in auswendigen Sachen ein wahrer Diener Gottes sein sollet ꝛc. ꝛc." Nach diesem Gebet führten die Erzbischöfe von Mainz und Trier den gekrönten König an den Altar. Auf den legte er seine beiden Hände und schwur, wie ihm vorgesprochen, zuerst in lateinischer, dann in deutscher Sprache folgenden Eid: „Ich gelobe und verspreche vor Gott und seinen Engeln, daß ich jetzt und hinfüro das Gesetz und Gerechtigkeit, auch den Frieden der heiligen Kirche Gottes halten und handhaben, dem Volk, so mir unterworfen ist, nutz sein, die Gerechtigkeit verschaffen und mittheilen, daß ich des Reiches Recht mit gebührender Betrachtung göttlicher Barmherzigkeit erhalten will, wie ich solches mit Rath der Fürsten des Reichs und meiner Getreuen am besten erfinden kann. Ich will auch Sr. Heiligkeit dem römischen Bischof und der römischen Kirche Gottes gebührende geistliche Ehre erzeigen und alles, was von Kaisern und Königen der Kirche und den geistlichen Männern im Laufe der Jahrhunderte geschenkt worden, ungeschwächt erhalten und dafür sorgen, daß solches also erhalten bleibe, auch den Prälaten, Ständen und Lehensleuten des Reichs gebührende Ehre tragen und erweisen, so viel mir unser Herr Jesus Christus Hilf', Stärk' und Gnade verleiht."

Nach abgelegtem Eidschwur führten die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König auf die Emporkirche zu Kaiser Karls Stuhl. Der ist von weißem Marmor (Merbelstein), mit einer hölzernen Sitzplatte versehen und sonst reich mit Goldplatten belegt. Er ist von der Höhe eines gewöhnlichen Altars und fünf Marmorstufen führen zu ihm. Solchen gab ihm der Erzbischof von Köln ein und setzte ihn darauf. Inmittelst sang der Chor: „Du hast ihm gethan, Herr, wie sein Herz wünschet und den Willen seiner Lippen hast du ihm nicht entzogen." Und als der König sich auf den Thron gesetzt, sprach der Erzbischof von Köln also: „Nehmet ein und behaltet den königlichen Stuhl, welcher Euch nicht durch Erbrecht, auch nicht durch väterliche Nachfolge, sondern durch die Stimmen der Kurfürsten des deutschen Reichs, fürnehmlich aber durch Verordnung des allmächtigen Gottes und unsere auch aller Bischöfe und anderer Diener Gottes Uebergebung eingeräumt wird; um so viel aber, wie Ihr sehet, die Geistlichkeit den heiligen Altären näher stehet, um so viel mehr sollet Ihr, wie sich gebührt, derselben Ehre zu erweisen eingedenk sein, auf daß Euch, als einen Mittler zwischen der Geistlichkeit und dem Volk, auf diesem Königsstuhl erhalte, kräftige

Digitized by Google

und in dem ewigen Reiche mit ſich regieren laſſe der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, Jeſus Chriſtus, unſer Herr, der König aller Könige, welcher mit Gott dem Vater und heiligen Geiſt lebet und regieret, wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Darnach ſchlug der König mit dem Reichsſchwerte eine Anzahl Grafen und Herren zu Rittern.*

Nachdem ſolches alles, wie vorſteht, vollführet, begann

Die Krönung der Königin Gertrud.

Zu dem Ende wurde ſie von ihrem Bruder, dem Grafen Albert von Hohenberg, und ihrem Vetter, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, zu dem Altar vor den Erzbiſchof von Köln geführt. Der ſprach über ſie den Segen und betete alſo: „Allmächtiger, ewiger Gott, Urquell und Brunn aller Güte, der du die Judith, ein Weib Iſraels, dazu auserſehen haſt, das Werkzeug deiner glorreichen Macht zu werden, um dein Volk von dem wüthendſten Feinde zu befreien, wir bitten dich, neige dein Ohr gnädig zu unſeren demüthigen Bitten, du wolleſt über dieſe deine Dienerin Gertrud, welche wir in Demuth und Ergebenheit zur Königin erwählten, deinen reichen Segen ausgießen, deine ſtarke Hand überall und immerdar über ſie halten, damit ſie, mächtig beſchützt von deinem ſtrahlenden Schilde, jedwede Liſt und Anfechtung des ſichtbaren oder unſichtbaren Feindes ſiegreich beſtehe. Segne auch, wie du Sara, Rebekka, Lea, Rahel und andern ſeligen und ehrwürdigen Frauen gethan, die Frucht ihres Leibes zu des Reiches Ehre und dem Heil der Kirche um unſers Herrn und Heilandes Willen.“

Darauf warf ſich die Königin mit ſeitwärts ausgeſtreckten Armen vor dem Erzbiſchof von Köln nieder und dieſer ſegnete ſie abermals alſo: „Gott, der du allein von Ewigkeit her biſt und in einem Lichte wohneſt, zu dem kein menſchlich Auge zu dringen vermag, der du alles weislich hinausführeſt, die Hoffärtigen, wie ihnen gebührt, von ihrer Höhe herabſtürzeſt, die Demüthigen aber glänzend erhöheſt: wir flehen deine unbegrenzte Barmherzigkeit demüthig an, du mögeſt, wie du die Eſther zu Iſraels Heil von den Banden der Gefangenſchaft erlöst, dem Könige Ahasverus zugeführt und auf deſſen Thron geſetzt haſt, verleihen, daß dieſe deine Dienerin Gertrud, wie ihre Demuth es verdient, zum Heil der Chriſtenheit als würdige Genoſſin unſeres Königs ſich zu ihm auf ſeinen erhabenen Thron ſetze. Gib, daß ſie in ihrem königlichen Ehebunde immer die Schamhaftigkeit bewahre, der höchſten Palme der Jungfräulichkeit würdig bleibe, und vor allem darnach trachte, dir,

* Der Ceremonie von Kaiſer Karls Stuhl erwähnt nicht die alte „ordo coronationis“, ſondern der Bericht des Ritters Ludwig von Eyb über des Römiſchen Königs Maximilian I. Krönung zu Aachen am 9. April 1486 a. a. O.

Digitized by Google

dem wahren und lebendigen Gott in allem und über alles zu gefallen, und von dir geleitet, von ganzem Herzen zu vollbringen, was dir wohlgefällig ist."

Darnach entblößten Frauen vom Gefolge der Königin ihr theilweise die Brust und der Erzbischof von Köln salbte sie mit dem h. Oel, indem er sprach: „Die Gnade des heiligen Geistes fließe durch das Amt unserer Demuth in Fülle auf Euch, auf daß, wie Ihr von unsern unwürdigen Händen mit natürlichem Oel gesalbet, auswendig glänzet, Ihr also auch inwendig glänzen möget von seiner unsichtbaren Salbe, deren geistliche Salbung auch immerdar und vollkommentlich auf Euch bleibe, damit Ihr, was unrecht, von ganzem Herzen meiden, und was Eurer Seele frommt, jederzeit gedenken, wünschen und thun möget, unter dem Beistand unseres Herrn Jesu Christi ꝛc."

Darauf setzten die drei Erzbischöfe gemeinsam der Königin die Krone auf und der von Köln betete also: „Gott hat uns unverdient gewürdigt Euch die Krone aufzusetzen; empfanget solche als Zeichen der königlichen Würde. Wie Ihr nun äußerlich durch einen Kranz von Gold und Edelsteinen glänzet, so bestrebet Euch innerlich vom Gold der Weisheit und den Edelsteinen aller Tugenden geschmückt zu werden, auf daß Ihr am Ende dieser Tage mit den klugen Jungfrauen dem Bräutigam, unserm Herrn Jesu Christo, würdiglich und löblich entgegengehet, und auch würdig erfunden werdet, mit ihm durch des Himmels Pforte einzuziehen. Das helfe Euch unser Herr Jesus Christus, welcher mit dem Vater und heiligen Geist lebet und regieret in Ewigkeit." Als die Geistlichkeit das Amen gesprochen, traten die Kapellane der Königin herzu, wischten mit weißer reiner Wolle das Oel ab und ihre Frauen kleideten sie wieder an. Darauf wurde sie zum König geführt, an dessen linker Seite sie sich niedersetzte, und der Chor der Geistlichen stimmte das „Te deum laudamus" (Herr Gott, dich loben wir) an.

Nachdem solches alles also zu Ende gebracht worden, las man das Evangelium nach Matthäus: „Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: wo ist der neugeborne König der Juden u. s. w."

Und nach dem Offertorium: „die Könige am Meer und von den Inseln werden Geschenke bringen; die Könige aus Arabien und Saba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten; alle Völker werden ihm dienen" — opferte der König mit dem Scepter, darauf die Königin, dann die Herren Fürsten, und zwar zuerst die Erzbischöfe von Mainz und Trier, nach diesen die andern Kurfürsten nach ihrem Rang und Amt.

Digitized by Google

Am Schluſſe der Meſſe und der Krönungs-Ceremonie gab der Erzbiſchof dem Könige das heilige Sakrament; die von Mainz und Trier hielten ihm dabei das ſeidene Tuch, darnach nahm er alsbald den Kelch ſelbſt in die Hand und trank daraus. Und der Kölner betete hiezu alſo: „Der Genuß des Sakraments vom Abendmahl reinige, o Herr, deinen Diener von jedem Makel, mache ihn geſchickt, das Volk nach deinem Willen zu regieren; dieſes heilige Opfer, durch das die Welt erlöst worden, werde für ihn ein ſtarker Schild gegen ſichtbare und unſichtbare Feinde.“

Als das Amt der Meſſe und die Krönungs-Feierlichkeit zu Ende war, beſtätigte der König unverweilt den Kurfürſten ihre Vorrechte, nahm auch, wie herkömmlich, einige dringende Reichsgeſchäfte vor. Insbeſondere ſäumte er nicht, die anweſenden Fürſten, Grafen und andere Vaſallen des Reiches zur Huldigung aufzufordern, und ſie erſchienen auch bereitwillig. Aber ſiehe da, als er ihnen eben den Eid der Treue abnehmen wollte, da war, ſo wird erzählt, das Scepter nicht zur Hand. Dies ſoll einige Fürſten bedenklich gemacht, der König aber ſchnell beſonnen ein Crucifix ergriffen, geküßt und geſagt haben: „ſehet das Zeichen, in welchem wir und die ganze Welt erlöſet ſind; es diene uns ſtatt des Scepters.“ Und die Fürſten, Grafen und Herren küßten der Reihe nach das Bild des Gekreuzigten, leiſteten auf daſſelbe den Eid der Treue und empfiengen darauf ihre Lehen. Während der Krönung Rudolfs ſchwebte, alſo erzählen Zeitgenoſſen und Augenzeugen, über dem Münſter zu Aachen in Form eines Kreuzes eine große glänzende Wolke, welche ſpäter blutroth geworden. Darin wollten manche erkennen, daß ſeine Wahl nach dem Herzen Gottes ſei. Er ſelbſt aber der König ſah dieſes Zeichen am Himmel als eine Aufforderung zu einem Kreuzzuge an, denn er ſagte, als ihm die Fürſten die Erſcheinung mitgetheilt hatten, „wenn der Herr mir Leben und Geſundheit verleiht, will ich in die überſeeiſchen Länder ziehen und für meine große Sündenſchuld mein Blut dem Herrn Jeſus Chriſtus weihen.“ [21]

II.

Das Krönungsmahl. [22]

„Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim feſtlichen Krönungsmahle.“
Schiller: Der Graf von Habsburg.

Nachdem die Krönung zu Ende war, giengen der König, die Königin und deren Gefolge, die geiſtlichen und weltlichen Kurfürſten und

Digitized by

was sonst von Prälaten, Grafen, Herren und Rittern derselben angewohnt hatte, zu Fuß in festlichem Zuge von dem Dom zum Kaiserpalast.[23] Denselben eröffneten die vom Ritterstande, darnach kamen die Freiherren und Grafen, darauf ein Haufen Trompeter und Herolde. Denen folgten die anwesenden Bischöfe und die Fürsten, welche nicht Wahlherren waren. Den Zug der Kurfürsten aber eröffnete der Erzbischof von Trier in seinem Ornat, ihm folgten der Pfalzgraf bei Rhein mit dem Reichsapfel, neben ihm, zur Linken, der Herzog Albrecht von Sachsen mit dem entblößten Reichsschwert, der Markgraf von Brandenburg mit dem Scepter. Nach ihnen kam der König Rudolf im Krönungsornat, die Krone auf dem Haupte und den Reichsapfel in der Rechten; ihm zur Rechten der Erzbischof von Köln, zur Linken der von Mainz. Unmittelbar darnach ritt der Herzog von Lothringen mit dem Krönungsmantel. Und nun folgten die Königin Gertrud und deren Töchter Mechtild und Agnes nebst Gefolge. Sie waren im Geleite des Grafen Albert, ihres Bruders, beziehungsweise Oheims, und des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ihres Vetters. Den langen Zug beschlossen die übrigen Grafen, Herren und Ritter.

In der Kaiserpfalz angekommen, begaben sich der König, die Königin mit ihren Töchtern, die Fürsten, welche dort zur Herberge waren, in ihre Gemächer, um etwas der Ruhe zu pflegen, und wie wir jetzt zu sagen pflegen — zur Hoftafel Toilette zu machen. Darnach schickten sich die weltlichen Kurfürsten an, zur Verherrlichung des Festes ihre hohen Reichsämter zu übernehmen und zu verwalten. Um dieselben hiezu anreiten zu sehen, verfügte sich der König im Krönungsmantel, die Krone auf dem Haupte, den Scepter und Reichsapfel in den Händen, das Reichsschwert umgürtet, zu einem Fenster des Kaisersaales, welches auf den Platz vor demselben hinausgieng. Zuerst kam unter Trompeten-Schall und Paukenschlag der Kurfürst Albrecht von Sachsen als Erzmarschalk angeritten. Er hatte auf dem Rosse ein Meßgeschirr und einen Streichstab von Silber, zusammen zwölf Mark schwer. Er ritt in den Haufen Haber hinein, der vor der Kaiserpfalz aufgeschüttet war und dem Roß bis an die Brust gieng, füllte das Meßgeschirr, gab es einem Diener, steckte den silbernen Streichstab in den Haberhaufen und ritt von dannen. Dafür kam der Untermarschall des Reiches, Heinrich von Pappenheim I., und vollendete das Messen des Habers für die königlichen Rosse. Darnach kamen der Markgraf von Brandenburg als des Reiches Erzkämmerer mit zwei silbernen Waschbecken, der Pfalzgraf bei Rhein als der Erztruchseß mit zwei silbernen Schüsseln, des Reiches Unter-Schenke, Walther von Limpurg, an des Königs von Böhmen Statt, mit einem großen silbernen, zwölf Mark schweren Trinkbecher, auf ihren

Digitized by

Roſſen angeritten. Die waren mit koſtbaren langen Decken von rothem Sammt bedeckt.

Nachdem König Rudolf die Inhaber der Reichsämter alſo hatte anreiten ſehen, begab er ſich mit der Königin an die für ſie beſtimmten Tiſche, an welche ſonſt niemand zu ſitzen kam. Des Königs Tiſch ſtand um drei Schuh höher als der der Königin, um ſechs Schuh aber höher als die ſieben Tiſche der Kurfürſten; drei von dieſen ſtanden zur Rechten und drei zur Linken, der ſiebente, der des Erzbiſchofs von Trier, des Königs Angeſicht gegenüber; Köln ſaß ihm zunächſt zur Rechten, Mainz zur Linken. Auf der einen Seite des königlichen Tiſches ſtand der dazu gehörige Schenk-, auf der anderen Seite der „Credentz-Tiſch.“ Darauf Schüſſeln, Schalen, Becher, Kannen ꝛc. von Gold und Silber. Aehnlich war es bei den Tiſchen der Fürſten. Sobald der König an ſeinem Tiſche Platz genommen, erſchien vor ihm der Markgraf von Brandenburg, reichte ihm knieend das Waſchwaſſer in ſilbernem Becken, und bot ihm die „Handzwehlen“ von feinſtem Linnen; darauf alſo auch der Königin. Dem Erzkämmerer folgte der Pfalzgraf bei Rhein, als des Reiches Erztruchſeß, mit zwei verdeckten ſilbernen Schüſſeln, darin eine köſtliche Speiſe. Vor ihm her zum Tiſch des Königs gieng der Erzmarſchalk mit dem Stabe. Der Truchſeß aber ſtellte die Schüſſeln auf den königlichen Tiſch nieder. Zuletzt kam des Reiches Schenk Walther von Limpurg, vor dem gleichfalls der Erzmarſchalk mit dem Stabe ſchritt, und reichte knieend dem König und darauf der Königin den erſten Becher und richtete ſich erſt auf, als beide getrunken hatten.

Während die weltlichen Kurfürſten ihre Erzämter verſahen, ſtanden die geiſtlichen vor der königlichen Tafel und der von Mainz ſprach das Benedicite! worauf die andern zwei reſpondirten.

Als ſämmtliche weltliche Kurfürſten ihre Reichsämter beſorgt hatten, begaben ſich alle ſieben und darauf auch die übrigen hohen Gäſte an die für ſie beſtimmten Tiſche. Der König aber legte nun Krone, Schwert, Reichsapfel und Scepter ab. Erſtere empfieng der Reichsſchenke, Walther von Limpurg, das Schwert der Marſchalk Heinrich von Pappenheim, den Reichsapfel der Unter-Truchſeße Eberhard von Waldburg, das Scepter der Unter-Kämmerer Konrad von Weinsberg. Und dieſe vier ſtanden während des Mahls vor dem Tiſch des Königs. Graf Albert von Hohenberg und Burggraf Friedrich von Nürnberg aber verſahen mit anderen dort den Ehrendienſt der Fürſchneider und kredenzten den Wein. Wieder andere hohe Herren trugen die Speiſen herbei, wobei immer ein ſolcher mit einem Stab in der Rechten feierlich voran ſchritt. Der Gänge aber, deren Ankunft durch Poſaunen- und Pfeifen-Schall angezeigt worden, waren es fünf und auf jeden Gang an des

Digitized by

Königs Tisch kamen zehn Speisen, welche sammt dem je dazu gehörigen Nachtisch zugleich aufgestellt wurden. Worin dieselben bestanden, findet sich, die sogenannten „Schauessen“ (s. sogleich) ausgenommen, auch bei den Beschreibungen späterer Krönungsmahle z. B. dem des Kaisers Maximilian I. im Jahr 1486 nicht aufgezeichnet.

Wollen wir aber auf Grund der Schilderungen, welche unsere deutschen Minnesänger von Festmahlen geben, von anderen des späteren Mittelalters ausgehend, und gestützt auf Kochbücher des vierzehnten Jahrhunderts dennoch ein Bild von unserem Krönungsmahl entwerfen, so müssen wir zuvörderst darauf aufmerksam machen, daß man bei dergleichen Gelegenheiten schon damals nicht blos darauf bedacht war, viele und vielerlei Speisen zu geben, sondern daß es bereits auch Köche gegeben, welche es vortrefflich verstanden, alle möglichen Reizmittel für den Gaumen, insbesondere mancherhand pikante Saucen und Brühen („Pfeffer“), feine Ragout, „Füllen“ und andere die Eßlust reizende Zuspeisen zu bereiten, und nicht nur bei diesen, sondern fast allen Speisen einen sehr starken Gebrauch von Gewürzen und Küchenkräutern gemacht haben, und daß schließlich zu der Menge der Gerichte noch allerlei barocke Spielereien kamen.

Machen wir nun im Geiste einen Rundgang um die Tische des Krönungsmahles, so fallen vor allem die in der Nähe des Königs auf einem besonderen Tische aufgestellten „Schauessen“ in unser Auge. Darunter ein gewaltiger, gebratener Schwan. Der war vergoldet, hatte des Königs Wappen im Schnabel, auf dessen Brust aber waren die Wappen sämmtlicher Kurfürsten angebracht. Sodann ein Adler und ein Löwe, aus Mandeln gegossen und vergoldet;* ferner ein Pfau, der gebraten war, aber seinen natürlichen Schweif hatte; endlich ein Baum mit Aesten, der vergoldet und mit „köstlichen Füssen“ versehen war. Aus dem floß süßer mit Gewürzen versetzter Wein.**

Sehen wir uns nun nach dem um, was auf den sonstigen einzelnen Tischen aufgestellt oder aufgelegt war. An Brod, welches von jeher, auch bei dem feinsten Mahle nicht fehlen durfte, sehen wir Semmel (Weißbrod), welche aber theilweise mit Fett beträufelt waren und so als Leckerbissen galten, auch Kuchen in mancherlei Gestalt und ein unseren Bretzeln ähnliches Backwerk. In Schalen von Glas oder Silber innen vergoldet, sehen wir in Honig oder Zucker eingemachte Früchte (Birnen,

* Das gräflich-habsburgische Wappen war ein rother Löwe in gelbem (goldenem) Felde; den einköpfigen schwarzen Adler auf goldenem Grunde zeigte damals das Reichswappen.

** Diese „Schauessen“ waren wenigstens bei dem Krönungsmahl des Kaisers Maximilian I. 1486 zu sehen.

Digitized by Google

Orangen, Datteln, Feigen, unreife Baumnüſſe, Haſelnüſſe), in Honig oder Syrup eingemachten Ingwer, wieder in anderen einen aus Weintrauben, ſauren Aepfeln, Stachelbeeren, Orangen u. dergl. bereiteten dicken Saft, welcher als eine Art Compot zu verſchiedenen Braten gegeſſen und Agraz genannt wurde. In anderen koſtbaren Gefäſſen waren endlich außer Salz und Senf verſchiedene Gewürze als Pfeffer, Ingwer, Muskatnüſſe, Gewürznelken, welche man zwiſchen das Eſſen hinein zu kauen pflegte, um die Eßluſt und den Durſt zu reizen. Denſelben Zweck ſollten auch die Käſe und Häringe, welche reichlich aufgeſtellt waren, erreichen.

Die einzelnen Speiſen anlangend müſſen wir allererſt bemerken, daß die wenigſtens nach der deutſchen Küche obligate Suppe gefehlt hat. Wildbrät eröffnete bei jedem Gang die lange Reihe der Speiſen und unter demſelben ſpielten eine beſondere Rolle gewaltige, mit allerlei wunderlichem Zierat ausſtaffirte Wildſchweinsköpfe, darnach große Hirſch-Ziemer und Keulen, am Spieß gebraten. Dazu ſtellte man Töpfe mit noch wallender ſcharfer Pfeffer-Sauce auf. Zu jedem Gang wurden auch Fiſche gegeben, darunter vornehmlich Aale, Hechte, Karpfen, Hauſen. Dieſelben, nächſt Wildbrät die Lieblingsſpeiſe auch der höheren Kreiſe im Mittelalter, wurden theils geſotten, ſauer, meiſt aber in dem bekannten „Pfeffer", Stockfiſch aber mit Oel und Roſinen gegeben. Ferner war bei jedem Gang das Federwild (Wildenten, Reb- und Haſel-Hühner, Reiher), ſowie zahmes Geflügel (Gänſe, Hühner, Kapaunen) vertreten; erſteres gebraten, letzteres theilweiſe einfach geſotten, mit Roſinen gefüllt und in Mandelmilch gegeben, theilweiſe gebraten mit einem pikanten Gemengſel aus geſottenem Schweinefleiſch, Roſinen, Ingwer, Pfeffer, Wein oder Eſſig, Zucker oder Honig; alles nochmals miteinander geſotten.*

Andere beliebte Traktamente, welchen wacker zugeſprochen wurde, waren Spanferkel mit „Füllen" aus anderem Fleiſch, Mandeln und Küchenkräutern (Peterſilie, Salbei, Zwiebeln und Knoblauch), ſowie „ſpeerlange" und dicke Würſte, welche unter allgemeinem Jubel aufgetragen worden. Von anderem Fleiſchwerk waren Schweins-, Kälber- und Ochſenbraten, wie auch geräucherte, rohe Schinken in Hülle und Fülle vorhanden. Bei jedem Gang wurden auch „Mus" (Brei) von Aepfeln, Birnen, Quitten, Mandeln, Reis und Milch in noch dampfenden Pfannen aufgetragen. Endlich fehlten auch mancherhand Mehlſpeiſen nicht. Bei dem Nachtiſch, welcher zu jedem Gang gegeben wurde, befanden ſich auch köſtliche mit eingemachten ſüßen Früchten gefüllte

* Das oben angeführte Kochbuch nennt dieſes Gericht „Hühner von den Griechen".

Digitized by

Krapfen, in dreieckige Schildchen geformte „Fladen“ (Pastetchen), darin allerlei Fleischwerk, Eier und Käse, ferner mancherlei Früchte als Aepfel, Birnen, Feigen, Nüsse, Mandeln, Kastanien, auch Marcipan mit „seltsamen Wappen aus Mandeln und Zucker.“

Nach jedem Gang griff man, um für den folgenden die Eßlust zu reizen, zu den aufgestellten Gewürzen, Ingwer u. dergl. Darum fehlte es nun auch nie an Durst, so oft die Knappen aus gewaltigen Krügen und Kannen die großen kopf- oder schalenförmigen silbernen Becher der Fürsten, Grafen und Ritter mit köstlichen Weinen vom Breisgau, Rheine, „Cleven“ (Clavenna, Chiavenna) und Osterland (Oesterreich und Steiermark) füllten. An des Königs und der Kurfürsten Tischen aber kredenzten die vornehmen Schenken in goldenen Schalen zwei besonders köstliche Weine, welche das Kloster Fulda und die Stadt Worms zum Krönungsmahl gespendet hatten. Ersterer war in den klösterlichen Weingärten am Johannisberg, letzterer bei der Liebfrauenkirche und im Kapuzinergarten bei Worms gewachsen. Für die Königin, deren Töchter, Frauen und Edelfräulein aber waren mit Gewürzen, Honig oder Syrup versetzte Weine (Lutertrank und Sinopel), auch aus Maulbeeren bereiteter Moraß aufgestellt, welche sie schließlich zu ihrem feinen Nachtisch tranken, nachdem der Erzbischof von Trier das Gratias gesprochen.

Zur Ergötzung und Labung des Volks war wenigstens bei späteren Krönungsmahlen auf dem Platze vor der Kaiserpfalz eine „köstliche“ Säule aufgerichtet. Darauf standen zwei Leuen, der eine schwarz, der andere vergoldet; darüber schwebte ein Adler mit ausgespannten Flügeln „all dies zu einer Bedeutnuß des heilig' Reichs“. Und aus jedem Leuen gieng ein Rohr, daraus lief Wein, den jedermann trinken durfte. Zunächst dabei war ein großer Spieß aufgestellt, an dem stack ein ganzer Ochse; der wurde gebraten, hatte aber noch seine Hörner und Klauen.* Als die hohe Gesellschaft „zum Essen gangen war“, da kam des römischen Königs Koch und schnitt ein Stück von dem Ochsen. Dies trug darauf des Reiches Truchseße in einer silbernen Schüssel auf die königliche Tafel und darnach wurde der Ochse dem Volk preisgegeben.

Wenn, wie wir gesehen, bei König Rudolfs Krönungsmahle für Gaumen und Magen trefflich und überreich gesorgt war, so fehlte es auch nicht an sonstiger Würze. Durch Musik, zwischen hinein auch durch mancherlei Spiele und Vorstellungen, suchte man der Wirkung des Bechers

* Beschreibungen von Krönungs-Mahlen in Frankfurt am Main lassen diesen Ochsen noch mit Milchschweinen, Rehen, Geflügel, Bratwürsten u. s. w. gefüllt sein. Auch wurde dieser Ochse zwei Tage vor der Krönung mit vergoldeten Hörnern, Blumenkränzen und einer kostbaren Decke geschmückt von der Metzgerzunft unter Musikbegleitung in den Hauptstraßen herumgeführt.

Digitized by Google

nachzuhelfen und die hohe Geſellſchaft heiter und fröhlich zu ſtimmen. Solche Muſik war allerdings keine fürſtliche Hofkapelle unſerer Tage. Wohl mögen auch die Muſikkünſtler jener Zeit mit der Fidel und Flöte ihren Zuhörern „ſüß“ vorkommende Töne und Melodeien vorgetragen haben, wie es nach dem Nibelungenlied der Spielmann und Ritter Volker auf der Burg Bechlaren gethan; wohl mag auch das Spiel auf der Harfe, dieſem uralten Inſtrument der Sänger, dem Ohre geſchmeichelt haben; wenn aber Pauken- und Trommelſchlag, die hohen ſchrillen Töne der Poſaunen, Trompeten und Pfeifen, das Geſchelle der Zimbel mit dem Floitiren und Fideln zuſammenwirkten, da mag ſolch' eine Muſik eher ein betäubender Lärm und Spektakel geweſen ſein, den, wie der ſteiriſche Ritter Ottokar (von Horneck) in ſeiner gereimten Chronik ſagt, „ein am Haupt leidender Mann zu fliehen ſuchte.“

Einsmals ließ der Reichsmarſchalk von Pappenheim den Spielleuten Stille gebieten, denn an den Tiſchen der Biſchöfe von Speier, Lüttich und Paderborn traf man Anſtalten zu lebenden Bildern, welche die Geburt des Heilandes und die Ankunft der drei Könige vorſtellen ſollten.[24] Die Krönungsmeſſe mag auf dieſen Gedanken geführt haben, und für den Tiſch geiſtlicher Herren paßte ſolch' Spiel ja ganz vortrefflich. Die Kapellane und einige Perſonen vom höheren Geſinde der biſchöflichen Hofhaltungen hatten die Sache ausgedacht, mit Zuſtimmung ihrer Herren in's Werk geſetzt und auch die Rollen dabei übernommen. Da wurde die heilige Maria mit dem Jeſuskindlein vorgeſtellt, beide aber in gar koſtbare Tücher und Gewänder gehüllt. Auch Joſef ſtand dabei. Darauf erſchienen die heiligen drei Könige mit goldenen und ſilbernen Kronen und brachten der heiligen Maria und ihrem Kinde mancherhand Gaben. Und auch der Stern, der ihnen den Weg gewieſen, war nicht vergeſſen. An einem feinen Draht von Eiſen war der ſo ſinnreich angebracht, daß er vor ihnen her zu ziehen ſchien. Auch glänzte er herrlich, denn er war von lauterem Golde. Schließlich fehlte ſelbſt der grauſame König Herodes mit den Schergen nicht, welche er den heiligen drei Königen nachgeſandt und darauf durch dieſelben alle „Kindli“ hatte tödten laſſen. Und ſchließlich war alles mit großer „Gezierde und Demütikeit“ vollführet.

Nicht von Demuth aber zeugt, was darauf im Kreiſe der Herren Erzbiſchöfe von Mainz und Köln während des Krönungsmahles geſchehen. Die fiengen nämlich an, die „Fröhlichkeit“ der höchſten und hohen Tiſchgeſellſchaft dadurch zu ſtören, daß ſie ſich wie die Jünger des Herrn darum ſtritten, wer der „größeſte“ von ihnen beiden ſei und als ſolcher die Ehre habe, zur Rechten des Königs zu ſitzen. Dem Erzbiſchof von Köln als dem, der die Krönung vollzogen, war, wie

Digitized by

wir jetzt zu ſagen pflegen, vom Ober-Ceremonienmeiſter in der Tiſchordnung der Platz zur Rechten, dem von Mainz dagegen der zur Linken des Königs angewieſen worden.* Der Mainzer beanſpruchte aber als Reichskanzler den Rang vor ſeinem Collegen auf dem Kölner Stuhl. Da vermittelten, „damit des Feſtes Fröhlichkeit nicht weiter geirret werden ſollte," der König ſelbſt und die Fürſten zwiſchen den beiden ſich zankenden hohen geiſtlichen Herren. Und ſchließlich gab der Erzbiſchof von Mainz auf dringende Bitte des Königs und der Kurfürſten und aus Achtung vor der Majeſtät den Streit auf, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der König ihn dagegen ſicher ſtelle, daß aus dieſem „Ueberſehen" künftig weder für ihn noch ſeine Kirche irgend ein Nachtheil entſtehen werde.**

Auf dieſen unliebſamen Zwiſchenfall hin kam es dem Könige Rudolf, welcher ohnedies der „Meiſter Singen, Gigen und Sagen" (Erzählen) gerne hörte,[25] daher ganz erwünſcht, als der Reichsmarſchalk meldete, ein fahrender Sänger bitte um Einlaß und gnädig Gehör. Es war „Meiſter" Rumslant.[26] Wohl war der ein Sachſe, darum aber doch in Schwaben und beſonders Baiern auch zu Hauſe. Der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein war ſein hoher Gönner, weßhalb er ſeine Ankunft zunächſt dieſem hatte melden laſſen. Und der legte auch bei dem Könige ein gutes Wort zu Gunſten des Sängers ein. Daher hieß man ihn bald eintreten. Er hatte ſich ſo gut ihm möglich zum hohen Feſte geſchmückt und ſein beſtes Gewand angelegt. Ein Blumenkranz umſchloß ſeine ſparſamen Locken, in die ſchon etwas Schnee gefallen war, denn er ſtand nicht mehr in des Lebens Maien. Ein weites, faltenreiches Obergewand von rothem Baragan mit zurückgeſchlagener Kapuze fiel ihm bis auf die ſchwarzen Lederſchuhe hinab. Die herabhängenden Halbärmel ließen wenigſtens die langen, mit Reihen von ſilbernen Knöpfchen beſetzten anliegenden Aermel ſeines Unterkleides aus grünem Fritſchal ſehen. Beide Gewänder hatte er vor nicht langer Zeit bei einem Beſuche am Hofe des Herzogs Ludwig von Baiern erhalten. In der linken Hand hatte er ſeine barettartige veilchenblaue Kopfbedeckung, in der rechten eine Pergamentrolle. Mit ihm trat ein fahrender Spielmann, der ſich auf der Fahrt zur Krönung ihm angeſchloſſen hatte, mit einer Fidel in der Hand ein. Viel ſolcher Geſellen, die Gut für Ehre nahmen, waren auf dieſe Zeit nach Aachen gezogen.

* Auch die goldene Bulle (von 1356) beſtimmte den Tiſch des Mainzers zur Linken des Königs, den des Kölners — unter dem Tiſch des Königs von Böhmen, der 1273 wie noch oft fehlte — zur Rechten der Majeſtät. Siehe auch Abſchn. 8 dieſes Bandes.

** Auf dem glänzenden Hoftage in Nürnberg, welchen König Albrecht I. November 1298 abhielt, wiederholte ſich indeß dieſer Streit. Ottokars von Horneck Reimchronik Kap. 687—690.

Digitized by Google

Bald trat auf des Sängers Erſcheinen im Saale Stille ein. Die rauſchende Feſtmuſik war verſtummt und das Anklingeln der Becher hatte aufgehört. Mit dem Spielmann vor den Tiſch des Königs und der Königin geführt, verneigte ſich Rumslant ehrerbietigſt. Und bald hub er unter Begleitung des Fidelers mit lauter Stimme alſo zu ſingen an:

„Nû ſeht daz (was) wunder Got vermak:
ſper unde krone uf drivels was vil manigen tak
behalten e ſich ie man ſin vermaeze (den Muth hatte, ſie zu nehmen).
Nach kaiſer Vriderichès zit
waren künige vünve, der nie keiner ſit (ſeit)
ze Ache wenik küniges ſtuol beſaeze.
Swie vil ſie truogen arebeit
mit koſt (Aufwand), mit koufe unde ouch mit gabe,
daz riche was in (ihnen) unbereit:
nû hâb' ez im (in) von havekesburk der grâve,
der milte Ruodolf unverzaget;
in alſo grozen eren wart nie künik betaget (erſchienen).
kum heil dem Gotes uz erwelten Swâbe."

Letzteres ſang er beſonders laut, darauf rief er mit gewaltiger Stimme in den Saal hinein:

„Ich ſinge und ſage von einem Ritter zart (fein),
Der in dem Miſte begraben ward!" [27]

Und er leitete die Erzählung ſeiner Mär' ein, indem er unter Begleitung des Fidelers alſo ſang:

Ich will den Herren rathen das,
Daß ſie nicht ſin (ſein) an Tugenden laß
Und ihr' Treue halten wohl
Wie ſich's gebührt; kein Ritter ſoll
„Bei meiner Treue" ſprechen,
Und doch ſein Wort dann brechen.
Treue, das iſt ein neues Kleid,
Welcher Ritter ſie recht an ſich treit (trägt),
Der kann nicht beſſer kleiden ſich,
Seht, fürwahr, das dünket mich,
Auch hört ich einen Ritter jehen (ſagen),
Wie einem Herren ſei geſchehen,
Der ſeine Treue (ſein gegeben Wort) nie brach;
Wohl ihm, daß das ie geſchach!
Ihr Ritter, gedenket daran,
Daß mit Treue wohl mag ein Mann

Preis und Ehre erwerben;
Wann die Getreuen sterben,
Darnach über hundert Jahr
Sagt man von ihnen Gutes, das ist wahr.

Darauf hub er seine Mär' also zu erzählen an: In deutschen Landen, auf dem Schlosse Muntaburg, saß Graf Willekin, ein Ritter auserkoren. Nicht besseren bei Turnei und Streiten gab es. Nach Ritterschaft stund all' sein Sinn, bis er die Hälfte von seines Vaters Gut durchgebracht hatte. Da gab dieser seinem Sohne nichts mehr, was dem manches Leid schuf. So lag er fünf Jahre lang traurigen Muthes, fast von aller Welt vergessen, daheim auf seines Vaters Burg.

Nun war eine Jungfrau, schön, wohlgezogen und so reich an Gut, daß sie keinen Mann finden konnte, der ihr hierin gleichkam, und doch wollte sie nicht unverehelicht bleiben. Darum sandte sie nach ihren Räthen und Mannen und sprach: „ihr Herren, rathet mir, wie ich es angehen soll, daß ich einen Mann gewinne, der als Herr euch allen gefalle." Die gaben ihr alsbald den wunderlichen Rath:

„Lasset einen Turnei verkünden,
Und saget es euern Fründen;
Dünkt es dann eur' Freundschaft gut,
So nehmet den, der das beste thut."

Darauf sprach die schöne Maid:

„Ihr rathet mir recht,
Der sei Ritter oder Knecht,
Ist er ohne ehlich' Weib,
So soll er minnen meinen Leib."

Darauf wurden viele Briefe ausgesandt. Und sie selbst, die Jungfrau, gab mit ihrer weißen Hand solche den Knappen und verhieß ihnen reichen Goldeslohn, wenn sie ihre Botschaft gut ausrichten, und Gott sie gesund erhalte. Und eifrig trugen die Knappen die Brief' in alle Lande und riefen laut alle Ritter zum Turnei ihrer Herrin. So kam auch deren einer eines Tages zu dem Schlosse Muntaburg. Der halbverschollene tapfere Ritter hatte in seiner Langenweile seine Burg verlassen und sich nahe der Straße in's Gras gelegt. Da sah er einen Knappen, der von ferne die stattliche Feste erblickt hatte, eilends des Weges daher kommen. Den lässest du nicht unangeredet vorbeiziehen, vielleicht erfährst du von ihm, was dich aus deiner traurigen Lage erlösen kann, dachte er bei sich selbst. Und als der Knappe ihm nahe genug gekommen, frug er ihn, was für Mär' bringst du aus dem Lande? Da

Digitized by Google

ſah ihn der Bote an und ſprach, weil er in ihm einen ritterlichen Mann erkannte, alſo:

„Meine Frau iſt eine ſchöne Maid,
Das ſei euch fürwahr geſeit,
Sie hat auch gutes ſo viel,
Daß ſie keinen Mann will,
Er ſei denn im Turnei auserwählt,
Und im Streite gar ein Held!“

Da ſeufzte der unglückliche Ritter und ſprach bei ſich ſelbſt: o weh mir! daß mich Gott zu alſo herrlicher Ritterſchaft ruft, mich, der ich daheim bleiben ſoll. Der Knappe aber machte ſich alsbald nach der Burg, die er vor ſich geſehen, auf und der Herr geleitete ihn dahin. Als ſie mit einander in die Nähe des Thores kamen, ſah der Ritter ſeinen Vater davor ſtehen und ſagte zu dem Knappen, er ſolle dem Alten die Mär' verkünden und den Brief ſeiner Herrin geben. Das verſprach der Bote auch, gieng ſtracks auf des Ritters Vater zu. Der nahm ihn gut auf, hieß ihn mit ſich in die Burg gehen und ihm Brot, Wein und gute Speiſe geben. Als der Knappe gegeſſen und getrunken, griff er in ſein Brieffaß, nahm die Schrift heraus und ſprach: „Wer leſen kann, der nehme den Brief und ſehe, wann der Turnei ſein ſoll, den meine Frau halten will, und auf dem ergehen ſoll, wie in dem Brief ſteht.“ Da nahm der Schreiber des alten Grafen den Brief, in dem auch der Name der Frau ſtand, welche den Turnei anſagen ließ, und ſprach nach dem Inhalt der Schrift zu ſeinem Herrn alſo:

„Die Frau iſt ſchön und wohlgemuth (fröhlich),
Sie hat auch alſo großes Gut,
Ich weiß keinen, der ihr gleich,
Ja, der nur ein Zehntel wär' alſo reich.
Herre, ich weiß nicht, wie es euch behage:
Nach Pfingſten über vierzehn Tage
Kommt manig Ritter gut,
Um der Frauen willen wohlgemuth,
Die Frau iſt jung und dabei weis,
Welch' Ritter erhält da den Preis,
Dem will ſie ſein immer hold,
Sie gibt ihm alſo großen Sold,
Daß er ihr immer danken ſoll,
Welch' Ritter ihr gefället wohl.“

Nachdem der Schreiber den Inhalt des Briefes ſeinem alten Grafen mitgetheilt hatte, gieng der Knappe von dannen.

Ein Tag gieng nun um den andern hin; immer näher kam der

Digitized by Google

zum Turnei angesagte Termin. Aber dem unglücklichen Ritter leuchtete keine Hoffnung, an demselben Theil nehmen zu können. Er besaß weder die hiezu nöthige Baarschaft, weder Rüstung noch Pferd. Nun war unter dem Gesinde seines Vaters ein Knecht, der bei diesem viel galt. Den bat der junge Graf, er möchte seinem Vater zusprechen, daß er ihn zum Turnei ausrüste. Und der gute Knecht that also; auch gelang es ihm, den alten Herrn für seinen Sohn und die Ausreise günstig zu stimmen.

„Ich will ihm geben siebenzig Mark,
Er sei damit milde (freigebig) oder karg;
Ich hab' ihm nie mehr zu geben;
Ich denke noch selber zu leben —
Darzu euch beiden gute Pferd,
Darzu auch Mäntel und Schwert,
So will ich euch lassen
Reiten eure Straßen."

So sprach der alte Graf zu dem Knechte. Als dem Ritter solch' frohe Kunde geworden, schickte er sich alsbald zur Fahrt. Die Sättel wurden auf die Pferde gelegt, der Ritter gürtete sein Schwert um, nahm Abschied von Vater und Mutter, sprang flugs auf das Pferd und ritt mit dem Knecht fürbaß. Weinend sah ihm von der Zinne des Thorthurms seine alte Mutter nach, denn der Sohn war ihr lieb wie ihr eigen' Leib. Darum eilte sie bald zu einer Kisten, nahm daraus zehn Pfund guter Venezianer Münze und sandte ihm solches als Mutterpfennig nach.

Erst nach einem Ritt von sechs Wochen kam der Ritter, wie sehr er sich sputete, zu der Burg und Stadt, wo die schöne Frau saß. Da hieß er seinen Knecht in dieselbe ihm vorausreiten, um darin Herberge zu suchen, was ihm, wie er meinte, wohl gelingen werde. Er müsse aber, schärfte er seinem Knecht ein, darauf achten, daß sie bei einem Reichen, der ihnen borgen könne, in die Herberge kommen, denn die siebenzig Mark, welche er besitze, seien nur eine Kleinigkeit; er wolle aber herrlich und in Freuden, seinem Stande gemäß, leben, es möge ihm dann hernach gut oder übel gehen. Der Knecht ritt seinem Herrn voraus in die Stadt; aber lange waren alle seine Bemühungen, für denselben eine Herberge der Art ausfindig zu machen, vergeblich. Da rief er in seiner Bedrängniß die heilige Gertrud* an: „Eia, Frau Sanct Gertrud," betete er, „wie soll ich armer Knecht es machen? Sende du mir einen Wirth, wo mein Herr mit Ehren untergebracht sei." Und siehe da, ihm ward bald geholfen. Die Heilige führte ihn eine

* Die Beschützerin der Reisenden. Vergl. Grimms Mythologie 53—55.

Digitized by Google

Straße, da ſah er vor dem Thor eines großen bis zum Giebel aus Stein aufgeführten Hauſes drei Männer ſtehen, die er alsbald für reiche Kaufherren hielt. Und er hatte ſich nicht getäuſcht. Stracks ritt er auf ſie zu, trug ihnen ſeines Herren Begehr vor und klagte ihnen ſeine Noth. Darauf ſprach der eine zu dem Knecht: „Glaube mir, deiner Noth achte ich wenig, kein Ritter wird je mehr mein Gaſt, mancher derer iſt für Ehre blind. Einsmal lag ein Ritter bei mir in Herberge und iſt, nachdem er mir ſiebenzig Mark ſchuldig geworden, in meinem Hauſe geſtorben. Seine Freunde ſind ſo karg, daß ihn keiner löſen will, und doch haben ſie des Gutes viel. Voll Zorn hierüber und zur Schmach für ſeine Standesgenoſſen habe ich ſeine Leiche in eine feſte Kufe ſtecken und dieſe in meinem Pferdeſtall in den Miſt graben laſſen. Da muß der todte Ritter liegen bleiben, bis ich mein Geld habe. Ich bin, glaube mir, ein ‚Münzaere‘ (jetzt Bankier), ein Ritter vom Gelde und der reichſte in der Stadt.“ Darauf bat der Knecht flehentlich, der reiche Kaufmann möchte doch ſeinen Herrn aufnehmen, er werde als ein Mann von Ehre ihm gewiß lohnen. „Deine Bitte,“ ſagte der Bürger, „iſt vergeblich; ich hab' es verſchworen: wer in mein Haus will, der muß mir für den todten Ritter ſiebenzig Mark geben. Thut er ſolches und ich bleibe geſund, ſo ſoll's ihm an nichts mangeln, ich borge ihm dreitauſend Mark und mehr.“ Solch' große „Stallmiethe“ getraute ſich der Knecht nicht zu bieten. Alles verloren gebend, rannte er zur Stadt hinaus, wo ſein Herr in einem Zelte lag: „Herr,“ ſagte er zu ihm, „ich bereue, mit Euch hergeritten zu ſein, ihr bekommet keine Herberge, es ſei denn, ihr wollet einen todten Ritter löſen.“ „Das iſt eine böſe Geſchichte und große Noth,“ antwortete darauf der Herr, „haſt du nicht vernommen, wie es mit dem Ritter alſo ergangen und mit wie viel er auszulöſen iſt?“ „Kein Heller weniger als ſiebenzig Mark ſollt Ihr geben,“ erwiederte der Knecht. „Bring' dem Kaufmann die,“ befahl der Herr, „und ſage ihm, er ſoll mir eine ritterliche Maſſenie (ein Gefolge) von vier Rotten je zu zwölf Mann beſtellen, ſo gut er ſie nur bekommen kann, die mit mir zum Turnei reite und bei mir ſei. Auch guten Wein und Speiſe ſoll er für mich kaufen, ſo viel ich davon brauche.“ Stracks und mit großer Freude ritt der gute Knecht mit dem Silber in die Stadt zu dem Kaufmann. „Mein Herr,“ ſprach er zu dem, „will den Todten löſen um jeden Preis. Er thut es um der Ritterehre willen, müßte ſich, meint er, ja ſein Lebtag ſchämen, einen Ritter im Miſte begraben zu wiſſen.“

Alsbald ließ der Kaufmann das Silber abwägen und unterdeſſen den Knecht ſpeiſen. Sein Zorn legte ſich vollkommen und er erfüllte alle Wünſche des Herrn. Die Rotten wurden gedungen und holten den

Digitized by Google

fremden Turnier-Helden in die Stadt. Schön und reich ſtattete dieſer ſie mit Sätteln, Schilden und guten Kleidern aus. ‚Und wenig Herren,' betonte der fahrende Sänger beſonders, ‚gibt es jetzt, welche alſo nach Ehren ſtreben und ſo viel geben.' Unverweilt trug man den todten Ritter herfür, legte ihn in einen neuen Sarg, bewachte ihn Nachts und der fremde Herr ließ der Leiche pflegen, wie wenn ſie die ſeines Vaters geweſen wäre. Morgens trug man ſie unter Zuſammenläuten aller Glocken in die Kirche und mit einer großen Schar geleitete ſie der Herr dahin. Reichlich ließ der auch Pfennige austheilen an Arme und Reiche, damit für den Todten geopfert würde. Hievon erſcholl ſein Lob in der ganzen Stadt und jeder wollte den milden, guten Herrn ſehen und ſprechen. Es kam auch viel des fahrenden Volkes in deſſen Herberge. Jedem ließ er nach Stand und Kunſt Silber und Gewand geben. Dadurch erwarb er ſich ihre Gunſt und froh ſchieden ſie von ihm. So lag er mit großem Gepränge in der Stadt. Wo er einen guten Ritter ſah, den lud er zu ſich und machte ihm herrliche Tage. Alles wünſchte ihm Heil und auch der Todte vergaß ſeiner nicht; er erſchien ihm darnach als ein Bote des Glückes.

Inzwiſchen rückte der für den Turnei angeſagte Tag heran; aber noch zwei Tage vorher beſaß der freigebige Herr kein Roß, welches ihm hiezu vollkommen behagte. Das machte ihn zaghaft. Zwar war ſein Wirth bereit, ihm um jeden Preis ein gutes Roß zu kaufen. „Das Silber liegt bereit, mir darf niemand borgen," ſagte der geldſtolze Kaufherr. Es wurden auch Kaufsverſuche gemacht, Roſſe von Rittern und Knechten vorgeführt, aber keines war dem Turnierhelden recht. Da vertröſtete ihn ſein Wirth, er werde ſchon noch ein ihm taugliches finden. Nun geſchah es, daß, als der fremde Graf am Tage vor dem Turnei in einer Fenſterniſche ſeiner Herberge ſaß, ein Ritter in fleiſchfarbenem Gewand auf einem ſchönen Roſſe die Straße hergeritten kam und alsbald von ihm erſchaut wurde. Der Ritter war ziemlich alt, ſein Roß aber wohl geſtaltet. Er ſprengte nahe zum Fenſter unſeres Herren heran, welcher ihm zugerufen, er möchte auch ſein Roß beſchauen laſſen. Von Herzen gern that der's und das Roß wurde von dem Grafen und ſeinem ritterlichen Gefolge über die Maßen bewundert. Darum frug derſelbe den fremden Ritter, um welchen Preis er ſolches verkaufe. Das Roß iſt um kein Silber feil, ich wüßte nicht, was ich damit anfangen ſollte. Ihr bekommt es nur dann, wenn ich die Hälfte von dem erhalte, was ihr mit demſelben im Turnei erjaget. Hierauf wollte der Graf nicht eingehen, der Ritter ſeinerſeits beharrte aber darauf, er gebe es nicht um Silber, auch nicht um Edelſteine ab, die der reiche Kaufherr anbot. Darauf bat der Graf, der Beſitzer des Roſſes möchte

Digitized by

ihm erlauben, es zu beſteigen und mit ihm auf das Feld zu reiten, um zu probiren, ob es zum Turnei gut ſei. Das geſchah auch und das Roß wurde ganz ausgezeichnet befunden. Darum hub der Handel von Neuem an. Der Beſitzer deſſelben aber beharrte bei ſeiner Forderung und ſprach: „ihr glaubet, ich ſei nicht recht bei Verſtand, es bleibt dabei, ihr bekommet das Roß nicht, es ſei denn, ihr gelobet mir in die Hand, daß, wenn ihr im Turnei morgen die Frau und das Land gewinnet, ihr mir davon die Hälfte gebet.“ Darauf ſagte der Graf, der nur an das Gut, nicht aber an die Frau dachte: „Das gelob' ich dir, beſcheert mir Gott morgen ein Heil, ſo bekommſt du deinen Theil.“ Und das Roß fiel dem Grafen zu.

Des andern Morgens in der Früh, als dieſer auf einer mit weichen ſeidenen Polſtern bedeckten Bank ſaß, kam der Kämmerer und ein Knappe, brachten ihm Rüſtung und Waffen, und legten ihm ſolche an. Darunter war ein Waffenrock von blutrother Seide. Den hatte die reiche Frau hergeſandt, welche den Turnei ausgeſchrieben. Des Grafen Lob und Rühmen war auch zu ihr gedrungen und hatte ihm bereits deren Gunſt erworben. Sie ſandte ihm den Waffenrock, um ihn im Kampfe zu erkennen und zu ſehen, ob ihm kein Unfall zuſtoßen würde. Denn ſie gedachte ſich mit ihren Frauen auf die Zinne eines Thurmes zu ſtellen, von dem aus der Kampfplatz überſehen werden konnte. Mit ſchönem Sattel, Zaum und Fürbüge wurde ſein Roß ausgerüſtet und eine koſtbare Decke von Baldekin, mit Edelſteinen geziert, darauf gelegt. Als ſo alles bereitet war, auch ſein Gefolge ſich gerüſtet hatte, ritt er unter den Segenswünſchen von Mann und Weib auf das Feld hinaus. Von Pfeifern und Fidelern, welche ſeiner Maſſenie vorausritten, hub ſich großer Schall. Als er unter allgemeinem Beifallsruf auf dem Kampfplatz angekommen war, meldete man ihn der hohen Frau. Die betete bei ſich: „Herre Gott, nun hilf mir, daß der junge Graf von Muntaburg den Preis erringe.“

Alſobald, als der Erſte, fährt der mit einem armsdicken langen Speer in den Ring, einen Gegner zum Tjoſtiren herauszufordern. Ein ſolcher ſtellt ſich auch in Kurzem. Wie die ritterlich gebaren und hurtiglich zuſammenrennen. Hurta, wie ſie ſtechen! Die Speere ſie beide brechen, aber der Graf wirft ſeinen Gegner vom Roſſe. Gegen ihn kann kein Ritter im Tjoſt aufkommen; alle ſetzt er auf's Gras. Mit Entzücken ſah ſolches die Frau. Nachdem viele Lanzen verſtochen waren, ſtieg man von den Roſſen und griff zu den Schwertern. Da führte der junge Graf von Muntaburg ſo wuchtige Hiebe auf die Helme und Schilde ſeiner Gegner, daß ihm jedermann auch im Schwertkampf den Preis zuerkennen mußte.

Digitized by Google

Nachdem der Turnei zu Ende war, ritt unſer Held in ſeine Herberge, legte ſeinen „Harnaſch" ab, zog ſchön' Gewand an und pflegte hocherfreut über ſein Glück der Ruhe; die hohe Frau aber wollte den Helden ſehen und ließ ihn zu ſich entbieten. Im reichgeſchmückten Saale ihres Palas erwartete ſie ihn im Kreiſe vieler ſchönen Frauen. Und als er mit großem ritterlichem Gefolge unter Pauken- und Trompeten-Schall in ihre Burg eingezogen, vor der Freitreppe des Saales vom Roſſe geſprungen und die Stufen hinangeſtiegen war, da kam ſie ihm mit ihren Frauen entgegen, empfieng ihn huldvollſt, nahm ihn bei der Hand und führte ihn zu einer mit koſtbaren Polſtern bedeckten Bank, der genüber ſie ſelber Platz nahm. Darauf ſprach ſie gar minniglich alſo zu dem Helden: „Herre, höret:

ich will euch haben zu einem Mann,
niemand uns nun ſcheiden kann,
all' die weil wir leben,
Leib und Gut will ich euch geben."

Darauf erhub ſich der Held, neigte ſich mit Züchten vor ihr und erwiederte:

„Wohl mir! Ihr ſeid ſo minniglich geſtalt',
Gott helfe uns, daß wir werden alt,
Und Gottes Huld erwerben,
Eh' denn wir ſterben!"

Darauf gieng's zum Hochzeitsmahl, welches die hohe Frau hatte zurüſten laſſen. Und alle Ritter, welche an dem Turnei Theil genommen hatten, wurden dazu geladen. Da gab's der guten Speiſen und der köſtlichen Weine die Menge, und großer Schall hub ſich im Saale. „Wünneſelig" ſaß das hohe Paar am Ehrentiſche im Kreiſe von vielen ſchönen Frauen und tapferen Rittern in prächtigen Gewändern. Vor allen aber ſtrahlte das neue Paar. Die Braut, ein herrlich' Frauenbild, lilienweiß und roſenroth die Wangen, der Bräutigam, eine erzgegoſſene Mannesgeſtalt. Und manch' ſüßes Küſſen ward ihm von ihrem rothen Munde. Die Gäſte aber vergnügten ſich bei mancherlei Spiel und Tanz, und fleißig klangen die Becher. Selbſt noch den Tag nach der Hochzeit blieb die hohe Geſellſchaft beiſammen und trieb mancherlei Kurzweil an dem langen Sommertage. Da ward zu Ehren der Braut von zieren Rittern manch' ſchöner Buhurd (Rennen in Scharen) geritten.

Als am Abend des zweiten Tages das junge Ehepaar ſeine Kemenate aufgeſucht hatte und der Gemahl eben an der Thüre den Riegel vorſchieben wollte, ſah er den Ritter da ſtehen, welcher ihm unter

Digitized by Google

gemelter Bedingnuß ſein gutes Roß abgetreten hatte. „Herre," ſprach er zu dem Grafen, „euch iſt wohl bekannt, daß ihr mit mir theilen ſollt, was ihr im Turnei gewonnen." Darauf entgegnete der andere: „wartet bis morgen, ſo werde ich euch die Hälfte des Guts geben." „Das genügt mir nicht, die Frau iſt auch halb mein," war des Ritters Antwort. „Erlaßt mir das um Gotteswillen, da triebe der Teufel mit mir ſeinen Spott, und was frommte mir das Leben, wenn ich die Frau hergeben müßte? Lieber wollte ich ſterben," erwiederte darauf der Graf. Der Ritter aber ſprach: „ich laſſe euch die Wahl: entweder gebt ihr mir die Frau oder ihr brechet euer Wort; wählet nun ſo, daß es euch darnach nicht gereue." Das ſchuf dem jungen glückſeligen Ehemann große Pein. Er jammerte ſehr und ſprach: „wäre ich lieber geſtorben, eh' ich die Frau erworben. Ich wollt', ich hätte das Roß nie erſchaut!" Und ein Thränenſtrom floß ihm aus den Augen. All' Gut der Frau bot er dem Ritter an, nur ſolle er ihm die laſſen. Der aber ſprach: „und wären alle Steine von der Frauen Land Gold, die nähme ich nicht für meinen Antheil an derſelben. Wollt ihr aber nicht aus ihrer Kammer gehen und eure Treue brechen, wohlan, ſo laſſe ich euch beides, die Frau und das Land." „O weh, Herre Gott!" ſprach darauf der Graf unter Seufzen; „daß ich das Roß überkommen, das iſt des Teufels Werk. Ihr wollt mich um meine Treue bringen, das ſoll euch nicht gelingen, ich breche ſie all' mein Leben nicht." Er verzichtete auf die Frau und gieng zur Kammer hinaus. Der Ritter trat ein, that die Thüre halb zu und der Graf gieng weinend von dannen. Darauf gieng ihm jener nach und ſprach: „Herre, ich habe euch nur auf die Probe geſtellt, Gott iſt euch gnädig. Ich habe von euch größeren Gewinn als ihr durch mich; ihr ließet mich aus dem Miſte ziehen, habt mich aus großer Noth erlöst, deß bin ich freudenvoll; bin aber nur eines armen Fleiſches Schein. Wohl ſteh' ich vor euch als ein Mann, aber greifet her, was ich bin." Da griff der Graf mit ſeiner Hand nach ihm, es war aber, als gieng's durch den Schein an der Wand. Darauf hub er an, laut aufzulachen: „ſolch' Wunder kann nur Gott machen, wozu diente euch aber Gut und Weib?" Darauf ſprach der Geiſt:

„Ich han keinen Leib,
Der Gottes Gnaden bin ich voll,
Durch euch iſt mir ergangen wohl
Und von euren Treuen.
Es darf niemand reuen,
Wer bei Treu' und Milde bleibt beſtehn,
Dem muß zuletzt es wohl ergehn.
Herre, nun muß ich aber fahren,

Digitized by Google

Gott mög' euch beide wohl bewahren.
Ich will immer beten für euer Heil
Und gern verzichten auf mein Theil."

Und hin fuhr der Ritter als ein schöner Engel in den Himmel. Der Graf aber gieng wieder zu seinem Gemahl in die Kammer und war froher denn je.

Also nahm's ein Ende. Dem Wirth aber, welcher den Grafen in die Herberge genommen und so freigebig ausgestattet hatte, ersetzte er alles mehr als doppelt und machte ihn noch reicher denn zuvor.

Nachdem der Fahrende also seine Mär' zu Ende gebracht, hub der Spielmann süße Töne zu fideln an, und der Sänger sang also:

„Ihr Ritter, halt' die Treue werth,
Send' euch Gott gleich hie kein Pferd,
Er gibt euch dort zum Lohne,
Des Himmelreiches Krone,
Die mög' uns allen,
Zuletzt auch noch zufallen.
Deß' helfe uns der reiche Gott,
Der für uns alle litt den Tod."

Wohl enthielt der Vortrag des fahrenden Sängers eine ernste Mahnung an die hohe ritterliche Gesellschaft, unter allen Umständen Treue zu halten, selbst wenn man ihr Land und Leute, ja das Theuerste hienieden zum Opfer bringen müßte; wohl klang er wie eine Lektion, eine Sittenpredigt für manchen seiner Zuhörer, denn freventlich wurden — wie dem Adelstande angehörige Zeitgenossen selbst klagen — vornehmlich in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts nicht selten Eide gebrochen, welche man in verschiedenen Verhältnissen und Stellungen des Lebens — als Ehegemahl, Ritter und Vasall — geschworen hatte. Darum erntete der Fahrende aber doch großen Beifall. Der lebensfrohe Graf, welcher seiner Turnierlust Hab und Gut geopfert, für die Ehre des Ritterstandes eingetreten; die schöne reiche Frau, welche ritterliche Kunst und Mannhaftigkeit über alles geschätzt und sich derselben als hohen Siegerpreis eingesetzt; die festlichen und lustigen Tage des Beilagers mit ihren Waffenspielen in Tjost und Buhurd; die Erscheinung des räthselhaften Ritters auf dem stattlichen Turnier-Rosse, der schließlich als der Geist des im Miste begraben gewesenen ritterlichen Herrn erschienen — all' das war ganz im Sinn und Geschmack der Zuhörer, und ließ die in die Mär' eingekleidete herbe Lehre übersehen.

Bald nachdem der Sänger geendet, nahm der Reichsschenke Walther von Limpurg, wie ihm Weisung geworden, vom königlichen Credenz-

Digitized by

tiſch einen großen ſilbernen Becher und füllte ihn mit edlem Weine. Damit lief ein munterer Knappe zu dem Sänger und reichte ihn dem. Der ergriff den Becher mit beiden Händen, rief nochmals laut in den Saal: „Komm' Heil dem von Gott auserwählten Schwaben Rudolf," und leerte den Humpen binnen Kurzem mit kräftigen Zügen bis zum Grunde. Darauf wurde auch dem Fideler das gleiche Labſal gereicht.

Die Königin Gertrud aber wies ihren Kämmerer an, er ſolle dem fahrenden Sänger wie auch dem Spielmann gute Gewänder und einige Mark Silber geben. Und ihr Bruder, Graf Albert von der Rotenburg, ließ durch einen von ſeinem Hofgeſinde dem Fahrenden ſagen, er finde für die ganze Feſtzeit in ſeiner (des Grafen) Herberge gut Gemach, Speiſe und Trank, und ſolle, wenn ihn der Weg nach Schwaben führe, auf der Rotenburg einſprechen.[28] Darauf verließ der Sänger unter ehrerbietigem Verneigen überglücklich den Königsſaal.

III.

Die Hochzeits-Feier der zwei Töchter des Königs Rudolf I. von Habsburg — Mechtild und Agnes mit den Herzogen Ludwig von Baiern und Albrecht von Sachſen.[29]

„Euch blühen ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er (der Sänger) begeiſtert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die ſpät'ſten Geſchlechter!"
Schiller, Der Graf von Habsburg.

Als die Kurfürſten des deutſchen Reichs nach dem Tode des Schattenkönigs Richard, nach der „kaiſerloſen, ſchrecklichen Zeit", ſich allen Ernſts nach einem neuen tüchtigen Reichsoberhaupt umſahen, wurden die Herzoge Ludwig von Baiern und Albrecht von Sachſen mitunter dadurch für den Grafen Rudolf von Habsburg gewonnen, daß er denſelben ſeine Töchter Mechtild und Agnes zur Ehe verſprochen.[30]

Von jener beſonders, welche ihrer Großmutter, einer gebornen Pfalzgräfin von Tübingen, Alberts Mutter, nachbenannt worden (ſ. im erſten Band S. 20), rühmt der gleichzeitige Dichter und Geſchichtſchreiber Ottokar von Horneck (aus Steier), ſie habe ſich durch beſondere Wohlgezogenheit und ungewöhnliche Schönheit ausgezeichnet und ſei an Reinheit des Herzens klarer geweſen wie ein „Spiegelglas."

Die Vermählung der beiden Habsburgiſchen Töchter gieng noch während der feſtlichen Tage in Aachen vor ſich. Am Hochzeitstage,[31] um die Zeit der Meſſe, Morgens gegen neun Uhr, bewegte ſich ein großer feſtlicher Zug vom Kaiſerpalaſt zu Aachen zum Münſter, alles

Digitized by Google

zu Pferde. Solchen eröffneten Knechte, Knappen und Ritter, an welch' letztere sich ein Haufen Spielleute anschloß, welche mit ihren Posaunen, Trompeten und Pauken mehr einen höllischen Lärm als eine Musik machten. Denselben folgten die Frauen des königlichen Hofes, darauf die Königin und die beiden Bräute, diese drei auf schönen weißen Zeltern. Darnach kamen Leute von dem Gefolge des Königs und der beiden hohen Bräutigame, darauf diese drei selbst und andere weltliche und geistliche Fürsten, Grafen und Herren mit ihrem Gefolge, zuletzt wieder Knappen und Knechte. Die ganze Einwohnerschaft von Aachen war auf den Beinen und alles war des Lobes voll von der Schönheit der Bräute und deren kostbarer Gewandung. Herrlich, wahrhaft fürstlich waren sie auch geschmückt. Ein goldener, mit Perlen und Edelsteinen besetzter Stirnreif hielt ihre reichen blonden Locken fest; darauf saß ein Schappel von künstlichen Rosen; ein blendend weißer Schleier von Seide fiel zu beiden Seiten des Gesichts von dem Lockenhaupt auf Schulter und Nacken nieder. Ein langes Gewand mit eng anschließenden Aermeln und großer Schleppe aus arabischer Seide, weiß und glänzend wie der frischgefallene Schnee im Sonnenschein, von bunten, goldgewirkten seidenen Borten umsäumt, und um die Hüften durch einen mit Gold beschlagenen und Edelsteinen besetzten Gürtel festgehalten, mit einer von kostbaren Steinen funkelnden Fürspange auf der Brust umschloß den jugendlichen Leib der Bräute. Darüber lag, von den Schultern in reichem Faltenwurf herabfallend, ein Mantel aus himmelblauem Sammt mit Hermelin besetzt. Die kleinen, marmorweißen Hände deckten zierliche Handschuhe, welche aus weißer Seide gewoben und mit Perlen und kleinen Edelsteinen besetzt waren. Darüber getragen glänzten kostbare Ringe. Die Fußbekleidung bestand aus niedlichen Schuhen von rothem Corduan; kaum aber war vor dem langen Oberkleide deren schnabelartige Spitze sichtbar. Diese königliche Ausstattung der beiden Bräute war eine Verehrung ihrer hohen Bräutigame. Sie wäre über die Kräfte des Vaterhauses gegangen.

Im Münster angelangt, nahm die hohe Hochzeits-Gesellschaft im Chor Platz; die Königin mit ihren bräutlichen Töchtern und Frauen auf der einen, der König mit seinen Schwiegersöhnen und seinem Gefolge, darunter unser Graf Albert, Heinrich von Fürstenberg und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, des Königs Vetter, auf der andern Seite. Die Sitze der Bräute und ihrer Mutter waren mit kostbaren weichen Polstern versehen worden.

Bald hub der Erzbischof von Köln an, die Messe zu singen. Bevor er aber solche zu Ende gebracht, trat er, um den Ehebund der zwei fürstlichen Paare zu festigen, vor den Altar — ihm gegenüber stellten

Digitized by Google

ſich dieſelben auf — und las manch' eindringliche Mahnung und heilſame Lehre für Eheleute aus dem Pſalter für. Darauf richtete er an die Brautpaare ernſte Fragen, welche die Bräutigame mit lauter feſter Stimme, die Bräute aber mit leiſer zitternder Stimme beantworteten. Wohl iſt es möglich, daß in dieſer feierlichen Stunde vor die Seele der jungen Mechtilde das Schauerbild trat, welches ihr vergegenwärtigte, wie der ihr nun angetraute Herzog Ludwig in einem Anfall von raſender Eiferſucht ſeine erſte tugendhafte Gemahlin Maria, Herzogin von Brabant, in vollkommen unbegründetem Verdacht der Untreue vor ſeinen Augen hat enthaupten laſſen (ſ. oben S. 163). Wir wiſſen auch nicht, ob ſie ſich an der Seite ihres Ludwig mit dem Greiſenhaupt glücklich gefühlt, ob ſie nicht einzig dem Willen ihres Vaters nachgekommen und ſich der Politik zum Opfer hingegeben hat. Aber das iſt gewiß, daß ſie ihrem Gemahl ſchon im Oktober des nächſten Jahres einen Sohn, welcher in der Taufe den Namen Rudolf erhielt und der Stammvater von Pfalzbaiern geworden, und darauf einen zweiten, Ludwig, geſchenkt, welcher ſpäter den deutſchen Kaiſerthron beſtiegen hat und der Stammvater des heutigen baieriſchen Königshauſes iſt. So rollt denn in deſſen Adern auch hohenbergiſches Blut.

Nach Beantwortung der an die beiden Paare gerichteten Fragen knieten dieſe auf prächtigen Teppichen nieder, der Erzbiſchof breitete, die Augen gen Himmel gerichtet, die Hände über ſie, ertheilte ihnen den Segen und vollführte darauf die Meſſe. Nach dieſer ritt die ganze hohe Geſellſchaft, Frauen und Herren, mit großer Hoffahrt wieder zum Kaiſerpalaſt, in deſſen weitem Saale das Hochzeitsmahl eingenommen wurde.

Graf Albert von der Rotenburg tritt dabei als Minneſänger auf.

Unſer Graf Albert von der Rotenburg, der mütterliche Oheim der beiden Bräute, glaubte in ſeinem Theil (als Sänger und Ritter) zur Verherrlichung des feſtlichen Tages beitragen zu ſollen. Er achtete dafür, es thue ſeinem hohen Stande keinen Eintrag, wenn er in dem auserwählten Kreiſe für's Erſte als Sänger auftreten würde. Daneben hatte er, ein Muſter von ehelicher Treue in einer Zeit, wo dieſe gerade in höheren Kreiſen ſo häufig und freventlich gebrochen wurde,[32] die edle Abſicht, den fürſtlichen Ehehälften ſeiner Nichten eine wohlgemeinte Lehre auf die neuzubeginnende ehliche Laufbahn mitzugeben. Unvermerkt war er aus der Geſellſchaft verſchwunden, bald aber in der Tracht eines ritterlichen Sängers erſchienen. Freilich konnte auch, wer ihn nicht

Digitized by

perſönlich gekannt, wohl ſehen, er habe hier einen fürnehmen Sänger vor ſich. Denn er war mit einem weiten und langen Mantel von rothem Scharlach, reich mit Gold geſtickt und mit Zobel beſetzt, bekleidet; ſein kurzes Lockenhaar umſchloß ein mit goldenen Blättern beſetzter Reif. Mit ihm trat ein Knappe, eine wahre Engelsgeſtalt, in reicher zierlicher Gewandung, eine Fidel in der Hand, ein. Derſelbe gehörte zum Hofgeſinde der Rotenburg und war ein Sohn von Ritter Marquard von Ehingen, einem bei Graf Albert beſonders wohl beſohlenen hohenbergiſchen Dienſtmann. Der junge Herr war ein guter Fideler und leiſtete als ſolcher Dienſte, wenn man auf der Rotenburg im Kreiſe der gräflichen Familie des Sanges pflegte. Und der edle Graf hub unter Begleitung des jungen Fidelers alſo zu ſingen an:

Iſt ie man in der welte baz
(Geht es jemand in der Welt beſſer),
den einem, der ſin ſtaetez liep
(als einem, der ſein eigen' Lieb, Ehgemahl)
mit armen hat al umb und umb beſlozzen
(mit Armen hält umſchloſſen)?
Treit ſi im triuwe an' allen haz
(bewahrt ſie ihm Treue ohne allen Haß),
daſt bezzer, dan ein minnen diep
(iſt er beſſer daran, denn ein Minne-Dieb),
in hat der langen nahte nie verdrozzen
(ihn haben die langen Nächte nie überdrüſſig gemacht),
Er vürht(et) melder noch ir haz
(Er fürchtet weder die Angeber noch ihren Haß),
er lit gar ane ſünde und ane vorht und ane ſchande
(er liegt ganz ohne Sünde, Furcht und Schande):
taet' ie man valſchiu minne baz
(Fände jemand unerlaubte Minne beſſer),
da nie man triuwe erkande
(wobei niemand Treue erkannte),
der naeme vrouwen laſter vür ir ere
(der würde der Frauen Laſter ihrer Ehre vorziehen):
von ſiner volge ich min ſinne kere
(von dem wende ich mich ab, folge ſeinem Beiſpiel nicht).

Verboten wazzer bezzer ſint
(Verboten Waſſer beſſer ſind),
den offen win, des hoer' ich jehen
(als erlaubter Wein, das hör' ich ſagen)
den liuten, die mit ſende ſint bevangen
(von den Leuten, die mit Sünde behaftet ſind);
Ouch hant des mich bewiſet kint
(auch haben davon mich Kinder überzeugt),
ich han daz ſelb' ein teil geſehen
(ich habe ſolches theilweiſe ſelbſt geſehen),

Digitized by Google

der welte vuor' iſt niht wan ein gelangen
(der Welt Art iſt: ſtets auf neuen Genuß zu ſinnen):
daz kum gewunnen dunket guot
(nur das mit Mühe Gewonnene dünket gut);
ſwaz man gar ane vorhte hat, daz leidet ſich vil dikke
(was man ganz ohne Furcht beſitzt, das entleidet ſehr oft):
ſo tuogen minne hoehet muot
(ſo geheime Minne machet größer die Luſt),
ſwa lieb in minnen ſtrikke
(wenn's Lieb in der Minne Netz)
mit armen lit al umb beſlozzen tougen
(mit Armen im Geheimen umſchloſſen liegt),
do iſt nie man baz: diu reb' iſt ane lougen
(ſo geht es niemand beſſer: ſo ſpricht die Welt unläugbar). [33]

IV.

Ein feſtlich' Waffenſpiel. Graf Albert von Hohenberg als Sieger beim Speerſtechen. [34]

„In turnei unde in ſtriten
het er (Albert) prîs vil bejagt (erlangt)."
Ottokars von Horneck Schilderung des Grafen Albert
von Haigerloch (Hohenberg) Kap. 671.

Um die feſtlichen Tage der Krönung ſeines Schwagers Rudolf von Habsburg und der Vermählung ſeiner Nichten auch in ächt ritterlicher Weiſe zu verherrlichen, ließ unſer Graf von der Rotenburg eines Tages die ritterlichen Gäſte des Feſtes auffordern, den darauf folgenden Tag nach der Meſſe zur Ehre der Frauen mit ihm ſieben Lanzen zu brechen oder zu tioſtiren. Da ritten ein Ritter mit dem weiß-rothen Banner des Grafen, ein Hornbläſer und ein Herold durch die Gaſſen der Krönungsſtadt und letzterer rief: „welcher Ritter mit unſerm Herrn zur Ehre aller reinen Frauen tioſtiren will, der ſtelle ſich morgen früh nach der Meſſe im Ring auf den Rennwieſen ein." Und es fand ſich, wie zu erwarten, mancher Kampfluſtige.

Des andern Morgens nach der Meſſe hub ſich von den mit ritterlichem Gefolge, Knappen und Knechten ausziehenden Grafen und Herren groß' Gedräng und lauter Schall von Pauken, Poſaunen, Hörnern und Flöten in den Gaſſen von Aachen. Bewehrt mit guten Ringpanzern und herrlich angethan zog eine Schar nach der andern auf ſtattlichen Roſſen zum Kampfplatz, wo in aller Eile ein großes Schau-Gerüſte für den König, deſſen Ehegemahl, die Neuvermählten und die hohen Gäſte aufgerichtet worden war. Da wehte an der Spitze der Scharen manch' reich' Banner, luſtig flatterten die Fähnlein an bunt bemalten

Digitized by Google

Speerſchäften und man ſah koſtbare Wappenröcke in feurigen Farben, glänzende Helme mit mancherhand Zierden und ſeltſam' Gebild' auf feſten Schilden. Berittene Knappen führten die Helme und Schilde der ausziehenden Bannerherren, anderen oder Knechten waren die ſtarken, langen Speere anvertraut, deren Spitze, wenn's zum Turnier oder zur Tjoſt gieng, abgeſtumpft, mit den ſogenannten „Krönlein" verſehen waren.

Da lockt' „der Helme Blick (Glanz), der Schilde Schein"
Zum Fenſter manch' ſchön' Aeugelein.

Graf Albert von der Rotenburg war einer der erſten, die auszogen. In ſeinem Gefolge befanden ſich die ſchwäbiſchen Ritter, welche mit ihm die Fahrt zur Krönung gemacht, einige Knappen und Knechte. Von den Zehen bis zum Scheitel in einen ſtählernen Ringpanzer gehüllt, darüber ein anliegender Wappenrock ohne Aermel aus grüner Seide, auf welchem vor der Bruſt kunſtreich eingewirkt das Wappen ſeines Hauſes, in Silber und Roth quer getheilt, zu ſchauen war, das breite Ritterſchwert, welches bis zum Sporn reichte, an der Seite, — ſaß der Held, eine hohe kräftige Geſtalt im beſten Mannesalter, auf einem gewaltigen, rabenſchwarzen Streitroſſe von hohen, ſtarken Beinen, breiter Bruſt, langer Mähne und Schweif. Grün war auch die reiche Decke ſeines Roſſes und an verſchiedenen Stellen — der Stirn, Bruſt und den Hinterbacken — mit deſſen Wappen geziert. Mit Silber beſchlagen waren die feſten Sattelbogen, ſowie das Riemenwerk des Zaums. Ein Ritter, der „Blarrer" von Wurmlingen, eine derbe, vierſchrötige Schwabengeſtalt, führte ſein Banner an einem Speer mit breiter Stahlſpitze, deſſen ſtarker 10 Schuh langer Schaft aus zähem Eſchenholz ſchwarz und gelb geringelt und zum Schutz der Hand unten mit einer Scheibe verſehen war. Einem Knappen auf munterem „Runzit" (kleines Pferd) war ſein ebenſo feſter als ſchöner Stahlhelm anvertraut. Der wurde beim Beginn des Kampfes faßartig über den Kopf hereingeſtürzt und reichte bis zu den Schultern und dem Nacken, daher er ſich nach unten erweiterte und da zum Schutze des Halſes und Nackens rund um mit einer ſtarken Schiene beſetzt war, während er ſich in ſeiner Rundung über dem Scheitel verengte. Die vordere Seite war ausgebaucht, über die Stirn, Naſe und Mund einer-, die Augen andererſeits, alſo kreuzweiſe, mit ſtarken Stahlſpangen verſehen, welche aber für die Augen und den Mund ſchmale Schlitze hatten. Dabei war des Grafen Helm reich mit Silber plattirt und ein glänzendes Tuch von brennendem Roth flatterte zu beiden Seiten nieder. Sein Kleinod beſtand in zwei gegen einander gekehrten Hifthörnern, Silber und roth getheilt, und war mit einem Kranz von Pfauenfedern beſteckt.

Digitized by Google

Den Schild des Grafen führte ein anderer gleichfalls berittener Knappe. Derſelbe war aus dem zähen Holz der Hagenbuche verfertigt, mit Leder überzogen, von der Geſtalt eines gleichſeitigen Triangels mit ſehr ſchwach gekrümmten Nebenſeiten, auch Silber und Roth in die Quere bemalt, und hatte in der beſonders ſtarken Mitte, der Ausbiegung, eine ſtählerne mit ſtarken Nägeln befeſtigte Buckel, von der aus eben ſolche Spangen zum ſtahlbeſchlagenen Rande giengen und lilienförmig ausliefen. Auch am Schilde waren Buckel, Randbeſatz und Spangen mit Silber plattirt. Der Riemen, an welchem man ſolchen trug, beſtand aus einer ſtarken, von Seide- und Goldfaden gewobenen Borte, einer Arbeit der kunſtreichen Hand von Graf Alberts Ehegemahl Margaretha vom Grafenhauſe Fürſtenberg.

Auf dem langen und breiten Kampfplatze angekommen, ſtellte ſich Graf Albert mit ſeinem Gefolge innerhalb der Planken deſſelben bei dem Schaugerüſte, dem Eingang gegenüber auf. Dort wurde auch ſein Banner aufgepflanzt. Die andern Grafen und Herren, welche des Tjoſtirens halb ausgezogen waren, ſtellten ſich mit ihren Leuten auf der entgegengeſetzten Seite auf. An jedes Platze wehte ſein Banner. Dadurch ward der Anger, deſſen einziger Schmuck damals die blaſſe Herbſtzeitloſe geweſen, mehr gezieret als er ſelbſt im Sommerkleid geweſen. Bald nachdem die Kämpfer auf dem Platze angelangt waren, ritt auch König Rudolf mit ſeinem Ehegemahl und der übrigen hohen Geſellſchaft mit großem Gepränge und unter dem Schall einer lärmenden Muſik an und nahm auf dem Schaugerüſte Platz.

Nun wurde von den Kampfluſtigen der Helm „verſtürzt“ und von einem Knappen aufgebunden, das Ritterſchwert abgelegt und dafür Speer und Schild zur Hand genommen. Alſo gerüſtet ſtellte ſich Graf Albert als der, welcher zum Waffenſpiel aufgefordert, zuerſt vor dem Schaugerüſte auf. Hinter ihm ſtanden ſein Bannerträger, zwei Knappen mit Reſerve-Speeren und ein Trompeter. Kampfluſtig wieherte ſein Streitroß; ungeduldig ſcharrte es den Wieſengrund auf. Doch dauerte es nicht lange, ſo erſchien ihm gegenüber, am Eingang des „Rings“ ein Gegner in voller glänzender Waffenrüſtung. Auf ein Zeichen von Graf Alberts Marſchalken erfolgte ein ſchmetternder Trompetenſtoß. Darauf ritten die beiden Kämpfer gegen einander, erſt im Schritt, dann in kunſtreichem Galopp; als ſie aber nur noch etwa drei Roßläufe von einander entfernt waren, nahmen ſie den Schild vor die linke Bruſt, ſenkten das Speer, ſchlugen es unter den Arm und richteten deſſen Spitze auf den Helm des Gegners oder, wie es vornehmlich die ritterliche Kampfweiſe verlangte, auf die Buckel oder die vier Nägel des Schildes, wo, auf deſſen innerer Seite, die Hand denſelben feſthielt

Digitized by Google

und lenkte. Und nun wurden die Roſſe mit beiden Sporen zum heftigſten Rennen angetrieben, die Schenkel der Reiter „flogen“, und wie von einer Windsbraut gejagt, pfeilſchnell gieng's unter dem Schmettern der Trompeten auf den Gegner los. Da erdröhnte der Erdboden unter den Hufen der ſchweren Roſſe, Todesſtille herrſchte unter den Zuſchauern; mit höchſter Spannung ſah man dem Ausgange des Kampfes zu, und manch' zartes Frauenherz pochte heftig, vorab das der Königin und ihrer Töchter; ihnen bangte, es könnte dem theuern Bruder und Oheim, wie großer Held er auch war, ein Unfall zuſtoßen. Denn fürchterlich war meiſt der Zuſammenſtoß und koſtbares Menſchenleben kam in große Gefahr. Darum eiferte auch die Kirche ſehr gegen die Turniere, aber vergebens. Dieſe ritterlichen Spiele lagen zu ſehr im Geiſte der Zeit und der tonangebenden Geſellſchaft. Keine feſtliche Veranlaſſung gieng ohne ſie vorüber; vom Gotteshaus weg ritt man hinaus zum Anger, der nicht ſelten vom Menſchenblut gefärbt wurde, und bedeutungsvoll klang für manchen Ritter das „Dominus vobiscum“ am Schluſſe der Meſſe.

So kam es auch bei dem Speerſtechen, zu welchem unſer Graf Albert aufgefordert hatte, ſchon auf dem erſten Waffengang. Im ſtärkſten Lauf des Roſſes ſtürmte Alberts Gegner auf ihn zu, hatte aber ſein Augenmerk nicht richtig genommen, fehlgeſtochen, dagegen von unſerem Grafen, der mit ſeinem lenkſamen Roſſe nun plötzlich eine kleine Wendung zur Seite gemacht, einen gewaltigen Stoß auf ſeinen Schild erlitten. Da thaten Mann und Roß einen „grimmen“ Fall und „ſinnlos“ trug man den Ritter von dannen.

Darauf ritt Albert wieder auf ſeinen Platz vor der Schaubühne zurück. Und bald erſchien trotz des Unfalls beim erſten Gang ein zweiter Kämpfer ihm gegenüber. Der hatte ſich das Schickſal des vorigen zur Lehre genommen und beſſer gezielt. Nach furchtbarem „Hurt“ erfolgte von beiden Seiten ein ſo heftiger Lanzenſtoß auf die Buckel der feſten Schilde, daß beider Schäfte unter großem Krachen entzwei brachen; gleichwohl blieben beide Ritter feſt im Sattel ſitzen. Da erſcholl von ſtürmiſchem Beifall über ſolch' ſchönen ritterlichen „Puneis“ (Anrennen) unter dem Schmettern der Trompeten der „Ring“. Die beiden Kämpfer aber riefen den Knappen, welche ihnen Speere nachführten, zu: „ſperâ herre, ſperâ ſper! diu ſint enzwei; andriu her!“ und ritten auf ihren Platz zurück, um von da noch einmal auf einander los zu rennen. Auch auf dieſem Gang war von Alberts Gegner der Zuſammenſtoß richtig bemeſſen und mit großem Ungeſtüm geführt worden, aber im Augenblick des beiderſeitigen heftigen Anpralls brach bei demſelben Fürbüge, Darm- und Obergurt. Da ward er von Alberts kräftigem Speerſtoß

Digitized by Google

hinter das Roß auf das Gras geſetzt, davon er ſo „groß Ungemach“ litt, daß er keine dritte Tjoſt mehr wagen konnte. Graf Albert aber hatte ſeiner Aufforderung gemäß noch vier Speere zu verſtechen, und auch für dieſe fehlte es unter den deutſchen Rittern nicht an Gegnern. Den Rheinländern und Sachſen däuchte es eine Schmach für ſie, wenn der Schwabe als alleiniger Sieger von dannen ritte. Aber er blieb der Held des Tages. Seinen vierten Gegner traf ſein Speer ſo wuchtig an den Helm, daß er auf ſein Roß zurückwankte und dieſes auf die Hinterbeine zu ſitzen kam; dem fünften wurde der Helm, deſſen Band gebrochen, gar abgeſtochen, dem ſechsten zerriß Alberts Speer den Collier und verwundete ihn am Halſe, dem ſiebenten und letzten endlich brach beim Stoß auf Alberts Schild der Speerſchaft entzwei, die Buckel ſeines Schildes wurde von dem wuchtigen Stoß ſeines Gegners eingedrückt und er ſelbſt dadurch am Gelenk der linken Hand erheblich verwundet. Darauf nahm Albert des Beſiegten Roß am Zügel und führte es ſammt dem Ritter bei Seite. Nach Turnier-Recht wäre der ſein Gefangener geweſen, hätte ſich des andern Tages mit Geld löſen müſſen, auch deſſen Roß wäre ihm zugefallen. Aber Graf Albert hatte nicht um „Gut“ ſondern nur zur Ehre der Frauen zum Kampfſpiel aufgefordert, deshalb ließ er Ritter und Roß alsbald wieder ledig. Darauf ritt er bloßen Hauptes vor das Schaugerüſte, um der königlichen Schweſter und ſeinem Herrn, dem Könige, ehrerbietigſt und mit großen Züchten (feinem Anſtand) ſeine Huldigung darzubringen. Da reichte ihm die Königin von der Brüſtung herab den Siegerkranz und lauter Jubel hub ſich unter Trompeten-Geſchmetter im Ring. Darnach ritt die hohe Geſellſchaft, Graf Albert an der Seite ſeines königlichen Schwagers, wieder zur Krönungsſtadt, und der Name des beſcheidenen ſchwäbiſchen Turnier-Helden war in aller Munde.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Der Burgkapellan auf der Rotenburg trägt an einigen Winterabenden die Legende Hartmanns von Aue, „der Arme Heinrich", im Familienkreise vor.[1]

Mit dem Weinmonat des Jahres 1273 giengen die festlichen Tage in Aachen zu Ende. Von da fuhr König Rudolf den Rhein herauf, hielt in verschiedenen Reichsstädten wie Köln, Worms, Speier Hof und lag den Reichsgeschäften ob. Von letzterer Stadt kehrte unser Graf Albert in die Heimat zurück. Es war um die Mitte des Christmonats. Da lieferten nun die Erlebnisse desselben auf Wochen hin den Hauptstoff zur Unterhaltung im Kreise der gräflichen Familie und des höheren Burggesindes auf der Rotenburg. Aber man bekam, nachdem man sich auch im verflossenen Sommer häufig mit politischen Dingen befaßt hatte, diese am Ende herzlich satt und die langen Winterabende, an denen man traulich um das Kaminfeuer im Saale des Palas saß, machten vornehmlich bei der Gräfin Margaretha den Wunsch nach einer gemüthlicheren Unterhaltung rege, welche den Menschen mehr in sein Inneres einkehren läßt. Dazu gieng sie nun den Burgkapellan um Vermittlung an, doch sollte der Gegenstand der abendlichen Unterhaltung gerade kein eigentlich religiöser Stoff sein. Und der geistliche Herr machte das Anerbieten, er wolle nach der Handschrift, welche sich in der Bücherei des Grafen befand, die liebliche Legende des Minnesängers Hartmann von Aue, betitelt der „Arme Heinrich", vorlesen. Und dieser Vorschlag erhielt auch den Beifall des Grafen, welcher ja schon in seiner Jugend mit den schönen Gesängen des großen Meisters bekannt geworden war.

Digitized by Google

„Wer recht tuot, der iſt wol geborn:
âne tugent iſt adel gar verlorn."

In unſerem Schwabenlande, alſo hub der Kapellan zu leſen an, ſaß in alten Zeiten ein Ritter, der hieß gemeinhin Herre Heinrich und war geboren von Ouwe (Aue). Seine Geburt war ohne „Wandel," fürſtengleich, ſein Herz ohne Falſch, ſeine Treue klar und feſt wie Demant. Freudig übte er die ſchweren Pflichten des „Schildesamts" (des Ritterdienſtes), war den Bedrängten eine Zuflucht und ein Hort ſeiner Verwandten, milde gegen die Sänger und ſang ſelbſt viel von Minne. Dazu war er zier von Körper, reich an großem Gut, noch reicher aber in ſeinen jungen Jahren an Muth und Ehre. In allen Landen pries man ihn als Blume der Tugend und Krone der ritterlichen Zucht.

So hat er der Welt Lob und Preis erjagt, auch ihre Freuden eine Zeit lang in reichem Maße genoſſen. Darauf wurde aber an ihm offenbar, daß die vergängliche Krone irdiſcher Herrlichkeit oft plötzlich in den Staub ſinkt, die Süßigkeiten der Welt mit bitterer Galle vermiſcht ſind und

„wir in dem Tode ſchweben,
ſo wir aller beſte waenen leben."

Herre Heinrich, welcher von den Menſchen ſo viel Ehre genoſſen, war bei Gott geringe geachtet und von ihm verworfen. Auf deſſen „Gebot" fiel er inmitten ſeines Glückes in eine eckelhafte Krankheit, die „Miſelſucht", den Ausſatz. Sobald man die ſchwere göttliche Strafe an ſeinem Leibe gewahr worden, wurde er von jedermann gemieden; niemand wollte ihn, der zuvor ſo beliebt und geſucht geweſen, mehr anſehen; es ergieng ihm wie Hiob.

Als der Unglückliche ſah, daß er der Welt zuwider war, da konnte er ſich nicht mit Hiobs Geduld waffnen. Der ertrug das Siechthum und die Schande vor der Welt mit gefaßtem Muth, da er wohl wußte, daß ſolch' Leiden ihn zum Heil ſeiner Seele befallen, lobete deß' Gott und freuete ſich.

Der „Arme Heinrich" that nicht alſo,
er wurde traurig und unfroh,
ſein hochfliegend Herz verſchwand,
ſein Schifflein der Freude in der Tiefe verſank,
ſeine Hochfahrt mußte fallen,
ſein Honig ward zur Gallen;
ein ſchrecklicher, finſterer Donnerſchlag
fuhr vernichtend in ſeines Lebens Mittag,

Digitized by Google

Wolken trübe und dick
bedeckten ihm ſeiner Sonnen Blick.
Er ſehnte (härmte) ſich vil ſehre,
daß er ſo manige Ehre
hinter ihm mußte laſſen.
Verfluchet und verwâzen (verwünſcht)
ward vil ofte der Tag,
da ſeine Geburt ane lag.

Doch blieb ihm vorderhand noch ein Troſt, da man ihm wiederholt geſagt, es gebe verſchiedene Arten dieſer Krankheit und manche ſeien heilbar. So meinte er auch, es könne ihm vielleicht noch geholfen werden, und fuhr nach dem Rath der Aerzte unverweilt nach Munpaſiliere (Montpellier).[2] Da ward ihm aber bald der troſtloſe Beſcheid, er könne von ſeinen Leiden nicht mehr befreit werden. Darauf fuhr er nach Salerno[2] und holte den Rath der dortigen weiſen Aerzte ein. Zwar fand er da den beſten „Meiſter“. Der machte ihm aber die ſeltſame Mittheilung, es gebe wohl ein Heilmittel für ihn, er müſſe indeß doch ungeheilt bleiben. Darauf ſprach der „Arme Heinrich“: ‚wie iſt das zu verſtehen? Das reimt ſich ja gar nicht zuſammen. Bin ich heilbar, ſo werde ich geneſen, und was mir auch dazu an Entbehrungen und Schmerzen auferlegt oder an Opfern von Gut abverlangt werden wird, ich getraue mir, ſolch' alles zu vollbringen.‘ Da ſprach der Meiſter: ‚Gebet dieſe Hoffnung auf, mit eurer Krankheit ſteht es alſo: wohl gibt es eine Arzenei, welche euch geſund machen kann, aber es iſt niemand, der ſo reich, ſo willensſtark iſt, daß man ſie gewinnen und geben kann. Was frommt es euch alſo, wenn ich ſie euch ſage? Ihr bleibet ungeheilt, Gott wolle denn euer Arzt werden.‘ Darauf verſetzte der „Arme Heinrich“: ‚warum nehmet ihr mir alle Hoffnung? hân ich doch Gutes die Menge: wofern ihr nicht eurer Kunſt und eurem Beruf geradezu entgegenhandeln und mein Gold und Silber durchaus verſchmähen wollet, ſo kann ich euch mir alſo hold machen, daß ihr mich gerne heilet.‘ „Wohl hätte ich allen guten Willen dazu,“ entgegnete darauf der Meiſter und fuhr alſo fort: „wäre die Arzenei alſo, daß man ſie feil fände und mit irgend etwas erwerben könnte, ich würde euch nicht zu Grunde gehen laſſen; aber das iſt leider unmöglich. Darum kann euch meine Kunſt nicht helfen, es ſei denn, ihr gewinnet eine Maid, die mannbar und bereit wäre, für euch den Tod zu leiden. Nun iſt es aber nicht Art der Menſchen, ſolches gerne zu thun. Es gehört, um eure Sucht zu heilen, nichts geringeres dazu, als das Herzblut einer Maid.“

Jetzt erkannte der „Arme Heinrich“, daß er nicht mehr geheilt

Digitized by Google

werden könne, da er wohl einſah, daß niemand zu finden ſei, der für ihn ſterben möchte. Ihm war nun aller Troſt, alle Hoffnung auf Geneſung genommen und er wurde in ſeinem großen Herzeleid des Lebens ganz überdrüſſig. Er fuhr heim und hub an, ſein Erbe und fahrend' Gut dahin zu ſchenken, wo es nach dem Rath weiſer Leute am beſten angelegt war. Er machte ſeine Freunde reich, tröſtete auch ihm fremde Arme, auf daß ſich Gott ſeiner Seele erbarmen möge; den Reſt gab er Gotteshäuſern. Alſo entäußerte er ſich aller ſeiner Habe bis auf einen Maierhof. Auf dieſem ſaß als Pächter und Wirthſchafter ein freier Bauer. Der hatte nichts von all' dem zu leiden, worüber ſich die anderen, welche unter ſchlimmeren Herren, die ſie mit Steuern und Bete belaſteten, ſtunden, zu beklagen hatten. Was dieſer Maier ſeinem Herren, dem „Armen Heinrich", gerne leiſtete, das däuchte dieſem, der ihn noch dazu vor fremder Gewaltthat ſchützte, auch genug. Und keiner ſeines Gleichen in dem ganzen Lande war ſo reich wie dieſer Bauer. Zu dem zog ſich ſein Herre, der „Arme Heinrich", in die Einſamkeit zurück. Und wie ſchön wurde ihm vergolten, wie ſehr kam ihm nun zu gut, daß er den Bauern zuvor ſo menſchenfreundlich behandelt hatte. In Treuen und herzlich gerne that dieſer, was er konnte, um den Kummer und das Leiden ſeines Herrn zu lindern. Bei ihm fand derſelbe alle nur erdenkliche Bequemlichkeit und Pflege.

Gott hatte dem Maier ein Leben gegeben, ſo ſchön, wie es nach deſſen Verhältniſſen nur immer ſein konnte. Er beſaß einen kräftigen, für Anſtrengungen geſchaffenen Leib, hatte ein thätiges Weib und ſchöne Kinder, welche ſeine Freude waren. Unter denſelben war ein Mädchen von acht Jahren, ein herzgutes Kind, das von dem „Armen Heinrich" unzertrennlich war und ſein' pflegte, um ſeine Huld und ſeinen Gruß zu verdienen. Dabei hatte das Mädchen ein ſo angenehmes, ſchönes Aeußere, daß es ein Edelfräulein am Hofe des Königs hätte werden können. Wenn ſeine Geſchwiſter den kranken Herrn, ſoweit es ohne Verletzung möglich war, mieden, ſo eilte das Mädchen ſtets zu ihm und ſonſt nirgend hin. Es war ſein Kurzweil, hieng mit reiner kindlicher Liebe an ſeinem Herrn, zu deſſen Füßen man es faſt immer heiter geſchäftig fand. Darum erfreute der kranke Herr das Mädchen, womit er nur konnte und wie es deſſen Alter und Geſchlecht angemeſſen war. Er kaufte ihm Haarband und Spiegel, Gürtel und „Vingerlin" (Fingerring) und was ſonſt Mädchen lieb iſt. Hiedurch wurde das Kind ſo traulich gegen ihn, daß er es nur ſein „Gemahele" nannte. Selten ließ es ihn alleine. Er erſchien ihm als ganz reine. Wie viel auch hiezu ſeine kleinen Geſchenke beigetragen, ſo wirkte doch ſolches allermeiſt ein „ſüßer" Geiſt, der ihm von Gott eingegeben war.

Nachdem in dieſer Weiſe drei Jahre hingegangen waren, während welcher Gott den Leib des „Armen Heinrich“ mit großen Schmerzen gequält, ſaßen der Maier, ſein Weib und ihre Tochter, die Pflegerin des Unglücklichen, eines Tages mit ihrer Handarbeit bei dieſem. Sie beklagten mit inniger Theilnahme ihres Herren Leiden, die auch in anderer Hinſicht ihnen große Sorge machten, da ſie fürchteten, ſein Tod möchte für ſie ſchlimme Folgen haben: ſie am Ende aus dem Maierhofe vertreiben, mindeſtens ihnen einen hartherzigen Herren bringen. Indem die guten Leute ſo beſorgt in die Zukunft blickten, hub der Bauer alſo zu fragen an und ſprach: „Lieber Herre mein, wenn es mit euren Hulden geſchehen kann, ſo möchte ich eine Frage an euch richten: Es ſind in Salerno ſo viel Meiſter der Arzneikunde, wie kommt's, daß keines derſelben Kunſt euch heilen kann? Herre, deß' wundert mich ſehr.“ Da ſeufzte der „Arme Heinrich“ tief auf und beantwortete, ſeine Rede oft durch Seufzen und Schluchzen unterbrechend, die Frage ſeines guten Maiers alſo: „Ich hab' es wohl verdienet, daß Gott dieſe Schmach hat über mich kommen laſſen. Du haſt geſehen, wie zuvor all' mein Dichten und Trachten auf der Welt Güter und Freuden gerichtet war und ich den Eingebungen derſelben gefolgt bin. Da achtete ich nur wenig deß', der mich vor vielen andern mit Reichthum und Ehre ſo hoch begnadigt hat. Wie alle Thoren der Welt wähnte ich in der Hoffahrt meines Herzens, man könne Ehre und Gut auch ohne Gott hân. Alſo betrog auch mich mein dummer Wahn, wenn ich deß' vergaß, von deſſen Gnaden mir ſo viel Ehre und Guts geworden. Mein Hochmuth verdroß den, der die Pforten des Glücks in ſeiner Gewalt hat, und er verſchloß ſie mir plötzlich für immer. Zur Strafe für meine Thorheit hat mich Gott mit einer Krankheit heimgeſucht, die niemand heilen kann. Die Böſen ſehen mich mit Verachtung an, die Rechtſchaffenen gehen an mir vorüber und beachten mich nicht. Nun offenbart ſich erſt recht deine Treue gegen mich, daß du mich Siechen bei dir duldeſt und vor mir nicht fliehſt. Wie ſehr auch dein Glück von mir abhängt, ſo würdeſt du dich doch über meinen Tod tröſten können. Weß' Unwerth und Noth war je größer in der Welt, als es bei mir iſt? Zuvor war ich dein Herre, nun ſteh' ich als Bettler vor dir. Mein lieber Freund, du, mein „Gemahele“, und dein Weib, ihr verdienet das ewige Leben dafür, daß ihr mich Siechen bei euch behaltet. Die Frage, welche du an mich gerichtet, beantworte ich dir ſehr gerne. Ich kann zu Salerno keinen Meiſter finden, der ſich meiner unterwinden könnte oder wollte. Das Heilmittel, durch welches ich von meiner Sucht allein zu heilen wäre, iſt etwas, das man in der Welt durch nichts bekommen kann. Ich müßte eine Maid gewinnen, die mannbar

Digitized by Google

und willens wäre, für mich den Tod zu leiden und ihr Herz ausſchneiden zu laſſen. Ihr Herzblut allein könnte mich geneſen machen. Nun iſt es aber rein unmöglich, eine ſolche zu finden. So muß ich die abſcheuliche Krankheit bis an mein Ende an mir tragen. Möge Gott es mir bald ſenden."

Solches, das er dem Maier geſagt, hatte deſſen Tochter mit angehört, auch gut verſtanden und wohl in ihrem Herzen bewahrt. Und als man zu Bette gieng, ſie zu den Füßen ihrer Eltern lag, und dieſe eingeſchlafen waren, da ſtieg manch' tiefer Seufzer aus ihrem jungen Herzen auf. Ein Strom heißer Thränen, welche ſie ob ihres Herren ſchmerzhaftem Leiden vergoß, floß auf die Füße der Schlafenden und weckte ſie auf. Da huben ſie an, ſie zu fragen, was ihr ſei und welcher geheime Kummer ſie drücke? Aber ſie wollte es nicht geſtehen. Endlich ſprach ſie, nachdem ihr Vater wiederholt bald gedroht bald gebeten, „ihr dürfet wohl mit mir klagen, denn was kann uns mehr bekümmern als das traurige Loos unſeres Herren! Mit dem verlieren wir Ehre und Gut! Wir bekommen nie mehr einen alſo guten."

Darauf entgegneten Vater und Mutter:

„Tohter, dû häſt wâr (Recht).
„nû (nun) frumt uns leider niht ein hâr
„unſer riuwe (Kummer) und din klage:
„liebez kint, dâ von gedage (ſchweige).
„ez iſt uns alſô leit ſô dir.
„leider nû enmuge wir (können wir)
„ime ze keinem ſtaten (nicht zu Hilfe) komen.
„got der hât in uns be(ge) genommen:
„het ez iemen (jemand) anders getân,
„der müeſe (müßte) unſern fluoch hân."

Alſo brachten ſie ihre Tochter wenigſtens für den Reſt der Nacht zum Schweigen. Den kommenden Tag aber war ſie höchſt betrübt und zeigte kein Intereſſe für das, was um ſie vorgieng. Als man wieder ſchlafen gegangen war, und ſie ſich in ihre gewohnte Bettſtatt gelegt hatte, da brach ſie abermals in einen Thränenſtrom aus und das traurige Loos ihres gnädigen Herren hatte ihr gutes kindliches Gemüth ſo ergriffen, daß der Entſchluß bereits bei ihr feſtſtand, ſie wolle, wenn ſie noch einen Tag erlebe, für denſelben ſterben. Von dieſem Gedanken wurde ſie ganz leichten frohen Muthes und nur die Sorge quälte ſie noch, ihr Herr möchte, wenn ſie es ihm ſagte, zaghaft ſein, es ausführen zu laſſen, und ſie werde weder deſſelben noch ihrer Eltern Zuſtimmung erlangen. Darüber brach ſie in ſo laute Klagen aus, daß ihre Eltern darob erwachten wie in der vorhergehenden Nacht. Sie

Digitized by Google

richteten sich auf und sprachen: „Kind, was wirret dir? Warum lâstû uns niht slaven? Du bist albern, daß du dich ob solches Leids, das doch niemand beseitigen kann, so gar grämest." Indem sie ihre Tochter also zurechtwiesen, wähnten sie dieselbe zu beruhigen und auf andere Gedanken zu bringen, täuschten sich aber hierin gewaltig. Denn sie entgegnete darauf: „Wie uns mein Herre gesagt, so kann man ihn sehr wohl heilen. Wohlan, ich will, wenn ihr mir's nicht verwehret, mich für ihn als Arznei hingeben. Ich bin eine Jungfrau und hân den Muth dazu. Ehe ich ihn zu Grunde gehen sehe, will ich lieber für ihn sterben."

Von dieser Rede wurden die Eltern sehr traurig und der Vater bat seine Tochter, sie solle solche Gedanken verbannen und ihrem Herrn versprechen, das Vorhaben aufgeben zu wollen, da sie es ja doch nicht ausführen könne. Und er sprach also: „Meine Tochter, du bist ein Kind, du hast dem Tode noch nicht in's Angesicht gesehen; wann einmal der schreckliche Augenblick für dich gekommen sein würde, und du sterben müßtest, so würdest du dann gewiß noch gerne länger leben, wenn du es möglich machen könntest. Darum rede mir nicht mehr also; lässest du aber dergleichen doch wieder verlauten, so wirst du gezüchtigt."

So wähnte der Vater mit Bitten und Drohungen seine Tochter von ihrem Vorhaben abzubringen, täuschte sich aber, denn dieselbe erwiederte darauf also:

„Vater mein, wie unerfahren und dumm ich auch bin, so besitze ich doch so viel Verstand, daß ich von Hörensagen mir die Noth vorstellen kann, wann der unerbittliche Tod plötzlich und allzufrüh vor den Menschen tritt. Wem dagegen im Schweiße seines Angesichts ein hohes Alter beschieden ist, was hat der davon? Es ergeht ihm auch nicht besser. Er muß eben auch sterben, und hat er sein Seelenheil verscherzt, so wäre er besser nie geboren worden. Bei mir ist nun die Zeit schon gekommen, daß ich — deß' will ich Gott immer loben — meinen jungen Leib um das ewige Leben hingeben soll. Das sollt ihr mir nicht erschweren und wehren. Damit gedenke ich mir und euch einen guten Dienst zu thun. Ich allein vermag euch vor Schaden und Leid zu bewahren, denn höret: ihr ‚hant' Ehre und Gut, das habt ihr meinem edlen Herren zu verdanken, der euch nie Leids gethan und das Gut gerne gelassen. Dieweil er lebt, steht eure Sache wohl, lassen wir ihn aber sterben, so müssen wir verderben. Ich will euch erhalten mit einem schönen Tod, der uns alle glücklich macht. Nun gönnet mir solches, es muß ja doch also geschehen."

Als die Mutter sah, daß es ihrer Tochter mit dem Vorhaben Ernst sei, da sprach sie unter Thränen:

Digitized by Google

‚Gedenke, tohter, liebez kint,
wie grôz die arbeite (Mühen und Schmerzen) ſint,
die ich durch dich erliten hân,
und lâ (laß) mich bezzern lôn enpfân
dan (als) ich dich hoere ſprechen.
dû wilt min herze brechen.
ſenfte mir der rede ein teil
(Mäßige mir zu Liebe deine Rede etwas).
jâ wiltû allez din heil
an uns verwürken wider got
(durch dein Benehmen gegen uns bei Gott verſcherzen).
wan (warum nicht) gedenkeſt dû an ſin gebot?
jâ gebôt er unde bat er
daz man muoter unde vater
minne (liebe) und êre biete
und geheizet (verheißet) daz ze miete (Lohn)
daz der ſêle rât (Rettung) werde
und lanc lîp (langes Leben) ûf der erde.
du giheſt (ſagſt) dû welleſt din leben
durch (um willen) unſer beider fröwede (Freude, Glück) geben:
dû wilt iedoch uns beiden
daz leben vaſte leiden (ſehr entleiden).
daz din vater unde ich
gerne leben, daz iſt durch dich (um deinetwillen).
waz ſolte uns lîp unde guot,
waz ſolte uns werltlich muot (weltliche Luſt nützen),
ſwenne (wenn) wir din enbaeren?
dune (du nicht) ſolt uns ſus (ſo) niht ſwaeren (Kummer machen).
jâ ſoltû (du ſollſt), liebiu tohter min,
unſer beider fröude ſin,
gar (ganz) unſers libes wüne (Wonne),
ein bluome in dime künne (Geſchlecht),
unſers alters ein ſtap.
und lâſtû (läſſeſt du) uns über din grap
geſtên (treten, gehn) von dinen ſchulden (durch deine Schuld),
dû muost von gotes hulden (Huld)
iemer ſîn geſcheiden (geſchieden):
daz koufeſt (verdienſt du) an uns beiden.
wiltû uns, tohter, weſen (ſein) guot,
ſo ſoltû rede und den muot (Entſchluß)
durch (um willen) unſers herren (Gottes) hulde lân (unterlaſſen)
die ich von dir vernommen hân.‘ —

„Mutter,“ verſetzte darauf die Maid, „ich traue dir und meinem Vater all’ die Güte und Liebe zu, welche Vater und Mutter zu ihrem

Digitized by Google

Kinde haben ſollen, habe ja auch tagtäglich den Beweis davon. Von euch hän ich die Seele und einen ſchönen Leib. Wer mich ſiehet, Mann und Weib, rühmt von mir, ich ſei das ſchönſte Kind, welches ſie je in ihrem Leben geſehen. Wem anders als euch habe ich nächſt Gott ſolchen Vorzug zu verdanken? Darum ſoll ich euch immer gerne gehorſam ſein. Wie ſehr bin ich euch ſolches ſchuldig! Mutter, gutes Weib, da ich nun Seele und Leib von euch hän, laſſet es mit eurer Huld geſchehen, daß ich beide vor dem Teufel rette und mich Gott ergebe. Ja, dieſer Welt Leben iſt nur der Seele Verderben. Auch hat mich die weltliche Luſt, die zur Hölle führt, noch nicht berührt. Ich verdanke es Gottes Gnade, daß er mir in meinen jungen Jahren den Sinn gegeben, welcher ſehr wenig auf dies vergängliche Leben achtet. Alſo rein will ich mich in Gottes Hand überantworten.

Ich fürchte, die Lockungen der Welt möchten, wenn ich alt würde, mich auch hinreißen, wie ſie manchem gethan, den ihre Süßigkeit betrogen hat. So könnte auch ich Gott abtrünnig werden. Gott möge es geklagt ſein, daß ich noch bis Morgen leben ſoll, mir behaget die Welt nicht ſo wohl. Ihr meiſte Luſt iſt Herzeleid, ihr ſüßer Lohn eine bittere Noth, ein langes Leben ein jäher Tod. Wir haben nichts gewiſſes, als heute Wohl und morgen Weh und zuletzt den Tod. Das iſt eine jämmerliche Noth. Gegen den Tod ſchützt weder Geburt noch Gut, weder Schönheit, Stärke, noch hoher Muth. Genüber von ihm ſind Ehre und Tugend, gemeine Geburt und Untugend gleich. Unſer Leben und unſere Jugend iſt wie ein Nebel, ein Staub, ein zitternd Laub. Bei uns Menſchen iſt über den faulen Miſt der ‚Pfeller‘ (koſtbarer Seidezeug) ausgebreitet; wen nun der Glanz verleitet, der iſt zur Hölle geboren und hat Seele und Leib verloren. Bedenket, gute Mutter, bei eurer Sorge für mich das alles wohl, und mäßiget den Schmerz, welchen ihr meinethalben habt. So möge es auch der Vater, der mir alles Glück gönnt, wohl erwägen. Er iſt ein ſo biederer und verſtändiger Mann, daß er wohl einſieht, ihr werdet mit mir, wenn ich noch länger lebe, nicht mehr lange eure Freude haben. Bleibe ich noch zwei, drei Jahre ledig bei euch, ſo ſtirbt mein Herr vielleicht und ihr kommet in ſo große Noth durch Armut, daß ihr mir das nöthige Geld zu einem Manne nicht geben könnet und ich müßte dann ſo ärmlich leben, daß ich lieber geſtorben wäre. Tritt aber ſolche Noth nicht bei uns ein, widerfährt uns auch ſonſt nichts Schlimmes, bleibt uns unſer lieber Herre ſo lange erhalten, bis man mich einem Mann gibt, der reich und würdig, ſo iſt geſchehen, was ihr begehret und ihr glaubet mich glücklich. Anders hat es mir der Geiſt eingegeben. Wird mein Ehegemahl mir lieb, ſo fürchte ich ſtets

Digitized by

ihn zu verlieren; wird er mir verhaßt, ſo iſt das mein Tod. So hän ich immer Leid, ein mühe- und ſorgenvolles Leben und wie andere Weiber mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen, die keine Freude aufkommen laſſen. Setzet mich in den Vollgenuß des wahren Glückes, das unvergänglich iſt. Meiner begehrt ein freier Bauer, dem ich mich mit Leib und Seele gern ergebe. Fürwahr, dem ſollt ihr mich geben, dann bin ich gut verſorgt. Deß' Pflug geht ſehr gut, auf ſeinem Hofe findet ſich alles in Hülle und Fülle, ihm ſtirbt weder Roß noch Rind, ihm fallen keine ſchreienden Kinder zur Laſt, da iſt es weder zu kalt noch zu heiß, da altert niemand, der alte wird jünger, da gibt es weder Froſt noch Hunger, da gibt es kein Leid, da iſt ungetrübte Freude ohne Arbeit. Zu ſolch' einem Bauern will ich ziehen, und das Feld fliehen, welches Feuer und Hagel trifft, die Waſſerflut fortſchwemmt, und auf dem man im Schweiße ſeines Angeſichts arbeiten muß. Was man in einem ganzen Jahr darauf erarbeitet hat, das zerſtört ein halber Tag. Solches Feld will ich nicht haben, es ſei von mir verwünſcht. Ihr liebet mich: das iſt billig. Nun wünſche ich aber, daß eure Liebe nicht zur Liebloſigkeit an mir werde. Wenn es euch gegeben iſt, recht und gut an mir zu handeln, und wenn ihr mir Ehre und Gut gönnet, ſo laſſet mich heimziehen zu unſerem Herren Jeſu Chriſt, deß' Gnade unwandelbar iſt, und der zu mir Armen eine ſo große Liebe hat als zu einer Königin. Ich will für immer dahin, wo ich volle Freude finde. Ihr habt noch mehr Kinder, laſſet die eure Freude ſein und tröſtet euch über meinen Verluſt. Denn fürwahr, es ſoll mich niemand daran hindern, meinen Herrn und mich zu retten. Mutter, ich habe dich wohl ſagen und klagen hören, es thäte deinem Herzen weh, ſollteſt du auf meinem Grabe ſtehen. Deß' wirſt du ſicherlich enthoben, denn wenn ich ſterbe, ſo geſchieht es zu Salerno. Da ſoll uns alle vier der Tod erlöſen von der Hölle und den böſen Geiſtern. Durch dieſen Tod entrinnen wir dem Verderben, doch ich viel beſſer als ihr."

Als Vater und Mutter ſahen, wie ihr Kind ſo freudig und entſchloſſen dem Tod entgegengehe, ſo weiſe ſprach und ſich übermenſchlich ſtark zeigte, da huben ſie in nächtlicher Stille an, mit einander davon zu reden, daß aus keines Kindes Munde ſolche Weisheit kommen könne, der heilige Geiſt müſſe ihm ſolches eingegeben haben, der auch den heiligen Nikolaus bewacht, da er in der Wiege lag und ihn die Weisheit lehrte, daß er ſein kindlich Gemüth zu Gott kehrte. Sie beſchloſſen von Stund an, ihr Kind nicht mehr an der Ausführung ſeines Vorhabens hindern zu wollen, da ſolches ihm von Gott eingegeben ſei. Wohl kam es ſie ſehr hart an. Als ſie ſolch' ſchweren Entſchluß ge-

faßt hatten und an dem Bette ihres Kindes ſaßen, überlief es ſie eiskalt, ihre Sinne waren ganz verwirrt, keines konnte ein Wort ſprechen. Die Mutter fiel vor Jammer in Krämpfe. Aber ſie fügten ſich in das Unvermeidliche und thaten dem Mädchen ihre Zuſtimmung kund.

Deß' freute ſich die reine Maid über die Maßen. Kaum war der Tag angebrochen, da eilte ſie hin, wo ihr Herre ſchlief. Sein ‚Trutgemahele‘ (ſeine liebe Braut) rief ihm und ſprach: „Herre, ſchlafet ihr?“ ‚Nein, Gemahele, warum biſt du heute ſo früh?‘ antwortete er. „Herre, mich treibt der Jammer eurer Krankheit zu euch,“ verſetzte ſie. ‚Daß ſolche dir ſo großes Leid verurſacht, deß' bin ich überzeugt, möge es dir Gott vergelten, aber es iſt mir nicht zu helfen,‘ ſprach der Unglückliche. „Ja doch, lieber Herre mein,“ erwiederte darauf das Mädchen, „euch wird noch geholfen, da es mit euch alſo ſteht, daß ihr doch noch geheilt werden könnet, ſo laſſe ich euch keinen Tag länger warten. Herre, ihr habt uns doch geſagt, wenn ihr eine Jungfrau gewinnen könntet, die für euch den Tod litte, ſo würdet ihr geneſen. Die will ich, weiß Gott, ſelber ſein, euer Leben iſt nützer denn das meine.“

Da dankte der Herre dem Mädchen herzlich für ſeinen guten Willen, vor Rührung füllten ſich ſeine Augen im Geheimen mit Thränen und er ſprach: „Gemahele, glaube mir, der Tod iſt keine ſo geringe Noth, als du dir haſt gedacht. Ich bin überzeugt, daß du mir helfen möchteſt, wenn es möglich. Das iſt mir genug. Ich erkenne deine liebreiche Geſinnung an, dein Wille iſt rein und gut; ich begehre auch nicht mehr von dir. Du kannſt mir aber unmöglich gewähren, was du da geſagt haſt. Deine Treue gegen mich ſoll dir Gott vergelten. Die Leute im Lande würden darüber ſpotten, wenn, zu welchen Heilmitteln ich greifen würde, es alles vergeblich wäre. Gemahele, du handelſt wie die Kinder: was denen in den Sinn kommt, es ſei übel oder gut, das führen ſie eiligſt aus und hernach gereuet es ſie ſehr. Alſo thuſt auch du. Deine Mutter und dein Vater können dich nicht entbehren. Ich ſoll ihnen, die mir ſo viel Gutes thun, auch nichts Leids wünſchen. Was ſie beide dir rathen, das thue.“ Mit Lachen ſagte er ſolches, da er nicht für möglich hielt, was ſpäter doch geſchah.

Darauf entgegneten der Vater und die Mutter der Maid: „Lieber Herre, ihr habt uns viel Guts und Ehre erwieſen, das müſſen wir euch mit Gutem vergelten. Unſere Tochter iſt entſchloſſen, den Tod für euch zu leiden, das geſtatten wir ihr gern. Es iſt heute der dritte Tag, daß ſie uns unabläſſig mit ihren Bitten um unſere Einwilligung beſtürmt hat, nun hat ſie ſolche erlangt. Gott laſſe euch durch ſie geneſen, wir wollen ſie für euch hingeben.“

Als des Armen Heinrichs „Gemahele“ ſich bereit erklärt hatte, zu ſeiner Heilung den Tod zu leiden, und man ſah, daß es ihr damit voller Ernſt war, da gab's großes Leid und viel Jammer in dem Hauſe. Zwar ſetzten Vater und Mutter der Ausführung ihres Entſchluſſes keinen weiteren Widerſtand entgegen, nichtsdeſtoweniger huben ſie an den Tod ihres lieben Kindes bitter zu beweinen, auch den Herrn ergriff bei dem Gedanken an die große Treue des Kindes Reue und Schmerz, er fieng an zu weinen, und quälende Zweifel erfaßten ihn, ob man es geſchehen laſſen oder hindern ſoll. Aus Furcht, ihr Herre ſei zage, es auszuführen, weinte auch die Maid. So waren ſie alle tiefbetrübt.

Am Ende entſchloß ſich der „Arme Heinrich“ doch, das Erbieten der guten Maid anzunehmen, worüber ſich dieſe hoch erfreute. Zuvorderſt bezeugte er nochmals ihr und ihren Eltern ſeinen großen Dank für ihre Treue und Güte und rüſtete ſich darauf ſchleunigſt zur Fahrt nach Salerno. Auch alles für die Maid hiezu erforderliche ließ er eiligſt herbeiſchaffen: ſchöne Pferde und reiche Gewänder, wie ſie ſolche zuvor nie getragen: Hermelin und Sammt, den beſten Zobel, der zu finden war.

Wer möchte es aber übernehmen, das Herzeleid und Klagen der Mutter, den Schmerz des Vaters mit Worten zu beſchreiben, als ſie von ihrem im Vollgenuß der Geſundheit ſtehenden Kinde auf Nimmerwiederſehen Abſchied nehmen mußten. Und ihr Jammer beim Abſchied wäre noch viel größer geweſen, wenn nicht der gnädige Gott, welcher ihrem Kinde auch den Entſchluß, in den Tod zu gehen, eingegeben, ihr Leid gemildert hätte.

So fuhr die Maid mit ihrem Herrn fröhlichen Muthes nach Salerno und nur der weite Weg dahin und daß ſie noch ſo lange leben ſollte, verdroß ſie. Als ſie am Ziel ihrer Fahrt angelangt waren, da that der „Arme Heinrich“ ſeinem Meiſter freudig kund, er habe eine Jungfrau hergebracht, der er ſich zu ſeiner Heilung bedienen ſoll und ſtellte ſie ihm vor.

Das däuchte dem Arzt unglaublich. „Kind,“ ſprach er, „iſt das dein freier Entſchluß oder hat dich Bitte oder Drohung deines Herrn dazu gebracht?“ Darauf antwortete ihm die Maid, der Entſchluß komme aus ganz eigenem Antrieb.

Deß' wunderte er ſich über die Maßen und führte ſie in ein beſonder' Gemach. Da beſchwor er ſie feierlich, ihm zu ſagen, ob ihr Herre ihr den Entſchluß durch Drohung abgenöthigt habe? Er ſprach: „Kind, du mußt dich wohl beſinnen, denn wenn du nicht gerne ſtirbſt, ſo verlierſt du wohl dein junges Leben, uns, mir und dem Herren aber

Digitized by Google

frommt es nicht das geringste. Verhehle mir nichts. Ich sage dir, wie dir geschieht. Du mußt dich völlig entkleiden. Bedenke, was das für dein Schamgefühl sein wird! Ich binde dir Beine und Arme, ich schneide dir lebendig das Herz aus dem Leibe. Stelle dir vor, wie schmerzhaft dies für dich sein muß! Und nun sage mir, Maid, steht dein Entschluß immer noch fest? Daß ich es also thun und deine Schmerzen sehen soll, darauf ist mir selbst sehr Angst. Erwäge wohl: gereuet es dich im geringsten, so han ich meine Arbeit und du hast dein Leben verloren.“ Hoch und theuer wurde sie abermals beschworen, davon abzustehen, wenn sie nicht ihrer Standhaftigkeit versichert sei.

Darauf sprach mit lachendem Munde die Jungfrau: „ich bin ganz darauf gefaßt, und getröste mich deß', daß der Tod noch an heutigem Tage mich von aller weltlichen Noth erlösen wird. Gott möge es euch, lieber Herre, lohnen, daß ihr mir offen die Wahrheit gesagt. Zwar bin ich, ehrlich gestanden, in einem Theil verzagt: ich zweifle nämlich, ob unser Vorhaben bei eurer Zaghaftigkeit den erwünschten Erfolg haben werde und ob es einzig darum nicht lieber unterbleiben solle. Eure Rede geziemet eher einem Weibe, ihr seid ein Hasenherz. Ich fürchte darum, ihr werdet nicht mit eurer großen Meisterschaft verfahren. Ich bin ein Weib und han die Kraft: habt nur ihr den Muth, das Herz mir auszuschneiden, ich fühle mich so stark, es auszuhalten. Mein Muth dazu ist so fest, daß es mir ist, als sollte ich zu einem Tanze geh'n. Getrauet ihr euch, meinem Herren seine Gesundheit und mir das ewige Leben zu geben, so thut es um Gottes Willen, aber bald. Lasset sehen, was für ein großer Meister ihr seid; ich kann es fast nicht erwarten. Thöricht wäre es von mir, der gemeinen Maid, auf die Himmelskrone zu verzichten.“

Als der Meister sich überzeugt, daß die Jungfrau ganz ohne Tadel und fest entschlossen war, brachte er sie zu dem siechen Manne und sprach zu ihm: „es ist unzweifelhaft, eure Maid ist zu dem Vorhaben vollkommen gut, darum habet fröhlichen Muth, ich mache euch bald gesund. Und nun führte er sie in sein heimlich' Gemach, beschloß die Thüre und warf den Riegel für. Der Herr sollte die Maid nicht sterben sehen.

Da hieß er dieselbe sich entkleiden. Voll Freude schnürte sie die Kleider auf. Der Meister aber ward bei ihrem Anblick so sehr von Erbarmen ergriffen, daß er beinahe den Muth zu dem Werke verloren hätte, doch faßte er sich wieder.

Ein hoher Tisch stand da; den hieß er die Maid besteigen und darauf band er sie ganz fest. Darnach ergriff er ein langes und breites Messer, welches er sonst bei seinen Geschäften gebrauchte. Um solches

Digitized by Google

recht ſcharf zu machen, ſtrich er es ſorgfältig an einem harten Wetzſtein, denn er wollte aus innigem Mitleiden durch kräftige Schnitte die Qualen der Maid möglichſt kürzen. Das Wetzen des Meſſers hörte der „Arme Heinrich“, welcher vor der verſchloſſenen Thüre der Kammer ſtand. Es erbarmte ihn ſehr, daß er ſein „Gemahele“ nicht mehr ſollte lebend ſehen. Nun ſuchte und ſpähte er herum, bis er an der Thüre eine Spalte fand. Durch die ſchaute er hinein und erſah die ſchon auf den Tiſch gebundene Maid. Da ſprach er zu ſich ſelbſt: das iſt ein thörichter Gedanke, daß du einen Tag leben willſt gegen Gottes Fügung, der niemand entgehen kann. Du weißt gar nicht, was du thuſt, daß du, der du doch einmal ſterben mußt, dies ſchimpfliche Leben, das dir Gott zugeſchickt, nicht ganz willig erträgſt und noch dazu nicht weißt, ob dich des Kindes Tod geneſen macht. Was dir Gott beſchert hat, das laß ohne Murren über dich kommen. Alſobald war er entſchloſſen, die Maid vor dem Tode zu retten. Er hub an, an die Wand zu pochen und verlangte Einlaß. Der Meiſter aber ſprach: „ich habe jetzt keine Zeit, euch aufzuthun.“ „Nein, Meiſter, höret mich an,“ rief Heinrich hinein. „Herre, ich will nicht, wartet, bis ich fertig bin,“ war des Meiſters Antwort. „Neinâ, höret mich noch vorher an,“ rief Heinrich wieder hinein. „Nun ſaget mir's durch die Wand,“ erwiederte darauf der Arzt. „Das kann nicht ſein, es handelt ſich um etwas wichtigeres,“ verſetzte zuletzt Heinrich.

Darauf wurde er eingelaſſen und gieng alſogleich zum Tiſche hin, wo die Maid gebunden lag. Zum Meiſter ſprach er: „dies Kind iſt ſo wonniglich, daß ich es nicht ſterben ſehen kann. Wir müſſen ſie aufbinden und leben laſſen. Ich gebe euch gleichwohl das ausbedungene Silber.“

Als die Maid erſah, daß man ſie nicht ſterben laſſen wollte, da wurde ſie erſt traurig. Darauf gebärdete ſie ſich wie eine Raſende, kratzte und raufte ſich, ſo daß ſie Jedermann zu Thränen rühren mußte. Untröſtlich ſchrie ſie, „weh mir Armen, o weh! wie wird es mir nun ergehn! Muß ich alſo die reiche Himmelskrone verloren han? Die wäre mir für mein Leben zugefallen. Nun bin ich erſt todt. O weh, gewaltiger Chriſt, um welche Ehren ſind wir, mein Herre und ich, gekommen! Wenn es vollbracht worden wäre, ſo würde er geſund und ich ewig ſelig geworden ſein.“

So bat ſie inſtändig um den Tod, aber all' ihr Bitten war vergeblich. Da hub ſie an zu ſchelten und ſprach: „ich muß für meines Herrn Zagheit büßen. Die Leute haben mich belogen, mir geſagt, ihr, mein Herre, ſeid bieder und gut und habet feſten Mannesmuth. Ihr waret von jeher und ſeid noch ein Erzfeigling.“

Digitized by Google

Wie ſie auch bat und ſchalt, es half ihr nichts. Sie mußte am Leben bleiben. All' das Schelten nahm der Arme Heinrich mit Ruhe und ohne Groll auf, wie es einem frommen Ritter geziemet, dem es an feiner Sitte nicht fehlt. Und nachdem der unglückliche Herr ſeiner Maid wieder neu' Gewand verſchafft und den Arzt bezahlt hatte, fuhr er ſtracks in die Heimat. Wohl wußte er, daß dort jedermann ſeiner ſpotten werde, aber er ſtellte es ganz Gott anheim.

Die gute Maid hatte ſich durch Weinen und Klagen faſt bis zum Tode abgehärmt. Da erkannte ihre Treue und ihr Leid der Allwiſſende, dem keines Herzens Thor verſchloſſen iſt. Nachdem es Ihm in Seiner Gnade gefallen hatte, ſie wie Hiob zu prüfen, da offenbarte er auch, wie lieb ihm die Treue iſt, machte den „Armen Heinrich“ rein und geſund und nahm von ihnen beiden alles Leid.

Auf der Heimreiſe genas der Herre ſo vollkommen von ſeiner abſcheulichen Krankheit, daß er wieder jung, wie ein Zwanzigjähriger wurde. Dieſe wunderbare Wandlung entbot er ſeinen Freunden in der Heimat, damit ſie ſich zum voraus ſeiner glücklichen Rückkehr freuen ſollten.

Auf dieſe Kunde ritten ſie ihm drei Tagereiſen weit entgegen. Sie konnten es nicht erwarten, bis ſie ſich mit eigenen Augen von dem Gotteswunder überzeugen konnten. Auch der Maier und ſein Weib verließen ſo bald als möglich ihr Gehöfte und machten ſich auf den Weg, ihrem Herren und Kinde entgegen. Ihre Freude, dieſen und ihre Tochter wieder geſund ſehen zu dürfen, iſt nicht zu beſchreiben. Sie wußten bei der erſten Begegnung mit den Zurückkehrenden nicht, wie ſie ſich gebärden ſollten; gar wunderlich benahmen ſie ſich bei der Begrüßung; bald lachten, bald weinten ſie vor Freude; mehr als dreimal küßten ſie ihre Tochter.

Zum freundlichen Willkommen in ihrer Heimat Schwaben erhielten ſie koſtbare Geſchenke. Gott weiß es, den Schwaben muß jeder biedere Mann, der ſie in ihrem Lande kennen gelernt hat, bezeugen, daß es nirgends gutwilligere Leute gibt. Wie den Herren ſeine Landsleute aufnahmen, wie es darnach ergieng, was ſoll ich davon mehr erzählen? Kurz geſagt: er wurde an Gut und Ehren reicher denn zuvor. Das verwandte er alles zum Dienſte Gottes, deſſen Gebote er fortan gewärtiger ward, denn ehe. Davon hatte er auch ewigen Ruhm.

Dem Maier, welcher mit ſeinem Weibe an ihm Gut und Ehre wohl verdient hatte, gab er alsbald nach ſeiner Rückkehr das große Hofgut, beides Grund und Boden und die Hörigen. Seine „Gemahele“ ſtattete er mit allem, was zu einem ſorgenloſen, gemächlichen Leben gehört, ſo reichlich aus, wie wenn's wirklich ſein Ehegemahl geweſen. Und das hatte es auch wohl um ihn verdient.

Bald gaben ihm weiſe Leute unter ſeinen Freunden den Rath, er ſolle ſich vermählen. Doch waren nicht alle dieſer Meinung. Darum bat er ſeine Verwandten zu ſich, entbot auch ſeine Dienſtmannen auf ſeine Burg, um mit ihnen allen ſeine Heirath zu beſprechen. Da erhub ſich ein großer Streit unter ihnen. Der eine rieth dies, der andere das.

Als der Rath ſo gar verſchieden ausgefallen war, da ergriff der Herre Heinrich das Wort und ſprach: „Euch iſt allen wohlbekannt, daz ich noch vor Kurzem den Leuten ein Gräuel war; jetzt verabſcheuet mich weder Mann noch Weib, ſeitdem ich auf Gottes Geheiß wieder rein und geſund worden. Nun rathet mir, wie ich dieſe göttliche Gnade vergelten ſoll.“ Sie ſprachen: nehmet euch vor, ihm mit Gut und Leben zu dienen. Sein „Trutgemahele“ (ſeine liebe Braut) ſtand bei ihm; die ſah er gar liebevoll an, umarmte ſie und ſprach: „euch allen iſt wohl bekannt, daß ich durch dieſe gute Maid, die ihr hier bei mir ſtehen ſehet, meine Geſundheit wieder erlangt habe. Dabei iſt ſie ſo frei als ich bin.[3] Daher iſt mein Entſchluß, ſie, wenn es Gott gefällt, zum Weibe zu nehmen. Wenn es aber nicht ſein kann, fürwahr ſo will ich ohne Weib abſterben, denn ihr habe ich Ehre und Leib zu verdanken. Ich will, ſo wahr mir Gott gnädig iſt, euch Alle bitten, daß ihr dazu Ja und Amen ſaget.“

„Nû ſprâchen ſ'alle geliche (einſtimmig),
bêde arm und riche,
ez waere ein michel fuoge (ganz am Platze).
dâ wären pfaffen genuoge:
die gâben ſi ime ze wibe.
nâch ſüezem lanclîbe (langem Leben)
do beſâzen ſi geliche (mit einander)
daz êwige riche.
als müeze (ſo möge) ez uns allen
ze jüngeſt (an unſerem Ende) gevallen (zufallen).
der lôn den ſi dâ nâmen,
des helfe uns got. amen.“

Digitized by Google

Achter Abschnitt.[1]

Des „römischen“ (deutschen) Königs Rudolf I. vom Hause Habsburg erste Heerfahrt gegen den Böhmenkönig Ottokar 1276.[2]

„Kein vogel[1] kan uz allen landen wider in nu gekriegen;
sich muoste ein löuwe uz Beheim[2] under fine klawen smiegen.“

[1] Nämlich der „adel ar von Rem“ (d. i. der römische König Rudolf I. vom Hause Habsburg).

[2] König Ottokar von Böhmen, dessen Wappen ein gekrönter Löwe war. Konrad „von Würzburg“, ein bürgerlicher (Meister-)Sänger aus Basel, gest. 1287, v. d. Hagens Minnesinger Bd. II. S. 334 f.

Erstes Kapitel.

I.

Wie es zu solcher gekommen, der Kriegsplan verabredet worden, und Rudolf sich gerüstet.

An den Ostmarken des deutschen Reichs zwischen Donau und Oder saßen als Vasallen desselben die Fürsten des ausgedehnten Böhmerlandes. Sie führten in alten Zeiten den Titel Herzog; Kaiser Friedrich der Rothbart aber erhob den damaligen Herzog von Böhmen, welcher ihm bei Unterwerfung des von Polen behilflich gewesen, dafür zum König. Wohl hat er so des Reiches Glanz und Ehre erhöht, damit aber dessen Oberhaupt einen nur um so widerwilligeren Vasallen, ja am Ende mächtigen Rivalen geschaffen. Denn schon der strenge Kaiser Heinrich III., welchen man den Schwarzen nennt, und der etwa hundert Jahre vor dem Rothbart regiert hat, war genöthigt gewesen, den aufrührerischen Herzog von Böhmen mit Waffengewalt zum Gehorsam gegen des Reiches Haupt zurückzuführen.

Digitized by Google

Und als Rudolf I. vom Hauſe Habsburg, der „arme Graf", wie ihn ſeine Gegner, beſonders der damalige Böhmenkönig ſpöttiſch genannt, zum römiſchen König erhoben worden, da wiederholte ſich jenes Schauſpiel und zwar in viel großartigerer Weiſe. Kein Wunder! Mehr als zweihundert Jahre waren ſeit dem Aufſtand jenes Böhmenherzogs dahingegangen; der längſt mit der Königskrone geſchmückte Herrſcher des Landes war inzwiſchen noch viel mächtiger geworden. Es hatte nämlich Ottokar, welcher zur Zeit des Grafen Rudolf von Habsburg auf dem böhmiſchen Throne geſeſſen, in den geſetzloſen und unheilvollen Zeiten des Zwiſchenreichs die ſchönen Reichslande Oeſterreich, Steier, Kärnthen und Krain wie auch Striche von Ungarn an ſich geriſſen und ſo an Deutſchlands Oſtmarken ein Reich gegründet, wie kein anderer deutſcher Fürſt eines beſeſſen. So war Rudolf von Habsburg Ottokar gegenüber von Hauſe aus allerdings ein „armer Graf." Und es mögen, wenn die Einen ſagen, der ſtolze und herrſchſüchtige Böhme habe darnach getrachtet, auch noch die Krone eines römiſchen Königs und Kaiſers auf ſein Haupt zu bringen, die Andern aber behaupten, er habe in ſeinem Stolze die ihm angebotene deutſche Krone geringſchätzend zurückgewieſen, beide Meinungen gleich berechtigt ſein. [3]

Gewiß aber iſt, daß König Ottokar von Böhmen nach der am 1. Oktober 1273 zu Frankfurt am Main erfolgten Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg zum römiſchen König durch ſeine Bevollmächtigten ſofort gegen dieſelbe hat proteſtiren laſſen, was allerdings ohne Erfolg geweſen, da alle anderen Wahlfürſten, darunter insbeſondere Herzog Ludwig von Baiern und Pfalzgraf bei Rhein mit derſelben einverſtanden waren. Nicht minder gewiß iſt auch, daß Ottokar bei der päbſtlichen Kurie, welche in ſo guten Beziehungen zu ihm geſtanden, mit der ſchwärzeſten Schilderung der Zuſtände des deutſchen Reichs und in den heftigſten Auslaſſungen über Rudolf gegen deſſen Wahl hat Verwahrung einlegen laſſen.

Deutſchland, ſo führte Ottokars Schreiben an den Pabſt Gregor X. aus, in ſich durch die fürſtlichen Intereſſen getheilt und zerriſſen — was allerdings zu einem guten Theil leider wahr geweſen — ſei durchaus unfähig geworden, die chriſtliche Kirche im Abendlande noch weniger vollends jenſeits des Meeres zu vertheidigen; alle Hoffnungen des chriſtlichen Glaubens können nur auf das ſtarke einheitliche Böhmenreich und deſſen König, nicht aber auf den neugewählten römiſchen König, „der ſich mit dem Bettelſack auf dem Rücken zur Höhe des Kaiſerthums hinaufſchwingen wolle," geſetzt werden.

Aber auch König Rudolf wandte ſich an den Pabſt, indem er am 9. April 1274 an dieſen, beziehungsweiſe die damals zu Lyon tagende

Digitized by

große Kirchen-Versammlung eine Gesandtschaft, bestehend aus seinem Kanzler, dem Probst Otto von St. Wido in Speier, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg vom Hause Zollern u. a. abordnete. Dieselbe war mit sehr ausgiebigen, fast unbeschränkten Vollmachten versehen, hatte auch Schreiben an den heiligen Vater und das Kardinals-Collegium zu überbringen, welche natürlich aus des Kanzlers Feder geflossen waren. Von denselben war dasjenige an den Pabst überaus demüthig und unterwürfig, das an die Kardinäle nicht minder schmeichelhaft abgefaßt. Jenes läßt den neugekrönten König sagen, er habe mit zitternder Seele reiflich überlegt, welch' hohe Bedeutung der an ihn ergangene Ruf der göttlichen Fügung in sich fasse, seie sich seiner Unzulänglichkeit auch wohl bewußt, habe aber im Vertrauen auf den Beistand von Oben sich doch bereit erklärt, die ihm übertragene hohe Würde anzunehmen und bitte darum den heiligen Vater um Bestätigung seiner Wahl zum römischen König und ihm günstige Entscheidung des darüber entstandenen Streites. Das Schreiben an die Kardinäle preist diese als die „Säulen der Weltordnung" und vertraut in dem Kronenstreit auf deren Weisheit und Gerechtigkeit, indem es den König geloben läßt, er werde, sofern es nur nicht zur Zerreißung des Reiches führe, den Befehlen des Pabstes und der Kardinäle in allen Stücken getreulich nachkommen. Dazu war der Erzbischof von Köln für den ersten Habsburger auf dem deutschen Throne bereits kräftig eingetreten, indem er dem Pabst die (?) „einhellig" erfolgte Wahl desselben kund gethan, auch inständig gebeten, er möge „diesen Sohn" aufnehmen, und in dessen Namen die Versicherung ertheilt hatte, derselbe werde sich als unerschrockener Kämpe der heiligen Kirche und unbesiegter Vertheidiger des katholischen Glaubens erweisen.

So war also dem Stuhl von Rom, was er längst beansprucht, das Recht zuerkannt, in letzter Instanz darüber zu entscheiden, wer würdig sei die deutsche Krone zu tragen. Und Gregor entschied zu Gunsten Rudolfs, indem er eben noch auf der Kirchenversammlung zu Lyon am 26. September 1274 denselben nicht blos als „römischen" König anerkannte, sondern ausdrücklich dazu „ernannte", und in einer feierlichen Bulle der ganzen Christenheit, Deutschen, Walen (Wenden), Laien und Pfaffen als solchen vorstellte.

„Sie soll zum Herren immer han
den König von Rome Rudolf
und ihm mit Treuen beigestahn;
wer ihn irret oder ihm widerstaht,
den der Pabst nicht für einen Kristen hat (hält)."

So Meister Friedrich von Sonnenburg, wahrscheinlich ein Tiroler und Zeitgenosse von Kaiser Rudolf.

Digitized by Google

Diese für Rudolf so günstig ausgefallene Entscheidung der päbstlichen Kurie war von demselben aber durch die weitgehendsten Zugeständnisse und Versprechungen in Betreff der von früheren Kaisern und Königen den Päbsten gegebenen Verschreibungen und Privilegien insbesondere hinsichtlich der Garantie der weltlichen Herrschaft derselben erkauft worden.

Wenn nun auch hieraus ersichtlich ist, daß Rudolf in dem Kronenstreit mit Ottokar den Pabst fast um jeden Preis für sich günstig stimmen wollte, so dürfen wir doch nicht annehmen, er habe etwa wie König Adolf, sein Nachfolger am Reich, in unbedachtsamer oder gar hinterlistiger Weise Versprechungen auf Versprechungen gegeben, um sich den Besitz der Krone zu sichern. Sicherlich waren die Instruktionen, welche König Rudolf seinen Machtboten an den Pabst ertheilt, das Ergebniß vorausgegangener reiflicher Berathungen desselben mit Männern seines besondern Vertrauens, bei welchen wir neben dem bereits genannten Kanzler des Königs mit Recht an den Helden unseres Bilderkreises, seinen Schwager, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg vom Hause Zollern und den Grafen Heinrich von Fürstenberg, welche in der Zeit vom Februar bis Mitte des April 1274 in Rudolfs Umgebung waren,[4] denken dürfen. Da werden sich denn der König und seine Räthe wohl vergegenwärtigt haben, welch großen Nachtheil die italienische Politik der Kaiser aus dem hohenstaufischen Hause der Entwicklung und Machtstellung des deutschen Reichs gebracht, wie schrecklich dieses unter dem beständigen Hader zwischen den Kaisern und Päbsten gelitten, und wie sehr Deutschland des Friedens, der Ruhe und inneren Sammlung seiner Kräfte bedürfe. Und man wird zu dem Entschlusse gelangt sein, die als schädlich erkannte italienische Politik sei, indeß unbeschadet der Rechte auf die Lombardei, aufzugeben, mit dem Pabste möglichst Frieden zu halten und die Wiedergeburt des deutschen Reichs solle die Hauptaufgabe sein.

Der Pabst hatte es aber nicht bei der feierlichen Anerkennung und Proklamirung Rudolfs bewenden lassen, sondern auch den Böhmenkönig zur unbedingten Unterwerfung unter das neugewählte Reichsoberhaupt förmlich aufgefordert. Dieser erklärte sich aber nur dann hiezu bereit, wenn ihm zuvor der damalige Umfang seines Reiches, d. h. der Besitz auch der deutschen Reichsländer Oesterreich, Steier, Kärnthen und Krain garantirt worden sei. Darauf gieng aber König Rudolf nicht ein, sondern schritt in ganz legaler, herkömmlicher Weise gegen Ottokar ein, indem er auf dem Reichstag zu Nürnberg (November 1274) vor den versammelten Fürsten, Grafen und Herren Klage erhob gegen denselben als einen Widersacher und unbotmäßigen Vasallen des Reichs. Darauf

Digitized by

bestieg nach altem Recht und Brauch Herzog Ludwig von Baiern, Rudolfs Tochtermann, als Pfalzgraf bei Rhein den Richterstuhl und that mit Rath und Zustimmung der Fürsten den Spruch, daß für's Erste Rudolf als römischer König von allen Reichs-Gütern, über welche seit Kaiser Friedrichs II. Absetzung durch den Pabst (1245) verfügt worden und von sonstigen demselben inzwischen heimgefallenen oder gewaltsam genommenen Lehen Besitz ergreifen solle. Für's Zweite: daß jeder Vasall, welcher binnen Jahr und Tag die Belehnung mit seinen Lehen bei seinem neuen Lehensherren nicht nachgesucht, derselben verlustig sei, und für's Dritte: daß der Pfalzgraf bei Rhein den in beiden Fällen befindlichen König von Böhmen auf den 23. Januar kommenden Jahres nach Würzburg vor sich laden solle. Das geschah denn auch unverweilt; aber Ottokar stellte sich nicht in Würzburg, obgleich ihn der Pabst inzwischen nochmals zur Unterwerfung aufgefordert hatte. Da lud ihn der römische König auf den nächsten Mai nach Augsburg. Auf demselben war das Reich von weltlichen Fürsten nur von dem mehrerwähnten Herzog Ludwig von Baiern und dem Titular-Herzog des von Ottokar in Besitz genommenen Kärnthen, dagegen durch eine sehr namhafte Zahl von deutschen Bischöfen vertreten. Von Grafen wohnte Rudolfs vertrautes Kleeblatt Burggraf Friedrich von Nürnberg, die Grafen Albert von Hohenberg und Heinrich von Fürstenberg an. Der Böhmenkönig hatte sich aber wieder nicht gestellt, dagegen in der Person des Bischofs Wernhart von Seckau einen Bevollmächtigten gesandt. Derselbe war indeß nicht gekommen, um seinen Herrn etwa zu entschuldigen oder dessen Nichterscheinen zu rechtfertigen, sondern um von Neuem und nun vor dem versammelten Reichstag die Rechtmäßigkeit der Wahl Rudolfs zu bestreiten. Er that's in einer langen und gelehrten lateinischen Rede. Und gut war's für ihn, daß seine allermeisten Zuhörer nicht Latein verstanden haben, denn er fieng bald an, in seiner Rede Rudolfs Wähler, zu welchen doch auch der gerade anwesende Herzog von Baiern gehörte, mit Schmähworten zu überschütten. Sonst hätten die deutschen Ritter ihm seine „Platte, wie hoch sie ihm auch geschorn war, zerschlagen" und das Maul gestopft. Dem König aber riß ob der Unverschämtheit des böhmischen Machtboten, auf einem deutschen Reichstag eine lateinische Rede zu halten, bald die Geduld. Er unterbrach denselben mit den Worten: „Habt Ihr's mit einem Pfaffen zu thun und wollt lateinisch reden, so sparet's auf, bis Ihr in den Chor nach Trier oder Mainz kommt; habt Ihr aber mit mir oder den Reichsfürsten zu handeln, so kann man Eurer gelehrten Rede nicht folgen. Wenn ich Euch erlaubte, nach Pfaffenart in Latein mit Laienfürsten und Herren zu verhandeln, so würden die es mir übel

Digitized by

vermerken, ſie ſäßen vor Kaiſer und Reich wie Thoren und Stumme.“ Laut verlangten darauf Fürſten, Grafen und Freie, der König ihr Herr ſolle ſie bei ihrem alten Recht, daß auf deutſchen Reichstagen in Deutſch mit ihnen zu verhandeln ſei, erhalten. Und als vollends lautbar geworden, der Biſchof habe in ſeiner Rede die Wahlfürſten geſchmäht, da erhub ſich ein gewaltiger Sturm im Saale. In Herzog Ludwig, der dadurch perſönlich beleidigt worden, kochte es wieder wie in ſeinen jungen Jahren (ſ. S. 163). „Der ſoll's büßen mit ſeinem Leben, wenn ich darob auch in dem ewigen Höllenpfuhl brennen muß,“ ſprach er und drohte mit geballter Fauſt dem Pfaffen. Und da und dort ſteckten die empörten Ritter die Köpfe zuſammen und rathſchlagten ſchon, wie man den Unverſchämten niederwerfen und ſicher aufheben wollte. Da legte ſich, den Sturm klug beſchwichtigend, der König in's Mittel, indem er die Aufmerkſamkeit der Fürſten, Grafen und Herren auf anderes lenkte. Des Böhmenkönigs Machtbote aber verlangte ſicheres Geleit zur Heimkehr und erbat ſich vom Könige, der ihn fragte, wen er hiezu wünſche, gerade die, welche er als ſeine heftigſten Gegner kennen gelernt hatte.[5] Und recht ſchlau war das von ihm berechnet. Auf dieſe Weiſe machte er ſie unſchädlich, denn er hatte doch ſolche Achtung vor deutſcher Treue und deutſchem Worthalten, daß er überzeugt war, die deren Schutz er ſich anvertraue und die ſolchen übernehmen, werden, wenn ſie auch ſonſt ſeine erbittertſten Feinde ſeien, ihm kein Haar krümmen. Seine Bitte wurde ihm gewährt und wohlbehalten kehrte er auch zu ſeinem ſtolzen königlichen Herrn zurück.

Und dieſer zeigte ſich, wiewohl Pabſt Gregor X. eben um die Zeit des Augsburger Reichstages ihm hatte erklären laſſen, er könne an den Reichsgeſetzen nichts ändern, wolle auch den König Rudolf nicht hindern, von ihm (Ottokar) zu fordern, was des Reiches ſei — eine Sprache, welche man von den Päbſten nicht viel gehört — doch zu nichts bereit. Bald nach Ablauf des bereits erwähnten Reichstages ſandte nämlich der römiſche König laut Beſchluß deſſelben den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, welcher ſich auch ſonſt als gewandter Unterhändler (Diplomat) erprobt, an den Böhmenkönig ab, um dieſen nochmals auffordern zu laſſen, er ſolle die Reichslande Oeſterreich, Steiermark ꝛc. herausgeben, dagegen die Belehnung mit Böhmen und Mähren nachſuchen und ſo Rudolf von Habsburg faktiſch als ſeinen Oberlehensherrn anerkennen, wenn er ſich nicht des Reiches Hulden verluſtig machen wolle. Der Burggraf vollführte auch, als er vor Ottokar gebracht war und die Briefe ſeines königlichen Herrn und der Fürſten überantwortet hatte, auch ihm zu reden erlaubt worden, ſeinen hohen Auftrag ebenſo würdig und taktvoll als unerſchrocken. Der Böhmenkönig

Digitized by Google

aber entgegnete: „Heißet den König und die Fürsten in der Sache mit mir nur säuberlich fahren, weilen ich zu den Jahren kommen bin, daß ich mich gut auf Gewinn oder Verlust verstehe; die Forderung ist mir allzu stark, und ich will Euch wissen lassen, was Rechtens ich zu den Landen han." Das that darauf auch Ottokar. Des römischen Königs Machtbote gieng aber nicht auf dessen Ausführungen ein, sondern sprach, nachdem er Ottokarn anderes, was der nicht gern gehört, fürgelegt: „Herr König, ich will mit Urlaub heimkehren, was entbietet Ihr meinem Herrn?" Zornbleich versetzte darauf der Böhme: „was ich gesagt, dabei bleibt's; meine Macht reicht so weit, daß Euer Herr mich füglich ungeschoren lassen sollte; ich wär' ein elender Feigling, wenn ich zwei solche Lande, wie Oesterreich und Steier aus Furcht nach Schwaben * sandte; noch manch' ein Geier wird Aas fressen, bis Euer Herr mir solche abdroht oder abgewinnt." Also sprach Ottokar und betheuerte es mit schwerem Schwur.[6] Darnach fuhr der Burggraf von dannen und überbrachte die üble Botschaft seinem Herrn, dem römischen Könige.

Nun wird mancher unserer Leser und nicht ohne Berechtigung erwarten, es werde auf dieses überaus trotzige, herausfordernde Gebahren des Böhmenkönigs unverweilt von Reicheswegen über denselben die Acht ausgesprochen und ihm der Krieg erklärt worden sein. Damit hatte es aber bei den damaligen Zuständen in Deutschland noch gute Wege. Ueber dieselben, insbesondere die Stellung der Kurherrn und der anderen deutschen Fürsten zu ihm täuschte sich König Rudolf auch keinen Augenblick. Denn wenn er sich vornehmlich als Graf wiederholt als Mann rascher Entschlossenheit und kühner That erprobt, so tritt er, zum Reichs-Regiment gelangt, uns als äußerst bedachtsamer, nüchterner Real-Politiker entgegen und die Ueberlieferung sagt, er habe, wenn ihn seine Umgebung zu raschem Entschluß und Handeln gedrängt, derselben nicht selten den Erfahrungssatz entgegen gehalten: „mit Eil' manch' Ding verdorben wird."

Es gieng auch nach dem Reichstag von Augsburg (Mitte Mai bis Mitte Juni 1275) über ein Jahr hin, ehe Rudolf es für räthlich hielt, nachdrücklich gegen den trotzigen böhmischen Vasallen vorzugehen. Hiezu kam es erst auf dem Reichstag zu Ulm (Mitte des Juli 1276). Zunächst wurde der mehrerwähnte Burggraf von Nürnberg mit dem Ultimatum an Ottokar abgesandt und nun erst, als auch solches ohne Erfolg geblieben, über denselben die Reichsacht ausgesprochen und ihm der Krieg erklärt. Sodann wurde der mächtige hochangesehene Graf Main-

* Wohl spöttische Anspielung darauf, daß König Rudolf ein Schwabe war.

Digitized by Google

hard von Tirol, mit deſſen Tochter Rudolfs Erſtgeborner Albrecht damals bereits vermählt war, zum „Reichsvikar“ (Statthalter) der Herzogthümer Oeſterreich, Steiermark ꝛc. beſtellt. Der ſollte der Erhebung des reichsgetreuen Adels der Herzogthümer zum einheitlichen, legalen Stützpunkt dienen und mit deſſen Hilfe, ſowie der ſeiner Bundesgenoſſen die böhmiſche Herrſchaft in denſelben ſtürzen. In dieſen Tagen verabredete man zu Ulm im Rathe des Königs, dabei unſer Graf Albert, auch den Feldzugsplan. Nach demſelben ſollte der Burggraf von Nürnberg mit den Mannſchaften ſeines Burggrafenthums und anſehnlichen eigenen Territoriums zuvörderſt einige nordweſtliche böhmiſche Grenzplätze, vorab Eger, wo man noch Sympathien für das Reich hatte, in ſeine Gewalt bringen; darauf wollte Rudolf mit der Hauptmacht, welche ſich um Nürnberg ſammeln ſollte, in das Böhmerland ſelbſt eindringen, zu gleicher Zeit habe des Königs Erſtgeborner, Graf Albrecht, mit den Aufgeboten aus den habsburgiſchen Stammlanden und der Landgrafſchaft Ober-Elſaß durch das Salzburgiſche in das Herzogthum Oeſterreich einzufallen und ſeinem Schwiegervater Graf Mainhard die Hand zu bieten.

Die Achtserklärung hätte Rudolf wohl ſchon früher von dem Reichstag erlangt, aber derſelbe gab auch jetzt ihm nicht das ſtarke Schwert des um ihn geſcharten einigen Reiches in die Hand, und ſolche war nur eine matte formelle Legitimation eines ſchwachen Bruchtheiles deſſelben zu ſeiner Heerfahrt gegen den Böhmenkönig. Denn wie ſchon auf dem Reichstag zu Nürnberg (November 1274), da kaum mehr als ein Jahr ſeit ſeiner feierlichen Krönung verfloſſen war, außer dem Pfalzgrafen bei Rhein, ſeinem Eidam, von den Kurfürſten bloß der Mainzer angewohnt, im Uebrigen das Reich nur durch Biſchöfe und des Königs meiſt verſippten Anhang aus ſchwäbiſchen und fränkiſchen Grafen- und Herren-Geſchlechtern — darunter, wie bereits bemerkt, in erſter Linie unſer Held, ferner Heinrich von Fürſtenberg und Burggraf Friedrich von Nürnberg[7] — vertreten war, ſo auch auf dem von Augsburg (Mai 1275) und dem von Ulm (Juli 1276), nur fehlte beide Male auch noch der Mainzer. Die Kurherren und alle anderen weltlichen deutſchen Fürſten, den Herzog Ludwig von Baiern kaum ausgenommen,* fanden ein energiſches Vorgehen gegen ihren unbotmäßigen Kollegen in Böhmen nicht in ihrem Intereſſe.

Auf Grund des Ulmer Reichstags-Beſchluſſes ſandte König Rudolf Boten und Briefe aus an die deutſchen Fürſten, Grafen und Herren und ließ ſie zu der beſchloſſenen Heerfahrt gegen Ottokar aufbieten.

* Siehe in Abſchnitt 9 Rudolfs zweite Heerfahrt gegen Böhmen.

Digitized by

Aber von den meisten, selbst von manchen Grafen aus seiner schwäbischen Heimat wurde der Aufforderung nicht entsprochen, wie wir unten des Näheren ausführen werden. Es ist uns indeß nichts davon überliefert, daß Rudolf, selbst nachdem er auch aus dem zweiten Kriege mit Ottokar siegreich hervorgegangen (s. Abschnitt 9), gegen die Vasallen des Reichs, auch nicht gegen die kleineren, welche die Heeresfolge verweigert haben, deßhalb eingeschritten. Gerade hundert Jahre vorher (1176) hatte auch ein Reichsfürst dem Oberhaupte die Heeresfolge verweigert, mußte aber, wiewohl er just der mächtigste war, seinen Ungehorsam schwer büßen. Der unbotmäßige Vasall war der stolze Welfe, Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern und Sachsen, sein hoher Lehensherr Kaiser Friedrich I. vom Hause der Staufer, genannt der Rothbart. Jener wurde auf dem Reichstag zu Ulm seiner Herzogthümer, der schönsten des Reichs, für verlustig erklärt, und mußte, nachdem er später den Kaiser vergebens fußfällig um Gnade angefleht, in die Verbannung wandern.

Von dem alten Heerbann, welcher gewisse Klassen von gemein- und edelfreien Grundbesitzern, vor allen aber die Besitzer von Benefizien und Lehen des Reiches und Kaisers (Königs) auf eigene Kosten zum Kriegsdienst verpflichtet hatte, war zu Rudolfs Zeiten längst nichts mehr zu merken, die sehr herabgeschmolzene Klasse der Gemeinfreien aber der Waffenehre für unwürdig gehalten. Die allermeist zu Rosse kämpfenden Dienstmannen, wiewohl von Hause aus unfrei, und der Adel (Grafen und freie Herren) bildeten die Kriegerkaste, welche den Kern des Reichsheeres ausmachte.

Die Grafen, ursprünglich königliche Beamte und Träger von Reichslehen (ihrer Grafschaften) waren, nachdem diese längst erblich geworden, schon vor Rudolfs Zeiten nahezu kleine souveräne Fürsten des Gottesgnadenthums, betrachteten sich wenigstens als solche.[8] Und wollte der Kaiser oder König in einem Reichskriege ihre Hilfe gewinnen, so bedurfte es zumal bei einer langen, weiten Heerfahrt besonderer Bitten, Zusagen von Sold in klingender Münze oder Verschreibung von Rechten, Einkünften und Gütern, des Versprechens der Verköstigung, Entschädigung für erlittene Verluste an Rossen, Rüstungen und Waffen.[9] So hatte denn König Rudolf bei Aufbringung eines nur einigermaßen achtunggebietenden Reichsheeres zu der böhmischen Heerfahrt vor Allem eine reichgefüllte Kriegskasse nöthig. Solche aus eigenen Mitteln seiner Grafschaft Habsburg und denen, welche ihm als König zu Gebote standen, zu beschaffen, war rein unmöglich. Jene hatten nach Abzug dessen, was seine zahlreichen Dienstmannen und Vasallen verschlungen, kaum hingereicht, seine und seiner zahlreichen Familie Be-

Digitized by Google

dürfniſſe, als er noch Graf war, zu befriedigen.[10] Die Einkünfte von Rechten und Gütern des Reichs, welche ſeine „Civiliſte“ bildeten, waren aber nach den maſſenhaften Verſchleuderungen und Veräußerungen ſeiner Vorgänger im Laufe langer Zeit ſo ſehr herabgeſchmolzen, daß Rudolf auch als Reichsoberhaupt faſt beſtändig an Geldmangel litt.

Da waren es nun die weiteren ſchweren Opfer, durch die der König ſein gutes Einvernehmen mit dem Pabſt Gregor X. bis an deſſen Tod erhalten, welche vornehmlich ihm die Geldmittel zu ſeiner erſten Heerfahrt beſchafften.

Im Oktober 1275 kam nämlich die ſeit geraumer Zeit geplant geweſene Zuſammenkunft Rudolfs mit dem Pabſte in Lauſanne zu Stande. Beide „Herrſcher der Welt“ erſchienen mit zahlreichem glänzendem Gefolge von geiſtlichen wie weltlichen Fürſten, vielen Grafen und Herren. Der Pabſt mit ſechs Kardinälen, ſechzehn Biſchöfen (darunter aber nur zwei deutſche, die von Baſel und Conſtanz, unter den fremden der von Paris); der König mit ſeinem Tochtermann dem Herzog Ludwig von Baiern (der einzige Kurfürſt), ſonſt vornehmlich einer großen Anzahl deutſcher Grafen, darunter neben dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg unſer Graf Albert und ſein Bruder Burkard und deren nächſter Nachbar Herrmann von Sulz. Ja es fehlten nicht erlauchte Frauen, in erſter Linie die Königin mit ihren älteren Kindern, die Gräfin von Pfirt und andere. Rudolf, welcher es ſonſt liebte, einfach, ohne jeglichen Prunk aufzutreten, und es nicht unter ſeiner Würde fand, im Feldlager ſein Wams ſelbſt zu flicken, gieng bei dieſem feſtlichen Anlaß von ſeiner Gewohnheit ab, denn er ließ für ſein unmittelbares Gefolge, ſeine Hofbeamten und ritterlichen Dienſtmannen für 900 Mark Silber koſtbare Gewänder anfertigen.[11]

Bei dieſer Zuſammenkunft mit dem Pabſt hat denn auch der König ſeinen früheren Verſprechungen gemäß, an heiliger Stätte, in dem kurz zuvor von Gregor ſelbſt geweihten Dome, vor den verſammelten geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Grafen und Herren mit einem feierlichen in die Hand des heiligen Vaters geſchworenen Eide für ſich und alle ſeine Nachfolger am Reich gelobt, alles das unverbrüchlich zu halten, was ſeine Machtboten in ſeinem Namen in Lyon verſprochen hatten (ſiehe S. 342 f.). Insbeſondere verſprach er, dem päbſtlichen Stuhle auch alle diejenigen weltlichen Beſitzungen zu verſchaffen, „welche zum Patrimonium S. Petri zwar gehören, ſich aber zur Zeit noch in fremden Händen befinden,“ auch das Königreich Sicilien demſelben erhalten zu wollen. Und auch in Betreff des von dem Pabſt eifrigſt betriebenen Kreuzzuges kam Rudolf ihm bereitwilligſt entgegen, indem er dem ſchon bei ſeiner Krönung gegebenen Verſprechen gemäß, ſich mit dem Kreuze

Digitized by

bekleiden ließ. Und als darauf auch der greise Pabst ein Gleiches gethan, da erfaßte die zahlreiche hohe Versammlung eine solche Begeisterung, daß selbst die Königin, die Gräfin von Pfirt und andere hochedle Frauen, von den Grafen und Herren, darunter unser Held, über fünfhundert das Kreuz nahmen, wiewohl seit einer langen Reihe von Jahren namentlich in Deutschland die Begeisterung für die Kreuzzüge ganz erkaltet war, und man gerade zu Rudolfs Zeiten dieselben als eine Lächerlichkeit ansah und das Zustandekommen eines Zugs in das heilige Land für eine bare Unmöglichkeit hielt. [12]

Seinerseits versprach der Pabst dem Könige nicht nur, er wolle ihn am nächsten Pfingstfeste in Rom feierlich zum römischen Kaiser krönen, sondern wies ihm zur Bestreitung des Aufwandes für die Romfahrt 12,000 Mark Silber an und gab ihm überdies lehnungsweise noch 4000 weitere. [13] Denn Gregor wünschte, Rudolf sollte mit einer achtunggebietenden Kriegsmacht, an der Spitze von 2000 Rittern, zur heiligen Stadt fahren.

Nachdem aber Pabst Gregor X. schon im Anfang des Jahres 1276 gestorben, kam Rudolfs Romfahrt auf die angesetzte Zeit und schließlich überhaupt nicht zu Stande. Er trug aber um so weniger Bedenken, die ihm für dieselbe ausbezahlten Gelder zu seinen Kriegsrüstungen gegen Ottokar von Böhmen zu verwenden, als der dahin gegangene Pabst sein (Rudolfs) bewaffnetes Vorgehen gegen letzteren gebilligt hatte. Zu den also von dem Pabste erhaltenen großen Baarsummen kamen noch manche andere, wenn auch weniger erhebliche, welche sich Rudolf von den Reichsstädten zu verschaffen wußte. Da machte er denn die ihm treu ergebenen von denselben durch Vermehrung ihrer Freiheiten zu Spendung von Geldbeiträgen geneigt; andere aber, deren Reichstreue wankend geworden, mußten die verlorene Huld durch Geld erkaufen, so Frankfurt am Main, dem eine Buße von 1200 Mark auferlegt worden.

Mit diesen Geldern und durch Anweisungen auf Reichseinkünfte warb der König namentlich aus den Reihen der zahlreichen ritterlichen Dienstmannen Streiter für die böhmische Heerfahrt, so u. a. aus Schwaben den St. Gallischen Schenken Konrad von Landegg (s. unten Kap. 2, VI.) und Gozwin von Hohenfels,* welch' letzterem er 100 Mark Silber Dienstgelder auf des Reiches Mühlen bei Ueberlingen verschrieb. So erscheint es denn glaubhaft, daß zur Zeit, da sich der König zum böhmischen Feldzug anschickte, es mit seiner Kriegskasse schlecht bestellt

* Burgruine bei Sipplingen am Boden-(Ober-)See. Diesem Dienstmannen-Geschlecht gehörte der Minnesänger Burkard von H. an, welcher in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelebt hat.

Digitized by Google

geweſen, wenn auch die darauf bezügliche, uns von einem Zeitgenoſſen Rudolfs überlieferte Anekdote zu ſtark aufgetragen hat. Als, ſo wird nämlich erzählt, Rudolf im Auguſt 1276 auf einer Fahrt von Baſel über Worms nach Nürnberg, wo ſich das Reichsheer zu ſammeln hatte (ſ. Kap. 2) zu Mainz in Herberge lag, ſprach der Herr von Klingen, einer ſeiner Vertrauten, als über die Heerfahrt verhandelt wurde, zu ihm: „Herr, wer iſt denn euer Schatzmeiſter?“ Darauf verſetzte der König: „ich habe keinen Schatz, brauche darum auch keinen Schatzmeiſter; meine ganze Barſchaft beſteht nur aus fünf Schillingen geringer Münze.“ Da ſprach der von Klingen: „Wie wollt ihr denn alſo für euer Heer ſorgen?“ Rudolf aber antwortete: „wie der Herr mir immer beigeſtanden, ſo wird er auch auf dieſem Zuge für mich ſorgen.“

Aber auch auf anderen Wegen wußte ſich der kluge König Genoſſen und Helfer zu verſchaffen. So ſieht man ihn und die Königin als Gäſte bei dem glänzenden Feſte, welches Graf Theobald von Pfirt an Pfingſten des Jahres 1276 gegeben und welchem Fürſten, Grafen und Herren anwohnten. Und der gräfliche Wirth ſchloß ſich, mit ihm gewiß noch mancher ſeiner Gäſte, des Königs Heerzug gegen Böhmen an.

Neben der Beſchaffung der zur Heerfahrt nöthigen Geldmittel war der umſichtige, nichts überſtürzende König auch bemüht, dieſelbe in manch' anderen Richtungen vorzubereiten: mancherhand Hinderniſſe hinwegzuräumen, die Wege zu öffnen und ebnen, ſich und ſeinen Anhängern den Rücken zu ſichern, Bundesgenoſſen zu gewinnen, dagegen ſeinen Gegner zu iſoliren und von mehreren Seiten zu bedrohen. Da waren in erſter Linie die vieljährigen Streitigkeiten zwiſchen ſeinem Tochtermann, dem Herzog Ludwig von Oberbaiern, und deſſen Bruder Heinrich, Herzog von Niederbaiern, beizulegen, dieſer darnach von dem Böhmenkönig, zu welchem er hielt, abzubringen und allerwenigſtens zur Neutralität zu beſtimmen. Im Mai 1276 gelang es auch dem Biſchof von Regensburg und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, ſeinen treuen Anhängern und erprobten Unterhändlern, zwiſchen den genannten beiden Brüdern vorläufig einen dreijährigen Frieden zu Stande zu bringen. Die mächtigen Kirchenfürſten von Salzburg, Regensburg und Paſſau, deren Kirchen in den von dem Böhmenkönig in Beſitz genommenen Herzogthümern begütert waren und vielfach über Vergewaltigung deſſelben zu klagen hatten, den Patriarchen von Aquileja, den Biſchof von Trient, wie auch die mächtigen Grafen von Görz und Tirol gewann er zu ſeinen Bundesgenoſſen. Daneben blickte, Dank der böhmiſchen Gewaltherrſchaft und Tyrannei, in den Herzogthümern, vornehmlich in Steier der Adel auf König Rudolf als ſeinen Retter,

und wartete nur auf das Zeichen zur allgemeinen Erhebung. Und in dringendſter Weiſe forderten geheime Boten denſelben, als ihren Oberlehensherrn auf, er ſolle eilends herniederfahren, wenn er nicht wolle, daß Land und Leute verderben und in Zagheit verſinken. „Die Edelſten unſeres Landes," alſo ſchilderte der edle Steirer Herr Hertnid von Wildon die traurigen Zuſtände ſeines Vaterlandes, „ſind weggeſchleppt worden, ſchmachten in ſchauerlichen Kerkern böhmiſcher Zwingburgen, oder ſind, wie der greiſe Lichtenſteiner, ihrer unmenſchlichen Haft bereits unterlegen; viele ſtolze Schlöſſer des Steierlandes ſind gebrochen, aus anderen ſind die Herren mit Weib und Kind vertrieben und böhmiſches Kriegsvolk haust darin. Aus iſt's mit Geſang und Reigen der ſonſt ſo lebensfrohen Steirer; Grabesſtille herrſcht in dem Lande; umlauert von dem Argwohn der fremden Vögte und ihrer Späher iſt's öde geworden auf Straße und Markt, denn ſelbſt ein unzufriedener Blick kann Kerkerhaft bringen. Schon läuft die Schreckensbotſchaft durch das Land, es ſei an den Statthalter Milota, unſern Henker, aus Prag das Gebot ergangen, es ſollen von den Vornehmſten der Städte und Burgen nach Böhmen Geiſeln geſandt werden: wo kein Sohn vorhanden ſei, eine Tochter; wo die Kinder in Sicherheit gebracht, der Vater, wäre er auch ſiech und wanke dem Grabe zu, einzuliefern." Und Wernhard von Wolkersdorf, der geheime Bote aus Oeſterreich, berichtete dem König aus ſeiner Heimat alſo: „Auch in meinem Lande, Herr König, gährt es unter den Edlen und dem Landvolke gewaltig ob der Böhmen Hoffahrt und Tyrannei. Manch' geheimen Anhänger an Euch gibt es bei uns, aber groß iſt die Furcht vor dem Grimm des Böhmenkönigs, der unerbittlichen Strenge ſeiner Vögte und der Spürnaſe der Späher, welche dieſe überallhin ausſenden. Auf allen Wegen und Straßen, alſo iſt der Befehl ergangen, ſollen dieſelben die Wanderer, Arm und Reich, Reiter und Fußgänger, anhalten, durchſuchen, ob ſie nicht eine Botſchaft an Euch, Herr König, oder ſonſt ihnen verdächtig Scheinendes fänden. Und unerbittlich wird, wer alſo befunden, dem Galgen oder Rad überliefert; darum darf ich mit meinem Gefährten von großem Glück ſagen, daß es unſerer Liſt gelungen, ungefährdet durchgekommen zu ſein. Aber auch der böhmiſche Adel," fuhr Wernhard fort, „ſeufzt tief unter dem Joch der Tyrannei, welches ihm ſein König auferlegt hat, und mancher tapfere Mann reicht von dort herüber euch und uns die Hand, um es abzuſchütteln. Der mannhafte Borſo von Rieſenburg, das zahlreiche Geſchlecht der Roſenberge und Andere ſtehen zu uns. Was in Böhmen unſeres deutſchen Stammes iſt, fühlt ſich gedrückt, denn mit glühendem Haß gegen Alles, was deutſch iſt, herrſcht jetzt an Ottokars Hofe der Kanzler Peter. Slavi-

Digitized by Google

ſches Blut rollt in ſeinen Adern. Selten mehr erſcheint in Prag des Königs früherer Rathgeber, der weiſe und beſonnene Biſchof Bruno von Olmütz; mit ſcheelen Augen wird er angeſehen und mißtrauiſch nimmt man ſeine Rathſchläge auf, denn er iſt unſeres Stammes, ein Deutſcher.“ [14]

So durfte König Rudolf zur Zeit auf den reichsgetreuen Adel von Steiermark ſicher zählen, hatte im Hochſommer 1276 im Süden der Donau bereits feſten Fuß gefaßt und durch ſeine Bundesgenoſſen dort den Kampf gegen die böhmiſche Herrſchaft eingeleitet. Zugleich war der Erzbiſchof von Salzburg mit den Waffen der Kirche, Bann und Interdikt, gegen den Böhmenkönig vorgegangen und hatte deſſen Unterthanen in den Herzogthümern ihres Gehorſams gegen denſelben entbunden.

Noch war aber Niederbaiern nicht für das Reich gewonnen, dazu gab's im Weſten deſſelben noch manches zu ordnen, ehe der König ſelbſt den Krieg gegen Böhmen beginnen konnte. In Schwaben und am Rhein war Ruhe und Ordnung immer noch nicht völlig hergeſtellt; dort mußte ſich Rudolf des Gehorſams von Grafen, Herren und Reichsſtädten verſichern, um ſich den Rücken zu decken und ſeinen Anhängern die Theilnahme an der bevorſtehenden Heerfahrt zu ermöglichen. Da gab's auf den Hoftagen, welche Rudolf im Frühling und Anfang des Sommers 1276 in mehreren rheiniſchen Reichsſtädten gehalten, im Kreiſe ſeiner vertrauten Anhänger, unter denen unſer Held Graf Albert ſelten gefehlt, manch' ernſte Berathung, welche des Reiches Haupt hie und da eine ſchlafloſe Nacht eingebracht haben mag.

II.

Ein heiterer Zwiſchenfall.

Aus dieſer ſorgenvollen Zeit des Königs hat uns indeſſen eine über manche Spezialitäten aus dem Leben deſſelben gut unterrichtete Quelle die ergötzliche Geſchichte der Begegnung Rudolfs mit der Mainzer Bäckersfrau [15] überliefert, welche füglich hier eine Stelle findet und beweist, daß ihn auch in den Tagen ſchwerer Herrſcherſorgen der heitere Humor, in dem er es liebte, auch mit Geringen im Volke in nicht gemachter leutſeliger und ſcherzhafter Weiſe zu verkehren, nicht verlaſſen hat.

Eines Tages war es zur Zeit, als Rudolf zu Mainz Hof hielt, in der Frühe empfindlich kalt, was ihn, der gewöhnt war, bald ſein Lager zu verlaſſen, ſehr beläſtigte, da er in ſeinem Gemach kein

Digitized by

Kamin hatte. Da traf es sich, daß der Herberge des Königs gegenüber ein Bäckerhaus stand, in dem, wie er bemerken konnte, in der frühen Morgenstunde alles beschäftigt war. Da fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, bei dem Bäcker könntest du dich an dem Kohlenfeuer wärmen. Eiligst kleidete er sich in einen ganz gewöhnlichen Leibrock, wie solchen unbemittelte ritterliche Dienstmannen als Hauskleid zu tragen pflegten — denn er liebte ja überhaupt die Einfachheit — gieng zu dem Bäcker hinüber und setzte sich ohne Weiteres zu dem Becken mit den glühenden Kohlen, um sich zu wärmen. Da fuhr ihn des Bäckers Weib, welche den König zumal in solcher Gewandung nicht kannte, unwirsch an und sprach: „Ist es auch Brauch, daß ein Rittersmann bei einem armen Weibe einkehrt?“ Der König aber entgegnete in ganz demüthiger Weise: „Liebes Weib, lasset Euch durch meine Anwesenheit nicht stören und seid mir nicht böse; ich bin ein alter Kriegsmann, habe all' mein Gut im Dienste des schäbigen Königs Rudolf verbraucht, nun aber läßt er mich allen seinen Versprechungen entgegen darben.“ Da sprach das Weib: „So, Ihr folgt dem König Rudolf, dem gemeinen, blinden alten Manne, dem Sohne eines schlechten Weibes. Der hat ja das ganze Land verwüstet und den Armen auch ihr Weniges geraubt. Da geschieht Euch Recht, wenn Ihr darbet und es Euch schlecht geht.“ Darauf erwiederte der vermeintliche Kriegsmann: „was hat Euch denn König Rudolf Uebels gethan, daß ihr also auf ihn schimpfet?“ Da sprach das Weib, indem es mit großer Bitterkeit in ihren Schmähungen über den König fortfuhr: „ich und alle Bäcker dieser Stadt, mit Ausnahme von zweien, sind durch seine Schuld verarmt und können nicht mehr zu unserem früheren Wohlstande kommen. Darum, Herr, hebt euch von hinnen, ihr störet uns in unserem Geschäft.“ Aber der König, welcher den ganzen Auftritt und die Schimpfreden des Weibes ergötzlich fand, machte keine Miene, sich zu entfernen. Da ergriff das hiedurch noch mehr aufgebrachte Weib ein Gefäß mit Wasser, goß es über das Becken mit den glühenden Kohlen und beschmutzte zugleich den Rock des ritterlichen Mannes (Königs). Nun machte sich der König von dannen und begab sich — schon dämmerte der Morgen — eiligst in seine Herberge.

Als er nun des Tages mit seinem Gefolge beim Mahle saß und der Truchseß u. a. einen köstlichen Schweinskopf auf die königliche Tafel setzte, da fiel ihm sein Erlebniß mit der Bäckerin ein und schnell fuhr ihm durch den Kopf, wie er nach der von ihm beliebten Weise derselben ihr Gebahren vergelten könnte. Er ließ seine Wirthin rufen und sagte zu ihr: „Da nehmet diese Schüssel mit dem gebratenen Schweinskopf, dazu ein Viertel Wein, bringet solches Eurer Nachbarin,

Digitized by

der Bäckerin da drüben, und ſaget ihr, das ſchicke ihr der alte Kriegsmann zum Danke dafür, daß er ſich heute Morgen bei ihrem Kohlenfeuer gewärmt habe. Sie ſolle ſich alles wohl ſchmecken laſſen.“ Erſtaunt ſahen ob dieſes ſeltſamen Auftrags die Herren von des Königs Tiſch einander an. Als aber die gerufene Wirthin weggegangen war, löste er ihnen das Räthſel, indem er ſein Morgen-Abenteuer erzählte, und dabei nichts von den Schimpfreden der Bäckerin vergaß oder verſchwieg. Da gab's großes Gelächter und Jedermann war darauf begierig, was nun die Bäckerin thun werde. Als dieſe durch das Geſchenk von des Königs Tafel inne geworden war, daß der vermeintliche Rittersmann, bei dem ſie den König ſo ſehr geſchmäht, dieſer ſelbſt geweſen, erſchrak ſie über die Maßen, ließ Schweinskopf und Wein ſtehen, eilte in die königliche Herberge, ſtürzte in den Saal hinein, in dem Rudolf mit Grafen und Rittern ſaß, that einen Fußfall vor dem König und bat flehentlich um Verzeihung und Gnade. „Die ſoll dir auch werden,“ ſagte er, „aber nur unter der Bedingung, daß du jetzt vor dieſen Herren die Schmähungen laut wiederholſt, welche du heute früh über den König Rudolf ausgeſtoßen haſt.“ Und darauf beharrte er; kein Bitten, kein Flehen, es möchte ihr ſolches erlaſſen werden, half. Da faßte ſie ein Herz und that, wie der König wollte. Darnach ließ man ſie abziehen. Und ſchallendes Gelächter, das nicht enden wollte, hub ſich im Saale.

Zweites Kapitel.

Der Krieg beginnt.

I.

König Rudolf mit dem in und um Nürnberg ſich ſammelnden „Reichsheer“. Der Beſtand und die muthmaßliche numeriſche Stärke deſſelben.

Dem in Ulm verabredeten Feldzugsplan und den ergangenen Weiſungen gemäß ſammelten ſich die König Rudolf zuziehenden Streiterhaufen im Auguſt des Jahres 1276 bei Nürnberg. Die geographiſche Lage von Nürnberg, nicht weit von Böhmens Nordweſt-Grenze, die ſehr anſehnliche Reichsſtadt an und für ſich ſelbſt, zumal in einer großen, reich mit Dörfern beſäten Ebene gelegen, eignete ſich hiezu vortrefflich. Die ſie überragende Reichsveſte war ſeit zweihundert Jahren ein Lieblingsaufenthalt der Kaiſer und Könige und ſchon manche Reichsver-

Digitized by Google

sammlung hatte lange vor König Rudolf in den Mauern der Stadt getagt. Das Burggrafenschloß [16] zwischen der Kaiserfeste und Stadt, die Zollerburg, die Edelhöfe in und bei der Stadt, die stattlichen Häuser der reichen Kaufherren derselben boten gute Herbergen für die hohen Herren im Gefolge Rudolfs, und was darin nicht Platz fand, konnte in dem großen, nur wenige Stunden entfernten Schlosse Kadolzburg, wo Burggraf Friedrich, des Königs Freund, meist wohnte, untergebracht werden. Zu den beliebten Jagdvergnügen bot der nahe große Reichswald gute Gelegenheit. König Rudolf nahm natürlich auf der Reichsfeste Herberge, der Burggraf bezog während des Reichstages sein Schloß am Fuße der Reichsfeste und unser Graf Albert wie auch Heinrich von Fürstenberg mögen dort dessen Gäste gewesen sein, und waren so auch ihrem Könige nahe. Wem von den geistlichen Fürsten es in der volkreichen Stadt und inmitten des zahlreichen Kriegsvolkes zu lärmend war, fand stilleres Quartier auf der Kadolzburg.

König Rudolf trifft man zu Nürnberg in der zweiten Hälfte des August, bei ihm von den geistlichen Kurfürsten allein den Erzbischof von Mainz, von den weltlichen nur den Herzog Ludwig von Baiern, von den übrigen deutschen Fürsten aber nicht einen einzigen (s. unten S. 360). Und wenn sich der Mainzer zu der Heerfahrt eingestellt, so geschah es wohl, um, zumal in seiner Stellung als Erzkanzler des Reichs, im Rathe des Königs dafür zu sorgen, daß mit dem Knaben Absalon (Ottokar) schließlich fein säuberlich verfahren werde. Daß er Rudolf die zahlreiche Vasallen- und Dienstmannschaft seines reichen Erzstifts zugeführt, ist uns von keiner Seite überliefert. Solches ist nur von dem Erzbischof von Salzburg zu rühmen, in dessen Interesse die Unterwerfung und Demüthigung des stolzen, zugreifenden Böhmenkönigs allerdings sehr gelegen war. Von den deutschen Bischöfen dagegen hat eine ansehnliche Zahl die Heerfahrt mitgemacht und sich zum Theil schon in Nürnberg eingefunden, so u. a. die von Bamberg, Würzburg und Trient. Waren doch die Kirchenfürsten des Mittelalters in der Regel edler oder doch ritterbürtiger Abkunft und mehr Ritter oder weltliche Herren als Priester, mehr auf Heerzügen, in Feld- und Hoflagern zu sehen, als am Altar, mehr in Waffenrüstung und zu Rosse denn im Meßgewand. Darum stellt der fahrende Sänger, genannt der Marner, ein Schwabe und Zeitgenosse des Königs Rudolf, an die Bischöfe seiner Zeit die Frage: „wer hat euch gelehrt, daß ihr unter Helmen reiten und die Inful, das Zeichen der Versöhnung und des Friedens, ablegen sollet?“ und macht ihnen den Vorwurf: „euer Krummstab ist zum langen Speer gewachsen; in eurem Trachten nach weltlichem Besitz sprechet ihr nur, gib her.“ [17]

Digitized by Google

Von weltlichen Reichsſtänden ſtellten ſich verhältnißmäßig am zahlreichſten mit ihren Mannſchaften die Grafen ein, unter dieſen vornehmlich die mit dem König verwandte Sippſchaft aus Schwaben. Es waren in erſter Linie Rudolfs beide Schwäger, unſer Graf Albert und ſein Bruder Burkard, Pfalzgraf Rudolf von Tübingen, der Königin mütterlicher Oheim, die Grafen Heinrich von Fürſtenberg und Hugo von Werdenberg (Montfort), Rudolfs leibliche Vetter, ſodann neben dieſen des Königs ſonſtiger Anhang in Schwaben: die Titularherzoge Konrad und Ludwig von Teck, die Markgrafen Heinrich von Hachberg (Baden) und Heinrich von Burgau (Baieriſch-Schwaben), die Grafen Ludwig von Oettingen, Manegold von Nellenburg und Otto von Eberſtein. Sodann zogen dem Könige aus den Rheinlanden und benachbarten Strichen mit ihren Mannen zu: Landgraf Heinrich von Heſſen, die Grafen Eberhard von Katzenelnbogen (im Naſſauiſchen), Heinrich von Sponheim (bei Kreuznach), Emich und Friedrich von Leiningen,* Theobald von Pfirt, Ludwig von Honberg (im Frickthale bei Baſel).

Von alten ſchwäbiſchen freien Herren, welche die Heerfahrt mitgemacht, iſt uns nur Otto von Wöllwarth** überliefert.

Eine ſehr namhafte Zahl von ritterlichen Dienſtmannen aus verſchiedenen Gegenden des Reiches, namentlich Schwaben, den Rheinlanden und der Wetterau aber gewann der König für den Zug durch Zuſage von Soldgeldern und mancherhand Vergünſtigungen (ſ. S. 351). Wir haben von ſolchen aus Schwaben bereits einen Ritter von Hohenfels und den St. Galliſchen Schenken Konrad von Landegg genannt; zu denſelben kommt noch ein Elſäßer, genannt Pülle (ſ. S. 376 ff.).

So beſtand denn das Heer, welches dem Ruf des Reichsoberhaupts gefolgt war und ſich bei Nürnberg um daſſelbe geſammelt hatte, in der Hauptſache nur aus den Aufgeboten von *einem* weltlichen Kurfürſten und etwa zwanzig Grafen*** nebſt einigen hundert Soldrittern zumeiſt aus dem Südweſten von Deutſchland. Selbſt aus Schwaben, des Königs Heimat, hatten ſich angeſehene Grafen nicht eingeſtellt, wie der Markgraf von Baden, die Freiburger, Zollern, Wirtemberger, Helfenſteiner u. a.

Verſuchen wir es, die *numeriſche* Stärke des deutſchen Heeres, welches Ende Auguſt bei Nürnberg ſtand, annähernd zu ſchätzen, indem wir nicht nur annehmen, alle die obgenannten Grafen, deren Theilnahme an der erſten böhmiſchen Heerfahrt wir aus zufällig auf uns

* Ruinen des Schloſſes Alt-Leiningen im Kreis Grünſtadt (Rheinbaiern).

** Ein in Württemberg noch blühendes Freiherren-Geſchlecht.

*** Die Herzoge von Teck, deren Macht nicht größer war, als die der Grafen, auch als ſolche gezählt.

Digitized by Google

gekommenen Urkunden wiſſen, ſeien ſchon bei Nürnberg zu dem König geſtoßen, ſondern es ſeien deren noch mehr, etwa ſogar 30 geweſen, und indem wir uns auf andere diesfallſige beſtimmte Angaben ſtützen,[18] dabei aber auch berückſichtigen, daß bei einer weiteren, länger andauernden Heerfahrt die zugezogenen Mannſchaften ſtets weniger zahlreich waren, ſo ergibt ſich nach unſerer Schätzung eine ungefähre Totalſtärke von rund 2200 Rittern und 3000 ſonſtigen Streitern,[19] unter welchen wir begreifen leichte Reiter adeliger oder doch ritterbürtiger Herkunft [Speer-(Edel-)Knappen], gemeine Reiter (Reiſige) und Fußgänger, darunter Bogen- und Armbruſtſchützen, andere die mit Spießen, Streitäxten u. a. bewaffnet waren.

Das war alſo nach unſerer höchſt wahrſcheinlich noch zu hoch angenommenen Schätzung die Kriegsmacht, welche in und um Nürnberg ſtand, und das „heilige römiſche Reich deutſcher Nation" unter Rudolf, dem erſten Habsburger auf dem deutſchen Thron, in welchem der um deſſen Geſchichte gleichwohl hochverdiente Kopp den (?) „Wiederherſteller" deſſelben geſehen, ſeinem Oberhaupt zur Verfügung geſtellt hat, als es ſich endlich darum handelte, die Reichsacht durchzuführen gegen den Böhmenkönig, welcher als Vaſall Geſetz und Herkommen des Reiches beharrlich Hohn geſprochen und ſich an Land und Leuten deſſelben vergriffen.

Erwägt man dabei, daß verwandtſchaftliche[20] und andere nähere Beziehungen Rudolfs zu vielen der mit ihm ausgezogenen Fürſten und Grafen (faſt allen ſchwäbiſchen) demſelben einen ſehr namhaften Theil der bezifferten Streitmacht zugeführt haben; zieht man ferner in Betracht, daß, wie wir oben bereits bemerkt, der König, auch nachdem er ſchließlich aus dem Kampfe mit Ottokar als Sieger hervorgegangen war, diejenigen Reichsſtände, welche ſeiner dringenden Aufforderung zum Zuzuge keine Folge geleiſtet, nicht zur Verantwortung gezogen, ſo erſcheint unter Rudolf I. von Habsburg die Autorität des Reichsoberhaupts in ſehr mattem, die Zerfahrenheit der Zuſtände des Reichs, die Verlockerung des Bandes zwiſchen Haupt und Gliedern, insbeſondere die Selbſtſucht der Reichsſtände aber in grellſtem Lichte. Mancher unſerer Leſer aber mag nun eine Vergleichung anſtellen zwiſchen der Streitmacht, welche das Reich ſeinem erſten Haupt aus dem Hauſe Habsburg geſtellt und dem, über welches der erſte Hohenzollern auf dem deutſchen Kaiſerthron zu gebieten hat, wenn es gilt, die Ehre und Rechte des Reichs mit dem Schwerte zu wahren.

Es wird ein neuer Feldzugsplan verabredet.

Sicherlich hat König Rudolf während ſeines mehr als vierwöchentlichen Aufenthalts in Nürnberg auf das Anrücken weiterer Mannſchaften

Digitized by

gerechnet. Als er ſich aber in dieſer Hoffnung getäuſcht ſah, da muß ihm der in Ulm verabredete Feldzugsplan, ſeinen tapferen Gegner, deſſen Heeresſtärke ihm nicht unbekannt geblieben ſein konnte, im eigenen Lande anzugreifen, als ein Wagniß erſchienen ſein. Darum berief er, wie wir uns füglich vorſtellen dürfen, als erfahrener Feldherr und fürſichtiger Staatsmann außer ſeinem Eidam, dem Herzog Ludwig von Baiern, ſeine treueſten Anhänger und erprobteſten Rathgeber — den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, die Grafen Heinrich von Fürſtenberg, ſeinen Schwager Albert von Hohenberg, den Helden unſeres Bilderkreiſes, Hugo von Werdenberg (Montfort), Eberhard von Katzenelnbogen — eines Tages ganz im Geheimen zu ſich auf die Reichsveſte, um ihnen ſeine Bedenken mitzutheilen und ihre Meinung zu hören.

„Die Reichsacht, meine liebwerthen Freunde," alſo hub der König an, „haben wir vornehmlich auf Andringen unſeres treuen Freundes auf dem Salzburger Stuhl über den trotzigen böhmiſchen Vaſallen ausgeſprochen. Aber das Reich umgibt uns nicht mit der Kriegsmacht, welche von Nöthen iſt, um den Spruch in ſeiner ganzen Strenge zu vollziehen. Außer unſerem treuen Eidam Ludwig und dem Mainzer — und dieſen ohne Streiter — ſehen wir hier ja keinen der Fürſten, die mich erkoren, um uns mit ihren Mannen zu unterſtützen; ſelbſt mein anderer Eidam, der Herzog von Ober-Sachſen, hat ſich nicht eingeſtellt, von deſſen Bruder, dem Herzog von Nieder-Sachſen, gar nicht zu reden, den ich noch auf keinem meiner Hof- und Reichstage geſehen. Die Markgrafen von Brandenburg muß ich am Ende eher auf der Seite Ottokars, des Reichsfeindes, ſuchen, freilich iſt ihre Mutter eine Schweſter deſſelben geweſen. Braunſchweigs Herzoge gehen, wie ihr Ahnherr, der ſtolze Welf, unbekümmert um des Reiches Intereſſe, ihre eigenen Wege. So machen es auch die Landgrafen von Thüringen und Meißen und wir dürfen froh ſein, wenn ſie nicht dem Böhmen mit bewaffneter Hand gegen uns beiſtehen. Und wo ſind die beiden Pfaffenfürſten am Rhein, der Kölner und der von Trier? Die haben ſich nicht einmal für ihre Perſon eingeſtellt, geſchweige denn mit den zahlreichen Vaſallen und Dienſtmannen ihrer Kirchen. Es iſt noch gar nicht lange her — war in den Tagen des letzten Märzen — daß dieſelben zu Boppard über ihre unbotmäßigen Vaſallen klagend für uns gekommen ſind. Da haben wir mit Rath unſerer Getreuen zu ihren Gunſten bereitwilligſt den Rechtsſpruch gethan, daß ihre Vaſallen, welche ſich innerhalb Jahr und Tag nicht zur Empfangnuß ihrer Lehen geſtellt, ſolcher verluſtig gehen ſollen. Jetzt da wir der Fürſten Hilfe benöthigt ſind, um einen doppelt und dreifach ungehorſamen, ja rebel-

Digitized by Google

liſchen Vaſallen des Reichs zu züchtigen und dieſem zu dem zu verhelfen, was ihm von Rechts wegen gehört, verweigern ſie uns den ſchuldigen Beiſtand."

Darauf ergriff Graf Heinrich von Fürſtenberg das Wort und ſprach: „Ja, mein königlicher Vetter, wenn man in den Norden des Reiches fährt und einmal den Mainſtrom im Rücken hat, da däucht es einem, der ſei die Grenze des Reichs und es gäbe jenſeits deſſelben kein Reichsgut und Recht mehr, denn die dortigen Fürſten haben ſolches zumeiſt an ſich geriſſen und ſchalten damit wie mit ihrem Eigen. Solches Alles habe ich erfahren, da du nach deiner Krönung mich als deinen Machtboten an die Städte im Norden des Reichs geſandt haſt. Und doch habe ich in weiter Ferne von unſerem geliebten Schwabenlande, dem Herzen des Reichs, an dem Geſtade des Meeres, über welchem drüben der Däne herrſcht, große und reiche Städte getroffen, die ſich noch als Glieder des Reiches fühlen und von dieſem Schutz gegen Vergewaltigungen benachbarter Fürſten und Herren erwarten. Ehrerbietigſt haben die Rathmannen und Bürger von Lübeck, der fürnehmſten Stadt der großen Hanſa, die mir aufgetragene königliche Botſchaft aufgenommen, bereitwillig die Huldigung geleiſtet und die ihnen auferlegte Bede (Steuer) entrichtet, nachdem ich ihnen die Beſtätigung ihrer alten Privilegien durch dich, meinen königlichen Herrn, zugeſagt. Und viel Ehre haben mir die reichen Kaufherren erwieſen. In deren Häuſern iſt viel mehr Reichthum und Pracht zu ſchauen, als in unſeren gräflichen Schlöſſern. Kein Wunder! Denn weithin über's Meer und in entlegene Länder treiben ſie mancherlei Handel, der ihnen großen Gewinn bringt und ihrem Gemeinweſen Macht und Anſehen verleiht. Ihre gewaltigen, gut bemannten Schiffe beherrſchen die großen Ströme und die Meere, auch würde es ihnen nicht an Geld fehlen, Landheere aufzuſtellen, welchen die Macht manches Landesherrn nicht gewachſen wäre. Darum hat vor wenigen Jahren der Herzog von Lüneburg es nicht verſchmäht, einen Kriegsbund mit den Lübeckern gegen den Herzog von Sachſen und die Grafen von Schwerin zu ſchließen. Gelänge es dem Reiche, die vielen reichen Städte im Norden dauernd in ſein Intereſſe zu ziehen und für ſich zu gewinnen, ihre Macht zu einigen und durch kriegskundige Führer zu leiten, ſo könnten ihnen die Fürſten und Herren des Nordens nicht nur nichts anhaben, ſondern das Reich bekäme auch die Mittel an die Hand, dieſelben zum Gehorſam zurückzuführen. Im Laufe von wenigen Jahren habe ich, als mich meines Königs Vertrauen nach Lübeck und nach Lamparten (in die Lombardei)[21] geſandt, die äußerſten Marken des Reichs im Süden und Norden geſehen. Welch' weiter Raum von dem Alpengebirge,

Digitized by Google

welches Helvetien und Tirol von Welſchland trennt, bis an das nordiſche Meer. Fürwahr, ein großes, ſchönes Reich!"

„Ja," fiel nun Graf Albert, des Königs Schwager ein, „nur allzu groß dünkt mich's, ſo daß deſſen Haupt eine über die Maßen ſchwierige Aufgabe hat, um, wie nun eben die Dinge im Reich ſtehen, daraus zu machen, wozu Land und Leute das Zeug hätten, nämlich zum erſten Reich der Welt. Nach meinem Dafürhalten ſollte man ſtatt das von meinem Fürſtenbergiſchen Vetter ſo ſehr gerühmte, reichsgetreue Lübeck dem Schutze des Dänen zu empfehlen und ſtatt damit umzugehen, in der Perſon läſſiger, ſelbſtſüchtiger Reichsfürſten — ich meine die Herzoge von Sachſen und Braunſchweig — Reichsverweſer für den Norden zu beſtellen,[22] alle Hoheitsanſprüche auch über Lamparten aufgeben, ſich auf Deutſchland beſchränken, überall ſelbſt ſchirmen, die Autorität des Reiches herzuſtellen ſuchen und der Zerfahrenheit ein Ende machen." „Darum eben," ergriff nun wieder der König das Wort, „ſtehen wir, mein liebwerther Schwager, ja hier mit Heeresmacht, und es handelt ſich zunächſt darum, wie an den Oſtmarken dem Reiche zu Recht, Gut und Ehre wieder verholfen werde. Und dazu will ich nun euren weiteren Rath hören, denn was wir in Hoffnung auf den ſtarken Beiſtand der Fürſten zu Ulm verabredet, iſt, Gott ſei's geklagt, nun nicht von uns durchzuführen, da das Reich ſein Haupt ſo ſchmählich im Stiche läßt."

Darauf ergriff des Königs Eidam, der Herzog Ludwig von Baiern, das Wort und ſprach alſo: „Auch ich halte das Reichsheer, wenn es dieſen Namen verdient, für zu ſchwach, als daß man hoffen darf, den Feind in ſeinem Erblande ſiegreich bekriegen zu können. Wir werden uns zunächſt darauf beſchränken müſſen, ihm die Herzogthümer Oeſterreich, Steier ꝛc. zu entreißen, wobei uns die dortigen Reichsgetreuen hilfreich die Hand reichen, und ſo ſeine Macht um ein Namhaftes zu ſchwächen. Iſt einmal dies erreicht, ſo wird ſich zeigen, ob der Böhme ſich dann unterwirft und was zu des Reiches Frommen und Ehre weiter zu thun iſt. Führen wir, ſtatt unthätig hier zu liegen, darum das Heer an die Donau und ſuchen das volkreiche, dem Böhmen anhangende Wien dieſem zu entreißen, ſo werden wir Herr von Oeſterreich ſein. Hört mein Bruder Heinrich, daß wir uns anſchicken, mit vereinter Heeresmacht an die Donau zu rücken, ſo wird es uns wohl gelingen, ihn für das Reich vollends ganz zu gewinnen und unſer Heer durch ſein Aufgebot verſtärkt werden."

„Der Meinung," hub darauf der Burggraf von Nürnberg an, „pflichte ich ganz bei. Das um Töpel zuſammengezogene Heer des Böhmenkönigs iſt, wie meine Späher ausgekundſchaftet, viel ſtärker

Digitized by Google

als das unſerige. Darum bangt ihm auch nicht vor uns, denn ſorglos überläßt er ſich dem Jagdvergnügen und den Luſtbarkeiten des mit ihm ausgezogenen Hofes. Wir müſſen darauf verzichten, ſein Land zu erobern und dürfen uns glücklich ſchätzen, daß es uns wenigſtens gelungen iſt, ihn genöthigt zu haben, daß er ſeine ganze Streitmacht in Böhmen behalten und nicht einen Theil davon in die Herzogthümer geworfen hat; verziehen wir darum nicht länger, mit dem vereinten Heere die Donau hinabzufahren, ſo werden wir dadurch mehrere namhafte Vortheile gewinnen. Einmal wird, wie der Herr Pfalzgraf richtig bemerkt hat und ich beſtimmt hoffe, dann Herzog Heinrich von Niederbaiern nicht bloß neutral bleiben, ſondern auf unſere Seite treten, für's Andere ſtellen wir uns dadurch zwiſchen Böhmen und die Herzogthümer und Ottokar kann dieſen keine Hilfe bringen; ſeine Mannſchaften, welche in denſelben liegen und von dem Tyroler Reichsverweſer von Süden her angegriffen werden, müſſen ſich, wenn ſie von unſerer Heerfahrt der Donau entlang Kunde erhalten, beeilen, dieſe zu überſchreiten, um nicht abgeſchnitten zu werden. Und auch der böhmiſche Statthalter Milota, welcher, wie die neueſten Botſchaften gemeldet, zur Zeit noch die Bewegung in Steier mit eiſerner Fauſt niederhält, wird abziehen müſſen. Dann bekommt unſer Anhang in den Herzogthümern freie Hand und wird ſich, wenn er gehört, daß wir an der Donau hinab ihm zu Hilfe ziehen, offen und mit Macht für das Reich erheben. Und auch Wien muß, von zwei Seiten bedroht und von jeder Hilfe abgeſchnitten, dann ſeinen Widerſtand aufgeben und fallen." „Ja," warf hier der König ein, „und der Adel in den Herzogthümern ſoll uns nicht vorwerfen dürfen, wir hätten ihn im Stiche gelaſſen, und ſich am Ende rühmen, er habe ſich ſelbſt von des Böhmen Joche befreit und das Land dem Reiche wiedergewonnen."

Und ſchließlich wurde in dem geheimen Kriegsrathe der Vertrauten des Königs beſchloſſen, man wolle eiligſt nochmals eine Botſchaft an den Herzog von Niederbaiern abſenden und denſelben zum entſchiedenen Uebertritt zu dem Reiche zu beſtimmen ſuchen, jedenfalls aber in thunlicher Bälde mit dem ganzen Heere aufbrechen und an die Donau, zunächſt nach Regensburg ziehen. Den Tag darnach aber ritt der König mit ſeinem Eidam, dem Burggrafen und anderen nach Kadolzburg, um die dort in Herberge gelegenen geiſtlichen Fürſten, vorab den Mainzer für den neuen Feldzugsplan zu gewinnen. Und es gelang ihm unſchwer. Ja die Biſchöfe freuten ſich innerlich, als ſie hörten, daß der frühere Plan, an dem Böhmenkönig die Reichsacht mit aller Strenge zu vollziehen, ihm am Ende gar ſein — allerdings auch verwirktes Erbland zu nehmen, aufgegeben ſei.

Digitized by Google

Schwere, ſorgenvolle Tage waren es ſicherlich für König Rudolf geweſen, in denen er, im Stiche gelaſſen von den allermeiſten deutſchen Fürſten, ſich genöthigt geſehen, über einen Monat unthätig in Nürnberg zu liegen, wohin er gezogen war, um endlich zur Ehre und Wohlfahrt des Reichs ſein ſcharfes Schwert zu ziehen. Aber wie ihn ſonſt in bedenklichen Lagen ſeines Lebens das Vertrauen auf ſeinen Glücksſtern nicht verlaſſen, ſo verblieb, wenn auch manche Stunde Mißmuth und Verſtimmung über ihn gekommen, ihm doch im Ganzen ſeine alte, vielgerühmte Leutſeligkeit und ſein heiterer Humor, in welchem er es liebte, auch mit dem gemeinen Volke freundlich zu verkehren und auf witzige, ſcherzhafte Einfälle und Streiche einzugehen. Dabei war er, der ſchon zuvor monatelang ſein Hoflager in Nürnberg gehabt,[23] dort eine allbekannte und gewiß gerne geſehene Perſönlichkeit geweſen, und mancher Nürnberger Bürger konnte ſich einer freundlichen Begegnung mit dem hohen Herrn rühmen. Darum war er ſicherlich auch oft der Gegenſtand der Unterhaltung der Nürnberger im Familienkreiſe und luſtiger Geſellen beim Becher in der Schenke. So mag ſich denn während des Königs Aufenthalt im September 1276 wohl jene heitere Geſchichte ereignet haben, welche die Sage uns in der Anekdote

„König Rudolf und der Nürnberger Schalksnarr"

überliefert hat.

Zur Zeit, da Rudolf mit ſeinem gegen den Böhmenkönig aufgebotenen Heere in und um Nürnberg gelegen, ſaßen eines Tages mehrere lockere Burſchen in einer Schenke der Reichsſtadt, darunter der ganz heruntergekommene Bader Klaus. Der gehörte zu jenen Leuten, welche im Mittelalter unter dem Namen „Schalksnarr" bekannt waren, nämlich Narrenfreiheit hatten, jedermann ungeſtraft ſogar Grobheiten ſagen zu dürfen, bei denen es alſo das ganze Jahr Faſching geweſen, die aber auch mit Schmeicheleien nicht geizten, wenn damit etwas zu erhaſchen war. So ſtellten ſie ſich denn gerne in viel beſuchten Schenken ein, um mit ihren Witzen und Erzählungen von loſen Streichen, welche ſie angeblich dieſem und jenem geſpielt, das Publikum zu ergötzen und dafür einen vollen Becher oder einige Heller zu erhalten. Da gaben eines Tages Spielleute, welche mit anderem dergleichen fahrendem Volk zur Zeit der Anweſenheit des Königs und ſo vieler Grafen und Herren zu Nürnberg ſich in großer Zahl eingefunden hatten, und auch die Schenke, in welcher der witzige Klaus ſaß, beſuchten, der „ehrbaren" Geſellſchaft Anlaß, den König Rudolf zum Gegenſtand ihrer Kannengießerei zu machen. „Nun geſtern habt ihr," rief einer der anweſen-

Digitized by Google

den Nürnberger, „auf der Reichsveſte vor dem König gefidelt und geſungen," „und," ſchrie ein anderer drein, „ein paar elende Heller dafür bekommen!" Darauf erfolgte aber keine Antwort, dagegen rühmten die Spielleute die Freigebigkeit eines hohen ſchwäbiſchen Grafen, der mit anderen im „Burggrafenhaus" zur Herberge liege, und wie ſie gehört, der Schwager des Königs ſei.[24] Als die Spielleute und mit ihnen die meiſten Gäſte die Schenke verlaſſen hatten und nur der „Schalksnarr" Klaus mit ſeinen ſauberen Geſellen um den großen runden Tiſch in einer abgelegenen, etwas düſteren Ecke der großen aber niederen, holzvertäfelten Stube ſaß, fieng einer derſelben, indeß nicht ohne eine gewiſſe, ihm ſonſt fremde Schüchternheit an, ſich über die Herkunft und den Geiz des Königs luſtig zu machen. Der ſei von Hauſe aus nur ein armer Graf aus Schwaben, dem, wenn er Ritter und Reiſigen den Sold gegeben, faſt nichts übrig bleibe, darum könne er auch Sängern und Spielleuten nur wenig geben, wiewohl er „Singen, Geigen und Sagen" (Erzählen von Abenteuern und Mären) gerne höre.[25] „Daß der König," hub darauf ein anderer der frechen Geſellen an, „von Hauſe aus ein armes Gräflein iſt, das wohl weiß, warum es geizig iſt, ſehen wir ja täglich, wenn er in ſeinem „Schapperun" (Mantel) von grünem Baragan und hohen grauen Filzhut, wie man ſolche bei dem geringſten Dienſtmann ſieht, von der Reichsveſte herabkommt, um bei St. Sebald oder St. Lorenz die Meſſe zu hören. In Nürnberg kennt den König freilich darum doch jedes Kind. Kommt aber einer fremd in die Stadt und begegnet dem König, ſo würde er denſelben für einen gewöhnlichen Ritter halten und gleichgiltig an ihm vorübergehen, wenn ihm nicht die ſeltſame Begleitung deſſelben — der rieſengroße Ritter von Baldeck, der dieſem an Größe gleiche Jude Ebinlang und daneben der Zwerg, Ritter Konrad genannt, auffiele[26] und ihn die Neugierde reizte zu fragen, wer denn das ſei. Ja, wenn man die reichen Herren von dem Rath unſerer Stadt, die Pfintzing, Waldſtromer, Holzſchuher[27] u. a. mit ihren Frauen und Töchtern in Scharlach, Sammt und Seide zur Kirche ziehen ſieht, da erkennt Jedermann ſogleich, daß er nicht gewöhnliche Menſchenkinder vor ſich hat." „Aber unſer einem," fiel darauf Klaus ein, „erwiedern dieſe ſtolzen Kaufherren und fürnehmen Hofbauern, die doch auch Nürnberger Bürger ſind, keinen Gruß. Da lob' ich mir den König Rudolf, der ein gekröntes Haupt und ein großer Kriegsmann iſt, und doch auch dem Geringſten den ihm gebührendermaßen ehrerbietigſt gebotenen Gruß freundlich erwiedert, ja es nicht unter ſeiner Würde hält, ſich mit einem ſchlichten Bürger in ein Geſpräch einzulaſſen. Und ich, der Klaus, getraue mir, den König auf öffentlicher Straße anzureden, meinen Witz

Digitized by Google

an ihm auszulaſſen und noch dazu eine Gabe von ihm, den man als geizig verſchreit, herauszuſchlagen. Was verſprechet ihr mir, wenn ich's gleich morgen ausführe und meinen Zweck erreiche? So viel ich weiß, hört der König morgen die Meſſe in St. Lorenz." „Zehn Heller bekommſt du alsdann von jedem von uns," war die einſtimmige Antwort der luſtigen Geſellen. Es wurde verabredet, Klaus wolle ſich auf der unterhalb des Barfüßerkloſters über die Pegnitz führenden hölzernen Brücke, welche der König, wenn er von der Reichsveſte zu St. Lorenz gehen wollte, paſſiren mußte, aufſtellen, ſeine Kameraden aber in der Nähe.

Klaus fand ſich mit ſeiner ſauberen Sippſchaft zur beſtimmten Zeit auf dem verabredeten Platze auch wirklich ein und hatte dazu die damals übliche Narrenkleidung angelegt. Sein Oberkörper ſtak nämlich in einer Art Hemd aus grober Sackleinwand, welches nach Oben in eine Kapuze auslief, um die Hüften aber eingezogen war. Da ſchloß ſich, mit demſelben ein Stück bildend, eine blos bis oberhalb des Knie's gehende Pumphoſe („Bruoch") an; die bis an die Knie heraufreichende Fußbekleidung war aus einem friſchen Kalbfell, die Haare nach Außen gerichtet, gefertigt. [28]

König Rudolf beſuchte wie gewöhnlich die Meſſe und zwar wie Klaus richtig vorausgeſagt hatte, an dieſem Tag (es war ein Sonntag) in Sankt Lorenz. Eine große Volksmaſſe, welche ſich der Brücke zudrängte, lauter Jubelgruß und fröhliches Hüteſchwenken verkündigte die Annäherung des Königs. Und keck trat Klaus, als Rudolf die Brücke überſchritt, ihm in den Weg. Das Gefolge, welches Klaus in ſeiner Gewandung alsbald als einen Schalksnarren erkannt hatte, hinderte es auch nicht, da es wußte, daß ſein Herr ein Freund von Witz und Scherz war. „Ave! Ave! König!" begann Klaus ſeine Anrede und fuhr alſo fort, „du mein allernächſter Gefreundter Blutes und Geburtshalben; wie gar lange habe ich dein geharret und finde dich nun noch zu rechter Zeit. Ich will von dir empfahen, was meine Noth erfordert und du einem Gefreundten nicht verſagen wirſt." Darauf erwiederte der König, welcher in dem Bettler ſogleich einen Schalksnarren erkannt hatte, mit Lachen und größter Gemüthsruhe: „du mein viel lieber Freund, ſo du beſſer weißt das Herkommen unſerer Sippe, unſeres Stammes Ausbreitung und unſerer Magſchaft (Verwandtſchaft) Weſen, ſo ſage mir die Grade und Staffeln, auf denen wir neben einander ſtehen. Du wirſt ſolche wohl zuvor ausgerechnet haben." Da erwiederte Klaus: „Adam war mein Vater und deiner, und Eva unſer beider Mutter. Merk' daraus, wie nahe wir gefreundt ſind!! Wäre mein Vater Adam dieſen Tag noch am Leben, er dürfte deine

Digitized by Google

Tochter nicht zur Ehe nehmen und wäre unsere Mutter Eva gleichfalls noch am Leben und Wittib, so könnte sie nicht das Weib deines Sohnes werden. Nun, o König, überlasse ich es deiner Weisheit, auszurechnen, wie nahe wir gefreundt sind." Wiewohl dieser veraltete Witz dem Könige nicht sonderlich gefallen, so sprach er doch, ohne sich lange zu besinnen, ganz gelassen zu dem Schalksnarren: „Fördere dich, frecher Geselle, und bringe einen großen weiten Sack, warte unser an der großen Porte von St. Lorenz, bis wir aus der Messe zurückgekommen, so wollen wir dich begaben." Bei diesen Worten gieng der König seines Weges weiter und stieg den Lorenzer Hügel hinan. Der Schalksnarr aber schlug sich in ein Seitengäßchen, um einen Sack zu holen. Ihm folgten seine Zechbrüder, welche den Bescheid des Königs mitangehört hatten und von denen Klaus alsbald die zehn Heller verlangte, denn er rühmte sich schon, die Wette jedenfalls gewonnen zu haben, da ihm der König eine Gabe versprochen. Einer der Gesellen aber sagte: „erst wollen wir das Ende abwarten; es könnte, armer Wicht, auch so kommen, daß der König dich wie eine räudige Katze in den Sack hineinstecken und in die Pegnitz werfen lassen wollte, dafür daß du ihn, den Gesalbten des HErrn, auf öffentlicher Straße und vor allem Volk geneckt und gehöhnt hast." Dem Klaus bangte aber nicht; er vertraute auf die allbekannte Leutseligkeit und den Geschmack des Königs an Schwänken und witzigen Streichen. Er stellte sich vor dem Hauptportal der St. Lorenzkirche mit seinem Sacke auf und zu ihm gesellten sich die, welche mit ihm die Wette gemacht. Auch harrte eine neugierige, gaffluſtige Menge der Dinge, welche da kommen werden, und trotz der herausschallenden Klänge des feierlichen Meßgesangs hub sich Lärm und schlecht unterdrücktes Gelächter vor der Kirche. Die Messe, in welcher sich Klaus selten eingefunden, war ihm dieses Mal auffallend lang vorgekommen. Doch öffnete sich endlich die Porte und heraustrat der riesengroße Ritter Baldeck, nach ihm der König. Da drängte sich Klaus noch mehr vor — ihm näher rückten seine Gesellen — und hielt letzterem den großen Sack weit geöffnet vor. Der König aber warf einen halben Heller hinein, indem er laut sprach: „nun mache dich auf und ersuche alle Menschen in der Welt, die dir so nahe gefreundt sind als wir, auch um eine Gabe; wo alle dir so viel geben, als wir, so wird dein Sack, wie groß er auch sein mag, doch voll werden." Da schlug die umstehende Menge ein schallendes Hohngelächter auf und verfolgte den alten Klaus, bis er in einem Häuschen eines engen Seitengäßchens verschwand. König Rudolf aber machte sich dadurch auf's Neue in Nürnberg bei Jung und Alt populär und beliebt. Und noch lange, lange, nachdem er seinen Grabesritt „hinz" (nach)

Digitized by Google

Speier gethan, erzählte man ſich in Nürnberg, wie er, der volksfreundliche große König, einſt den Schalksnarren Klaus heimgeſchickt.

Wenige Tage nach dieſer ergötzlichen Scene, die in eine für den König ſo überaus ernſte Zeit gefallen, geſtalteten ſich für denſelben aber die Dinge im Großen freundlich und glückverheißend. Die an den Herzog von Niederbaiern abgeſandten Unterhändler brachten ſo günſtige Botſchaft, daß man mit Grund hoffen konnte, derſelbe werde nun ganz auf des Königs Seite treten.

II.

Das „Reichsheer“ rückt an die Donau, zunächſt nach Regensburg und Paſſau. — Herzog Heinrich von Niederbaiern tritt auf Rudolfs Seite.

Das war nun ein Hauptgrund weiter für den König, den neuerdings verabredeten Kriegsplan auszuführen. Er befahl den Aufbruch des Heeres an die Donau und zunächſt nach Regensburg, doch ſollte der Burggraf von Nürnberg mit ſeinen Haufen bis auf weiteren Befehl fortfahren, die nordweſtliche Grenze von Böhmen beſetzt zu halten und zu bedrohen. Es war dies eine Kriegsliſt, welche den Zweck hatte, zu verhindern, daß der Böhmenkönig den Abzug des „Reichsheeres“ ſo bald erfahren ſollte. Und derſelbe wurde auch um ſo mehr erreicht, als Ottokar den Uebertritt des Herzogs Heinrich von Niederbaiern zu König Rudolf auffallenderweiſe ſehr ſpät erfuhr.[29]

Die Kunde von dem Entſchluſſe des Königs an die Donau zu ziehen, in das Herzogthum Oeſterreich einzudringen, ſich vor die große, ſchöne Stadt Wien zu legen und ſolche in ſeine Gewalt zu bringen, ſchuf großen Jubel im Heere. Da gab's nun für die Hofdienſtmannen, ſonderlich die Marſchalken, Knappen und Knechte der hohen Herren viel zu ſorgen und zu thun, wurde aber willig gethan. Um den erſten des Herbſtmonats (Septembers) brach Rudolf von Nürnberg auf und erreichte in verhältnißmäßig kurzer Zeit Regensburg. Da fand — Dank den unabläſſigen Bemühungen des Biſchofs Leo von Regensburg — eine Beſprechung zwiſchen Rudolf und dem Herzog Heinrich Statt. Und der reiche Töchterſegen des Königs gab ein Mittel, zu welchem auch ſonſt von demſelben mit Vorliebe gegriffen wurde, an die Hand, um Feindſchaften zu tilgen und vorher widerſtrebende Intereſſen zu einigen. Rudolf bot ſeine Tochter Katharina Otto, dem Sohne Heinrichs, zur Ehe, worauf dieſer um ſo lieber eingieng, als ſich für ihn dadurch Ausſicht auf Zuwachs von Land und Leuten eröffnete. Ein anderes war es allerdings, ob die Herzen der Zuverlobenden damit

Digitized by

auch für einander gewonnen waren, aber darnach hat die Politik, wenn sie durch Heirathen ihre Ziele erreichen zu können geglaubt, zu keiner Zeit gefragt. Oberösterreich, das Land ob der Enns, sollte nämlich als Pfand für den Brautschatz der Königstochter dem Vater des jungen Bräutigams überantwortet, zuvor aber mußte es den Händen des Böhmenkönigs entrissen werden. So hatte man klugerweise den Herzog Heinrich in die Lage versetzt, daß er an dem Kriege und zwar als Gegner Ottokars, dessen Genosse er bis daher gewesen, Antheil nahm, worüber sich der Böhme bitter beklagte.

Nach dem glücklichen Abschluß der Verhandlung mit dem Herzog von Niederbaiern gieng Rudolf, durch die zu ihm gestoßenen Mannschaften des neuen Verbündeten [30] ansehnlich verstärkt, bei Regensburg auf das rechte Ufer der Donau über, rückte an die Isar und von da nach Passau.

Just um die Mitte des September trifft man den König an gedachtem Flusse in einem Lager stehend, acht Tage später in und um Passau. Da waren in dessen Umgebung die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Bischöfe von Passau, Regensburg, Freising und Chiemsee, die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern und die meisten der schon genannten Grafen, insbesondere der Held unseres Bilderkreises, Burggraf Friedrich von Nürnberg, welcher somit inzwischen zum Hauptheere gestoßen war, Heinrich von Fürstenberg u. a. m.

Lassen wir nun den König vor der Hand bei Passau stehen und uns sagen, was in der Zeit, da derselbe von der Isar zum Inn gezogen, in Steiermark, wohin geheime Boten mit der Nachricht von dem Anzug des Reichsheeres gesandt worden, geschehen ist.

III.

Die Erhebung des Adels von Steier und Kärnthen für das Reich. — Die Verschwörung im Kloster Rain bei Graz. [31]

Während König Rudolf mit dem Heere in und um Nürnberg stand, war der steirische Herr Hertnid von Wildon abermals als Sprecher seiner steirischen Gesinnungsgenossen erschienen (s. oben S. 353). Er brachte dem römischen Könige die Botschaft, daß durch die siegreichen Waffen des Grafen Mainhard von Tyrol und die Reichstreue eines Theils von Kärnthens Adel dieses Land bereits von der böhmischen Herrschaft befreit sei, die Erhebung Steiermarks aber durch die Strenge und Macht des böhmischen Statthalters Milota sehr erschwert werde, und stellte dem Könige nochmals auf's Eindringlichste vor, wie hoch von Nöthen es sei, daß das Reich dem Lande zu Hilfe komme. Da

Digitized by Google

ward, nachdem, wie wir wiſſen, der frühere Feldzugsplan aufgegeben, dem Steirer Herren die vertrauliche Mittheilung gemacht, der König ſelbſt werde eheſtens die Donau hinabfahren und in Oeſterreich einrücken, der Reichsvikar Mainhard aber habe die Weiſung, Milota in Steier anzugreifen.

Darauf eilte der Wildoner in ſeine Heimat, erreichte dieſelbe auch glücklich und hinterbrachte im Vertrauen dem reichsgetreuen Adel dorten die freudige Botſchaft, daß der römiſche König ſelbſt mit dem Heere die Donau hinabfahren [32] und ſo die böhmiſche Macht in Oeſterreich, Mainhard aber in Steier angreifen werde. Das ermuthigte zu entſchiedenem und vereintem Handeln. Fürſichtige Boten durchzogen das Land, erſchienen auf den Burgen der Geſinnungsgenoſſen des Wildoner und luden zu einer geheimen Beſprechung an einem geeigneten Orte ein. Als ſolcher wurde das Ciſterzienſer-Kloſter Rain bei Graz bezeichnet. Dort gieng der Adel des Landes auch ſonſt in frommer Abſicht, Betens halben ab und zu, denn die Unſrer Lieben Frauen geweihte Kirche des Kloſters war ein viel und von weit her beſuchter Wallfahrtsort. So erſchienen am 19. des Herbſtmonats auch viele fromme Wallbrüder aus Steier und Kärnthen in dem Kloſter; meiſt vereinzelt und im grauen Kotzen (groben Pilgergewand), den Muſchelhut auf dem Kopfe, trafen ſie ein. Daß es aber ritterliche Mannen waren, das blieb Bruder Gottſchalk, dem Pförtner, nicht verborgen; der kannte auch den einen oder den andern der Pilger perſönlich. Ob er aber etwas beſonderes dabei gedacht, als er nach und nach eine anſehnliche Zahl ritterlicher Waller — es wurden deren allmählig gegen zwanzig — hatte eintreten ſehen, wiſſen wir nicht. Doch war man nicht ſelten auch innerhalb der Kloſtermauern gar wohl bekannt mit den Welthändeln, miſchte ſich ſogar darein. Aber, wenn in unſerem Pförtner Gottſchalk an dieſem Tage und bei ſolchem Beſuch ſeines Kloſters die oder jene Vermuthung aufſtieg oder gar ihn die Neugierde kitzeln wollte, kämpfte er all' dieſe Verſuchungen mit dem Spruche nieder: was du nicht weißt, macht dir nicht heiß. Es gelang ihm auch unſchwer, denn er war eben, weil er ein bedachtſamer alter Bruder geweſen, zum Pförtneramt geſetzt worden. Und es war gut für die angekommenen Pilger, denn der Böhmenkönig hatte ſich klugerweiſe die Klöſter des Landes durch mancherlei Gnaden zu Freunden zu machen geſucht.

Die Pilger verrichteten, wie ſie angekommen, in der Kloſterkirche ihre Andacht. Da mag der eine oder der andere, vor dem Bilde der Gebenedeieten knieend, die Gnadenreiche um Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Dränger angefleht haben. Nachdem ſie im Gaſt-

Digitized by

hause die angebotenen frugalen Erfrischungen eingenommen, suchten sie den großen Klostergarten auf und trafen sich, wie alles zuvor verabredet worden, während die Mönche im Refectorium ihr Mittagsmahl einnahmen, in dem dortigen, an der äußeren Klostermauer hinlaufenden schattigen Laubgange ein. Und es hatte das ganz unverfänglich geschehen können. Die Pilger, welche man als ritterliche Herren erkannt hatte und die zum Theil aus weiter Ferne in Wallersweise, also demüthig zu Fuß, nicht zu Roß, wie sie sonst gewöhnt, herbeigekommen waren, konnten an dem sonnigen, noch heißen Herbsttage wohl einer erfrischenden Rast bedürftig erscheinen. Hören wir nun, wer die Vornehmsten der angekommenen Pilger waren und was als größtes Geheimniß in dem stillen abgeschiedenen Klostergarten verhandelt worden. Es waren die Grafen Ulrich von Heunburg aus Kärnthen und Heinrich von Pfannberg aus Steier, ferner die reichen kärnthner und steirischen Dienstmannen Friedrich von Pettau, Herrand und Hertnid von Wildon, Heinrich und Ulrich, die Schenken von Ramstein, Otto von Lichtenstein u. a. m. Wenn wir den Grafen Ulrich von Heunburg unter den Gegnern des Böhmenkönigs sehen, so darf uns das nicht wundern. Der war zu allem hin noch ein persönlicher Feind desselben. Seine Gemahlin Agnes, zuvor mit dem Herzog von Kärnthen vermählt, hatte als Wittwe ihm zu einem zweiten Ehebund die Hand gereicht. Dieselbe war die Tochter Hermanns, eines gebornen Markgrafen von Baden, welcher durch seine Vermählung mit Gertrud, der Erbin von Oesterreich, Steier u. s. w., diese Länder an sich zu bringen gesucht hatte, aber allzufrüh, ehe er eigentlicher Herr derselben geworden, mit Hinterlassung zweier unmündigen Kinder, Friedrich und Agnes, gestorben ist. Und eben diese war die Gemahlin des Grafen von Heunburg. Friedrich aber endete mit seinem Vetter und Jugendfreunde Konradin auf dem Blutgerüst zu Neapel (s. S. 262), und die allgemeine Stimme schob einen Theil der Blutschuld an diesem von dem Könige Karl von Neapel an dem jungen Prinzen verübten Mord auf Ottokar von Böhmen. Wohl waren zur Zeit, als die Steirer und Kärnthner Herren in dem Kloster Rain zusammentraten, seit jener Gräuelthat acht Jahre verflossen, aber noch blutete das Herz der Gemahlin des Heunburgers ob dem schrecklichen Ende des Bruders. Und eben Ulrich machte den Sprecher in der hochwichtigen und ernsten Sache, um derentwillen die Männer zusammengekommen waren, und hub also an: „Alldieweil des Böhmen Späher unsere heimatlichen Burgen also scharf bewachen, daß der Freund nicht beim Freund, der Nachbar nicht beim Nachbar einsprechen kann, ohne den Argwohn des böhmischen Statthalters und seiner Vögte zu erwecken, ja daß man im eigenen Haus umlauert wird,

Digitized by Google

haben wir, wie verabredet worden, ſtatt des Schwerts zum Pilgerſtab gegriffen, das Pirſchgewand und den Pfauenhut abgelegt, uns als Pilger hier, in dieſen gottgeweihten Räumen zuſammengefunden, um, wie ich hoffe, von Spähern nicht belauſcht, gemeinſam zu berathen, was in des Landes höchſten Nöthen zu thun und uns, einer für alle und alle für einen, zu einigen zur Befreiung von der uns aufgedrungenen, unrechtmäßigen Herrſchaft. Und kein verbrecheriſches Beginnen, durch das wir unſere Ritterehre beflecken und dieſes Gotteshaus verunehren, hat uns hieher geführt. Des Reiches Achtſpruch und der heiligen Kirche Bann gebieten uns, den zu verlaſſen, dem wir nur gezwungen Gehorſam und Treue gelobt, ja unſere tapferen Schwerter gegen ihn zu kehren. Das von den Fürſten einſtimmig erkorne Haupt des heiligen römiſchen Reichs, der erlauchte König Rudolf, iſt nun unſer und des Landes einziger und wahrer Herr, an den unſer Eid als Vaſallen und Mannen uns weiſet. Freudig und ohne Hintergedanken ſollen wir ihm mit Gut und Leben dienen; in der höchſten Gefahr, ſei es im blutigen Schwertkampf oder daß der Feind unſere Burgen berennt und in Brand ſteckt, einmüthig zuſammen- und einander beiſtehen und uns nur im Tode trennen. Sollte aber, was Gott wende, einer von uns oder unſeren Genoſſen an dem von uns freiwillig geſchloſſenen Bunde zum Verräther werden, ſo ſei der meineidig, rechtlos, verflucht und aller Lehen vom Reich verluſtig. Seid ihr, liebwerthe Freunde, entſchloſſen, ſolches zu thun und auch eure Genoſſen in der Heimat dazu anzuhalten, ſo erhebet die Rechte zum heiligen Schwur und ſprechet: ja, wir ſchwören." Alſo geſchah es. Und dumpf und feierlich ſcholl der Männer Schwur durch die Laubhalle des Kloſtergartens.

In der Heimat wieder glücklich angelangt, hielten die ritterlichen Herren auch treulich ihr gegebenes Wort, was ihnen dadurch erleichtert wurde, daß nun auch Graf Mainhard von Tyrol mit einer anſehnlichen Kriegsmacht in Steiermark einrückte. Sie ſammelten ihre Genoſſen und berannten tapfer die Burgen, in welchen böhmiſche Beſatzungen lagen. Wo ſolche hartnäckigen Widerſtand leiſteten, bedrohten ſie die, welche bei der Erſtürmung in ihre Hände fallen würden, mit dem Galgen, verhießen dagegen denen, die ſich ergeben, freien Abzug und Geleite bis an die Landesgrenze. So gelangten die Verſchwornen und ihr Anhang durch Gewalt, Drohungen und Verſprechungen bald in den Beſitz der meiſten von den Böhmen beſetzten Burgen Steiermarks. Nicht ſo leicht wurden die bedeutenderen, dem Böhmenkönig anhangenden Städte unterworfen. Judenburg mußte von dem Grafen von Pfannberg mit ſtürmender Hand genommen werden. Graz widerſtand lange dem Grafen Mainhard und ergab ſich erſt, als der

Digitized by Google

böhmiſche Statthalter Milota, nachdem er tapferen Widerſtand geleiſtet und von den Verſchworenen mit dem Galgen bedroht worden, ſich genöthigt geſehen, das Land zu verlaſſen. Darauf räumten, als vollends ſich die Kunde von dem Heranzug des Königs Rudolf im Lande verbreitet hatte, die übrigen böhmiſchen Burggrafen und Mannſchaften freiwillig das Land, um nicht abgeſchnitten zu werden. Und es war für ſie hohe Zeit.

IV.

Rudolf rückt von Paſſau auf Wien.

Ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, war der König von Paſſau in das Herzogthum Oeſterreich und in die anſehnliche Stadt Linz eingerückt. Dort erſchienen ſchon öſtreichiſche Edle, boten ihm, als ihrem rechten Herren, ihre Dienſte an, und baten um Belehnung mit den von ihnen innehabenden öſtreichiſchen Lehen. So Gundaker von Starkenberg. Von Linz zog das deutſche Heer unaufhaltſam weiter. Die ſchon durch ihre Lage feſte Stadt Enns öffnete auf Verwenden Konrads von Summerau, eines andern öſtreichiſchen Edlen, ihm die Thore. Hier erſchien auch Ulrich von Kapellen, Landrichter ob der Enns, und gelobte dem König Treue. Ihm ertheilte Rudolf unbedingte Vollmacht, mit den Edlen, Dienſtmannen, Bürgern und Gemeinden des Landes zu unterhandeln, und genehmigte, um dieſelben für das Reich zu gewinnen, zum Voraus alles, was er ihnen für ihren Beitritt verheißen werde. Es geſchah dies am 15. Oktober. Um dieſe Zeit war noch mancher nachgerückte Haufen zum Heere des Königs geſtoßen, dieſes auch durch Streiter aus Oeſterreich verſtärkt worden. Das erſchwerte aber die Verpflegung und führte nach dem ſchlimmen Kriegsbrauch aller Zeiten zu Schädigung und Verwüſtung des Landes. Dabei muß es mit der Kriegskaſſe des Königs ſchlecht geſtanden ſein, da er ſich von Ulrich von Kapellen, dem eben gewonnenen öſtreichiſchen Herren, die unbedeutende Summe von 37 Pfund Wiener Pfennige zur Donaufahrt hat vorſtrecken laſſen. Doch ſetzte das deutſche Heer ſeine Fahrt unaufhaltſam fort, denn ſchon drei Tage ſpäter ſtand es vor Wien, woraus eben wieder zu ſchließen iſt, daß ſolches immer noch nicht ſo ſtark war und in der Hauptſache aus Reiterei beſtand.

V.

Der Böhmenkönig rückt mit ſeinem Heere von Töpel auch an die Donau.

Ottokar muß von dem Zug ſeines Gegners von Nürnberg weg an die Donau erſt ſpät Kunde erhalten haben, denn er hat ſich bitter

Digitized by Google

darüber beklagt, daß Herzog Heinrich von Niederbaiern in der äußerſten Noth treulos von ihm abgefallen ſei. Indeß iſt auffallend, daß er von der Ausſöhnung deſſelben mit ſeinem Bruder Ludwig, welche doch geraume Zeit vor dem Tage zu Regensburg erfolgt iſt, keine Nachricht gehabt haben ſoll. Und die höchſt wahrſcheinlichen Folgen hievon muß er ſich doch auch vergegenwärtigt haben, darum darf man ſich immerhin darüber wundern, daß er mit ſeinem Heere ſo lange bei Töpel ſtehen geblieben iſt. War es Geringſchätzung ſeines Gegners, den er noch um dieſe Zeit einen Grafen nennt, der ſich für einen römiſchen König ausgebe,[83] und daraus fließende Sorgloſigkeit, oder war das Inſtitut der Späher und Kundſchafter bei ſeinem Heere ſo ſchlecht beſtellt, daß er den Aufbruch ſeines Gegners von Nürnberg ſo ſpät erfahren haben ſollte? Oder hat der auch im Kriegführen kluge Habsburger ſeinen ſorgloſen, ſtolzen Gegner dadurch getäuſcht, daß er einen Theil ſeines Heeres vorläufig bei Nürnberg hat ſtehen und erſt ſpäter ihm nachrücken laſſen? Freilich ſtanden damals weder Eiſenbahnen noch Telegraphen zu Gebot.

Wie dem auch geweſen ſei, Ottokar brach, ſobald er von dem veränderten Kriegsplan ſeines Gegners Kunde erhalten hatte, unverweilt ſein Lager bei Töpel ab und rückte mit aller verfügbaren Mannſchaft ſüdoſtwärts zunächſt in die Gegend von Droſendorf an der Thaya, auf der Grenze zwiſchen Mähren und dem Herzogthum Oeſterreich. Aber die waldigen, meiſt unwegſamen Landſtriche des Pilſener, Prachiner und Bechiner Kreiſes, durch die er ziehen mußte, geſtatteten zumal bei der mittelalterlichen Heerverfaſſung keine Eilmärſche. Als Ottokars Streitkräfte, welche ſich nach der Colmarer Chronik auf (?) 20,000 Ritter belaufen haben ſollen, ſich an der Thaya geſammelt hatten, rückte er an die Donau vor und beſetzte das linke Ufer derſelben von Krems bis Kornneuburg. Letzterer Stadt, welche damals für ſehr feſt galt, gegenüber liegt eine Meile von Wien Kloſterneuburg in von Natur feſter Lage, dazu damals mit einer ſtarken Mauer umgeben, welche durch viele Thürme vertheidigt wurde. Die Einwohnerſchaft hieng dem Böhmenkönig an, darum hatte dieſer den Platz reichlich mit allen Vorräthen verſehen und eine Beſatzung hineinlegen laſſen, um das ihm gleichfalls ergebene Wien zu decken.

VI.

König Rudolf belagert Wien im Wein- und Wintermonat des Jahres 1276.

Als der Böhmenkönig an die Donau gerückt war, traf er ſeinen Gegner bereits im Beſitz aller feſten Plätze auf dem rechten Ufer der-

Digitized by Google

ſelben von Enns bis Tuln und im Lager vor Wien ſtehend. Dieſes, die Hauptſtadt des Herzogthums Oeſterreich, die bedeutendſte Stadt der von Ottokar in Beſitz genommenen Länder auf dem rechten Donauufer überhaupt, wie auch andere anſehnliche Städte derſelben, hatte dieſer durch beſondere Gunſtbezeugungen für ſich gewonnen, daher die Wiener mit ihrem Bürgermeiſter Rüdiger Paltram und deſſen großem, einflußreichem Anhang dem Oberhaupte des deutſchen Reichs nicht nur die Thore verſchloſſen, ſondern zu mannhaftem Widerſtand entſchloſſen waren. Dabei kam ihnen trefflich zu ſtatten, daß der Böhmenkönig noch bei Zeit die vier Werke, welche vor den Mauern der Stadt lagen, wie auch die ſtarke Burg, welche er inmitten der Stadt erbaut, durch weitere Schutzwehren hatte verſtärken laſſen. Doch war verſäumt worden, eine ſtarke böhmiſche Beſatzung hineinzuwerfen.

Als Rudolf vor Wien ſtand, ſtießen, nachdem auch Graz ſich ergeben und der böhmiſche Statthalter Milota ſich nach Mähren zurückgezogen hatte, der Reichsvikar Mainhard mit ſeinem Tochtermann Albrecht (ſ. S. 248) und die übrigen Grafen und Herren von Tyrol, Kärnthen und Steiermark mit ihren Mannſchaften zu ihm, ſo weit dieſe nicht zur Beſetzung mancher feſten Plätze in den eroberten Ländern zurückgelaſſen worden waren. Auch aus dem Herzogthum Oeſterreich ſtellte ſich der Adel in ziemlich großer Zahl in des Königs Lager ein, darunter der greiſe neunzigjährige Otto von Haslau, Landrichter unter der Enns, Ulrich der Kapeller, der von Berchtoldsdorf, des Herzogthums Kämmerer, der von Pilchdorf, der Truchſeße, und Leutold von Kunring, der Schenke.[34] So mochte nun Rudolfs Heer 3000 Ritter und im Ganzen 10,000 Streiter gezählt haben.

Beſonders freudig und dankbar begrüßte König Rudolf die in's Lager vor Wien einrückenden Zuzüge aus Steier und Kärnthen, und vor allen deren Führer, den Grafen Mainhard, den Schwiegervater ſeines Erſtgebornen. Und nun war der römiſche König ſo ſtark an Streitkräften, daß er Wien enger einſchließen auch daran denken konnte, nach Umſtänden die Donau zu überſchreiten und ſeinen Gegner aufzuſuchen. Doch lag noch das feſte Kloſterneuburg im Wege. Dieſes war für Ottokar, der bald, nachdem er die Donau erreicht, auch den Plan hatte, dieſelbe zu überſchreiten, ſeinen Gegner im Rücken anzugreifen und Wien zu entſetzen, als Stützpunkt für dieſe Operation, im Nothfall als Brückenkopf von größter Wichtigkeit. Darum gab er dem Biſchof Bruno von Olmütz, den er ſonſt auch zu diplomatiſchen Miſſionen verwendete, Befehl, zur Verſtärkung des Platzes eiligſt eine anſehnliche Streiterſchar nach Kloſterneuburg zu werfen. Dem deutſchen Heere mußte daher ſehr viel daran liegen, dieſes in ſeine Gewalt zu

Digitized by Google

bringen, bevor die anrückenden Böhmen ſich in daſſelbe geworfen. Herzog Ludwig von Oberbaiern übernahm's, ſolches zu verſuchen und es glückte ihm mit einer Schar von dreihundert Rittern durch eine liſtige Ueberrumplung. Hiedurch kam das deutſche Belagerungsheer auch in den Beſitz großer Vorräthe von Lebensmitteln, mit denen Ottokar das bedrängte Wien zu unterſtützen gedacht hatte. Und nun machte Rudolf, nachdem Kloſterneuburg von einem Haufen ſeines Heeres beſetzt worden, auch Miene, die Donau zu überſchreiten und das feindliche Heer anzugreifen; es wurden indeß nur einzelne nächtliche Verſuche gemacht. Inzwiſchen waren mehrere Wochen hingegangen, ohne daß weder das eine noch das andere der Heere die Donau überſchritten hatte. Nachdem Kloſterneuburg von dem deutſchen beſetzt, dieſes durch anſehnliche Zuzüge aus Kärnthen und Steier wie auch aus Oeſterreich verſtärkt worden, mag es Ottokar nicht mehr räthlich erſchienen ſein, im Angeſicht ſeines Gegners mit ſeinem Heere über den ſtarken Strom zu ſetzen und denſelben anzugreifen. Auch mochte es ihm an Vertrauen gefehlt haben auf ſeine eigenen Leute, den böhmiſchen Adel, welchen er zu der Heerfahrt aufgeboten. Ihm ſchwebte wohl vor, wie er ſeit langer Zeit Väter, Brüder und andere Blutsverwandte mancher böhmiſchen Edlen, die in ſeinem Heere ſtanden, in ſeinem ungemeſſenen Argwohn aus Böhmen verbannt oder gar hatte tödten laſſen. Und des römiſchen Königs nächſte Aufgabe war, die Stadt Wien in ſeine Gewalt zu bringen. Dies zu erreichen, wurde neben immer engerer Einſchließung derſelben kein weiteres Mittel unverſucht gelaſſen. Rudolf ließ im Geheimen die Abſichten der Wiener, in wie weit ſie zu ernſtlichem Widerſtande entſchloſſen, erforſchen, denſelben vorſtellen, daß ihm das Recht zuſtehe, von ihnen Unterwerfung zu fordern, er auch die Macht beſitze, ſeiner Aufforderung den gehörigen Nachdruck zu geben, übrigens die Stadt möglichſt ſchonen möchte; beharrte ſie aber auf ihrem Widerſtand, ſo würde er ſich genöthigt ſehen, ihr Gebiet verwüſten zu laſſen und ſie ſonſt auf jede Weiſe zu ſchädigen. Dieſe Vorſtellungen fanden aber wenig Gehör, und die, welche zum Nachgeben auch bereit geweſen wären, fürchteten die Strenge des dem Böhmen treu ergebenen Bürgermeiſters Paltram und deſſen ſtarken Anhang. So zog ſich die Belagerung in die Länge und Mitte des Wintermonats (Novembers) war der König noch nicht im Beſitze der Stadt.

Die ritterlichen Sänger im deutſchen Lager vor Wien.[35]

Unter andern ſchwäbiſchen Rittern hatte, wie wir oben S. 351 bereits gemeldet, ſich auch Konrad von Landegg der erſten Heerfahrt

des Königs Rudolf gegen Ottokar von Böhmen angeschlossen. In dem engen Thale der zur Thur fließenden Glatt, in der vormaligen Grafschaft Toggenburg, stand auf einem steilen Bergvorsprung die kleine Stammburg seines Geschlechts, von der noch im achtzehnten Jahrhundert Ruinen zu sehen waren. Der an Burgen und ritterlichen Sängern im dreizehnten Jahrhundert so reich gesegnete Thurgau, der Garten des schwäbischen Helvetiens, war also seine Heimat. Zu letzteren gehörte auch er, der gleich den allermeisten seiner Sangesgenossen nur wenig Eigen besaß. Aber bei seinem Hause stand das Schenkenamt der reichen Abtei St. Gallen und brachte seinen Trägern Benefizien und Lehen mit Gilten und Zinsen ein. Da hatte nun unser Landegger als Schenke, zumal bei festlichen Anlässen, dem Fürst-Abte den großen goldenen Becher, gefüllt mit köstlichem Wein aus Welschland oder dem Breisgau, ehrerbietigst zu kredenzen. Und sicherlich hat er in den Zeiten, da der ritterliche, prunkliebende und sängerfreundliche Abt Bertold, dessen Stammburg Falkenstein auf hoher steiler Felswand im Höllenthal ragte, die Inful von St. Gallen getragen, an den herrlichen Ritterfesten, welche derselbe oftmals gegeben, auch die Gäste ergötzt mit seinem Sang, in welchem er unter Begleitung mit der Lyra den wonnesamen Maien in seiner Blütenpracht, den grünen Wald und die blumige Haide, der Nachtigall süße Weisen, die Schönheit und Anmuth der Frauen gepriesen.

Doch hinderte das Schenkenamt unsern ritterlichen Sänger nicht, in ferne Lande, nach Hennegau, Brabant und Flandern, der Picardie und „Francrich", zur Sêne und „an's mer" zu fahren. Aber bei aller Wanderluft, welche ihn in die Fremde getrieben, gefiel es ihm, der auch hierin ein ächtes Schwabenkind war, nirgends so gut, wie in der Heimat, „bi dem Rine und umb den Bodensê." Nur in „Swâben" war für ihn „wunne" und sonst nirgends „der vogelsanc so süeze." Kein Wunder! Denn ihn „jâmerte" (er hatte das Heimweh) in der Fremde nach seiner „minneclichen schoenen", der „vil süezen, reinen, wandelsfrien, die zierete ganz Swâbenlant," und alle Lande, durch welche er gefahren, hatten

„sô schoenes niht
noch sô lieplich angesiht."

Aber Konrad von Landegg müßte kein schwäbischer Ritter und seine Angebetete keine ritterliche Frau gewesen sein, wenn er nicht zu Schild und Helm, Schwert und Speer gegriffen hätte, als König Rudolf, sein Landsmann, welchen er sicherlich persönlich gekannt, die deutschen Ritter und vornehmlich die seiner schwäbischen Heimat zu der Heerfahrt

Digitized by

gegen den unbotmäßigen Böhmenkönig aufgeboten. War doch auf dieſem Wege Ritterehre zu erjagen, auch Sold zu gewinnen, mit dem man das geringe Eigen mehren konnte. So zog er denn mit einem Knappen, wenigen reiſigen Knechten, welche zugleich ein weiteres Roß und einen Karren mit etwas Mundvorrath und Heergeräthe führten, fröhlichen Muthes aus der Heimat weg. Und wie in uralten Zeiten Volker, der Recke und Spielmann am Hofe des Burgundenkönigs Günther zu Worms, als er im Gefolge ſeines Herrn zum gewaltigen Hunnenkönig Etzel zog, neben dem Schilde ſeine Fidel (Geige) mit ſich führte, und in den Herbergen ſüße Weiſen fidelte, ſo vergaß auch unſer ritterlicher ſchwäbiſcher Sänger ſeine Lyra nicht, um ſich und ſeinen Heergeſellen auf der weiten Fahrt die Zeit zu kürzen. Und ein „ſüezer“ Kuß ward ihm beim Abſchied von dem „roſenroten mündel“ ſeines „Truts“. Der linderte auf lange hin ſein „ſenendes weh“ nach der Heimat und der dort zurückgebliebenen Schönen. Dabei that allerdings die jedem Schwaben angeborne Wanderluſt auch das Ihrige.

Die Fahrt verlief ganz gut, brachte manch' Neues und darum viel Kurzweil. Mit jedem Tag füllten ſich die Heerſtraßen mehr mit Rittern, welche des Königs Ruf gefolgt waren. Man kam durch Länder und Städte, auf gaſtfreundliche Burgen, welche man zuvor nicht geſehen. Und als das deutſche Heer ſich vor Wien geſammelt hatte, erhob ſich davor eine wahre Zeltſtadt, überragt von einem Walde von Bannern in den verſchiedenſten Farben und geziert mit manch' ſeltſamem Bildwerk. Darin fanden ſich zuſammen Ritter aus allen Strichen des Reichs, den Norden ausgenommen, und bald wurde man heimiſch. Unſer Schwabe fand ſich aber am meiſten zu den tanzluſtigen und ſangesfreudigen Tyrolern und Steirern hingezogen.

In Kurzem begann, da der König es möglichſt vermeiden wollte, Wien — eine Stadt des Reichs — mit Anwendung von Waffengewalt zu unterwerfen, ein fröhliches und buntes Lagerleben, bei welchem man die Heimat wohl vergeſſen konnte.

Da hatten Ritter eine kleine Rennbahn improviſirt, hielten ein Speerſtechen oder gar einen kleinen Turnei, und es hub ſich ein betäubender Schall von Pauken und Trompeten. Ein andermal — die Kirche feierte gerade einen Feſttag — ſah man durch die Hauptgaſſen des Lagers unter Vorantragen von Kreuz und Fahnen ſich einen langen Zug von Welt- und Kloſter-Geiſtlichen bewegen, welche in großer Zahl dem Heere nach Wien gefolgt waren und geiſtliche Lieder ſangen. Und dieſe Gottesſtreiter bildeten in ihren manigfaltigen Ordensgewändern auch eine ſehr bunte Reihe. Ihnen hatten ſich andächtige Ritter und Knechte angeſchloſſen. An einem andern Feſttage ſah man auf einem

Digitized by

freien Platze der Lagerstadt einen Haufen Krieger, Ritter und Knechte, um einen Dominikaner-Mönch versammelt. Der Reise- und Feldprediger der alten Zeit hatte sich den strengen Prediger in der Wüste zum Vorbild genommen, über die Worte: „thut niemanden Gewalt noch Unrecht an und lasset euch begnügen an eurem Sold" gesprochen und manch' scharfe, aber zutreffende Mahnung an seine Zuhörer gerichtet. Darum wechselte die Zahl derselben ab und zu. Da lief einer, der die Predigt nicht nach seinem Geschmack gefunden, bald wieder fürbaß, dafür kam ein anderer, neugierig zu hören, was „der Pfaffe" wohl sage, herzu. Zahlreich war aber die Zuhörerschaft nie. Große lärmende Haufen dagegen, zumeist von reisigen Knechten, Bogenschützen und Troßbuben — doch fehlten auch Ritter nicht — hatten sich sonst an verschiedenen Plätzen: da um zwei öffentliche Fechter, dort einen Possenreißer, auf andern Punkten um einen Spielmann, welcher lustige Tanz- und Sangweisen fidelte, um einen fahrenden Sänger der niederen Klasse gesammelt, welcher meist sehr unfeine Lieder sang, auch burleske Schwänke und abenteuerliche Mären erzählte, und wie seine Genossen auf klingenden Dank seiner Zuhörer rechnete. Und als es sich einmal traf, daß König Rudolf, ihm zur Seite stolz und ritterlich zu Rosse sitzend, die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, mit großem Gefolge von Grafen, Herren und Rittern, darunter unser Held Graf Albert, sein Schwager, der alte Burggraf Friedrich von Nürnberg und Graf Heinrich von Fürstenberg, das treue Kleeblatt seiner Anhänger, auf einem Ritt durch das Lager zufällig auf einen solchen Schauplatz der Lustbarkeit des gemeinen Kriegsvolks stieß, da machte er, der leutselige und scherzliebende Herrscher, auch einen, wenn gleich kurzen Halt, wie grämlich die hohen Würdenträger der Kirche, welche solch' Treiben verdammten, auch dazu gesehen haben mögen.

Als man aber in der Mitte des Wintermonats angelangt war, ohne daß es zum Schlagen gekommen, und unser Landegger noch keine Gelegenheit gefunden hatte, seines Königs Widersacher die „Schwabenstreiche" fühlen zu lassen, wiewohl die Stadt Wien immer noch trotzig auf ihrer Weigerung sich zu ergeben beharrte; als Wald und Aue, Anger und Haide sich anschickten, ihr „vales" Winterkleid anzulegen, der Vögelein süßer Sang allzumal verstummt war; dicke, kalte Nebel, welche vom Donaustrome herüber zogen, Tage lang über der Lagerstadt hin und her wogten, und es anhub, in den Gassen derselben öd' und still zu werden — da flogen unseres ritterlichen Sängers Gedanken über Berge und Thäler, Städte und Burgen weg in die ferne Heimat, zu seiner Geliebten, nach der ihn nun schmerzlich „jämerte". Er dachte gar nicht an die schwere Sorge seines Königs um „des riches nöt"

Digitized by Google

und wie Wien ſammt dem Böhmenkönig zu unterwerfen. Ihm ſchwebte allein vor die engelſchöne Geſtalt ſeines „Truts“, wie es oftmals mit ihm geſcherzt, er manchen ſüßen Kuß von ſeinem roſenrothen Munde erhalten. Doch alles und immer in „Züchten“ (Ehren). Und als er, in Gedanken ganz mit demſelben beſchäftigt, einsmals in der Stille der Nacht, welche von Zeit zu Zeit nur durch die Tritte der Lager-Rundwache unterbrochen wurde, in ſeinem Zelte lag und kein Schlaf über ihn kommen wollte, da griff er nach ſeiner Lyra, um in einem Liedchen ſeiner Angebeteten zu gedenken, ihre Tugend und Schönheit zu preiſen und ſo, in lebhafter Erinnerung an ſie, Trübſinn und Sorge zu verſcheuchen. Und er ſang:

„Nû hât ſich diu zit verkêret (verändert),
daz vil manigem ſorge mêret:
walt und ouwe die ſint val,
Dâ bi anger und diu heide,
die man ſach in liehtem kleide,
in den landen über al.
Dâ bi klage ich vogellîn:
wan ſi ſingent ſüeze doene
in des blüenden meien ſchoene:
ſeht die müezen trûric ſîn.

Swie (Wie auch) der winter uns wil twingen (zwingen, drängen),
doch wil ich der lieben ſingen,
der min herze nie vergaz:
Daſt (das iſt) ein wîb in (von) wibes güete,
diuſt (die iſt) ſô guot für ungemüete (Verdrießlichkeit, Betrübniß),
daz nie niht gefröite baz (beſſer)
(ſo daß niemals etwas mich ſehnſüchtiger),
Mich vil ſenden dan ſi tuot
(mehr erfreute als ſie thut).
ſwenne ich denke daz diu reine
mich in herzen lieplich meine (gegen mich geſinnt ſei),
dêſt (das iſt) für alle ſorge guot.

Frowe Minne, ich wil dir danken
iemer mêre, ân allez wanken (beſtändig),
durh (für) ſô fröidenrîchen funt,
Daz du mir ze frowen (zur Herrin) funde (gefunden)
der ich min ze dienſte ie gunde
(der ich mich zum Dienſte immer gönnte),
diu lît an mîns herzen grunt.
Minne, tuo ſô wol an mir,
hilf und twinc der (derſelben) reinen ſinne,
daz ſi mich als ich ſi minne:
ſich (ſieh'), ſô wirt gedienet dir.

Digitized by Google

Diu vil (ſehr) ſüeze, diu vil reine,
Diu vil liebe, valſches eine (frei von Falſch),'
der ich iemer dienen wil,
Diu iſt minneclichen ſchoene;
maniger tugende ich ſi kroene
(wegen mancher Tugenden ich ſie preiſe),
der gewan nie wip ſö vil:
ſö iſt ir gebären (Benehmen) guot,
ſi iſt .... ſtaete (beſtändig, treu)
ſi iſt fri vor miſſetaete,
ſi iſt mit zühten wol gemuot (mit Anſtand fröhlich).

Kunde (Könnte) ich minneclichen ſingen (der Minne würdig ſingen),
daz müeſt ir ze lobe erklingen,
wan ſiſt (denn ſie iſt) ſchoene und wol geſtalt.
der vil ſüezen der ich diene
ſinge ich diſen ſanc vor Wiene,
dâ der künic lit mit gewalt (mit Heeresmacht);
Der bedenkt des riches nôt.
ſo gedenke ich nâch dem gruoze
(ich gedenke an den Gruß, vergegenwärtige mir lebhaft den Gruß, Kuß) *
den ſo minneclichen ſuoze (ſüße)]
git (geit, gibt) ir mündel rôſenrôt."

Auch ein anderer ritterlicher Sänger, genannt der Püller, ohne Zweifel ein Elſäßer, ſtand in König Rudolfs Lager vor Wien; der meinte zwar

„ze Oſterreich iſt vil guot ſin,"
aber von Wiene waere (er doch) gerne hin wieder an den Rin
zuo der ſchoenen; diuchte es den künik zit;"

inzwiſchen aber wünſchte er,

„wil ieman gegen Elſazen lant
der ſol der lieben tuon bekant
daz ſin herze ſich ſehne nach ir."

VII.

Die Uebergabe von Wien und des deutſchen Heeres pompöſer Einzug in die Stadt.

Auch der König ward, nachdem fünf Wochen verſtrichen, des Liegens vor Wien müde und die Geduld riß ihm. Darum griff er zu wirkſameren Maßregeln, um die Wiener zur Uebergabe zu zwingen.

* „Judaſes Gruoz". Mai und Beaflor 171, 40.

Digitized by Google

Er ſchloß die Stadt noch enger ein, ſchnitt ihr alle Zufuhr ab, ließ dagegen niemand heraus. Da entſtand darin bald Mangel und der ſchuf große Unzufriedenheit von Seiten der Maſſe des gemeinen Volkes mit dem Regiment der Stadt. Solches benützten die, welche es im Herzen mit dem Reiche hielten: ſie reizten den Pöbel gegen Paltram auf und derſelbe forderte dieſen ſchließlich auf, er ſolle der Noth eheſtens ein Ende machen, widrigenfalls er und ſeine Sippſchaft ſterben müßten. Da erklärte ſich, nachdem der Pöbel und ſein Anhang drei Tage und drei Nächte in der Stadt gewüthet hatten, der geſtrenge Bürgermeiſter endlich zum Nachgeben bereit, zumal er auch einſah, daß ſein längerer Widerſtand ſeinem bisherigen Herrn, dem Böhmenkönig, doch nichts mehr helfe. Man ſandte eine Botſchaft von dem Rath der Stadt an König Rudolf mit der Erklärung ab, ſie wolle ſich dem Reich ergeben, wenn deſſen Haupt ihr Verzeihung verſpreche und alle ihre alten Freiheiten beſtätige. Das that denn auch Rudolf, und Wien erklärte ſich ſeinerſeits bereit, ihm die Thore zu öffnen.

Großer Jubel hub ſich im deutſchen Lager, als ſich wie Lauffeuer die Kunde verbreitet hatte, man werde in das ſchöne große Wien einrücken, und alles rüſtete ſich zum feſtlichen Einzug. An dem dazu angeſetzten Tage, es war um die Mitte des Wintermonats, ritten die vornehmſten des Wiener Raths in feſtlichen Gewändern in das deutſche Lager, um den römiſchen König im Namen ihrer Stadt willkommen zu heißen und ihn zu derſelben zu geleiten. Alſo war nämlich verabredet worden. Darauf ordnete ſich der Zug alſo: Denſelben eröffnete ein Haufen reiſiger Knechte aus dem deutſchen Heere, meiſt martialiſche Geſtalten aus Schwaben und Baierland; an ihrer Spitze ritten drei kecke Wiener Burſchen, die in Dienſten eines dem Könige Rudolf ergebenen öſtreichiſchen Ritters ſtanden. Darauf folgte eine ſtattliche Schar von Rittern aus dem Reiche: vom Rheine, von Schwaben und Baiern, Oeſterreich und Steier, Tyrol und Kärnthen; ſie führte nach der Wahl der Ritter ſelbſt der greiſe, ehrwürdige öſtreichiſche Edle Otto von Haslau. Wiewohl er der wonnigen Maien ſchon neunzig geſehen, ſaß er doch noch feſt und ſtramm auf ſeinem muthigen Roſſe. Darnach kam ein Trupp berittener Spielleute; von ihren Heerpauken, Poſaunen und Trompeten hub ſich großer Schall, der bis zu den Thoren von Wien drang. Denen folgten ſechs ſchmucke Ritter, von denen jeder ein Banner trug. Der erſte mit dem des Reichs; das zeigte auf goldenem Grunde einen einköpfigen ſchwarzen Adler, und ſolches führte Hildebrand von Pappenheim, des Reiches Unter-Marſchalk. Das andere, das von Habsburg, hatte auf gleichfalls goldenem Grunde einen hochaufgerichteten rothen Leuen. Und das trug Ritter Hartmann von

Digitized by Google

Baldegge, einer der treuen Dienſtmannen und Vertrauten des Königs Rudolf aus der ſchwäbiſchen Heimat, ein Mann von rieſenmäßiger Größe, denn er maß 7 Fuß und 4 Zoll. Das dritte Banner, das des Herzogthums Oeſterreich, war roth mit ſilbernem Querbalken und Ulrich von Kapellen anvertraut. Das vierte, von Steier, darauf in grünem Felde ein ſilberner, goldgekrönter, zweigeſchwänzter Löwe zu ſehen war, aus deſſen Rachen und Ohren Feuerflammen ſchlugen, führte Hertnid von Wildon. Darauf kam das von Tyrol; es zeigte auf ſilbernem Grunde einen rothen Adler mit goldener Krone. Solches trug der tapfere Konrad von Aufenſtein an der Etſch. Der hatte vor Zeiten eine unter ihm ſtehende Schar von Tyrolern, die in einer Fehde etwas zage gegen den Feind zog, mit den Worten angefeuert: „Der Tyroler ſoll nicht blos hohen Muthes ſein, wenn er tanzt und in ſilberbelegten Kleidern einherſchwänzelt. Wen ich heute feig finde, auf den werde ich in Meran ſelbſt mitten unter den Frauen mit den Fingern deuten; wir ſollen ſo fechten, daß die Frauen ſich daheim über die Männer ſtreiten, welche das Beſte gethan haben.“ [36] Und dieſe Drohworte hatten ihre Wirkung nicht verfehlt.

Einen herrlichen Anblick gewährten die flatternden Banner mit ihren mancherlei Gebilden in buntem Farbenſchmuck, und die ritterlichen Träger derſelben, lauter kräftige Männergeſtalten, über und über in Stahl gehüllt, und wie feſtgegoſſen auf ihren hohen Streitroſſen ſitzend, entſprachen ganz den Bildern von Adlern und Leuen.

Die Entfaltung von ſolcher Pracht war zwar nicht ganz nach dem Sinne des die Einfachheit liebenden Königs, aber doch von demſelben ſchließlich gut geheißen worden. Deſſen Umgebung hatte nämlich mit Recht betont, es ſolle alſo geſchehen, um namentlich den böhmiſch geſinnten Wienern zu zeigen, daß ſie und die Lande unten an der Donau, Steier und Kärnthen auch zum Reich gehören und Habsburg nun deſſen Krone trage.

Auf die drei Paare der Bannerträger folgte König Rudolf in ritterlicher Rüſtung ohne beſonderes Abzeichen ſeiner hohen Würde. Ihm zur Seite ritten die Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg, jener rechts, dieſer links, in vollem Ornat. Und ſtattlich, Rittern gleich, ſaßen die geiſtlichen Herren zu Roſſe. Darnach kamen die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern, jeder inmitten zweier Biſchöfe ihres Landes. Ihnen ſchloß ſich an, was noch von Fürſten und Grafen mit einzog, voran der Graf Mainhard von Tirol mit Graf Albrecht von Habsburg, ſeinem Eidam, des Königs Erſtgebornem. Ihnen unmittelbar folgte das Kleeblatt der Vertrauten Rudolfs: der Burggraf Friedrich von Nürnberg, die Grafen Heinrich von Fürſtenberg und

Digitized by Google

Albert von Hohenberg. Sie ritten beiſammen, der ältere Burggraf in der Mitte. Den Zug beſchloß eine anſehnliche Zahl von Rittern und ein ſtarker Haufen reiſiger Knechte. Der größere Theil des deutſchen Heeres war aber im Lager und in Kloſterneuburg zurückgeblieben; andere Haufen hatten die Werke außerhalb der Stadt Wien beſetzt. Alſo hatte es der kriegserfahrene König angeordnet.

An dem Thore, durch welches Rudolf einzog, überreichte ihm der Bürgermeiſter Paltram, umgeben von Rathsherren, knieend die auf ſammtnen Kiſſen liegenden Schlüſſel der Stadt und bat um ſchonende Behandlung derſelben. „Die ſoll euch, wiewohl ihr anderes verwirkt hättet, werden, wenn eure Unterwerfung aufrichtig iſt," erwiederte darauf kurz und ernſt der König.

Die lärmende Kriegsmuſik, welche ſchon von Fern den Einzug ankündete, hatte ganz Wien auf die Beine gebracht, die ſchauluſtigen Wienerinnen beſſeren Schlags aber an die Fenſter gelockt. Und wo ein ſchönes Augenpaar, ein reizend Frauenantlitz an einem Fenſter ſich blicken ließ und freundlich auf den großen Ritter inmitten der hohen Kirchenfürſten von Mainz und Salzburg, in dem man unſchwer den König erkannte, herniederſchaute, da hielt derſelbe in ritterlicher Galanterie es nicht unter ſeiner Würde, einen freundlich grüßenden Blick hinaufzuwerfen. Alſo beliebte es dem ſonſt kalt berechnenden Herrſcher, denn er war ein Mann, der ſchöne Frauen lieb hatte, und ihnen keine Bitte verſagen konnte; ſchon in der Jugend war er ein „Minnedieb" geweſen, und „hätte noch in ſeinem Alter um einer Maid willen einen Leuen beſtanden." Wiewohl der Böhmenkönig Ottokar, eine gedrungene, breitſchulterige, imponirende Mannesgeſtalt mit gebräuntem, einnehmendem Antlitz [37] den Wienerinnen, deren Vaterſtadt er ſo gewogen war, auch wohl gefallen, geſtanden ſie ſich doch, daß der König aus dem Reich ein ſtattlicherer ritterlicher Herr ſei als Ottokar. Zwar entgieng den ſcharfen Frauenaugen nicht, daß Rudolf damals bereits an der Schwelle des Greiſenalters geſtanden, daß ſie keinen ſchmucken Ritter, der an Fürſtenhöfen gelegen und der Frauen Minne gelebt, ſondern einen im Waffenwerk aufgewachſenen, in Fehden und Feldlagern grau gewordenen Rittersmann vor ſich ſahen. Aber ſeine hohe Geſtalt und ritterliche Haltung, die aus dem bleichen markirten Geſichte ſtark hervortretende kühne Adlernaſe, das immer noch feurige, blitzende Augenpaar imponirten den Wiener Frauen. Und welcher von ihnen der König einen freundlich grüßenden Blick zugeworfen hatte, die war ſeines Lobes voll.

König Rudolf ritt mit den Fürſten, Grafen und Herren in die inmitten der Stadt von Ottokar erbaute Burg. Da, in dem weiten

Digitized by

Palas, gaben ihm und ſeinem Gefolge die Wiener ein herrliches Gaſtmahl. Und nachdem ſolches eingenommen, ſammelten ſich in dem großen Hofraum vor dem Palas die Notabeln von Wien, der Adel von Oeſterreich, Steier, Kärnthen und Krain und ſchwuren dem Könige den Eid der Treue. Dabei erachteten die Wiener es für gerathen, die Gunſt deſſelben durch reiche Verehrungen an klingender Münze, Wein, Mehl und Haber zu gewinnen. [37]

Als das Feſtmahl zu Ende, auch die Huldigung vorüber war, ritt der König in's Lager zurück, nachdem er Burg und Thore der Stadt mit hinreichender Mannſchaft beſetzt hatte. Ueber dieſe ſowie die deutſche Beſatzung der Wehren außerhalb der Stadt ſetzte er den Grafen Albert von Hohenberg, ſeinen tapfern Schwager und treuen Anhänger. Der ſollte ihm Wien hüten, denn er, der König, war, nachdem er die Wiener zur Unterwerfung gebracht, und die Streitkräfte ſeiner Verbündeten aus Steier, Kärnthen und Tyrol zu ihm geſtoßen waren, Willens, über die Donau zu ſetzen und den Böhmenkönig in offener Feldſchlacht anzugreifen. Zu dieſem Behuf ließ er zum Schlagen von Schiffbrücken über die vielarmige Donau Anſtalten treffen, um zunächſt das von den Böhmen beſetzte feſte Kornneuburg und ſo beide Ufer des Stromes in ſeine Gewalt zu bringen.

Drittes Kapitel.

I.

Friedensſchluß zwiſchen Rudolf und Ottokar.

Ottokar hatte bei Beginn des Krieges mit dem römiſchen König ſeinen erfahrenen Rathgeber, den Biſchof Bruno von Olmütz, zum Landeshauptmann von Oeſterreich geſetzt. Der fuhr nach der Uebergabe von Wien mit königlichem Geleite heim zu ſeinem Herrn. Zuvor aber hatten ſich der Erzbiſchof von Mainz und der Biſchof von Freiſing mit ihrem Collegen in's Einvernehmen geſetzt und die Frage angeregt, ob nicht und wie etwa dem Kampf zwiſchen den beiden Königen ſelbſt vorgebeugt und ein Uebereinkommen zwiſchen denſelben zu Stande gebracht werden könnte, und den Olmützer gebeten, zu verſuchen, ob es ihm nicht möglich, ſeinen König zur Unterwerfung zu beſtimmen. [38] Für dieſen Fall ſagten ſie demſelben ihre gewichtige Verwendung in der Richtung zu, daß alsdann Böhmen und Mähren ſeinem Herrn

Digitized by Google

erhalten bleiben ſollten, während ſie ihm zu bedenken gaben, daß, wenn es Ottokar auf die Entſcheidung der Waffen ankommen ließe, er leicht auch ſeine Erbländer verlieren könnte, denn ſolche werde, wie die Verhältniſſe ſich nun geſtaltet, ohne Zweifel für den römiſchen König günſtig ausfallen. Alſo der Erzbiſchof von Mainz und der Biſchof von Freiſing, denen ſich bei dieſer geheimen Verhandlung mit dem Olmützer auch etliche Wiener von der böhmiſchen Partei angeſchloſſen hatten. Die beiden Kirchenfürſten, vorab der Mainzer, fanden es nicht in ihrem Intereſſe, den König von Böhmen, zumal letzterer denſelben gekrönt hatte, bis zum Aeußerſten gedemüthigt, gar aller ſeiner Länder beraubt, den römiſchen König, der noch vor wenigen Jahren ein nicht ſonderlich mächtiger Graf geweſen, dagegen in demſelben Grade erſtarkt und in die überaus günſtige Lage verſetzt zu ſehen, über ſo anſehnliche Reichsländer zu verfügen.

Als der Olmützer Biſchof in dem Lager ſeines Königs angekommen war, trat er ohne Säumen in deſſen prachtvolles, großes ſeidenes Zelt ein, und traf ihn juſt allein. Ottokars heftiges Temperament wohl kennend, hatte der kluge geiſtliche Diplomat vorher bei ſich wohl überlegt, wie er möglichſt fürſichtig und ſchonend demſelben von dem Stand der Dinge Bericht erſtatten könnte. Als aber ſein König, der Umſchweife müde, in größter Ungeduld ihm zurief: „faſſet euch kurz, und ſaget mir frei heraus, wie meine Sache ſteht — ich merke wohl, ſchlecht“ — da hub der Biſchof an: „Ich Unglücklicher, der ich dazu verdammt bin, meinem Herrn und König die ſchlimmſte Botſchaft zu bringen. Wien und die Lande über der Donau ſind für euch verloren. Ich habe mit anſehen müſſen, wie König Rudolf mit großem Gefolge und viel Kriegsvolk ſeinen feſtlichen Einzug in die Stadt gehalten, wie ſie ihm gehuldigt, ja reiche Geſchenke gebracht, wie der Adel der Herzogthümer ihm Treue geſchworen hat. Mögen meine Augen nie mehr einen ſolchen Tag ſehen!“ Da fiel Ottokar in Tobſucht, und große Angſt befiel den Biſchof. Doch faßte der ſich bald und beſänftigte durch kluge, ſchmeichelnde Worte des Königs Wuth alſo, daß dieſer ihn bat, ihm zu rathen, was in ſolch' mißlicher Lage mit „Nutz und Ehre“ für ihn zu thun ſei, und des Biſchofs Rath zu folgen verſprach. Da hub der alſo an: „bei meinen Treuen, erbost bin ich über alle, ſo wider euch thun oder gethan haben, aber als geweihter Mann muß ich Euch ſtets rathen, was mir das Beſte däucht, wie Ihr mir's auch verdenket, wohl oder übel; thu' ich anders, ſo ſoll ich hier und dort des Laſters und der Sünde Bürde tragen. Da ich aus den Grenzen Eurer Lande, aus Oeſterreich ſchied, da baten mich alle, die Euch heimlich noch mit Gunſt zugethan ſind, Euch zu rathen, Ihr ſollet Euch mit

Digitized by Google

dem römischen König aussöhnen, besseres wüßten sie für Euch nicht, denn wenn Ihr länger fortfahret, das Reich zu kränken, so möchte das Euch sehr übel bekommen." Als Ottokar solchen Rath des Bischofs vernommen, erhob er sich zornmüthig von seinem Stuhl und verließ das Zelt. Und erst nach drei Tagen ließ er den Olmützer wieder vor sich und warf ihm vor: „Herr Bischof, waret ihr bei Sinnen, da ihr mir zur Sühne mit König Rudolf riethet, der mich ohne Recht meiner Lande beraubt hat?" Da sprach der von Olmütz: „was Ihr hier gered't, dem ist nicht so; offen gesagt, hat der König nicht das Recht gebrochen. Er hat Euch noch zu rechter Zeit vorgeladen, Eure Lehen von ihm zu empfangen; da vertrautet Ihr dem Bischof von Seckau, der sich vermessen, als kluger Meister mit mancherlei List Eure Sache vor dem König Rudolf gut zu führen. Aber es hatte keinen Fürgang. Da erwies Euch der König die Ehr', daß er den von Nürnberg zu Euch sandt', Euch mahnen und bitten ließ, Ihr möchtet Euch in Güte mit dem Reiche abfinden; aber Ihr nahmet die Botschaft mit Zorn auf. Darauf hat der römisch' König nur nach seinem Eid, das Reich zu mehren, gethan." Da sprach Ottokar: „wenn dem so, warum fordert der König nicht von Frankreich das Königreich Arelat (Burgund) zurück? Mir hat er wider Recht meine Lande genommen, das will ich an ihm rächen, geht es mir dabei auch an's Leben!" Darauf versetzte der weise Bischof: „Der Vorsatz, den Ihr habt, gefällt, glaubet mir, niemand; wisset, der König Rudolf ist ein tapferer Held; unterläge er aber doch im Kampfe mit Euch, so wählen die Deutschen einen andern König, und ist der auch ein tapferer und biederer Mann, so wird auch er das Seine von Euch fordern. Verlieret Ihr aber Sieg und Leben, so fällt Euer Land in der Schwaben Hand und Euer Name in Vergessenheit. Und mein Herr und König möge wohl bedenken, daß ein zahlreiches Heer von Ungarn an den Grenzen steht und vor Begierde brennt, die Niederlage zu rächen, die Ihr ihnen vor Jahren an der March beigebracht, daß aber damals starke Haufen von Oesterreichern, Steirern und Kärnthern in Euren Reihen standen, auch der Fürst von Polen und der Markgraf von Brandenburg mit Streitern zu Euch gestoßen waren. In diesem Kriege aber hat sich dieser, wie auch der Herzog von Breslau wohl bei Euch eingefunden, aber nur mit einem ritterlichen Gefolge."

Auf diese Rede des Bischofs wurde Ottokar nachdenklich, ließ das Haupt senken und saß lange schweigsam da. Als er aber wieder aufblickte, sprach er zu dem Bischof: „ich will meinen Zorn fahren lassen, Euch folgen und, wenn es mit Ehren geschehen kann, mich zu einer Sühne hergeben." Darauf sprach der Bischof: „ich will mich deß' unterwinden,

Digitized by Google

ſo mein Herr und König mich als ſeinen Machtboten zu dem König von Rom ſenden will.“ „Thut alſo,“ ſprach Ottokar, „Ihr habt mein Vertrauen.“ [39] Darnach ritt der Olmützer mit des Böhmenkönigs Handfeſte nach Wien und that dem König Rudolf ſeines Herrn Bereitwilligkeit, ſich zu unterwerfen und Frieden zu machen, kund. Und unter Vermittlung der Fürſten ward eine Waffenruhe verabredet, während der verhandelt werden ſollte.

Allererſt beſprach ſich König Rudolf im Geheimen mit ſeinen vertrauten und erfahrenen Freunden, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, den Grafen Heinrich von Fürſtenberg und Albert von Haigerloch. Daß ſein Eidam, der Herzog Ludwig von Baiern, wie auch der Erzbiſchof von Mainz und der Biſchof von Freiſing nicht für Fortſetzung des Krieges und die äußerſten Schritte gegen den Böhmen waren, wußte er wohl, darum berief er die nicht in den geheimen Rath. Da wurde nun allererſt die Frage aufgeworfen, ob es der Ehre des Reiches keinen Eintrag thue, mit einem geächteten Vaſallen, zumal ſolange der an der Spitze einer Heeresmacht ſtehe, und das Schwert, das er gegen ſeinen Herrn und König erhoben, noch nicht bei Seite gelegt, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen, deren Ausgang ungewiß ſeie, und die er vielleicht nur deßhalb angeknüpft, um Zeit zu weiteren Kriegsrüſtungen zu gewinnen. Und es wurden Stimmen laut, welche meinten, es ſolle nach der ganzen Strenge des Rechts gehen, des Reiches Vogt in erſter Linie die Forderung ſtellen, der Böhme habe vor allem ſein Heer zu entlaſſen und dann ſich dem Spruch der Fürſten des Reichs zu unterwerfen, wo nicht, ſo werde der Kampf gegen den Unbotmäßigen ſeinen Fürgang nehmen, und derſelbe durch Waffengewalt gezwungen werden, ſich reumüthig und bedingungslos ſeinem oberſten Lehensherrn zu Füßen zu werfen, wie einſt der ſtolze Welf vor dem Rothbart. Solch' ſtrenger Meinung war insbeſondere des Königs Schwager, der Graf von Haigerloch. Ihm gieng, wie wir noch weiter hören werden, des Reiches Macht und Ehre über alles. König Rudolf aber hielt dafür, wie die Dinge nun eben im Reiche ſtünden und die Fürſten in dem vorliegenden Streit geſtimmt ſeien, könne nicht alſo gegen den Böhmen verfahren und deſſen Anerbieten, ſich unterwerfen zu wollen, nicht ohne Weiteres von der Hand gewieſen werden. „Wenn, wie verlautet,“ ſprach Rudolf, „die Fürſten geneigt ſind, die Reichsacht von Ottokar zu nehmen, und man auch daran denkt, ihn von dem Banne zu befreien, ſo können wir allein nicht widerſtreben und die Reichsacht aufrecht erhalten. Iſt aber dieſe von Ottokar genommen, ſo ſteht er uns, zumal wenn er zu ſeiner Unterwerfung bereit iſt, nicht mehr als unbotmäßiger Vaſall gegenüber. Es handelt ſich alſo, bevor wir uns in

Unterhandlungen mit ihm einlassen, darum, Reichsacht und Bann von ihm zu nehmen. Im Uebrigen wollen wir hören, zu was er sich erbietet. Die Forderung, von der ich aber nicht abgehe, ist für's Erste, daß er die Herzogthümer Oesterreich, Steier ꝛc. dem Reiche abtritt, für's Zweite, daß er die Belehnung mit Böhmen und Mähren nachsucht. Zeigt er sich hiezu ernstlich bereit, so biete ich gerne auch die Hand zu einem Mittel, das schon oft zuvor feindlich einander gegenüberstehende Herrscherhäuser dauernd versöhnt hat — ich meine Heirathen zwischen meinen und Ottokar's Kindern." Und schließlich neigten sich Rudolfs Vertraute, insbesondere der Nürnberger Burggraf zu der Ansicht desselben und die Friedensverhandlungen begannen in aller Form.

Zunächst sollte ein Schiedsgericht zusammentreten und Friedensvorschläge vereinbaren. Zu demselben traten auf der Donauinsel Camberg zusammen: der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein und der Bischof Berthold von Bamberg, diese von Seiten des römischen Königs, der Markgraf Otto von Brandenburg und der Bischof Bruno von Olmütz für Ottokar von Böhmen. Da manches schon vorläufig im Einzelnen besprochen worden, so kamen die Schiedsrichter nach verhältnißmäßig kurzen Verhandlungen über folgende Hauptpunkte ihres Spruches überein: Reichsacht und Bann sollen von dem Böhmenkönig genommen werden; dieser verzichtet auf jegliches Recht an Oesterreich, Steier, Kärnthen, Krain, Eger u. s. w.; der römische König belehnt in herkömmlicher Weise Ottokar und dessen Kinder mit Böhmen und Mähren auch andern Lehen, welche dessen Haus vom Reich hat; zu dauernder Befestigung von Frieden, Eintracht und Sühne, und damit beide Theile durch aufrichtige Liebe und in vollkommener Freundschaft sich enger an einander anschließen, sollen folgende Ehebündnisse zwischen beiden Häusern geschlossen werden, und zwar: der römische König gibt seine Tochter Guta Ottokars Sohn Wenzel zur Ehe, und ersterer 40,000 Mark Silber zur Mitgift in der Weise, daß er statt deren seinem zukünftigen Schwiegersohn 4000 Mark jährlicher Einkünfte in Oesterreich links der Donau nach Böhmen, Mähren und Ungarn hin verpfändet, doch mit Ausschluß von Krems und Stein und so, daß seine Tochter kein Erbrecht daran haben, sondern, wenn deren Gemahl ohne Erben stirbt, diese Pfandschaft an die Krone von Böhmen fallen soll. Für's zweite: Ottokar gibt seine Tochter Kunigunde Rudolfs Sohne Hartmann zur Ehe, indem er zugleich dem römischen König alle seine Reichslehen und erkauften Besitzungen in Oesterreich abtritt; solche überläßt Rudolf seinem Sohne für die 40,000 Mark Aussteuer, welche er demselben gibt; die also von Ottokar abgetretenen Besitzungen sollen aber, wenn Hartmanns zukünftige Gemahlin stürbe, nicht an

Digitized by Google

Böhmen zurückfallen. Ferner kam das beſtellte Schiedsgericht überein, daß alle Diener beider Theile in den Frieden eingeſchloſſen und zu ihren natürlichen Herren zurückkehren ſollten, alle Geiſeln, Gefangenen und Bürgen frei zu geben ſeien, insbeſondere ſollte der römiſche König den Bürgermeiſter Paltram und den Notar Konrad von Wien zu Gnaden aufnehmen, und die beſtehenden Rechte und Freiheiten dieſer Stadt anerkennen; endlich daß der König von Ungarn zu vollkommener Freundſchaft mit dem von Böhmen in dieſen Frieden eingeſchloſſen ſein und es bei den Grenzen beider Länder bleiben ſolle, wie ſolche von alter Zeit ausgeſchieden.

Der alſo vereinbarte Spruch des Schiedsgerichts wurde von dieſem am 21. November im Lager vor Wien den Erzbiſchöfen von Mainz und Salzburg, den Biſchöfen von Bamberg, Regensburg, Paſſau, Freiſing u. a. ſowie dem Landgrafen Heinrich von Heſſen verkündigt, und von denſelben gut geheißen. Nachdem auch der römiſche König ſeine Zuſtimmung dazu gegeben, ritten der Biſchof von Olmütz und Markgraf Otto von Brandenburg zu Ottokar, um demſelben den Spruch mitzutheilen und deſſen Anerkennung von ihm zu erwirken. Und ſolches gelang ihnen auch, da derſelbe offenbar für den Böhmenkönig unerwartet günſtig ausgefallen war. Denn, um nur einen Hauptpunkt hervorzuheben, was er nach demſelben abzutreten, hatte er faktiſch durch das Mißgeſchick ſeiner Waffen bereits verloren. Darum zögerte er nicht lange, ſich aufzumachen und in das Lager des römiſchen Königs zu reiten, um den Friedensvertrag fertig zu machen und ſich von dieſem mit Böhmen und Mähren belehnen zu laſſen.

Als man Rudolf die Kunde gebracht, Ottokar reite mit großem Gefolge dem „Urfar“ (dem Ueberfahrtplatz) bei Kloſterneuburg zu, machte er ſich mit Fürſten, Grafen und Herren auf, dem Böhmenkönig entgegen zu reiten und ihn ehrenvoll zu empfahen. Und in großer Zahl ſchloſſen ſich vornehmlich die Steirer Rudolfs Gefolge an, darunter die vornehmſten des dortigen Landadels und juſt die Hauptgegner des böhmiſchen Regiments, als da ſind: Graf Heinrich von Pfannberg, Hertnid von Wildon, der von Pettau, Otto von Lichtenſtein, der Stubenberger, der von Seldenhofen und andere, jeder mit einer ſtattlichen Schar von Mannen.

Sie alle ſah Ottokar, der, während man ſein Gefolge auf Schiffen über die Donau ſetzte, ſich am Ufer niedergeſetzt hatte, der Reihe nach zum jenſeitigen Ufer heranreiten. Ihm zur Seite ſaß ſein Kanzler, der Biſchof von Olmütz. Den frug er nun, wer denn die Führer der großen Schock (Haufen) ſeien, die vor ihnen der Donau zureiten. Da ſprach der Kanzler: „es ſind die Landherren von Steier mit ihren

Digitized by Google

Mannen“ und nannte sie ihm der Reihe nach. Und als Ottokar seine große Verwunderung darüber aussprach, daß die Steirer Herren mit viel mehr Mannen dem König Rudolf zugeritten seien, als ehedem ihm, da erklärte ihm der unerschrockene geistliche Herr ohne Rückhalt, woher das komme, indem er also anhub: „daß sich die Steirer Landherren in Eurem Dienst nicht besser beflissen haben, das rührt von dem Haß her, den sie mit Recht gegen Euch im Herzen getragen, denn wenn sie meinten, sie stünden in Eurer Huld, so ließet Ihr sie in Banden werfen und schimpflich behandeln. Wer sie für sich gewinnen will, der muß halten, was er ihnen gelobt, und ihnen nicht fremde Herren zu Peinigern schicken. Wer die alten Rechte, welche ihnen Markgraf Ottokar und Herzog Leopold, die alten biederen Fürsten von Steier, ertheilt, ihnen nehmen will, dem werden sie nimmer hold, und ein gezwungener Dienst ist nie ein guter. Darum haben sie Euch, einen so mächtigen und großen König, im Stiche gelassen. Zornigen Muthes habt Ihr es allemal aufgenommen, wenn ich Euch in Sachen der Steirer die Wahrheit gesagt, und mir nicht geglaubt, wenn ich vorhergesagt, zu was Euer Gebahren gegen dieselben noch führen werde. Jetzt sehet Ihr alles in Erfüllung gegangen.“ Also der Bischof von Olmütz zu seinem Herrn und König.[40] Mittlerweile war das böhmische Gefolge mit vielen Rossen über den Strom gesetzt. Da begab sich Ottokar mit seinem Kanzler auch an die „Zullen“ (Kähne) und fuhr über den Strom. Darnach stieg er zu Rosse und mit ihm sein ganzes Gefolge, und groß Gedräng' hub sich, als auch Rudolf „der Vogt von Rom“, mit Fürsten, Grafen und Herren heran ritt, um seinen vormaligen heftigen Gegner zu begrüßen. Darauf ritten sie zusammen Wien zu.

II.

Ottokars ceremonielle Belehnung mit Böhmen und Mähren durch Rudolf.[41]

König Rudolf hatte bei Zeit den Befehl ausgehen lassen, alle Ritter seines Heeres sollten, soweit sie nicht zur Bewachung des Lagers, der Thore und Wehren von Wien beordert gewesen, ihre Rüstungen anlegen, auch ihre Streitrosse wappnen, sich, jeder nach seinem besten Vermögen wie zum Kampfe bereit machen, und also in Ordnung zu beiden Seiten des Weges aufstellen, auf welchem der Böhmenkönig einreiten werde. Rudolf, der einfache königliche Kriegsmann, hatte aber nicht um eitlen Gepränges willen also befohlen, sondern „um den

Digitized by Google

barbariſchen Völkern"* den Ruhm der deutſchen Waffen, und den Böhmen die Stärke ſeines Heeres an Ritterſchaft zu zeigen. Und mit Freuden thaten die deutſchen und beſonders die ſchwäbiſchen Ritter nach dem Willen ihres Königs. Es war ja auch für ſie, vornehmlich die Schwaben ein Ehrentag.

Während die beiden Könige mit einander daherritten, wurden wenig Worte zwiſchen denſelben gewechſelt. Und was unter ihnen geſprochen, war nicht offene Meinung, ſondern wohl überlegt und ſchlau berechnet. Finſter ſah Ottokar drein, als er die endloſen Reihen von deutſchen Rittern, wie zum Kampf gerüſtet, gewahrte. Lebhafter war die Unterhaltung und freundlicher das Gebahren zwiſchen dem Erzbiſchof von Mainz und dem Biſchof von Olmütz, und was die beiden geiſtlichen Diplomaten alter Zeit verhandelt, kann ſich der Leſer leicht denken. Verſtanden haben auch damals die Naheſtehenden ſicherlich nichts ob dem hölliſchen Lärm der Poſaunen, Zinken und Heerpauken eines ſtarken Haufens von Spielleuten, und dem wirren Durcheinanderreden des in unermeßlicher Zahl vorhandenen zuſchauenden Volks.

In Wien angekommen ritt der Böhmenkönig in den dortigen geräumigen Hof der Erzbiſchöfe von Salzburg, welcher für ihn zur Herberge hergerichtet worden war. In dem weiten Saal der biſchöflichen Pfalz verſammelte ſich zu dem feierlichen Akt der Belehnung Ottokars das nächſte Gefolge der beiden Könige. Da ſaß an einer Langſeite auf mit weichen Polſtern belegten Bänken der Böhmenkönig in goldgewirktem, von vielen Edelſteinen funkelndem Gewande; bei ihm waren der Biſchof von Olmütz, der Markgraf Otto mit dem Pfeil von Brandenburg, Herzog Heinrich von Breslau, der Probſt von Wiſſehrad (ſo hieß ein Theil von Prag) und manig hoher Szuppan (böhmiſcher Magnat). Auf der andern Seite ſaß auf einem großen Stuhl mit Armlehnen, deſſen Sitz mit einem prächtigen Kiſſen bedeckt und hohe Rückenlehne mit einem goldgewirkten ſeidenen Teppich behangen war, der römiſche König in ritterlicher Rüſtung und Gewandung ohne ein anderes Abzeichen ſeiner hohen Würde, als den goldenen gezackten Kronenreif um ſeines Helmes Rand. Und der königliche Stuhl ſtand auf einem etwas erhöhten Platze. Zu beiden Seiten Rudolfs ſaßen gleichfalls auf Stühlen, aber niedriger als der des Königs, die Erzbiſchöfe von Mainz und Salzburg; denen ſchloßen ſich auf gepolſterten Bänken längs der Wand hin ſitzend an: die Biſchöfe von Bamberg, Freiſing und Baſel, darnach kamen der Burggraf Friedrich von Nürnberg, die Grafen

* Wohl eine Anſpielung auf die Slaviſche Race, welche ſchon damals in Böhmen und Mähren ſtark vertreten war.

Heinrich von Fürstenberg, Albert und Burkard von Hohenberg, Manegold von Nellenburg, Otto von Eberstein und andere mehr. Hinter dem König und den Erzbischöfen standen der Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, der hatte den Lehenbrief von Permint mit anhangenden Siegeln in der Hand, der Landgraf Heinrich von Hessen mit dem Scepter und Heinrich von Pappenheim, des Reiches Untermarschalk, für den nicht anwesenden Herzog von Sachsen. Und Heinrich hatte ein bloß' Schwert in der Hand, legte solches aber bald dem König in den Schoß.

Nach kurzer Berathung auf beiden Seiten erhob sich Ottokar von seinem Sitze; ein Gleiches thaten zwei seiner Szuppane. Deren einer trug das Banner von Böhmen, darauf in rothem Felde von Sammt ein silbergewirkter zweigeschwänzter Löwe; der andere führte das von Mähren, ein Roth und Weiß schachbrettartig gemalter Adler.

Festen Schrittes, von aller Zagheit frei, aber ernsten Blickes schritt der Böhmenkönig mit entblößtem Haupt über den breiten Saal hin zur Stelle, wo der römische König auf erhöhtem Stuhl saß, ein Bein über das andere geschlagen. Da angekommen ließ sich Ottokar mit seinen beiden Begleitern, der eine zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken, auf ein Knie nieder und sprach also: „Herre, ich bitte euch mit Fleiß, daß ihr mir leihet, was ich mit Recht von dem Reich zu Lehen han." Da bat der römische König den Bischof Heinrich von Basel, er möchte den Lehenbrief, welcher den Lehenseid enthielt, vorlesen. Während solches geschah, hielt der Reichsmarschalk das bloße Schwert, welches er von dem Schoß des Königs genommen, und hob es hoch über dessen Haupt, die Spitze nach unten gekehrt. Nach Verlesung des Lehenbriefs frug der römische König den vor ihm knieenden Ottokar, ob er also zu thun und es auch zu beschwören bereit sei? Und als Ottokar darauf gesprochen: „ja, ich beschwöre es bei Gott und allen Heiligen," da nahm Rudolf das Banner von Böhmen aus der Hand des einen Szuppan und gab es Ottokar, darnach das Scepter von dem Landgrafen und gab's Ottokar, hierauf das Banner von Mähren aus der Hand des andern Szuppan und gab es auch Ottokar. Und als solches alles vollführet, nahm Heinrich von Pappenheim das Schwert von des römischen Königs Haupt; dieser erhub sich von seinem Sitze und Ottokar begab sich an seinen Platz und zu seinem Gefolge. „Da fingen die anwesenden Pfiffer und Posuner so gewaltig zu pfiffen und posunen an, daß nieman sin eigen Wort hören mocht." Also ward Ottokar als des Reiches Vasall mit seinen Landen Böhmen und Mähren belehnt.

An dem Tage der Belehnung wurde dem Böhmenkönig unverweilt auch der von seinen Machtboten abgeschlossene Friedensvertrag zur Ge-

Digitized by Google

nehmigung und Beſchwörung vorgelegt. Er that es auch; aber nun war ſeines Bleibens nicht länger in Wien. Peinlich war es ihm, das ſchöne Wien im Beſitz ſeines vormaligen Gegners zu wiſſen und als Vaſall ſich zu ſehen, wo er vordem als ſtolzer Herr und Gebieter eingeritten. Noch an demſelben Tage ritt er mit ſeinem Gefolge nach Kloſterneuburg und brachte da die Nacht zu. Nach Prag zu reiten, beeilte er ſich nicht. Erſt nach längerem Aufenthalt in Mähren fuhr er dahin und ward von ſeiner ſtolzen Gemahlin Kunigunde, einer ungariſchen Königstochter, ob ſeiner Sühne mit dem römiſchen König gar übel aufgenommen.

III.

Die Gardinen-Predigt einer Königin.[42]

„Gott ſei's geklagt," ſprach Königin Kunigunde gleich am erſten Abend, als ſie mit ihrem heimgekehrten Ehegemahl in der Kemenate (Schlafgemach) allein war, „daß bei Euch jemals ſo viel Würden und Ehren geſtanden. Seit Ihr den Grafen von Habsburg als Euern Herrn anerkannt habt, iſt mir die Krone von Böhmen, die Ihr aus ſeinen Händen genommen, verhaßt und eine Laſt. Mit Recht verachtet er Euch nun, denn Ihr habt Euch gegen ihn gebärdet wie ein Maulthier. Wenn das den Wolf von Ferne wittert, da hat es Muth, ſpitzt die Ohren, bäumt ſich, ſchlägt laut ſchreiend nach hinten und vorn aus; wenn der ihm aber nahe kommt, ſo iſt's aus mit dem Muth, und ohne Widerſtand läßt es ſich auffreſſen. So habt Ihr's auch gemacht: als Ihr den Wolf, ich meine den König Rudolf, in Schwaben wußtet, da ſchluget Ihr auch vorn und hinten aus, ſandtet den Biſchof Wernhart hinauf nach Augsburg, mit dem König ſich herumzuſtreiten, und ließet Euch darüber beſchweren, daß Ihr eine ſo weite Reiſe thun ſolltet, um an ſeinen Hof zu kommen, dagegen melden, Ihr ſeid bereit in Euren eigenen Landen die Knie vor ihm zu beugen. Es wär' Euch beſſer angeſtanden, Ihr hättet den Verwünſchten ungeſcholten gelaſſen. Ihr habt, indem Ihr nun doch demſelben Treue geſchworen und dabei vier ſchöne Lande verloren, ſo dumm gehandelt wie ein Kind. Der römiſch' König darf nun nicht mehr böſe auf Euch ſein, daß Ihr nicht nach Augsburg gekommen und ihm nicht als Schenke des Reichs den Wein eingeſchenkt habt, denn für dieſe Verſäumniß hat er Euch um vier Lande geſtraft. Wenn allen Fürſten ihre Dienſt' gegen ihn ſo theuer zu ſtehen kämen, ſo bliebe denen zuletzt kein Faden mehr am Leibe. Die Schwaben werden ſich nun rühmen, daß ſie mit leichten Schwertſchlägen den überwunden, der die ganze Ungarmacht zu

Digitized by Google

Boden geſchlagen hat. Ich bin nur ein Weib; wollte aber unſer HErre Chriſt, Ihr hättet meinen Muth gehabt, ſo hättet Ihr maniges Drohwort, das der von Nürnberg gegen Euch gethan, nicht bloß mit Entrüſtung zurückgewieſen, ſondern auch die That folgen laſſen; Ihr wäret, als er mit ſchwacher Macht anrückte, ehe er ſich verſtärkt, mit Eurer ſtarken Ritterſchaft gegen ihn gezogen. Dann wär es Euch wohl ergangen, der römiſch König aber von Eurer Hand gefangen oder getödtet worden. Dafür iſt er zu Ehr und Gewalt gekommen und mir ſagt mein Herz, daß uns, ſeit Oeſterreich und Steier, Kärnthen und Krain ihm zugefallen, von ſeinem Geſchlecht noch viel Uebels widerfahren wird. Und es wird noch ſo weit kommen, daß man uns auch noch Böhmen nimmt, denn es iſt dem Böhmen von lange her geweiſſagt, daß er noch verjagt werden und in ſeiner eigenen Heimat ein fremder Gaſt ſein werde, dem man keine Raſt gönne. Das bedenket, Herr König, und wenn Ihr tapfer und bieder ſeid, ſo wehret Euch, daß es nicht alſo komme. Ich ſage nicht weiter. Was verloren, iſt verloren."

Auf dieſe Rede ſeines Ehegemahls kochte es in dem König, daß er vor Wuth ſprühte, wie wenn ein Kohlfeuer in ihm geweſen. Gleich einem wilden Drachen ſchoß er feurige Blicke auf die Königin und ſprach: „Zwar ſollte mich das, was du, teufliſches Weib, mich thun oder laſſen heißeſt, nicht anregen, weil du aber nicht abläſſeſt, mir Sorgen und ſchwere Arbeit aufzuerlegen und mich in Gefahr zu jagen, ſo ſei's: ich widerſage dem Könige, breche Sühne und Fried', ihm zu Leid, mir aber zur Schande."

Darauf wurde Ottokar auffallend ſchweigſam und nachdenkend. Hat er ſich vielleicht nach dieſem Auftritt daran erinnert, daß, wie man ihm in ſeiner Jugend erzählt hatte, ſeine Mutter, als ſie ihn unter ihrem Herzen getragen, träumte, ſie habe ſtatt eines Knaben einen Wolf geboren; der werde ſich das Böhmerland unterwerfen, und auch die benachbarten Lande verſchlingen; darnach aber werde ein Löwe über ihn herfallen, ihn mit ſeinen Tatzen zerreißen und ſich ſeiner Lande bemächtigen. Dachte Ottokar wohl, ſeine Mutter habe im Geiſte den Habsburgiſchen Löwen geſehen?

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Des römischen Königs Rudolf I. zweite Heerfahrt gegen König Ottokar von Böhmen im Sommer 1278.[1]

Erstes Kapitel.

Was den Böhmenkönig zum Friedensbruch bestimmt und wie er sich zum abermaligen Kampfe gerüstet hat.

Der Verlust der schönen Herzogthümer Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, welche Ottokar im Frieden vom November 1276 König Rudolf beziehungsweise dem deutschen Reiche hatte überantworten müssen (s. S. 389 f.), wurde, auch ohne die ihm von seiner stolzen Gemahlin darüber gemachten heftigen Vorwürfe (s. S. 394 f.), von demselben gewiß bald bitter empfunden und schwer überwunden. Dazu kam, daß der Friedensvertrag vom November 1276, in Folge dessen der Böhmenkönig dieses große Opfer gebracht hatte, um sich den Besitz von Böhmen und Mähren zu sichern, sonst Punkte enthielt, welche rechtlich schwierig zu lösen waren, andere, die eine verschiedene Deutung zuließen, somit ganz dazu angethan war, zunächst wenigstens Verwicklungen und Mißstimmungen zwischen beiden Theilen herbeizuführen. Insbesondere war es unter anderem die in dem Vertrage verabredete Doppelheirath, welche zum Bruch führte, statt daß sie, wie wohl beabsichtigt war, die beiden Herrscherhäuser hatte versöhnen sollen. Während nämlich Ottokar an der ihm unpolitischerweise zugesagten Verpfändung von Oesterreich links der Donau festhielt, machte er die verabredete Heirath zwischen Rudolfs Sohne Hartmann und seiner Tochter Kunigunde dadurch unmöglich, daß er diese zum Klosterleben bestimmte, wie denn dieselbe im September 1277 wirklich eingekleidet wurde. Dem gemäß nahm er

die bei der fraglichen Heirath von ihm gemachte Zusage zurück, er wolle zu Gunsten seines zukünftigen Schwiegersohnes auf alle seine in Oesterreich gelegenen Lehen und Eigengüter verzichten. Nächst dem war es noch ein anderer Umstand, welcher vornehmlich durch Ottokars Schuld zu Verwicklungen führte. Derselbe hatte nämlich im eigenen Lande eine starke Adelspartei gegen sich, welche schon vor dem Ausbruch des Krieges im Jahr 1276, später aber um so weniger ihre Sympathien für König Rudolf verläugnete (s. S. 353), als sie in diesem einen Rückhalt erkannte. Dieselbe verfolgte nun, entgegen den ausdrücklichen Friedensbestimmungen im Vertrag vom November 1276, Ottokar, als er in sein Land zurückgekehrt war. Der römische König aber glaubte nicht dulden zu dürfen, daß einem Theil des böhmischen Adels seine Anhänglichkeit an ihn, den obersten Lehensherrn, zum Verbrechen angerechnet werde. Andererseits hatte Ottokar mit Recht über Nichterfüllung einiger, allerdings nicht wichtigen Vertragspunkte von Seiten Rudolfs zu klagen.

So erkannte man bald auf beiden Seiten die Nothwendigkeit, es sei der mehrerwähnte Friedensvertrag zu revidiren beziehungsweise abzuändern. Das geschah denn im Jahr 1277 auch zu wiederholten Malen, Ottokar kam aber schließlich dabei immer schlechter weg, gleichwohl hoffte Rudolf noch im März 1278 zuversichtlich, es werde sich zwischen ihm und dem Böhmenkönig doch alles vollends friedlich abwickeln. So hatte er sich denn schon im Frühling 1277 zu Wien so zu sagen ganz häuslich niedergelassen, insbesondere um genannte Zeit die Königin mit sämmtlichen Kindern, namentlich seine beiden ältesten Söhne Albrecht und Hartmann dahin kommen lassen. Auch trifft man ab und zu in dem genannten Jahre dort um den König den sonstigen Kreis seiner Verwandten und treuesten Anhänger, so neben dem Herzog Ludwig von Baiern, dem Bischof Heinrich von Basel, dem hohenzollernschen Burggrafen Friedrich von Nürnberg, den Grafen Heinrich von Fürstenberg, welch' beide nebst dem Bischof Bruno von Olmütz (s. oben) bei den Revisionen des November-Vertrags eine hervorragende Rolle gespielt haben, neben dem Markgrafen Heinrich von Hachberg (Baden) die Grafen Rudolf von Tübingen, Hugo von Werdenberg (Montfort) und Eberhard von Katzenelnbogen, Otto von Ochsenstein (Elsaß), seine beiden Schwäger, unsern Helden Albert und dessen Bruder Burkard,[2] wiewohl jenen sein Amt als Reichslandvogt in Schwaben damals nicht selten in der Heimat festgehalten.

Indem aber König Rudolf sich der Hoffnung hingegeben, Ottokar, welcher zuvor so hoch auf seine Macht gepocht hatte und auf die fast unabhängige Stellung des Böhmenreichs gegenüber von dem deutschen

Reichsoberhaupt ſo eiferſüchtig geweſen, werde, den Vorſtellungen ſeines beſonnenen Rathgebers, des Biſchof Bruno von Olmütz, Gehör ſchenkend, ſich bald in die erlittenen großen Verluſte und ſeine neue Stellung als Vaſall des deutſchen Reiches finden, täuſchte er ſich gewaltig. Ottokar hat ſich allerdings vor der Hand in ſeine neue Lage gefügt, aber ſicherlich mit innerem Widerwillen, wohl auch dem Hintergedanken, alles Verlorne mit Waffengewalt wieder gewinnen zu wollen, wenn Zeit und Umſtände ſich hiezu günſtig geſtalten werden.

Und überraſchend ſchnell kam es wirklich auch alſo. Rudolfs Glück im Kampfe mit Ottokar, ſeine Erfolge in den mit dieſem abgeſchloſſenen Friedens-Verträgen, durch welche er ſchließlich ſelbſt dem mächtigſten Reichsfürſten gegenüber die Autorität des Reichsoberhauptes zu wahren und geltend zu machen geſucht. Der Umſtand, daß der römiſche König in den dem Böhmen abgenommenen Ländern ohne Rath und Zuſtimmung der Kurfürſten geſchaltet und gewaltet, ſich ſchon 1277 in Wien ſo zu ſagen häuslich eingerichtet hatte, und es alſo den Anſchein gewann, er wolle die Herzogthümer zu unmittelbaren Reichslanden machen; daß andererſeits die Vermuthung begründet war, er gehe darauf aus, in denſelben eine habsburgiſche Hausmacht zu gründen [3] — All' das hatte die Eiferſucht und das Mißtrauen der Kurfürſten und anderer deutſchen Großen erweckt und ſie von ihm abgewandt. Auffällig zeigte ſich dies bei den Herzogen von Baiern, wobei allerdings noch ein beſonderer Umſtand mitwirkte: Herzog Heinrich von Niederbaiern, Ottokars früherer Verbündeter, hatte im Sommer 1276 die Partei deſſelben verlaſſen und war zu Rudolf übergetreten, als ihm die zugeſagte Vermählung ſeines Sohnes mit einer Tochter des Habsburgers die Erwerbung von Oberöſterreich in Ausſicht ſtellte (ſ. S. 368 f.). Aber nicht einmal zur Verlobung war es im Sommer 1278 gekommen und der römiſche König wollte jenen Landſtrich, in dem Heinrich ſchon als Landesherr zu ſchalten angefangen, nicht ſo bald aus den Händen laſſen. Das ſchuf zwiſchen Rudolf und Heinrich vorerſt Spannung, wie man denn letzteren nach dem Mai 1277 nicht mehr in Wien trifft; im Jahr 1278 war aber daraus völlige Feindſchaft erwachſen. Und auch Heinrichs Bruder Ludwig ließ ſich, wenn gleich Eidam des römiſchen Königs, in ein geſpanntes Verhältniß zu dieſem hineinziehen, was daraus klar erſichtlich iſt, daß im Sommer 1278 eine vorher nie dageweſene Freundſchaft zwiſchen den beiden Brüdern beſtanden hat, nachdem im April des angegebenen Jahres durch die Bemühungen des Grafen Friedrich von Truhendingen alle Streitigkeiten derſelben geſchlichtet worden waren. So war bei einem neuen Kampfe Rudolfs mit Ottokar beſtimmt zu erwarten, Heinrich werde es mit letzterem

Digitized by

halten, Ludwig aber neutral bleiben oder sich wenigstens als sehr säumiger Bundesgenosse seines Schwiegervaters zeigen. Rudolfs anderen Schwiegersohn, den Herzog Albrecht von Sachsen, der, wie wir wissen, keinen Antheil an dem ersten Feldzuge gegen Ottokar genommen, trifft man zwar im Jahr 1277 wiederholt und noch im März 1278 zu Wien in dessen Umgebung, später aber nicht mehr. Hat ihn das Reichsvikariat über den Norden von Deutschland, welches ihm nebst dem Herzog von Braunschweig Rudolf im September 1277 übertragen (s. oben S. 362), dort festgehalten?

Zwischen dem Erzbischof Werner von Mainz, dem Reichskanzler, unter dessen Einfluß der für Ottokar günstige November-Vertrag zu Stande gekommen war, und König Rudolf bestand, nachdem jener Ende 1277 in sein Erzstift zurückgekehrt war, so viel bekannt, kein weiterer Verkehr fort, wie gut die beiden Herren auch früher zusammen gestanden waren. Der Erzbischof von Köln aber machte gar kein Hehl aus seiner Opposition gegen den römischen König, welchen er gleichwohl vordem dem Pabste so dringend empfohlen hatte (S. 343). Zwischen Rudolf und den Fürsten der Reichslande nördlich vom Maine bestand das frühere isolirte Verhältniß nicht nur fort, sondern machte sich immer fühlbarer, so fern es nicht gar ein feindseliges geworden. Und selbst in Schwaben bestand, wie aus der Umgebung Rudolfs zu Wien ersichtlich, dessen Anhang nur aus wenigen Grafen, welche verwandtschaftliche Bande an ihn knüpften. Zu diesen kam aus Franken als der Treuesten einer noch der Burggraf von Nürnberg, während dessen Zollerischer Stammesvetter und die meisten übrigen schwäbischen Grafen an dem Hofe des Habsburgers dazumal und noch später durch ihre Abwesenheit glänzten.

Der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg, Regensburg, Passau, Gurk, Chiemsee und andere hatten dem König Rudolf ansehnliche Hilfsgelder zum ersten Kriege gegen Ottokar vorgeschossen, dieselben waren aber hiebei aufgegangen, daher sah sich, nachdem mit Ottokar Friede geschlossen war, der König bei dem schlechten Stand seiner eigenen Kasse genöthigt, das Reichsheer, sofern man die damals von ihm aufgestellte Kriegsmacht also nennen kann, zu entlassen, da wie bekannt, bei weiter gehenden und länger andauernden Kriegen das Reichsoberhaupt den Mannschaften Sold und Verpflegung zu reichen hatte. Aber selbst, nachdem das Reichsheer entlassen war, reichten Rudolfs sonstige Einkünfte nicht einmal aus, um die Kosten seiner Hofhaltung in Wien und die Auslagen für die noch zurückbehaltene kleine Kriegsmacht zu bestreiten, wohl auch um älteren Verbindlichkeiten, die er beim Beginn des ersten Feldzugs eingegangen, nachzukommen; daher

Digitized by Google

ſchritt er zu dem unliebſamen Mittel, für Oeſterreich und die anderen Herzogthümer eine beſondere, bis dahin dort ungewohnte Steuer auszuſchreiben. Dieſe war aber faſt noch einmal ſo hoch, als die von der böhmiſchen Regierung vordem geforderte. Es war eine Art Grund- und Gewerbe-Steuer, welche z. B. von einem Hof 60, einer Hofſtatt 12, einem Morgen Weinberg 30, einem Mühlrad eben ſo viel, einem Pflug 5 Heller betrug. Das erregte natürlich große Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge und führte zu vielen Klagen über dieſelbe. Auch in andern Reichslanden, z. B. in Schwaben wurde die ausgeſchriebene Königsſteuer mit Widerwillen entrichtet. Daneben hatten ſich, um der Noth der königlichen Kaſſe einigermaßen abzuhelfen, die ſüddeutſchen Biſchöfe zu einer Beiſteuer verſtehen müſſen, wobei der Basler wohl mit gutem Beiſpiel vorangegangen. Wenn aber bei all' dem der römiſche König zur Zeit ſeiner Hofhaltung in Wien zwiſchen der erſten und zweiten Heerfahrt gegen Ottokar die Bürger von Wieneriſch-Neuſtadt für die tauſend Wiener Pfund, welche er von ihnen entlehnt hatte, auf den Schlagſchatz der Wiener Münze verwies, dem alten Otto von Haslau (ſ. oben S. 375) für Wein, den er zur königlichen Hofhaltung geliefert, das Gericht zu Fiſchamend (an der Donau unterhalb Wien) verpfändete, wenn der römiſche König der Schuldner ſeines Küchenmeiſters geworden, ſo war all' das offenbar gar nicht geeignet, den Oeſterreichern und insbeſondere den Wienern eine hohe Meinung von ihrem nunmehrigen oberſten Herrn und deſſen Macht beizubringen. Da mochten ſie gegenüber von ihrem vormaligen Landesherrn, dem reichen Böhmenkönig, wohl mitunter an den „armen Grafen von Habsburg" gedacht haben. Dazu kommt, daß Rudolf im Gegenſatz zu Ottokar nicht geneigt war, die Privilegien anzuerkennen, welche von Kaiſer Friedrich dem Zweiten der Stadt Wien gegeben worden waren und dieſe nahezu reichsunmittelbar machten. Solche Stimmung der neugewonnenen Reichsunterthanen in Oeſterreich war nun Waſſer auf die Mühle derer, die im Geheimen noch böhmiſch geſinnt waren, vornehmlich des Wiener Bürgermeiſters Paltram und Genoſſen und mancher unter dem öſtreichiſchen Adel, vornehmlich der Kunringe. Und man darf mit Beſtimmtheit annehmen, daß ſich Ottokar durch ſeine geheimen Anhänger und Agenten von dem Stand der Dinge, der Lage und den geringen Hilfsmitteln des römiſchen Königs an Geld und Mannſchaft, der Stimmung in Oeſterreich, namentlich in Wien, wie auch in anderen Reichslanden genaue Kenntniß zu verſchaffen gewußt hat.[4] Zu all' dieſem kam der gewichtige Umſtand, daß die päbſtliche Kurie nach dem Ableben Gregors X. und namentlich unter Nikolaus III., welcher im Dezember 1277 den Stuhl

Digitized by Google

von Rom bestiegen, Ursache zu haben glaubte, mit König Rudolf unzufrieden zu sein — Verhältnisse, welche dem Prager Hofe sicherlich nicht unbekannt geblieben und Ottokar hoffen lassen konnten, der Pabst werde sich in einem neuen Konflikt zwischen ihm und dem römischen König nicht mehr auf des letzteren Seite stellen.

Unter solchen, dem Böhmenkönig einen günstigen Erfolg verheißenden Umständen reifte in demselben der feste Entschluß, er wolle es versuchen, ob er nicht in einem nochmaligen Kampfe mit dem römischen König womöglich alles Verlorne wieder gewinnen könnte. In diesem Wagniß bestärkte ihn die von Nationalhaß gegen die Deutschen sprühende tschechische Partei an seinem Hofe, an deren Spitze der Probst und Kanzler Peter stand, die im Jahr 1278 den Bischof Bruno von Olmütz verdrängte, und der sich Ottokar nun völlig in die Arme warf. Und vergebens war es gewesen, daß ihm seine früheren besonnenen Rathgeber, vor allen der Olmützer vorgehalten: „Herr, sehet wohl zu, was Ihr thun wollet; unser keinem dünkt euer Fürsatz, die Brief und Handveste Eurer Sühne zu brechen, gut. Es steht Eurer Ehre schlecht an, zu brechen, was Ihr dem Reich geschworen.“ Da sah Ottokar ‚ein weil nider,‘ bald aber warf er stolz das Haupt empor und entgegnete zornmüthig: „Bleibet mit Eurem Rathe mir vom Leibe, es muß also geschehen, kost' es auch Gut und Ehre, Seel' und Leib; mich treibt dazu meines Weibes unnützes kläffen.‘“ Darauf hatte der Bischof den Muth zu erwiedern: „Ja, wenn die Weiber den Streit auszumachen hätten, würde der Schaden kleiner ausfallen, dabei würde niemand erschlagen, verlieren wir aber im Kampfe das Leben, so nehmen die Weiber andere Männer. Und geschieht auch, daß Ihr siegen werdet, so bleibt das Reich nicht ohne Herren; der neue kommt hernieder und ihr müßt auch den bestehen. An Weiber-Reden sich kehren, bringt keine Ehre und selten wird solcher Streit ausgefochten.“ Der König aber sprach: „Euer Rath kommt zu spät; es bleibt bei meinem Fürsatz, und der muß ausgeführt werden.“ [5]

Wenn man aber aus der vorstehenden Erzählung der Reimchronik des steirischen Dienstmannes Ottokar (von Horneck), eines Zeitgenossen von Rudolf, den Schluß ziehen wollte, der Böhmenkönig habe, den Aufreizungen seiner Gemahlin nachgebend, unbesonnen und wagehalsig den zweiten Kampf mit dem römischen König unternommen, so würde man sich gewaltig täuschen. Der Hornecker selbst erscheint besser unterrichtet, wenn er am Schlusse der oben mitgetheilten, dem König von Böhmen in den Mund gelegten Unterredung mit seinen Räthen sagt:

„Nach hilf begund (begann) er sterckleich (aus allen Kräften)
werfen und ringen,

waz er möcht volbringen
mit leib und mit gut;
wez er an jn mut,
dem widerfur wez er gert"
(wer ſeiner Aufforderung zum Beiſtand entſprach, der erhielt, was er verlangte).

Und in der That geſchah es alſo. Ueberall in das Reich hinaus, zumal wo man alte Anhänger von Böhmen wußte, die böhmiſchen Späher Unzufriedenheit mit der neuen Ordnung der Dinge, mit dem Regiment des Habsburgers gefunden hatten, wo man einen für Beſtechung durch böhmiſches Gold zugänglichen Boden ausgekundſchaftet, eilten, wie wir jetzt zu ſagen pflegen, Ottokars geheime Agenten mit diplomatiſchen Schreiben ſeiner in Ränken und Schlichen gewandten Kanzlei, machten dazu vertrauliche mündliche Eröffnungen von dem Plane, forderten zum Beitritt auf, und verhießen dafür reichen glänzenden Goldlohn, Judaslohn an Kaiſer und Reich.[6] In ſo weit man in den Schreiben doch von Rüſtungen ſprechen mußte, galten ſolche angeblich einem Kriege gegen Ungarn. In erſter Linie zählte Ottokar auf den Erzbiſchof von Köln und den Herzog Heinrich von Niederbaiern (ſ. oben S. 398). An jenen ſandte er im März 1278 den Bruder Nikolaus, welchen ſein geiſtlich' Gewand unverdächtig machte und ſchützte. Der ſollte dem Kölner zugleich dringend empfehlen, auch den von Trier und Mainz von Rudolf abzuziehen. Mindeſtens ſollten die drei „Pfaffenfürſten" bewirken, daß der römiſche König zu dem bevorſtehenden Krieg keine Hilfe aus den unteren Rheinlanden bekomme. Und der Kurfürſt von Köln ſcheint für den Böhmenkönig ſo ſiegesgewiß geweſen zu ſein, daß er ſich ſchon mit dem Gedanken einer baldigen Erledigung des deutſchen Thrones trug.

Unſchwer gelang es, wie man ſich denken kann, auch Ottokar, den Herzog von Niederbaiern als Bundesgenoſſen für ſich zu gewinnen. Ueber Bedenklichkeiten deſſelben half Beſtechung im großartigſten Maßſtabe bald weg, denn ganze Wagenladungen von Silber ſollen am herzoglichen Hofe in Landshut angekommen ſein. Wie dem auch ſei, die Bemühungen des Königs von Böhmen, den Herzog Heinrich auf ſeine Seite zu ziehen, waren mit ſolchem Erfolg gekrönt, daß dieſer durch einen förmlichen Vertrag ſich verpflichtete, in dem bevorſtehenden Kriege — es war indeß auch hier vorſichtigerweiſe von einem Feldzug gegen Ungarn die Rede — für 3,000 Mark Silber Subſidien-Gelder 200 ſchwere Pferde (rittermäßige Streiter), 200 Leichtbewaffnete und 100 Bogenſchützen dem böhmiſchen Heere zuzuführen, auch Werbungen für dieſes in ſeinem Lande geſtattete.

Glänzende Erfolge erreichte und zwar ohne große Anſtrengungen

Digitized by Google

und Opfer die böhmiſche Politik bei einer Reihe von Fürſten im Norden und Oſten des Reichs. Mehrere derſelben waren alte Bundesgenoſſen von Böhmen. Die Landgrafen von Thüringen, die Markgrafen von Brandenburg und Meißen, die Herzoge von Breslau, Glogau und Oppeln ſchloßen Schutz- und Trutz-Bündniſſe mit Ottokar, in welchen ſie ſich zur thätigen Theilnahme an dem Kriege verpflichteten und wobei kein Hehl daraus gemacht wurde, gegen wen er gerichtet war. Vergeblich (allerdings erſt kurz vor Ausbruch des Kampfes) hatte ſich Rudolf bemüht, den Landgrafen Albrecht von Thüringen und den Herzog Heinrich von Breslau, der als ritterlicher Held und Sänger einen großen Namen hatte, für ſich zu gewinnen. Und auch unter den Fürſten außerhalb der Grenzen des Reichs ſah ſich Ottokar nach Bundesgenoſſen um, erreichte wenigſtens bei dem Herzoge von Krakau und Sendomir ſeinen Zweck, indem er demſelben vorſpiegelte, wie Böhmen die Vormauer ſei gegen die Plane des römiſchen Königs, das Slaventhum zu unterdrücken, und auch Polen dem deutſchen Reiche zu unterwerfen.

So war es dem Böhmenkönig gelungen, eine anſehnliche Zahl von Fürſten des Reichs für ſich und gegen deſſen Haupt bis zu dem Grade zu gewinnen, daß ſie zu Hochverräthern an demſelben wurden. Aber auch nach minder Mächtigen warf die böhmiſche Politik ihre Netze aus, wenn auch nur, um deren Hilfe dem Gegner zu entziehen. Insbeſondere war es dabei auf die Grafen von Schwaben abgeſehen. Daß in dem erſten Feldzuge von da nur einige mit dem römiſchen König verſippte Grafen mit wenigen anderen ausgezogen (ſ. oben S. 358), die übrigen aber keine Freunde des emporgekommenen Habsburgers waren, auch davon war man in Prag genau unterrichtet. Deßhalb wurden auch nach Schwaben, in das Herzogthum ohne Herzog, wie wir ſagen, Emiſſäre ausgeſandt, welche für Böhmen warben, wenigſtens in der Richtung, daß Rudolf von dort keine Hilfe bekommen ſollte. Und daß die Bemühungen derſelben großen Erfolg gehabt, werden wir bald hören. Wie zu erwarten, ſuchte Ottokar auch in ſeinem vormaligen Herzogthum Oeſterreich, vornehmlich in Wien eine Partei für ſeinen Plan zu gewinnen. Und es gelang ihm leicht. Dort hatten ſich die Häupter der früheren böhmiſchen Partei wie es ſchien zwar in die neue Ordnung der Dinge gefunden. Es waren von dem öſtreichiſchen Adel unter anderen die Kunringer, wiewohl ſie in intimen Beziehungen zum böhmiſchen Königshauſe geſtanden; deren einer bekleidete ſogar unter Rudolf das Marſchallamt des Herzogthums. Paltram, welcher als Bürgermeiſter von Wien unter der böhmiſchen Herrſchaft die Seele des Widerſtandes geweſen, als das deutſche Heer die Stadt belagerte,

Digitized by Google

trug kein Bedenken, auch unter Rudolf auf ſeinem Poſten, den ihm der neue Herr arglos belaſſen, zu bleiben. Dabei waren die Kunringer und Paltram nebſt ihrem Anhang im Geheimen wohl immer noch Ottokars Anhänger. Und man darf mit Beſtimmtheit vorausſetzen, daß erſtere wie letzterer mit ihren Sippſchaften in den großartigen Plan eingeweiht wurden und ihres Theils auch aus allen Kräften zur Ausführung deſſelben thätig waren. Während ſo die böhmiſche Politik mit glänzendem Erfolg nach Außen äußerſt rührig geweſen, dabei aber nicht minder behutſam und ſchlau zu Werke gegangen, war Ottokar bemüht, ſich theils durch Strenge, theils durch Gnadenbezeugungen der Treue des Adels im eigenen Lande zu verſichern, was, wie es wenigſtens den Anſchein gewann, ihm auch gelungen.

Zweites Kapitel.

I.

König Rudolf erhält, wiewohl er ſeit dem November 1276 beſtändig in Wien geweſen, erſt ſehr ſpät Kunde von der ihm drohenden großen Gefahr. Seine nächſten Schritte zur Abwehr derſelben.

Von den großen Anſtrengungen, die man in Prag machte, um eine mächtige Bundesgenoſſenſchaft für ſich zu Stande zu bringen in dem gegen den römiſchen König beſchloſſenen Feldzug, oder um von anderen Seiten wenigſtens die Zuſicherung der Neutralität zu erhalten und zu bewirken, daß man dem Gegner nicht zu Hilfe ziehen würde — von all' dem bekamen König Rudolf und ſeine Räthe, die doch in Wien ſaßen, auffallenderweiſe ſehr ſpät, etwa erſt um die Mitte des Monats Mai Kenntniß,[7] wiewohl Ottokars Anhang ſelbſt in Wien die Sache ſo keck betrieben, daß man in Prag für nöthig fand, demſelben mehr Vorſicht zu empfehlen. Und es handelte ſich um nichts Geringeres, als in Wien einen Aufſtand gegen den römiſchen König zu Stande zu bringen, die Stadt dem Böhmenkönig in die Hand zu ſpielen, Rudolf zu verjagen oder ſich der Perſon deſſelben zu verſichern und ſchließlich ihn zu den weitgehendſten Zugeſtändniſſen gegen Ottokar zu nöthigen.

Rudolf, bei dem ſich, wie wir wiſſen, ſeit dem Juni 1277 ſeine Gemahlin Anna mit allen Kindern befand, der keine nennenswerthe bewaffnete Macht, nur einen kleinen Hof um ſich hatte, welcher aus ihm ergebenen, zum Theil verwandten Grafen und Herren, die ab- und zugiengen (ſ. oben S. 397), und einigen treuen habsburgiſchen Dienern

Digitized

beſtand (den Rittern von Baldeck u. a.), ſchwebte mit ſeiner Umgebung daher in großer Gefahr, ohne es auch nur zu ahnen. Denn noch Ende des Februar 1278 ſchrieb er an die ihm damals ganz ergebenen Reichsſtädte der Wetterau, er befinde ſich ganz wohl und alle ſeine Unternehmungen hätten erwünſchten Fortgang. Wie der Straßburger Chroniſt Cloſener, welcher im vierzehnten Jahrhundert gelebt, erzählt, führte Rudolf eben in der Zeit zwiſchen dem Ende des erſten und Anfang des zweiten böhmiſchen Kriegs „in Oſterich", in dem ſchönen, heiteren Wien, „ein geruewig Leben", hatte „ſin her von im geſchickt und behub wenig ſiner Diener bi im." Faſt will es ſcheinen, als ob die damaligen Unterhandlungen in Betreff der Heirat ſeines Sohnes Hartmann mit Johanna, der Tochter des engliſchen Königs Eduard, die Aufmerkſamkeit auf alles andere abſorbirt hätten. Mit Recht aber darf man ſich darüber wundern, daß Ottokars Rüſtungen, die angeblich gegen Ungarn gerichtet waren, und auch nicht im Geheimen gemacht werden konnten, wie denn auch die Ungarn rüſteten, den römiſchen König nicht veranlaßt haben, den Dingen näher auf den Grund zu ſehen. Auch könnte man erwarten, er werde zu vermitteln geſucht und die beiden Mächte zur Niederlegung der Waffen vermocht haben. Die wiederholten Friedensſchlüſſe Rudolfs mit dem Böhmenkönig, bei denen immer auch die Beilegung der Streitigkeiten zwiſchen demſelben und Ungarn angeſtrebt wurde, die guten Beziehungen, welche er mit dem ungariſchen König Ladislaus unterhielt und vor allem das Schutz- und Trutz-Bündniß, welches er mit dieſem um jene Zeit bereits abgeſchloſſen hatte — All' das hätte ihn zum Einſchreiten beſtimmen ſollen. Aber es geſchah zum eigenen großen Schaden des römiſchen Königs in dieſer Richtung nichts und allzuſpät, wohl erſt um die Mitte des Mai, überzeugte ſich derſelbe, daß Ottokars Rüſtungen ihm galten, denn noch am 3. Mai 1278 trifft man den Marſchalken Albero von Kunring, den frechen Hochverräther, in des Königs Umgebung. So traf dieſen Ottokars Herausforderung zum Kampfe wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Da war es nun für den König noch ein großes Glück, daß in ſolch' ſorgenſchwerer Zeit vertraute und erprobte Rathgeber, wie der Biſchof Heinrich von Baſel, die Grafen Heinrich von Fürſtenberg, Eberhard von Katzenelnbogen, Burkard von Hohenberg gerade in Wien waren. Albert, den Bruder des letzteren, dagegen hielten die kritiſchen Zeitläufte auf ſeinem Poſten der Landvogtei in Schwaben, wo des Böhmen Gold und Verſprechungen ihre Wirkung nicht verfehlt hatten, feſt (ſ. unten). Und nicht weniger gereichte es dem Könige zum Troſt, daß ſein treues Ehegemahl, die Schweſter unſeres Helden, welche viel Verſtändniß der höheren Rückſichten in ihrer Stellung als

Digitized by Google

Königin beſaß und in die politiſchen Plane ihres Gemahls zur Begründung und Erweiterung der Macht ſeines Hauſes eingieng,[8] wie auch ſeine zwei älteſten Söhne Albrecht und Hartmann, die ſich ſchon im Jünglingsalter durch reifes Urtheil und Thatkraft ausgezeichnet, ihm zur Seite ſtanden und gewiß das Ihrige gethan haben, um ihm die ſchwere Sorgenlaſt tragen zu helfen. Des Königs Schwiegerſöhne, die Herzoge Ludwig von Baiern und Albrecht von Sachſen, dagegen ſtellten ſich, als Ottokars hochverrätheriſcher Plan bereits ein öffentliches Geheimniß geweſen, bei dem Könige nicht ein.

Da kam man nun im Rathe des Königs überein, er ſolle ſich allererſt ſchleunigſt des Beiſtandes der Ungarn verſichern, die Stadt Wien von der Partei des Verraths abzubringen und für ſich, ihren neuen Herrn, zu gewinnen ſuchen. Der Biſchof von Baſel, ſein älteſter Sohn Albrecht, die Grafen Heinrich von Fürſtenberg, Burkard von Hohenberg und Eberhard von Katzenelnbogen aber ſollen eiligſt heimkehren, dem Anhang des Königs die gefahrvolle Lage ſchildern, denſelben zum Zuzug auffordern, ſelbſt ihre Mannen aufbieten und unverweilt herführen; dazu ſeien Eilboten in's Reich zu ſenden und die Fürſten, Grafen und Herren dringendſt zur Hilfe zu mahnen.

Inzwiſchen wurde für die Wiener ein vor weiterem Verrath abſchreckendes Exempel damit ſtatuirt, daß Paltram, ſeine fünf Söhne und ſein Bruder, wie auch der Kunringer in offenem Landgericht wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt und ihre Güter eingezogen wurden. Dieſelben hatten ſich aber noch zur Zeit aus dem Staub gemacht und es hieß ſonach da auch: die Nürnberger hängen keinen, ſie hätten ihn denn.

Die Stadt Wien muß indeß im Großen und Ganzen nicht in das Complott hinein gezogen geweſen ſein, wenn Rudolf, „um ihre Treue zu belohnen", oder ſie entſchieden für ſich zu gewinnen, ihr nach der Verurtheilung der Häupter des geplanten Aufſtandes nicht nur die alten Freiheiten und Vorrechte beſtätigte, welche Kaiſer Friedrich der Zweite der Stadt verliehen, ſondern noch weitere hinzufügte, und dieſelbe in ſeinen und des Reiches beſonderen Schutz nahm. Mit Recht darf man, wenn der römiſche König in der Urkunde, mit welcher er ſolches gethan, die Wiener darüber belobt hat, daß ſie trotz der großen Verſuchung und des ſchlimmen Beiſpiels ihres Bürgermeiſters und deſſen Anhangs ihm im Ganzen ihre Treue bewahrt haben, annehmen, daß die Stimmung der Stadt wenigſtens theilweiſe für ihn geweſen iſt. In der That iſt bei der Rudolf eigenen, nicht affektirten Herablaſſung und Leutſeligkeit, in der er ſonſt mit den Städtebürgern verkehrt hat, wenn er ſich in Wien vollkommen ſicher und behaglich gefühlt und darum

Digitized by Google

seine Familie hat dorthin kommen lassen, wohl zu glauben, daß die Mehrheit der Wiener ihm zugethan gewesen und solches auch gegen ihn kund gegeben. Da mag man sich denn vergegenwärtigen, wie der König, wenn er nach seiner Gewohnheit sich jeden Morgen zu Fuß in die Messe begeben, da und dort einen schlichten Bürger, der ihn ehrerbietig gegrüßt, leutselig angesprochen, oder wie derselbe, wenn er in seiner hohen ritterlichen Gestalt durch die Straßen geritten, als großer Verehrer der Frauen den schönen Wienerinnen freundliche Blicke zugeworfen, wie Jung und Alt zusammengeströmt ist, wenn der König mit seinem theilweise absonderlichen Gefolge — dem riesengroßen Juden „Ebinlang", dem diesen noch überragenden Ritter von Baldegge, seinem Zwerg „dem Ritter Konrad" daneben, durch die Straßen von Wien ritt und dazu sein Kameel, ein Exemplar von außerordentlicher Größe, ihm nachgeführt wurde. [9]

II.

König Rudolfs äußerst dringender Hilferuf an seinen Schwager Albert von Hohenberg, den Helden unseres Bilderkreises.

Als der Bischof Heinrich von Basel, des Königs ältester Sohn Albrecht und die Grafen Heinrich von Fürstenberg, Burkard von Hohenberg und Eberhard von Katzenelnbogen mit anderen Wien verließen, wurden auch nach allen Richtungen die verabredeten Boten in das Reich gesandt, um die Fürsten und Grafen, Herren und Dienstmannen desselben dringend zum schleunigsten Zuzug aufzufordern. Dem Grafen Burkard aber ward ein Brief des Königs an dessen Bruder Albert behändigt [10] und aufgegeben, Rudolfs gefahrvolle Lage mündlich noch weiter zu schildern, denn unter denjenigen deutschen Großen, auf deren Beistand Rudolf in der so unerwartet über ihn hereingebrochenen Kriegsnoth sicher zählte, steht neben seinem Schwiegersohn, Herzog Ludwig von Baiern, sein tapferer Schwager, unser Graf Albert, oben an.

Die genannten Herren beeilten sich möglichst auf ihrer Fahrt in die Heimat, welche sie durch das Salzburgische und Tyrol bis an den Bodensee zusammen machten. Hier trennten sie sich aber und Graf Burkard ritt, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß sein Bruder gerade nicht auf der Burg Hohenberg bei Spaichingen sei, eiligst auf das Schloß Rotenburg, wo er denselben auch traf. Nach einem herzlichen Empfang, wie es sich von Brüdern erwarten ließ, bestürmte man alsbald den angekommenen lieben Gast mit Fragen, wie es dem königlichen Schwager und dessen Ehegemahl, der theuern Schwester, in Wien ergehe. Die Antwort fiel aber vor der Hand etwas kurz, zurückhaltend

Digitized by Google

aus, und man konnte ſchon daraus abnehmen, daß die Botſchaft keine ſonderlich gute ſein werde. Graf Albert war ſogar auf eine ſchlimme gefaßt, denn es giengen ſeit Wochen mancherlei Gerüchte um, welche die Lage des Königs in Oeſterreich bedenklich ſchilderten, und wobei die alles vergrößernde Fama noch das ihrige dazu gethan hatte. Und wiewohl das von Prag auch über Schwaben ausgebreitete Netz des Verraths an Kaiſer und Reich ſehr fein geſponnen worden, ſo waren dieſe Umtriebe und die Stimmung in Schwaben dem Grafen Albert doch kein Geheimniß geblieben. Als von ſeinem königlichen Schwager für Niederſchwaben beſtellter Reichslandvogt war es ja ſeine Pflicht, ein ſcharfes Auge zu haben auf alles, was die Intereſſen des Reichs und ſeines Oberhaupts berührendes in ſeinem Amtsbezirk vorgieng.

Nachdem Burkard ſeinem Bruder bald die vertrauliche Mittheilung gemacht hatte, er habe eine ſchriftliche dringende Botſchaft in lateiniſcher Sprache an ihn von dem Könige,[11] begaben ſich beide in ein Gemach im hohen Bergfrit der Burg, wo ſie von niemand belauſcht werden konnten. Dahin berief man nur den Schloßkapellan, der auch in andern Dingen Alberts Vertrauter war, um ſich den Brief verdeutſchen zu laſſen. Und der Kapellan las, nachdem er das Schreiben aufmerkſam überleſen, alſo: „Nach ganz untrüglichen Muthmaßungen, ja geſtützt auf Thatſachen, ſehen wir von Tag zu Tag deutlicher ein, daß wir auf's Neue gegen unſern alten Feind, den König von Böhmen, zum Schwert greifen und dieſes zwiſchen uns entſcheiden laſſen müſſen. Wir verbergen uns die ſchwierige und gefahrvolle Lage nicht, in die wir dadurch verſetzt ſind, wenden uns daher unter Berufung auf die Bande der Verwandtſchaft, welche dich vor Andern an uns ketten, und die Dienſte, welche du von Reiches wegen uns, deinem Herrn und König, zu leiſten ſchuldig biſt, vertrauensvoll an dich. Vergiß nicht, wie ſehr es allen unſern Verwandten, beſonders aber dir zu höherem Ruhm gereicht, wenn unſere Unternehmungen glücklich hinausgeführt werden. Erwäge wohl, daß, wenn du von uns erwarten willſt, wir ſollen deine Verdienſte um uns und das Reich durch Vermehrung deiner Macht und Erhebung in den Fürſtenſtand belohnen,[12] du vornehmlich jetzt, da wir deiner ſo ſehr bedürfen, unzweideutig an den Tag zu legen haſt, daß du uns wirklich mit derjenigen Zuneigung zugethan biſt, welche wir von dir vorausſetzen, und allen unſeren Angelegenheiten einen glücklichen Ausgang aufrichtig wünſcheſt. Wir fordern dich demnach auf, alles aufzubieten, weder Mühe noch Koſten zu ſcheuen, damit du ſo ſchnell als möglich eine anſehnliche Streitmacht von Rittern und anderen Bewaffneten zuſammenbringſt und ſolche uns eiligſt zuführſt. Wir hoffen und vertrauen zwar zu Dem, der bis daher unſere und

des Reiches Sachen gut hinausgeführt, daß wir mit deiner und Anderer, auf die wir uns besonders verlassen, Hilfe und gutem Rath auch den trotzigen Hochmuth unseres Feindes, mit dem er nicht aufhört, sich wider uns zu erheben und zu Felde zu ziehen, also brechen, ihn selbst so demüthigen und zu Boden werfen werden, daß ihm künftig jede Möglichkeit benommen wird, unseren und des Reiches Ehren und Rechten zu nahe zu treten. Schließlich sei du, dessen Tapferkeit, Entschlossenheit und Thatkraft mit Recht so sehr gerühmt wird,* versichert, daß, wenn du dich, was ferne sei, säumig oder gar widerwillig zeigen würdest, uns bei der bevorstehenden Heerfahrt, von welcher unsere, des Reiches, unseres erlauchten Ehegemahls Anna, deiner Schwester, und unserer Kinder Wohlfahrt gerade jetzt abhängt, zu Hilfe zu kommen, du hinwiederum auch in Sachen, welche deinem und der Deinigen Interesse förderlich sind, von uns zu keiner Zeit die Bereitwilligkeit, reiche Gnade und Gunst wie bisher zu erwarten hast."

Als der Burgkapellan geendet, sagte Graf Albert zu ihm: „ich danke Euch für Eure Bemühung, doch müßt Ihr mir Eure Verdeutschung auch niederschreiben, damit ich den Inhalt des Briefs noch weiter überlegen kann." Darauf entfernte sich der geistliche Herr.

„Nun, Burkard, was sagst du zu dem Schreiben unseres königlichen Schwagers? Das lautet ja sehr streng, gebieterisch und drohend," sagte Graf Albert, als er mit seinem Bruder allein war." „Das mußt du ihm in der höchst gefahrvollen Lage, in der er sich mit unserer Schwester, der Königin, und seinen Kindern befindet und die du deutlich aus dem Briefe entnehmen kannst, zu Gut halten. Flehentlich läßt dich unsere liebe Gertrud bitten, du möchtest ihrer, ihrer Kinder gedenken, sie und ihren Ehegemahl in dieser großen Bedrängniß, in der Andere zum Verräther an ihm geworden, oder wenigstens theilnahmlos bei Seite stehen bleiben, nicht im Stiche lassen. Unsere Schwester will um keinen Preis ihren Gemahl verlassen, wie gefährlich die Dinge auch für sie und ihre Kinder stehen und noch schlimmer ausfallen können. Vergebens haben der Bischof von Basel, ihr vertrauter Rathgeber, unser fürstenbergischer Vetter und ich Gertruden vorgestellt, wie es kommen könnte, wenn der Böhmenkönig siegen und die Stadt Wien sich für ihn erheben würde. Eilet ihr, sagte sie zu mir und Heinrich von Fürstenberg, in die Heimat, bietet alle eure Vasallen und Dienstmannen auf, bewaffnet eure reisigen Knechte, sparet weder Versprechungen noch Geld, drohet, wo dies nicht helfen will, und führet eure

* Rudolf gibt seinem Schwager den Ehrentitel „tua strenuitas", in welchem eben die Begriffe: Entschlossenheit, Thatkraft und Tapferkeit liegen.

Digitized by Google

Haufen ſchleunigſt zu uns herab. Und auch der kluge Albrecht, mein älteſter Sohn, ſoll mit euch ziehen und unſere Leute in der Heimat, in Habsburg und Elſaß, unter die Waffen rufen und ſeinem Vater zuführen. Mein lieber Hartmann bleibt an der Seite ſeiner Mutter; der Baldegger und die anderen treuen Diener unſeres Hofes, die tapferen Ritter aus Steier und Tyrol, welche in Wien liegen, werden uns ſchirmen gegen jede Gefahr." — „Ja, ich kenne unſere Schweſter Gertrud, das ſtarke, entſchloſſene Weib, welches würdig iſt, die Krone einer Königin zu tragen, aber ſie weiß nicht, wie ſchlimm die Dinge auch in der Heimat, da außen im Reich ſtehen," entgegnete darauf Albert und fuhr alſo fort: „Da iſt guter Rath theuer, was zu thun, und ſehr reifliche Ueberlegung thut Noth. Darum halte ich dafür, wir ſollten unverweilt zu meinem Schwiegervater, Heinrich von Fürſtenberg,[13] reiten, und uns mit ihm, der den Stand der Dinge ja auch gut kennt, berathen." Das geſchah denn unverweilt.

III.

Eine vertrauliche Berathung auf dem Schloſſe Fürſtenberg über die Frage: kann Graf Albert als Reichslandvogt in Schwaben bei den damaligen ſchlimmen Zuſtänden des Landes der Aufforderung ſeines königlichen Schwagers Folge leiſten?

Graf Albert und ſein Bruder Burkard trafen den Grafen Heinrich vollauf beſchäftigt mit den Zurüſtungen zu der bevorſtehenden Heerfahrt nach Wien. Derſelbe war ja in der ausdrücklichen Abſicht, ſeine Vaſallen und Dienſtmannen zu derſelben aufzubieten und ſolche ſelbſt ſeinem königlichen Vetter zuzuführen, in die Heimat geeilt. Darum hieß er aber die Grafen doch herzlich willkommen, ja der Beſuch kam ihm ganz erwünſcht, da er nun Gelegenheit hatte, zu Gunſten des Königs, deſſen treuer Rathgeber und Anhänger er zeitlebens geweſen, wenn ſolches noch nöthig werden ſollte, ein kräftiges Wort zu reden.

Und ſchon in der Frühe des nächſten Tages ſaßen die drei Grafen in einer abgelegenen Kemenate im Hauptthurm der Burg beiſammen und beſprachen ſich über die Lage der Dinge und ihre derſelben entſprechenden Schritte und Maßregeln. Der Brief, mit welchem der König ſeinen Schwager Albert zum Zuzug aufgefordert, lag in der Original-Schrift und in der Verdeutſchung vor den Herren auf dem gewaltigen eichenen Tiſch, um den ſie auf plumpen Lehnſtühlen herumſaßen. Bei Heinrich ſtand, wie wir wiſſen, von vorneherein der Entſchluß feſt, dem römiſchen König mit einem möglichſt ſtarken Haufen zu Hilfe zu kommen. Auch Graf Burkard hatte Wien mit dem Vor-

Digitized by Google

haben verlaſſen, dem Könige möglichſt viel von den Vaſallen und Dienſtmannen ſeiner Herrſchaften Nagold, Wildberg, Altenſteig und Bulach wohlgerüſtet zuzuführen. Freilich koſtete das große Opfer: Zu einer ſo weit gehenden und vorausſichtlich lange andauernden Heerfahrt waren ja ſelbſt die Dienſtmannen nicht verpflichtet, jedenfalls hatten dieſe ſowie die Vaſallen Sold und Verköſtigung von ihrem Herrn wie auch Entſchädigung für Verluſte an Waffen und Roſſen anzuſprechen, ja manche der Dienſtmannen waren von ihrem Herrn mit Gewand, Waffen und Roſſen auszurüſten. Da mußte, um Baarmittel zu bekommen, zu Verſchreibung, Verpfändung oder Verkauf von Zinſen, Gilten und Gütern geſchritten werden; man ertheilte in Ermanglung von Baargeld den Dienſtmannen weitere Beneficien und Lehen, gab den Vaſallen Lehen zu Eigen und dergleichen.

Nur Graf Albert trug auch Angeſichts der dringenden, ja ſtrengen Aufforderung ſeines Schwagers und der flehentlichen Bitten ſeiner königlichen Schweſter großes Bedenken, Schwaben mit der ihm zu Gebot ſtehenden Streitmacht jetzt zu verlaſſen. „Ihr wiſſet nicht," hub er an, „wie die Dinge in Schwaben ſtehen, darum höret. In demſelben hat mich, wie euch bekannt, der König zu des Reiches Vogt beſtellt, und als ſolchem mir ſtreng aufgegeben, den Spruch des Hoftags von Nürnberg mit allem Nachdruck durchzuführen. Der lautete, wie euch doch noch bekannt (es iſt ja noch nicht vier Jahre her), es ſollten alle Grafen und Herren Schwabens, welche ſeit der Zeit, da Kaiſer Friedrich dieſes Namens der Zweite, der Großvater des ſo ſchrecklich geendeten Konradin, vom Pabſte gebannt worden, und darnach von den Königen Konrad, Friedrichs Sohn, dem Thüringer Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland und Richard von England, die zumeiſt ja nur Schattenkönige geweſen, in Schwaben gelegene Güter oder Rechte des Reiches zu Lehen erhalten, oder in dieſen wirren Zeiten gar ohne Weiteres an ſich geriſſen, ſolche herausgeben, zu des Königs Verfügung ſtellen oder jedenfalls innerhalb Jahresfriſt die Belehnung mit denſelben durch das neue Reichsoberhaupt nachſuchen, widrigenfalls ſie derſelben verluſtig gehen. Das iſt nun aber von Seiten mancher, wie des Markgrafen Rudolf von Baden, des Grafen Egon von Freiburg und insbeſondere des ſtolzen Grafen Hartmann von Grüningen, des Sippen der jungen Wirtemberger, nicht geſchehen. Und mit Vollziehung der Rechtsſprüche, welche ſeiner Zeit von den Reichstagen in Nürnberg gefällt worden, ſo weit ſie meine Landvogtei betreffen, hat mein königlicher Schwager eine allzuſchwere Bürde auf meine Schultern gelegt.[14] Aus allen Kräften habe ich mich bis heute bemüht, dem mir gegebenen Auftrag nachzukommen, iſt mir aber bis jetzt nur mangelhaft gelungen, wiewohl

Digitized by Google

ich dabei keine Anſtrengung, kein Opfer an eigen Gut und Blut geſcheut habe. Noch trägt Graf Hartmann von Grüningen, des Königs hartnäckiger Gegner und mein erbittertſter perſönlicher Feind, trotzig und ſtolz das Haupt, weigert ſich dem Reiche gehorſam zu ſein und die Stadt Gröningen, welche er widerrechtlich beſitzt, herauszugeben.* [15] Was würde nun geſchehen, wenn ich mit meiner ſtreitbaren Mannſchaft nach Oeſterreich zöge? Hartmann würde über meine ſchutzloſe Grafſchaft herfallen, die ſchlecht vertheidigten Burgen derſelben und die meiner ausgezogenen Mannen einnehmen und brechen, vornehmlich aber meine armen Bauern auf alle erdenkliche Weiſe ſchwer ſchädigen. Dieſen bin ich aber als ihr Herr und Vogt Schutz ſchuldig. Käme es alſo, ſo würden ſich meine und meines Hauſes offene und geheime Feinde auch zu ihm ſchlagen. Und an denen mangelt es uns leider nicht. Da hätten der alte Markgraf von Baden, die ſtolzen Freiherren von Waldeck eine ihnen erwünſchte gute Gelegenheit, ihre Feindſchaft an uns auszulaſſen (ſ. Abſchn. 14 und S. 120 ff. dieſes Bandes), und leicht könnte es geſchehen, daß ſelbſt Graf Friedrich von Zollern, unſer Stammesvetter, gemeinſame Sache mit ihnen machen würde. Und wie würde es, wenn ich Monate lang in einem weit entlegenen Lande abweſend wäre, mit der Wahrung des Landfriedens, dem Schutz der Klöſter und Kirchen, der Wittwen und Waiſen ausſehen, was doch alles mir, dem Landvogt, gerade von meinem königlichen Schwager ſtreng aufgegeben worden? Iſt es doch immer noch, wie wenn das Reich kein Oberhaupt, in dem wir alle unſern höchſten Richter erkennen ſollen, Schwaben keinen Landvogt hätte, vor dem die Edlen ihre Händel zur Entſcheidung bringen ſollen!“ [16]

„Verlaſſen wären, wenn ich wegzöge, auch meine jungen Mündel, die Söhne meines Oheims, des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, der, wie ihr wiſſet, vor einem Jahre in Wien geſtorben iſt. Für die und ihre Grafſchaft wäre ſogar von ihrem eigenen Vetter, dem wilden und gewaltthätigen Pfalzgrafen Götz, zu fürchten. Der hat, kaum der Knabenjahre entwachſen, ja vor Kurzem ſich mit dem Schwert in der Hand von der Vormundſchaft ſeines Oheims, des Grafen Ulrich von Aſperg, frei gemacht.“

„Wenn, meine Freunde,“ fuhr Graf Albert fort, „alſo meine Pflichten als Graf und Schutzherr meiner Unterthanen, als Landvogt von Schwaben mir es ſehr widerrathen, dem Rufe meines königlichen Schwagers zur zweiten Heerfahrt gegen den Böhmenkönig zu folgen, ſo kommen noch andere ſehr ernſte Erwägungen dazu, welche wir uns nicht ver-

* Die weitere Ausführung hievon ſiehe in Abſchnitt 14 dieſes Bandes.

hehlen dürfen. Wohl iſt unſer König und Herr ein tapferer und erfahrener Kriegsmann, wohl iſt mit Beſtimmtheit anzunehmen, daß Graf Mainhard von Tyrol, der Statthalter von Kärnthen, andere angeſehene Grafen und Herren dieſer Reichslande, wie auch der größte Theil des Adels von Steier und Oeſterreich in dem bevorſtehenden Krieg gegen Ottokar treu zum Reiche ſtehen werden, insbeſondere wird, wie ihr mir mitgetheilt, ein zahlreiches Heer der tapfern Ungarn zu den deutſchen Haufen ſtoßen, wer aber ſteht uns dafür, daß unſer Reichsoberhaupt in dem Kriege mit dem mächtigen Böhmenkönige, dem es dazu auch an Bundesgenoſſen nicht fehlt, obſiegen wird? Käme es aber alſo, daß Rudolf geſchlagen würde oder gar in der Schlacht umläme, wo Gott für ſei, was dann? Gienge Ottokar als Sieger aus dem Kampfe hervor, ſo ließen unſeres Königs laue Freunde ihn vollends ganz im Stiche, die geheimen Feinde und Neider aber giengen offen zu ſeinem Gegner über; [17] in unſerem Schwaben würden der immer noch fehdeluſtige alte Markgraf von Baden, der ſtolze Graf Hartmann und mit ihnen die ganze reichsfeindliche Partei ſtolz ihr Haupt erheben, über die Anhänger und Sippen des geſchlagenen oder gar getödteten Königs herfallen, zumal wenn ſie mich, den Landvogt, weit entfernt wüßten. Stellet euch nun vor, der von mir angenommene unglückliche Ausgang des Kampfes — und was iſt bei der Wandelbarkeit aller menſchlichen Dinge und der Fehlbarkeit unſerer Berechnungen unmöglich? — würde wirklich eintreten, ich aber und mit mir alle Anhänger unſeres Königs wären in dem fernen Lande abweſend, vielleicht im Kampfe gefallen, was wäre die ſichere Folge davon? Die namenloſeſte, unheilvollſte Verwirrung und Geſetzloſigkeit zunächſt in Schwaben und überhaupt im Reiche. Darum ſteht mein Entſchluß feſt: ich bleibe auf dem mir anvertrauten Poſten, ſuche dem König für den Fall, daß er geſchlagen werden ſollte, in Schwaben einen Rückhalt zu ſichern, bin auch der Meinung, mein Neffe Albrecht ſolle für dieſen Fall ſeinem königlichen Vater mit anderen Getreuen die Stammlande halten. Geſtützt auf mein Schwaben und die habsburgiſche Hausmacht mag dann der König, was verloren, wieder zu gewinnen ſuchen."

„Und, meine Freunde, nicht ich allein ſehe alſo bedenklich in die nächſte Zukunft, und glaube vorſorglich handeln zu müſſen. In den letzten Tagen habe ich eine Botſchaft von Herzog Ludwig von Baiern, dem Ehegemahl meiner Nichte Mechtilde, erhalten, darin er mich einlädt, zur Beſprechung einer wichtigen Angelegenheit auf den 24. Juni nach Hagenau zu kommen. Der weiſe Graf Eberhard von Katzenelnbogen, wie ihr wiſſet, ein treuer Anhänger unſeres Königs, der vor Kurzem auch von Wien herausgekommen, um ſeine Mannen zur be-

Digitized by

vorſtehenden Heerfahrt aufzubieten, habe, ſo berichtete der ritterliche Bote des Herzogs, bei den Städten des Reichs am Rhein und in der Wetterau den Gedanken angeregt, ſie ſollten ſich mit Fürſten und Herren zu einem Landfriedensbund zuſammenthun. Insbeſondere habe der dem Herzog die Sache zur Erwägung empfohlen. Und dieſer, ſein Herr, ſei in Anbetracht der Pflichten, welche ihm ſeine Stellung als Pfalzgraf bei Rhein auferlege, und im Hinblick darauf, daß des Reiches Haupt an den Oſtmarken deſſelben durch einen ſchweren Krieg, deſſen Ausgang man nicht kenne, feſtgehalten werde, für den angeregten Plan, deſſen Ausführung ja nur die Wohlfahrt und Ehre des Reiches fördere. Da darf man nun doch annehmen, daß der Graf von Katzenelnbogen, der in der Lage geweſen, den Stand der Dinge und den möglichen Verlauf derſelben genau kennen zu lernen und zu beurtheilen, wie auch der Pfalzgraf bei Rhein die Möglichkeit eines für unſern König ſchlimm ſich geſtaltenden Ausgangs des Kampfes mit Ottokar vor Augen haben, und falls Rudolf geſchlagen oder ihm gar Menſchliches begegnen ſollte, bei Zeit für Sicherung der Ruhe und des Friedens im Weſten des Reiches ſorgen wollen.“ [18]

„Würden,“ hub nun Heinrich von Fürſtenberg an, „der Pfalzgraf bei Rhein und der Herzog von Sachſen, des Königs Eidame, denſelben in dem bevorſtehenden Kriege getreulich und kräftig, wie es ihre doppelte Pflicht wäre, unterſtützen, ſtatt vorſichtig abwartend oder ganz theilnahmlos ſich zu verhalten, hätte der Pfalzgraf ſich aus allen Kräften bemüht, daß ſein leiblicher Bruder Heinrich, der Herzog von Niederbaiern, nicht zum Verräther am Reich werde — beide Herren ſtehen nun aber beſſer mit einander als je — ſo dürften wir mit Recht hoffen, das Reichsoberhaupt werde über den böhmiſchen Rebellen den Sieg davon tragen. An uns aber iſt es Angeſichts des pflichtvergeſſenen Verhaltens der deutſchen Fürſten darum um ſo mehr, den König, unſern Herrn und Sippen, beſtmöglichſt zu unterſtützen. Und wenn ich die Zuſtände Schwabens und deine Lage, mein liebwerther Eidam, auch wirklich für ſchwierig, deinen Abzug aus Schwaben daher für bedenklich und gefährlich halte, ſo iſt meine Meinung, dein Bruder Burkard wenigſtens ſolle mit den Mannen ſeiner Grafſchaft dem Könige zuziehen und ſich mir anſchließen. So werden dann der Zuzug des Biſchofs von Baſel, der von Rudolfs Sohn aus Habsburg und dem Elſaß mit unſeren Haufen eine anſehnliche Streitmacht bilden.“ Da traf es ſich aber, daß noch an demſelben Tage auf der Burg Fürſtenberg ein ritterlicher Bote von dem Schloſſe Kiburg mit der vertraulichen Mittheilung erſchien, daß die bedenklichen Zuſtände in den oberen Landen, die drohende Haltung des mächtigen Grafen Philipp von Savoyen und

Digitized by Google

anderer es seinem jungen Herrn Albrecht unmöglich machen, in Bälde nach Wien zu ziehen. Doch werde Werner Hatstatt, der Landvogt des Elsaßes, was an Mannen verfügbar sei, dem Könige zuführen, und der Bischof von Basel mit gegen hundert Rittern zu demselben stoßen. Wenn die Botschaft, daß selbst der Sohn des Königs es bei den politischen Zuständen in den Habsburger Stammlanden für bedenklich halte, solche in der nächsten Zeit zu verlassen, die anwesenden drei Grafen stutzig machte, so rechtfertigte sie andererseits den Entschluß des Grafen Albert von Hohenberg, er wolle in Schwaben bleiben. Die Nachricht von der starken Rüstung des Basler Bischofs, und daß dieser auch in weltlichen Dingen gar kluge geistliche Fürst seine Mannschaft dem Könige in eigener Person zuführen wolle, wurde aber mit großer Befriedigung aufgenommen. Und schließlich verabredete man, die Grafen Heinrich von Fürstenberg und Burkard von Hohenberg sollten bei Engen mit ihren Haufen zu denen des Bischofs von Basel und des Landvogts von Elsaß stoßen, auch wurde der von Kiburg gekommene Ritter mit der diesfallsigen Mittheilung in Basel beauftragt. Den folgenden Tag ritten die beiden Hohenberger Grafen Albert und Burkard heim auf ihre Burgen Rotenburg und Nagold. Darnach entbot Burkard die Mannen seiner Grafschaft auf seine Burg, wo er in dem weiten Saale des Palas sie bei vollen kreisenden Bechern unter Versprechung von reichem Lohn an Lehen und Beneficien, Zinsen und Gilten seiner Grafschaft, auch ihnen etwaigen Verlust an Rossen und Waffen ersetzen zu wollen, zur Heerfahrt wider den Böhmenkönig aufbot. Da sah man eine ansehnliche Zahl von ritterlichen Dienstmannen versammelt, unter andern die Schenken von Wildberg und Nagold, welch' letzterer seinem gräflichen Herrn den bekannten großen silbernen Becher mit gutem Neckarwein kredenzte, die zahlreichen Geschlechter der hohenbergischen Vögte von Altensteig und Wöllhausen, die Ritter Rudolf, Dietrich, Bertold und Albert von Haiterbach, Heinrich von Beuren, Konrad und Diemo, die Kecheler von Schwandorf, Baldewin von Gültlingen, Volmar von Neuneck, Menloch von Dettlingen, Blänkelin von Bondorf, Konrad von Weitingen. Und alle erklärten sich bereitwillig, die Heerfahrt mitzumachen. Dabei that freilich die Wirkung des Weins, dem wacker zugesprochen wurde, auch das Ihrige, und die erregte Phantasie spiegelte eine Heerfahrt reich an Abenteuer und Beute vor. Manchem der Ritter war es auf der kleinen, einsam gelegenen Burg zu enge geworden, das Leben dort zu einförmig und reizlos vorgekommen, die alte schwäbische Wanderlust regte sich wie in der Schwalbe, wenn ihre Zeit, aus der Heimat wegzuziehen, gekommen. Andere wollten ihre Ritterſporen auch auf dem großen Felde der Ehre verdienen, nicht blos

Digitized by Google

wenn es galt, in kleiner Fehde einen Gegner meuchlings zu überfallen und niederzuwerfen. Zur Ehre der deutſchen, insbeſondere der ſchwäbiſchen Ritterſchaft glauben wir aber, daß der eine oder der andere der anweſenden Ritter ſich zur Heerfahrt aus ganzem Herzen bereit erklärte, um zu zeigen, daß die alte Tugend der Treue der Mannen gegen ihren Herrn, und müßte ſie mit dem Leben bezahlt werden, noch nicht ausgeſtorben ſei.

Drittes Kapitel.

Der Ausbruch des Kriegs.

I.

Vorgeſchobene ſtarke böhmiſche Haufen eröffnen den Kampf. — Heranzug des Hauptheeres unter Ottokar. — König Rudolfs höchſt kritiſche Lage in Wien. — Ottokar ſtößt auf namhaften Widerſtand und rückt mit ſeinem Heere dem Marchfelde zu.

Bei dem unvorſichtigen, ja kecken Gebahren der Anhänger Ottokars in Wien bekam der römiſche König, wie ſpät es auch für ihn war, doch zu früh für ſeinen Gegner ſichere Kunde von dem gegen ihn geplanten Aufſtand. Und obgleich die böhmiſche Politik ſich dabei ſehr umſichtig und thätig bewieſen, ſo waren Ottokar und ſeine Verbündeten doch ſogar um die Mitte des Juni noch nicht zum großen Entſcheidungskampf völlig gerüſtet. Der Böhmenkönig ließ daher, als die Kunde von der vorzeitigen Entdeckung des Wiener Complotts zu ihm gedrungen, um Pfingſten (5. Juni) * vor der Hand einen ſtarken Haufen eiligſt an die öſtreichiſche Grenze rücken. Der ſollte, wenn noch möglich, ſeinen allzu hitzigen Wiener Verbündeten bei einem etwa noch verſuchten Putſch die Hand reichen und Schutz bringen; aber die eiligſt zuſammengeraffte böhmiſche Streitmacht war ſchlecht bewaffnet und wurde durch reichsgetreue öſtreichiſche Mannſchaften vornehmlich aber raſch herbeieilende Geſchwader von tapferen, gut berittenen Ungarn theils aufgerieben theils verjagt.

Am 27. des Brachmonats (Juni) brach Ottokar mit ſeinem Heere von Prag auf: die ganze Einwohnerſchaft, die Geiſtlichkeit an der Spitze wie bei einer Prozeſſion, gab ihm bis vor die Stadtthore das

* Siehe die Anmerkung 38 (Quellen zur Schlacht Nr. 2 a).

Digitized by Google

Geleite, und unter lautem Weinen wie auf Nimmerwiederſehen ſchied man von dem Könige. Das nächſte Hauptziel ſeines Marſches war Brünn in Mähren, das den ihm zuziehenden Hilfsvölkern aus Thüringen, Brandenburg, Meißen, Schleſien und Polen zum Sammelplatz bezeichnet worden. Einen ſtarken Haufen hieß er in der Richtung auf Iglau an die Thaya, die Grenze des Herzogthums Oeſterreich rücken. Der ſollte durch dieſes auf Krems an das linke Ufer der Donau vordringen, ſolches in ſeine Gewalt zu bringen ſuchen und dem Gegner den Uebergang über den Strom ſtreitig machen, dagegen ſeinem König ſolchen erleichtern. Zu dieſer Abtheilung von Ottokars Heer ſtieß die Schar des Herzogs Heinrich von Niederbaiern, welche durch das ſüdliche Böhmen gezogen war. Ottokar ſelbſt beabſichtigte mit ſeiner durch die zahlreichen Hilfstruppen verſtärkten Hauptmacht auf Wien zu ziehen, ſolches in ſeine Gewalt zu bringen und dadurch ſeinem Gegner den Hauptſtoß zu verſetzen. Er glaubte mindeſtens hoffen zu können, ſeine dortigen geheimen Anhänger, welche durch die Verurtheilung der Hauptführer ſeiner Partei nur eingeſchüchtert waren, werden, wenn er einmal mit ſtarker Macht in der Nähe ſtehe, das Haupt wieder erheben, die Unentſchiedenen auf ihre Seite ziehen und durch einen Aufſtand gegen den römiſchen König dieſen nöthigen die Stadt zu verlaſſen. In der That war, als ſich in Wien die Nachricht von dem Aufbruch Ottokars von Prag mit dem Heere, von der feierlichen Kundgebung unzweifelhafter Sympathie der ganzen dortigen Bevölkerung für den Feldzug ihres Königs verbreitet hatte, als die Feindſeligkeiten auf dem linken Ufer der Donau ſchon begonnen hatten und in Wien bekannt geworden war, daß Ottokar mit einem ſehr ſtarken Heere im Anzuge ſei, König Rudolf dagegen immer noch keine nur einigermaßen imponirende Streitmacht aufgebracht hatte, die Lage deſſelben in Wien eine höchſt ſchwierige. Eine gleichzeitige, ſonſt auch gut unterrichtete Quelle, die Chronik von Colmar, berichtet nämlich, die Bürger von Wien hätten um jene Zeit ſogar den Muth gehabt, vor Rudolf zu treten und alſo zu ſprechen: „o Herr, die Euren haben Euch verlaſſen und Ihr habt keine Mannen, mit denen Ihr dem König von Böhmen widerſtehen könntet. Wir bitten Euch darum, zu erlauben, daß wir uns ſelbſt unſern Herrn wählen, auf daß wir nicht mit Euren Leuten umkommen.“ Da habe Rudolf ſie inſtändig gebeten, ſie möchten nur noch wenige Tage bei und mit ihm ausharren, er werde dann ſchon ſehen, was zu thun ſei, darauf befohlen, die Burg, in der er mit ſeiner Familie, ſeinem Hofgeſinde und den Rittern, welche um ihn waren, geſeſſen, ſcharf zu bewachen, auch ſeinen Dienern, hohen wie niederen, ſtreng unterſagt, ſich gegen einen Bürger ſtolz oder trotzig zu benehmen, um ſie nicht zum

Digitized by Google

Aufſtand zu reizen. „Denn," habe er geſagt, „da könnte es uns allen an Leib und Leben gehen."

Die böhmiſche Heeresabtheilung ſtieß aber bei ihrem Vordringen in das Herzogthum Oeſterreich ſchon an der Grenze auf mannhaften Widerſtand. Dort, in der Gegend von Droſendorf an der Thaya, oberhalb Znaym, ſtand Stephan von Meiſſau mit einem Haufen reichsgetreuer Streiter aus den Herzogthümern, um den Böhmen das Vorrücken zu wehren. Denſelben hatte Rudolf, nachdem der Kunringer zum Verräther geworden, zum Marſchalken von Oeſterreich gemacht, und Stephan rechtfertigte glänzend das in ihn geſetzte Vertrauen, was ihm dadurch erleichtert wurde, daß die Mißhandlungen, welche einſt ſein Vater von dem Böhmenkönig erlitten, ihn zur Rache dafür anſpornten. Um den Feinden erfolgreichen Widerſtand entgegenſtellen zu können, warf er ſich mit ſeiner Mannſchaft in das wohlbefeſtigte Droſendorf und hielt durch eine ſehr tapfere Vertheidigung des Platzes hier die Böhmen mehrere Wochen feſt. Und erſt nachdem er manchen Tapferen verloren hatte, auch Mangel an Lebensmitteln eingetreten war, übergab er den Ort, indeß nur unter der ihm zugeſtandenen Bedingung des freien Abzugs mit Mannen und Waffen. Darnach gelang es, wiewohl unter beſtändigen Kämpfen mit den ihn verfolgenden Feinden, dem kriegserfahrenen und lokalkundigen Marſchalken, ſeine Mannſchaft in die feſten Burgen in dem Viertel ob dem Mannhartsberge zu werfen. So hinderte er die böhmiſche Heeresabtheilung an die Donau zu rücken.

Inzwiſchen war der Böhmenkönig mit dem Hauptheere von Brünn gegen die Donau Wien zu gerückt, und hatte Anfangs Auguſt in der Gegend von Laa an der Thaya, unterhalb Znaym, die Grenze zwiſchen Mähren und dem Herzogthum Oeſterreich überſchritten. In jenes feſte Städtchen hatte aber Rudolf bei Zeit eine ſtarke Beſatzung gelegt. Die ſetzte dem Böhmenkönig den hartnäckigſten Widerſtand entgegen, ſo daß er zu einer förmlichen Belagerung unter Anwendung neuer und ſinnreicher Maſchinen ſchreiten mußte. Nachdem deſſen ungeachtet Ottokar mehrere Wochen vergebens vor dem feſten Platze gelegen war, ſich in ſeinem Heere Mangel an Lebensmitteln und Futter eingeſtellt, er auch Kunde von den geringen Erfolgen der von ihm entſendeten Heeresabtheilung erhalten hatte, zog er dieſe an ſich, was weiteren Zeitverluſt zur Folge hatte, und rückte mit ſeiner nun vereinigten Heeresmacht von Laa in die Gegend von Ziſtersdorf und bezog zur Erhaltung ſeines ſtarken Heeres, welches große Reitergeſchwader zählte, vorläufig in einem weiten Umkreis, wie wir jetzt zu ſagen pflegen, Kantonnirungen.

II.

Sammlung des deutschen Hauptheeres in und um Wien. — Wer König Rudolf aus dem Reiche zugezogen. — Anrücken des ungarischen Hilfsheeres.

Als der römische König davon Kenntniß erhalten hatte, daß sein Gegner mit Heeresmacht ihm näher gerückt, ließ er an die Grafen, Herren und Dienstmannen von Oesterreich, Tyrol, Steier, Kärnthen und Krain, soweit sich solche noch nicht bei ihm eingestellt hatten, nochmals eine dringende Aufforderung zu schleunigem Zuzug ergehen, welcher viele derselben auch nachgekommen sind (s. unten Rudolfs Schlachtordnung). Insbesondere darf man annehmen, daß der mächtige Graf Mainhard von Tyrol, Rudolfs Schweher, Graf Albrecht von Görz, die Grafen von Ortenburg, Heunburg und Pfannberg mit starken Haufen ihrer Mannen, die steirischen Herren von Pettau, Lichtenstein und Söldenhofen, aus Oesterreich der alte Haslauer, Ulrich von Kapellen, der Tiroler Hugo von Taufers und andere mehr erschienen sind. Vornehmlich ist zu erwähnen, daß es dem tapferen Stephan von Meissau gelungen, mit seiner Schar noch bei Zeit zu Rudolf zu stoßen. Auch der Erzbischof von Salzburg sandte dem Könige eine ansehnliche Streiterschar. Dieser Kirchenfürst bekämpfte überdies des römischen Königs Gegner mit geistlichen Waffen, indem er abermals der Kirche Bann auf den Böhmen schleuderte. Auch andere Bischöfe, wie der von Chiemsee, mögen Rudolf Mannen ihrer Bisthümer gestellt haben. Eiligst sandte dieser auch Boten an den jungen König Ladislaus von Ungarn und ließ ihm sagen, er möge unverweilt mit seinem Heere heranziehen, und ließ ihm Marcheck als Sammelplatz des ganzen Heeres bezeichnen. Am 10. August überschritt das ungarische Heer auch wirklich die Donau und zog der March zu. Endlich ließ Rudolf vornehmlich seinen Eidam, den Herzog Ludwig von Baiern, wiederholt auffordern, schleunigst mit seiner Mannschaft heranzuziehen. Derselbe hatte auf die frühere Aufforderung seine Mannschaften allerdings gesammelt, war auch mit denselben aufgebrochen, aber nur bis Enns gerückt. Dort wollte er, wie die Reimchronik ihm unterschiebt, stehen bleiben und klugerweise den Ausgang des Kampfes abwarten, und dann, wenn der römische König unterliegen würde, Oesterreich an sich reißen. Gewiß ist, daß Ludwig wie auch Rudolfs anderer Eidam, der Herzog Albrecht von Sachsen, weder persönlich noch mit Mannschaft an der Schlacht auf dem Marchfelde Theil genommen haben. Die Vertröstung, jener werde noch zu rechter Zeit „hinabkommen", war alles, was des Königs Boten von Enns brachten. Mit um so größerer

Freude erfüllte es dagegen Rudolf, als der Biſchof Heinrich von Baſel und Konrad Werner von Hadſtatt, Landvogt des Elſaßes, mit hundert Rittern auf gewappneten Streitroſſen, mit denſelben Herr Friedrich von Kempten, der „Kanzler", Markgraf Heinrich von Baden (Hachberg) „mit vil ritter und knehten," die ſchwäbiſchen Grafen Heinrich von Fürſtenberg und Burkard von Hohenberg [19] mit zuſammen gleichfalls hundert Rittern bei ihm in Wien eintrafen. Bei denſelben ſtanden u. a. aus dem Elſaß Friedrich von Waſichenſtein,* die Herren von Eckerich und Epfich (beide aus der Gegend von Schlettſtatt), aus den ſänger- und burgenreichen Strichen um das „Schwäbiſche Meer" (den Bodenſee) und dem benachbarten Helvetien Heinrich Walter von Ramswag mit ſeinen ſtreitbaren Söhnen aus dem Thurgau, Berthold von Eſchenbach, Gerhard von Göſſikon, der von Tüffen u. a. m.[20] Auf die Kunde, daß ſtarke Haufen von Rittern aus Schwaben anrücken, war er mit großem Gefolge den Ankommenden entgegengeritten, um ſie ehrenvoll zu empfangen. Als er aber ſah, daß ſich unter denſelben weder ſein Sohn Albrecht noch ſein Schwager Albert von Hohenberg befand, fragte er verwundert den Biſchof und die mit demſelben eingetroffenen Grafen, wie ſolches komme? Da antwortete ihm, wie die Chronik von Kolmar erzählt, der fürſichtige und kluge Kirchenfürſt laut alſo: „euer Sohn iſt gerüſtet und wird bald mit fünfhundert Rittern eintreffen; auch die Grafen von Pfirt, Mömpelgard und andere ſind mit zahlreichen, trefflich gewappneten Rittern und Roſſen unterwegs." Als die Eingetroffenen aber mit dem Könige allein waren, brachten ſie demſelben ganz andere Botſchaft und ſprachen, „weder euer Sohn noch andere von euren Freunden in Schwaben und am Rhein können euch jetzt ſchnell genug zu Hilfe kommen." Insbeſondere belehrte Graf Burkard von Hohenberg den König über den Grund, warum ſein Bruder Albert fehle. Und auch ſonſt war nicht tröſtlich und erfreulich, was die Ankömmlinge Rudolf mittheilten. Die ſchwäbiſchen Grafen erzählten nämlich, ſie ſeien genöthigt geweſen, in voller Waffenrüſtung durch Niederbaiern zu ziehen, und als ſie vor Straubing angelangt ſeien, hätten ſie — es ſei auf Heißen des Herzogs geſchehen — die Thore der Stadt verſchloſſen getroffen. Ob die derben Schwaben dem König auch geſagt, daß ſie, hierüber ergrimmt, einen unſchuldigen Bürger der

* Die Felſenburg Waſichenſtein (jetzt Ruine) bei dem Dorfe Niederſteinbach an der großen Straße von Weißenburg nach Bitſch und der elſäßiſch-lothringiſchen Grenze. Dort fand, wie L. Uhland nach Beſichtigung der Gegend zuerſt vermuthete (ſ. deſſen Leben und Briefwechſel auf den 26. April 1865, S. 453), der Zwölfkampf Walthers von Aquitanien mit den Wormſer Helden Statt, wie Scheffel und Holder in ihrem Waltharius IV. S. 158—168 nun nachgewieſen.

Digitized by

Stadt vor den Mauern erſchlagen und im Weiterziehen die Gegend umher ſchrecklich verwüſtet haben, wiſſen wir nicht. Der Basler Biſchof dagegen war vorſichtigerweiſe durch das Salzburgiſche gezogen. Sonſt trafen um dieſelbe Zeit — gegen Ende des Juli — bei dem Könige in Wien ein: die Grafen Ludwig von Rheineck, Eberhard von Katzenelnbogen, mit dieſem u. a. Wilhelm von Rüdesheim; Herr Gotfried von Hohenlohe-Brauneck, Poppo von Düren, endlich vornehmlich der alte „riche" Burggraf von Nürnberg.[21] Der hatte wegen der Reichsfeindlichkeit von Niederbaiern ſeinen Weg durch Tyrol genommen. Sein jüngerer Bruder Konrad war ſeit längerer Zeit bei dem Könige zu Wien, hatte dieſes inzwiſchen auch nicht verlaſſen. Sonſt befanden ſich bei demſelben ſchon längere Zeit: Herr Otto von Ochſenſtein aus dem Elſaß, Albrecht von Schenkenberg, erſterer Neffe, letzterer ein natürlicher Sohn Rudolfs, und noch manche Ritter aus den Rheinlanden und den Landſtrichen um das ſchwäbiſche Meer und andern Theilen des Reichs.

Nachdem Rudolf die Ueberzeugung gewonnen, daß er nun für die nächſte Zeit auf keine weitere Hilfe mehr rechnen könne, ließ er die erfahrenſten und weiſeſten Führer ſeines Heeres zu einem Kriegsrath zu ſich entbieten. Da erſchienen vor allen der Burggraf Friedrich von Nürnberg, die Grafen Mainhart von Tirol, Eberhard von Katzenelnbogen und andere mehr. Nicht fehlen durfte dabei natürlich der Biſchof von Baſel, der mannhafte und Rudolf treu ergebene Kirchenfürſt. Da war man, zumal auch die Kunde angelangt war, daß das ungariſche Heer am 10. Auguſt bei Preßburg die Donau überſchritten, bald darüber einig, die deutſche Tapferkeit nicht weniger als Klugheit verlange es, man ſolle den Feind aufſuchen, ſich mit ihm in einer Feldſchlacht meſſen, und nicht abwarten, bis derſelbe vor Wien erſcheine und die Stadt, in der er noch manchen geheimen Anhänger habe, belagere, wozu ſein Heer mit vielem Belagerungszeug ausgerüſtet ſei. Man müſſe dem ungariſchen Heere, deſſen zahlreiche Geſchwader von guten Reitern in einer Feldſchlacht vornehmlich zu verwenden ſeien, unverweilt die Hand bieten. Da ſprach der König: „Ja, das iſt auch meine Meinung. Schon morgen ſoll mein Heer von Wien aufbrechen und gegen den Feind ziehen; nur mein liebwerther Schwager Burkard mit ſeinen Rittern und Knechten ſoll in der hieſigen Burg zurückbleiben; ſeinem treuen Schutze empfehle ich mein Ehegemahl, ſeine Schweſter, und unſere Kinder. Er ſoll auch dafür ſorgen, daß die Thore und Wehren der Stadt von den Leuten, die darein gelegt ſind, wohl bewacht und beſetzt bleiben. Ein Gleiches erwarte ich von denen, die in Kloſter-Neuburg, Korn-Neuburg und Krems zurückbleiben müſſen. Und

nun auf! Eurem und eurer Mannen Schutze zunächſt empfehle ich mein Haupt; in Allem und vor Allem aber vertraue ich auf Gott, der mich dem römiſchen Reiche zu einem Vogt geſetzt hat; er wird mich wunderſam auch aus dieſem Kampfe ſiegreich hervorgehen laſſen."

III.

Rudolfs Aufbruch von Wien. — Ottokar bezieht, zum Kampfe gerüſtet, zwiſchen Jedensſpeigen, Dürnkrut und Gajar eine Lagerſtellung. — Die Vereinigung des deutſchen und ungariſchen Heeres. — Die Schilderung des letzteren.

Den Tag nach dem Kriegsrathe verließ der König mit dem größten Theil ſeines Heeres Wien und zog längs des rechten Donauufers über Schwechat und Fiſchament nach Hainburg, oberhalb der von der andern Seite her einmündenden March, und am vierzehnten Auguſt erfolgte der Uebergang über den Strom. Darauf rückte er längs des rechten Marchufers nach Marcheck, wo er ein Lager bezog, [22] welches ſich an die dortige Burg anlehnte und von ihm ſonſt noch befeſtigt wurde. Von da ſandte er den Tyroler Ritter Hugo von Taufers mit einem Haufen Knechte dem ungariſchen Heere entgegen und ließ es an die March, Marcheck gegenüber führen, und nun zogen beide Heere, das deutſche längs des rechten, das ungariſche längs des linken Marchufers flußaufwärts. In der Zwiſchenzeit war der Böhmenkönig aus der Gegend von Ziſtersdorf in die Striche des Marchfeldes zwiſchen Jedensſpeigen, Dürnkrut und Gajar gerückt und hatte in dem weiten Raum, welcher noch heute theilweiſe das „Kruterfeld" heißt, ein Lager bezogen, welches ſich einerſeits an die March, andererſeits an die Hügel, die gegen Weſten die Ebene begrenzen, anlehnte. In Betreff dieſer Ebene iſt aber zu bemerken, daß zu der Zeit, um die es ſich hier handelt, die March aus der Gegend von Jedensſpeigen in einem großen Bogen oſtwärts bis in die Nähe von Gajar (auf manchen Karten Gayring) floß, von da aber ſich raſch dem heutigen Beet zwiſchen Dürnkrut und Stillfried zuwandte und ſo die Ausdehnung der Ebene, auf welcher das böhmiſche Heer zum Kampf bereit im Lager ſtand, in der Richtung von Weſt nach Oſt ſüdwärts abnahm. Die größte Breite betrug etwa 0,6 Meilen, die von Dürnkrut zum Marchbeet nur die Hälfte. Einzelne böhmiſche Haufen waren als Feldwachen über Dürnkrut hinaus bis in die Gegend von Stillfried vorgeſchoben und ſtanden auf mäßigen Anhöhen. Einen derſelben überrumpelte ein Schwarm Kumanen (ſ. ſogleich), welcher zur Vorhut des ungariſchen Heeres gehörte, beiden

Digitized by Google

Heeren weit voraus und auf den flüchtigen Rößlein über die March geschwommen war.

Als so Rudolf von der Nähe des Feindes Kunde erhalten hatte, ließ er dem Ungarkönig sagen, er möge mit seinem Heere schleunigst über die March setzen und sich mit ihm vereinigen. Und am 22. August erfolgte die Vereinigung der beiden Heere auf dem rechten Ufer der March bei Stillfried. Großer Jubel hub sich im deutschen Heere beim Anblick des ungarischen, das ihm zahllos schien wie der Sand am Meere (?), 40,000 ungarische nnd (?) 16,000 kumanische Reiter gezählt haben soll. Nicht minder groß aber war das Staunen über die stolzen ungarischen Ritter in ihrem glänzenden Waffenschmuck, ihre in feurigen Farben prangenden Waffenröcke und die wallenden Decken ihrer schönen Rosse. Bei den leichten ungarischen Lanzenreitern, die, um sich ihren neuen Waffenbrüdern zu zeigen, in zahlreichen Schwärmen auf ihren flinken Rößlein wild daher stürmten, dann sich blitzschnell wandten, aus einander stoben, aber bald wieder in dichten Haufen wiederkehrten, erinnerte sich mancher deutsche Ritter daran, wie sein Urgroßvater, der eine Kreuzfahrt mitgemacht, die Kampfweise der Sarazenen geschildert. Die größte Verwunderung aber hatten die kumanischen Bogenschützen im ungarischen Heere, deren es zwei Tausend zählte, erregt. Als dasselbe nämlich auf einer über die March geschlagenen Brücke übersetzte, warfen sich die meisten Kumanen mit ihren Rößlein in den starken Fluß und schwammen herüber. Kleine schwarze Augen blitzten aus dem schmutzig gelben Gesicht und beurkundeten ihre tartarische Heimat im fernen Lande Asia, denn im dreizehnten Jahrhundert waren sie von dem Ungarkönig Bela IV. in die Theißgegenden aufgenommen worden. Sie trugen lange Bärte wie die Deutschordensherren und ihre Haare geflochten, gleich als ob sie Weiber wären. Ohne Harnisch und Sattel saßen sie auf ihren Pferden, und als Waffen führten sie ein langes krummes Messer und Bogen von Horn mit Sehnen aus Därmen von Ziegen gedreht. Auch sie zeigten dem deutschen Heere ihre Kampfweise. Vor den Augen desselben stürmten sie in Haufen über das Blachfeld, machten dann plötzlich wie auf ein Kommandowort Halt und zogen kräftig ihre Sehnen; da fielen die Pfeile so dicht, wie Schneeflocken auf die Erde; darnach stoben sie auseinander wie Spreu, in welchen der Wind von allen Seiten gefahren, kehrten aber bald in geschlossenen Schwärmen wieder auf ihren vorigen Platz zurück. Dabei schoßen die Hintersten, aufrecht im Stegreif stehend, im schnellsten Laufe ihrer Roßlein ihre Pfeile rückwärts ab.[23]

Digitized by

IV.

Das erſte Lager des vereinigten Rudolfiniſchen Heeres.[24] — Recognoscirung der Stellung und Stärke des böhmiſchen von Seiten Rudolfs.

Das vereinigte Heer, welches etwa 20,000 bis 25,000 Mann ſtark war, bezog auf dem ſtark hügeligen Terrain, welches ſich von Stillfried weſtwärts zieht, und nordwärts gegen den Weidenbach, welcher zwiſchen Stillfried und Dürnkrut, dieſem näher von Weſt nach Oſt zur March fließt, niedrigere Ausläufer ſendet, ein Lager, in welchem es jedenfalls am 23. Auguſt ſtand. An dieſem Tage unternahmen die Anführer der vorgeſchobenen Kumanenhaufen und zwar, wie es allen Anſchein hat, auf eigene Fauſt, eine Recognoscirung des Feindes, der nun ſeine Feldwachen über den Weidenbach zurückgezogen hatte. Um dieſen lag ein ausgedehntes Röhricht (Moor), welches man anfangs für unpaſſirbar gehalten. Die Kumanen aber ſchwärmten nordwärts darauf zu, verſuchten, ob man über daſſelbe kommen könnte, fanden zu ihrem Staunen das „Rivir trukhen und hert“ und ritten darüber hin. Als ſie das Röhricht im Rücken hatten, erblickten ſie in der Nähe, auf einem anſehnlichen aber nicht hohen Hügel ein feindliches Zeltlager, in welchem ein ſtarker Haufen polniſcher Reiter als Feldwache („Wartleute“) ſtand. Mit großem Ungeſtüm jagten ſie darauf los und in Kurzem war der überraſchte Poſten überwältigt; theils niedergemacht, theils gefangen, theils in der Richtung auf das böhmiſche Hauptlager verfolgt. Während ſolches geſchah, beobachteten erfahrene kumaniſche Führer mit ihren Falkenaugen daſſelbe. Darüber kam dieſes ſelbſt in Bewegung und machte ſich kampfbereit. Die Kumanen aber wandten ſich um und jagten davon, doch machten ſie bei dem Platze, wo die feindliche Vorhut geſtanden, einen kleinen Halt, um die Helme der getödteten oder verwundeten Feinde als Beute mitzunehmen. Dabei hatten die wilden Geſellen aber ſolche Eile, daß ſie ſich nicht die Mühe nahmen, die Helme loszubinden und ſo abzunehmen, ſondern mit ihren krummen Meſſern die Köpfe abſchnitten und mit dieſen ſowie zweihundert Gefangenen, die ſie gemacht, ihrem Lager zujagten, ſoweit ſie nicht zurückbleiben mußten, um die dominirende Anhöhe zu beſetzen. Als die „Valben“ zu den Ihrigen zurückkehrten, traf es ſich, daß Rudolf gerade bei dem jungen Ungarkönig vor dem Zelte ſaß. Da nahmen ſie, während ſie auf beide zuritten, die todten Köpfe aus den Helmen und warfen ſie — es waren gegen Hundert — beim Vorbeireiten vor Rudolf und Ladislaus auf's Gras, als „Wahrzeichen, daß ſie Feinde geſehen und tapfer gefochten.“ Der römiſche König hatte zwar, da er „barmherzig“

Digitized by Google

war, keine Freude an solchem Gebahren, doch belobte und belohnte er die Kumanen für ihre Waffenthat. Ihre wachehaltenden Kameraden ließ er aber durch eine Mannschaft aus dem deutschen Heere ablösen.

Solches geschah am 23. August. Den Tag darauf ließ König Rudolf, veranlaßt durch den Handstreich der Kumanen, welcher Aufklärung über die Stellung des Feindes brachte, eine umfassende bewaffnete Recognoscirung derselben und der Stärke des böhmischen Heeres vornehmen.[25] Hiezu wurden die gesammte leichte ungarische Reiterei, insbesondere auch die Kumanen aufgeboten. Mit Tagesgrauen brachen diese dem feindlichen Lager zu auf. Ihnen hatten sich erfahrene Führer aus dem deutschen Heere angeschlossen. Als sie das Röhricht um den Weidenbach hinter sich hatten, theilten sie sich in einzelne starke Haufen, welche das feindliche Heer in angemessener Entfernung von allen Seiten umschwärmten, nirgends aber Stand hielten. So hatten die mitausgezogenen Herren, welche es verstanden, „grozze her zu achten", Gelegenheit, die Stärke des böhmischen Heeres zu schätzen und das Kampfsfeld zu besichtigen.

Als die große Recognoscirung glücklich vollführt war und die ausgesandten Ungarn und Kumanen wieder eingerückt waren, gab König Rudolf dem Ritter seiner Zeltwache die Weisung, er solle in's Lager reiten und folgende Herren schleunigst zu ihm entbieten: den Bischof von Basel, Burggrafen Friedrich von Nürnberg, Markgrafen Heinrich von Hachberg, die Grafen Heinrich von Fürstenberg, Eberhard von Katzenelnbogen, Mainhard von Tyrol, Ulrich von Heunburg, Heinrich von Pfannberg, die Hauptführer der Ungarn und Kumanen, die deutschen Ritter, welche die Recognoscirung des feindlichen Heeres mitgemacht hatten, insbesondere Ulrich den Kapeller und Hugo von Tauffers. Da ließ sich der König allererst Meldung erstatten über das feindliche Heer und sie fiel schließlich tröstlich für ihn aus. Des Böhmenkönigs Lager, meldeten die Herren, bedeckt die fast unübersehbare Ebene, welche sich zwischen Jedensspeigen und Dürnkrut, von dem Marchflusse bei der ungarischen Grenzstadt Gajar bis zu den Höhen gegen Abend ausbreitet. In einer weitausgedehnten halbmondförmigen Linie, deren hohle Seite gegen Mittag gerichtet ist, umspannen die Zeltreihen den weiten Plan.[26] Von dem genannten Wasser ziehen sich gegen Abend die zahllosen Zelte der Polen, welche zwei starke Haufen bilden. Deutlich waren die dort wehenden Banner mit dem weißen Adler auf dem kohlschwarzen Grunde zu erkennen. Am entgegengesetzten Ende der langen Lagerstatt stehen die Böhmen. Zwischen den Lagern der Polen und Böhmen sahen wir die Banner der dem Böhmenkönig zugezogenen Scharen der Thüringer, Brandenburger, Sachsen, Baiern und anderer

luſtig in der Morgenluft flattern. Ueber einem Walde von Bannern ſächſiſcher und baieriſcher Herren ragt ſtolz und drohend Ottokars Banner, der weiße Leue auf rothem Grunde. Denn einem ſtarken auserleſenen Haufen von ſächſiſchen und baieriſchen Rittern hat derſelbe, wie wir ausgekundſchaftet, ſeine und ſeines Banners Hut anvertraut. Der Brandenburger Markgraf, den man mit dem Pfeil nennt, ſteht bei der von ihm hergeführten Schar. Das ſilbergeſtickte Banner mit dem rothen Adler ſahen wir in der Sonne glänzen. Milota, der Landeshauptmann von Mähren, ſoll mit einer Nachhut, bei welcher die Leute ſeiner Statthalterſchaft ſtehen und die viele Tauſende zählt, im Rücken des böhmiſchen Hauptheeres lagern.

Die mit den leichten ungariſchen und kumaniſchen Reitern ausgeſandt geweſenen deutſchen Ritter wie auch die Führer der erſteren achteten zwar, daß das feindliche Heer an Zahl ſtärker ſei, als das deutſch-ungariſche zuſammen. An 30,000 Mann, darunter große Ritterſchaft, ſchätzten ſie, werde daſſelbe zählen.[27] Doch dürfe man, meinten ſie, nicht am Siege verzweifeln. Mancher böhmiſche Herr ſei nur gezwungen ausgezogen und werde wenig Luſt haben, für ſeinen König, der ſeine Freunde „verderbt", das Leben freudig einzuſetzen; Ottokar ſelbſt ſetze Mißtrauen in ſeine Böhmen, ſonſt ſtünde er bei dieſen und nicht bei deutſchen Rittern. Und das Gemiſch der von einigen Fürſten dem Feinde geſtellten fremden Hilfsvölker kämpfe nicht für die eigene Sache, nicht für den heimatlichen Herd, werde ſich auch nicht treulich in den Nöthen der Schlacht beiſtehen, ſondern jeder Haufen nur für ſeine Haut ſorgen. „Wir aber," riefen die verſammelten deutſchen Grafen und Ritter einſtimmig, „ſtehen mit unſeren Mannen treu zu unſerem Herrn und König, wollen mit ihm ſiegen oder ſterben." „Und unſere Ungarn," ſchrieen die Führer derſelben, „brennen vor Kampfluſt, unſere im Jahr 1260 von den Böhmen in eben dem Revier, wo wir jetzt ſtehen, erſchlagenen Brüder zu rächen." Nach dieſen den römiſchen König ermuthigenden Berichten und Verſprechungen beſchloß der Kriegsrath, man wolle gleich den folgenden Tag dem Feinde näher rücken, um ſich mit ihm bald in einer Feldſchlacht zu meſſen. Darum berieth man unverweilt

V.

Die Schlachtordnung und den Schlachtplan des Heeres.

Zuvörderſt beſtimmte man in Betreff des ungariſchen Heeres, es habe ſich als linker Haupthaufen der Schlachtlinie den Böhmen gegenüber aufzuſtellen und unter ſich in der Weiſe zwei „Scharen" (Treffen)

Digitized by

zu bilden, daß ſeine zahlreiche leichte Reiterei auf der äußerſten Linken gegen den Feind vorgeſchoben ſtehen, die ſchwere, mit Harniſch und Streitroſſen gerüſtete aber ſich rechts an die Mitte der ganzen deutſchen Schlachtreihe anſchließen ſollte. Die hohen ungariſchen Grafen Matthias von Trenczin und Stefan von Schildberg wurden zu Führern der beiden Scharen beſtellt. Ihr König Ladislaus aber ſollte bei ſeiner Jugend von dem Kampfe fern bleiben und dieſem von einer Anhöhe aus nur zuſehen. So wurde die Stellung der Ungarn angeordnet, damit das Heer des römiſchen Königs von dem ſtärkeren feindlichen nicht auf der Linken umgangen und gegen die March gedrängt werde. Im Gegentheil ſollte das ungariſche Heer alles aufbieten, daß dem rechten Heerhaufen des Feindes alſo geſchehe. Insbeſondere ſollten die zahlloſen Schwärme der leichten ungariſchen Reiter, wenn der Feind zurückgeſchlagen ſei, es verhindern, daß derſelbe auf der „hohen Straße“ nach Norden und in den weiten Plan zwiſchen Jedensſpeigen und Gajar entkomme. Und man rechnete darauf, das Rachegefühl, von welchem die Ungarn gegen die Böhmen erfüllt waren, werde ſie zu den größten Anſtrengungen anſpornen.

Auf der Rechten gegen die March hin, alſo den Polen gegenüber, ſollte die ſtarke Schar der Oeſterreicher unter Stefan von Meiſſau und Otto von Lichtenſtein, noch näher der March und theilweiſe vorgeſchoben der zahlreiche Haufen der Kumanen ſtehen. Dieſe auf (vor) der Rechten und die leichten ungariſchen Reiter auf (vor) der Linken der Schlachtreihe ſollten auch, während man dem Feinde immer näher rücke, zwiſchen beiden Heeren ſchwärmen, die feindlichen Haufen mit einem Hagel von Pfeilen überſchütten und an ſchnellem Heranziehen hindern; die Kumanen aber während der Schlacht auf der Hut ſein, daß die leichten polniſchen Reiter auf ihren flinken Rößlein nicht über das Waſſer hinüber und wieder herüber ſchwämmen, um die Rechte des deutſchen Heeres zu umgehen.[28] Wenn es dieſem aber gelänge, den Feind zu ſchlagen und gegen die March zu drängen, da ſollten die wilden Reiter ſich den Flüchtigen entgegenwerfen, ſie zu Gefangenen machen oder in den Fluß ſprengen. Und ausnehmend gefiel ihren Führern dieſe Aufgabe. Würden die den rechten Heerhaufen bildenden Oeſterreicher aber zurückgedrängt werden, ſo hätten ſie ſich linkshin über den Weidenbach zurückzuziehen, die kumaniſchen Bogenſchützen aber dem ſie verfolgenden Feinde durch wirkſames Beſchießen das Vordringen zu erſchweren.

In die Mitte der Schlachtreihe, zwiſchen die ſchwere ungariſche Reiterei zur Linken und die Oeſterreicher zur Rechten, wies man alle Streiter, welche ſonſt noch aus den deutſchen Landen dem römiſchen König zugezogen waren; dort ſollten ſtehen und zwar zunächſt rechts

Digitized by

von der ſchweren ungariſchen Reiterei die Steirer und Tyroler, dann die aus Kärnthen und Krain, die Haufen, welche der Basler Biſchof, der Graf Heinrich von Fürſtenberg, der Landvogt vom Elſaß, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Herr von Hohenlohe aus Franken, der Graf Eberhard von Katzenelnbogen von dem Rheine hergeführt, endlich die ſtarke Schar (300 Ritter), welche der Erzbiſchof von Salzburg zu dem Könige hatte ſtoßen laſſen.

Dieſe Haufen alle ſollten die ſtarke Mitte bilden, den Anſturm der ihnen gegenüberſtehenden Feinde, bei denen der Böhmenkönig ſelbſt ſtand, nicht nur muthig und ſtandhaft aushalten, ſondern, unterſtützt von den Ungarn, dieſen ſchließlich zurückwerfen und ſo den Ausſchlag geben. Darum wollte der König bei ihr, ſeinem Todfeinde gegenüber, ſtehen, und ihm ſollten die fränkiſchen, ſchwäbiſchen und rheiniſchen Ritter ſchützend zur Seite ſtehen, ſeine Leibwache ſein. Da ſollten deßhalb auch die „Reichsſturmfahne“ (Reichskriegsfahne)* und das königliche Banner aufgeworfen werden.[29] Zum Träger des letzteren wurde Graf Eberhard von Katzenelnbogen, nach einer anderen Quelle Heinrich von Fürſtenberg, zum Führer der erſteren der alte kriegserfahrene Burggraf Friedrich von Nürnberg auserſehen und für jeden eine Bedeckung von auserleſenen Rittern beſtimmt.

Unter den Befehlen des letzteren ſollte die ſtarke Schar der Steirer Ritterſchaft mit dem Grafen von Pfannberg ſtehen. Den Tyrolern gab man ihren Grafen Mainhard, den Kärnthern den von Heunburg, den Schwaben Heinrich von Fürſtenberg zum Führer; der mannhafte Biſchof von Baſel wollte die Dienſtmannen ſeines Bisthums ſelbſt gegen den Feind führen, ſein königlicher Freund aber verwehrte, um ſein theures Leben beſorgt, es ihm und ſtellte dieſelben unter die Befehle des tapferen Ritters Heinrich Schorlin von Baſel. Den Streitern aus dem Elſaß ſetzte man ihren Landvogt, denen vom Rheine den Grafen von Katzenelnbogen zum Führer.

König Rudolf ſelbſt wollte keine beſondere Schar befehligen, ſondern dahin eilen, wo Hilfe von Nöthen, darum vornehmlich bei der Mitte ſich halten. Eine ſtarke auserleſene Schar von dreihundert Rittern ſollte die Nachhut bilden, auf dem rechten Ufer des Weidenbachs rückwärts von der Mitte der deutſchen Schlachtreihe ſich verdeckt, dabei aber ſo aufſtellen, daß ihre Führer das Schlachtfeld überſehen und in den Kampf eingreifen könnten, wann und wo es am nöthigſten werden würde. Zu Führern derſelben wurden Ulrich, genannt der lange Kapeller, und Konrad von Summerau beſtellt.

* Die Fahne des ganzen Heeres im Gegenſatz zu den übrigen Fahnen und Fähnlein der Scharen und Banner der einzelnen Fürſten und Grafen.

Digitized by Google

Als ſo allen Heerhaufen ihre Stellung in der Schlachtordnung angewieſen, auch die Führer derſelben beſtellt waren, wurden für die Hauptabtheilungen, die „Scharen“ (Treffen), im Einzelnen folgende Beſtimmungen getroffen: die vorderſte Schar ſollte allemal aus Rittern beſtehen, wobei die Aufgebote der Grafen ꝛc. unter ſich Rotten aus vier Gliedern[30] mit den Bannern derſelben bilden, darauf mit einem Abſtand, ebenſo geordnet, die Knappen der Ritter, auch in Panzer und Eiſenhut aber mit dem kleineren Schwert und ohne Schild, manche auch mit einer eiſenbeſchlagenen Keule bewaffnet, folgen ſollten. Dieſelben hatten auf ihren kleineren Pferden die Helme und Schilde, mitunter auch Reſerve-Speere für ihre Herren zu führen. Nach den zu einem Banner gehörigen Knappen ordnete man die berittenen Knechte der Grafen, welche weitere Speere, auch Roſſe für dieſelben nachführten. Alſo war die Anordnung je der erſten „Schar“, weil der Knappe ſeinem Herrn unmittelbar vor der Schlacht den Helm aufbinden und ihm den Schild reichen mußte, im Verlauf des Kampfes aber Knappen und Knechte den Haufen ihrer Herren zu folgen, jene aber insbeſondere ein ſcharfes Auge auf dieſelben zu richten, ihnen nach Bedarf ein friſches Speer oder Roß zu bringen, auch in höchſter Noth beizuſtehen hatten. Auf dieſes alſo geordnete erſte Treffen ſollten wiederum mit einem Abſtand die übrigen mit den Aufgeboten der Grafen und Herren ausgezogenen Knappen, welche meiſt ſchon das Mannesalter angetreten, aber die Ritterwürde noch nicht erlangt hatten,* ſomit als zweites Treffen die Edelknechte (armigeri nobiles) folgen, welche gleichfalls auf kleineren und leichteren Pferden ritten und nur Speere (Lanzen) führten, daher auch „Speerknappen“ hießen. Als dritte „Schar“ (drittes Treffen) ordnete man das zahreiche, theils zu Pferd, theils zu Fuß kämpfende gemeine Kriegsvolk, welches mit Bogen, Armbruſten, langen Spießen, Streitäxten ꝛc. bewaffnet war, mitunter eiſerne Gugelhauben, ſelbſt Panzer, auch geſteppte Koller von ſtarkem Linnen oder Leder trug.[31] So bildete, um ſich nach jetzigem Sprachgebrauch auszudrücken, die ganze Schlachtreihe eine ausgedehnte Kolonnenlinie aus drei Treffen mit größeren oder kleineren Abſtänden in der Front und Tiefe. In Staffeln vorgeſchoben ſtanden auf den Flügeln die leichten ungariſchen und kumaniſchen Reiter.

Mit Tagesgrauen hub ſich in Rudolfs Lager großer Lärm und Schall von Tamburen und Puſunen und bald waren die Marſchalken, die „Schar- und Rottmeiſter“, geſchäftig, die herzureitenden Streiter auf

* Mancher namentlich dem ſogenannten niederen Adel Angehörige blieb ſein Lebtag Edelknecht.

Digitized by

den bezeichneten Sammelplätzen in drei tiefe Heerſäulen aufzuſtellen, welche den verabredeten drei Hauptheerhaufen der Linken, Mitte und Rechten und in denen man dem Feinde näher rücken wollte, ſowie den einzelnen „Scharen“ (Treffen) derſelben entſprachen.

Als das Heer alſo zum Aufbruch bereit ſtand, auch für jede der drei Heerſäulen eine „Spitze“ aus den erleſenſten Streitern unter tapferen und erfahrenen Führern beſtellt war,[32] ritt der römiſche König zuerſt zur Stelle, wo die Steirer ſtanden und an ihrer Spitze der Burggraf Friedrich von Nürnberg, ſein tapferer und treuer Freund, hoch zu Roſſe hielt, und ſprach zu ihm: „Liebwerther Vetter, zeige heut, daß du an Mannheit und Ehren ohne Makel biſt, nimm den „Sturmvan“ und thue was deines Amtes.“ Der Burggraf darauf ſtolz ſprach: „ſeht nur zu, Herr, daß ihr das Ander' wol ſchafft; was ich vermag und ſoll, daran laſſe ich es nicht fehlen,“ und ergriff das ihm anvertraute Kriegsheiltum — ein langgeſtrecktes, am Ende in zwei zungenförmige Zipfel geſpaltenes Banner, das auf goldgewirktem Grunde einen einköpfigen, rechtsſchauenden ſchwarzen Adler zeigte, an einer hohen, lanzenförmigen rothen Stange mit ſilberner Spitze hieng und mit einem rothen Schwenkel geziert war. Und weithin ſichtbar flatterte das Banner im friſchen Morgenwinde zum Zeichen, daß Kaiſer und Reich hier geſchart ſtanden. Von den Steirern ritt der König zu dem Haufen der Ritter vom Rheine. Bei denen hielt ſein mannhafter Rathgeber Graf Eberhard von Katzenelnbogen. Dem empfahl er ſein königliches Banner, das gleichfalls in goldenem Felde einen ſchwarzen einköpfigen Adler hatte, doch kleiner war als die Reichsſturmfahne. Auf dem Schilde des Grafen aber ſtand ein rother Löwe in goldenem Felde.[33] Darauf ritt Rudolf fürbaß zur Schar der Oeſterreicher, um auch für dieſe einen Bannerträger zu beſtellen. Daſſelbe hatte ſonſt der Edle Otto von Haslau getragen. Der war unter der böhmiſchen Herrſchaft Landrichter unter der Enns geweſen, hatte aber, als der römiſche König im Jahr 1276 in Oeſterreich eingerückt war, ſich alsbald demſelben zugewandt und darum ſein Amt behalten. Seit der Zeit, da er ſeine Mutter zum erſten Mal weinend begrüßt, hatte die Sonne mehr als neunzig Mal ihren Lauf vollendet. Darum gedachte der König, ihn, den ehrwürdigen Greiſen, der „Ueberlaſt“ zu verſchonen und einem andern öſterreichiſchen Landherrn das rothe Banner mit dem weißen „Strich“ anzuvertrauen. Aber der gute Greis ritt aus ſeiner Rotte herfür und bat, der König möchte ihn doch ſeines Alters wegen nicht „verſtoßen“. Die Bitte des tapferen Alten rührte Rudolf und derſelbe ritt nun mit dem Banner „in die vodriſte Schar“ der Oeſterreicher, welche in der Schlachtlinie den rechten Heerhaufen bildeten.

VI.

König Rudolf rückt in Schlachtordnung dem Feind näher, bezieht aber nur etwa eine Stunde von dieſem entfernt ein zweites Lager. — Seine letzten Anordnungen zur Schlacht. — Die Stimmung im deutſchen Lager. — Rudolfs Traum und Gebet.

Bald ſetzte ſich das vereinigte deutſch-ungariſche Heer in Bewegung, die Spitzen voran, und vor dieſen ſchwärmten die leichten ungariſchen und kumaniſchen Reiter. So gieng's über das hügelige Terrain hin, welches ſich von Stillfried nordwärts zum Weidenbach zieht, und auf demſelben wurde dieſſeits des Baches ein zweites Lager bezogen, welches von dem feindlichen nur etwa eine Stunde entfernt war. Darauf beſchloß man in einem von dem Könige berufenen Kriegsrath, ſchon den andern Tag den Feind anzugreifen, und traf hiezu die letzten Anordnungen.

Wohl wurde die Kunde von der bevorſtehenden Schlacht im deutſchen Lager mit Jubel aufgenommen, doch ſah mancher Streiter mit Bangen dem verhängnißvollen Tage entgegen und Todesgedanken ſtiegen da und dort ſelbſt in eines Tapferen Seele auf. Darum gab's für die „Pfaffen" und Mönche, deren im deutſchen Heere nicht wenige waren, viel Arbeit, denn alles lief zu denſelben, um zu beichten und den Leib des Herrn zu empfangen. Mancher Rittersmann berief auch ſeinen Knecht zu ſich und gab ihm für den Fall, daß er erſchlagen werden ſollte, Aufträge für die Heimat, an Weib und Kind. Ein anderer ſchalt die ſtolze Böhmenkönigin als die, welche an allem ſchuld ſei. Ein dritter endlich, der wohl einſah, daß all' das nutzlos, ſetzte Harniſch und Waffen in guten Stand, prüfte Darmgürtel, Fürbüge und Stegreif.

Der König ſelbſt ſah dem kommenden Tage nicht mit Siegesgewißheit entgegen, wenn gleich die große Recognoscirung das feindliche Heer nicht in der von der Fama gewaltig übertriebenen Zahl gefunden hatte, auch die zum Kriegsrath berufenen Herren ihm manches Tröſtliche und Glück Verheißende geſagt hatten. Er verhehlte ſich am wenigſten ſeine gefahrvolle Lage, vergegenwärtigte ſich, wie ein für ihn ſchlimmer Ausgang des ſo nahe bevorſtehenden heißen Kampfes ihm Krone und Leben koſten könne. Erfüllt mit ſolch' ernſten Betrachtungen ſuchte er erſt in ſpäter Mitternachtsſtunde ſein Lager auf. Da flogen in der feierlichen Stille, die ſich rings über daſſelbe gelegt, ſeine letzten Gedanken zärtlich beſorgt hinüber zu den Seinigen, und als er endlich dem Schlaf in die Arme geſunken, ſpiegelte ein Traumgeſicht ihm die

Digitized by Google

blutigen Bilder des kommenden Tages vor. Er ſah, wie ein Adler lange unentſchieden in heißem Kampfe mit einem Leuen rang, bis er dieſen endlich gänzlich überwand und der vormals ſo grimme Gegner zuckend am Boden lag.[34] Da erwachte er. Schon graute der Tag. Es war der 26. Auguſt des Jahres 1278. Lebhaft ſtand beim Erwachen das Traumgeſicht noch vor des Königs Auge. Dankbar erkannte er darin eine Schickung von Oben, die ihm Muth und Vertrauen einflößen ſollte, denn in dem ſiegreichen Adler ſah er ſich, den Vogt von Rom, in dem Leuen ſeinen Todfeind, den Böhmenkönig. In feierlich-ernſter Stimmung ſank er in ſeinem Zelt auf die Kniee, hob die Hände empor zu dem Herrn der Heerſcharen und betete alſo: „Gott, reich an Wundermacht, beſchirme mich unwürdigen Sünder! Zuvörderſt hilf mir des Reiches und meiner Krone Ehren wahren. Verleihe mir einen hohen ritterlichen Muth und Zuverſicht auf einen glorreichen Sieg, ſo fürchte ich den Feind, wie zahlreich er auch ſei, nicht. Im Uebrigen ſtelle ich es deiner Gnade anheim, wie es mir in der heißen Schlacht ergehen ſoll. Falle ich aber, ſo empfehle ich Weib und Kind deiner Vatertreue.“[35] — Wunderbar geſtärkt durch das Gebet, erhob ſich der König und trat vor ſein Zelt. Im Oſten röthete ſich der Himmel und kündigte den Anbruch des doppelt heißen Tages an. Weithin ſchweiften des Königs Blicke über ſein Lager; nur da und dort, wo die „Wartleute“ (Vorpoſten) ſtanden, gewahrte er Leben und Bewegung. „Gerne gönne ich euch noch den kurzen Schlaf; ich wache für euch. Mancher von euch wird bald in den ewigen Schlaf ſinken.“ So ſprach bei ſich ſelbſt der gute König, welcher auch für den geringſten ſeiner Unterthanen ein Herz hatte. Nicht lange ſtund es an, da hub ſich von Heerpauken und Poſaunen ſo großer Lärm und Schall, daß im deutſchen Lager auch der tiefſte Schläfer geweckt wurde. Alles, vom Roßbuben bis zum fürſtlichen Ritter, rüſtete ſich in ſeinem Theil und nach ſeiner Weiſe zum Aufbruch und Streite. Es trugen die Knappen für ihre Herren die feſten blitzenden Helme und Harniſche, die Schilde, Speere und Wappenröcke herbei. Da ſah man von letzteren überaus koſtbare von herrlichem Sammt, grün wie das junge Gras im Maien oder von anderen feurigen Farben, darauf von Goldfaden manch' ſeltſam Thierbild und Blumenwerk gewirkt, die Säume mit reichen güldenen Borten geziert. Dort wurde ein erſchrecklich anzuſchauendes Drachenhaupt oder ander' abenteuerlich' Gebild auf die Helme geſteckt.[36] Bald erklangen auch die Heerhörner; von allen Seiten erſcholl der Ruf: „reitet auf, reitet auf,“ denn die Marſchalken, Schar- und Rottenmeiſter hatten nun die herzureitenden Haufen, ſo gut als es eben das hügelige Terrain erlaubte, in die verabredete Schlachtlinie einzuordnen.

Digitized by Google

Und als das Heer geschart stand, wurde ihm das Feldgeschrei: „Hie Rom und römisch' Reich" gegeben. Dazu trugen als sichtbares Erkennungszeichen die Streiter desselben auf der Rüstung oder dem Wappenrock ein rothes* Kreuz, die des böhmischen hatten ein weißes.

Nachdem all' dies geschehen war, erlitt der Aufbruch des Rudolfinischen Heeres schließlich eine kleine Verzögerung, denn es trat nun „manch' biederer und frommer" Edelknecht aus seiner Rotte herfür und bat den König um den Ritterschlag. Und gern ward jedes Bitte gewährt, aber kurz war des Kriegsherren „Segen über Schild und Schwert". Er hieß die Knappen im Angesicht des Heeres in eine Reihe niederknien, gieng derselben entlang und ertheilte jedem mit der Flachseite seines bloßen Schwerts einen Schlag, indem er sprach: „im Namen Gottes, des heiligen Michael und des heiligen Georg schlage ich dich zum Ritter." Darauf entließ er sie mit der Mahnung, sie sollen mannhaft fechten.

Dieselbe wäre auch bei einigen anderen, welche längst die Rittersporen getragen, am Platze gewesen. Denn als man in die Schlachtlinie auftritt, klopfte vor Zagheit manchem das Herz. Da und dort wollte sogar einer aus allerlei nichtigen Vorwänden zurückbleiben: hier einer, weil angeblich seine „Uebergurt" bresthaft, dort einer, weil sein Stegreif zu lang sei, indem sie sich den Anschein gaben, als ob sie daran bessern müßten; ein dritter stellte sich, als ob er etwas verloren, das er suchen müsse, in Wahrheit aber sah er sich nach einem Plätzchen um, wo er sich „vertuschen" (verstecken) könnte. Solch' schmachvolles Gebaren — nur weniger aus dem deutschen Heere, wie wir gerne glauben — entgieng aber dem klugen und mannhaften Bischof von Basel nicht, denn er hatte schon darauf geachtet, wie dem Signal und Ruf aufzureiten entsprochen worden. Und wo er einen säumig oder verblassen sah, da mahnte er ihn zu thun, was Pflicht und Ehre gebiete. Dem Könige aber verhehlte er seine Beobachtung, ja daß, wie er vermuthe, selbst zwei „hohe Mann" sich feig zeigen werden, nicht, und knüpfte daran die Mahnung, er solle denen, die sich mannhaft in dem Streite gezeigt, Ehr, Gut und Hab' mehren. Rudolf aber, der deß' nicht viel achtete und meinte, Zagheit und Mannheit kämpften oft mit einander, befahl den Aufbruch des Heeres. Da empfahl sich nun einer während des Ritts der Obhut des Freundes und versprach ein Gleiches. Dort unterwies ein alter erfahrener Kriegsmann einen der jungen Ritter, wie er in der Schlacht sich zu verhalten, sein Roß zu führen habe und dergleichen. Während so das Heer dahin

* Die Kolmar-Chronik sagt irrig ein weißes.

Digitized by

zog, zeigte es ſich, daß die zwei vornehmen Herren, von denen der Basler Biſchof dem König in's Ohr geraunt hatte, wirklich zurückgeblieben waren. Der uns ſolchen Schandfleck für den deutſchen Rittersmann berichtet, war ſelbſt mit ausgezogen und von den Ehrloſen einer ſein Landsmann. Darum verſchweigt er ihre Namen, hält uns aber ihre Schilde, deren Ehre ſie ſo geſchändet, vor: auf dem einen, der roth, zeigten ſich drei weiße Wecken, auf dem andern krümmte ſich in gelbem Felde ein ſchwarzer Wurm, und der Träger war dem Körper nach ein Weigant (Rieſe). Da darf man es den wilden Kumanen nicht beſonders verargen, daß ein Haufen derſelben ſchon in der Nacht vor der Schlacht in Hoffnung auf reichen Goldlohn in's böhmiſche Lager geritten iſt.

Laſſen wir nun das deutſch-ungariſche Heer weiter ziehen und machen inzwiſchen im Geiſte einen Gang in das böhmiſche Lager, treten in das königliche Zelt ein und ſeien Zeugen eines ergreifenden Auftritts, welcher am Vorabend der Schlacht dort ſtattgefunden und Ottokar von Böhmen alle Ehre macht. Daß man im deutſchen Kriegsrath in die Treue der Böhmen gegen ihren König Zweifel geſetzt, wiſſen unſere Leſer bereits. Hievon ſoll, wie berichtet wird, der römiſche König ſogar unzweideutige Beweiſe erhalten haben, denn es ſeien ihm in der Nacht vom 24. auf den 25. Auguſt von böhmiſchen Herren in geheimen Schreiben Anerbietungen gemacht worden, ſie wollten ihren König in der Schlacht im Stiche laſſen oder gar tödten, wenn ihnen gewiſſe Zuſagen gegeben würden. Von dem gegen ihn angeſponnenen Verrath ſoll aber Ottokar durch Rudolf ſelbſt oder alte Freunde im deutſchen Lager, die davon erfahren, in Kenntniß geſetzt worden ſein. Da habe er am Vorabende der Schlacht die Vornehmſten der böhmiſchen Edlen, welche mit ihm ausgezogen waren, in ſein Zelt berufen, ſei unbewaffnet unter ſie getreten und habe alſo zu ihnen geſprochen: „Hier ſtehe ich voll Vertrauen in Eure Treue wehrlos vor Euch; iſt aber Einer unter Euch, der Böſes gegen mich ſinnet, wohlan, ſo möge er nur hervortreten und die Rache an mir alſogleich vollziehen; es iſt beſſer, ich ſterbe heute allein, als daß morgen Tauſende mit mir dem Verrath zum Opfer fallen.“ Da hätten alle Anweſenden ihre Treue betheuert und auf's Neue geſchworen, ſie wollten Leib und Leben für ihn, ihren König hingeben.[37] Dazu erbot ſich Ottokarn ein deutſcher Ritter aus Thüringen, welcher König Rudolf perſönlich kannte, er wolle dieſen im Kampfgewühl aufſuchen und zu Fall bringen, wenn's ihm, ſofern er wohlbehalten aus der Schlacht zurückkomme, königlich vergolten werde. Und es wurde ihm auch verheißen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Schlacht auf dem Marchfelde.[38]

I.

Beginn und Verlauf (Stadien) derſelben.

Nachdem die neugebackenen Ritter in ihre Rotten eingerückt waren, ſetzte ſich — es war in der Früh' des 26. Auguſt 1278 — auf ein mit Trompeten und Poſaunen gegebenes Zeichen das ganze Heer in Bewegung. Weit voran, der Schlachtlinie entlang die leichten ungariſchen und kumaniſchen Reiter, in angemeſſener Entfernung von dieſen die „Spitzen", endlich das übrige wie oben beſchrieben geſcharte Heer. Die Nachhut aber blieb rechts vom Weidenbach bei einer die vorliegende Ebene beherrſchenden Anhöhe ſtehen.

Gemächlich, im Schritt reitend („ſtapfend"), wie der kluge königliche Feldherr ausdrücklich befohlen, zog die Schlachtreihe einher. Da ſah man, auf den letzten Anhöhen dieſſeits des Weidenbachs angelangt, von Ferne das feindliche Heer auf der großen Ebene eilig mittagwärts heranziehen. Auch ſtand es nicht mehr lange an, ſo drang von demſelben herüber lauter Schall und großer Lärm von Poſaunen, „Schalmeien" und Heerpauken. Und nachdem die Schwärme der leichten ungariſchen Reiter und Kumanen ſich links und rechts zu ihren Heerhaufen zurückgezogen hatten, ſah man über der Mitte der halbmondförmig zwiſchen den Hügeln und der March ſich ausbreitenden feindlichen Schlachtlinie hoch einen „Sturmvan" ragen, „grün wie friſches Gras" und darauf ein weißes Kreuz, und „gleich den Segeln einer großen in's Meer ſtechenden Flotte" eine faſt endloſe bunte Reihe von ſtolzen Bannern[39] wehen. Und von koſtbaren Rüſtungen, Wappenröcken und Decken glänzten in der Morgenſonne Mann und Roß.

Aber nicht minder ſchmuck und gleichfalls unter Tamburenſchlag und Poſaunenſchall zog Rudolfs Heer mitternachtwärts gegen den Feind. In feſtgeſchloſſener Ordnung auf der Ebene vorrückend, ſangen die deutſchen Heerhaufen das alte Kreuzfahrer-Lied:

„In gotes namen vare wir
ſiner gnaden gere wir.
nû helfe uns diu gotes kraft
und daz heilige grap,
dâ got ſelber inne lac.
Kyrieleis u. ſ. w."[40]

Digitized by Google

Und gewaltig erſcholl aus den rauhen Männerkehlen des Liedes ernſt-einfache Weiſe.

Als die Heere einander ſo nahe gerückt waren, daß man von hüben und drüben die Stimmen vernehmen konnte, machten beide Halt, denn Brauch und ritterliche Galanterie des Mittelalters ſah auch die Feldſchlacht als Zweikampf an, wie denn nicht ſelten der Tag derſelben zuvor verabredet worden. Da ritt der mannhafte Biſchof Heinrich von Baſel an der Seite des römiſchen Königs die Reihen der deutſchen Heerhaufen entlang. In ſeinem Ordensgewand als Minoritenbruder, aber ritterlich geſchmückt und gewappnet, ſaß der Streiter Gottes auf einem gewaltigen Roſſe, und gerne wäre er mit in den Kampf gezogen, hätte des Königs Wille es geſtattet. Dafür feuerte er in kräftigen Worten mit weithin ſchallender Stimme die deutſchen Krieger zur Mannhaftigkeit an und verhieß denen, die ritterlich fechten und ihre Treue mit dem Tode beſiegeln werden, „Wohnung in der Engel Chor."

Während ſolches bei dem deutſchen Heere geſchehen, ritt auch der Böhmenkönig die langen Reihen ſeiner Krieger entlang und ſprach, feuriger Rede mächtig, denſelben Muth ein. Und als er ſeinen Zuſpruch geendet, brachte man ihm ſein Königsbanner. Darauf rief er einen Ritter von hohem Muth vor die Scharen und übergab ihm ſolches mit den Worten: „nimm, tapferer Ritter, meinen Fahnen, mit dem mein Leben und mein Gut, meiner Ehre „Schrin" (Heiltum) und meines Landes Heil." Stolz, kühn und kampfluſtig ſaß er in reichem, wahrhaft königlichem Waffenſchmuck auf einem gewaltigen Streithengſt, der, ſtreitluſtig wie ſein Herr, wieherte, ſchnaubte und den Boden aufſcharrte. Drohend gegen den Adler (den römiſchen König) aufgerichtet ſtand in ſeinem Schilde auf rothem Grund der weiße Leue.[41] All' das im Gegenſatz zu König Rudolfs Erſcheinung: der zog, vielfach gewarnt, der Vorſicht halben ohne ein königliches Abzeichen, in einfacher ritterlicher Rüſtung in den Kampf, aber durch ſeine hohe Geſtalt und ſchöne ritterliche Haltung doch erkennbar.

Auch dem böhmiſchen Heere fehlte es nicht an geiſtlichem Zuſpruch. Barfüßer- und Prediger-Mönche durchritten die Reihen deſſelben und verhießen dem, der für König und Vaterland ſterbe,

„Deß' Seel werde gut rat,
da ſie führ' alſo drat (bald)
in Abrahams Schos."

Während ſo der „Pfaffen" Zuſpruch den Beginn des Streits noch einige Zeit hinausſchob, hielten wie üblich die neugeſchaffenen deutſchen Ritter im Angeſicht der beiden Heere ein kleines Speerſtechen. Aber

kurz war der Turnei. Bald jagten auf der Linken von Rudolfs Heer Schwärme leichter ungariſcher Reiter gegen das feindliche und auf der Rechten huben die Kumanen an, daſſelbe mit Pfeilen zu überſchütten. Alles deutete auf Beginn des Streits in der allernächſten Zeit. Darum ritten die Pfaffen von dannen und der Biſchof von Baſel ſtimmte den Schlachtgeſang:

„Sant Marei, Mutter und Maid,
all' unſ're Not ſei dir geklait" (geklagt)

an und Ritter Rudolf zu Rhein aus Baſel wiederholte ihn mit ſo gewaltiger Stimme, daß er bis zum Feinde hinüber drang. Von dem tönte dagegen herüber: „Gospodina Pomiloido.“* Nun erſcholl der Ruf: „Helm auf, Helm auf!“ und beide Heere rückten vorerſt im Schritt gegen einander. Da geſchah es, daß Ritter Heinrich Schorlin aus Baſel, der Anführer des biſchöflichen Haufens, ſein unbändiges, kampfluſtiges Streitroß nicht mehr halten konnte. Angefeuert und erhitzt von der kriegeriſchen Muſik rannte es mit ſeinem Reiter aus einer der erſten Reihen der Mitte, wo der König mit dem Biſchof ſtand, heraus auf den gegenüber ſtehenden feindlichen Haufen zu. „Auf! Auf!“ riefen der König und der Biſchof, „unterſtützet ihn!“ [42] Da brach zunächſt die Basler Ritterſchar feſtgeſchloſſen mit eingelegten Lanzen hervor und ſtürmte mit lautem Schlachtruf unter Paukenſchlag und Poſaunenſchall gegen die feindliche Mitte an. Die wartete aber nicht ſtehenden Fußes den Angriff ab, ſondern ſandte einen gleich ſtarken Haufen gegen die Anſtürmenden. Da erdröhnte der Erdboden unter dem Hufſchlag der ſchweren Roſſe; das Geklirre der Waffen, das Wiehern der muthigen Roſſe und das wilde Geſchrei der Kämpfenden erfüllte die Luft. Und furchtbar war, als die beiden Haufen auf einander ſtießen, der Zuſammenſtoß. Von Fern vernahm man die wuchtigen Stöße auf die feſten Schilde, das Krachen der brechenden Schäfte. Lanzenſplitter flogen in die Lüfte und Schildtrümmer bedeckten den Boden. Mancher Rittersmann wurde aus dem Sattel gehoben, hinter das Roß geſchleudert und that einen ſchweren Fall, mancher auch, deſſen Schild von dem Lanzenſtoß zertrümmert worden, verwundet. Als die beiden Haufen in einander wie eingeklemmt waren, griff man zum Schwert und ſuchte ſich einen Gegner. Und nun hatte das Kampfgewühl und die Wuth der Streitenden den höchſten Grad erreicht. Da gab's ein Hämmern auf die feſten Helme, daß ſie Feuerfunken ſprühten; von ſcharfen Schwerthieben und wuchtigen Kolbenſchlägen wurde manche Stahlhaube zer-

* Mutter Gottes, erbarme dich unſer.

Digitized by Google

trümmert und heißes Blut rann dem Schwergetroffenen über Stirn und Antlitz. Da und dort ſank ein Ritter todwund vom Roſſe und wurde, wenn ihm nicht hilfreiche Freundeshand beigeſtanden, im Kampfgewühl von den Hufen der Roſſe zertreten.

Unentſchieden blieb der Kampf der beiden erſten Haufen; unentſchieden wogte auch der Kampf der anderen aus der Mitte der beiden Heere herausgebrochenen zwei volle Stunden lang hin und her. Mit Todesverachtung kämpfte man hüben und drüben, und Sieg oder Tod war beider Loſung. Viele deutſche Ritter waren darum verwundet und kampfunfähig aus dem Streit zurückgekehrt, viele andere gefallen.[43] Da war der Burggraf von Nürnberg, der Hauptführer der Mitte, nahe daran, an dem Sieg des deutſchen Heeres zu verzagen. Doch wollte er mit einer friſchen Schar noch einen Angriff verſuchen. Er nahm den ſtarken Haufen der ſteiriſchen Ritterſchaft, ſchlug ſich mit demſelben links und rannte, während der Kampf in der Mitte immer noch unentſchieden forttobte, gegen den rechten feindlichen Heerhaufen, die Böhmen. Ihm ſchloß ſich auch die ſchwere ungariſche Reiterei an; die leichte hatte ſchon bald nach dem Beginn der Schlacht die Böhmen zwar überflügelt, ſonſt aber bei ihrer Fechtweiſe nichts Nachdrückliches gegen dieſelben ausgerichtet. Und die von dem Burggrafen gegen den Feind geführten Ritter aus Steier rechtfertigten ſein und des römiſchen Königs Vertrauen vollkommen. Da gab's, als dieſelben auf die Helme der Feinde einhieben, „alſo Funken und Flammen, daß man eine Fackel daran hätte anzünden können.“ Keiner von ihnen dachte an die Heimat, Weib und Kind, wohl aber daran, wie er nun den Böhmen vergelten könne, was ſie den Steirern Uebles angethan. Nie iſt von einer Ritterſchaft mannhafter gefochten worden, und „michel“ (große) Ehre machten ſie des Tages ſich und dem Reich. Nicht weniger aber bedeckten ſich die ungariſchen Ritter mit Ruhm und bewieſen, daß ſie auch in Harniſch und auf ſchweren Roſſen „ſchwäbiſch“ — wie die Schwaben — fechten und unter den Helmen in Hitze und Staubgewirbel aushalten konnten. Mit gewaltigem „Hurt“ (Schock) warfen ſie ſich wiederholt auf die Böhmen. Auch ihre Führer giengen mit gutem Beiſpiel voran; jeder von ihnen focht wie ein „Weigant“ (Held). Denn auch die Ungarn wollten blutige Rache nehmen und zwar dafür, daß der Böhme vor Jahren ihr Land mit Raub und Brand geſchädigt und verwüſtet hat und mancher ihrer Brüder in dem „Urlug“ (Krieg) damals erſchlagen worden. Und als die leichten ungariſchen Reiter ihre Ritter und die Deutſchen alſo mannhaft fechten ſahen, da warfen ſie ſich in großen Schwärmen unabläſſig auf die Böhmen, bewarfen ſie mit einem Hagel von Pfeilen und ver-

Digitized by Google

wundeten Roß wie Mann. Immer mehr wich Ottokars rechter Flügel. Da schwand, als der Burggraf seine Steirer und die Ungarn so tapfer kämpfen, die Böhmen aber weichen sah, bei ihm jeglicher Zweifel an dem Sieg seines Königs.

Nachdem der rechte böhmische Hauptheerhaufen zum Weichen gebracht war, griffen die der feindlichen Mitte gegenüber stehenden Schwaben und Rheinländer, Tyroler, Kärnthner und Salzburger dieselbe mit frischem Muth nun auch von der Seite an und drängten sie gleichfalls allmählich zurück.

Nicht so gut für den römischen König verlief aber die Schlacht auf seinem rechten Heerhaufen, bei den Oesterreichern. Diese wurden von den zwei ihnen gegenüber stehenden starken polnischen Haufen, nachdem die Schwärme der Kumanen geworfen und zersprengt waren, so nachdrücklich angegriffen, daß sie, die ohnedies in merklicher Minderzahl waren, zurückwichen. Unablässig stürmten die feurigen polnischen Reiter in starken Schwärmen auf sie ein. Da mußte bei den geharnischten österreichischen Rittern und ihren schweren, gleichfalls gepanzerten Rossen, zumal an dem heißen Sommertage, allmählich Erschöpfung eintreten und sie zum Weichen nöthigen. Kein Wunder, daß in solcher Noth den entkräfteten Händen des fast hundertjährigen Haslauer das österreichische Banner entsank. Doch gieng's nicht verloren, denn ein Lichtensteiner erhob es rasch. Aber das gerettete Banner brachte seiner Schar nicht den Sieg, ja sie mußte, immer heftiger bedrängt, am Ende gar über den Weidenbach zurückweichen. Hievon benachrichtigt nahm der römische König einen Haufen der siegreichen Mitte seines Heeres, die Rotten der rheinländischen Ritter unter Graf Eberhard von Katzenelnbogen mit den Schwaben unter Graf Heinrich von Fürstenberg [44] und stellte sich an deren Spitze, um die Polen wieder zurückzuwerfen. Großer Streit hub sich nun zwischen diesen und den deutschen Rittern zu beiden Seiten des Weidenbachs. Da erkannte ein polnischer Ritter, Herbort von Fullenstein, den römischen König, als der an der Spitze seiner Ritter gegen den Feind jagte. Auch dieser kühne Pole hatte Ottokar das Versprechen gegeben, er wolle den feindlichen König niederwerfen, und wollte Wort halten. Mit gefällter Lanze rannte er auf Rudolf ein; der ersah aber bei Zeit die ihm drohende Gefahr und wie er sonst „in manigem herten Streit seine Meisterschaft in der ritterlichen Kunst erprobt hatte", so beurkundete er solche auch hier. In gewaltigem „Hurt" warf er sich dem Polen entgegen und führte seine Lanze so sicher und kräftig, daß der Stahl durch des Polen „Helmfenster" (Visir) drang und ihm ein Auge ausstach, worauf der vom Rosse stürzte.

Bald aber nachdem Rudolf diese Gefahr glücklich und siegreich

Digitized by

überſtanden hatte, drohte ihm eine noch größere. Der Ritter aus Thüringerland, welcher dem Böhmenkönig das Verſprechen gegeben, er wolle den römiſchen König zu Fall bringen, und für einen unmaßen ſtarken Mann galt, hatte mit vier anderen gleich ihm tapferen Rittern denſelben längere Zeit vergebens auf dem Schlachtfeld geſucht. Endlich erſah er ihn umgeben von einer Rotte ſchwäbiſcher Ritter. Da warfen ſich die vier feindlichen Ritter auf des Königs Umgebung, der Thüringer aber rannte im ſchnellſten Laufe ſeines Roſſes und ſo ungeſtüm mit eingelegter Lanze auf den König ein, daß deſſen Roß tödtlich getroffen zuſammenſtürzte, der ſelbſt aber einen ſchweren Fall that, wobei ihm das Helmband brach und er barhäuptig in das trockene Bett des Weidenbachs fiel. Doch erlitt er dabei keine erhebliche Verletzung, wie er auch, alsbald beſonnen, ſeinen großen ſtarken Schild über ſich hielt, um ſich vor den Hufen der Roſſe zu ſchützen, welche in dem Getümmel der Schlacht über ihn hinjagen könnten. Aber bald war ihm ein Helfer zur Seite. Der thurgauiſche Ritter Heinrich Walter von Ramswag hatte nicht ſobald ſeinen König in dieſer großen Gefahr geſehen, als er herbeijagte und ihn „vſz dem bache vfhub.“ [45] Da ſprach der König: „verſchaffe mir ſchnell ein Roß.“ Und als ihm eines unverweilt gebracht worden, beſtieg er es und feuerte ſeine Ritter zur tapfern Gegenwehr an. Und hocherfreut, ihren König wieder wohlbehalten zu Roſſe zu ſehen, gewannen ſie wieder friſchen Muth; er aber ſandte einen derſelben an den Kapeller mit dem Befehl, nun eilends die Nachhut herzuführen. Im erſten Augenblick war des Königs Umgebung von dem plötzlichen Angriff auf ihren Herrn und deſſen Fall aber ſo betroffen geweſen, daß der verwegene Thüringer Ritter durch ſie hindurch rennen, mit heiler Haut wieder „ſeine Straße fahren“ und ſeinem Kriegsherrn Ottokar von des römiſchen Königs Fall Kunde bringen konnte.

Nicht ganz ohne Grund mag der Böhmenkönig daraus, daß der Thüringer unverletzt zurückgekommen, wiewohl er Angeſichts der deutſchen Ritter deren König und Herrn niedergeworfen, geſchloſſen haben, der Muth und die Widerſtandskraft der Deutſchen ſei durch das ſiegreiche Vordringen ſeiner polniſchen Scharen gebrochen. Wie es ihm zur Ritterſchaft weder an Kunſt noch an Kraft und Muth gebrach, ſo erkannte er es nun als Gebot der Ehre, an ſeinem „Widerwart“ perſönlich Rache zu nehmen. [46] Darum rief er einen Haufen ſeiner Ritter auf, ihm zum Kampf mit demſelben zu folgen. Die folgten ihm zwar, aber läßig und in geringer Zahl. Sie hatten keine große Luſt, Leib und Leben für ihn in die Schanze zu ſchlagen. Ottokar aber jagte wie einer, der des Lebens überdrüſſig iſt, auf den Haufen ein, bei dem er ſeinen Gegner vermuthete. Da warf ſich der tapfere Graf

Digitized by Google

Eberhard von Katzenelnbogen an der Spitze ſeiner Ritter vom Rheine ihm entgegen und rannte ihn mit größtem Ungeſtüm an. Und nun hub ſich ein harter Streit zwiſchen dem König und dem Grafen. Die ſtarken eſchenen Speerſchäfte der beiden Kämpfer brachen bei dem heftigen Stoß auf die feſten Schilde in Stücke; darauf griffen ſie zum Schwert und lange dauerte unentſchieden der Kampf. Ihre Roſſe ſchnaubten, weißer Schaum lag auf ihnen, ſie krümmten ſich ob den erhaltenen Wunden, endlich ſtürzten ſie todwund zuſammen. Die beiden Kämpfer aber, welche gleichfalls aus mehreren Wunden bluteten, entritten auf friſchen Roſſen, welche ihre Umgebung verſchafft, der blutigen Walſtatt.[47] Nicht große Arbeit hatten dagegen die Ritter vom Rheine mit denen, die dem Böhmenkönig gefolgt waren; der letzteren waren es nur wenige und bald waren ſie meiſt kampfunfähig oder flüchtig. Dem Grafen von Katzenelnbogen wurden, als er glücklich bei den Seinigen an ſicherem Ort angekommen, von denſelben die blutige und zerhauene Rüſtung abgenommen, damit der von Lanze, Schwert und Geſchoß verwundete Held, deſſen edles Blut über ſein Roß rann, ſich erholen könnte.[48]

Der verwundete, indeß nicht kampfunfähige Böhmenkönig ſchlug ſich auf friſchem Roſſe zu ſeinem Haufen durch, um ſich kurze Zeit von dem beſtandenen ſchweren Kampfe einigermaßen zu erholen. Inzwiſchen war Ulrich der Kapeller, als er geſehen, daß die Oeſterreicher über den Weidenbach zurückgeworfen worden, auch die dringende Botſchaft ſeines Königs um Hilfe an ihn gelangt war, mit ſeiner Nachhut hervorgebrochen und hatte ſich mit ſolcher Gewalt auf den über den Weidenbach gedrungenen feindlichen linken Heerhaufen geworfen, daß er den „ſpaltete, wie ein Schneider mit der Scheere das Tuch. Als er alles vor ſich niederwarf, hub ſich ein Krachen, wie wenn ein ſchweres Ungewitter über einem Walde ausgebrochen und die ſtärkſten Bäume niederſchmettert.“ Da befiel die Feinde ein „Graus“; ihnen däuchte, ihrer Gegner ſeien viel mehr. Doch ſtritt ein Theil von ihnen noch eine Zeit lang tapfer.

Als durch das wuchtige Eingreifen der deutſchen Nachhut dem Weitervordringen des feindlichen linken Heerhaufens nicht nur Halt geboten, ſondern dieſer durchbrochen wurde und zu weichen begann, ſammelte König Rudolf die Schar der Oeſterreicher, nahm zu ihnen einen Haufen der Salzburger Ritter und warf ſich, unterſtützt von einer ſiegreichen Nachhut, mit dieſen vereinten Streitkräften nochmals auf die polniſchen Scharen. Und nun hielten dieſe nicht mehr Stand, wurden ſogar weit über den Bach zurückgeworfen und ihrer viele getödtet. Da kam die Mitte der feindlichen Schlachtordnung in

Digitized by

größte Gefahr, auch von ihrem linken Heerhaufen getrennt und auf dieſer Seite gleichfalls umgangen zu werden. Darum ſandte der Böhmenkönig eiligſt Botſchaft an Milota, den Führer ſeiner Nachhut, mit Bitte und Befehl, er ſolle ſolche unverzüglich eiligſt herführen. Der hatte aber, nachdem ihm böhmiſche Flüchtlinge die Kunde gebracht hatten, der rechte Heerhaufen ſeines Königs ſei zurückgeworfen und die Schlacht gehe für dieſen verloren, in dieſem Stadium derſelben mit der Nachhut bereits durch das Marchthal hin den Rückzug angetreten. Dabei ſoll er, wie andere melden, auch Rache dafür genommen haben, daß Ottokar einſt ſeinen Bruder hatte in einen feſten Thurm werfen und darin verbrennen laſſen.

Während, wie wir berichtet, der rechte deutſche Heerhaufen zurückgeſchlagen worden, König Rudolf ihm zu Hilfe geeilt und dabei in die größte Lebensgefahr gekommen, darauf aber die deutſche Nachhut und die wieder von dem König geſammelte Schar der Oeſterreicher, unterſtützt von einem Haufen Salzburger, die polniſchen Haufen ſchließlich zurückwarfen und am Ende zwiſchen der Mitte und dem linken Heerhaufen des Feindes durchbrachen — während ſolches auf der Rechten des deutſchen Heeres geſchehen, hatten auf der Linken die Ungarn mit den tapferen Steirern den ihnen gegenüber ſtehenden rechten feindlichen Heerhaufen, die Böhmen, immer weiter gegen die March zurückgedrängt und auf ſeiner Rechten umgangen. In dem Maße aber als ſolches geſchehen, mußte auch die feindliche Mitte zurückweichen und wurde dem deutſchen Kriegsplane gemäß gleichfalls der March zugetrieben. Da wetteiferten in Tapferkeit und muthiger Ausdauer mit einander Kärnthner, Tyroler, Rheinländer und Schwaben. Dieſe bewahrten den alten Ruhm ihrer Ritterſchaft glänzend im Streit mit den ihnen gegenüber ſtehenden Sachſen und Brandenburgern. Wie wehrlich auch dieſe fochten, ſo richteten die Schwaben doch ein großes Blutbad unter ihnen an, „und nur wenige derſelben ſahen ihre Heimat wieder.“

Auf dieſe Weiſe bekam die gegenſeitige Stellung der beiden Heere, von denen im Beginn der Schlacht das böhmiſche mittagwärts, das deutſche mitternachtwärts gegen den Feind gezogen, im Verlauf der Zeit allmählich eine andere Richtung und war gegen das Ende der Schlacht eine ganz veränderte geworden. Rudolfs Heer kehrte ſchließlich die Front, das Ottokars den Rücken der March zu.[49] Der rechte Heerhaufen und die Mitte des böhmiſchen Heeres waren nämlich immer weiter nordoſtwärts, am Ende oſtwärts gedrängt. Dabei hatte ihnen die zahlreiche ungariſche Reiterei, welche ſie umgangen, den Rückzug nach Norden abgeſchnitten; der linke böhmiſche Heerhaufen war, nachdem er allzuweit ſüdweſtwärts ſiegreich vorgedrungen, durch die Nachhut

Digitized by Google

des deutschen Heeres, die wieder gesammelten und vordringenden Oesterreicher und den starken Haufen der Salzburger abgeschnitten und gleichfalls der March zugedrängt worden. Da waren denn auch die Kumanen, welche bei dem siegreichen Vordringen des linken feindlichen Flügels nach ihrer Weise davongeritten, in fliegendem Saus wieder auf dem Schlachtfelde erschienen, hatten die flüchtigen Polen umzingelt oder in die March gesprengt.

II.

Ritterromantische Scenerie der Schlacht.

Käme man aber auf den Einfall, einer, welcher aus der Vogelschau auf die Walstatt hernieder geschaut und den Gang der Schlacht verfolgt hätte, würde den Vorgang der auf beiden Seiten eingetretenen Front-Veränderung so leicht erkannt haben, so täuschte man sich gewaltig, denn in den Stadien, da dieselbe erfolgt ist, hatte das Kampfgewühl jenen hohen Grad erreicht, wie solcher von Augenzeugen mittelalterlicher Schlachten in den entscheidenden Momenten geschildert wird.

Da rannte ein Haufen von König Rudolfs siegreichem Heere auf einen von dem böhmischen, welcher noch Stand hielt, ja noch den Muth hatte, sich mit zum Stoß geneigten Speeren ungestüm auf den Feind zu werfen. Jeder brach in des andern Rotten ein und bald war es nur ein wirrer Knäuel von Rittern, in welchem, was noch sattelfest und kampffähig war, sich einen Gegner suchte und nur noch mit dem Schwert und Streitkolben gefochten wurde. Die mit blinder Wuth Kämpfenden von hüben und drüben wissen nicht, kümmern sich auch nicht um das, was sonst um sie her auf der Walstatt vorgeht. Aber der Führer eines starken Haufens Fußknechte aus dem deutschen Heere, ein in Schlachten ergrauter Sarjante, welcher seiner Ritterschar aufmerksam gefolgt war, ersah die günstige Gelegenheit. Er ließ den unbeholfenen Ritterknäuel umzingeln; mit langen Spießen bewaffnete Knechte erstachen die Rosse der Ritter, welche sie als Feinde erkannt hatten;[50] andere, die eisenbeschlagene Keulen, Wurfspieße und kurze Schwerter führten, drangen in den wirren Haufen ein, stachen auf Ritter und Rosse los, erschlugen da und dort einen Ritter, dessen Roß gefallen, Schwert und Schild zerhauen waren, machten andere zu Gefangenen. Wohl mußte mancher der Knechte das Wagniß mit dem Leben büßen, aber der feindliche Ritterhaufen wurde schließlich überwältigt und was nicht gefallen war, gefangen.

Dort war eine Ritterschar des böhmischen Heeres, nachdem sie lange tapfer gefochten, flüchtig geworden und jagte mit letzter An-

Digitized

ſtrengung von Mann und Roß über das Blachfeld hin; die Speere waren verſtochen, die Schilde zerhauen, bei manchem das Schwert nur noch ein Stumpen. Sie wird von ſtarken Haufen feindlicher Speerknappen auf leichten aber friſchen Pferden verfolgt, bereits auch rechts und links umſchwärmt; manches Ritterroß ſtürzt erſchöpft zuſammen, der Reiter iſt verloren, denn über ihn weg raſen ſeine Genoſſen oder er fällt den Verfolgern als Gefangener in die Hände; andern werden die Roſſe von den Speerknappen erſtochen [51] und auch ſie ſind verloren.

Weiter ab konnte man einen dichten Ritterhaufen gewahren; nach allen Seiten ſtarrten auswärts die langen ſtarken Speere; eine gute Zeit ſtand er unbeweglich, einem Igel gleich, welcher ſich von einem Hunde bedroht ſieht, ſich auf eine Kugel zuſammengeballt und ſeine Stachel aufgerichtet hat. Denn in einem weiten Umkreis umjagte den Ritterhaufen unter wüſtem, gellendem Geſchrei ein großer Schwarm von Kumanen und überſchüttete ihn aus der Ferne mit einem dichten Hagel von Pfeilen, welche aus beträchtlicher Höhe wuchtig herabſchoſſen und wo bei Mann und Roß Rüſtung und Decke nicht ſchützten oder klafften, eindrangen. Einzelne kecke Wagehälſe von den wilden Reitern jagten auf ihren häßlichen, aber ausnehmend flinken Rößlein näher an den Ritterhaufen heran und ſchoſſen, auf die Helme zielend, ihre Pfeile mehr in wagrechter Richtung ab. So drang da und dort ein Pfeil durch die Schlitze des „Helmvenſters“ (Viſirs) ein und traf ein Auge eines Ritters. Und ſolcher war ein Kind des Todes. Die Roſſe, welche von Pfeilen verwundet worden, wurden, wie gut ſie auch geſchult waren, unbändig, bäumten ſich, wollten ihre Reiter abwerfen oder jagten mit ihnen aus dem Haufen auf die Feinde hinaus. Alſo in die Noth gebracht, konnte die Ritterſchar ihre feſtgeſchloſſene Ordnung nicht länger einhalten, ſondern jagte, einen Keil bildend, auf den ſie eben umkreiſenden Kumanenſchwarm zu, der aber ſtäubte, bevor die Schar ihn erreicht hatte, nach allen Weltrichtungen auseinander und jagte davon. Die Ritter aber, welche nun wieder Halt gemacht hatten, ſahen bald, daß der Schwarm ſich blitzſchnell wieder ſammelte und anſchickte, das tolle, gefährliche Kriegsſpiel auf's Neue zu beginnen. Und wehrlos gegen ſolch' „unritterlich Fechten“ mußten ſich die ſtolzen Ritter, nachdem noch mancher von ihnen oder ſein Roß verwundet worden, am Ende dem von ihnen verachteten Haufen der heidniſchen Geſellen gefangen geben, wenn ſie nicht „ane (ohne) ſtechen und ſlahen“ (Schwertſchlag) alle ſammt den guten Roſſen elendiglich zu Grunde gehen wollten. [52]

Andere hitzig verfolgte Ritterhaufen des böhmiſchen Heeres jagten oſtwärts. Da ahnte mancher der Gegend Unkundige nicht, daß er alſo in den Wellen der reißenden March ſein naſſes Grab finden werde. [53]

Digitized by

Es war ihnen aber, heftig verfolgt und rings umſchwärmt von leichten ungariſchen Reitern, kein anderer Ausweg zur Flucht übrig geblieben.

Da und dort jagte ein einzelner feindlicher Ritter oder mit wenigen anderen gleich einem Verirrten über das Schlachtfeld hin, um auch ſein (ihr) Heil in der Flucht zu verſuchen.

III.

Wie der Böhmenkönig nach dem tapferſten Widerſtande auf dem Schlachtfelde überaus tragiſch geendet.

So wollte auch König Ottokar, als er ſeine Sache unwiederbringlich verloren geſehen, ſich ritterlich durchſchlagen oder mit Ehren fallen. Die ſächſiſchen und baieriſchen Ritter, welche er zu ſeiner Bedeckung auserkoren hatte, waren allermeiſt theils gefallen theils geflohen. So fanden ſich nur drei, welche ihm folgten, als er aus dem Kampfgewühl in den freien Plan herausbrach, um ſich zu retten. Kaum waren aber öſterreichiſche und ſteiriſche Ritter, die ihm ſchon längſt Rache geſchworen, ſeiner anſichtig geworden, ſo jagten ſie ihm nach, holten ihn und ſeine wenigen Begleiter ein und es entſpann ſich ein ſehr hitziger Kampf. Bald waren zwei von Ottokars Leuten erſchlagen, nicht lange darnach auch der dritte. Da ſann er, wiewohl nun ganz verlaſſen, nicht mehr darauf, zu fliehen, ſondern ſich ſeiner Feinde mannhaft zu erwehren. Und ſo tapfer hielt er ſich in dem Streit, „daß man ſolch' Heldenwerk nicht ſah, als Dietrich von Bern in dem Roſengarten zu Worms gegen den hürnen Siegfried focht.“ [54] Nachdem alſo der Kampf lange gedauert und Ottokar geſehen, daß ſeine Feinde nicht von ihm ablaſſen, ihm keinen Fried' geben wollten, rief er ihnen zu: „was ſoll euch mein Tod, warum wollt ihr durchaus mein Blut vergießen? bringt mich eurem Herrn lebendig gefangen.“ Dieſer Bitt' achteten ſie aber nicht, dagegen drangen ſie auf's Neue ſo wüthend auf ihn ein, daß er vom Roſſe ſtürzte. Und nun wurde der Kampf zu Fuß ſo lange fortgeſetzt, bis Schild und Schwert Ottokars in Stücke zerhauen waren und er ſeinen Feinden wehrlos gegenüber ſtand. Da ſtieß Berthold von Emersberg, der Schenke von Oeſterreich, dem König ſein gegen Ritterbrauch geſpitztes Schwert in die Bruſt und Sifried von Merenberg ſeinen Dolch in den Hals, daß Ottokar wie todt auf die Erde fiel. Nachdem beide Herren auf unbarmherzige, unritterliche Weiſe alſo ihre Privatrache an Ottokar gekühlt hatten, ließen ſie den Unglücklichen liegen und ritten wieder in das Schlachtgetümmel zurück, denn noch immer hielten einzelne Haufen des böhmiſchen Heeres Stand, ſuchten ſich durchzuſchlagen und wehrten ſich gegen ihre Verfolger.

Digitized by Google

Darauf fanden Troßbuben, die auf dem Plan, wo der Kampf früher gewüthet, ſich herumtrieben, den todwunden Böhmenkönig, nahmen ihm den Harniſch ab, zogen ihm das Untergewand aus und ließen ihn ganz entblößt liegen. Ja die rohen Geſellen ſollen, um in Beſitz des edlen Metalls von dem koſtbaren Helm zu kommen, dieſen, den ſie nicht losbinden konnten, auf dem Haupte zerſchlagen haben. So durch viele Wunden, Blut und Staub entſtellt, daß er kaum noch zu erkennen war, aber noch athmend, fand den König der öſterreichiſche Truchſeße, Heinrich von Bertholdsdorf. Thränen traten bei dieſem erſchütternden Anblick dem edlen Ritter in die Augen; allererſt nahm er ſeines Knappen Mantel und bedeckte damit den König, dann eilte er weg, um nach Waſſer zu ſuchen. Und als er ſo glücklich geweſen, ſolches zu finden, eilte er an die Jammerſtätte zurück, kniete vor ſeinem ehemaligen königlichen Herzog, der röchelnd am Boden lag, nieder, nahm das blutende Haupt deſſelben in ſeinen Schoß und labte den lechzenden Mund mit einem Trunk friſchen Waſſers. Da ſchlug der unglückliche Fürſt zu einem dankbaren Blick auf ſeinen Wohlthäter noch einmal die Augen auf. Es war zum letzten Mal, denn bald darauf verſchied er in des Truchſeßen Armen.

Inzwiſchen war zu König Rudolf die Kunde gekommen, Ottokar ſei gefangen. Deß' ſagte er Gott Dank, befahl aber auf den Rath des klugen ſteiriſchen „Landherren" Otto von Lichtenſtein, man ſolle den gefangenen Böhmenkönig zu den „Vanen", d. h. zu ihm, dem römiſchen König herführen, damit ihm nichts weiter an Leib und Leben widerfahre, oder er nicht durch Beſtechung wieder frei werden könne. Bald aber kam ein zweiter Bote, welcher die Nachricht brachte, Ottokar liege todt auf der Walſtatt. Da machte ſich Rudolf mit den Herren, die bei ihm waren, auf, und ritt zu der Stelle, wo der entſeelte König lag.[55] Tief ergriffen von dem erbarmungswürdigen Zuſtande, in welchem er den noch vor Kurzem ſo mächtigen und ſtolzen Fürſten vor ſich ſah, ſoll er zu ſeiner Umgebung geſagt haben: „Sehet da die Nichtigkeit aller Größe und alles Glücks auf Erden." Darauf befahl er, den Leichnam zu waſchen und unter ſtrenger Bewachung auf einem erhöhten Platze würdig auszuſtellen, damit ſich jedermann von des Böhmenkönigs Tode überzeugen könnte.

Als ſich die Kunde von Ottokars Tode unter den Haufen des böhmiſchen Heeres, die noch da und dort ſtritten, verbreitet hatte, dachten alle darauf, ſich wo möglich durch Flucht zu retten. Das war aber für die Meiſten unmöglich, nachdem ihr Heer durchbrochen und auf beiden Flügeln umgangen war. Wo ſich die Flüchtigen hinwandten, fielen ſie den Schwärmen der leichten ungariſchen und kumaniſchen Reiter in die Hände. Da ſah man dieſe „manch' hohen Mann", den ſie ge-

fangen, wie das „Viech an Strikhen“ von dannen führen. Darum schätzten sich die böhmischen Herren glücklich, wenn sie von einem Deutschen gefangen worden. Auch machten die steirischen und österreichischen Ritter eine große Zahl derselben gefangen und gewannen durch Schatzung viel Silber. Tausende des geschlagenen Heeres aber, vornehmlich die, welche der Gegend unkundig waren, wurden von den sie heftig Verfolgenden in die reißende March gesprengt und ertranken elendiglich, so daß sich diese von Todten schwellte und in den ersten Tagen nach der Schlacht drei Meilen weit Fluß auf- und abwärts Mann und Weib der Anwohnerschaft mit großen Hacken und Rechen die Todten aus dem Wasser zogen, sie an das Gestade schafften, die Harnische abnahmen und ganze Haufen davon machten. Zwölftausend von dem böhmischen Heere sollen theils gefangen worden, theils auf dem Schlachtfelde gefallen sein, theils in der March ihren Tod gefunden haben; andere Berichte geben die Zahl der Todten allein auf vierzehntausend an und im Ganzen sollen, die Nachhut unter dem feigen oder treulosen Milota abgerechnet, nur wenige von dem böhmischen Heere Freiheit und Leben gerettet haben.[56] Aber auch das deutsche Heer hatte viele Verluste zu beklagen, namentlich verlor die Schar der Oesterreicher, als sie so hart bedrängt worden, manchen Tapferen, darunter wie angegeben wird, viele von dem zahlreichen edlen Geschlechte der Trautmannsdorf. Von Rittern aus dem Elsaß werden die S. 420 genannten Herren von Eckerich und Epfich als gefallen genannt.

Nachdem der Kampf ausgetobt hatte, suchte auf der Walstatt da einer seinen Bruder, dort einer seinen Vater, da ein Ritter seinen Knecht vergeblich. Manch' ein hoher Bannerherr kehrte ohne ritterlich' Gesinde aus der Schlacht zurück, was übrigens auch davon herkam, daß seine Mannen auf Beutemachen ausgegangen waren. Als die Sonne des Tages, der in zwiefacher Beziehung so heiß gewesen, niedersank, hieß der römische König nach alter Kriegssitte das Heer auf der Walstatt lagern. Aber schon den Tag nach der Schlacht[57] rückte er, der rastlose Kriegsmann, vom Schlachtfelde aus in Mähren ein, um seine Ziele weiter zu verfolgen.

IV.

Die edle Königin Anna empfängt zu Wien mit allen Ehren des gefallenen Königs entseelte Hülle.

Seinem Ehegemahl wie auch Schwager Burkard von Hohenberg, der, wie ihm befohlen worden, mit seinen und andern Mannen zur Hut seiner königlichen Schwester in Wien zurückgeblieben war, sandte

Rudolf eine Botſchaft, an deren Spitze ſein Vetter Graf Heinrich von Fürſtenberg ſtand, der in der Schlacht auch ruhmvoll geſtritten und mehrere Wunden erhalten hatte. Dieſelbe ſollte der Königin den Sieg verkündigen, erzählen, wie die Schlacht verlaufen und fürnehmlich wie Gottes gnädiger Schutz über dem Könige gewaltet, auch anſagen, daß der Leichnam des gefallenen Königs in Wien eintreffen werde. Herzlich willkommen hieß die Königin Anna den Grafen Heinrich und vernahm unter tauſendmal „Gott ſei Lob und Dank“ von demſelben die Kunde von dem großen Sieg und der wunderbaren Errettung ihres königlichen Ehegemahls aus augenſcheinlicher Todesgefahr. Manche Meſſe ließ die hohe fromme Frau leſen, Gott und den Heiligen zu danken. Und wie himmelſchreiendes Unrecht auch König Ottokar ihrem Ehegemahl angethan, welch' böſe Anſchläge er auch gegen ihn verfolgt hatte, wie ſchwere Sorge deſſen Untreue und Verrath auch ihr, der Königin, gemacht, ſo vernahm ſie doch deſſen ſchreckliches Ende mit der aufrichtigſten, wärmſten Theilnahme. Da war keine Spur von Frohlocken darüber, daß der übermüthige, ſtolze Feind ſo tief gedemüthigt und von ſolch' fürchterlichem Strafgericht ereilt worden. Darum bat ſie ihren Bruder Burkard, wenn die Kunde gekommen, daß die königliche Leiche ſich der Stadt Wien nähere, derſelben mit einer ſtattlichen Ritterſchar entgegen zu reiten und ihr das Ehrengeleite in die Stadt zu geben. Auch gab die edle Königin ihrem Kämmerer die Weiſung, er ſolle für den Leichnam einen ſchönen Sarg fertigen laſſen, auch feine Linnen und einen koſtbaren Teppich von Purpur bereit halten, um demſelben königliche Ehre anzuthun. Und alle dieſe Anordnungen der Königin wurden pünktlich vollzogen. In feierlichem Ernſt ritt unter Graf Burkards Anführung die Ritterſchar vor, neben und hinter dem Wagen, auf dem der königliche Leichnam in einem nur roh gezimmerten Sarge lag, in Wien ein. Todesſtille, nur von dem Wehklagen der Wiener unterbrochen, herrſchte in den Straßen, durch welche der Leichenzug ſich bewegte. Wohl hatte ſich ihm auch die geſammte Geiſtlichkeit der Stadt angeſchloſſen, aber ohne Sang und Glockenklang wurde, weil König Ottokar im Banne geſtorben, deſſen Leiche in das Minoritenkloſter gebracht. Da wurde ſolche in feine Linnen gehüllt, in den offenen neuen Sarg gelegt und mit dem purpurnen Teppich bedeckt; doch blieb das Geſicht frei, damit jedermann ſich von der Perſönlichkeit des Dahingeſchiedenen überzeugen konnte. Aber keine Todtenmeſſe wurde für die Seele des erſchlagenen Königs geſungen. Auf ihm laſtete ja der Kirche Fluch. Doch iſt er nicht ohne innige Theilnahme ſeiner Zeitgenoſſen aus dem Leben geſchieden, und es iſt uns gerade aus den Kreiſen, welche in nahen, freundlichen Beziehungen zu König Rudolf geſtanden,

Digitized by

V.

Ein rührender dichterischer Nachruf auf Ottokar,

überliefert, der denselben in besserem Lichte, als er im Leben geschildert worden, erscheinen läßt und getreu dem „de mortuis nil nisi bene“ — also lautet:

„Wâfen (Wehe) iemer mêre!
ez weinet (beweinet) milte und êre
den künic ûz behem lant.
Dem töde wil ich fluochen,
sol man den künc niht suochen
und sine gebende hant?
Man sol den künc Otacher klagen:
jâ herre got, er ist erslagen.
sin milte sach man nie verzagen (aufhören):
er was ein schilt in sinen tagen
übr alle cristenheit.
Den Falwen (Kumanen) und den heiden
waz er den Criste leiden
den schilt engegen bôt
(die den Christen verhaßten Falben und Heiden bekämpfte er)!
Ein löwe an gemüete,
ein adelar an güete,
der werde künc ist tôt.
Der Behem künc ist nû gelegen:
des weinent, ougen, jâmers regen.
wer sol' der witwen, weisen pflegen?
der künc ist tôt reht (gefallen) als ein degen (Held),
der ie nâch êren streit.“ [58]

Schluß.

Die weltgeschichtlichen Folgen des von König Rudolf I. in der Schlacht auf dem Marchfelde errungenen Sieges.

König Rudolf hatte seinen glänzenden Sieg über Ottokar von Böhmen nächst seinem und einiger ausgezeichneten Führer seines Heeres Feldherrntalent und kriegerischen Muth seinem Glücksstern, welcher ihn am 26. August 1278 aus der größten Lebensgefahr gerettet, in der Hauptsache der Treue und Opferwilligkeit der Mehrheit des Adels der

Digitized by Google

Herzogthümer Oeſterreich, Steier, Kärnthen und Krain, welche Ottokar hatte zurückerobern wollen, vornehmlich aber dem mächtigen Beiſtande des Königs von Ungarn zu verdanken.

Das Reich d. h. in erſter Linie die ſämmtlichen weltlichen Fürſten deſſelben, insbeſondere alle ſieben Kurfürſten hatten ihn nicht nur völlig im Stiche gelaſſen, ſondern eine namhafte Zahl derſelben ſtritt gar auf der Seite ſeines Gegners. So hat denn König Rudolf in dem zweiten böhmiſchen Krieg den Spruch des Nürnberger Hoftages vom November 1274 (ſ. oben S. 344 f.) ohne des Reiches Hilfe mit Einſetzung ſeines eigenen Lebens durch ſeinen ſiegreichen Kampf mit dem wiederholt zum Hochverräther gewordenen Böhmenkönig vollzogen und dem Reiche die ſchönen Herzogthümer erhalten. Darum erwarb er ſich denn auch ein gewiſſes perſönliches Anrecht auf dieſelben; gleichwohl verfügte er nur nach zuvor eingeholter Zuſtimmung der Kurfürſten, welche für deren Wiedergewinnung nichts gethan, ſchließlich über dieſelben, indem er am Schluſſe des Jahres 1282 zunächſt ſeine beiden Söhne Albrecht und Rudolf, das Jahr darauf ſeinen Erſtgebornen allein (Kärnthen indeß ausgenommen) damit belehnte, letzteres Herzogthum dagegen ſpäter dem Grafen Mainhard von Tyrol, welcher ihm in den Kriegen mit Ottokar ſo mächtig beigeſtanden, zu Lehen auftrug. Der zu Augsburg erfolgten feierlichen Belehnung von Rudolfs Söhnen wohnte unſer Held nebſt ſeinem Bruder ſowie dem Grafen Heinrich von Fürſtenberg (dieſer mit ſeinen beiden Söhnen Friedrich und Egeno), Burggraf Friedrich von Nürnberg u. a. an. So wurde im Südoſten des Reiches eine ſtarke habsburgiſche Hausmacht gegründet und dadurch die Nachfolge von Rudolfs Geſchlecht auf dem deutſchen Throne angebahnt, beziehungsweiſe geſichert.

Betrachten wir zu weiterer Beleuchtung unſeren Gegenſtand für den Fall, daß Ottokar von Böhmen geſiegt hätte, ſo unterliegt bei den oben S. 402 f. geſchilderten Zuſtänden des deutſchen Reichs und der Haltung, welche faſt ſämmtliche Fürſten deſſelben und ein großer Theil der übrigen Reichsſtände zur Zeit, als der zweite Krieg mit Ottokar ausgebrochen, gegen König Rudolf eingenommen, wohl keinem Zweifel, daß, wenn dieſer ſeinem Gegner unterlegen oder gar in der Schlacht gefallen wäre, Ottokar von den zum Reiche gehörigen Herzogthümern Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain wieder Beſitz ergriffen hätte. Dabei liegt der Gedanke ſehr nahe, daß, wenn der beſiegte Rudolf am Leben geblieben wäre, alsdann aus dem Krieg zwiſchen den beiden Königen ein Kampf um die deutſche Krone entſtanden ſein würde, in welchem der übermächtige Ottokar zumal bei ſeinem großen Anhang unter den deutſchen Fürſten ohne Zweifel den Sieg davon getragen

Digitized by

hätte, worauf denn die Kurfürsten — man wird wohl sagen dürfen — nolens volens in die Lage versetzt worden wären, den Böhmenkönig zum „römischen" (deutschen) König zu wählen, wie es denselben später ergieng, als König Adolf vom Hause Nassau in der Schlacht bei Göllheim (1298) gegen seinen Kron-Rivalen, Herzog Albrecht von Oesterreich, Rudolfs Sohn, gefallen war. Dabei darf man mit Recht annehmen, daß, wenn Ottokar gesiegt und den Thron eines „römischen" (deutschen) Königs bestiegen hätte, er in Kurzem über Ungarn hergefallen wäre, alte Ansprüche des Reichs auf dasselbe geltend und es von sich abhängig gemacht haben würde.

So wäre denn die Krone des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation" einem Fürsten slavischer Nationalität zugefallen, dessen Länderbesitz übrigens dem der späteren habsburgischen Dynastie so ziemlich gleich gewesen sein würde.

Das Habsburger Grafengeschlecht hätte sich nicht in die Reihe der deutschen Fürsten emporgeschwungen, es wäre im Südosten des Reichs keine habsburgische Hausmacht entstanden, und es hätte in der Folge kein habsburg-östreichisches Kaiserhaus gegeben. Man kann somit den 26. August des Jahres 1278 als den „Geburtstag" des östreichischen Kaiserhauses unserer Tage betrachten.

Die „Kinderhochzeit" zu Iglau in Mähren — ein heiteres Nachspiel der Schlacht.

Nicht viel über zwei Monate nach jenem für das böhmische Königshaus so überaus schrecklich geendeten Tage des 26. August trifft man Kunigunde, die Wittwe des so erbarmungswürdig von hinnen gefahrenen Königs, den sie zu dem für ihn so über die Maßen unglücklich ausgefallenen Kampfe aufgereizt, bei fröhlichem Feste an der Seite des Königs Rudolf, gegen den ihr Gemahl Krone und Leben verloren.

Um beide Häuser, deren Häupter noch kurz zuvor als Todfeinde einander gegenüber gestanden, nachhaltig auszusöhnen, hatten die beidseitigen Rathgeber (darunter der Burggraf von Nürnberg und der uns bekannte, deutsch gesinnte Bischof von Olmütz) schon im Oktober eine doppelte ehliche Verbindung zwischen Habsburg und Böhmen eingeleitet. Des Königs Rudolf gleichnamiger Sohn sollte nämlich Agnes, Ottokars hinterlassene Tochter, und des Letzteren Sohn Wenzel des Ersteren Tochter Guta heirathen. Dabei hatte Rudolf insbesondere auch im Auge, eine Anwartschaft seines Geschlechts auf die einstige Beerbung

Digitized by Google

des böhmiſchen Königshauſes anzubahnen. Die königliche Wittwe aber gab ihre Zuſtimmung dazu, um an König Rudolf eine Stütze zu gewinnen gegen den Markgrafen Otto den Langen von Brandenburg, Ottokars Neffen, welcher, unterſtützt von einer ſtarken Partei des böhmiſchen Adels, ſich zum Vormund von ſeines Oheims hinterlaſſenen Kindern und Regenten des Landes aufgeworfen, worüber es zwiſchen demſelben und Rudolf faſt zum Kriege gekommen wäre.

Wiewohl beide Brautpaare noch völlig Kinder waren, das eine im zehnten, das andere gar noch im achten Lebensalter ſtand, ſo ſchritt man nach mittelalterlicher Unſitte nicht nur zu förmlicher perſönlicher Verlobung, ſondern veranſtaltete, wohl zu größerer Befeſtigung der von der Politik eingeleiteten Verbindungen, im December des Jahres 1278 eine ſolenne Hochzeitsfeier, deren ſchöne, originelle Schilderung von einem Augenzeugen aus Steier auf uns gekommen iſt[59] und in unſerem kulturhiſtoriſchen Bilderkreis um ſo füglicher eine Stelle findet, als unſer Held einer der hohen Gäſte des Feſtes geweſen.[60]

Nachdem der zwiſchen dem römiſchen König und Markgrafen von Brandenburg drohende Krieg durch Vermittlung einiger angeſehenen geiſtlichen und weltlichen Herren (unter dieſen wieder Burggraf Friedrich von Nürnberg) beigelegt worden, brach jener mit ſeinem Heere aus dem Lager bei Kuttenberg (in Böhmen) auf und rückte nach Iglau, der alten mähriſchen Bergſtadt hart an der böhmiſchen Grenze. Hier ſollte das Kinderhochzeitsfeſt abgehalten werden, darum wurde ſowohl die Königin Anna von Wien als die böhmiſche Königswittwe Kunigunde von Prag mit den jungen Brautleuten dahin berufen. Beide machten die Fahrt in großem Geleite von Frauen und Rittern. Anna und ihr Gefolge in feſtfreudiger Stimmung und koſtbaren Gewändern; Kunigunde in Betrübniß, wie „Witiben tun ſullen“, doch in gewählter feiner Toilette, wie wir jetzt zu ſagen pflegen.

Am Morgen des zum Feſte beſtimmten Tages zogen die hohen Herrſchaften mit den Brautpaaren und großem Gefolge unter lärmender Muſik zur Kirche, um die Meſſe zu hören. Darnach ward von ritterlichen Herren und „wunniglichen“ Frauen ein „Ring“ gemacht; darein ſtellte man die jungen Paare und Biſchof Heinrich von Baſel traute ſie einander an. Alsdann hub ſich ein großer „Buhurd“ (ein Rennen in Scharen), wobei die böhmiſchen Ritter ſich beſſer hielten als in dem verwichenen „ernſtlichen Streit“ auf dem Marchfelde. Darnach begann das Feſtmahl und darauf beluſtigte ſich ein Theil der ritterlichen Gäſte mit „Tjoſtiren“ (Speer-Rennen Mann gegen Mann). König Rudolf nahm aber nicht daran Theil, ſondern begab ſich mit großem Gefolge von Grafen, Herren und Rittern in den Saal, in welchen ſich die

Digitized by Google

beiden Königinnen mit ihren Frauen (Edelfräulein) und den jungen Brautleuten zurückgezogen hatten, und da mancherlei „Kurzweil" trieben: die jüngere Gesellschaft sich mit Tanz, Gesang und Spiel belustigte, während die ältere zuschaute oder plauderte.

Auf des Königs Anordnung bildeten sich bald aber die auch sonst im Mittelalter üblich gewesenen bunten Reihen, wobei je zwischen zwei Frauen (Fräulein) ein Ritter zu sitzen kam.[61] Daher schien es unserem Berichterstatter, als er die hohe Gesellschaft, die Frauen mit „lilienweißem" Antlitz und rosigen Wangen an der Seite der Ritter mit stahlgrauen, wettergebräunten Gesichtern, aus bescheidener Ferne überblickte, als stünde er vor einer Haide voll „eben aufgeblühter weißer Zeitlosen und schwarzer Kohlrosen."

Da sah man auf den mit weichen Polstern belegten Bänken, welche sich längs der mit bunten Teppichen behangenen Wände des Saales hinzogen, an der Seite minniglicher Frauen sitzen und mit denselben traulich plaudern manch' hohen Grafen und tapferen Ritter, welcher eben aus dem Feldlager des Königs gekommen, so unsern Helden Albert und dessen Bruder Burkard, den Markgrafen Heinrich von Hachberg (Baden), die Grafen Mainhard von Tyrol, Heinrich von Fürstenberg, den Burggrafen Friedrich von Nürnberg, den Steirer Herren Otto von Lichtenstein, Heinrich Walter von Ramswag (im Thurgau), des Königs Lebensretter am doppelt heißen 26. August, Friedrich von Wasichenstein (im Elsaß) u. a. m.

Die Königswittwe Kunigunde saß etwas abseits von der übrigen hohen Gesellschaft, ihr Antlitz verhüllt mit einem kleinen weißen Schleier. Sie war der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit der Herren und Ritter; neugierig ließ mancher derselben seinen Blick von den Frauen weg, bei denen er saß, verstohlen zu ihr schweifen, denn sie galt als die schönste Frau. Durch den Schleier hindurch „gleißten ir Wengel rosenvar" (glänzten ihre rosigen Wangen), die das Leid um ihren vor Kurzem so schrecklich geendeten Ehegemahl nicht gebleicht hatte. Und wer so glücklich gewesen, den Schleier gelüpft oder „verruckt" zu sehen, der glaubte sich in der Engel Chor „verzuckt". Und wäre da aus ihrem feurigen Augenpaar ein Liebesstrahl „in das Herz eines halbtodten Mannes geflogen", der hätte dem neue Lebenskraft eingehaucht.

In ritterlicher Galanterie ließ sich König Rudolf an Kunigundens Seite nieder. Und bald hub er an in heiterer, ja schalkhafter Weise mit ihr zu „kosen" und sprach frischweg also: „wisset ihr, Frau Königin, daß, wenn Todfeindschaft durch Versöhnung getilgt ist, man dies schließlich mit einem Kuß versiegelt? Wollt ihr also gegen mich thun, so weiß ich gewiß, daß unsere Aussöhnung auch aufrichtig und

Digitized by Google

dauernd iſt. Ob Kunigunde dieſe Probe abgelegt, darüber läßt uns der Steirer im Ungewiſſen, erzählt aber, daß dieſelbe auf dieſe und noch manch' andere Frage, welche der ſcherzliebende König, den unſer Dichter an einer andern Stelle einen „Minnedieb“ nennt, an ſie gerichtet, ohne ſich lange zu beſinnen oder zu zieren, ſtets eingegangen ſei und freundlich geantwortet habe. Und ſchließlich veranlaßte ihn die ihm wohl von ſeinem Herrn mitgetheilte Unterhaltung des Königs mit der ſchönen Wittwe bei ſich die Frage zu ſtellen: hat die liebreizende Geſtalt und das einnehmende Gebahren derſelben wohl einen Eindruck auf deſſen Herz, ihn vielleicht in ſeiner Treue gegen ſein Ehegemahl gar wankend gemacht? Eine Frage, welche er zur Ehre des Königs ſich ſelbſt alſo beantwortete: Ja, wäre er nicht ſo feſt geweſen in der Minne,[62] ſo hätte, wenn Kunigunde ihn mit ihren feurigen Augen angeſehen, ſolches wohl geſchehen können.

Nach ſolchen Selbſtbetrachtungen fährt unſer Steirer Reimdichter in ſeiner Schilderung der Kinderhochzeit alſo fort: Weiter unten bei der Königin Anna ſaßen ihr Töchterlein Guta und deren Gemahl (Bräutigam) Wenzel. Wer ihre Unterhaltung mit angehört hätte, den wäre Lachen überkommen, denn wie ſie an Jahren und Wiſſen Kinder waren, ſo thaten ſie auch: wenn das Bräutlein „von ir Tocken ſaite“, ſo erzählte ihr der junge Bräutigam, was ſein „Sprinzelin“ (kleiner Sperber) gefangen (ſ. Band I. S. 57). Noch weiter abwärts ſaß das andere Brautpärlein: der zehnjährige Prinz Rudolf und die gleich alte Prinzeſſin Agnes bei einander. Vermöge ihres etwas weiter vorgeſchrittenen Alters waren nach mittelalterlichem Brauch bei Hoffeſten beide hie und da ſchon Zeugen der Unterhaltung zwiſchen Frauen und Rittern geweſen. Und Agnes war ein ſo bezaubernd ſchönes Kind; was ſie ſprach, klang ſo ſüß und lieblich; ihr Gebahren war ſo fein und einnehmend, daß, wenn ein Engel Augen- und Ohren-Zeuge geweſen, er um ihretwillen gerne vom Himmel herabgeſtiegen wäre. So fühlte ſich denn auch der junge Prinz von ihr wie von einem Magnet („Agtſtain“)[63] angezogen. Bald entſpann ſich ein trauliches Zwiegeſpräch und zärtliche Blicke wurden gewechſelt. Und herb war der Abſchied, als der Abend gekommen und die hohe Geſellſchaft aufbrach; noch herber, als den andern Tag die jungen Brautleute ſcheiden und mit ihren Müttern in die Heimat ziehen mußten.[64]

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Des Pfalzgrafen Götz von Tübingen, genannt der Böblinger, nächtlicher Besuch im Kloster Bebenhausen 5. August 1280.[1]

Als Graf Albert nach längerer Abwesenheit wieder auf die Rotenburg zurückgekehrt war,[2] fragte er seinen Kämmerer: „Was hat sich inzwischen in dem Lande und unserer Landvogtei Wichtiges zugetragen?“ „Außer einem sauberen Stückchen eures Vetters, des Böblingers, nichts Sonderliches,“ gab der Kämmerer zur Antwort. „Und was war das?“ frug wieder der Graf. „Derselbe ist,“ erwiederte kurz der Kämmerer, „verwichenen August nächtlicher Weile mit seinen Gesellen in das Kloster Bebenhausen eingebrochen, um die Sakristei auszurauben, hat aber unverrichteter Sache und mit Schanden abziehen müssen. Euer gelehrter Küchenmeister und Dichter, Herr Graf, hat sich bei solchen die den Raubzug mitgemacht, auch bei dem Pförtner des Klosters genau nach dem Hergang erkundigt und darüber einen Bericht zu Pergament gebracht, der bald Lachen bald Schauder erweckt.“ „Nun — den muß Heinzelin nach dem heutigen Abendimbiß im Saale des Palas vorlesen. Ohnedies werden heute meine Vetter und Mündel, die jungen Pfalzgrafen Rudolf und Eberhard von Tübingen, bei uns eintreffen, um einige Tage zu verweilen. Die sollen den Bericht mit anhören; es kann für solche heilsam werden, wenn sie einst auch in die schlimme Art ihres Vetters einschlagen sollten,“ antwortete der Graf. Und wie dieser gewünscht, so geschah es auch. Der Küchenmeister las seinen Bericht vor der versammelten gräflichen Familie, den Gästen, Edelfräulein, ritterlichen Hofbeamten und Knappen am Abend des Tages im Saale des Palas vor, und derselbe lautete also:

Digitized by Google

In den letzten Tagen des verwichenen Heumonats (Juli) ritt Graf Götz, den alle Welt von ſeinem Burgſitz her nur den Böblinger heißt, auf die Hirſchjagd in den Schönbuch. Diesmal hatte er auch ſein junges Ehegemahl, die ſchöne Gräfin Eliſabeth,* mitgenommen. Nach beendigter Jagd ritt die ganze Geſellſchaft, Graf und Gräfin, Edelfräulein, Ritter und Knappen, Jäger und Knechte, letztere mit zahlreichen Koppeln von Jagdhunden, in das Kloſter Bebenhauſen, um ſich in dem Gaſthauſe deſſelben einen Imbiß[3] vorſetzen zu laſſen, zu welchem ſie aber ſelbſt das nöthige Wildbrät mitbrachten, welches in der großen Kloſterküche bereitet wurde; den Wein dagegen mußten die Mönche liefern. Und das Kloſter that in Allem auch ſein Möglichſtes, um das hohe Ehepaar ſammt dem ritterlichen Gefolge gut und ſtandesgemäß zu halten und zu bewirthen. Insbeſondere zierten den Tiſch ſchwere, kunſtreich gearbeitete hohe Becher aus vergoldetem Silber, welche ſeit langer Zeit nicht mehr aus der großen eichenen Truhe der Sakriſtei herausgekommen waren.

Bald darauf traf es ſich, daß der „Keller" (Rentbeamter unſerer Zeit) der Herrſchaft Böblingen vor ſeinen Herrn mit der für beide ſehr unangenehmen Botſchaft trat, der Tübinger Jude Naftali,[4] der Darleiher (Bankier) des verſchuldeten Grafen, ſei vor wenigen Stunden auf dem Schloſſe angekommen und fordere das Kapital, welches man vor einigen Jahren bei ihm aufgenommen, nebſt allen noch rückſtändigen Zinſen, und vergeblich habe er (der Keller) ſich bemüht, den Juden zu bewegen, er ſolle eine weitere Zahlungsfriſt geſtatten. „Ich will haben mein Geld, Hauptgut ſammt Zinſen, oder ich werde verklagen den Grafen beim Kaiſer," hatte darauf Naftali erwiedert. „Was iſt nun zu machen, mein gnädiger Herr? bezahlen kann man nicht, nicht einmal die aufgelaufenen hohen Zinſe — 40 vom 100 — geſchweige denn das Kapital, denn die Kaſſe eurer Kammer iſt faſt ganz leer." „Der Wucherjude muß warten," ſchrie der Graf, indem er ſich mit geballten Fäuſten von dem Spanbett ſeiner Kemenate erhob, „und wenn er ſich zu keiner weiteren Friſt verſteht, ſo laſſe ich ihn" — raunte der Graf dem Keller in's Ohr — „auf ſeinem Heimritt durch den großen Wald von Reiſigen aufgreifen, dahin werfen, wo weder Sonne noch Mond ſcheint und ſo lange ſitzen, bis er mürbe wird und ſeine Freiheit nur damit erkauft, daß er den Empfang von Hauptgut und Zinſen dir unterſchreibt. Verſtanden." Darauf trat der gräfliche Beamte ab und ließ den Juden zu ſich rufen. Der bewilligte nun, dem Wetter

* Vom Grafenhauſe Fürſtenberg, welchem wie bekannt auch Margaretha, Alberts Gemahlin, entſtammte.

Digitized by Google

nicht trauend, da der Keller einige drohende Worte hatte fallen laſſen, eine weitere aber kurze Zahlungsfriſt.

Der Graf gieng, nachdem der Keller ſich entfernt hatte, bald mit großen heftigen Schritten in ſeiner Kemenate auf und ab, bald warf er ſich in großer Aufregung auf ſein Spanbett. Die angedrohte Gewaltthat gegen den Juden hätte er wohl gerne unterlaſſen, aber wie in den Beſitz des nöthigen Geldes kommen, um denſelben zu befriedigen? Das war eine ſehr ſchwierige Frage für ihn. „Uebe ich," ſprach Götz vor ſich hin, „Gewalt an dem Juden, oder verklagt er mich bei dem Kaiſer, welcher den Juden, ſeinen ‚Kammerknechten' hilft, die er, wie man ſagt, aber auch oft genug braucht, ſo kommt mir am Ende ſein gewaltthätiger Landvogt, mein ſtolzer Vetter, der ohnehin nicht mein Freund iſt, auf den Hals." Als Graf Götz ſo hin und her ſann, da ſpiegelte ihm der Satanas die ſchweren ſilbernen Becher vor, welche er neulich auf dem Kloſtertiſche geſehen, erinnerte ſich auch, in ſeinen Knabenjahren einmal mit dem Kapellan ſeiner väterlichen Burg in der Sakriſtei der Kloſterkirche geweſen zu ſein, dort große Truhen und Schreine mit gewaltigen Hängeſchlöſſern geſehen und einmal gehört zu haben, ſein Ahnherr Rudolf, der das Kloſter geſtiftet, habe demſelben mit andern Koſtbarkeiten in Gold, Silber und Edelgeſtein einen ausnehmend großen und ſchweren Becher aus edlem Metall geſchenkt. Die Truhen und Schreine, meinte er jetzt, müßten mit ſilbernen und goldenen Kannen und Bechern, Gold- und Silberblechen zum Beſchlagen von Meß- und Evangelien-Büchern, auch andern Koſtbarkeiten und ſonſtigen Gegenſtänden von großem Werth gefüllt ſein. Und daß die Mönche auch viel blanke Münze haben werden, das glaubte er ſicher daraus ſchließen zu können, daß ſie beſtändig Dörfer, Höfe, Mühlen, Weinberge u. a. kauften oder Anlehen bei ihnen gemacht wurden. „Ha!" ſprach er lachend vor ſich hin, „nicht umſonſt hüten ſich die vorſichtigen Mönche, ſeitdem ich Mann und Graf, ihr Herr geworden, wohl, mich in ihre Schatzkammer zu führen; aber ich werde hineinkommen." Und bald ſtand der frevelhafte Entſchluß bei ihm feſt, er wolle dem Kloſter einen nächtlichen Beſuch abſtatten und holen, was, wie er ſich vorſpiegelte, eigentlich ja doch ihm gehöre. Dabei ſollten ihm einige ſeiner ritterlichen Dienſtmannen behilflich ſein. Er erſah ſich dazu Fritz den „Wilden" von Gomaringen und Aigelwart, welchen man ob ſeinem unheimlichen, koboldartigen Blick und Weſen nur „die Nixe"[5] nannte, und hatte ſich in der Wahl ſeiner „Schnapphähne" nicht getäuſcht. Denn als er denſelben in einer abgelegenen Kammer eines hohen Thurmes ſeiner Burg in Böblingen, wo er damals ſeinen Sitz hatte, nachdem der Becher fleißig gekreist, ſagte, in welcher Ab-

Digitized by Google

ſicht er ſie zu ſich gerufen, da nahmen ſie den ſauberen Plan mit großem Jubel auf. Und es wurde unverweilt verabredet, man wolle mit einigen handfeſten und kecken Knechten nächtlicherweile in das Kloſter einfallen, in die Sakriſtei eindringen, die dortigen Schreine und Truhen mit Gewalt öffnen und ſchließlich mit dem werthvollen Inhalt derſelben davon reiten.

Und bald ſchritt man zur That. Eines Tages — es war an Sankt Oswald (5. Auguſt) des Jahres 1280 — brach der Graf, als es gegen Mitternacht gieng, mit den in den Plan eingeweihten Rittern in Waffenrüſtung, mehreren reiſigen Knechten und einem ſeiner Jäger, dieſe im Lederwams, mit Blechhaube und Spieß von Böblingen nach dem Kloſter auf. Die Knechte erfuhren aber erſt während des nächtlichen Ritt's Zweck und Ziel deſſelben, hatten ſich aber wohl gedacht, es gehe auf einen Raubzug aus, denn ſie waren mit Strickleitern, Brechwerkzeugen, Dietrichen, Säcken und Laternen verſehen. Ehe man abgeritten war, hatten der Graf und ſeine Ritter wie auch die Knechte ſich mit einem tüchtigen Trunk geſtärkt. Das ſollte zugleich über etwaige, bei dem einen oder andern aufſteigende Bedenken oder Gewiſſens-Skrupel hinweghelfen. In ganz luſtiger Stimmung, wobei manch' frivoles Scherzwort fiel, ritt man geraume Zeit, ſo lange der Wein noch wirkte, bei rabenſchwarzem Himmel in ſtockfinſterer Nacht durch den großen, dicken Schönbuchwald.

Todtenſtille herrſchte ringsum. Kein lebendes Weſen zeigte ſich. War auch ein Wolf in dem Revier auf nächtlichen Raub ausgezogen, ſo hatte ihn das weithin hörbare Pferdegetrappel und Klirren der Waffen in das Dickicht geſcheucht. Nahe dem Wege, auf welchem der reiſige Zug daherkam, ſtand zwar hinter einer dicken Eiche ein Mann aus der Umgegend. Den hatte auch kein ehrlicher Beruf um die Geiſterſtunde in den Wald geführt; mäuschenſtill verhielt er ſich und ſprach, indem er ſich bekreuzte, beim Anblick der Bewaffneten: „Gott gnad' denen, wo dieſe wilden Geſellen einfallen."

Während die ganze ſaubere Geſellſchaft noch guter Dinge war, unternahm es der „wilde Fritz" den Knechten mitzutheilen, auf was man ausgeritten. Dabei ſchalt er die Mönche „in ihren weißen Kitteln* faule Schmerbäuche, die ſich mäſten von erbetteltem Gut der Herren und Bauern, für deren Seelenheil ſie ganz mühe- und gedankenlos ihre Roſenkränze ableiern, während," wie er meinte, „die Ritter und Knechte in ihrem Dienſt das Leben einſetzen, die Bauern aber im Schweiße des Angeſichts ihr ſpärliches Brod verdienen müſſen." Und lauten Beifall

* Bebenhauſen war ein Ciſterzienſer-Kloſter.

zollten die Knechte der Rede des Ritters, denn er hatte eine ihnen ganz zuſagende Saite angeſchlagen. Vor allen freute ſich aber der gräfliche Jagdknecht Kuno, welcher auch mit ausgeritten war. Ein kecker, überaus leichtfertiger und dabei verſchmitzter Burſche, welcher als guter Waidmann des Grafen beſondere Gunſt genoß, darum auch, ſo oft dieſer im Schönbuch gejagt, mit ſeinen Hunden im Kloſter in Atzung lag. Da hatte nun der freche Geſelle ſich überall wo es nur immer angieng im Kloſter herumgetrieben, einem Spürhunde gleich gelegenheitlich auch ausgeſchnuffelt, wo man ohne den Thorwart zu brauchen hinein und herauskommen könnte.

Je näher aber die Schar dem Kloſter kam, deſto ſtiller gieng's her; nur die beiden Ritter unterhielten noch ein lebhaftes Geſpräch mit ihrem Herrn, und der Jäger Kuno ſagte, als er mit ſeinem ſcharfen Waidmannsauge den Thurm der Kloſterkirche wenn auch in undeutlichen Umriſſen erblickte, zu den andern Knechten: „jetzt kommt demnächſt das Pfaffen-Neſt," bekam aber keine Antwort.

Und als man vollends die Kloſter-Glocke, welche die Mönche Nachts um 1 Uhr zum Horageſang der Mette in den Chor der Kloſterkirche rief, in feierlichem Ernſt durch die Nacht hin erſchallen hörte, bald darnach auch dem Kloſter ſo nahe gekommen war, daß man in dem engen Waldthale die von kräftigen Männerſtimmen geſungene Hymne: „laßt uns in finſt'rer Nacht erſteh'n, vereint dem Herrn Geſänge weih'n" u. ſ. w. vernahm, da lief's manchem eiskalt über den Rücken und man hätte, wenn es lichter Tag geweſen wäre, bei dem einen oder andern ein todblaſſes Geſicht geſehen. Und nun verſtummten ſelbſt der wilde Fritz und der leichtfertige Kuno. Ja der ganze Haufen machte — man darf wohl ſagen unwillkürlich — Halt. Ohnedies war nun, nachdem man zu lange beim Becher geſeſſen und deßhalb zu ſpät angekommen war, das Ende der Mette abzuwarten, ehe man in die Kloſterkirche eindringen konnte. Darum ritt man in möglichſter Stille von der Straße in den Wieſengrund und zu dem kleinen Bach, über deſſen Bett ſich auf einer mäßigen Anhöhe das Kloſter erhebt. Da, hinter dem Erlengebüſch, welches beide Ufer umſäumte, machte man Halt und ſtieg von den Roſſen. Denn wiewohl es dem Grafen nicht verborgen geblieben, daß es dem größten Theil der mit ihm Ausgerittenen nun, als es an die Ausführung ſeines Planes gehen ſollte, unheimlich zu Muthe geworden, ſo dachte er doch nicht an Aufgeben deſſelben. Er hätte ſich ja vor ſeinen Rittern ſchämen müſſen. Darum kam es ihm höchſt erwünſcht, daß der wilde Gomaringer Fritz und der Jäger ſich erboten, ſie wollten als Kundſchafter ausziehen. Dazu ſollte ſich einer der mit ausgezogenen Knechte, welcher in jüngeren

Digitized by Google

Jahren im Klosterhof gewesen und das Schlosserhandwerk erlernt hatte, mit Dietrichen und Brechwerkzeugen auch einer Laterne versehen, ihnen anschließen, denn man wollte nach Kuno's Vorschlag durch ihm wohlbekannte, etwas abgelegene, sonst wenig benützte Pförtchen der äußern und innern hohen Ringmauer des Klosters eindringen. Ohne große Anstrengung und fast ohne Geräusch war das erste geöffnet worden; da warf Kuno seinen schweren Jagdspieß auf die Schwelle und bedeutete seinem „Hiudan", der auch den stärksten Keuler nicht fürchtete, daß er denselben hüten solle. Und knurrend legte sich der alsbald darauf. Damit wollte er sagen, wehe dem, der solchen nehmen will. Darnach gieng's vorsichtig zu dem andern Pförtchen der innern Ringmauer. Und nachdem auch dieses ohne besondere Schwierigkeit erbrochen war, mußte der Knecht dabei Wache halten, der Gomaringer Ritter und der Jäger aber schlichen sich äußerst behutsam bis zur Klosterkirche. Sie fanden sie offen und gewahrten, so weit sie bei dem düsteren Scheine des ewigen Lichtes wahrnehmen konnten, niemand darin. Ringsum herrschte Todtenstille und an keinem von den schmalen rundbogigen Fenstern der Klostergebäude war ein Lampenschein sichtbar gewesen.

Nun schlugen die zwei Späher den Rückweg an; der Schlosserknecht und der Hund des Jägers aber blieben als Hüter der geöffneten Pförtchen zurück. Bei dem Grafen angekommen, erstatteten sie demselben Bericht, wie sie alles günstig gefunden hätten und von niemanden bemerkt worden seien. Unverweilt machte sich daher Götz mit seinen Rittern und zwei Knechten, von denen der eine in einem Sack die gehoffte reiche Beute wegtragen, der andere in der Umgebung der Kirche Wache halten sollte, zum Kloster auf. Der Obhut der zurückgebliebenen Knechte wurden die Rosse übergeben. Der Ritter Fritz von Gomaringen und der Jäger Kuno machten die Führer der fürnehmen Diebsbande. Bei dem ersten Pförtchen angekommen, ließ man dort wieder den Hund als Hüter zurück, bei dem zweiten aber blieb nun als solcher der Jäger. Der Knecht mit den Dietrichen und Brechwerkzeugen dagegen mußte mitgehen. Unbemerkt gelangte man bis in die Klosterkirche und vor die Sakristei. Nun wurde die Hülle von der brennenden Laterne, welche man mitgenommen, abgezogen und der Schlosserknecht sollte das Schloß der schweren, mit Eisen beschlagenen Thüre öffnen. Allein erst auf wiederholten strengen Befehl des Grafen, wobei schwere Drohworte fielen, machte sich derselbe mit zitternden Händen daran. Und es wäre auch für den keckſten und geschicktesten Arbeiter ein sehr schwieriges Geschäft gewesen, denn das Schloß war sehr stark und von einem kunstreichen Meister gefertigt worden. Von Angstschweiß triefend mühte sich der arme Knecht gewaltig ab. Der

Digitized

Graf und ſeine Ritter mit ihrem ſchlechten Gewiſſen ſahen in größter Ungeduld und innerer Aufregung der Arbeit deſſelben zu und trieben ihn beſtändig zur Eile an. Nach wiederholten Verſuchen war es dem Burſchen endlich gelungen, die Thüre der Sakriſtei zu öffnen. Darnach trat der Graf mit ſeinen Geſellen ein. Unterdeſſen war der Abt mit dem Prior, Keller und Pförtner des Kloſters durch eine Seitenthüre, welche von der Klauſur in die Kirche führte, in dieſe eingetreten und ſo leiſe und fürſichtig auf die Sakriſtei zugegangen, daß ſie von dem Grafen und ſeinen Rittern erſt bemerkt wurden, als ſie unter der Thüre erſchienen und der Pförtner ſeine bis daher verhüllte Laterne aufdeckte. Da war es als ob Donner und Blitz unter die Kirchenräuber gefallen wäre. Ihr ſonſt ſtolzer, frecher Blick fiel demüthig und verwirrt zur Erde. Würdevoll war dagegen des Abts Haltung und Geberde; ſein ſtrenger, ſtrafender Blick ruhte eine Zeitlang auf ihnen, ohne daß er ein Wort ſprach. Darnach wandte er ſich mit feierlicher Stimme alſo zu dem Grafen: „Ich wollte, des jüngſten Gerichtes Poſaune möchte jetzt erſchallen und alle Todten aus ihren Kammern rufen. Da würde der fromme Stifter unſeres Gotteshauſes, welcher nebſt ſeinem Ehegemahl drüben in unſerem Kapitelſaale, den er hat bauen laſſen, den ewigen Schlaf ſchläft, ſehen, wie ein unwürdiger Sproſſe ſeines edlen Geſchlechts ſich an dem Gut vergreifen will, das er und andere Chriſtgläubige zu ihrem Seelenheil auf den Altar unſerer gebenedeiten Mutter Gottes niedergelegt haben. Nun aber läßt mich Unwürdigen der Herr mit ſeinem Knechte David alſo rühmend ſprechen: ‚unſere Widerſacher müſſen werden wie Spreu vor dem Winde; ihr Weg müſſe finſter und ſchlüpfrig werden und der Engel des Herrn ſie verfolgen; ſie müſſen unverſehens überfallen und in dem Netz gefangen werden, das ſie ausgeſtellt; Herr, wer iſt Deinesgleichen, der du den Elenden errettеſt von dem, der ihm zu ſtark iſt und den Elenden und Armen von ſeinen Räubern.‘ Und arm ſind wir und unſer Gotteshaus,“ fuhr der Abt in beweglichem Tone fort, „davon könnet ihr euch mit eigenen Augen überzeugen.“ Bei dieſen Worten nahm des Kloſters Keller aus ſeinem ſchweren Schlüſſelbund einen gewaltigen Schlüſſel und öffnete der Reihe nach Schreine und Truhen. Und ſiehe da: mit Ausnahme von denen, in welchen ſich Meß- und Prieſtergewänder, darunter allerdings koſtbare, aus Seide mit Gold geſtickt, befanden, waren ſie alle leer. Während die Eindringlinge mit einem gewiſſen Widerwillen, aber doch nicht ohne Neugierde einen Theil der geöffneten Schreine und Truhen beſichtigten, hielt der Abt einen rührenden Sermon wie die vielen Drangſale und Schädigungen, welche ſein Gotteshaus von Herren und

Digitized by Google

Rittern ſeit Jahren erlitten, es arm gemacht hätten. Aber die Muſterung dauerte nicht lange, denn der Graf und ſeine Ritter ſtanden dabei wie auf glühenden Kohlen. Darum ſtürzten ſie, wie von einem Dämon — es war ihr böſes Gewiſſen — gejagt, bald aus der Sakriſtei und Kirche hinaus und den bekannten Pförtchen zu. Hier hielten der Jäger Kuno und ſein ſtarker Hund noch Wache. Bei Kuno waren der Knecht, welcher die Thüre der Sakriſtei geöffnet hatte, der andere, welcher die geſtohlenen Koſtbarkeiten hätte wegtragen ſollen und auch der dritte, welcher als Wache außerhalb der Kirche aufgeſtellt worden war. Der erſte hatte, als die ſaubere Geſellſchaft von dem Abt überraſcht worden, Dietrich und Brechwerkzeuge, der zweite ſeinen Sack weggeworfen und beide waren zur Kirche hinausgeſtürzt. Ihnen nach, das Schlimmſte ahnend, jagte der vor derſelben aufgeſtellte Wachpoſten. Und alle drei liefen eiligſt dem Pförtchen der innern Ringmauer zu. Hier aber ſtand Kuno Wache und gebot den „Zagen“ unter ſchweren Drohungen Halt. So mußten ſie zitternd warten, bis auch der Graf und ſeine Ritter kamen. Und da hatte ſich der Jäger wieder als ein kluger Geſelle gezeigt, denn wenn die drei Knechte in ihrer Todesangſt zu den übrigen, welche drunten am Wieſenbach die Roſſe der Herren gehütet, gekommen wären, ſo würden am Ende alle miteinander davon gejagt ſein.

Als der Graf und ſeine Ritter bei ihren Pferden angekommen waren, beſtiegen ſie dieſelben unverweilt. Und nun gieng's in ſcharfem Ritt Böblingen zu, um wo möglich noch vor hellem Tage dort einzutreffen. Faſt kein Wort war gewechſelt worden; nur der wilde Fritz von Gomaringen, welcher an der Seite des Grafen geritten, ſprach ganz leiſe gegen dieſen die Vermuthung aus, die „Pfaffen“ könnten wohl von dem Plane Wind bekommen und ihre koſtbare Habe an Gold und Silber bei Zeit auf die Seite geſchafft haben. Es ſei ihm halb verdächtig vorgekommen, daß man auf gar keinen Wächter geſtoßen, doch habe er gedacht, dieſelben werden in der ſchwülen Nacht eingeſchlafen ſein. Die reiſigen Knechte der „Pfaffen“ ſeien ja, meinte er, ohnedies meiſt geringes Volk.

Daß der Gomaringer gerade es war, welcher auf den Gedanken gekommen, das löbliche Ritterſtückchen werde dem Abt verrathen worden ſein, hatte ſeinen guten Grund. Denn als er in jener Nacht, in welcher der Graf mit ihm und dem andern Ritter bei vollem Becher den nächtlichen Einfall verabredet hatte, in ſein im Städtchen gelegenes „Steinhaus“ und zu ſeiner Ehehälfte heimgekommen, da war es dieſer ein Leichtes, ihrem weinſeligen Manne, der ſich ungemein heiter gebärdete und dabei allerlei ihr verdächtige Worte fallen ließ, zu entlocken, was

Digitized by Google

bei dem Grafen verhandelt worden war. Wohl hatte ſein Ehegemahl ihm feierlich verſprechen müſſen, alles ja bei ſich behalten zu wollen, um ihm und dem Grafen den „Spaß“ nicht zu verderben. Aber das war doch von einer Tochter der Eva zu viel verlangt, zumal wenn es ſich um einen ſo gottloſen Streich handelte, durch welchen fromme Knechte der Mutter Gottes ſo ſchwer geſchädigt werden ſollten. Schon den andern Tag theilte die Rittersfrau ihrem Beichtvater mit, was ſie von ihrem Manne erfahren, verſprach dabei, ihm ſpäter Tag und Stunde des Ueberfalls zu ſagen und hielt natürlich gewiſſenhaft Wort. Und der Prieſter wußte, was ſeine Pflicht war. Der Abt aber traf die geeigneten Maßregeln: er ordnete unter anderem an, daß in der Nacht des Einbruchs die Mönche die Zeit zwiſchen der Matutin und den „Laudes“* nicht in dem Chor der Kirche ſondern im Kloſter zubringen ſollten, daß kein Wächter ſich ſehen laſſen dürfe, gab insbeſondere dem Kloſterkeller den Auftrag, bei Zeit die Schreine und Truhen der Sakriſtei ihres Inhalts an koſtbaren Gefäßen, Geräthen, barer Münze ꝛc. zu entleeren.

Als der Küchenmeiſter ſeine Pergamentſchrift abgeleſen, bemerkte Graf Albert: „Nun, ſolche ruchloſe Gewaltthat ſieht meinem Vetter Götz gleich; er iſt aber gebührendermaßen ſchmählich heimgeſchickt worden, ohne ſeine frevelhafte Abſicht erreicht zu haben. Im andern Fall wäre es meines Amtes geweſen, das Geraubte nöthigenfalls mit Gewalt von ihm zurückzufordern oder ihn zum Erſatz zu zwingen.“ „Aus der ganzen Geſchichte,“ verſetzte darauf Heinzelin, „wird aber dem Kloſter ſchließlich nur Gewinn erwachſen, denn des Götz Ehegemahl, welches, wie man ſagt, demſelben ſehr günſtig iſt, und der Burgkapellan werden ihm keine Ruhe laſſen, bis er ſeine Unthat durch eine anſehnliche Schenkung an die Mönche gut gemacht haben wird.[6]

* Der Chorgeſang der Mönche beim Anbruch des Tages.

Digitized by Google

Elfter Abſchnitt.

König Rudolfs Heerfahrten gegen Savoyen und Burgund 1283 und 1289. — Graf Alberts hervorragende Rolle dabei.[1]

Erſtes Kapitel.

(Einleitung.)

Ueber Burgunds und Savoyens Stellung zu Deutſchland und Frankreich.

Rudolf III., der letzte einheimiſche König von Burgund, ſetzte, da er keine Nachkommen hatte, Kaiſer Heinrich II., ſeinen Neffen, zum Erben ſeiner Krone ein. Dieſer ſtarb aber (1024) vor Rudolf. Da vermochte Kaiſer Konrad II., genannt der Salier, Heinrichs Nachfolger, als Gemahl einer Nichte von Rudolf dieſen, daß er ihm die Erbfolge zuſicherte. Und das deutſche Reich kam auch nach Rudolfs Tode (1032) wirklich in den Beſitz des höchſt anſehnlichen burgundiſchen Landes. Es war aber dabei nicht ohne Verletzung anderweitiger Rechte, ohne Druck und Gewalt von Konrads Seite abgegangen. In weiteren Kreiſen ſind bekannt die heftigen Zerwürfniſſe, welche darüber zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Stiefſohne Herzog Ernſt (II.) von Schwaben, welcher als Sohn von des Kaiſers Gemahlin aus erſter Ehe nähere Anſprüche an Burgund zu haben vermeinte, entſtanden ſind, und für denſelben zu einem ſo tragiſchen Ende geführt haben (ſ. S. 193 ff. dieſes Bandes).

Das Königreich Burgund umfaßte nach den heutigen geographiſchen Bezeichnungen zumeiſt die Provence, Dauphiné, Burgund links der Saône (die Franche Comté), die alten Grafſchaften Genf und Savoyen,

Digitized by Google

die Schweizerkantone Genf, Waadt, Neuenburg, Freiburg, Solothurn und Baſel, und erſtreckte ſich ſo als Mittelſtaat zwiſchen Frankreich und Deutſchland von Marſeille bis Baſel. Unter den darin gelegenen Städten haben wir zu nennen: Arles (in der Provence), die Krönungsſtadt des Reiches, nach der man Burgund auch das Arelatiſche Königreich hieß, Vienne, Beſançon (ehedem Biſanz), Mömpelgard, Bern, Freiburg, Peterlingen (jetzt Payerne in Waadt) Murten, Gümminen, (in gerader Linie zwiſchen Bern und Murten an der Sane) und Milden (jetzt Moudon) im Kanton Freiburg. Von den burgundiſchen Grafenhäuſern intereſſiren uns beſonders die von Savoyen und der Franche Comté oder Burgund im engeren Sinne, auf welche wir daher unten etwas näher eingehen werden. Zuvor aber haben wir einiges über die Stellung zu ſagen, welche das Königreich Burgund oder Arelat vor König Rudolf I. aus dem Hauſe Habsburg und unter dieſem ſelbſt gegenüber von Deutſchland und Frankreich eingenommen. In den Zeiten der Machtfülle des deutſchen Kaiſerthums litt die Oberhoheit deſſelben über das Königreich Arelat keine Einbuße. So unter Kaiſer Heinrich III., Konrads II. Sohne, und Friedrich I. genannt Rothbart von dem Hauſe der Staufer. Schon unter des letzteren gleichnamigem Enkel, Friedrich II., aber lockerte ſich das Verhältniß; ſpäter, vornehmlich in den Zeiten des Zwiſchenreichs trat dieſer Zuſtand noch in viel höherem Grade ein. Reichsunmittelbare Städte wie namentlich Bern, wo die Bürger die in ihren Mauern gelegene Reichsburg zerſtörten, Murten, Peterlingen, Gümminen nahmen bei mangelndem Reichsſchutze die Grafen Peter und Philipp von Savoyen zu ihren Schirmherren an und entrichteten an dieſe die Einkünfte, welche das Reich beziehungsweiſe deſſen Oberhaupt von ihnen zu beziehen hatte; allerdings ſollte dieſes Verhältniß nur auf ſo lange beſtehen, bis ein deutſcher König, der am Rhein insbeſondere in Baſel „gewaltſam“ d. h. anerkannt ſei, ſie in ſeiner Hand zu haben begehre. So geboten die genannten Grafen wie ſouveräne Herren über einen großen Theil von Burgund dieſſeits des Jura und hatten in den genannten Städten des Reichs und anderen wie Milden (Moudon) und Romont ihre Vögte und Burgmannen. Die Grafſchaften der Provence aber hatte der franzöſiſche Prinz und nachmalige König von Neapel und Sicilien, Karl von Anjou, ſchon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts durch ſeine Heirath mit der Erbtochter desjenigen Hauſes, welchem der Rothbart ſolche als deutſche Reichslehen übertragen, an ſich gebracht. Dabei hatte, wie man aus ſpäter ſich ergebenden Verhältniſſen mit Recht ſchließen darf (ſ. unten), Frankreich die „kaiſerloſe Zeit“ des deutſchen Reiches von 1250—1273, in welcher dieſes kein allgemein anerkanntes Oberhaupt beſaß, zu Ueber-

Digitized by Google

griffen in deſſen Rechte auf das in einer langen Strecke angrenzende Nachbarland benützt.

Als Rudolf von Habsburg im Oktober 1273 den deutſchen Thron beſtiegen hatte und in Aachen gekrönt worden war, beeilte er ſich, zunächſt Bern, die bedeutendſte Stadt von Deutſch-Burgund, wieder zu des Reiches Handen zu bringen, was ihm auch, nachdem er die alten Freiheiten der Stadt in vollem Umfang beſtätigt und ſie zu ſeinen Hulden aufgenommen, ohne Widerſtreben von Seiten derſelben gelungen. Freilich kam es ſpäter anders (ſ. unten). Darauf ließ er nach der im September 1274 erfolgten Anerkennung ſeiner Wahl von Seiten des Pabſtes an den Grafen Philipp von Savoyen die Aufforderung ergehen, er ſolle die anderen in ſeiner Gewalt befindlichen Reichsſtädte herausgeben, was derſelbe, dem Abkommen mit denſelben ſchnurſtracks entgegen, indeß verweigerte.

Trotz dieſem Widerſtand und anderen noch zu beſeitigenden Hinderniſſen faßte König Rudolf ſchon in der erſten Hälfte des Jahres 1278, da er, allerdings in großer Täuſchung befangen, die Erwerbung der Herzogthümer Oeſterreich, Steiermark ꝛc. für ſein Haus als geſichert anſah (ſ. S. 405), den Plan auch das Königreich Arelat (Burgund) an daſſelbe zu bringen, und ſo an den Oſt- und Weſtgrenzen des Reiches je eine ſtarke habsburgiſche Hausmacht aufzurichten, die in Deutſch-Burgund an die alten habsburgiſchen Stammlande grenzte. Eine Haupt-Beſtimmung der im April 1278 zu Wien getroffenen Heirathsabrede zwiſchen ſeinem Sohn Hartmann und Johanna, der Tochter des Königs Eduard von England, war nämlich, Rudolf werde alles aufbieten, daß Hartmann, ſein Zweitgeborener, der ihm auf dem deutſchen Throne folgen ſollte, mit Zuſtimmung der Kurfürſten des Reiches das Königreich Arelat erhalte. Auf dieſe Weiſe konnte er hoffen, das reiche England werde die Erreichung ſeines Planes namentlich Frankreich gegenüber kräftig fördern, insbeſondere auch die Zerwürfniſſe zwiſchen ihm und dem Hauſe Savoyen beſeitigen helfen, da dieſes und das engliſche Königshaus in nahen verwandtſchaftlichen Beziehungen zu einander ſtanden. Der für Rudolf ganz unerwartet gekommene Ausbruch des zweiten Krieges mit König Ottokar von Böhmen (ſ. Abſchn. 9), die Ordnung der Verhältniſſe in den Herzogthümern Oeſterreich, Steiermark ꝛc., was ihn bis Juni 1281 in denſelben feſthielt, verzögerte aber die Ausführung des Planes, und dieſer wurde bald dadurch ganz hinfällig, daß Hartmann, ein vielverſprechender Jüngling, bevor die Heirath ſtattgefunden, am Schluſſe des angegebenen Jahres auf einer Rheinfahrt mit Edlen und Dienern bei Rheinau ertrank.

Doch nahm, als die Verwirklichung dieſes Planes noch in Ausſicht

Digitized by Google

stand, Rudolf keinen Anstand, ein schönes und ansehnliches Stück des Königreichs Arelat wegzugeben und zu opfern, um ein zweites großes politisches Projekt zu verwirklichen. Eine seiner sechs Töchter, Clementia, war nämlich mit Andreas, des Königs Ladislaus von Ungarn Bruder, verlobt, dieser starb aber bald. Da sollte nun nach den Absichten des päpstlichen Stuhls, welcher oberhoheitliche Rechte auf Ungarn beanspruchte, Karl Martell, der Sohn von Ladislaus Schwester, welche an Karls von Anjou, des Königs von Neapel und Sicilien, Sohn vermählt war, für den Fall von des Ladislaus kinderlosem Abscheiden den ungarischen Thron erben.

Trotzdem, daß König Rudolf, um seine Anerkennung von Seiten der päbstlichen Curie zu erwirken, dieser zugesagt hatte, er wolle mit Karl von Anjou, König von Neapel und Sicilien, Roms Vasallen, Frieden halten, bestanden im Jahr 1279 doch noch ernstliche Zerwürfnisse zwischen beiden Königen. Karl hatte, wie bereits oben bemerkt, gestützt auf seine Heirath mit der Tochter des letzten Grafen von der Provence, dessen Haus von König Friedrich I. mit diesem Reichslande belehnt worden war, schon um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dasselbe ohne Weiteres in Besitz genommen und gedachte, sich um die Oberhoheit des deutschen Reichs nicht kümmernd, solches auf seine Söhne zu vererben, Rudolf aber betrachtete es als heimgefallenes Reichslehen. Da bot Pabst Nikolaus III. alles auf, um diesen Streit beizulegen, wußte auch bald Rath und fand bei Rudolf, welchem soviel an der Erlangung der römischen Kaiserkrone aus des heiligen Vaters Händen gelegen war, schließlich auch williges Gehör. Nikolaus schlug nämlich schon um die Mitte des Jahres 1279 Rudolf eine Heirath zwischen dessen Tochter Clementia, die vordem mit dem ungarischen Prinzen verlobt gewesen, mit Karl Martell, dem Enkel des Sicilianischen Königs und präsumptiven Erben des ungarischen Thrones, vor. Wie Karl von Anjou, Konradins Mörder, und sein Haus in Deutschland gründlich verhaßt waren, ja die öffentliche Meinung von König Rudolf erwartete, er werde für den begangenen Frevel an demselben Rache nehmen, so war nach sonst gut unterrichteten gleichzeitigen Chroniken des Königs Gemahlin, unseres Helden Schwester, entschieden gegen diese Heirath ihrer Tochter Clementia. Ihr Gemahl aber, der seinem Hause schon die Krone des heiligen Stephan winken sah, gieng auf das ihm von dem Pabste in einem ausführlichen Schreiben vorgelegte und warm empfohlene doppelte Ansinnen ein, indem er gegen Zusage des üblichen Zinses und Dienstes dem von Anjou und seinem Hause auf ewige Zeiten die Grafschaften der Provence zu Lehen auftrug und dessen Enkel seine Tochter zur Ehe versprach. Die um ihre Tochter zärtlich besorgte

Digitized by Google

Königin aber wurde, als ſie in den erſten Tagen des Jahres 1281 ihre Clementia in das tückiſche Welſchland, in welchem manch' ein deutſcher Held ſeinen Tod gefunden, ziehen ſah, von Gram und Kummer auf das Krankenbette geworfen und ſtand von demſelben nicht mehr auf. Sie ſegnete ſchon am 24. Februar 1281 das Zeitliche. Der damals anfangs der ſechziger Jahre ſtehende König aber hub, wie das Volksgerede umgieng, an, melancholiſch zu werden.[2] Da hätten ihm, als er bereits das 66. Lebensjahr angetreten aber noch ſo rüſtig geweſen, daß er „einen Leuen hätte beſtehen" können, die Fürſten des Reichs dringend gerathen, er ſolle ſich, um ſeinen Muth wieder aufzurichten, noch einmal verehelichen und die erſt vierzehnjährige Schweſter des Herzogs Robert von Burgund (Dijon), dem nächſten, zu Frankreich gehörigen Grenzlande des Königreichs Arelat, vorgeſchlagen.[3] Die war ſo reizend, daß, als eines Tages der Biſchof Friedrich von Speier, ein geborner Graf von Leiningen, in ritterlicher Galanterie die junge Königin aus dem Wagen hob, er, hingeriſſen von ihrer Schönheit, dieſelbe küßte, ſolches Erkühnen aber mit fünfjähriger Verbannung büßen mußte.[4] Es waren indeß vornehmlich höhere politiſche Rückſichten auf das Verhältniß des Reichslandes Burgund zu Deutſchland und Frankreich, was den alten König zu dieſer Heirath beſtimmte, indem er an ſeinem mächtigen Schwager eine Stütze zu gewinnen hoffte, und die nahen verwandtſchaftlichen Beziehungen, in denen ſein junges Ehegemahl zu dem franzöſiſchen Königshauſe und mehreren Großen der burgundiſchen Lande ſtand, ihm zur Erreichung ſeiner Plane förderlich erſchienen. Aber die neu angeknüpften Verbindungen erwieſen ſich für den Zuſammenhalt des Reichslandes Burgund im Gegentheil inſofern nachtheilig, als er die anſehnliche Grafſchaft Vienne ſeinem Schwager zu Lehen auftrug, ohne aber, wie wir bald hören werden, an demſelben eine Stütze gegen Frankreich und die noch unbotmäßigen burgundiſchen Großen zu gewinnen. Und die aus der Verbindung mit Anjou entſtandene Annäherung Rudolfs an Frankreich ſchadete ſonſt noch dem Beſtand des deutſchen Reiches. Denn nicht genug, daß ſich der franzöſiſche König Philipp mancherlei Eingriffe auch in das Reichsland Lothringen erlaubte, gab Rudolf demſelben dadurch weitere erwünſchte Gelegenheit dazu, daß er ihm die Schutzherrſchaft über Toul ertheilte. Das hieß doch „den Bock zum Gärtner ſetzen", denn es war ein öffentliches Geheimniß, daß ſich Frankreich in des Reiches Sachen im Nachbarlande Burgund und anderwärts miſchte, ja ſich wirklich Eingriffe in deſſen Rechte und Güter erlaubte. Hat doch, als die S. 466 erwähnte Aufforderung Rudolfs an Savoyen ergangen war, der franzöſiſche König in Vorausſicht, es werde eine ähnliche auch an ihn ergehen, und um einer ſolchen bei Zeit und

Digitized by

wirksam begegnen zu können, für gut gefunden, Anstalten zur Vertheidigung seiner Grenzen gegen Deutschland zu treffen, was den Pabst veranlaßte, an beide Könige eine Mahnung zum Frieden ergehen zu lassen. Aber die französischen Einflüsse und Vergewaltigungen von Landen und Leuten des deutschen Reiches, namentlich auch im Königreich Arelat, insbesondere Bisanz (Besançon) gegenüber hörten darum auch später nicht auf, so daß sich Rudolf, nachdem er sich von der Wahrheit der vor ihn gebrachten Klagen überzeugt hatte, wiederholt aber stets vergebens darüber bei dem Pabste beschwerte, in einem Schreiben an den König Philipp von Frankreich jedoch sehr bescheiden und schonend die Hoffnung aussprach, die Uebergriffe werden ohne Philipps Wissen von dessen Beamten gemacht worden sein. Wie sehr aber bei all' dem Rom sich auf Frankreichs Seite gestellt hat, geht daraus deutlich hervor, daß Pabst Martin, allerdings ein Franzose, dem französischen Könige Philipp zur Bestreitung von Kriegsrüstungen, welche dieser 1282 zur Aufrechterhaltung der Gewalt des Karl von Anjou über Sicilien machte, die Zehnten von im deutschen Reich gelegenen Bisthümern (Basel, Metz, Verdun u. a.) anwies, eine Verfügung des päbstlichen Stuhls, deren Zurücknahme König Rudolf dringend, aber wiederum vergebens verlangte.

Von den burgundischen Großen, deren Beziehungen zu Deutschland und Frankreich für uns von näherem Interesse sind, stehen die Grafen von Savoyen und die Pfalzgrafen von Burgund oder der Freigrafschaft oben an, daher wir auf dieselben und zunächst auf jene etwas näher einzugehen haben.

Die Grafen von Savoyen.

Die Grafen von Savoyen, welche ganz besonderes Interesse für uns haben, sind Peter und Philipp, beide Zeitgenossen des Grafen beziehungsweise Königs Rudolf vom Hause Habsburg. Hohen Glanz und eine gewichtige Stellung verlieh ihrem Hause schon ihre nahe Verwandtschaft mit den Königen von Frankreich und England. Peter, ein gewaltiger, mit staatsmännischem und hochstrebendem Geiste begabter Herr, den man darum sonst „den kleinen Karl den Großen" genannt, suchte die Macht seines Hauses, welches schon in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Turin in seiner Gewalt hatte, namentlich gegen Norden, in dem Landstrich zwischen dem Genfer-, Boden-See und Oberrhein auszubreiten. Da kamen ihm die Zeiten des Zwischenreichs unter den nicht allgemein anerkannten deutschen Königen, Wilhelm von Holland († 1256) und Richard von Cornwallis († 1272)

Digitized by

ſehr zu Statten. Wie ein ſouveräner Herr und Gebieter ſchaltete und waltete er im Waadt- und Oechtlande; das reiche Bern und Murten, beide freie Städte des Reichs, zwang er, wie bereits bemerkt, ihn zu ihrem Schutzherrn zu nehmen und ihm die Einkünfte, welche ſie einem Reichsoberhaupt ſchuldig waren, zu entrichten. Dabei gewann es allen Anſchein, als ob auch nahe verwandtſchaftliche Beziehungen ſeines Hauſes ihn bei Erreichung ſeiner hohen Plane fördern wollten. Seine Schweſter Margaretha war nämlich mit dem mächtigen Grafen Hartmann dem Aelteren von Kiburg vermählt, wurde, da die Ehe ohne Leibeserben blieb, mit Zuſtimmung des Königs Richard von ihrem Gemahl zum Erben des größten Theils ſeiner Hinterlaſſenſchaft eingeſetzt, und verlebte nach dem im Jahr 1264 erfolgten Tode Hartmanns ihre Wittwenjahre bei ihrem Bruder Peter, ihrem Vormund und Erben. Aber ein anderer, in den Strichen an dem Ober-Rhein und der Aar mächtiger, nach Land und Leuten nicht minder gieriger und thatkräftiger Herr machte Anſprüche an Hartmanns Hinterlaſſenſchaft. Es war Graf Rudolf vom Hauſe Habsburg, der Schwager unſeres Helden, dem als ſeinem Neffen Graf Hartmann von ſeiner Schweſter her einen Theil ſeiner Lehen vermacht hatte. Rudolf aber bemächtigte ſich, ohne um die Anſprüche anderer namentlich Margarethens ſich zu kümmern, alsbald nach ſeines Oheims Tode aller Beſitzungen deſſelben von der Reuß bis zum Wallenſtädter- und Bodenſee mit den Burgen Kiburg (im Kanton Zürich) und Baden (im Aargau), den Städten Winterthur, Frauenfeld und Dießenhofen nebſt der Landgrafſchaft im Thurgau. Darüber kam es zwiſchen Peter und Rudolf zum Kriege, aus welchem dieſer, unterſtützt u. a. namentlich von der ihm befreundeten Stadt Straßburg, als Sieger hervorgieng. Es iſt dies das erſte feindliche Zuſammentreffen der miteinander um Beſitz und Macht ringenden Häuſer Habsburg und Savoyen, welche ſich in ſpäteren Zeiten noch oft und bis in unſere Zeit herab auf anderen Schauplätzen gegenüberſtanden. Und ſchließlich gelang es dem Habsburger, welcher in der Unterhandlungs-Kunſt ein nicht geringerer Meiſter war als im Waffenwerk, durch einen Vergleich, welchen er mit Margaretha, Peters Schweſter, noch zu des letzteren Lebzeiten abgeſchloſſen, ſodann durch die Heirath der von Graf Hartmann von Kiburg dem jüngeren hinterlaſſenen einzigen Erbin, deren Vormundſchaft er führte, mit ſeinem Vetter Graf Eberhard von Habsburg-Laufenburg an dieſen den Reſt der Kiburgiſchen Beſitzungen in den heutigen Kantonen Aargau, Luzern, Zug und Unterwalden zu bringen, ſchließlich (1273 und 1277) aber auch all' dieſe nebſt Freiburg im Oechtlande (heutigen gleichnamigen Kanton) durch Kauf zu erwerben. So war Peters von Savoyen Plan,

Digitized by

das Machtgebiet seines Hauses nach Norden, zum Rhein und alten habsburgischen Stammlande vorzuschieben, durch den Begründer der habsburg-östreichischen Hausmacht vereitelt. Dadurch aber trieb Rudolf die Savoyer Grafen, welche für das an den westlichen Grenzen wenig geschützte deutsche Reich einen Damm gegen Frankreich hätten bilden können, in die Arme desselben, wie denn die Grafen Amadeus und Ludwig von Savoyen, Philipps Neffen, nachdem sie sich über ihre Antheile an der Stamm-Grafschaft und den Besitzungen ihres Hauses heftig befehdet hatten, die 1286 zwischen ihnen zu Stande gekommene Vereinbarung, ohne in dem Vertrag Rudolfs, des deutschen Reichsoberhaupts, auch nur zu gedenken, unter Frankreichs und Englands Garantie stellten. Und in der Folge suchten Peters Nachkommen, dem aufstrebenden Geiste ihrer Ahnen folgend, ihr Machtgebiet nach Osten und Süden auszubreiten, verdrängten, unterstützt von Frankreich und begünstigt von großen politischen Ereignissen, auch in unsern Tagen aus diesen Länderstrichen das Haus Habsburg und unterwarfen schließlich ganz Italien ihrem Hause. So gebieten die Nachkommen der Grafen von Savoyen jetzt als souveräne Könige in der Lombardei, wo namens des Kaisers Friedrich II. einer ihrer Ahnherren (Thomas 1226) die Reichsstatthalterschaft bekleidete.

Rudolf, dem Ahnherrn des habsburg-östreichischen Hauses, erwuchs in Philipp, Peters Bruder und Nachfolger (seit 1268), ein äußerst hartnäckiger, gefährlicher Gegner, der, wiewohl er lange Zeit hindurch geistlich' Gewand getragen, es doch auch gut verstand, das Schwert zu führen. Derselbe war nämlich schon vor einer Reihe von Jahren zum Erzbischof von Lyon gewählt worden, hatte, obgleich er die Weihe nicht erhalten haben soll, gleichwohl den Titel geführt und über dreißig Jahre reiche Kirchenpfründen genossen, schließlich aber noch bei seines Bruders Lebzeiten die Wittwe des Pfalzgrafen Hugo von Burgund (s. S. 473 f.) geheirathet und zur Vergrößerung der Macht seines Stiefsohnes Otto, gegen den eben König Rudolf die fragliche Heerfahrt unternommen, wesentlich beigetragen. Als Graf von Savoyen nahm er die Verfolgung der Plane seines Bruders, die Macht seines Hauses auf Kosten des Reichs auszubreiten, energisch auf, fuhr auch später also fort, als Graf Rudolf von Habsburg, seines Hauses Rivale, längst den deutschen Thron bestiegen hatte. So vermochte er bald nach seines Bruders Tode u. a. die Berner, daß sie auch ihn auf Lebenslang zu ihrem Herrn und Beschirmer annahmen und ihm die Reichseinkünfte von ihrer Stadt zuwiesen, allerdings mit der schon bei seinem Bruder gemachten Klausel (s. S. 465). Und aus der Schirmherrschaft wurde schließlich ein Schutz- und Trutz-Bündniß zwischen beiden. Wiederholt, aber stets

Digitized by Google

ohne Erfolg, hatten unter Vermittlung der mit Philipp verwandten Königshäuſer von Frankreich und England wie auch des Pabſtes, indeß unter offenbarer Begünſtigung des Savoyers von Seiten dieſer Vermittler, Verhandlungen Statt gefunden, um die Streitigkeiten zwiſchen dem König und dem Grafen beizulegen. Dabei würde erſterer zu einem nur einigermaßen annehmbaren Vergleich, durch welchen Savoyen die Hoheits-Rechte des Reichs auf Peterlingen, Glümminen, Murten, Milden u. a. ohne Rückhalt anerkannt hätte, gerne die Hand geboten haben; ſolches war aber von Philipp nicht zu erlangen, wiewohl die Bedingungen, unter denen die genannten Reichsorte in ſeine Gewalt gekommen waren, ihn hiezu verpflichtet hätten. Da beſchloß der König gegen den unbotmäßigen Vaſallen des Reichs mit Waffengewalt einzuſchreiten (ſ. unten).

Burgund kommt an das Haus der Staufer, Herzoge von Meran und Grafen von Chalon.

Kaiſer Friedrich I., der Rothbart, gewann das Königreich Arelat (ſ. S. 464 f.), welches ſchon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts dem deutſchen Reich ziemlich entfremdet war, wieder für daſſelbe und zunächſt ſein Haus, indem er ſich mit der ſchönen Beatrix, Erbin des Grafen Reinald III. von Hochburgund, vermählte, und ſo dieſe Grafſchaft, welche der mächtige Graf Wilhelm von Mâcon hatte an ſich reißen wollen, mit der Provence an ſein Geſchlecht brachte, während Burgund dieſſeits des Jura bis zum Ausſterben des Zähringer Hauſes bei dieſem verblieb, und darnach durch eine Heirath großen Theils an die Grafen von Kiburg (ſ. S. 470) fiel. Nach dieſer Erwerbung konnte es ihm, dem mächtigſten und angeſehenſten Herrſcher ſeiner Zeit, nicht ſchwer werden, ſich zum König von Burgund proklamiren zu laſſen. Solches geſchah 1156 in Biſanz (Beſançon), der Heimat ſeiner mit großer Innigkeit an ihm hängenden Gemahlin, in höchſt glänzender Weiſe, denn es wohnten neben den Großen des burgundiſchen Reiches die Machtboten der Höfe von Rom, Apulien, Venetien, Frankreich, England und Spanien an. Und der Erzbiſchof von Lyon, der Biſchof von Vienne, des Königreichs Burgund Erzkanzler, deſſen Kollegen auf den Stühlen von Valence und Avignon waren nebſt den weltlichen Großen vor dem Kaiſer erſchienen, um ihm ehrerbietigſt zu huldigen und ihre Reichslehen von ihm zu empfangen.* Andere geiſtliche

* Clerc (ſ. Anm. 1) bemerkt Bd. I. S. 347 hiezu: „ce qui ne s'était pas vu de mémoire d'homme."

Fürſten, wie der Erzbiſchof von Arles, welchem nicht mehr möglich geweſen war, in Perſon zu erſcheinen, ließen durch Boten und Briefe ihre Unterwerfung erklären. Erſt im Jahr 1178 aber wurden Friedrich und Beatrix in Arles, der Hauptſtadt des burgundiſchen Reichs, in der dortigen, prachtvoll geſchmückten Kathedrale in Gegenwart der deutſchen Fürſten von dem Erzbiſchof feierlich gekrönt.

Bei einem früheren Aufenthalte in Biſanz ordnete Friedrich den gänzlichen Umbau der Burg in Dole, wo einſt ſein Schwiegervater ſeinen Sitz gehabt, zu einem großartigen Kaiſerſchloſſe an. Daſelbſt hielt er oft und längere Zeit Hof. Da gab der kunſtliebende große Kaiſer an der Seite ſeiner zärtlich geliebten Beatrix herrliche Feſte, an denen zu Liedern der Minne die Lyra der Sänger erklang und glänzende Turniere, bei welchen deutſche Kraft und ritterliche Kunſt manchen Preis erjagt, gehalten wurden. Da beluſtigten ſich auch zu Zeiten die deutſchen Ritter und Edelfräulein vom kaiſerlichen Hofe bei ländlichen Feſten im Schatten der herrlichen Wälder umher mit Spiel, Sang und Reigentanz, und wurden für die damals zumeiſt noch wilden burgundiſchen Herren Vorbilder feiner höfiſcher Sitten.

König Friedrich I. übergab ſeinem vierten Sohne Otto das Reichs-Vikariat über Arelat und Hochburgund, wonach ſich derſelbe bald Graf, bald Pfalzgraf, auch Herzog von Burgund nannte. Er ſtarb im Jahr 1201 und liegt in der Kathedrale von St. Stephan zu Beſançon begraben. Durch die Vermählung von Otto's einziger Erbin Beatrix mit dem Herzog Otto von Meran* kam der Hohenſtaufiſche Hausbeſitz in Burgund, allerdings nicht ohne heftigen Widerſpruch der Grafen von Chalon und anderer, an Otto von Meran, der nun auch den Titel Pfalzgraf von Burgund annahm, 1234 aber mit Hinterlaſſung von einem gleichnamigen Sohne und fünf Töchtern das Zeitliche ſegnete. Jener ſtarb frühzeitig und ſeine Erbſchaft fiel an die Ehemänner ſeiner fünf Schweſtern, von denen eine ſich mit Hugo, dem älteſten Sohne des Grafen Johannes von Chalon und Burgund, Herren von Salins, eine zweite, Eliſabeth, mit Burggraf Friedrich III. von Nürnberg vom Stamme der Grafen von Zollern vermählte. Die Erbſchaft, welche das burggräflich-Nürnbergiſche Haus mit Zuſtimmung beziehungsweiſe Belehnung von Seiten des Königs Wilhelm aus dem Grafenhauſe Holland, welcher ſich um die teſtamentariſchen Beſtimmungen des abgeſetzten Kaiſers Friedrich II. über das Königreich Burgund zu Gunſten eines ſeiner Söhne nicht bekümmert, gemacht hatte, kam aber 1256

* Das Herzogthum Meran lag in den Bergen von Dalmatien und Albanien am adriatiſchen Meere; zu demſelben gehörten auch Tyrol und Iſtrien.

Digitized by Google

nach langwierigen Verhandlungen gegen eine Geldentſchädigung an den obgenannten Grafen Hugo von Burgund und Chalon, Herren von Salins, welcher darauf den Titel Pfalzgraf von Burgund annahm. Nur die Reichsvogtei von Biſanz (Beſançon) ſollte dem burggräflich-Nürnbergiſchen Hauſe verbleiben.[5] Pfalzgraf Hugo hinterließ u. a. drei Söhne, von denen uns beſonders Otto als derjenige intereſſirt, gegen welchen König Rudolf die fragliche Heerfahrt unternommen hat, doch ſei bemerkt, daß deſſen Bruder Reinald die Grafſchaft Mömpelgard erheirathet, der dritte ſich mit einer Gräfin von Pfirt vermählt hat.

Auf Otto gieng zumeiſt der höchſt anſehnliche Nachlaß ſeines Vaters an Land und Leuten über, daher er auch den Titel Pfalzgraf von Burgund führte. Die Erfüllung der großen Verbindlichkeiten, welche ſein Vater und Stiefvater, Graf Philipp von Savoyen, gegen die andern Erben des Pfalzgräflich-Meran'ſchen Hauſes eingegangen hatten, um die Grafſchaft Burgund an ſich zu bringen, fiel zumeiſt ihm zu. Er war aber ein ſehr ſchlechter Haushälter, dabei kriegsluſtig und ein Freund von abenteuerlichen Ritterfahrten.

Als Graf Rudolf von Habsburg 1273 den deutſchen Thron beſtiegen, ließ ſich Otto nicht herbei, des Königs Belehnung mit ſeinem Lande nachzuſuchen, obgleich dieſer das alte Reichsgeſetz, nach welchem in ſolchem Fall die Belehnung innerhalb Jahr und Tag erfolgen ſollte, durch einen Spruch der Reichsfürſten hatte wieder einſchärfen laſſen, widrigenfalls der Inhaber des Lehens verluſtig gehen würde. Ja, es giengen ſechzehn Jahre hin, ehe Otto, durch Waffengewalt dazu gezwungen, ſich belehnen ließ (ſ. unten), ohne indeß ſein Lehen verloren zu haben. Auch leiſtete er bei keinem der Reichskriege, welche König Rudolf geführt, dieſem Heeresfolge, dagegen machte er für das franzöſiſche Königshaus (beziehungsweiſe Karl von Anjou) die Heerfahrten nach Unteritalien und Spanien gegen Peter von Aragonien mit; freilich ſchoß ihm der franzöſiſche König Philipp die Geldmittel hiezu vor, erließ ihm auch ſpäter die Rückzahlung derſelben (?) großmüthig. Auch unterſtützte er ſeinen Bruder, Graf Reinald von Mömpelgard, und ſeinen Stiefvater Philipp von Savoyen bei ihren Kriegen gegen König Rudolf.

Im Bewußtſein dieſer Pflichtvergeſſenheit und Unbotmäßigkeit gegen das deutſche Reich beziehungsweiſe deſſen Oberhaupt und gewarnt durch Reinalds und Philipps Schickſal, welche 1283 von König Rudolf mit Waffengewalt unterworfen worden waren, war Otto darauf bedacht, ſeine Stellung durch Bündniſſe zu feſtigen, ſo mit der Reichsſtadt Biſanz (Beſançon ſ. unten) und dem Herzog Robert von Burgund (Dijon), deſſen zu Frankreich gehöriges Land nur durch die Saône von dem

Digitized by

Seinigen getrennt war, und der auch Otto's näheren Verkehr mit dem französischen Königshause vermittelt hatte.

In intime Beziehungen zu diesem und große Abhängigkeit von demselben trat aber Pfalzgraf Otto IV. durch seine im Jahr 1285 erfolgte zweite Vermählung mit einer Tochter des Grafen Robert von Artois, Enkelin König Ludwigs des Heiligen. Diese ehliche Verbindung, welche dem eitlen Grafen überaus schmeichelte, hatte König Philipp III. von Frankreich selbst eingeleitet, um die Erreichung seiner Absichten auf die Grafschaft Burgund zu fördern. Und abgesehen davon, daß die Hochzeitsfeier in Paris, im Kreise der königlichen Familie, stattgefunden, machte sich Otto dem französischen Könige besonders dadurch verbindlich, daß er aus dessen Händen die Mitgift seiner Gemahlin (10,000 Livres) empfieng und dafür die eine Hälfte der Grafschaft Burgund verpfändete, während er die andere als Morgengabe („don de noces") seiner Gemahlin verschrieb. Alles dies, ohne sich darum zu kümmern, daß seine Grafschaft ein Lehen des deutschen Reichs und zu solchen Verfügungen die Zustimmung von dessen Oberhaupt nöthig war. Bald beherrschte ihn seine schöne junge Gemahlin, welche er leidenschaftlich liebte, ganz und machte aus ihm einen vollkommenen Franzosen, welchem der Aufenthalt an den Höfen von Paris und Vincennes, wo er meist lebte und fabelhafte Summen verschwendete, über alles gieng. Dabei überhäufte auch König Philipp IV., genannt der Schöne, den Burgunder Grafen, um ihn immer mehr an sein Haus zu fesseln, mit Gunstesbezeugungen aller Art, gab ihm den Titel „cousin" u. a. m., streckte ihm, der an dem königlichen Hofe und wenn er auf seinem Schlosse in Dole französischen Prinzen und anderen hohen Herren glänzende Feste gab, einen weit über seine Kräfte gehenden Luxus entfaltete, sehr große Summen vor, die er schuldig bleiben mußte. So darf man sich denn nicht wundern, daß Pfalzgraf Otto sich mehr als Vasall von Frankreich, denn von Deutschland betrachtete, von König Philipp auch zu den Seinigen gezählt wurde,[6] und schließlich mit seines Hauses Vergangenheit gänzlich brach, indem er das alte Wappen von Burgund — einen silbernen Adler in rothem Felde — abschaffte und dafür einen „geschindelten" Löwen annahm. Jenes hatte Pfalzgraf Otto I., Kaiser Friedrichs I. Sohn, gewählt. Nun aber schämte sich der in französisches Wesen vernarrte und von Frankreich verführte Graf seiner deutschen Abkunft und seines hochgefeierten Urgroßvaters, des gewaltigen Rothbarts, an den ihn, wenn er auf seinem Schlosse in Dole lebte, so vieles erinnern mußte.

Füglich reihen wir hier einige historische Notizen an über das alte Visanz (jetzt Besançon), welches in der unten folgenden

Heerfahrt eine Rolle ſpielt. Daſſelbe wird in C. Julius Cäſars Commentar über den Galliſchen Krieg Lib. I. Capitel XXXVIII. unter dem Namen „Veſontio“ als Hauptort der Sequaner aufgeführt, in deſſen Nähe der genannte geniale römiſche Feldherr den von dem genannten Volksſtamme gegen die Aeduer, Roms Schützlinge, herbeigerufenen Suevenfürſten Arioviſt ſchlug. Im Mittelalter kommt die ſo ziemlich inmitten der Grafſchaft Burgund gelegene Stadt unter dem Namen Biſanz vor, woraus ſchließlich Beſançon wurde. Bis gegen die Mitte des elften Jahrhunderts war dieſelbe in den Händen der Ahnen der oben wiederholt erwähnten Grafen von Chalon, ſpäter und bis um das Jahr 1260 unter Begünſtigung der Kirche von Seiten der Kaiſer eine biſchöfliche Stadt. Indeß ſtand die Vogtei über dieſelbe mit der hohen Gerichtsbarkeit dem Reiche zu, und wurde von deſſen Oberhaupt als Lehen ausgegeben, ſo 1245 von König Konrad IV. an den obenerwähnten Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts befreite ſich die Stadt unter langwierigen ſchweren Kämpfen aus der Gewalt ihrer Erzbiſchöfe und ſchwang ſich bald darnach zur deutſchen Reichsſtadt auf. Da wählte ſie ſich, ganz Umgang nehmend von dem Rechte, welches dem Nürnberger Burggrafen auf die Vogtei der Stadt vorbehalten worden, nun ſelbſt ihre Vögte (Schirmherren) u. a. den Herzog von Burgund, ſpäter (1277) den oben erwähnten Pfalzgrafen Otto IV. von Burgund. Zugleich ſchloßen letztere beide Theile mit einander ein Schutz- und Trutz-Bündniß, in welchem ſich insbeſondere die Bürger der Stadt verpflichteten, in einem Kriege den Pfalzgrafen und ſeine Leute bis auf zweihundert Mann in ihre Mauern aufnehmen, und wenn ſein Land von einem feindlichen Einfall heimgeſucht werden würde, ihm mit aller ihrer Macht beiſtehen zu wollen. Und es ſcheint faſt, der Pfalzgraf habe eventuell ſeine Stellung zum deutſchen Reichsoberhaupt im Auge gehabt. Dabei war König Rudolfs Haltung gegen die Stadt ſchon am Anfang ſeiner Regierung nicht dazu angethan, ſich die Sympathie ihrer Bürger zu erwerben, denn wiewohl ſich dieſe beeilt hatten, ihm ihre ehrerbietigſten Glückwünſche zu ſeiner Thronbeſteigung darbringen zu laſſen, verwies er ſie bald darnach nicht nur auf jenes Dekret des Kaiſers Friedrich II., mit welchem dieſer alle Satzungen und Neuerungen, welche biſchöfliche Städte ohne Einwilligung ihrer geiſtlichen Herren eingeführt, für null und nichtig erklärt hat, ſondern that ihnen zu wiſſen, daß er eher Willens ſei, die Gerechtſame des Erzbiſchofs über ihre Stadt zu vermehren. So mag denn auch das höchſt gnädige Schreiben, welches Rudolf dagegen im Auguſt 1282 an die von Biſanz gerichtet,[7] keine ſonderlich gute Aufnahme gefunden haben, wie denn ſich, ehe ein Jahr dahingegangen war,

Digitized by

der König veranlaßt geſehen, mit der Stadt wegen wiederholter Verletzung des Landfriedens ein ſcharfes Wort zu reden.[8] Als ſich aber Pfalzgraf Otto offen und mit den Waffen in der Hand gegen den König erhob, da trat die Stadt nicht nur auf die Seite ihres Schirmherrn, ſondern übertraf ihn noch an hartnäckigem Widerſtande gegen das Reichsoberhaupt (ſ. unten).

Zweites Kapitel.

König Rudolfs Heerfahrten gegen Savoyen und Burgund.

I

Der Feldzug gegen Savoyen. Die Belagerung von Peterlingen (jetzt Payerne) 1283.

Nachdem Rudolf den Grafen von Mömpelgard im Frühjahr 1283 mit Waffengewalt zum Gehorſam gebracht hatte und alle Verhandlungen, den Grafen Philipp von Savoyen zur Anerkennung der Reichsoberhoheit über die Städte Peterlingen, Gümminen, Murten und Milden (ſ. S. 465) zu vermögen, erfolglos geblieben waren, beſchloß König Rudolf denſelben mit Waffengewalt dazu zu zwingen. Da ließ er im Namen des Reichs an geiſtliche und weltliche Fürſten, Grafen, Herren und Ritter, wie auch Reichsſtädte den Aufruf zum Zuzug ausgehen. „Entſchloſſen," ſagte er darin, „des Reiches Rechte und Güter, welche der Graf von Savoyen ſeit langer Zeit widerrechtlich vorenthalte, wieder in ſeine und des Reiches Gewalt zu bringen, werde er nicht ablaſſen, bis ſeinem Willen ein volles Genüge geſchehen ſei. Darum fordere er alle Reichsgetreuen auf, ſich zu rüſten und ihre Mannſchaften ihm zuzuführen." Es zogen, ſoweit hierüber zuverläſſige Nachrichten auf uns gekommen ſind, ihm zu mit den Mannen ihrer Bisthümer die ihm treu ergebenen Kirchenfürſten von Baſel und Straßburg, Markgraf Heinrich von Hachberg, das Kleeblatt ſeiner Getreueſten: der Burggraf Friedrich (III.) von Nürnberg, unſer Held Albert und Graf Heinrich von Fürſtenberg, die Grafen Ludwig von Oettingen,[9] Egeno von Fürſtenberg (Heinrichs Sohn), die freien Herren von Reiſen und Geroltseck[10] nebſt Edlen und Rittern der burgundiſchen Lande; von reichsſtädtiſchen Aufgeboten ſtießen zu dem Könige vor Peterlingen die von Bern, Solothurn und Freiburg. Auch Graf Wilhelm von Genf folgte dem Auf-

Digitized by Google

rufe des Königs und machte mit dem ſtreitbaren Biſchof von Lauſanne, welcher in beſonderer Fehde mit Philipp lag, einen Einfall in deſſen Land. In Rheinfelden, wo der König am 1. Juni 1283 ſtand, ſammelten ſich die Zuzüge, welche allermeiſt Südweſtdeutſchland, Schwaben, das Elſaß und die habsburgiſchen Stammlande geſtellt hatten. Von Rheinfelden, wo Rudolf noch am 11. Juni geſtanden, rückte er nach Solothurn und Bern, zog deren Aufgebote an ſich und von da fürder nach Freiburg, das man zum Hauptwaffenplatz für das Heer machte und von wo aus dieſes auch verproviantirt wurde. Hauptziel der Heerfahrt war, das von Freiburg ſeitwärts gegen Abend liegende Peterlingen, um das es ſich in dem Streit zwiſchen dem König und Graf Philipp vornehmlich handelte, dieſem zu entreißen. Wohl lagen nun im Rücken die von Graf Philipp beſetzten kleineren Städte Murten und Gümminen. Die wurden aber durch einzelne Haufen des Hauptheeres blokirt, auch durch das in der Nähe liegende, in den Händen von Königlichen befindliche Laupen beobachtet und im Schach gehalten. Am 20. Juni ſtand der König jedenfalls vor Peterlingen. Bei der ausnehmenden Feſtigkeit und der ſtarken Beſatzung des Platzes wurde nach dem Rath der vornehmſten Führer des Heeres, unter denen unſer Held und ſein Stammesvetter, der Burggraf, die erſten Stellen einnahmen, beſchloſſen, denſelben möglichſt eng einzuſchließen, um durch Abſchneiden jeder Zufuhr von Lebensmitteln und Abwehr anrückender Hilfsmannſchaften ihn zur Uebergabe zu zwingen. Zu dem Ende bezog des Königs Heer ein Lager und traf die in jenen Zeiten üblichen Anſtalten, um daſſelbe ſowohl gegen die Stadt als gegen Außen vor Ueberfall zu ſchützen. Man ließ nach der Terrain-Beſchaffenheit durch hiezu aufgebotenes Landvolk Erdwerke (Wälle) aufwerfen, an andern Stellen tiefe breite Gräben, Verhaue und ſtarke Zäune aus gefällten Baumſtämmen (Palliſaden) anlegen, an andern Punkten den Zugang durch die vielen mitgeführten Wagen (eine Wagenburg) ſperren, dazwiſchen an geeigneten Punkten, namentlich den Thoren des Platzes gegenüber, ſtarke hölzerne Thürme aufrichten. In dem dazwiſchen liegenden durch Straßen abgetheilten Lagerraum errichtete man für die hohen Führer Wohnhäuſer, Zelte oder „Pavilun“ und Hütten [11] für die Knechte, ſorgte auch für Unterkunft der Roſſe. Indeß verhielt ſich das Belagerungs-Heer nicht durchaus blos beobachtend und abſperrend, ſondern man ſuchte an geeigneten Punkten durch Sturmböcke in die Ringmauer Breſche zu legen, mit Wurfmaſchinen die Stadt in Brand zu ſtecken, ſonſt zu ſchädigen und die Einwohner zu ängſtigen. Hie und da wurde auch ein Sturmverſuch gemacht, die Beſatzung und Einwohnerſchaft alarmirt, doch war es nach dem Rath der angeſehenſten Führer des Heeres mit dem Stürmen kein

Digitized by Google

rechter Ernſt, ſchon um die Mannſchaft zu ſchonen. So war man bereits geraume Zeit vor der Stadt gelegen, ohne daß dieſe ernſtlich daran dachte, ſich zu ergeben, und die Unterhandlungen, welche Graf Philipp im Auguſt mit König Rudolf anknüpfte, waren nur ein Schein-Manöver, um letzteren noch länger hinzuhalten, führten jedenfalls zu keinem Reſultat, da die Bedingungen, unter welchen der Graf ſich unterwerfen wollte, allzugünſtig für dieſen waren. [12] Inzwiſchen waren die Vorräthe an Lebensmitteln und Futter, welche die Umgegend geboten, erſchöpft, die Magazine in Freiburg leer geworden, wie ſich der König und ſeine vornehmſten Führer bei ihrer Anweſenheit in Freiburg in der zweiten Hälfte des Auguſt überzeugt hatten. Die Freiburger waren daher nicht mehr im Stande, weitere Lieferungen an das königliche Heer zu machen. An Bereitwilligkeit fehlte es nicht, denn der Savoyer Graf hatte Gewerbe und Handel ihrer Stadt durch Erhebung ſtarker Zölle und ſonſt ſchwer geſchädigt und war ſo auch ihr Feind.

Bei dieſer mißlichen Lage der Dinge mußte man entweder die Belagerung von Peterlingen aufheben oder auf anderem Wege den dem Heer nöthigen Bedarf an Lebensmitteln, Futter und dergleichen herbeiſchaffen. Da beſchloß man in dem Kriegsrath, es ſollen mit ſtarken Haufen leicht berittener Freiwilliger Streifzüge in das Waadtland gemacht und ſo Lebensmittel ꝛc. aufgebracht werden. [13] Der König ſelbſt wollte das Unternehmen ausführen und übertrug für die Zeit ſeiner Abweſenheit den Oberbefehl über das vor Peterlingen zurückgebliebene Heer und die Leitung der Belagerung unſerem Helden, dem „vermeſſenen (kühnen) von Hairloch“ (Haigerloch) und dem „ellensreichen“ (tapferen) Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Und der beabſichtigte Zweck des Streifzugs wurde vollkommen erreicht, denn der König beſaß noch im Greiſenalter alle die Eigenſchaften eines Anführers von einem Freibeuter-Corps. Große Heerden von Ochſen und Schafen hatte man ſchließlich aufgebracht, einen langen Zug von mit Getreide und Mehl, Hafer und Heu beladenen Wagen führte man unter ſtarker Bedeckung dem Lager zu, dazu reiche Ladungen von köſtlichem Waadtländer-Wein. Da brach unter den ſchweren Laſten „manig Prukk, die noch wol geſtanden wer.“ Und mancher Schildknappe hatte zu großem Mißfallen des Königs bei Feind und Freund ſo viel Beute gemacht, daß er ſein Pferd damit überlud und dieſes an der Achſel und dem „Rukken Schaden nahm.“ Wo die Haufen zu längerer Raſt Halt machten, ſich niederließen und ihre Beuteſtücke auskramten, da glaubte man auf einem Jahrmarkt zu ſein. So geſchah es, daß eines Tages eine ſchöne, ſtolze Frau — es war die Schweſter des Biſchofs von Lauſanne — in des Königs Lager geritten kam und ihn bat, er möchte ihr wieder zu den

Digitized by Google

Sachen verhelfen, welche bei ihr erbeutet worden. Da machte er mit der hohen Dame einen Rundgang durch das Lager und ließ ſich zeigen was ihr gehörte. Und wie er „ein Mann war, der ſchöne Frauen lieb het und gern nach ihrem Willen tet", ſo ließ er der Bittſtellerin auch all' ihr Eigenthum wieder zuſtellen.

Im Uebrigen aber gelang es dem kühnen und liſtigen königlichen Führer des Requiſitions-Corps die reiche Beute im Werth von 5000 Mark Silber glücklich in das Lager vor Peterlingen zu bringen. Darob hub ſich großer Jubel in demſelben; prahleriſch und ausgelaſſen luſtig ſich gebärdend zeigten die ausgezogenen Schildknappen ihren zurückgebliebenen Waffenbrüdern die gemachten Beuteſtücke und erfreuten ſie mit dieſem und jenem; neu belebt war der Muth des ganzen Belagerungsheeres.

Nachdem die Blokade während des Königs Abweſenheit und darnach noch bis gegen Weihnachten ſehr ſtreng durchgeführt worden und ſich in Folge hievon bereits ſeit geraumer Zeit ſtarker Mangel an Lebensmitteln in der Stadt eingeſtellt hatte, erklärte ſich Graf Philipp zur Unterwerfung bereit und es kam zwiſchen ihm und Rudolf ein Friede zu Stande. In demſelben übergab der Graf dem Könige die Städte Murten, Gumminen mit der Vogtei und alle bis daher von ihm beanſpruchten Rechte auf Peterlingen, namentlich auch die Vogtei; die ſonſtigen Reichsgüter wurden Philipp auf Lebenslang belaſſen, doch wurde ihm die Bezahlung ſehr namhafter Kriegskoſten auferlegt. Darauf zog das Heer ab, nicht aber ohne nach damaligem barbariſchem Kriegsbrauch des Grafen Land nochmals mit Raub und Brand zu ſchädigen.

II.

König Rudolfs Heerfahrt gegen Burgund beziehungsweiſe Frankreich und die Belagerung von Biſanz (Beſançon) 1289.

Die Unterwerfung des mächtigen Grafen Philipp von Savoyen hatte in den burgundiſchen Landen jeglichen Widerſtand auf mehrere Jahre hin erſtickt. Als aber 1286 und 1287 eine Anzahl ſchwäbiſcher Grafen ſich gegen den König und deſſen Anhang insbeſondere unſeren Helden erhoben (ſ. den 14. Abſchnitt), und Rudolf nur unter großer Anſtrengung mit ſchwachem, zweifelhaftem Erfolg die aufſtändiſche Bewegung dort gedämpft hatte, da erhob ſich auch das mächtige Bern, welches die Ausbreitung der habsburgiſchen Hausmacht ſeit Jahren mit Beſorgniß verfolgt hatte, und verleitete das zuvor treue Freiburg gleichfalls zum Abfall von Kaiſer und Reich. Dabei wird man annehmen

Digitized by

dürfen, die Umtriebe der Grafen von Savoyen und insbesondere des uns genugsam bekannten Pfalzgrafen Otto von Burgund werden dabei eine starke Rolle gespielt haben. Und wenn es König Rudolf selbst nach zweimaliger Belagerung Berns, wobei wiederholt Sturmversuche gemacht und die Stadt durch Brand schwer geschädigt worden, im Sommer und Herbst 1288 nicht gelungen, dieselbe zu unterwerfen, so konnte es nicht fehlen, daß hiedurch die natürlichen Bundesgenossen der Berner, vornehmlich der Pfalzgraf Otto von Burgund in seiner Auflehnung gegen Kaiser und Reich nur bestärkt wurde. Der warf nun wirklich den letzten Schein von Anerkennung der Lehensoberherrlichkeit des deutschen Reichs über sein Land ab, und das in seiner Gewalt befindliche Bisanz (Besançon) empörte sich. Als aber des Königs gleichnamiger tapferer Sohn Ende April des nächsten Jahres den Bernern, welche eine Kriegsliſt aus ihrer Stadt herausgelockt, trotz ihres verzweifelten Widerstandes eine vollständige Niederlage beigebracht hatte, und dieselben nothgedrungen des Königs Gnade nachgesucht und ihm Treue geschworen hatten, auch schon zuvor Freiburg sich unterworfen hatte, da beschloß der König gegen den reichsunbotmäßigen Pfalzgrafen Otto von Burgund mit allem Nachdruck vorzugehen. Er sandte an denselben Boten mit der Aufforderung, er habe die Vogtei über die Stadt Bisanz (Besançon) herauszugeben, die Oberherrlichkeit des deutschen Reichs über seine Grafschaft Burgund anzuerkennen, zu dem Ende sich zur Belehnung mit derselben und allem anderen, das er von dem Reich trage, unverweilt vor dem Könige zu stellen, wo nicht so werde er mit Waffengewalt dazu gezwungen. Darauf ließ der stolze Pfalzgraf im Vertrauen auf die Hilfe des Königs von Frankreich dem Könige sagen, was er besitze, habe er nach dem Erbrechte und sei den römischen Königen in nichts verbindlich. Darauf lud ihn König Rudolf vor die Schranken des Gerichts der Reichsfürsten, sprach, als er auf den ihm gesetzten Termin nicht erschienen, die Reichsacht über ihn aus und erklärte ihm den Krieg. Da versicherte sich der Pfalzgraf zunächst der Treue der Stadt Bisanz (Besançon), in welcher ihn des Königs Boten getroffen, und gewann eine Anzahl mächtiger Verbündeter, unter anderen den Herzog Robert von Burgund, des römischen Königs Schwager,[14] den Erzbischof von Bisanz, die Grafen von Mömpelgard, Savoyen, Chalon, Artois, Champagne, den Baron Thibaut von Rougemont; der Abt von Luxeuil sandte dem Pfalzgrafen einen starken Haufen Streiter zu Roß und Fuß, während der von St. Paul in Bisanz Gelder beisteuerte. Selbst deutsche Grafen und Herren aus dem Elsaß, wie Graf Theobald von Pfirt,[15] Walter von Geroldseck und Konrad Werner von Hatstatt scheuten sich nicht, dem Pfalzgrafen ihre Hilfe gegen das

Digitized by Google

Reichsoberhaupt zuzusagen. Dagegen fand König Rudolfs Aufruf zu den Waffen vornehmlich in Süddeutschland insbesondere Schwaben im Gegensatz zu der zweiten Heerfahrt gegen den Böhmenkönig Ottokar bei Bischöfen, Grafen, Herren und Reichsstädten williges Gehör. Die öffentliche Meinung erblickte, und mit Recht, hinter dem trotzigen Pfalzgrafen von Burgund den aufreizenden König von Frankreich und unverkennbar machte sich eine nationale Stimmung gegen letzteres [16] u. a. insbesondere in der Reichsstadt Straßburg geltend. Dazu kam, daß man in der großen Niederlage, welche die Ritterschaft des Grafen Egon von Freiburg kurz zuvor gegen den von Mömpelgard erlitten, eine Befleckung der deutschen Waffenehre sah, die man wieder retten wollte. [17] Und der greise König * hat dem gehobenen deutschen Nationalgeist beredten, anfeuernden Ausdruck gegeben, wenn er, offenbar im Hinblick auf die drohende Haltung von Frankreich, gegen seine Umgebung sich gerühmt hat, er getraue sich mit 4000 auserlesenen deutschen Rittern und 40,000 Mann deutschen Fußvolks gegen jedwede Macht der Welt den Sieg zu behaupten. [18] Auch „ein geflügeltes Wort", das seine Wirkung gewiß nicht verfehlte. In der That kam in verhältnißmäßig kurzer Frist ein für jene Zeit sehr ansehnliches Heer zusammen. Wenn aber sonst gut unterrichtete gleichzeitige Berichterstatter, der Straßburger Notar Gottfried von Ensmingen und die Colmarer Annalen, ersterer von 6000 Reitern, darunter 2300 Ritter, 118,000 Mann zu Fuß und 300 Wagen und Karren spricht, letztere die Stärke des deutschen Heeres zu 4000 Reitern, darunter 2000 Ritter, 3000 Bogenschützen, 100,000 Fußgänger und 20,000 Wagen mit je zwei Pferden angeben, so ist hierin eben die Begeisterung für die „Heerfahrt gegen Frankreich", wie sie der Straßburger nennt, sowie die Vergrößerung durch die Fama zu erkennen. Jedenfalls ist die Stärke des Fußvolks (100,000; 118,000 Mann) und die Zahl der Wagen (20,000) um ein sehr namhaftes zu reduziren und die großartige Uebertreibung ist eben aus dem erwähnten Dictum des Königs ersichtlich, auch hienach das Fußvolk des Heeres, welches derselbe gegen den Pfalzgrafen von Burgund geführt, sicherlich bei weitem nicht einmal zu 40,000 Mann anzunehmen; was aber die Reiterei anbelangt, so erscheint uns nach Analogien eine Stärke von 4000 Pferden annehmbar, worunter indeß Ritter, Speer-(Edel-)Knappen, gemeine Reisige und Bogenschützen [19] begriffen gewesen sein mußten. Im Vergleich zu den Heeren, welche Rudolf bei seinen früheren Kriegen aufgebracht, war das gegen Burgund aufgestellte indeß allem nach ansehnlich. [20] Eine Hauptschwierigkeit bei Auf-

* Stand damals in seinem 72. Lebensjahr.

Digitized by Google

ſtellung zahlreicher Heere im Mittelalter machte, zumal bei der meiſt ſchlechten Beſchaffenheit der Straßen und dem in manchen Gegenden gänzlichen Mangel an ſolchen die Verpflegung, wie auch der ſavoyiſche Feldzug gezeigt hat.

In demſelben Grade, als die obgenannten Berichterſtatter in Betreff der angeblichen Total-Stärke des deutſchen Heeres, welches König Rudolf gegen den Pfalzgrafen Otto von Burgund geführt hat, den Mund voll genommen, ſind dieſelben und die allermeiſten übrigen alten Aufzeichnungen über den Feldzug karg in Bezug auf ſpezielle Angaben von Theilnehmern. Außer allem Zweifel aber iſt es, daß unſer Held Albert nebſt ſeinem Stammesvetter, dem Burggrafen Friedrich (III.), auch an dem Burgunder Feldzuge Theil genommen und nächſt ſeinem königlichen Schwager die hervorragendſte Rolle geſpielt hat (ſ. unten). Selbſtverſtändlich führte er dem Könige eine ſtattliche Schar von ritterlichen Vaſallen und Dienſtmannen ſeiner Grafſchaft, dazu einen ſtarken Haufen gemeiner Reiſige und Fußknechte zu. Unter jenen befand ſich Ritter Volkard von Owe, ein Ahnherr des in Württemberg und Baiern blühenden Freiherrn-Geſchlechts. Vor dem Antritt ſeiner Fahrt erwies der ſich, um den Schutz des Himmels für ſich erflehen zu laſſen, gegen das Kloſter Bebenhauſen (bei Tübingen) wohlthätig.[21] Ohne Zweifel machten auch andere ſchwäbiſche Grafen, die man ſonſt unter des Königs Anhängern trifft, die Heerfahrt mit, urkundlich iſt es indeſſen nur von dem Pfalzgrafen Ludwig von Tübingen, dem Schwager von unſeres Helden Bruder Burkard, erwieſen, welch' letzterer höchſt wahrſcheinlich auch mit ausgezogen iſt. Einer ungewiſſen, leicht Lebensgefahr bringenden Zukunft entgegen gehend, machte der Pfalzgraf, welcher damals noch keinen Leibeserben gehabt, vor ſeiner Abfahrt ſein Teſtament und verordnete unter anderem in demſelben, daß das von ſeinem Hauſe geſtiftete Kloſter Bebenhauſen von dem Noval-Zehnten ſeiner Beſitzungen in Bondorf (O.A. Herrenberg) jährlich 36 Malter Roggen erhalten, ein Prieſter für ſeinen Vater und Bruder, und nach ſeinem Tode für ihn täglich eine Seelmeſſe leſen, endlich, wenn er auf Gottes Geheiß den Weg alles Fleiſches gienge und ſein Sterbeort nicht allzu weit entfernt ſei, ſein Leichnam in das Kloſter gebracht und da ſeine Ruheſtätte finden ſollte. Der Pfalzgraf ſah die Heimat wieder, das Kloſter blieb aber nach der ausdrücklichen Beſtimmung ſeines Teſtaments gleichwohl im Genuß der namhaften Schenkung.[22] Die Heerfahrt gegen Burgund machten, ſo weit uns die dürftigen, ſpeziellen Nachrichten belehren, von weltlichen Herren ferner mit: Markgraf Heinrich von Hachberg (Baden), die Grafen Philipp und Ludwig von Homberg (im Frickthale bei Baſel), Eberhard von Katzenelnbogen (Naſſau) u. a. m. Mit

Digitized by Google

letzterem waren zwei Ritter von Boppard (am Rhein) ausgezogen. Von geiſtlichen Fürſten führten nebſt andern die Biſchöfe Peter von Baſel, Konrad von Straßburg (vom Hauſe der Herren von Lichtenberg), Burkard von Metz (ein geborener Graf von Hennegau) dem Könige die Mannen ihrer Bisthümer zu. Von den Aufgeboten der Städte ſind beſonders hervorzuheben die von Baſel und Straßburg. Sehr tapfer hatten noch vor Kurzem die Basler Ritter und Bürger in einem Kriege ihres Biſchofs mit dem Grafen von Mömpelgard gefochten und den Grafen Egon von Freiburg mit ſeiner Ritterſchaft beſchämt. Von Straßburg zogen allein von den ritterbürtigen Geſchlechtern 40 Helme mit ihrem Geſinde (gemeinen Waffenknechten) demſelben zu.

Endlich machten 1200 „Schwyzer“ den Feldzug mit. Im Feindeslande aber wartete Rudolfs ein mächtiger Bundesgenoſſe an der Spitze eines ſtarken Haufens ſeiner Mannen. Es war Johann von Chalon, Herr von Arlay, zwar ein naher Anverwandter des Pfalzgrafen Otto, aber auch König Rudolfs Schwager, denn ihre Gemahlinnen waren Schweſtern. [23]

In und um Baſel hatten ſich die Zuzüge zu ſammeln. Dort, bei ſeinem treuen Freunde, dem Biſchof Peter, befand ſich der König von Mitte Juni bis nach der des Juli. Um dieſe Zeit brach das Heer von Baſel auf. Da mag ſich nun der Leſer eine überaus bunte, viele Wegſtunden ſich hinziehende Heerſäule vorſtellen. Derſelben entlang flatterten in langer Reihe und farbenreicher Pracht die Banner, welche den größeren und kleineren Scharen der mitgezogenen Fürſten, Grafen und Herren vorangetragen wurden, [24] und die Fähnlein an den Speeren der Ritter, welche auf eigene Fauſt, in keines andern als des Königs Dienſt ausgezogen waren. Man ſah das Banner der Zähringer mit dem rothen Schrägbalken auf goldenem Felde, das mit dem weiß-roth quer getheilten Schild unſeres Helden, den ſchwarz-weiß gevierten Schild ſeines Stammesvetters, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, den rothen Habsburger Löwen auf goldenem Grunde an der Spitze der Mannſchaften aus des Königs Stammlande, das Banner der Pfalzgrafen von Tübingen mit der rothen dreilappigen Fahne auf gelbem Felde und noch viel andere mehr. Eine überaus lärmende Kriegsmuſik von Poſaunen, Trompeten, Pfeifen und Pauken; Wagengeraſſel, Waffengeklirre, dröhnender Hufſchlag, unverſtändlicher Lärm von Männerſtimmen, Wiehern der Roſſe und aufwirbelnde Staubwolken kündigten ſchon von großer Ferne das Anrücken des gewaltigen Heeres an. Der von dem König für die Heerfahrt zum Marſchalken geſetzte Ritter hatte den Heerzug geordnet und ſeinen Weiſungen war auf dem Marſche zu gehorchen. Dem Hauptheere weit voran ritten unter den Befehlen

Digitized by

landeskundiger und kriegserfahrener Ritter kampfbereit ſtarke Haufen leichtberittener Speerknappen und reiſiger Armbruſtſchützen. Ihnen folgten die Scharen der mit ausgezogenen geiſtlichen Fürſten, Grafen und Herren. Dieſe ritten auf Reiſepferden an der Spitze ihrer Mannſchaften, die in Rotten von Rittern, Speerknappen, gemeinen Reitern und Fußknechten geordnet waren. Sie trugen kein Kriegs- ſondern Reiſegewand; Helm, Schild und Speere wurden ihnen von Knappen und Knechten nachgeführt; Saumroſſe mit Körben, Wagen mit mancherlei Kriegsgeräthe (Zelte, Reſerve-Waffen), Truhen darin Rüſtungen, Gewänder und allerlei Werkzeuge, Lebensmittel und dergleichen folgten, geführt von Knechten und „Buben", unter der Obhut eines Dienſtmannen oder älteren Knappen jeder Schar. Darnach kamen in einem unabſehbaren Zuge die von den Reichsſtädten geſtellten Mannſchaften, voran die Straßburger und Basler. Die führten auf ſtarken, reich gezierten Wagen, welche von den Tapferſten aus ihnen umgeben waren, das „Panier" ihrer Stadt.[25] Den übrigen wurden die Fahnen ihrer Städte vorgetragen und jede derſelben war nach den Innungen in Rotten geordnet. Dieſe wurden von den Zunftmeiſtern, alle aber von dem Bürgermeiſter, hie und da auch von einem Rittersmann, der gegen Sold in den Dienſt der Stadt getreten war, befehligt. Dieſe ſtädtiſchen Mannſchaften waren theilweiſe beritten, alle aber beſſer ausgerüſtet und bewaffnet, ſahen auch ſchmucker aus, als die gemeinen Waffenknechte der Grafen und Herren. Sie trugen meiſt Blech- oder Gugelhauben, Bruſtharniſche oder Lederkoller, Bein- und Armſchienen von Metall oder hartem Leder, und als Waffen klafterlange, ſtarke Spieße, Streit-Aexte oder Kolben, Morgenſterne, mitunter auch Schwerter oder lange Meſſer. Die Söhne großer Kaufherren aber, welche mit ausgezogen waren, um unter den Augen des bürgerfreundlichen Königs goldene Sporen zu verdienen, ragten, reich aufgeputzt und rittermäßig ausgerüſtet hoch zu Roſſe ſitzend, über den Haufen ihrer Landsleute empor. An die Reichsſtädtler ſchloſſen ſich die 1200 „Schwyzer", kühne, kräftige Alpenſöhne, alle zu Fuß, an. Wiewohl ſie in ihrem Aeußeren wenig ſchmuck und nicht ſo gut bewaffnet waren wie die Haufen der Städte, ſo hielt ihr hoher Landsmann und Schutzherr doch Großes auf ſie. Auf die „Schwyzer" folgte unter ſtarker Bedeckung von Berittenen ein langer Zug von vielen hundert Heerwagen. Die waren theils beladen mit Säcken, darin Körnerfrüchte und Mehl, Fäſſern darin Wein, theils mit Kriegsmaſchinen (Mauerbrechern und Wurfgeſchoßen) oder deren Beſtandtheilen, andere mit Vorrichtungen und Material zum Brückenſchlagen und Bau von hölzernen Thürmen; wieder andere führten Schiffe u. a. m. Auf den Wagen ſaßen, ritten oder liefen neben her

Digitized by Google

die „Antwerk- oder Gezeug-Meiſter", Baumeiſter und Leiter der Kriegsmaſchinen, mit den dazu nöthigen Zimmerleuten, Schmieden und der Bedienungsmannſchaft (den „Bleidnern") — die Artilleriſten der alten Zeit. Bei dieſen Mannſchaften befanden ſich auch die zum Brückenſchlagen und Ueberſchiffen von Kriegsvolk, endlich die zum Aufwerfen von Schanzen, Anlegen von Minen nöthigen Leute, zu welch' letzterer Arbeit König Rudolf Bergleute in ſeine Dienſte zu nehmen pflegte; [26] die Sappeurs, Mineurs und Pontoniers des Mittelalters. Denn auch damals, da die Feldzüge meiſt in Belagerungen von Burgen und Städten beſtanden, ſpielten die Artillerie, das Genie-Corps und die techniſchen Waffen, wie ſolche eben beſtanden, eine Hauptrolle.

Auf dem Zug des deutſchen Heeres in das Herz des Feindeslandes, wie auch bei den nun folgenden Operationen waren dem in hohem Greiſenalter ſtehenden, aber noch ausnehmend rüſtigen Könige unſer Held und der Burggraf von Nürnberg, die beiden zolleriſchen Stammesvetter, treulich zur Seite. Der Marſch, deſſen Hauptziel die mit dem Pfalzgrafen Otto verbündete deutſche Reichsſtadt Biſanz (Beſançon) war, erfolgte ohne Zweifel auf der Straße, welche ſchon in älteren, wohl zu der Römer Zeiten von Baſel über Bruntrut, von Blamont nach Cerval führte, hier das defiléartige Thal des Doubs überſchritt und von da rechts über demſelben nach Baume und von da nach Biſanz (Beſançon) lief. [27] Auf dieſem Zuge kam Rudolfs Heer gleich anfangs zwiſchen Baſel und Bruntrut durch das Gebiet des Grafen von Pfirt, welcher auf des Feindes Seite ſtand und nach mittelalterlichem Kriegsbrauch [28] nun durch Verwüſtung und Brandſchatzung ſeines Gebiets gezüchtigt wurde. In und um Bruntrut aber befand man ſich auf ganz bekanntem Boden und in Freundesland, denn die Stadt gehörte der Basler Kirche. Bei Cerval ſtieß der bereits genannte mächtige burgundiſche Herr Jean von Chalon-Arlay mit ſeinem Haufen zu Rudolf und nun rückte man, ehe es weiter Biſanz zugieng, auf Mömpelgard, um dieſe feindliche Stadt wegzunehmen und ſich den Rücken zu ſichern. [29] Und Mömpelgard wurde, wie es allen Anſchein hat, auch ohne große Anſtrengung und in kurzer Zeit genommen. Sein Herr, der Graf Reinald, des Pfalzgrafen Bruder, war mit ſeiner Hauptmacht ohne Zweifel bereits zu dieſem geſtoßen. Nachdem man ſich des weggenommenen Platzes durch eine darein gelegte Beſatzung verſichert hatte, rückte man wieder auf Cerval und ſchlug von da die Richtung auf Biſanz ein. Das verbündete Heer des Feindes hatte ſich ſehr wahrſcheinlich auf den Hochebenen rechts vom Doubs zwiſchen Cerval und Baume aufgeſtellt, um das deutſche Heer in ſeinem Marſche aufzuhalten, beziehungsweiſe anzugreifen, wurde aber zurückgeworfen, nahm auf dem Gebiet

Digitized by

der Abtei von Bellevaux wieder Stellung und zog hier die Mannſchaften des Abtes von Luxeuil an ſich.[30] Aber auch da hielt der Feind nicht Stand, ſondern zog ſich auf die Stadt Biſanz zurück. Dieſe wurde in ihrem alten Beſtand von dem ſtarken Fluß Doubs — einem natürlichen naſſen Graben gleich — in Geſtalt eines vollſtändigen Hufeiſens umfloſſen, deſſen ſchmale, offene Seite gegen Südoſten gekehrt und hier durch einen davor ſich erhebenden hohen Berg gedeckt iſt, deſſen Vorhügel damals mit Weinreben bepflanzt waren. Die Stadt war zu der Zeit, um die es ſich bei uns handelt, in der Hauptſache ohne Zweifel auf den von dem Hufeiſen des Doubs umſchloſſenen Raum beſchränkt, und die offene Seite deſſelben durch eine querlaufende Mauer mit Thürmen ꝛc. abgeſchloſſen.[31] Die oben erwähnte alte Straße, auf welcher das deutſche Heer angerückt war, führte aber auf dem andern (rechten) Ufer und der der Oeffnung des Hufeiſens entgegengeſetzten Seite auf einer Brücke in die Stadt. König Rudolf, welcher mit „Adler-Geſchwindigkeit“ dem zurückweichenden Feinde folgte, ſetzte bei Zeit und an günſtigen Punkten ſein Heer auf das linke Ufer über, und bezog, es war in der zweiten Hälfte des Auguſt, auf den oben bezeichneten, mit Reben bepflanzten Hügeln, alſo im Angeſicht der ſchwächſten Front der Stadt, mit ſeinem Heere ein gegen Ueberfall geſchütztes Zeltlager. Die in der Umgebung der Stadt liegenden Schlöſſer des Erzbiſchofs und einiger edlen Herren wurden entweder zur Uebergabe genöthigt oder blokirt. Da hielt nun das deutſche Heer die Weinleſe, im Uebrigen aber wurden die Weinberge in vandaliſcher Verwüſtung dem kahlen Erdboden gleich gemacht.[32] Das verbündete burgundiſche Heer bezog dem deutſchen gegenüber, außerhalb der Stadt jenſeits des Doubs auch ein Zeltlager in einer feſten Stellung, welche ſich einerſeits an hohe, ſteile Felſen, andererſeits an einen Wald lehnte, dazu an andern Punkten durch tiefe Gräben und ſtarke Verhaue verſtärkt worden war, und die von Baume nach Biſanz führende Straße beherrſchte, auf welcher die Zufuhren von Lebensmitteln für das deutſche Heer ankommen mußten. Die Vertheidigung der Stadt, deren Mauern nicht beſonders hoch und dick waren, wurde den Bürgern und einem Haufen gräflicher Mannen anvertraut, und jene waren zum äußerſten Widerſtand entſchloſſen. Wußten ſie doch, daß, wenn ſie ihre Stadt würden ergeben müſſen, es mit ihren Freiheiten ein Ende haben werde. Und wenn ſie von den Zinnen ihrer Thürme und Mauern Umſchau hielten, ſo entflammte ſie die Verheerung ihres Gebiets zu noch hartnäckigerer Gegenwehr.

Bald und durch acht Tage hindurch ſoll König Rudolf, dem die Stadt nicht ſonderlich feſt erſchienen ſein mag, Verſuche gemacht haben,

Digitized by Google

dieſelbe mit Sturm nehmen zu laſſen, aber vergeblich, wiewohl die Bürger in großem Vertrauen auf ihre Tapferkeit in herausfordernder Weiſe die Thore ihrer Stadt nicht geſchloſſen haben ſollen.[33] Dabei machte das feindliche Heer keine Miene, ſeine gute Lager-Stellung zu verlaſſen und eine Feldſchlacht zu wagen. Der Pfalzgraf mag mit Grund gehofft haben, ſein hoher Gönner und Verwandter, der König von Frankreich, werde ein Entſatzheer ſchicken. Es rückte aber keines an, dagegen ſandte derſelbe Boten an Rudolf und ließ ihm ſagen, er ſolle das Gebiet des Pfalzgrafen räumen, widrigenfalls er zu deſſen Hilfe mit ſtarker Heeresmacht heranrücken werde. Unſer Habsburger aber beauftragte den bei ihm im Lager ſtehenden Biſchof Burkard von Metz, den Boten des franzöſiſchen Königs zu ſagen, ſie ſollen ihrem Herrn melden, der deutſche König ſei nicht gekommen, den Reigen zu führen, ſondern bereit, ſich mit den Franzoſen in offener Feldſchlacht zu meſſen.[34] Und der ſteiriſche Reimdichter legt Kapitel 330, als der zu dem Könige in's Lager gekommene Herzog von Burgund ihm gerathen, von dem Streit abzulaſſen, jenem in den Mund:

„Ob gegen uns kommen wer
Der kunig von Frankreich,
Darzu werleich (in Waffen)
Aller der Franzoiſer macht,
Mir wer dennoch ungedacht
(ich würde nicht daran denken)
Hinder mich ze keren
Ze ſchaden meiner eren."

Wie der König von Frankreich gegenüber von dem Pfalzgrafen es bei Verſprechungen, ſo hatte er es auch bei ſeiner Drohung König Rudolf gegenüber damit bewenden laſſen.

Bald ſtellte ſich, zumal das deutſche Heer gleich anfangs auf den Feldern umher und in den umliegenden Dörfern ſchrecklich gehaust hatte, in beiden Lagern, beſonders aber dem deutſchen, großer Mangel an Lebensmitteln und ſonſtigem Bedarf ein. Selbſt das burgundiſche Heer konnte nur gegen unverhältnißmäßig hohe Preiſe ſich dies und jenes verſchaffen: es mußte z. B. ein Hühnerei mit 9 Pfennigen, ein Hufnagel mit 6, ein Hufeiſen mit 1 bis 5 Schillingen bezahlt werden.* Wohl gab der in allem die Einfachheit liebende deutſche König ſeinem Heere ein gutes Beiſpiel von großer Genügſamkeit, indem er vor aller Augen auf einem Acker Rüben auszog und verzehrte. Und wenn die

* Man darf für jene Zeit einen Schilling (oder zwölf Pfennige) annähernd zu einer heutigen Mark annehmen.

Gewänder auf dem Marsche und im Lager Noth gelitten hatten, so zeigte er, daß es bei ihm auch nicht besser stand und wie abzuhelfen sei, indem er sich vor sein Zelt setzte, an dem Wams, welches er gleich einem Reisigen bei bequemem Anzug zu tragen pflegte, zu flicken anhub.[35] Das half aber natürlich nicht viel und nicht lange. In der Umgegend war wenig mehr aufzutreiben und die Zufuhr von Lebensmitteln konnte vom Feinde abgeschnitten werden.

In dieser höchst mißlichen Lage, zumal da der Feind immer noch keine Miene machte, seine günstige Defensiv-Stellung zu verlassen, berief Rudolf die vornehmsten Führer seines Heeres, darunter in erster Linie unseren Helden, zu einem Kriegsrathe. In diesem wurde beschlossen, den Feind durch Bedrohung seiner Stellung zur Uebergabe oder durch Angriff zum Kampfe zu zwingen. Dann werde, wie der König einem um den ferneren Unterhalt des Heeres besorgten Herrn im Kriegsrath entgegnete, es auch nicht mehr an Lebensmitteln fehlen; denn, sagte er, wenn wir den Feind geschlagen haben werden, so leben wir von seinen Vorräthen, werden wir aber besiegt, so wird der Feind so edel sein, uns als Gefangene nicht Hunger sterben zu lassen. Unverweilt wurden auch zur Ausführung des im Kriegsrath gefaßten Beschlusses die nöthigen Anordnungen getroffen, in erster Linie für die Haupt-Haufen die Führer bezeichnet, vornehmlich auch der Träger der Hauptfahne des ganzen Heeres, „des Sturmvanens", bestellt. Wie man in alten Zeiten hiezu immer einen der Tapfersten zu wählen pflegte,[36] so ward diese hohe Kriegerehre unserem Helden zuerkannt; war er doch einer der Treuesten seines königlichen Herrn und Schwagers, dabei kriegserfahren, „stark, kühn und reich an ritterlichem Preis." Ihm gab man zwölf der auserlesensten Ritter bei, die mit ihm des Heeres Heiligthum hüten und wie es deutsche Mannestreue und Waffenehre gebot, wenn nöthig, bereit waren, dafür ihr Leben einzusetzen. Sodann kam man überein, man wolle schon den nächsten Morgen in aller Früh das Lager verlassen und dem Feinde nahe eine ihn bedrohende Stellung einnehmen, die Stadt Bisanz aber nur durch einige Haufen, welche im Lager zurückbleiben sollten, beobachten lassen. Dieser Beschluß erfolgte auf den Rath des terrainkundigen Herrn Jean von Chalon-Arlay, der auch die Führung des Heeres in die neue Stellung übernahm.

Der Kriegsrath wurde geschlossen, die Führer suchten ihre Scharen auf und kündigten ihnen an, daß man den andern Morgen vom Lager aufbrechen, dem Feinde näher rücken und nach Umständen ihn zum Kampfe nöthigen werde. Da gab's ein buntes, geschäftiges Treiben im deutschen Lager; mit Besorgniß sah mancher dem kommenden Tage entgegen, andere freuten sich der endlichen Entscheidung.[37] Der lief, um vor

Digitized by Google

allem für das Heil ſeiner Seele zu ſorgen, zu einem der vielen „Pfaffen“, die mit ausgezogen waren, um zu beichten; ein anderer gab für den Fall, daß er fallen ſollte, Aufträge an die Heimat, an Weib und Kind; dieſer bat ſeinen Freund, ihm in der Stunde der Gefahr beizuſtehen und verſprach ein Gleiches; jener unterſuchte genau ſeinen Harniſch und beſſerte daran; da prüfte einer den Hufſchlag ſeines Streitroſſes, Sattel und Reitzeug; dort ließ ſich ein hoher Herr durch ſeinen Kämmerer aus der großen Truhe ſeines Rüſtwagens einen koſtbaren Waffenrock und eine nicht minder ſchöne, fliegende „Covertiure“ (Pferdedecke) auswählen und herbeitragen. Er wollte damit den „Wälſchen“ den hohen Adel ſeiner Ritterſchaft zeigen.

Nachdem die Pfaffen zum Seelenheil der Lebendigen, der Todten und derer die umkommen würden, bei Tagesanbruch die Meſſe geleſen hatten, fuhr durch das Lager lärmender Paukenſchlag und helltönender Schall der Heerhörner, um die Streiter zur Sammlung zu rufen. Geſchäftig waren die Marſchalken und Scharmeiſter die Haufen zu ordnen. Darauf brach das Heer auf und ſetzte über den Doubs. Den Tag und die Nacht zuvor waren unbemerkt vom Feinde die mitgeführten Brücken und Schiffe an geeignete Punkte geſchafft worden. Jean von Chalon-Arlay führte das Heer auf ziemlich großem, mühſamem Umwege, wobei die Ritter meiſt ihre Roſſe am Zügel führen mußten, auf einen Berg, von deſſen Gipfel man das feindliche Lager unter ſich liegen ſah. Mit auf die beſetzte Höhe geſchafften Wurf- und Schleuder-Maſchinen, hinabgerollten Felsblöcken, weittragenden Bogen und Armbruſten hätte man demſelben großen Schaden zufügen können. Und wie zu allen Zeiten der deutſchen Tapferkeit kein Wagniß zu groß erſchienen, ſo entflammte der Anblick des burgundiſchen Lagers die angeborene Kampfluſt mancher hohen Ritter ſo heftig, daß ſie trotz der größten augenſcheinlichen Gefahr über daſſelbe herfallen wollten.[38] Aber der beſonnene königliche Heerführer verwehrte ihnen ſolch' tollkühnes Unterfangen, das nur viel Blut koſten würde, und ſagte: „ſeid verſichert, der Feind wird mir nicht entrinnen; ich werde nicht von ihm ablaſſen, bis er in allem meinem Willen nachgekommen, mir ſein Land übergeben und es wieder als Lehen von mir empfangen.“ Nicht verhindern aber konnte der König, daß beherzte, des Bergſteigens kundige „Schwyzer“ in's Geheim verabredeten, ſie wollten das feindliche Lager überfallen, und ſo geſchah es auch. Um die Mitternachtsſtunde ſtiegen ſie die hohen Felſen, an deren Fuß ſich das feindliche Lager anlehnte, hinab, fielen plötzlich in die Zelte des Grafen von Pfirt ein, erſchlugen und verwundeten mehrere Leute deſſelben, traten darauf ihren gefährlichen Rückweg an, kehrten aber unverſehrt, dazu noch mit Beute beladen, auf ihre Anhöhen zu-

Digitized by Google

rück. Das schuf große Besorgniß und Angst im burgundischen Heere, denn man hatte sich vor jedem Ueberfall sicher geglaubt, ja mitunter gemeint, man könne dem deutschen Heere den Rückzug abschneiden. Nach der gelungenen Ueberrumplung aber glaubte man sich in keiner Stellung vor dem König und seinem Heere sicher, selbst wenn dieses auf Händen und Füßen herankommen müßte.[39] So fanden denn diejenigen in des Pfalzgrafen Umgebung, welche ihm zur Unterwerfung riethen — es war der Herzog Robert von Burgund und ein dem Grafenhause Chalon (an der Saône) angehöriger hoher Herr[40] — williges Gehör, zumal die Hilfe des französischen Königs ausblieb, im Gegentheil, wie das Gerede gieng, dieser dem Pfalzgrafen, seinem „cousin", gerathen, weiteren Widerstand aufzugeben. Als diese Unterhändler vor dem Könige erschienen waren und sich ihres Auftrags entledigt hatten, ließ derselbe dem Pfalzgrafen kurzweg sagen, er habe unter drei Dingen die Wahl: entweder das Lager abzubrechen und sein Kriegsvolk zu entlassen, oder eine Feldschlacht von dem Reichsheer anzunehmen, oder aber ihm, dem Könige, sich zu unterwerfen und nach dessen Willen zu thun. Auch die Stadt Bisanz wurde aufgefordert, sich zu ergeben, verlangte aber von dem Könige, er solle zuvor ihre alten Freiheiten bestätigen. Darauf gieng er indeß nicht ein, beauftragte dagegen den Herrn von Chalon-Arlay an seiner Statt die Belagerung fortzusetzen.[41] Der Pfalzgraf dagegen versprach schon am 1. September mit einem Schwur auf die heiligen Reliquien vor dem 18. dieses Monats dem römischen Könige gleich seinen Vorfahren Huldigung zu leisten und sein Land als Lehen des Reichs von demselben zu empfangen an dem Ort, welchen ihm der König bezeichnen werde, verpflichtete sich, falls er diese Zusage nicht halten würde, eine Conventional-Strafe von 15,000 Mark Silber zu bezahlen.

So kam es nun zu keiner Feldschlacht zwischen beiden Heeren; Rudolf verließ seine Stellung vor Bisanz und bezog mit dem Heere ein Lager bei dem Kloster Bellevaux („Ballevallis"), wo vordem auch das burgundische Heer gestanden. Daselbst empfieng der Pfalzgraf schon am 4. September sein Land von König Rudolf zu Lehen und leistete wie üblich vor demselben kniend den Treuschwur als Vasall des deutschen Reichs, wagte es so lange Rudolf lebte auch nicht mehr ihm den Gehorsam zu versagen,[42] fuhr jedoch fort, im Geheimen mit dem König von Frankreich zu verkehren. Darnach zog das Reichsheer weiter auf Mömpelgard, wo Graf Reinald neue Bürgschaften für seine Treue geben mußte, und sodann nach Basel, wo es entlassen wurde.

Solch' raschen und für Deutschland äußerst rühmlichen Verlauf hatte Rudolfs Heerfahrt gegen den stolzen, treubrüchigen Pfalzgrafen Otto

Digitized by Google

von Burgund. In demſelben Grade aber ſchmählich war der Ausgang für Frankreichs Ehre, deſſen König den von ihm aufgereizten Pfalzgrafen, ſeinen Schützling und nahen Anverwandten, im Stiche gelaſſen und bei ſeiner Drohung, mit Heeresmacht gegen den deutſchen König heranzuziehen, blos eine Fauſt in die Taſche gemacht, die Verwirklichung ſeiner Plane auf die Grafſchaft Burgund aber auf ſpätere, günſtigere Zeiten verſchoben hat. [43]

Und ſicherlich hat neben dem Burggrafen von Nürnberg unſer Held weſentlich mitgewirkt bei dem energiſchen Vorgehen gegen den Pfalzgrafen in Ausführung der Reichs-Exekution und den die Unterwerfung deſſelben ſchließlich herbeigeführten kriegeriſchen Operationen vor Biſanz. Rühmt doch einer ſeiner Zeitgenoſſen, welcher ihn ohne Zweifel perſönlich gekannt, [44] von ihm:

„Wâ er bi vinden was geweſen,
dâ wart er ſtaete ûzerleſen
vür den beſten ze beden ſiten."

Zwölfter Abschnitt.

Winter-Abende an Graf Alberts Hofe auf der Rotenburg.

Unseres Helden äußerst hervorragende, rege Theilnahme an den Angelegenheiten des Reichs beziehungsweise seines königlichen Schwagers Rudolf (vergl. den Schluß des ersten Abschnitts von diesem Bande) und sein Amt als Reichslandvogt in Schwaben hielten ihn, von mancherlei Geschäften als regierender Graf abgesehen, sehr häufig und nicht selten auf längere Zeit von Haus ferne. Hatte er aber das Glück, im Kreise seiner Familie verweilen zu können, was wohl im Winter am ehesten der Fall war, so pflegte er sich ohne Zweifel manchen Tag mit dem ritterlichen Vergnügen der Jagd zu belustigen: boten doch die um sein Schloß Rotenburg gelegenen, sehr ausgedehnten Waldungen des Rotenbergs, Ramharts und Ammerbergs,[1] welche reich an Hirschen und Sauen waren, hiezu sehr günstige Gelegenheit. Dazu lud er benachbarte ritterliche Herren ein und brachte nach der Rückkehr auf seine Burg mit ihnen den Abend bei Wildbraten und Wein im Saale des Palas zu. Wohl werden die ritterlichen Herren, nachdem sie den ganzen Tag gejagt hatten, manchen Becher geleert, auch wird sich die Unterhaltung zumeist um Jagd-Erlebnisse gedreht haben, aber es gab, dafür bürgt uns der bei seinen Zeitgenossen ganz unbescholtene, edle Charakter des Grafen, nicht jene wüsten Trinkgelage, mit welchen man sich zu dessen Zeiten auf den meisten Herrenburgen die langen Winter-Abende zu kürzen pflegte und bei denen man sich in Erzählung überschwenglicher Jagd- und Ritter- oder sittenloser Liebes-Abenteuer überbot, oder der Würfelbecher eine Hauptrolle spielte. Doch dürfen wir, da uns Graf Albert als ein Freund von Scherz und witzigen Einfällen bekannt ist, wohl glauben, er werde seinen Jagdgenossen durch seinen lustigen Notar,

Digitized by Google

den Kappadozier, welcher bei dergleichen Geſellſchaften in der Regel nicht fehlte, hie und da eine ergötzliche Mär' zum Beſten gegeben haben. So laſſen wir denn letzteren an einem ſolchen Jagd-Abend den damals beliebten Schwank von dem Biſchof und dem Pfaffen Ameis erzählen.[2]

Da hub der Kappadozier unter großem Beifall ſeiner Zuhörer alſo an:

In einer Stadt genannt Traneis,
War ein Pfaffe der hieß Ameis.
Der war ein hochſtudirter Mann,
Und theilte mit, was er gewann,
Um Gottes und der Ehre willen,
Und nie vergaß er zu erfüllen
Der Gaſtlichkeit und Milde Pflicht,
So daß man heut' noch davon ſpricht.
Ihm brachten alle Straßen Gäſte,
Und ſtets empfieng er ſie auf's Beſte.
Der Ruf von ſeiner Gaſtfreiheit
Erregte ſeines Biſchofs Neid,
So daß ihn dieſer coram nahm,
Als einſt er zu dem Pfaffen kam.
„Herr — ſprach er zu ihm — frei heraus,
Ihr machet ja ein größres Haus,
Als jemals ich im Stande bin!
Das iſt nicht recht nach meinem Sinn.
Ihr habt viel überflüſſig Gut,
Das ihr mit Gaſterei'n verthut:
Drum hilft euch jetzt kein Widerſtreben,
Ihr müßt ein Theil davon mir geben.
Seht ſauer oder ſüß darein,
Die Hälfte eures Guts iſt mein."
Da ſprach der Pfaffe ohne Säumen:
„Laßt euch nicht ſolche Dinge träumen!
Ich habe nichts als mein Genüge,
Und wenn mir's etwas drüber trüge,
Wär's doppelt auch ſo viel Vermögen,
Um's Draufgehen wär' ich nicht verlegen.
Ihr ſeht, hier gibt es nichts zu fiſchen;
Doch kann ich euch mit was erfriſchen,
So reitet nur zu mir herein —
Ihr ſollt als Gaſt willkommen ſein —
Belieb' es euch, ſo oft es will.
Nur von dem Theilen ſchweigt mir ſtill.
Zu Dienſten ſteht euch Küch' und Keller,

Sonſt kriegt ihr keinen rothen Heller."
Da ſchwoll der Kamm dem Biſchof ſehr.
„Ob dieſer Miſſethat — ſprach er —
Wird euch die Pfründe weggenommen,
Die ihr aus meiner Hand bekommen."
„Das macht mir keine Sorgen — ſpricht
Der Pfaffe —; des Gehorſams Pflicht
Verſäumt' ich nie bis dieſen Tag,
Nur daß ich euch nichts geben mag.
Und wollt ihr's, unterwerf' ich mich
Auch jeder Prüfung williglich.
Beſteh' ich dieſe dann ſowohl,
Wie ich mit vollem Rechte ſoll,
So laßt mir's auch zu Gute kommen."
Der Biſchof ſagte: „Angenommen!
Da ich euch alſo prüfen ſoll,
So kann das ja geſchehen wohl
Mit wenig Worten kurzer Hand,
Ihr habt den Habich angerannt.
So ſagt mir, wenn's euch einerlei,
Wie viel im Meere Waſſer ſei.
Doch überlegt's genau vorher;
Denn ſagt ihr minder oder mehr,
So ſollt ihr ſehen, wer ich bin,
Und eure Pfründe iſt dahin."
„Ein Fuder g'rad'!" verſetzte er.
Der Biſchof drauf: „Ei, ſagt doch, wer
Beweist mir das? Den zeiget mir!"
„Nun — ſprach der Pfaffe — das müßt ihr,
Ich irre mich nicht um ein Haar.
Scheint euch die Sache nicht ganz wahr,
So heißet mir nur ſtille ſteh'n
Die Waſſer, die zum Meere geh'n,
So meß' ich nach, und wir erleben,
Daß ihr mir völlig Recht müßt geben."
Da ſprach der Biſchof zu dem Pfaffen:
„Wollt ihr mir ſo Beweis verſchaffen,
So laßt die Waſſer fürbaß fahren,
Ich will das Meſſen euch erſparen,
Da ich's zu ändern nicht vermag.
Jetzt ſaget mir: wie mancher Tag
Verfloß ſeit Adam bis hierher?"
„Nur ſieben — ſprach er — keiner mehr.
Sobald ein Ende die genommen,
So ſieht man ſie von Neuem kommen.

Digitized by Google

So lange Erd' und Himmel ſteh'n
Wird niemand mehr und andre ſeh'n.
Den Biſchof ärgerte dies Wort.
Mit zorn'ger Miene fuhr er fort:
„Nun ſaget mir zum dritten frei,
An welchem Ort die Mitte ſei
Von dieſem Erdenrund; allein
Macht ihr den einen Theil zu klein,
So ſeid ihr eurer Pfründe los;
Drum rathet nicht in's Blaue blos."
Der Pfaffe ſprach: „Ich bin's zufrieden,
Die Kirche, die ihr mir beſchieden,
Seht juſt ihr in der Mitte ſteh'n.
Herr, laßt nur eure Knechte geh'n
Und meſſen nach mit einer Schnur;
Reicht die auf einer Hälfte nur
Um Halmes Breite überhin,
So nehmt die Kirche als Gewinn."
Da rief der Biſchof aus: „Ihr lügt;
Allein wie plump ihr auch betrügt,
So muß ich euch doch Glauben ſchenken,
Da ich an's Meſſen nicht kann denken.
Nun gebt mir fernerhin Beſcheid —
Da ihr, wie's ſcheint, allwiſſend ſeid —
Wie weit es bis zum Himmel iſt."
Der Pfaffe ſprach: „Wenn ihr's nicht wißt,
So ſei die Bitte euch gewährt:
So weit, daß man hier unten hört,
Was oben leiſe ruft ein Mann.
Herr, zweifelt ihr vielleicht daran,
So ſteigt hinauf, dann ruf ich euch,
Und hört ihr mich nicht alſogleich,
So ſteigt nur links um, kehrt hernieder
Und nehmet eure Kirche wieder."
Die ſchlaue Antwort wurmte ſehr
Dem Biſchof. „Eure Weisheit, Herr! —
So murrt er — macht mir viele Plage,
Drum thu' ich jetzt die letzte Frage:
Wie breit der Himmel möge ſein.
Doch raſch, ſonſt iſt die Kirche mein."
Ameis verſetzte: „Das — ei nun —
Will ich euch bald zu wiſſen thun.
Gibt meine Kunſt mir recht Beſcheid,
So iſt er tauſend Klafter breit
Und tauſend Ellen. Macht's euch Spaß,

Digitized by Google

Es nachzurechnen, thuet das.
Ihr holt dann Sonne, Mond und Sterne
Herunter aus des Himmels Ferne,
Und rücket dieſen überall
Zuſammen; und er wird ſo ſchmal,
Daß ihr, nachdem ihr aus ihn maßt,
Mir gerne meine Kirche laßt."
Der Biſchof ſprach: „Ihr wiſſet viel,
Es iſt euch alles Kinderſpiel,
Drum müßt ihr mich noch damit ehren
Und einen Eſel leſen lehren.
Ihr maßet ja des Himmels Breite,
Vom Weg, der dahin geht, die Weite,
Des Meereswaſſers ganze Menge,
Der Erde ungeheure Länge,
Nun hätt' ich gern mich überzeugt,
Ob euch denn alles iſt ſo leicht.
Habt ihr das and're all' vollbracht
Und mir nicht blos was weiß gemacht,
So habt ihr das auch bald gethan,
'S kommt blos auf euren Willen an.
Ich werde daraus ſehen klar,
Daß auch das Uebrige iſt wahr.
Alſo: lehrt ihr den Eſel wohl,
So nehm' ich alles das für voll,
Was ihr mir vorhin habt geſagt,
Und glaub', daß ihr die Wahrheit ſprach't."
„O — ſprach Ameis — ob ich ihn lehr'!
Gebt mir nur einen Eſel her!"
Nach zwei Minuten oder drei'n
Fand man ein junges Eſelein,
Das brachte man dem Pfaffen gleich.
„Nun — ſprach der Biſchof — wahret euch,
Und ſagt mir treu in welcher Friſt
Des Eſels Lehr' zu Ende iſt."
Der Pfaffe ſprach: „Ihr wiſſet wohl,
Daß, wenn man Kinder lehren ſoll,
Bis daß ſie reif an Weisheit ſind,
Das glücket keinem ſo geſchwind,
Man braucht dazu an zwanzig Jahr.
Es folget daraus offenbar,
Daß, lehr' ich meinen Eſel wohl
In dreißig Jahren, wie ich ſoll,
Es euch genügen muß daran,
Da dieſer ja nicht ſprechen kann."

Digitized by Google

Der Biſchof ſprach: „Mein Seel'! die Friſt
Iſt etwas lang. Doch ſei's! Nur müßt
Ihr dann auch mit dem Unterricht
Zu Ende ſein. Wenn's wo gebricht,
So habt ihr es mit mir zu thun."
Der Pfaffe aber dacht': „Je nun,
Wir leben alle, will's der Herr,
Doch keine dreißig Jahre mehr.
Es ſterbe von uns drei'n wer will,
So geht der Biſchof in April,
Und ich bin meines Wortes quitt,
Sobald der Tod in's Mittel tritt."
Der Biſchof hatt' ſich kaum empfohlen,
So ließ der Pfaff' aus Bloch und Bohlen
Dem Eſel einen Stall erbau'n,
Doch ohne Jemand zu vertrau'n,
Wie er ihn unterweiſen wollte.
Drauf gieng er in ſein Haus und holte
Ein ſchlechtes Buch dem Eſelein,
Und ſtreute Haber ihm darein,
Ein wenig zwiſchen jedes Blatt,
So daß er niemals wurde ſatt.
Dies that der Pfaffe darum, daß
Der Eſel lernte deſto baß
Des Buches Blätter umzuſchlagen.
Fand nun das Thier für ſeinen Magen
Wie immer nicht genug, ſo ſchlug
Es um ein andres Blatt im Buch;
Und war kein Haber mehr darin,
So blättert' es doch her und hin,
Und blätterte von vorn und hinten,
Ein Körnlein noch herauszufinden.
Dies übt der Eſel Tag und Nacht,
Bis er's zuletzt ſo weit gebracht,
Daß ihm die Kunſt ein Leichtes war.
Nach etwa einem Vierteljahr
Da kam einmal der Biſchof her —
Die Neugier plagt' ihn gar zu ſehr —
Und ſprach, er möchte gerne wiſſen,
Wie ſich ſein Schützling hätt' befliſſen
Des Lernens. Da erhob ſich ſchnell
Ameis und bracht' ein Buch zur Stell',
Das war noch ungebraucht und friſch,
Und legt es vor ſich auf den Tiſch
Und wandte ſich zum Biſchof dann:

Digitized by Google

„Ich zeig' euch — ſprach er — was er kann;
Er wendet ſchon die Blätter um."
„Der Eſel ſcheint doch gar nicht dumm —
Verſetzt der Biſchof ganz vergnügt —
Es iſt ſo lange her noch nicht,
Daß ich ihn in die Lehre that;
Da wird für's Leſen auch noch Rath.
Jetzt laßt mich ſeine Künſte ſeh'n."
Der Pfaffe ſprach: „Das ſoll geſcheh'n."
Nachdem er, wie der Biſchof bat,
Das Buch nun aufgeſchlagen hat,
So führet er den Eſel dar.
Wie der des Buches wird gewahr,
So fällt er gierig drüber her
Im Wahn, daß Haber drinnen wär!
Als er beim erſten Blatt nichts fand,
Ward ſchnell das zweite umgewandt,
Und dann das dritt' — et cetera;
Doch überall kein Haber da!
Wie er ſich ſo betrogen ſah,
Da hub er an und ſchrie I—A
So laut er immer konnte ſchrei'n.
Der Biſchof frug: „Was ſoll das ſein?"
„Wie? — ſprach der Pfaffe — ſtaunet Ihr?
Er lernt das A B C bei mir;
Doch kann er erſt das I und A,
Weil deren er ſehr viele ſah;
Die wiederholt er nun mit Fleiße,
Was ich natürlich gut nur heiße,
Da repetitio, wie ihr wißt,
Die mater studiorum iſt,
Der Unterricht ſchlägt bei ihm an,
Drum thu' ich an ihm, was ich kann."
Drob war der Biſchof ſo zufrieden,
Daß ſie als gute Freunde ſchieden.
Nicht lange drauf erlöste Gott
Den Pfaffen gnädig aus der Noth,
Indem der Biſchof dieſe Zeit
Vertauſchte mit der Ewigkeit.
Damit war auch ſein Eſelein
Befreiet von des Lernens Pein.
Des ungeachtet wurde jetzt
Der Pfaffe für ſo klug geſchätzt,
Daß jeder Stein und Bein drauf ſchwur,
Er hätte, wenn der Biſchof nur

Digitized by Google

Nicht ſchon ſo früh geſtorben wäre,
Vollendet noch des Eſels Lehre.
Drob ward berühmt in kurzer Zeit
Des Pfaffen Name weit und breit.

Und als damit der Kappadozier geendet, ertönte ſchallendes Gelächter und Händeklatſchen durch den Saal. Auch der Graf lachte herzlich, reichte ſeinem Notar die Rechte und ſprach zu ihm: „Du haſt dein ‚Sach'‘ wieder gut gemacht,“ zu dem hinter ſeinem hohen Lehnſeſſel ſtehenden Knappen aber: „bring' dem Kappadozier einen großen Becher Wein, er wird wohl durſtig ſein!“

An einem andern Winterabende, welchen der Graf, umgeben von ſeiner Familie, ſeinen Hofbeamten, Rittern und Knappen im Saale des Palas zubrachte, und die edle Gräfin, ihre erwachſenen Töchter, deren „Zuchtmeiſterin“ und Geſpielen, bei warmem Kaminfeuer und reicher Kerzenbeleuchtung mit mancherhand kunſtreichen Handarbeiten beſchäftigt waren, ſang der ritterliche Dichter Hugo von Werenwag, des Grafen Dienſtmann, welcher ſich damals gerade auf der Rotenburg befand, unter Begleitung mit der Fidel, mehrere ſeiner Minnelieder; wußte er doch, daß er damit nicht, wie ihm ſonſt geſchehen, verlacht, ſondern großen Beifall erndten werde.

(Hugo von Werenwag ſingt das Lob des Maien.) [3]

Freudenreicher, ſüßer Maie,
Du ſollſt uns willkommen ſein:
Schöne Blumen manigerleie
Bringet uns dein lichter Schein.
Haſt die Welt auf's Neu' „geſchönet“ (geſchmückt),
Fröhlich tönet
'S Vögelein.

Dabei hört man ſüße ſingen
Die viel liebe Nachtigall,
In dem Walde laut erklingen
Ihren wonniglichen Schall.
Hat den Sommer wohl gehuſet (zugebracht),
Unverkluſet (offen)
Steht ihr Saal.

Wenn wir dabei traurig wären,
Wie geziemt uns Jungen das?
Bei ſo wonniglichen Mären
(da alles ſo wonniglich ſteht)
Ziemt uns Freude doch viel baß (beſſer).
Ja wir ſoll'n uns Freude machen,

Digitized by Google

Gar verſwachen (ganz vertilgen)
Böſen Haß.

(Preis der Frau (Geliebten), deren Liebe des Sängers Luſt im Maien noch erhöht und jeden Kummer deſſelben vertreibt).

Neue Wunder, Fröhlichkeit in Ehre
Bringet uns des Maien „Bluot" (Blüte)
Wohl mir dann, wenn die „Hehre"
In ſolch' Wonne hebet meinen „Muot" (meine Hoffnung).
Die mir oftmals ſonder „Luogen" (Leugnen)
Leuchtet in mein Herze „tougen" (heimlich)
Wie ein lichter Tag der Welt es thut.

Fein gebaren, liebreich lachen
Kann ſie, froh in Züchten ſein,
Die mir wohl kann Freude machen.
Ihr rother Mund, ihr blühend' „Schein" (Ausſehen),
Der iſt Roſen ja ſehr „glich"
Lilienweiß, gar minniglich;
Verſüßet all' die Freuden mein.

Ich will haben „gut gedingen" (frohe Hoffnung)
Und an Muthe nicht verzagen,
Fröhlich ſprechen und auch ſingen,
Der viel lieben meinen Kummer klagen,
Sie kann ſtillen „ſende Swaere" (ſchmerzlich Sehnen),
Die ſo reine, ſaeldebaere (Glücklichmachende)
Allen Kummer mir verjagen.

(Hugo von Werenwag beſingt die hohe, ſegensreiche Stellung des Weibes* überhaupt, klagt aber, daß er vergeblich ſeine Frau (Geliebte) verherrliche, weil ſie einem Franken zugethan ſei.)

Könnt' ich höchſtes Lob ausbringen,
So wollt' ich die Frau'n beſingen
Schön, mit treuem, ſüßem Wort:
Weib, dein ſüßer Nam' iſt reine (unbeſcholten),
Du freu'ſt all' die Welt gemeine,
Du biſt alles Glückes Hort,
Weil dein' Güte bringen kann
Manigem Herzen Hochgemüte (Freudigkeit).
Fraue mein', mit Weibes Güte
Erhöre mich, den ſchmachtend' Mann.

* Das Wort Weib hier in dem edleren Sinne, wie es die beſten Minneſänger häufig gebrauchen und zwar ſowohl für ledige als verheirathete weibliche Perſonen.

Digitized by Google

Gern wollt' ich mich Sanges „mazen" (enthalten),
„Wollten mich Gedanken lazen (mir Ruhe laſſen),
Die mir bringen in den Sinn
Oft ein Weib ſo wohl gemachet (geſtaltet),
D'rob mein Herz in Freude lachet;
Sie iſt in Züchten ſchön und gut.
Mein Sang der iſt ihr unbekannt.
So iſt auch das mein Ungelinge (Unglück):
Was ich ihr in Schwaben ſinge,
Gibt ſie ei'm in Frankenland.

In einem vierten Gedichte von ſieben großen Strophen, welches der Werenwager unter beſonderem Beifall ſeiner Zuhörer vorgetragen, wir aber mit Rückſicht auf den uns zugemeſſenen Raum nicht aufgenommen, beklagt ſich derſelbe bitter darüber, daß ſeine Geliebte ſich gar ſeinen Sang verbeten habe, darum Mai und Sommer für ihn ganz freudlos ſeien. Doch werde er nicht von ihr ablaſſen, ſondern ſie beim König oder Kaiſer, am Ende beim Pabſt verklagen, vor dem man immer, auch ohne Recht Gnade finde. Wohl könne es dann, wenn dieſelbe leugne, ſeinen Dienſt angenommen zu haben, und dies mit einem Eide bekräftige, zwiſchen ihr und ihm zum Zweikampf* kommen, was ihm allerdings große Noth machen würde, gleichviel ob er ſiege oder unterliege.

Als ſich ein ander' Mal auf der Rotenburg hohe Gäſte, darunter Berthold, der Commenthur, und Dietrich, der Prior des Johanniterhauſes in dem nahen Hemmendorf,[4] mit einigen ihrer „Hoſpital-Brüder", befanden, und dieſe bei dem im Saale des Palas eingenommenen Mahle auf Ritter- und Pilgerfahrten in weit entlegene Länder zu reden kamen, machte Heinzelin, der gelehrte Küchenmeiſter, welcher an dieſem Tage zugleich das Amt des Truchſeßen verſehen, ſeinem gräflichen Herrn die vertrauliche Mittheilung, er wiſſe auch von einer ſehr abenteuerlichen Pilgerfahrt, welche in uralten Zeiten ein fürnemer Schwabe gemacht, und ſei gerne bereit, ſolche zur Unterhaltung der Gäſte zu erzählen. Der Graf nahm das Anerbieten ſehr beifällig auf, und hieß Heinzelin den Herrenſitz beſteigen, damit er beſſer ſichtbar ſei und gehört werde. Das that denn der zwergartige Küchenmeiſter auch ohne Zögern und rief darauf mit lauter Stimme durch den Saal: „mein gnädiger Herre hat geruht mir zu erlauben, daß ich zur Ergötzung ſeiner liebwerthen Gäſte

* Auf alten Bildern, welche einen ſolchen Zweikampf darſtellen, ſteht der Mann, weil die Frau nur „ein halber Mann", bis am Gürtel in einer Grube, die Rechte feſtgebunden, in der Linken einen Streitkolben, ſo lang als der Schleier, in welchem die außerhalb der Grube ſtehende Frau einen drei bis vier Pfund ſchweren Stein zum Schleudern gebunden hat.

Digitize

„Die Mär' von dem edlen Moringer, einem alten Landfahrer"

erzähle. [5]

In unfürdenklichen Zeiten, also hub Heinzelin an, saß droben an der jungen Donau in einem festen Schlosse, Moringen* genannt, ein Graf, welchen man darnach nur den Moringer nannte. Er war mächtig durch großes Gut und viele Kriegsmannen, noch reicher aber an Ehren und einer der tapfersten Recken seiner Zeit. Hat ein Weib von hochedler Geburt gehabt, von deren Schönheit und Frömmigkeit viel in Liedern gesungen worden. So ist er nach der Welt Lauf zu rechnen, allweg glücklich gewesen und ist ihm wohl ergangen, hat ihn aber angefochten, er sollte den Apostel Sanct Thomas, den er sein Lebtag fürnämlich in Ehren gehalten, in dem fernen Lande India heimsuchen. Nachdem er diesen frommen Wunsch lange stille in sich herumgetragen, eröffnete er solchen seiner lieben Hausfrauen, rüstete sich darauf zur Reise, empfahl seinem Gemahl die Kind', seinen nächsten Vettern und Verwandten, insonders einem jungen Herren von Neifen aber Land und Leute. Seinem Gemahl hat er beim Abscheiden ein' guldin Ring geben, von demselben aber den „Mehlring" (Ehring) erhalten. Darnach fuhr er mit Rittern und Knechten, vielem Gold und Silber, auch kostbaren Gewändern von dannen. Beim Abscheiden von Haus gehub sich sein Weib so inniglich übel und weinete so bitter, daß man sie fast nicht trösten konnt', aber ihr Gesinde machte sich nicht viel daraus und dachte an das alt' Sprichwort, welches heute noch in unserem Schwabenvolk umgeht und sagt:

D'Hund hinken, Frauen weinen, und d'Krämer schwören,
Doran soll sich aber niemand kehren."

Nach einer weiten Fahrt über Länder und Meere kam der Moringer zu Sanct Thomas in India. Da hat er viel fromme Gebete zu Gott dem Allmächtigen gethan, auch den Heiligen zu wiederholten Malen um Fürbitt' angerufen. Ist auch, wiewohl er manch' Jahr in dem fremden Lande umhergezogen, doch so wunderbarlich behütet worden, daß ihm kein Leid geschehen. Als aber seines Herzens Wunsch gestillet war und er das Land India erkundet hatte, rüstete er sich, wieder zur Heimat, zu Weib und Kind zu fahren, wollt aber lange sich nicht schicken.

Hiezwischen war der Jungherr von Neifen oftmals zu des Moringers Gemahl, wie ihm dieser befohlen, gekommen. Da erfaßte ihn ein Flammen der Liebe; er vergaß der Treue, die er dem frommen

* Städtchen Möringen, nicht weit von Donaueschingen.

Moringer verſprochen und trachtete nach deſſen Ehegemahl; dem aber blieben dergleichen Gedanken fremd. Der Treuloſe dagegen ließ zur Förderung ſeines gottloſen Vorhabens die falſche Rede ausgehen, auch durch gedungene Boten und bezahlte Briefe beſtätigen, der alt' Moringer habe die Schuld der Natur auf ſeiner Pilgerfahrt bezahlt. Da ward niemand trauriger als die gut' Frau. Sie ließ für ihren vermeintlich geſtorbenen Gemahl eine Todtenfeier halten, viele Meſſen leſen und den Armen reiche Almoſen ſpenden. Als aber ſo dreißig Tage hingegangen waren, huben Moringer's Freund von andern Dingen: wie deſſen Herrſchaft und anderes zu beſtellen, zu fragen und handeln an. Der von Neifen aber, nun ſelbſt vermeinend, der Moringer werde, nachdem er viele Jahre ausgeblieben, nicht mehr heimkehren, dachte allen Ernſtes daran, deſſen Ehegemahl zu gewinnen und warb um daſſelbe. Er wußt' ſein Sach' auch ſo gut zu führen, daß männiglich der guten Frauen den Heirat rieth, der zu Erhaltung von Land und Leuten auch zu Nutz' der Kinder dienſtlich ſei. So ward ein Heirat zwiſchen der vermeintlichen Wittib und dem jungen Herrn von Neifen verabredt auch die Zeit, da die Hochzeit ſein ſollte, beſtimmt.

Solches alles iſt geſchehen, da der edel Moringer noch in India war, und nicht ahnte, was in der Heimat, die er mit Gottes Hilfe bald wieder zu ſehen hoffte, vorgegangen. Derhalben, dieweil er ſein Vertrauen auf den Allmächtigen und Barmherzigen ſetzte, iſt ihm derſelbige über allen menſchlichen Verſtand und Glauben auch wunderbarlich zu Hilf' kommen. Denn eben uf den Tag, da die Hochzeit fürgehen ſollt' und der Moringer in dem fernen Lande in einem Garten lag und ſchlief, all' ſein Sach' Gott anheim ſtellend, da kam ihm im Schlaf für, es rufe ihm ein Engel vom Himmel mit lauter Stimme: „Moringer, ſtand uf! denn kommſt du nicht bei Zeiten zu Land, ſo wird uf heutigen Tag dein Weib mit dem jungen Herren von Neifen verheirat.“ Darob erſchrack er ſo, daß er ſich vor Leid ſein graues Haar und Bart ausraufte. Aber was iſt geſchehen? Wiewohl der unglückliche Pilger etlich tauſend Meil' Wegs von ſeiner Heimat geweſen, ſo ſah er ſich wenige Augenblicke darnach wunderbarlich in den deutſchen Landen, in ſeiner Herrſchaft vor einer Mühle unter ſeiner Burg. Er ſah um ſich, konnt' ſich nicht genug verwundern, wie das zugegangen, erkannte aber wohl die Landsart (Gegend), derhalben er wie billig dem allmächtigen Gott Lob und Dank ſagte. Und bald gieng er in die Mühle und frug den Müller, was für neue Mär' im Schloß droben ſei. Der ſagte ihm von der Hochzeit, auch wie längſt Botſchaft kommen, daß der Moringer, ſein alter Herr, in fernen Landen umkommen wäre. Da bat er den Müller, ihn um ſeines alten Herren willen, den er auch ge-

Digitized by Google

kannt, in's Schloß zu führen. Das thät derselbe, und als sie vor die Burg kamen, saß die Hochzeit eben ob Tisch und heraus drang schmetternder Trompeten-Schall. Der Moringer klopfte an dem Thor; darauf kam der Portner und frug um sein Begehr.

„Saget, anwortete jener, der Hochzeiterin, ein Pilger bitte um Einlaß und eine Gabe um Gottes Willen, zu Sanct Thomas Ehre und des alten Moringers Seelenheil." Ob solcher Red' erschrack die Frau, wußt' nicht, warum, hieß aber den Pilger einlassen, ihm gütlich thun und erbot sich, ihn von ihres lieben, seligen Herrn wegen ein ganzes Jahr zu speisen. Der Moringer aber gieng in die große Hofstuben; auch da erkannte ihn niemand. Seit seinem Abscheiden von Weib und Kind war er ein Greis geworden, trug nach Wallerart lange Haupt- und Barthaare, einen bis auf die Knöchel reichenden Mantel aus Leinen mit Kapuze und Kragen, darauf Meermuscheln genäht waren, Pilgerstab und Hut, und gieng barfuß einher. Bescheiden setzte er sich in eine Ecke des Saales und sah von da sein Weib und Kind', auch seinen Vetter von Neifen und alle Gäste in großem Pracht ob Tisch sitzen. Sah' auch allen Freuden und Kurzweil zu, die den ganzen Tag in der Burg getrieben worden. Hörte lustige Tanzlieder und manch' Speerkrachen. Als es gegen die Nacht gieng, trat der Hofmeister zu ihm und sprach: „Wolan, Pilger, es ist bei uns Brauch, daß ein jeder Fremder ein Hoflied singen soll." Deß unterwand sich auch der Moringer, aber mit schwerem Herzen. Er sang:

„In Angst und Not ein' schöne Frau
Hat mich gebracht der Welt zur Schau (zum Spott),
Ihr' Treu' an mir vergessen ward,
Daß sie mein' nit gewartet hat.
Hie fernd (einst) ein Herr, itz bin ein Knecht,
Mir wird ein' alte Schüssel recht."

Der Frauen fieng ob diesem Singen an zu grausen; ihr däucht', sie sollt' die Stimm' erkennen, und sie hätt', wenn ihr nicht vorher sichere Botschaft geworden, daß ihr Herr in fremden Landen umkommen, ihn dafür geschätzt. Sie konnt' die Augen nit ab dem Pilger lassen. Auch mancher der Gäste machte sich seine Gedanken über des Wallers Sang und meinte dies und das. Die Hochzeiterin aber ließ ihm durch den Hofmeister selbst in einem vergulten Becher zu trinken bringen. Das geschah auch also. Da erachtete der Moringer, es wäre Zeit, daß er sich zu erkennen gäbe, sintemal es eben an dem war, daß man die Frau zu Bett' führen wollt'. Darum zog er, nachdem er getrunken, angesichts des Hofmeisters und anderer seinen Ehring herfür, warf ihn

Digitized by Google

in den Becher, reichte den dem Hofmeiſter und bat, Becher ſammt Ring der Hochzeiterin zu bringen. Wie nun dieſe den Ring erſah, erſchrack ſie über die Maßen, gedachte der Wort', die der Pilger geſungen und erkannt' gleich ihren alten Herrn. Darauf ſprang ſie mit großem Weinen und Geſchrei vom Tiſch auf und dem Pilger zu, fiel ihm zu Füßen und rief ſchluchzend: ich hab' mein Gelübd' an dir gebrochen und verdient, daß du mich „vermauren" läſſeſt, flehe dich aber um Gnad und Verzeihung an. Der junge Herr von Neifen, welcher ob der plötzlichen Ankunft des Moringers vor Schrecken mehr einem Todten denn Lebenden glich, lief, von ſeinem böſen Gewiſſen getrieben, auch eilends herzu, fiel auf die Knie nieder und rief, „ſchlage mir das Haupt ab, ſolches habe ich durch meine Untreue verdient." Indem beide ſo erbarmungswürdig auf den Knien lagen und die verdiente Straf bekannt und begehrt haben, da brach alles, was im Saal noch vor Kurzem in Luſt und Freude war, Ritter, Knappen und Knechte, in Weinen aus, und ſelbſt der alt' Moringer konnt' die Thränen nicht zurückhalten. Er hub die vor ihm Knienden von der Erde auf, nahm ſeine Frau wieder zu Gnaden an, dem von Neifen aber gab er noch an ſelbigem Abend eine ſeiner Töchter zur Frau. Wie lang aber, alſo ſchloß Heinzelin ſeine Erzählung, der edel Moringer nach dieſer Geſchicht' noch gelebt, das iſt Länge halb der Zeit in Vergeſſenheit kommen.

Im Uebrigen hat unſer Graf ſicherlich an manchem Abend des langen Winters mit ſeinen ritterlichen Räthen, Hof- und Kanzlei-Beamten dies und jenes Amtsgeſchäft der gräflichen Regierung berathen und abgemacht, während die jüngere Welt der erwachſenen Söhne und Töchter, ſoweit ſie nicht beſchäftigt waren, ſich zeitweiſe mit Schach- und Damenbrett und anderen Geſellſchafts-Spielen, wie Räthſel aufgeben und löſen, Muſiziren und Singen, Reigentanz im Saale des Palas, zur Faſtnachtszeit insbeſondere mit Mummenſchanz beluſtigte.

Digitized by Google

Dreizehnter Abschnitt.

Ein Hofmeister alter Zeit.[1]

Man war eben in den Wintermonat (November) eingetreten. Traurig, ihres Blätterschmuckes beraubt, stand die Linde im Burghof der Rotenburg. Die gefiederten Sänger waren zumeist weggezogen, um die Winterszeit in milderen Landstrichen zuzubringen. Auch für die fahrenden Dichter und Sänger war die schöne Zeit vorbei, da sie von Land zu Land, von Burg zu Burg zu ziehen pflegten, um durch Vortrag heiterer Sangweisen und lustiger Lieder oder Erzählung abenteuerlicher Mären und Bericht von dem was da und dort Denkwürdiges vorgefallen, ihr unstätes Dasein zu fristen. Nun mußten sie ernstlich daran denken, auf gastlichen Burgen milder Herren für längere Zeit ein Unterkommen zu finden, indem sie sich dorten auf manigfache Weise angenehm und nützlich zu machen suchten: die edlere, ritterliche Klasse unter denselben, indem sie das Amt des Erziehers („Meisters")[2] der Söhne und Töchter von Herrenhäusern übernahmen. So war deren einer auch auf der Rotenburg erschienen. Der hatte seine Knaben- und Knappenzeit einst am Hofe des mächtigen und sängerfreundlichen Herzogs Otto von Baiern verlebt, dort die Kunst des Lesens und Schreibens erlernt, war von diesem zum Ritter geschlagen worden, hatte nach manchen Ritterfahrten und Wanderungen durch das Reich den verflossenen Winter als „Meister" auf dem Schlosse Tyrol am Hofe des Grafen Mainhard und dessen Ehegemahls Elisabet (s. S. 164 dieses Bandes) zugebracht und von demselben eine warme Empfehlung an seinen Schweher Albert (s. S. 60 dieses Bandes) erhalten. Der Marschalk von der Rotenburg, bei dem er sich zuerst gemeldet und sein Anliegen vorgebracht hatte, sandte ihn zu dem Kämmerer, welcher bei der Erziehung der gräflichen Kinder auch ein Wort mitzusprechen hatte, und dieser ließ, als ihm der ritterliche Sänger von seinem Empfehlungsschreiben

Digitized by Google

geſagt, den gelehrten Küchenmeiſter Heinzelin rufen, um ſich ſolches vorleſen zu laſſen. Darnach nahm der Fahrende aus ſeinem „Brieffaß“ ein auf Pergament zierlich geſchriebenes Büchlein und überreichte es auch dem Küchenmeiſter. Das enthielt, wie ſich dieſer bald überzeugt hatte und dem Kämmerer mittheilte, für Jungherren und Edelfräulein eine ganz zeitgemäße Unterweiſung in der „Hofzucht“ (dem feinen höfiſchen Anſtand und Benehmen) und der ritterlichen Kunſt, auch mancherhand nützliche Lebensregeln und diente dem Beſitzer als Leitfaden bei ſeinem Amt als Erzieher. Der Küchenmeiſter rühmte in der That dem Kämmerer ſehr den koſtbaren Schatz des Büchleins, und da die ganze Erſcheinung des ritterlichen Fahrenden auf letzteren einen ſehr vortheilhaften Eindruck gemacht hatte, ſo trug er, zumal im Hinblick auf das gewichtige Empfehlungsſchreiben, kein Bedenken, ſeinem Herrn alsbald von dem Ankömmling Meldung zu erſtatten, und demſelben den Brief des Tyroler Grafen vorzulegen. Und nicht lange ſtand es an, ſo kam ein Knappe und rief den fremden Ritter, welcher inzwiſchen in des Kämmerers Gemach verweilt hatte, zu dem hohen Burgherrn. Nachdem dieſer das Empfehlungsſchreiben des Grafen Mainhard geleſen, auch mancherlei Fragen an den Ueberbringer über Herkommen, Heimat, Schickſale, Alter u. a. gerichtet, und zufriedenſtellende Auskunft erhalten hatte, ſandte er den Kämmerer zu ſeinem Ehegemahl Margaretha, um dieſer die geeignete Mittheilung in Betreff des fremden Ritters machen und bei ihr anfragen zu laſſen, ob und wann es ihr genehm wäre, denſelben zu empfangen. Und bald wurde Ritter Konrad — wie wir den Fahrenden fortan nennen wollen, von dem Grafen ſelbſt ſeiner Gemahlin, bei welcher ſich gerade die „Meiſterin“ (Erzieherin) ihrer Töchter und eine von ihren Frauen befand, vorgeſtellt. Und Konrads feines höfiſches Benehmen machte den beſten Eindruck auf die Gräfin und ihre Umgebung. Nicht wenig trug hiezu bei die ganze äußere Erſcheinung deſſelben, denn man hatte einen ehrwürdigen Greis mit offenem treuherzigem Blick und einem bis auf die Bruſt herabwallenden ſilberweißen Bart vor ſich; er war aber, wie man leicht erkannte, körperlich und geiſtig noch ganz rüſtig. Darum war das Abkommen mit ihm bald getroffen: er ſollte bis zum nächſten Wonnemonat auf der Rotenburg bleiben und das Amt eines „Meiſters“ zunächſt der reiferen Söhne verſehen. Dabei nahmen aber die hohen Eltern in Anbetracht des ſo günſtigen Empfehlungsſchreibens von dem befreundeten Tyroler Grafenhofe und der ganzen Perſönlichkeit des Ritters keinen Anſtand zu beſtimmen, derſelbe ſollte in manchen Dingen auch die dem jungfräulichen Alter naheſtehenden Töchter unterweiſen. Hiermit war denn auch die Erzieherin derſelben einverſtanden, nur wünſchte ſie, was man übrigens

Digitized by Google

ganz am Platze fand, alsdann anwohnen zu dürfen. So trat nun der fahrende Sänger, Ritter Konrad in Graf Alberts Dienſte; man wies ihm eine der beſſeren, für Gäſte beſtimmten Kammern als Wohnung an, gab ihm einen Knappen zur Bedienung; er erhielt aus der gräflichen Kammer eine rittermäßige Wintergewandung, ein Pferd zu ſeiner Verfügung und Verköſtigung am Rittertiſch des Grafenſaales.

Ritter Konrad hatte zeitlebens womöglich treulich gehalten, was er, als er zum Ritter geſchlagen worden, feierlich gelobt, namentlich, daß er jeden Tag die Meſſe beſuchen wolle. So fehlte er auch nie bei derſelben in der Burgkapelle der Rotenburg, wodurch er ſich bei der hohen Gräfin und dem Kapellan, welcher die gräflichen Kinder im Leſen, Schreiben und in der Religion unterrichtete, beſonders empfahl. Fromme Lehren und Ermahnungen waren neben mancherhand nützlichen Sprüchen der Lebensweisheit, Regeln des Anſtands und der feinen Sitte, was man „Moralität“ zu nennen pflegte, und dergleichen, denn auch das erſte, was er in Erfüllung ſeines Erzieheramtes ſeinen Scholaren auf ihren künftigen Lebensweg mitgab. Dabei kleidete er vornehmlich auch die Sprüche der Lebensweisheit und verwandtes, von dem er wünſchte, daß ſeine Zöglinge es ihrem Gedächtniß einprägen ſollten, nach Anleitung ſeiner Schrift in zierliche Reime.

So hub er nach dem Plan, welchen er ſich für ſeinen Unterricht entworfen, in der erſten Stunde aus ſeinem Büchlein mit lauter Stimme alſo vorzuleſen an:

Vater und Mutter ſollen die Kind',
Wohl ehren; das hat er (Gott) geboten:
Wohl denen, die des gehorſam ſind.
Inniglich minnet (liebet) Gott
So kann euch nimmer miſſegan (übel gehen),
Er hilfet euch aus aller Noth.
Nun ſeht der Welt ihr Blendwerk an,
Wie ſie, die ihm folgen, trügen kann,
Und was ihr Lohn zuletzt dann iſt:
Das ſollt ihr wohl verſtan (beherzigen),
Sie wiegt zum Lohne ſchlechtes Lôt (Metall)
Dem der ihr gerne dienen will:
Es iſt des Leibes und der Seele Tod.

Alle Weisheit iſt ein Wicht (elend Ding),
Das Menſchengeiſt erdenken kann,
Hat man zu Gott die Minne (Liebe) nicht,
Und ſieht ihn nicht mit Vorhten (Furcht) an.
Merket wie das Kerzenlicht
Dieweil es brennet, ſchwindet gar:

Digitized by Google

Gelaubet, daß es ſo geſchicht
Von Tag zu Tage; ich ſage euch wahr.
Des nehmet in eurem Herzen wahr
Und richtet hie euer Leben alſo,
Daß dort die Seele wohl gevar (der Seele wohl ergehe).
Wie hoch an Gut wird euer Nam,
Euch folget nur ſo viel:
Ein leinen' Tuch für eure Scham.

Darauf folgten mancherhand Sprüche der Lebensweisheit und Anſtandslehren für beide Geſchlechter:

Wer im Alter will mit Ehren leben,
Der ſoll ſchon jung nach Ehren ſtreben.

Zu rechter Zeit ſchweig, zu rechter Zeit ſprich.
Die böſe Rede dir zu Ohren tragen,
Von ihnen dein ehrlich Herze brich (wende ab):
Willſt du dein Ohr wie mancher thut,
Den Verleumdern bieten dar,
So wirſt du ſelten wolgemuot (fröhlich).

Man ſoll ſich wohl vor dem bewahr'n (hüten),
Der eines andern Geheimniß will erfahren,
Da man (ſelbſt) gerne ſeit (ſagt)
Deſſen man ſich erfreut.

Die Lehre will ich nicht verdagen (verſchweigen):
Viel vernehmen (hören), wenig ſagen.
Hören das ſchadet uns niht,
Vom Reden uns oft Leid geſchieht.
Wer Schweigen nicht lernen will,
Der ſpricht unnützer Dinge viel.
Man ſoll das prüfen heimlich,
Was man will ſprechen offenlich.
Das Kind mit Furcht (ängſtlicher Sorgfalt) lernen ſoll,
Was es darnach will ſprechen wohl.

Du ſollſt deiner Zunge pflegen,
Daz ſie nicht aus der Angel fahr:
Sie läßt dich anders (im andern Fall) underwegen (einsmals)
Der Ehren und der Sinne bar.
Schieb Riegel für und nimm ihr wahr.

Wer folgt dem Neide oder Zorn
Der hat ſein Zucht (ſeine Bildung) gar verlorn.
Wer folget dem Zorn, der ſpricht und thut,
Was ihm darnach nicht dünket gut.

Digitized by Google

Bede, Frauen und Herren,
Sollen fremde Leute ehren.
Iſt des ein fremder Mann nicht werth,
So haben ſie ſich ſelber geehrt.
Iſt des aber werth der,
So haben ſie davon bede Ehr.
Man weiß nicht wer der Fremde iſt,
Darum ehr' man ihn zu aller Friſt.*
Wenn zu Hofe kommt ein fremder Gaſt,
Die Kind' ſollen ihm dienen vaſt (ſehr, gut)
Wie wenn er wär' ihr aller Herre,
Das fordert der Züchte (der feinen höfiſchen Bildung) Will' und Lehre.

Ein ander' Lehre ſoll'n die Kind'
Behalten, die da edel ſind:
Sie ſollen lachen nicht zu viel,
Da Lachen iſt der Thoren Spiel.

Darauf gab Ritter Konrad den Edelfräulein und Jungherren Lehren, wie man ſich bei Tiſche zu benehmen habe. Dies that er ohne Benützung ſeiner Handſchrift in freiem Vortrag. Hatte er doch ſchon als Knappe an dem glänzenden Hofe des Baiernherzogs und noch mehr bei ſeinen vieljährigen Fahrten durch das Reich, auf denen er oft das Glück gehabt, an Herrentiſchen zu ſitzen, überreiche Gelegenheit gehabt, ſich dasjenige anzueignen, was die höfiſche Sitte ſeiner Zeit dieshalb vorſchrieb.

Da ſchärfte er nun ſeinen Scholaren unter anderem folgende Anſtandsregeln ein: Man eſſe das vorgelegte Brot nicht, bevor das erſte Gericht aufgetragen. Stehet vor dir und deinem Tiſchgenoſſen zur Rechten eine Schüſſel, ſo tauche** mit deiner Linken in die Schüſſel, warte aber, bis er ſeine Hand daraus genommen und rühre nur das an, was du eſſen willſt; iß nicht mit beiden Händen. Es iſt unhöfiſch zu trinken und zu ſprechen, während man etwas im Munde hat, oder aus dem Becher zu ſehen während des Trinkens. Und wenn einer mit dem vollen Becher ſich zu ſeinem Geſellen wendet, um den ihm zu reichen, ohne ihn vom Munde zu thun, der verräth, daß er zu viel getrunken. Nach dem Mahl ſoll der Wirth den Gäſten das Waſſer zum Waſchen der Hände reichen laſſen; es iſt aber gegen die gute höfiſche Sitte, daß der Knappe, welcher das Waſſer gibt, auch vor den Augen der Ritter ſeine Hände waſche; er ſoll ſolches beiſeits thun.

* Erinnert an das ſchwäbiſche Wortſpiel: „wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär', gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr."

** Erinnert an die Worte des Heilands im Evangelium St. Matth. 26, 23: „Der mit der Hand mit mir in die Schüſſel tauchet, der wird mich verrathen."

Digitized by Google

An einem der folgenden Tage ſprach der „Meiſter“ in Gegenwart der hohen Gräfin, ihrer Töchter, deren Geſpielen und Zuchtmeiſterin von den Tugenden edler Jungfrauen, und wie ſolche ſich nach der feinen höfiſchen Sitte in verſchiedenen Lagen des Lebens zu benehmen haben, wenn ihnen der Roſenkranz wohl anſtehen ſoll, ſie das Lob aller Guten verdienen und wahrhaft glücklich werden wollen. Auch dies that er in freier Rede, da es ein ihm völlig bekanntes Thema war. Und er begann alſo: Frömmigkeit ſoll der ſchönſte Schmuck der Jungfrauen ſein und durch Werke der Barmherzigkeit an Armen, Kranken und Gebrechlichen gekrönt werden. Jeden Tag ſollen ſie die Meſſe hören, darnach in ſtiller Zurückgezogenheit beten, ſonſt aber heiter und fröhlich, doch ſtets züchtig ſein, mit Scham und Beſcheidenheit, nicht in Hoffahrt ſich ſchmücken. In Geſellſchaft anderer Perſonen beſonders der Männer für ſich ſehen, „die Augen nicht wie einen Ball hin und her werfen, keine wilden Blicke ſchießen,“ aber auch nicht ſcheu d'reinſehen; ſanft, nicht laut reden und ſelten ſprechen, wenn man ſie nicht gefragt hat; vor Männern nicht allein, ohne die Mutter oder die Meiſterin, und ſtets wie es die gute Sitte verlangt, vollſtändig angekleidet erſcheinen, in Züchten ſich neigen und ſchweigend grüßen, die Mutter reden laſſen, „ſänftiglich“ mit leiſen Tritten, wie ſchwebend einhergehen, beim Sitzen nicht „Bein über Bein legen,“ beim Reiten nicht quer ſitzen u. a. m.

Den Grafenſöhnen, ihren Geſpielen und Knappen aber ertheilte er unter anderem die Lehren: Ein Jungherre ſoll nicht auf ſeine edle oder ritterliche Geburt ſtolz ſein, denn, ſagte er, die hat ohne Tugend ſo wenig wahren Werth als ein in den Rhein geworfenes Sandkorn; nur der Tugendreiche iſt wohlgeborn. Er nehme ſich ſtets einen frommen, biderben Ritter zum Vorbild und lege ſich bei allem, was er vorhat, erſt die Frage vor, was wohl ſein Ritter in dem Fall thun würde. Ein Jungherre ſoll ſich der Beſcheidenheit befleißigen, insbeſondere Frauen, Edelfräulein und Ritter nicht frech anſehen, nicht zudringlich gegen dieſelben ſein, immer ehrerbietig ſich benehmen, ſo z. B. nicht auf eine Bank ſteigen, da ein Ritter ſitzet; wenn er zu Hofe geht, ſoll er ſich vor Allem mit Tugend und feiner Sitte ſchmücken, beim Dienſt der Frauen und Ritter aufmerkſam ſein, daß dieſelben nicht erſt nöthig haben, ihm ihre Wünſche zu ſagen. Mann und Ritter geworden, ſoll ſich der Jungherre der Keuſchheit, Beſtändigkeit und Treue, beſonders auch gegen Freunde und Geſellen befleißigen, ihren weiſen gutgemeinten Rath hören, die ihm anvertrauten Geheimniſſe nicht ausſchwatzen, gegen Feinde entſchloſſen und ſtark ſich erweiſen, aber nicht unverſöhnlichen Haß tragen. Er meide jedwede Völlerei und leichtſinniges Spielen, ſintemalen ſolches Leib und Seele zu Grunde richtet und an den Bettel-

Digitized by Google

ſtab bringt. Wohl ſoll er mit Ehren nach Gut und Habe ſtreben und das Gewonnene zu erhalten ſuchen, aber nicht ſein Herz daran hängen und ſich der Habſucht und dem Geize ergeben. Milde, Freigebigkeit zieret einen edlen Herren wohl; „fröhlich“ breche er ſein Brot den Armen und bedecke die Blöſen der Dürftigen; ſein Haus ſtehe offen dem Fremden, und werde ihm eine freundliche Herberge, ſo wird ſein Lob durch alle Lande gehen und ſein Gut ſich mehren.

In einer beſonderen Stunde ſprach der greiſe ritterliche Meiſter vor den Grafenſöhnen und Knappen von der Ritterſchaft, und durfte ſich's zu großer Ehre anrechnen, daß der hohe Burgherr ſelbſt anwohnte. Da legte er wiederum ſeine Pergamentſchrift bei Seite, denn wovon er nun ſprechen wollte, war ihm von Grund aus bekannt und daran hieng er mit Herz und Sinn. Darum ſprühten ſeine treuherzigen Augen von jugendlichem Feuer und beſonders warm und eindringlich war ſeine Rede. „Zuvorderſt ſollt ihr,“ hub er an, „meine vieltheuren Scholaren, wiſſen, daß nichts auf Erden der Ritterehre gleichkommt, daß das Schildesamt der Born aller Tugenden iſt und in ungemeſſener Zahl alles gibt, was eines rechten Mannes Herz erfreuen kann; wird deß' aber nicht gepflegt, wie man ſoll, ſo bleibt es ohne Segen, und der Schild iſt unſchuldig d'ran. Meine Jungherren, läßt euch Gott die Zeit erleben, da ihr Schilde traget, wie freudenreich wird euer Leben ſein, wenn ihr euch derſelben würdig machet! Und hohen Preis werdet ihr erjagen, wenn ihr der Ritterſchaft Leib, Herz und Sinn weihet. Wollet ihr dem nachkommen, was ſie von euch verlangt, ſo müſſet ihr ſein: wohlgezogen, treu, milde, kühn und bieder. Wollet ihr aber in Ungebundenheit leben, all' dieſe Tugenden von euch werfen, und doch den Ritterſchild führen, ſo wäre es, glaubet meinem Wort, beſſer, er hänge an der Wand. Habt ihr den Helm aufgebunden, ſo ſeid muthig und kühn, ſtrebet nach edler Frauen Beifall und machet euch ihres Grußes würdig. Sitzet feſt, werfet nach der euch angebornen guten Ritterart jeden ‚Widerpart‘ nieder. Meine Hand hat auch manchen zu Fall gebracht: wohl ſchmerzt es mich jetzt. Die Ritterſchaft gleicht dem Würfelſpiel; wer aber das Glück verſuchen will, muß das Schwert führen lernen. Habt ſcharf im Auge den, der gegen euch reitet, ſenket ziere euren Schaft, wie es der ‚Bildaere‘ nicht baß malen kann, führet euer Roß mit Meiſterſchaft und treibet es zu immer ſchnellerem Laufe an; richtet euren Speerſtoß auf die vier Nägel (die Buckel) des Schildes oder auf die Helmſchnur. Das ſind die rechten ‚Male‘ (Zielpunkte) für den Ritter und beim Tjoſt (Speer-Rennen, Mann gegen Mann) die beſten Mittel, den Gegner hinter das Roß zu ſetzen.“

Zwiſchen den Unterricht in der höfiſchen Sitten- und Anſtandslehre

Digitized by Google

wurden die gräflichen Kinder und ihre Geſpielen von Konrad, dem ritterlichen Sänger, auch in der Inſtrumentalmuſik, im Spiel der Fidel und Harfe, ſowie im Singen unterwieſen. Dazu hatte er mancherhand Lieder mit einfach lieblichen Weiſen, in denen der wonnige Mai und die ſüße Sommerzeit mit ihrem Vogelſang und ihrer Blumenpracht, der grüne Wald und die „rothe" Haide beſungen wurden. Daneben unterwies er ſeine Scholaren im Schach- und Damenbrett, auch anderen geſellſchaftlichen, namentlich Räthſelſpielen. Dieſe Stunden, wie die der Muſik gewidmeten, gewährten dem ganzen Unterrichtsplan eine wohlthätige Abwechslung.

Nachdem ſo die Monate, Wochen und Tage des langen Winters nützlich und angenehm ausgefüllt worden waren, kam der erſehnte Frühling. Und als die Linde im Burghof ſich neu zu belauben begann, die Wandervögel in ihre alte Heimat wieder zurückgekehrt waren, die Lerche ſich wirbelnd in die Lüfte erhob, da zog's Alt und Jung aus Kemenate und Kammern hinaus in die freie Natur. Auch in dem greiſen Sänger erwachte wieder ſeine Wanderluſt. Ehrerbietigſt trat er eines Tages vor den Grafen mit der Bitte, ihm „Urlaub" geben zu wollen. Und ſolcher wurde ihm nicht nur gnädigſt ertheilt, ſondern man beſchenkte ihn auch fürſtlich: er erhielt neu ausgerüſtet das Pferd, welches er hie und da mit dem Grafen auf die Jagd geritten, einen ſtattlichen ſeidenen Beutel mit ſilbernen Denaren gefüllt und von der Gräfin eine neue Sommergewandung, wie ſolche Ritter zu tragen pflegten. Dieſe ließ ihm auch ein Empfehlungsſchreiben an ihren Vater, den Grafen Heinrich von Fürſtenberg, zuſtellen. Darauf ritt er, in wohlwollendſter Weiſe verabſchiedet von dem Grafen und deſſen Ehegemahl, denen er in den wärmſten Worten für die gnädige Aufnahme gedankt, unter den beſten Segenswünſchen von der Rotenburg weg, eine Strecke Wegs geleitet von dem Marſchalken und des Grafen älteſtem Sohne, welcher bereits an der Schwelle des Mannesalters ſtand. Dieſem überreichte er beim Abſchied einen Pergamentſtreifen, auf welchem geſchrieben ſtand:

„Jungherre, wenn euch Gott ſchenkt ein Weib
Nach ſeinem Preis zu rechter Eh',
Die ſoll't ihr halten wie euer'n Leib,
Und ſorgen, daß es alſo ſteh',
Daß euer beider Wille geh'
Aus einem Herzen und auch „dar" (darein)
Dann gibt's für euch „kein Wunnen mē" (keine größere Wonne).
Die Eintracht in Treuen pflege:
Sä't aber die Zwietracht ihren Samen dar (darein)
So müſſen ſcheiden ſich die Wege."

Digitized by

Vierzehnter Abschnitt.

Das reichsaufständische Schwaben. 1286. 1287.[1]

Einleitung.

Schwaben war in alten Zeiten eines der vornehmsten Herzogthümer des deutschen Reiches, hatte doch sein Heerbann in Reichskriegen das Recht des „Vorstreits".[2] Nicht geringe Ehre erwuchs in der Mitte des zwölften Jahrhunderts für dasselbe daraus, daß es um diese Zeit das Stammland, die Heimat des weltgeschichtlich denkwürdigen Kaiserhauses der Staufer wurde. Auch hatte es in alten Zeiten eine weit größere Ausdehnung als der Name Schwaben in seiner späteren landläufigen Bedeutung vermuthen läßt. Umfaßte es doch am Ende des zwölften Jahrhunderts das Elsaß und reichte im Süden bis einschließlich Chiavenna, hatte selbst noch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eine weit über die Grenzen des heutigen Königreichs Württemberg hinausreichende Ausdehnung, denn es gehörten damals auch dazu: in erster Linie selbstverständlich die hohenzollern'schen Lande, sodann Baiern bis Augsburg, der größte Theil von Baden und die ganze vordere Schweiz bis einschließlich Zürich; auch waren die vormals zu Franken gehörigen Striche von Heilbronn und Hall darunter begriffen.

Rudolf von Habsburg war also ein Schwabe. So sind denn dem Schwabenlande entsprossen — die Kaiser des Hohenstaufischen, Habsburg-Oestreichischen und Königlich-Preußischen Hauses. Und es gilt sonach in viel weiterem Sinne als Schiller es in seinem bekannten Liede: „Graf Eberhard der Greiner von Wirtenberg", im Auge gehabt hat, wenn er Eingangs singt:

„Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!

Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und ſtark im Feld,
Gebar das Schwabenland."

In der Regel trug ein Glied des hohenſtaufiſchen Hauſes den Herzogshut von Schwaben, was ſich aber ſpäter für daſſelbe nachtheilig erwies. Und dieſen beanſpruchte noch Konradin, der letzte ebenbürtige Sproſſe des Hauſes, ſtieß aber dabei auf Widerſpruch von Seiten des Pabſtes und Königs Richard (ſ. S. 163 Bd. II.). Auch hatte das Herzogthum Schwaben als ſolches gegenüber von Baiern und Sachſen damals ſeine alte Bedeutung zumeiſt verloren, und die Hausmacht der Staufer in demſelben war zu Konradins Zeiten ſehr herabgeſchmolzen. Große Opfer an Land und Leuten auch ihrer ſchwäbiſchen Heimat hatte es dieſelben gekoſtet, ſich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gegen ſeine Rivalen auf dem Throne zu behaupten. Und von der Zeit an (Ende 1251), da der Staufer König Konrad IV. in ſein italieniſches Erbreich gezogen, war das Herzogthum Schwaben verwaist, ohne Oberhaupt. Dazu kam, daß daſſelbe eine große Anzahl Grafengeſchlechter zählte, die ſich als von einander unabhängige Herren zumeiſt in deſſen Beſitz theilten, dabei allen Ernſtes darauf ausgiengen, ſich zu ſouveränen Landesherren emporzuſchwingen, und kaum die Oberlehensherrlichkeit des Reichsoberhaupts über ihre Grafſchaften anerkannten.[3]

Von denſelben haben für das in dieſem Abſchnitt zu entwerfende kulturhiſtoriſche Zeitbild nächſt unſerem Helden die Grafen von Wirtenberg beſonderes Intereſſe, daher wir, ſoweit der Rahmen unſeres Bildes reicht und unſer Gegenſtand es erfordert, hier auf ſolche eingehen müſſen.

Erſtes Kapitel.

Die Grafen von Wirtenberg.

Im letzten Viertel des eilften Jahrhunderts wurde in einer der reizendſten Gegenden des Schwabenlandes auf einer rundlichen, mäßig hohen Bergkuppe — Rotenberg genannt — über dem weiten Neckarthal zwiſchen der ehemaligen Reichsſtadt Eßlingen und dem uralten bis in die Römerzeit zurückreichenden Orte Cannſtatt eine Burg erbaut,[4] welche fortan meiſt unter dem Namen Wirtenberg auch Wirtemberg vorkommt. Dieſelbe wurde die Stammburg der darnach benannten Grafen, Herzoge und Könige von „Württemberg", wie ſeit vielen Jahren, indeß weniger richtig, aber offiziell geſchrieben wird.

Digitized by

Der Erbauer der Burg ist übrigens unbekannt. Daß derselbe aber einem edlen Geschlechte angehörte, welches auf den Burgen Grüningen und Landau (dieses an der Donau und beide nicht weit von Riedlingen) saß, und zu dem mächtigen in Oberschwaben ehedem weit verzweigt gewesenen Stamme der Grafen von Nellenburg und Veringen (Burgruinen bei Stockach und Veringen in den hohenzollern'schen Landen) gehört hat, ist fast außer allem Zweifel.

Die näheren Umstände der Uebersiedlung des hohen Herrn von der Donau zum mittleren Neckar, in die paradiesische Gegend von Cannstatt, kennt man aber nicht, wie denn auch bezüglich der Erklärung des Namens, welche die neue Burg erhalten, bis dato kein allgemein befriedigender Aufschluß gegeben ist. Man hat u. a. aufgestellt, Wirtenberg oder „Wirtinberc" auch „Wirtinberch", wie die einheimische und gleichzeitige Sindelfinger Chronik hat, bedeute Berg der Wirtin d. h. der Hausfrau,[5] und angenommen, der Erbauer der Burg habe durch Vermählung mit der Erbtochter desjenigen edlen Geschlechtes, welches über die umliegende Gegend gebot, beziehungsweise d. h. soweit dieselbe Reichslehen war und Grafenrechte damit verbunden waren, durch kaiserliche Belehnung die neue Erwerbung gemacht, und in ritterlicher Galanterie und dankbarer Pietät gegen sein Ehegemahl die Burg, in welcher er mit ihr seinen neuen Hausstand gegründet, Wirtinberg genannt. Es mag jener Konrad von „Wirtineberc" gewesen sein, welcher, allerdings nach einer etwas späteren Aufzeichnung (von 1135), am Schluß des eilften Jahrhunderts gelebt hat. Mit der Zeit aber, da das glänzende Gestirn der Kaiser aus dem Hause der Staufer 1138 in der Person Konrads III. am weltgeschichtlichen Horizont heraufgestiegen, kommt auch Licht in die Geschichte des wirtenbergischen Grafenhauses, lagen doch die Stammburgen beider Geschlechter einander ziemlich nahe. So findet man denn in der Zeit von 1139—1181 ein Bruderpaar wirtenbergischer Grafen (Ludwig und Emich) häufig an der Seite des obgenannten Königs Konrad und des gewaltigen Rothbarts auf Hoftagen und Heerfahrten. So auch fortan ein zweites Bruderpaar (Hartmann und Ludwig) als treue Anhänger der Kaiser Philipp und Friedrich II. Ein Konrad, der sich nach der Burg Grüningen geschrieben, zog mit dem letztgenannten, vom Pabst gebannten Kaiser in's heilige Land und ließ sich 1228 vor den Mauern der in der Geschichte der Kreuzzüge vielgenannten Feste Akkon in den Deutschorden einkleiden. In die Periode von den vierziger Jahren bis über das dritte Viertel des dreizehnten Jahrhunderts hinaus fallen zwei Grafen des Wirtenberger Stammes, Hartmann und Ulrich, von denen ersterer seinen Sitz meist auf Grüningen, letzterer auf Wirtenberg hatte. Es ist dies die Zeit, da mit Kaiser

Digitized by Google

Friedrichs II. Abſetzung durch den Pabſt Innocenz IV. (1245) das glänzende Geſtirn der Staufer zu erbleichen begann, mit Konradins Hinrichtung (1268) aber völlig erloſch, und die Treue, insbeſondere auch der ſchwäbiſchen Grafen gegen das angeſtammte und heimatliche Kaiſerhaus auf eine ſchwere und zumeiſt ſchlecht beſtandene Probe geſtellt wurde. Noch 1243 trifft man Hartmann in des gebannten Kaiſers Heere in Unter-Italien bei Capua, von wo aus dieſer einen verwüſtenden Einfall in das päbſtliche Gebiet machte. Und als König Konrad IV. Friedrichs Sohn, und der von dem Pabſtthum wider ihn als König aufgeſtellte Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen mit Heeresmacht gegen einander zogen und am 5. Auguſt 1246 bei Frankfurt am Main ſich kampfbereit gegenüberſtellten, da ſtanden nebſt Graf Gotfried von Sigmaringen vom Geſchlechte der Helfenſteiner Hartmann und Ulrich, die beiden Stammesvetter, mit einer anſehnlichen Streiterzahl (2000 Rittern und Armbruſtſchützen) immer noch in des Staufers Konrad Heere. Und es kam auch wirklich zum Zuſammenſtoß. Da geſchah es nun, daß die beiden genannten Wirtenberger Grafen einem Bericht zufolge gleich anfangs das Schlachtfeld verlaſſen haben, nach einem andern zum Feinde übergegangen ſind, gegen ihre vormaligen Kampfgenoſſen gefochten und dadurch den Sieg zu Gunſten des Heinrich Raspe entſchieden haben. Wie es nun auch des Näheren zugegangen, die Thatſache ſteht nach den ſonſt übereinſtimmenden Berichten feſt, daß die beiden Grafen Angeſichts des Feindes, gegen den ſie unter Konrads Banner ausgezogen, bei Frankfurt dieſen mindeſtens im Stiche gelaſſen haben. Erwägt man, daß das Haus Wirtenberg zu ſämmtlichen Königen und Kaiſern aus dem hohenſtaufiſchen Hauſe über hundert Jahre lang, ſelbſt noch nach Friedrichs II. Abſetzung, bis zu der Frankfurter Kataſtrophe treu gehalten, und hält man den flagranten Treubruch der genannten Grafen dagegen, ſo muß man annehmen, daß von der Gegenpartei der Staufer gewaltige Anſtrengungen gemacht worden ſein müſſen,[6] um dieſelben zu ſich herüberzuziehen. Ulrich und Hartmann beurkundeten ſich auch fürder und nicht ohne Oſtentation als Anhänger des Pabſtthums, wie denn erſterer es 1251 übernahm, als Haupt einer Geſandtſchaft zu Pabſt Innocenz IV. nach Lyon zu fahren, um denſelben der Ergebenheit des ſchwäbiſchen Adels zu verſichern, Hartmann aber ſich gar einen „Grafen der römiſchen Kirche“ nannte und von ſich rühmte, „daß im Kriege der heiligen Kirche ſein Schild nie gewankt und ſeine Lanze ſich nie abgewendet habe.“

Wollte man aber daraus den Schluß ziehen, dieſe und andere Anhänger des Pabſtthums jener Zeit müßten wohl fromme Verehrer und Förderer der Kirche und ihrer Inſtitute geweſen ſein, ſo würde man

sich gewaltig täuschen. Denn eben von Hartmann, „dem Grafen der römischen Kirche," ist urkundlich überliefert, daß er mit anderen wilden Gesellen in das Kloster Marchthal an der Donau eingefallen ist, demselben Lebensmittel, kostbare Priestergewänder und Kirchen-Paramente, Bücher und Dokumente geraubt hat. Und Ulrichs gleichnamiger Sohn (s. unten) machte, als er kaum in das Mannesalter getreten war, mit anderen, darunter die Grafen Ulrich von Helfenstein und Tübingen, die edlen Herren Albert von Ebersberg (Burgruinen O.A. Backnang), Heinrich von Brauneck (O.A. Mergentheim), Walther von Limpurg (O.A. Gaildorf), Engelhard von Weinsberg einen solchen Raubzug in das Kloster Lorch, der Grabstätte des hohenstaufischen Hauses. Da wurden die Speicher geleert, die eingelieferten Zehentfrüchte weggeführt, aus des Klosters Höfen das Vieh, Pferde und Ochsen, weggetrieben und sonst Geld und Geldswerth mitgenommen. [7]

Diese Illustration zu der „kaiserlosen Zeit, da kein Richter auf Erden war, und der Schwache, der Friedliche fürchten mußte, des Mächtigen Beute zu werden," beweist, daß die entschieden auf der Seite des Pabstthums gestandenen wirtenbergischen Grafen wie nicht minder ihre Genossen sich bei ihrer Parteistellung nur von politischen Motiven leiten ließen, bei derselben nur ihren Gewinn an Land und Leuten, Geld und Gut im Auge hatten.

Solchen hat den Grafen Hartmann von Grüningen und Ulrich von Wirtenberg auch ihr Uebertritt zu der päbstlichen Partei beziehungsweise den von dieser aufgestellten Königen Heinrich Raspe († 1247), Wilhelm von Holland († 1256) und Richard von England († 1272) reichlich eingebracht.

Hartmann erhielt 1252 neben anderem von König Wilhelm vornehmlich Stadt und Burg Markgröningen (K.-W. O.A. Ludwigsburg) mit allen Ehren und Rechten, namentlich der mit diesem Besitz verbundenen Reichssturmfahne, daher sich Hartmann, dem zeitgenössische Urkunden den Titel „illustrissimus" geben, in einer Urkunde von 1257 als des heiligen römischen Reichs Fahnenträger aufführt. Auch den Ort Cannstatt hat er ohne Zweifel durch königliche Verleihung erhalten. Noch reichlicher wurde Graf Ulrich belohnt. Heinrich Raspe und Wilhelm verliehen ihm nicht näher bezeichnete Reichslehen in Schwaben, Wilhelm insbesondere gab ihm als Pfandschaft die Schirmvogtei des Klosters Denkendorf (bei Eßlingen). Und später bestätigte Richard demselben für den Uebertritt zu seiner Sache alle diese Belehnungen, übertrug ihm überdies die durch den Tod des Grafen Rudolf von Urach heimgefallenen Reichslehen, obgleich derselbe zwei Neffen Heinrich und Konrad hinterlassen, von denen ersterer der Stammvater

Digitized by Google

der Grafen (Fürſten) von Fürſtenberg, letzterer der der Grafen von Freiburg iſt, und dieſer eben auch auf Richards Seite ſtand. Die Erwerbung dieſer urachiſchen Reichslehen war aber für Ulrich um ſo wichtiger, als er ſchon zuvor das urachiſche Schloß Wittlingen erkauft, bald darauf (zwiſchen 1254—1265) auch die Burg Urach ſelbſt und den urachiſchen Antheil von Nürtingen erworben hatte. Endlich erhielt Ulrich zu ſeinen Käufen von dem reichen Engelländer auch die baaren Mittel, denn dieſer gab ihm 1260 zu allem hin noch 1000 Mark Silber.

Bei all' dem wußte ſich Ulrich, ohne es mit König Richard zu verderben, durch ſeine Hinneigung zu Konradin [8] auch den Dank von deſſen Vormündern, insbeſondere dem mächtigen Herzog Ludwig von Baiern zu verdienen, welche denn auch nicht verfehlten, durch ſehr anſehnliche Verleihungen den angeſehenen und einflußreichen Grafen noch mehr für ihren Mündel zu gewinnen. Sie verliehen ihm 1259 die Würde und alle Gewaltſame eines Marſchalken (Marſchalls) über das ganze Herzogthum Schwaben, die Vogtei über die Reichsſtadt Ulm und das Landgericht mit der hohen (peinlichen) Gerichtsbarkeit in dem zu derſelben gehörigen anſehnlichen Bezirk, was alles von dem 1258 verſtorbenen Grafen Hartmann von Dillingen (in Baiern) heimgefallen war. Da ward nun Graf Ulrich des unmündigen Herzogs Statthalter [9] über Schwaben und Reichsvogt über Ulm nebſt Gebiet, hatte als ſolcher die Landgerichte beim Stein zu Langenau und Ringingen oder unter der Linde zu Bermaringen abzuhalten, an der Seite des Reichsſchultheißen dem Stadtgericht anzuwohnen, auch den Blutbann und die höhere Polizei zu handhaben, was alles namhafte Einkünfte abwarf. Drei Jahre ſpäter erhöhten Konradins Vormünder Ulrich die Pfandſumme (500 Pfund Silber Kölniſch Gewicht), mit welcher des jungen Prinzen Vater denſelben vormals auf die Reichseinkünfte von der Burg Achalm und der nahen Reichsſtadt Reutlingen verwieſen hatte, auf 900 Mark. Man ſieht, ſchon frühe haben die Grafen von Wirtenberg ihr Auge auf die genannten beiden Beſitzungen geworfen, welche nach manchen Wechſelfällen und unter großen Opfern in ſpäteren Zeiten, mitunter erſt in unſerem Jahrhundert in die Hände ihrer Nachkommen gefallen ſind.

Gedachter Graf Ulrich, welcher nach einem ungewöhnlich großen Daumen den Beinamen „mit dem Daumen" erhalten, ſtarb ſchon im Jahr 1265 mit Hinterlaſſung zweier Söhne, Ulrich und Eberhard, von welchen jener erſt im Knabenalter ſtand, dieſer wenige Wochen nach dem Tode ſeines Vaters geboren wurde. Wir werden unten auf beide zurückkommen. Ulrich „mit dem Daumen", der es trefflich verſtand, ſich geltend zu machen, Zeit und Umſtände zu Erweiterung von Beſitz und Macht ſeines Hauſes auszubeuten, hinterließ die von ihm ange-

Digitized

tretene Grafſchaft um ein Namhaftes vergrößert. Die zu derſelben gehörigen Ortſchaften lagen zumeiſt um die Stammburg, in den benachbarten Strichen des Neckar- und Remsthales. Sehr frühe werden von denſelben Stuttgart, Beutelsbach, Waiblingen und Leonberg genannt. In dem bezeichneten Territorium ſaßen auch die meiſten Dienſtmannen des Hauſes. „Beim Stein“ auf dem Altenburger Felde (Cannſtatter Markung) aber übten die älteſten Grafen von Wirtenberg als Vorſitzende des Landgerichts ihre Grafenrechte. Vergleicht man indeß die Grafſchaft Wirtenberg, wie ſie zu Ulrichs Zeiten beſtanden, mit den Grafſchaften Calw, Tübingen und Zollern am Schluß des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, ſo erſcheint erſtere ſehr klein. Es erwies ſich aber für das Aufkommen des Hauſes Wirtenberg ſehr vortheilhaft, daß es durch zwei energiſche Häupter vertreten war und erſt zu blühen anhub, als die Autorität des Reichs und ſeines Oberhaupts namhaft geſunken war, andere benachbarte Grafenhäuſer wie die obgenannten, deren Blüte in frühere Zeiten ſtarker Kaiſermacht gefallen, aber durch Theilungen, Familienzerwürfniſſe, politiſche Spaltungen, unglückliche Fehden, ſchlechten Haushalt, übermäßige Freigebigkeit gegen Klöſter u. a. m. bereits ihrem finanziellen und politiſchen Ruin entgegengiengen.

Von dem Grafen Hartmann von Grüningen, welcher ſeinen Stammesvetter Ulrich um viele Jahre überlebt und mit dem Helden unſeres Bilderkreiſes ſchwere Kämpfe beſtanden hat, werden wir in dem nun folgenden Kapitel weiteres berichten.

Zweites Kapitel.

Erſter Krieg König Rudolfs und ſeines Reichslandvogtes, des Grafen Albert von Hohenberg, gegen die Grafen von Wirtenberg und Genoſſen 1277—1280. 1286.

Als Graf Rudolf von Habsburg im Oktober 1273 den deutſchen Thron beſtieg (ſ. Abſchnitt 6 dieſes Bandes), hatte Konradin, der Titular-Herzog von Schwaben, ſeit Jahren ſein junges Leben unter dem Beil des Nachrichters geendet (ſ. Abſchnitt 5 dieſes Bandes) und das Herzogthum war zu weiterer Verfügung an das Reich beziehungsweiſe König Rudolf gefallen. Er erachtete aber Zeit und Umſtände nicht für geeignet, daſſelbe zu Lehen auszugeben, ſondern ſchuf unverweilt daraus

Digitized by

drei Landvogteien: Niederſchwaben, Oberſchwaben und den Bezirk von Augsburg. Erſtere übertrug er ſeinem Schwager, unſerem Helden, letztere dem freien Herren Berthold von Mülhauſen (bei Cannſtatt), einem Sippen von dem Geſchlechte ſeiner Gemahlin. [10] Zum Landvogt von Oberſchwaben ernannte er den dort anſäßig geweſenen Grafen Hugo von Werdenberg, vom Stamme der alten Grafen Montfort. Dieſen Landvögten fiel nun die Aufgabe zu, im Namen des Königs die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben, in Betreff des etwa noch vorhandenen Reichsguts die Rechte des Königs zu wahren und ſolches zu verwalten, den zuvor ſo oft geſtörten Landfrieden wieder herzuſtellen und zu handhaben, insbeſondere die Händel der Herren und Ritter untereinander zu ſchlichten, ſo der Selbſthilfe und dem Fehdeweſen ein Ende zu machen, Kirchen und Klöſter, Schwache und Hilfloſe vor Gewaltthaten zu ſchützen. Insbeſondere ſollten dieſe Landvögte auch die Rechtsſprüche der Reichsverſammlungen in Nürnberg (November 1274 und Auguſt 1281) in ihren Bezirken durchführen. Dieſelben erklärten alle Verfügungen, welche Kaiſer Friedrich II. nach ſeiner Thronentſetzung durch den Pabſt (1245) und deſſen Nachfolger am Reich bis zu Rudolfs Erwählung (Konrad IV., Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland und Richard von England) über Güter und Rechte des Reichs ohne Zuſtimmung der Mehrzahl der Kurfürſten getroffen, für null und nichtig, und verfügten, es ſollten ſolche wie auch alles, was ſonſt inzwiſchen dem Reiche heimgefallen oder entfremdet worden, wieder zu des Reiches Handen gebracht werden. Dieſe Reichstag-Abſchiede hatten nun für Schwaben, vornehmlich Niederſchwaben, wo Graf Ulrich von Wirtenberg und ſein Stammesvetter Hartmann von Grüningen durch Verleihungen der obgenannten Könige namhafte Reichsgüter und Rechte an ſich gebracht hatten, hohe praktiſche Bedeutung und es fiel ſonach unſerem Helden die ſchwierige Aufgabe zu, all' das, wenn nöthig, mit Waffengewalt unter Beihilfe des reichsgetreuen Adels, der Ritterſchaft und Reichsſtädte von dem Hauſe Wirtenberg zurückzubringen. [11] Von dieſem lebte zur Zeit der Thronbeſteigung Rudolfs von Habsburg vom volljährigen Mannsſtamme nur der von uns bereits aufgeführte Graf Hartmann von Grüningen, welcher auch über ſeines verſtorbenen Vetters unmündige Söhne (ſ. oben) die Vormundſchaft führte. In dieſer Eigenſchaft, wie auch im eigenen Intereſſe, namentlich als Beſitzer des Reichslehens Markgröningen, widerſetzte ſich derſelbe nun mit den Waffen in der Hand unſerem Helden, welcher als Reichslandvogt in des Königs Auftrag von ihm und ſeinen Mündeln die Herausgabe der von den Königen des Zwiſchenreichs dem Hauſe Wirtenberg übertragenen Reichsgüter verlangte. Da entſpann ſich zwiſchen Albert und Hartmann ein äußerſt erbitterter Kampf, welcher

Digitized by Google

mit Unterbrechungen drei Jahre andauerte. In der zweiten Hälfte des Oktobers 1277 legte ſich Albert mit einem ſtarken Aufgebot von Rittern und Knechten, auch wohl ausgerüſtet mit Belagerungszeug vor Burg und Stadt Gröningen; es gelang ihm auch in die mit hohen Mauern, dazwiſchen liegendem Zwinger, ſtarken Thürmen, feſten Thoren und einem tiefen Waſſergraben verwahrte Stadt [12] einzudringen. Die Mannſchaft aber, welche die Wehren derſelben tapfer vertheidigt hatte, warf ſich in die dortige, dem heiligen Bartholomäus geweihte feſte Kirche und ſetzte hier ihren Widerſtand fort, bis Albert dieſe in Brand ſtecken ließ und ſo den Feind daraus vertrieb und meiſt gefangen nahm. Die ſtarke Burg dagegen, welche ſich am Ende der Stadt befand * und in der Hartmann ſelbſt ſaß, konnte er aber nicht in ſeine Gewalt bringen und mußte ſo, ohne Namhaftes erreicht zu haben, abziehen. Darauf hat es Albert auf anderem Wege verſucht, den Grafen Hartmann ſelbſt in ſeine Gewalt zu bringen. Als ihm nämlich bald darnach hinterbracht worden, derſelbe habe Gröningen verlaſſen und ſei mit nicht zahlreicher Mannſchaft in's Zabergäu geritten, ſandte er ſeine tapferſten Ritter mit einem Haufen Reiſigen aus, denſelben niederwerfen zu laſſen. Die Hohenbergiſchen legten ſich bei dem Städtchen Brackenheim, wo Hartmann des Weges daher kommen mußte, in einen Hinterhalt und hofften ſo unverſehens über ihn herfallen zu können. Aber der Anſchlag war verrathen worden. Scheinbar ſorglos und guter Dinge kam der Gröninger dahergeritten, hatte aber ſelbſt einen Theil ſeiner Leute in Hinterhalt geſtellt. Und als Alberts Leute hervorbrachen und den Feind angriffen, fanden ſie bald, daß dieſer auf den Ueberfall ganz gerüſtet war. Während ſich ſo ein heftiger Kampf entſponnen, brach Hartmanns Hinterhalt hervor und der hohenbergiſche Haufen ſah ſich plötzlich von zwei Seiten angegriffen und umzingelt. So kam es, daß, wiewohl die Ritter ſehr gut bewaffnet, auch ihre Roſſe bepanzert waren, der größte Theil davon verwundet und nebſt zwanzig Reiſigen von Hartmann in ſeine Burg Gröningen gefangen weggeführt und dort in hartes Gefängnuß geworfen wurde. [13] Und mit großem Rühmen und Frohlocken that Hartmann ſeinen Sieg der ganzen reichsfeindlichen Partei im Lande kund. Darauf rüſtete ſich unſer Reichslandvogt im Anfang des Jahres 1278 beſtmöglichſt zu einem neuen Kriegszug gegen den Gröninger, gewann auch dazu den jungen Markgrafen Hermann von Baden und den Grafen Ulrich von Asperg vom Hauſe Tübingen. Um den Feind aus ſeiner feſten Burg und Stadt herauszulocken, fiel man mit zahlreichem Kriegsvolk an Rittern, Reiſigen und Fußgängern in die umliegenden

* An der Stelle derſelben ſteht jetzt die dortige Strafanſtalt.

Digitized by

ihm gehörigen Dörfer und Höfe ein und fügte denſelben durch Raub und Brand großen Schaden zu. Aber Hartmann blieb in ſeiner Feſte ſitzen. Selbſt ein nicht ernſtlich gemeinter Angriff auf dieſelbe und der ſcheinbar eilige Abzug der Hohenbergiſchen von dort, womit man den ſchlauen Geſellen aus ſeiner ſtarken Burg locken wollte, blieb ohne Erfolg. Hartmann widerſtand auch dieſer Verlockung. Zwei Jahre ſpäter (6. April 1280) aber wurde er in einem hitzigen Gefechte auf offenem Felde überwunden, gefangen und auf die Tübingiſche Feſte Asperg in Haft geführt, in der er ſchon am 4. Oktober des angegebenen Jahres ſtarb. [14] So endete der tapfere und hartnäckige Vertheidiger der Intereſſen des wirtembergiſchen Grafenhauſes.

Führt den Leſer einmal ſein Weg in das zwei Stunden von Ludwigsburg gelegene alt-wirtembergiſche Landſtädtchen Markgröningen („Gröningen in der Mark"), das durch ſeinen an St. Bartholomäi abgehaltenen uralten „Schäfermarkt" (ſein Schäferfeſt) auch in weiteren Kreiſen bekannt iſt, ſo lenke er ſeine Schritte zu der dortigen in der Mitte der Stadt gelegenen Hauptkirche, welche an der Stelle der 1277 abgebrannten erbaut worden. In derſelben findet er an der nördlichen Wand eingemauert eine Grabplatte mit einer lateiniſchen Umſchrift, welche beſagt, daß Graf Hartmann von „Grüningen" an Sanct Franziskus (4. Oktober 1280) geſtorben ſei. Dieſelbe zeigt auch den (heraldiſch) rechtsgeneigten wirtembergiſchen Wappenſchild mit den drei liegenden Hirſchhörnern, darauf den Ritterhelm mit aufgeſteckten Pfauenfedern und abflatternden Helmtüchern. Und bis in die neueſte Zeit herab ließen von dem Thurme der Sanct Bartholomäi-Kirche zwei große Glocken, welche Hartmann im Jahr 1272 darein geſtiftet hatte, ihr feierliches Geläute in die Gegend umher erſchallen. [15]

Nach Graf Hartmanns Fall übertrug König Rudolf ſeinem Schwager Gröningen als Reichslehen, welches derſelbe auch im Beſitz behielt, bis Adolf von Naſſau im Mai 1292 den deutſchen Thron beſtiegen hatte. In der dortigen Burg ſchlug unſer Held auch zeitweiſe ſeinen Sitz auf. (S. Abſchn. 17.) Als Hartmann geſtorben, war von dem Hauptſtamme des wirtenbergiſchen Grafenhauſes nur Eberhard, der jüngere Sohn Ulrichs „mit dem Daumen", am Leben, denn ſein älterer Bruder Ulrich hatte, nachdem er blos im engeren Kreiſe ſeiner Grafſchaft aufgetreten war, ſchon im Jahr 1279 das Zeitliche geſegnet. Eberhard erblickte erſt einige Wochen nach ſeines Vaters Tode unter ſehr traurigen, verhängnißvollen Umſtänden das Licht der Welt. Seiner Mutter Agnes, einer gebornen Herzogin von Liegnitz, koſtete ſeine Geburt das Leben; er ſoll ihr aus dem Leibe geſchnitten worden ſein. Da habe die unglückliche Mutter ausgerufen: „thut hinweg das Kind; ſo lange es lebt,

Digitized by Google

wird es in Schwabenland keinen Frieden geben." Jedenfalls hätte dieſelbe damit einen prophetiſchen Spruch gethan, wie auch der alte Volksglaube meinte, aus ſolchen „Ungebornen" würden in der Regel Kriegshelden.[16] In der That zeigte Eberhard ſchon frühe einen wilden, unbändigen Charakter. Dabei hat er, der allzu früh ſein eigener Herr und regierender Graf geworden, allem nach mit gleichgeſinnten Genoſſen bei völliger Ungebundenheit in jugendlichem Uebermuth ein Leben geführt, das namentlich auch größere Geldopfer verlangte, als die jedenfalls beſcheidenen baaren Einkünfte ſeiner Grafſchaft erlaubten.[17]

Als ſechzehnjähriger, ohne Zweifel volljährig erklärter Jüngling erſchien er — es war dies ſein erſtes Auftreten in weiteren Kreiſen — 1281 auf dem Reichstage zu Nürnberg. Da mag er von dem Könige, mit welchem er verwandt war,[18] mit der Grafſchaft Wirtemberg belehnt worden ſein. Aber bedeutungsvoll für den jungen Grafen und ihn gewiß höchſt unangenehm berührend war es, daß gerade auf dieſem Reichstage wieder über die Frage von der Zurückgabe rechtswidrig erworbener Reichsgüter, welche deſſen Haus ſo ſchwere Opfer gekoſtet, verhandelt wurde. Doch folgte er dem Könige nach Gmünd, von wo dieſer nach Reutlingen und auf die Achalm ritt. Ja noch im Juli 1285, da ſchon die Feindſeligkeiten zwiſchen Wirtenberg und Hohenberg im Kleinen begonnen hatten, trifft man Eberhard neben unſerem Helden, deſſen Bruder und dem Herzog von Teck eben wieder in Gmünd bei dem Könige. Bei Eberhards heißblütigem Temperament konnte es aber nicht ausbleiben, daß er die in Folge von des Habsburgers Thronbeſteigung erlittenen großen Verluſte ſeines Hauſes ſchwer überwand. Auch waren nahe verwandtſchaftliche Beziehungen, die er bald anknüpfte, nicht dazu angethan, ihm darüber wegzuhelfen. Im Gegentheil. Eberhard vermählte ſich nämlich um 1284 mit Irmengard, der Tochter des Markgrafen Rudolf von Baden. Gegen dieſen, welcher während des Zwiſchenreichs auch Reichsgüter an ſich gebracht hatte, ergriff König Rudolf bald nach ſeiner Thronbeſteigung die Waffen, um ihn zur Herausgabe derſelben zu zwingen. Und noch zu den Zeiten von Rudolfs Heerfahrten gegen König Ottokar von Böhmen (1276—1278) findet man ihn unter deſſen Gegnern; dazu erſcheint er ſpäter in ſpezielle Händel mit dem Hauſe unſeres Helden, das man theilweiſe im Beſitz der ihm abgenommenen Reichsgüter trifft, verwickelt. Zunächſt gegen dieſen, den Reichslandvogt, kehrte nun Graf Eberhard ſeinen Haß und Groll. Demſelben hatte ja der König unter anderen die Wirtemberg abgenommenen Haupt-Beſitzungen Gröningen und Achalm übertragen. Dabei ſtand die zwiſchen dem alten Stammgut des Hauſes Wirtenberg um den mittleren Neckar und deſſen neuen Erwerbungen von Nürtingen und

Digitized by Google

Urach gelegene anſehnliche hohenbergiſche Herrſchaft Boihingen den Arrondirungs-Planen Wirtenbergs hindernd im Wege. Auch war es Wirtenberg wohl kein Geheimniß, daß Graf Albert nach dem nahen Cannſtatt ſtrebte, in deſſen Beſitz ſich die wirtenbergiſchen Linien theilten.

In den Jahren 1285 und 1286 kam es, bevor König Rudolf im September des letztgenannten Jahres ſelbſt mit Waffengewalt gegen Wirtenberg eingeſchritten, zu Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Grafen und ihren Anhängern, wobei Eberhard zumeiſt der angreifende Theil war, [19] Albert aber es an Wiedervergeltung in der Art der mittelalterlichen Kriegsführung auch nicht fehlen ließ. [20] Darauf trat unter Vermittlung des Königs im Februar zu Eßlingen und Juli zu Ulm, indeß nur auf ganz kurze Zeit, Waffenruhe ein. Es ſcheint, man habe ſich auf beiden Seiten nur zu einem allgemeinen Verheerungs-Krieg gerüſtet und nach Bundesgenoſſen umgeſehen. Da führten private Zerwürfniſſe der ſchwäbiſchen Grafen unter einander beziehungsweiſe mit dem Könige dem Wirtenberger als unmittelbare Helfer zu: Konrad von Grüningen-Landau, des verſtorbenen Hartmann Sohn, als Hauptgegner Alberts, Ulrich von Helfenſtein, welcher mit den Pfalzgrafen Eberhard und Rudolf von Tübingen, unſeres Helden Vetter und vormalige Mündel, verfeindet war, Ulrich von Montfort-Sigmaringen aus Feindſchaft gegen den König. Die Streitigkeiten zwiſchen den ſtammverwandten Häuſern Zollern und Hohenberg kamen dem Grafen von Wirtenberg dadurch mittelbar zu Statten, daß während Stuttgart belagert wurde, ein Theil der hohenbergiſchen Mannſchaft ſich mit den Zolleriſchen bei Balingen ſchlug (ſ. unten). Eine förmliche Bundesgenoſſenſchaft zwiſchen Zollern und Wirtenberg iſt nicht nachzuweiſen.

Dem Grafen Albert waren die ohne Zweifel unter ſeinen und des Königs Gegnern gepflogenen Abmachungen ſicherlich nicht unbekannt geblieben, daher er ſeinem königlichen Schwager, welcher ſich in der zweiten Hälfte des Auguſt 1286 in Mainz befand, durch einen Eilboten Nachricht davon geben ließ und die nöthigen Verabredungen mit ſeinem und des Königs Anhang unter dem hohen ſchwäbiſchen Adel und den Reichsſtädten traf. Rudolf zog eiligſt nach Schwaben herauf, wo man ihn ſchon am 1. September zu Eßlingen trifft, deſſen Klöſter und Kirchen ihm das zum Unterhalt ſeiner Mannſchaft nöthige Getreide, wie auch den Wein liefern mußten. In dem nun ausgebrochenen heftigen und langwierigen Kampfe ſtanden nebſt den ſchwäbiſchen Reichsſtädten auf der Seite des Königs und ſeines Schwagers: die Herzoge Konrad und Hermann von Teck, der Markgraf Heinrich von Burgau, die Pfalzgrafen Eberhard und Rudolf von Tübingen, die Grafen von Montfort-

Digitized by Google

Feldkirch, obigen Ulrichs von Montfort-Sigmaringen Bruder, und Ludwig von Oettingen, endlich der Burggraf Friedrich von Nürnberg, der Stammesvetter der Grafen von Zollern und Hohenberg; von Freiherren Swigger von Gundelfingen u. a. Die Mannſchaften des Markgrafen von Burgau, des Grafen von Montfort und die des Burggrafen von Nürnberg, ſowie die reichsſtädtiſchen ſtießen bei Eßlingen zu dem Könige. Damals hatte der Kampf zwiſchen der hohenbergiſchen (königlichen) und wirtenbergiſchen Partei übrigens bereits begonnen. Starke Haufen der erſteren lagen vor Burg und Stadt Nürtingen, [21] welches ſchon damals größtentheils Wirtenberg gehörte.

Ganz nahe, nördlich von der dortigen Hauptkirche, ſtand ehedem eine Burg, auf deren dicken, ausnehmend feſten und hohen Ringmauern theilweiſe moderne Bauten errichtet ſind. Burg und Kirche mit den ehedem dazu gehörigen Gebäuden, welche abgegangen ſind oder jetzt andern Zwecken dienen, liegen in einem länglichen Viereck, welches den äußerſten weſtlichen und höchſten Theil der Stadt einnimmt und ehedem von einer beſonderen gemeinſchaftlichen Ringmauer umgeben war. Von allen Seiten, die Oſtſeite ausgenommen, insbeſondere von der Weſtſeite über dem vorliegenden nahen Neckarthale geht es heute noch ſehr ſteil terraſſenförmig abwärts, was in alten Zeiten ſicherlich in viel ſtärkerem Grade der Fall geweſen iſt. Auf zu Tage gehenden Felſen erheben ſich noch jetzt zu anſehnlicher Höhe auf der zweiten Terraſſe über dem Neckarthal die Mauern, welche die Kirche und deren Umgebung — den indeß ſchon ſeit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts abgegangenen Friedhof — auf der Weſtſeite zunächſt umfaſſen. An der öſtlichen Seite des Vierecks, wo der Hügel, auf dem die übrige Stadt lag (liegt), ſich oſtwärts immer mehr in die Thalſohle des Neckars hinabſenkt, war, wie auch ſonſt bei ſolchen Terrain-Verhältniſſen, ohne Zweifel eine ſehr hohe Mauer (ein ſogenannter Mantel) aufgerichtet und davor ein tiefer Graben, über den man auf einer Zugbrücke zum äußeren Burgthor gelangte, in den Hügel eingeſchnitten. So bot alles zuſammen — Burg, Kirche und Friedhof — eine von Natur und durch Kunſt ſehr feſte Stellung, welche auch für eine zahlreichere Beſatzung Raum hatte. [22]

Von Eßlingen rückte König Rudolf gegen Nürtingen an, bezog aber in der Nähe auf einer kleinen Hochfläche, welche ſich rechts über dem Neckar erhebt und auf zwei anderen Seiten zu den engen Thälchen des „Sau-“ und „Marbach“ abfällt, in günſtiger Stellung ein Lager, welches auch durch die hohenbergiſche Burg in dem nahen Oberboihingen gedeckt war, und zog die Mannſchaft an ſich, welche unter ſeinem Schwager Albert vor dem ganz nahen Nürtingen ſtand, das man von dem Lager aus überſah. [23] Der junge tapfere Graf von Wirtenberg, welcher nicht

Digitized by Google

ſelbſt in Nürtingen geſtanden, beabſichtigte nämlich, wie man in Erfahrung gebracht hatte, Nürtingen zu entſetzen. Da kam es nun eben am „Grünberge“ zwiſchen beiden zu einem blutigen Zuſammenſtoß,[24] in welchem Eberhard geſchlagen wurde, worauf der König ſelbſt hart vor Nürtingen rückte und mit vereinter Macht die Belagerung unternahm. Eberhard dagegen fiel, um eine Diverſion zu machen, verſtärkt durch Mannſchaften des Grafen von Helfenſtein, worunter namentlich Armbruſtſchützen, verheerend in den pfalzgräflich-Tübingiſchen Schönbuch ein, wobei namentlich Weil, der bedeutendſte Ort in demſelben, total zerſtört wurde. Da drangen die wilden Geſellen in die Häuſer, zerſchlugen die Hausgeräthe, ſchleppten weg, was ihnen ſonſt anſtändig war; Wohnhäuſer und Scheunen wurden in Brand geſteckt und die Vorräthe von Heu und Körnerfrüchten den Flammen preisgegeben.[25]

Nach etwa acht Tagen nahm der König als großer Meiſter in der Belagerungskunſt das feſte Nürtingen ein, machte die feindliche Mannſchaft zu Gefangenen und ließ die Mauern des Kirchhofes ſchleifen. Darauf rückte er mit einer ſtarken Streitmacht über Eßlingen vor Stuttgart, in das ſich Eberhard vom Schönbuch aus geworfen hatte.

Aus demſelben, das ohne Zweifel urſprünglich ein unter dem Schutze von Burgen geſtandener Fron- oder Herrenhof geweſen, auf dem unter anderem beſonders Pferdezucht getrieben wurde,[26] war in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wie auch anderwärts ein ummauerter Ort mit ſtädtiſcher Verfaſſung geworden.[27] Und die Grafen von Wirtenberg nahmen ſchon damals nicht ſelten ihren Sitz in der dortigen Burg,[28] welche jedenfalls ausgedehnter und, unterſtützt von der Stadt, auch haltbarer war als die Stammburg auf dem Rotenberg, die ſicherlich nur eine kleine Beſatzung aufnehmen konnte. Zwar lagen Stadt und Burg in einem faſt rings von Bergen umgebenen Keſſelthale; zur Zeit da König Rudolf vor dieſelbe rückte, hatte erſtere aber ſo geringen Umfang, daß ihre Ringmauern eine gute Strecke von dem Fuß der Berge entfernt waren,[29] und die Wirkung der damals gebräuchlichen Wurfmaſchinen, welche man auf den Anhöhen umher aufſtellte, ſicherlich ſehr problematiſch war.

Die Stadt wurde, wie aus der ſogleich zu berichtenden Belagerung hervorgeht, außer den durch ſtarke Thürme verſtärkten Ringmauern und dem dazwiſchen liegenden Zwinger[30] ohne Zweifel durch einen davor angelegten Wall und Waſſergraben geſchützt, über welch' letzteren man auf Zugbrücken zu feſten Thorthürmen gelangte. So hatte auch das gegenwärtige aus ſpäterer Zeit ſtammende „alte Schloß“ einen tiefen Waſſergraben, über welchen Zugbrücken führten. Dabei war Burg und Stadt „Stutgarten“ durch einen doppelten Ring von Schlöſſern,

welche allermeiſt auf den umliegenden, mäßig hohen Bergkuppen ſtanden und in denen Vaſallen und Dienſtmannen des Hauſes Wirtenberg ſaßen, geſchützt. Davon lagen im inneren Ring und ſchauten auf „Stutgarten“ hinab die anſehnliche, ſehr feſte Weißenburg,[31] auf einem Vorſprung des Bopſerberges, ſüdlich von der Stadt; die Reinsburg auf einem iſolirten, ſchön gelegenen Bergkegel in der Gegend der heutigen „Silberburg“, da wo das Neſenbachthal ſich zum Stuttgarter Keſſel erweitert, alſo am Eingang in dieſen. So ſtand auch auf einer Anhöhe nahe der Ausmündung des erſteren in das des Neckars eine ſtarke, dem Namen nach aber nicht mehr bekannte Burg. Im äußeren Ring lagen und gewährten theilweiſe keinen Ausblick auf „Stutgarten“: die Burg Frauenberg[32] am Rande der Feuerbacher Heide gegen Feuerbach hin, nördlich von Stuttgart; die Gähkopfburg unterhalb der Feuerbacher Heide, wo eine Weinberghalde wenigſtens dieſen Namen trägt; die Bragburg * zwiſchen Cannſtatt und Stuttgart, gleichfalls nördlich von letzterem; die Gaisburg bei dem gleichnamigen Dorfe öſtlich von Stuttgart; die Burgen bei Berg, Cannſtatt und Brie (die Vorſtadt von Cannſtatt Stuttgart zu).[33]

Am 23. September ſtand König Rudolf bereits vor Stuttgart und hatte auf den terraſſenförmig zum Keſſelthale ſich hinabſenkenden Eßlinger Bergen ein vor Ueberrumplung geſchütztes Lager bezogen, von dem aus er Burg und Stadt „Stutgarten“ überſehen konnte. Der Platz iſt noch heute unter dem Namen „Wagenburg“ bekannt. Sein Zelt ſchlug er unter einer rieſigen Eiche auf, daher die Stelle heute noch „bei der Königseiche“ (dem Heim'ſchen Weinberg) heißt. Vor die feindlichen Burgen umher wurden kleine Haufen gelegt, um ſie zu blokiren.

Bei dem Könige ſtanden unter anderen mit ihren Mannen ſein tapferer Schwager, unſer Held,[34] und der gleichfalls faſt nie neben ihm fehlende Nürnberger Burggraf. Nachdem das königliche Heer bereits vier Wochen vor der Stadt gelegen, war immer noch nichts Nennenswerthes gegen dieſelbe ausgerichtet worden. Ja es hatte ſich mit Noth der Feinde erwehrt, die ſeinen Rücken bedroht und es gleich anfangs (27. September) bei Hedelfingen (zwiſchen Stuttgart und Eßlingen über dem linken Neckarufer) zu einem förmlichen Treffen genöthigt hatten, in welchem viele Königliche gefangen, die meiſten Pferde derſelben getödtet wurden, Diepold von Bernhauſen, ein tapferer angeſehener Ritter, aber erſchlagen worden iſt.[35]

Durch dieſe Bedrohung im Rücken ſowie die Blokade der um-

* Brag heißt der Bezirk rechts und links der Straße von Stuttgart nach Ludwigsburg, zunächſt jenem; man unterſchied von jeher die vordere, mittlere und hohe Brag; auf letzterer lag die Burg.

liegenden Burgen war das vor der Stadt liegende Heer geſchwächt worden. Auch ſtand nicht die ganze Streitmacht der königlichen Partei vor Stuttgart, denn am 23. Oktober kam es bei Balingen zu einem blutigen Kampf zwiſchen unſeres Helden Bruder Burkard und dem Grafen Friedrich von Zollern, in welchem dieſer ſchließlich den Sieg davontrug.[36] Ein Ausgang, welcher der Sache des Königs vor Stuttgart jedenfalls auch nicht förderlich war.

Unter dieſen Umſtänden kam es Rudolf ſehr erwünſcht, daß der Erzbiſchof Heinrich von Mainz, welcher vormals auf dem Stuhl von Baſel geſeſſen, ſein alter erprobter Freund und Rathgeber, eben am 23. Oktober mit einer anſehnlichen Schar der Mannen ſeines Erzſtifts in das Lager vor Stuttgart einrückte.[37] Aber die Belagerung machte, ſelbſt nachdem dieſe anſehnliche Verſtärkung angekommen war, keine erheblichen Fortſchritte. Leicht konnten Vorbereitungen des königlichen Heeres zum Sturm oder zu Aufſtellung von Kriegsmaſchinen durch die Beſatzung der einen oder anderen kleinen Burg, vor deren Augen ſie gemacht werden mußten, verrathen worden ſein, was durch die Blokade ſchwer ganz zu verhindern war. Insbeſondere aber müſſen bei der Vertheidigung der Stadt Bürger, Ritter und Knechte, angefeuert durch das heldenmüthige Beiſpiel ihres jungen Grafen, einander in Tapferkeit, unermüdlicher Wachſamkeit und unbegrenzter Opferwilligkeit überboten und auch die Befehlshaber in der Stadt das Kriegshandwerk gut verſtanden haben. Die Ueberlieferung ſagt auch, daß wo es den Belagerern gelungen ſei, in die Mauern eine Breſche zu legen, Ritter und Bürger mit ihren Leibern die Lücke gedeckt, bei der Nacht aber ſolche ausgebeſſert hätten.

So war denn der König ſchon in die ſiebente Woche vor der Stadt gelegen; der Winter ſtand nahe vor der Thür, noch aber war der junge Graf von Wirtenberg Herr der Stadt und machte keine Miene, ſein ſtolzes Haupt vor dem Könige zu beugen. Wohl wäre es dieſem, der ſchon manche feſte Stadt und Burg zu Fall gebracht hatte, ſchließlich gewiß gelungen, auch Stuttgart in ſeine Gewalt zu bringen. Aber die Verfolgung von für ſein Haus und ſeinen Thron wichtigeren Intereſſen ließen ihn, als der November bereits eingetreten war, wünſchen, der Handel mit dem Grafen von Wirtenberg und Genoſſen möchte möglichſt bald und wenn nur einigermaßen für ihn annehmbar beigelegt werden.

Es war ihm nämlich die Kunde gebracht worden, der päbſtliche Legat Johann, Biſchof von Tusculum, ſei am 2. November in Colmar eingetroffen, um ſeine vorläufig auf den 2. Februar 1287 in Ausſicht genommene feierliche Krönung zum römiſchen Kaiſer durch den Pabſt in Rom näher zu beſprechen.[38] Und daran lag ihm ſehr viel. Konnte

doch, ehe er die Kaiſerkrone erhalten, ſein ſehnlichſter Wunſch, einer ſeiner Söhne möchte zum römiſchen König ernannt und ſo zu ſeinem Nachfolger auf dem deutſchen Throne beſtimmt werden, nicht in Erfüllung gehen. Darum fand der Erzbiſchof von Mainz, welcher von der Ankunft des Legaten natürlich wußte, willig Gehör, als er, ſeinem hohen Hirtenberuf gemäß, mit Friedensgedanken vor ſeinen königlichen Freund trat, und erhielt, nachdem der König ſich auch mit ſeinem Schwager Albert und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg berathen, den Auftrag, vor der Hand die Stimmung des Feindes zu erforſchen und je nachdem dieſe ausfalle, Unterhandlungen anzuknüpfen. Und der gewandte geiſtliche Diplomat fand empfänglichen Boden, indem er vornehmlich betonte, daß, wenn der König durch längere Weigerung des Feindes ſich zu unterwerfen, gezwungen werden würde, weitere Streitkräfte heranzuziehen und die Stadt mit ſtürmender Hand zu nehmen, was ihm bei ſeiner und der Hauptführer des Heeres großen Kriegserfahrung ſicherlich bald gelingen müßte, den Grafen und die Seinigen wie insbeſondere auch die Stadt die ganze Strenge des Siegers und Lehensherrn treffen würde. Da könnte, unterließ der kluge Kirchenfürſt nicht anzudeuten, Eberhard leicht des Hauptorts ſeiner Grafſchaft, „Stutgarten“, als eines Reichslehens, [39] ja am Ende letzterer ſelbſt verluſtig erklärt werden.

So kam denn am 10. November 1286 im Lager vor Stuttgart ein Friedbrief zu Stande, laut welchem „Rudolf von Gottes Gnaden römiſcher König und Mehrer des Reichs den Grafen Eberhard von Wirtenberg und ſeine Helfer“ unter folgenden Hauptbedingungen wieder „zu ſeinen Hulden und Gnaden aufgenommen“: der Graf verzichtet auf allen Erſatz des Schadens, der ihm in dieſem Kriege und zuvor ſeit der zu Ulm gemachten Sühne zugefügt worden iſt; alles wird auf beiden Seiten auf den Rechtszuſtand, wie er vor dem Kriege war, zurückgeführt; die Gefangenen werden gegenſeitig freigegeben; als Sicherheit und Friedenspfand wird Graf Eberhard die Burgen Wittlingen (bei Urach) und Rems (Remseck bei Neckarrems) auf zwei Jahre überantworten an den Markgrafen Heinrich von Burgau, den Grafen Burkard von Hohenberg und den freien Herren Swigger von Gundelfingen (Dorf und Burg im Lauterthale, O.A. Münſingen), welche, wenn er durch Raub und Brand oder andere Dinge den Frieden bricht, die Größe des von ihm zu leiſtenden Schadenserſatzes zu beſtimmen haben; Eberhard muß die Stadt Stuttgart dem Könige überantworten, um ihre Mauern brechen zu laſſen, endlich ſeine Schulden bei Chriſten und Juden bezahlen. Die ſpeziellen Streitigkeiten aber zwiſchen des Königs Anhängern (den Herzogen von Teck, dem Grafen Albert von Haigerloch, unſerem Helden,

Digitized by Google

und den Pfalzgrafen Rudolf und Eberhard von Tübingen) einer- und den Grafen Ulrich von Helfenſtein, Friedrich von Zollern und Ulrich von Montfort andererſeits ſollten durch Schiedsgerichte beigelegt werden. Dem Helfenſteiner aber wurde noch beſonders auferlegt, er müſſe, wenn der König zum Empfang der Kaiſerkrone nach Rom fahre, mitziehen. Und ſchließlich beſchworen die letztgenannten drei Grafen nebſt Eberhard von Wirtenberg den Frieden und feſteten die Urkunde durch angehängte Siegel. [40]

König Rudolf hielt ſich, ehe er am 25. November zu dem päbſtlichen Legaten nach Speier ritt, in Schwaben u. a. in Eßlingen auf, wohl um die Schleifung der Mauern von Stuttgart zu überwachen, was aber nach ſeinem Abgang ſicherlich ſehr mangelhaft geſchah.

Drittes Kapitel.

König Rudolfs zweiter Krieg gegen Graf Eberhard von Wirtenberg und Genoſſen 1287.

I.

Des Marſchalken Ludwig Reiſebericht. — Die Verſchwörung auf der Burg Wirtenberg. [41]

In den Tagen des April 1287 ſaß ein an der Schwelle des Mannesalters ſtehender Ritter auf hohem Lehnſtuhl in einer tiefen Fenſterniſche eines Thurmgemachs der Burg Wirtenberg. In reichen Locken fiel das braune Haupthaar auf den Nacken herab, ein leichter Anflug von Bart bedeckte Oberlippe und Kinn; unter der hohen ſchöngewölbten Stirne brannte ein dunkles Augenpaar. In der Kemenate flackerte luſtig ein Kaminfeuer, denn der Winter ſteckte noch in den dicken Mauern; der Boden war einfach mit Steinplatten bedeckt, die Wände aber waren einmal weiß getüncht worden. So trug denn der junge Ritter auch über ſeinem anliegenden bis auf die ſchwarzen Schuhe reichenden, mit einem Gürtel aus rothem Corduanleder feſtgehaltenen Leibrock aus grünem Wollenſtoff (Baragan) einen weiten faltenreichen etwas kürzeren Oberrock ohne Aermel aus rothem Scharlach. Jener war am Halsſaum und Handgelenk mit einer bunten, goldgewirkten Borte, dieſer mit Zobel verbrämt. Stand doch der Ritter in einem Alter, da auch der Mann die Kleiderpracht zu lieben pflegt.

Digitized by Google

Der junge Ritter befand ſich allein in dem Gemach; ſein einziger Geſellſchafter war ein ſtarker Wolfshund, der zu ſeinen Füßen lag. Gedankenvoll und wie wenn er jemand erwarten wollte, blickte er in das vor ihm liegende Neckarthal hinab. Als ſein Blick hinüber an den Fuß der gegenüberliegenden Berge ſchweifte, erſchaute er das Dörflein Hedelfingen. Da flammten ſeine Augen auf, er erhob ſich, deutete wie wenn er Jemanden etwas hätte zeigen wollen, mit der ausgeſtreckten Rechten hinüber und ſprach: „Dort auf dem Hügel am Waldſaume will ich meinen Rittern, die verwichenes Jahr ſo mannlich gegen die Königlichen gefochten, einen Gedenkſtein ſetzen laſſen.“ Als er ſich in dem ſchönen Thale umgeſehen, ſchweifte ſein Auge auf die Höhe und in die Ferne zu den Bergen der Schwabenalb, welche theilweiſe noch das weiße Winterkleid trugen, und bald erkannte er die hohen Thürme der Burg Achalm. Da legten ſich Zornesfalten auf ſeine ſonſt ſpiegelglatte Stirne; ſeine Augen ſchoßen wilde Blicke; unwillkürlich griff er an den ſtarken Knauf ſeines großen Schwertes, das er erſt ſeit Kurzem an dem weißen Rittergurt trug und darum auch jetzt nicht abgelegt hatte, ſtieß es gewaltig auf den Steinboden, daß es klirrte und ſein Leibhund bellend auffuhr, wie wenn er ſeinen Herrn ſchützen müßte. Und in grimmem Tone ſprach er: „das hat mir der nimmerſatte Habsburger auch geraubt und dort ſitzt nun der verhaßte Reichslandvogt, doch — — —.“ Da hörte man auf der Steintreppe, die zu dem Thurmgemach führte, ſchwere Mannestritte; der Wolfshund erhob ſich knurrend und ſah blutgierigen Blickes ſcharf nach der Thüre. Als ſich aber dieſe öffnete, ſprang er dem Eintretenden freudig entgegen; der junge Ritter erhob ſich, reichte demſelben freundlich die Hand und ſprach: „ſei willkommen, mein lieber Marſchalk, was bringſt du mir für gute Mär'?“ Und der Leſer wird nun unſchwer errathen, daß der junge Ritter niemand anders war als Graf Eberhard von Wirtenberg. Dieſer hatte nämlich ſeinen Marſchalken, welchen der Friedensſchluß vom 11. Nov. 1286 aus langer Haft, in die er im Dienſte ſeines Herrn gerathen,[42] erlöst, im Anfang des April mit geheimen Aufträgen an den Markgrafen von Baden, die Grafen von Zollern, Helfenſtein, Götz von Tübingen und andere geſandt. Eberhard wollte ſich nämlich der Theilnahme derſelben verſichern an dem Kampf, den er im kommenden Sommer auf's Neue gegen den König und deſſen Partei zu unternehmen beabſichtigte. Zugleich ließ er den Vorſchlag machen, die Verbündeten ſollten etwa an St. Walpurgistag auf der Burg Wirtenberg mit einander den Kriegsplan beſprechen. „Setzen wir uns,“ ſprach der junge Graf, „guter Lutz (Ludwig) auf das Spanbett (Ruhebett) und laß hören.“ Dieſes war neben einem plumpen runden Tiſch aus Eichenholz und

Digitized by Google

mehreren dergleichen Stühlen das einzige Möbel des Gemachs; an den ſonſt kahlen Wänden aber hiengen ſtarke Jagdſpieße, Hifthörner, Schilde, Schwerter und Dolche. Als beide Ritter neben einander Platz genommen hatten, hub der Marſchalk ſeinen Reiſebericht alſo an: Allererſt ritt ich, Herr Graf, zu eurem Schwager, dem Markgrafen Hermann von Baden, und entledigte mich gegen denſelben meines Auftrags. Derſelbe iſt gerne bereit, euch in dem Kampfe Hilfe zu leiſten, denn eure Feinde ſind, wie er ſagte, auch die ſeinigen. „Vor Jahren ſchon," fuhr er fort, „ſtand der Reichslandvogt gegen meinen Vater und hat nun bei Bruchſal verſchiedene Reichslehen inne, welche der König uns längſt abgenommen und ihm gegeben. [43] Dabei hat mein Haus auf Burg und Stadt Altenſteig, welches ſein Bruder Burkard in Händen hat, alte wohlbegründete Anſprüche. Die will ich mit den Waffen in der Hand geltend machen, Burkard mit Krieg überziehen und ihm ſo unmöglich machen, dem Könige zu Hilfe zu kommen." Die geeignete Zeit hiezu, meinte der Markgraf auch, ſolle aber an St. Walpurgis mit euch verabredet werden. Des Markgrafen Vater, der an ſchweren Gebreſten des Alters leidet, ſah ich nicht.

Graf Götz von Tübingen, welcher auf der Burg Böblingen ſitzt, ein gar kriegsluſtiger Herr, war hocherfreut, meinen Auftrag zu hören, denn er hegt großen Haß gegen den Reichslandvogt und deſſen Bruder. „Dieſe Hohenberger," ſchalt er, „gehen ſeit Menſchengedenken darauf aus, eine Herrſchaft meines Hauſes um die andere durch Heirathen in mein Geſchlecht an ſich zu reißen. Nicht aus Minne ſondern Habſucht geſchah es, daß nun der dritte Graf von Hohenberg — es iſt der Bruder des ſtolzen Reichslandvogts — eine Tübinger Gräfin heimgeführt hat und ſicher hofft, ſo auch Burg, Stadt und Herrſchaft Horb an ſich zu bringen. Doch dazu werde ich ſeiner Zeit auch ein Wort reden." An dem Böblinger, welcher an St. Walpurgis ſich unfehlbar auch einſtellen wird, fuhr darauf der Marſchalk fort, werdet ihr, mein Herr, darum einen treuen Bundesgenoſſen finden. Nicht minder an dem Grafen Ulrich von Helfenſtein, der ſich zu der angegebenen Zeit auch zur Beſprechung des Kriegsplanes auf unſerer Burg einfinden wird. Der iſt auf den König ſelbſt gar nicht gut zu ſprechen. „Meint denn der," ſagte er höhniſch lachend, „ich werde für ihn große Opfer bringen an Hab und Gut, um mit ihm nach Rom fahren zu können, damit er von dort die Kaiſerkrone hole; iſt wahrlich der Ehren genug für einen armen Grafen von Habsburg, daß er eine Königskrone trägt. Da wüßte ich noch andere, die deren würdiger wären." „Ja, das mein' ich auch," fiel da der junge Graf ſeinem Marſchalken in die Rede, der in ſeinem Bericht nun wieder fortfuhr. Von dem alten Grafen Friedrich

von Zollern und dessen Söhnen, insbesondere dem ältesten von diesen, den man nur den Ritter nennt, der ja euer Schwager ist,[44] wurde euer Diener auch gut aufgenommen. Die tragen aber, wie die Dinge zwischen ihnen und den Hohenbergern immer noch stehen, großes Bedenken, mit ihren Mannen die Grafschaft zu verlassen. Wohl sei der König, als er verwichene Weihnachten in Rotweil zugebracht, auf die Burg Hohenberg geritten und habe sich aus allen Kräften bemüht, zwischen den Vettern Frieden herzustellen. Aber sie, die Zollern, meinen, sie hätten sich von den Hohenbergern, welche die bei Balingen erlittene Schlappe nicht vergessen können, immer noch nichts Gutes zu versehen, müßten auf ihrer Hut sein und gerüstet in ihrem Lande bleiben.[45] Das werde nun aber euch auch zu Gut kommen, denn die von Hohenberg werden so nicht mit ihrer ganzen Macht dem Habsburger zuziehen können.

Der Ritt zu den Zollergrafen war aber, das muß ich euch, mein gnädiger Herr, doch auch berichten, zumal im April keine Lustfahrt. Denn auf einem gewaltigen, himmelanstrebenden Kegelberge, den die Natur wie einen großen Söller an die lange, hohe Mauer der Schwabenalb hinausgebaut hat, erhebt sich, mit dem Fels verwachsen, ihre Burg. Auf sehr steilem, mit Steingerölle besätem Pfade mußten wir bei einem schrecklichen Schneegestöber mühsam hinanreiten, so daß mein alter Reitknecht, der sich sonst aus Sturm und Wetter nicht viel macht, das Felsennest in die Hölle verwünschte. Dagegen sei, meinte er, unsere Wirtenberg und die Gegend umher ein wahres Paradies. Als wir vollends oben, vor dem äußeren Thor angekommen waren und bis man uns geöffnet Zeit hatten, uns umzusehen, da sahen wir alle Berge ringsum mit Schnee bedeckt, wie bei uns etwa am Silvesterabend, und ein scharfer, eiskalter Wind, der von den nahen beschneiten Höhen herüberblies, machte unsere Glieder fast erstarren. Endlich führte man uns durch einen runden Thorthurm auf der Morgenseite in den von einer Mauer umgebenen dreieckigen Vorhof, welcher durch eine hohe, dicke Quermauer, die an ihren beiden Enden runde Thürme hat, in zwei Theile geschieden ist. Darnach gieng's durch das in derselben gelegene zweite Thor; da standen wir vor dem von Mittag nach Mitternacht streichenden Stück der Ringmauer des Schlosses und ritten durch das dritte, das Hauptthor, in dieses ein, und bald wurde mir im Grafensaale ein herrlicher Imbiß vorgesetzt: Köstlicher Braten von wildem und zahmem Fleisch und guter Wein, alles in Hülle und Fülle; das machte mich bald frohgemuth und den schlimmen Ritt vergessen. Die gut erwärmte Schlafkammer, in welche mich erst spät in der Nacht des Grafen Kämmerer geführt, lag im vierten Stock eines gewaltigen

Digitized by

viereckigen Thurmes auf der dem Hauptthore entgegengeſetzten Seite der Burg. Es iſt dies die Hauptwehr der ganzen Burg, die zwar nicht ſonderlich ausgedehnt aber gar feſt iſt. Man führte mich auch auf einen ſchlanken Thurm von ungeheurer Höhe, der zur Seite des Hauptthores liegt, und den mein Begleiter mit vollem Recht den Lugin'sland nannte, denn von der mit Zinnen gekrönten Plattform, auf welcher ſich ein Wächterhäuschen erhebt, überſieht man faſt ganz Schwaben.[46] Auf der Herfahrt habe ich in unſerer Burg Stutgarten eingeſprochen und meiner hohen Herrin Irmengard die Grüße von ihrem Bruder Hermann gemeldet. Da ſah ich euren kleinen Utz (Ulrich) in ſeiner Wiege liegen; ein herrlicher Junge; feſt, ohne Furcht ſchaute er mit ſeinen blauen Aeuglein mir in's Geſicht, zappelte dabei beſtändig mit Aermchen und Beinchen; wird einmal lieber auf Roſſen ſich tummeln, als zwiſchen vier Wänden im hohen Lehnſtuhl ſitzen oder in der Burgkapelle vor dem Muttergottesbilde auf den Knien liegen. Bei dieſem Beſuch ſah ich mich auch um, wie es mit dem Wiederaufbau der Mauern und Thürme der Stadt ſtehe, welche der Habsburger zum Theil hatte abbrechen laſſen, und wobei ſich unſere ſaubern Nachbarn, die Eßlinger, beſonders rührig gezeigt haben. „Die ſollen's büßen,“[47] fiel da der Graf dem Marſchalken in die Rede. Der aber fuhr alſogleich fort und ſprach: da darf es meinem Herrn nicht bange ſein, denn die Stadt iſt jetzt beſſer verwahrt als zuvor und eure Ritter in dortiger Burg konnten mir den Eifer der Stuttgarter Bürger beim Wiederaufbau ihrer Mauern nicht genug loben. „Du bringſt mir, mein guter Lutz,“ hub nun Graf Eberhard an, „ja nur tröſtliche, erfreuliche Kunde; nun aber wollen wir auch einige Becher leeren von meinen Stuttgarter Weingärten. Geh' und ſage meinem Schenken, er ſolle ſeines Amtes warten.“ Als dieſer durch Knappen mehrere große mit Wein gefüllte Kannen, auch zwei ſtattliche Becher hatte herbeitragen laſſen, ſich auf ſeines Herren Wink aber entfernt hatte, und ſchon mancher Becher geleert worden war, wandte ſich der junge Graf zu ſeinem Marſchalken mit den Worten: „du biſt mir aber noch einige Berichte ſchuldig. Biſt du auf deinen Fahrten auch gewiß in Hohen-Wittlingen und Remseck geweſen und haſt meinen Burgmannen dort den geheimen Befehl wieder eingeſchärft, daß ſie ihre Burgen an niemanden, und käme der König ſelbſt, übergeben dürfen; biſt du auch nach Gmünd geritten, und haſt meine Gläubiger unter den dortigen Chriſten und Juden, welche mich bei dem Könige verklagt haben, beſchwichtigt?“ Und der treue Diener hatte auch hierin ſeine Schuldigkeit gethan und konnte getroſt ſagen: Ja, mein Herr, ſolches alles iſt geſchehen. Darauf hob der Graf ſeinen vollen Becher, ſtieß mit dem Marſchalk an und ſprach: „guter Alter, habe Dank,“ und

fuhr spöttisch lachend fort, „die Gmünder aber, welche mir auf hohe Wucherzinse Geld geliehen haben, sollen eben warten, bis ich einmal einen reichen Goldschatz gehoben haben werde. Wegen meiner Schulden und des Königs Gebot, solche zu bezahlen, lasse ich mir keine grauen Haare wachsen. [48] Der Habsburger hat auch Schulden; wenn man's macht wie der, so braucht man freilich kein Geld beim Juden zu holen. Hat er, der verboten, Klöster und Kirchen zu berauben, als er im September des vorigen Jahres mit seinen Mannen in Eßlingen gelegen, nicht die Keller und Speicher der Klöster leeren lassen, um keinen Wein und kein Getreide kaufen zu müssen?" [49]

Bis in die Mitternacht hinein saßen der junge Graf und sein Marschalk beisammen und mit jedem weiteren geleerten Becher wurden ihre Auslassungen gegen den habsüchtigen König und seinen verhaßten Landvogt heftiger.

Der heimliche Rath der Verschworenen.

Am Vorabend von St. Walpurgis ritten in später Nacht der junge Markgraf Hermann von Baden, die Grafen Ulrich von Helfenstein und Götz von Tübingen mit einigen Rittern und Knappen auch reisigen Knechten nebst den Herren Wolfram von Bernhausen (auf den Fildern) und Berthold von Blankenstein (Burgruine im Lauterthal, oberhalb Wasserstetten O.A. Münsingen) [50] auf der Burg Wirtenberg ein. Als es Nacht geworden, war der Marschalk mit einigen Knechten aus der Burg den Erwarteten entgegengeritten. Da steckte am andern Morgen das Burggesinde mit ängstlichen Blicken und gewaltigem Kopfschütteln die Köpfe zusammen. Es versprach sich von dem geheimnißvollen Besuch nichts gutes und murmelte allerlei. Und noch größer war die Besorgniß, als man am andern Vormittag den hohen Burgherren mit seinen Gästen und dem Marschalken auf der Leiter, welche an den Eingang des hohen Bergfrids (Hauptthurm) der Burg gelehnt worden war, diesen besteigen und sah wie dieselbe darnach weggenommen wurde. Lange zuvor, schon in früher Morgenstunde, hatten der Truchseß und Schenke zu einem reichlichen Imbiß für die Herren Wildbraten, Wein und Brot ꝛc. nebst den nöthigen Tischgeräthen und Bechern in den Thurm hinaufschaffen lassen.

Da, in der obersten Kammer des Thurmes, beriethen nun die vier Grafen mit den beiden Herren und dem Marschalken, wie es anzugehen sei, um dem König und seinem Anhang in dem beschlossenen nochmaligen Krieg stärkeren Widerstand als verwichenen Jahres entgegensetzen, ja denselben womöglich besiegen zu können. Allererst aber machte Graf Eber-

Digitized by Google

hard ſeinem über den Habsburger und Reichslandvogt ergrimmten Herzen Luft, indem er den Verſammelten vorhielt und in's Gedächtniß zurückrief, was alles ſein Haus durch beide verloren habe. „Mein Vater," hub er an, „den Gott ſelig habe, gebot einſt an des Herzogs von Schwaben Statt über das ganze Land, ſaß in der ſtolzen Reichsſtadt Ulm für den Kaiſer zu Gericht, hatte von des Reiches wegen die Klöſter Lorch und Denkendorf zu ſchirmen; ihm waren für eine namhafte Pfandſumme Rechte und Einkünfte von Gütern, welche zu der Burg Achalm und der Reichsſtadt Reutlingen gehörten, zur Nutznießung angewieſen. Und dieſe königlichen Gunſterweiſungen haben der Kammer meines Vaters namhafte Baarſummen eingebracht, durch die er in Stand geſetzt worden, ſehr anſehnliche Erwerbungen wie die von Urach zu machen. Meinem Ohm Hartmann war von König Wilhelm Burg und Stadt Gröningen mit allen Ehren und Rechten als ein in ſeinem Geſchlechte erbliches Reichslehen übertragen worden. Für all' das haben, wie mir alte treue Diener geſagt, mein Vater und Ohm dem Reiche große Opfer an Hab, Gut und Blut gebracht. Als aber der habſüchtige König Rudolf gekommen, hat er alles meinem Hauſe genommen, um es ſelbſt zu behalten oder ſeinem Schwager, dem gewaltthätigen Hohenberger, zu geben. Der ſitzt nun in Gröningen, auf der Achalm, gebietet in der Reichsſtadt Reutlingen und als Landvogt über ganz Niederſchwaben. Die verpfändeten Reichsgüter hat man uns genommen, die Pfandſummen aber nicht bezahlt, habe wenigſtens nie davon gehört, daß es geſchehen. Solch' ſchreiendes Unrecht will ich rächen, ſollte ich darüber auch alles verlieren. Es iſt eine Ehrenſache für mich. Wie aber über die ſchlaue, mächtige Gegnerſchaft Herr werden, dazu eben erbitte ich mir von euch, meinen treuen und erfahrenen Freunden, Rath und Hilfe."

„Guter Rath und ſtarke Hilfe wird," hub darauf der alte Graf Ulrich von Helfenſtein zu entgegnen an, „euch und uns allen in unſerem Vorhaben ſehr von Nöthen ſein, wenn wir ſiegen wollen, denn der Habsburger, ſein Landvogt und der Nürnberger Burggraf ſind ebenſo klug als tapfer und kriegserfahren und der König wird, wenn wir nochmals die Waffen ergreifen, eine ſtärkere Streitmacht denn zuvor aufbieten und mit aller Strenge verfahren. Sorgen wir dafür, daß unſere Mannen in aller Stille ſich zum Kampf bereit halten und zu der ihnen bezeichneten Zeit unter unſere Banner eilen, daß der Wiederausbruch des Krieges unſere Städte und Burgen zum äußerſten Widerſtand gerüſtet findet. Während dann der Feind da oder dort vor einer unſerer Burgen oder deren mehreren liegt und hier feſtgehalten wird, müſſen anderwärts unſere Genoſſen über die Gebiete der Königlichen herfallen, ſo ſehen ſich dieſe genöthigt, mit ihren Mannen das Heer des Habsburgers zu

verlassen oder sie wagen, bei Zeit bedroht, gar nicht, aus ihrem Land wegzuziehen. Weiß der Hohenberger seinen Vetter, den von Zollern, zum Kampf gerüstet, so wird er Bedenken tragen, mit aller seiner Macht seine Grafschaft zu verlassen; und fallet ihr, Herr Markgraf, der ihr einen alten Streit mit des Reichslandvogts Bruder auszufechten habt, bei Zeit in des letzteren Land ein, so kann er seinem Schwager, dem König, nicht zu Hilfe ziehen. So wird auch, wenn wir dafür sorgen, daß der kriegslustige Abt Wilhelm des reichen St. Galler-Stifts bei Zeit gegen des Königs Anhang in den Strichen um das Schwäbische Meer das Haupt erhebt, demselben von dort keine Hilfe kommen. Darum ist meine Meinung, wir rüsten uns unverweilt und bestmöglichst, aber in aller Stille, eröffnen den Kampf mit dem Beginn des Heumonats (Juli) und verständigen uns auch dahin mit den andern Widersachern des Königs und seines Anhangs, namentlich auch dem St. Galler; ihr, Herr Markgraf, fallet in genanntem Monat ohne Verzug über euren Gegner, den Hohenberger Burkard, her." Mit diesem Kriegsplan waren alle Anwesenden einverstanden. Der alte Helfensteiner übernahm es auch, die weiteren Verabredungen insbesondere mit dem Abt Wilhelm zu treffen.

Nachdem bezüglich des bevorstehenden Kampfes noch dies und jenes besprochen worden, gab Graf Eberhard seinem Marschalken ein Zeichen. Das verstand dieser ganz gut, denn er verließ sogleich darauf das Thurmgemach, um den Truchseßen und Schenken aufzusuchen und ihnen zu sagen, daß ihr Herr nun mit seinen Gästen den Imbiß einnehmen wolle. Es stand dazu auch alles bereit. Schon den Tag zuvor hatte der gräfliche Keller in dem hinter der Burg gelegenen Weiler Rotenberg die Maihühner und eine große Zahl Eier holen, auch dem Lehensträger des Fischwassers in dem nahen Neckar sagen lassen, er habe auf den folgenden Tag gute Fische in hinreichender Zahl zu liefern. Wildbraten, des hohen Burgherrn Lieblingsspeise, war immer reichlich zur Hand. Der Burgbäcker hatte „Herrenbrote" und Fladen (Kuchen) gebacken; der Schenke durch den Schloßküfer ein großes Faß anstechen lassen, welches mit Ausstich von den gräflichen Weinbergen in der nahen Burghalde gefüllt war. Nicht lange, nachdem der Marschalk wieder seinen Platz eingenommen, stand es an, so öffnete sich die schwere eiserne Thüre des Thurmgemachs und hereintraten der Truchseße und Schenke mit mehreren Knappen. Die brachten ein blendendweißes Tischtuch („Tischlachen"), das so groß war, daß es auf den Tisch, an welchem die Herren getagt, gelegt, bis auf den Boden reichte; Handtücher, Becken mit Wasser, große Becher aus Silber und vergoldet in mancherhand, mitunter seltsamen Gestalten, silberne bowlenartige Gefäße mit Deckeln,

Digitized by Google

einige Teller, darunter einen aus Elfenbein, die anderen aus Holz, wenige Meſſer und Gabeln u. a. m. Beim Eintreten der Hofbeamten und Knappen erhoben ſich die Herren und ſtellten ſich in die ſehr ſparſam angebrachten hohen und ſchmalen, im Rundbogen geſchloſſenen Mauerſchlitze, welche innen weit, nach außen ſehr enge, in der unteren Hälfte mit eiſernen Klappen, in der oberen mit reich verbleiten Glasfenſtern verſchloſſen, an denen außen aber auch eiſerne Klappen angebracht waren. Da ſchauten ſich, während der Tiſch zum Mahle gerichtet wurde, die Gäſte in der Gegend um und konnten nicht genug das herrliche Neckarthal rühmen. Als Truchſeß, Schenke und die ihnen Handreichung leiſtenden Knappen mit ihren Zurüſtungen zu Ende waren, traten die letzteren mit den Waſſerbecken und Handtüchern ehrerbietigſt ſich verneigend vor die Grafen und Herren und dieſe wuſchen ihre Hände. Darauf ſetzte ſich die hohe Geſellſchaft zu Tiſche. Inzwiſchen hatten andere Knappen große mit Wein gefüllte Kannen aus Silber und Zinn herbeigeſchafft und die bowlenartigen Gefäße gefüllt. Der Schenke aber kredenzte der Reihe nach jedem der Gäſte den erſten Becher, ſonſt ſorgten Knappen dafür, daß kein Becher leer wurde; andere trugen die Speiſen auf und bedienten die hohe Geſellſchaft, welche ſich das Mahl, Speiſen und Getränke, tüchtig ſchmecken ließ, wobei manch' ein Becher in freudiger Ausſicht auf Sieg geleert wurde.

Der Schulmeiſter von Eßlingen.[51]

Am Vorabend von St. Walpurgis ſaß in der Weinſtube der Herberge zur Sonne* in „Stutgarten" unter Bürgern der Stadt und Leuten vom niederen Burggeſinde vor einem ſtattlichen Becher guten Stuttgarter Gewächſes[52] ein Gaſt, dem jedermann anſah, daß er weder Handwerker noch Kriegsmann, noch Hofdiener, ſondern ein Gelehrter war. Derſelbe führte in der Geſellſchaft als politiſcher Kannengießer das große Wort, wobei man ihn gewähren ließ, denn die übrigen Gäſte dachten, iſt es doch der Schulmeiſter von Eßlingen, der ſchon manches Spottgedicht auf den verhaßten Habsburger gemacht und ſich ſogar herausgenommen hat, denſelben in Eßlingen auf offener Straße ob ſeiner gewaltigen Adlernaſe zu foppen.[53] Die Unterhaltung drehte ſich, wie man leicht denken kann, um den Krieg vom verfloſſenen Herbſt, als der Habsburger Stuttgart belagert hatte. Da rühmte ſich ein reiſiger Knecht des gräflichen Burgmannen „Rugger", er habe mehr denn einen König-

* Kommt allerdings erſt 1484 in einer Urkunde vor. Pfaff, Geſchichte der Stadt Stuttgart. S. 102.

Digitized by

lichen in's Jenſeits befördert und meinte, es könnte wohl bald wieder für ihn ſolche Arbeit geben. Ein Küchenknecht habe ihm geſagt, noch heute Nacht werden viele Grafen und Herren, darunter der alte Helfenſteiner und der wilde Götz von Böblingen auf die Burg Wirtenberg kommen. Da werde ſicherlich wieder etwas ausgebrütet. Darüber ſpitzte der Schulmeiſter gewaltig die Ohren, forſchte den Reiſigen noch weiter aus, verließ, als er genug zu wiſſen meinte, früher als ſonſt die ihm wohlbekannte Herberge und kehrte heim. Ihm war bei der Nachricht, es werden an St. Walpurgis die ihm genannten Grafen, Feinde des Habsburgers, und andere auf der Burg Wirtenberg ſein, wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf gefahren, da ſtellſt du dich auch ein und ſingſt der hohen Geſellſchaft, was ſie gerne hören wird. In ſeiner Behauſung angekommen, rüſtete er ſich zu der kleinen Reiſe, welche er am andern Tag in aller Früh antreten wollte, denn niemand ſollte etwas davon erfahren. Mit Tagesgrauen verließ er, beſtmöglichſt aufgeputzt, die Stadt, ſchlug ſich dem lieblichen Heimbachthale zu und wanderte in dieſem hin. In jüngeren Jahren hatte er frohgemuth und liebesſelig manche Maienfahrt durch das ſchöne Thälchen gemacht, den friſch grünenden Wald und Wieſengrund, der Vögelein ſüßes Getön und ſein trütes Trüt in Liedern geprieſen; nun aber war ihm „alliu fröide wild“ (fremd); der Vögel Sang und der Blumen Glanz, des Angers und der Haide neu' Gewand — nichts konnte ihm ſeines Lebens Maien zurückbringen. In ſolch' wehmüthiger Stimmung, die unwillkürlich über ihn gekommen, war er am Anfang des Thälchens angelangt. Nun ſchlug er ſich links dem Weiler am Rothenberg zu, und wußte daß er jetzt nicht mehr weit von dem Schloſſe Wirtenberg ſei, wo, wie er ſich dachte, die Grafen und Ritter ſicherlich luſtig zechen. Da ſchwand auch ſeine trübe Stimmung; klar ſich wieder bewußt, in welcher Abſicht er die Fahrt unternommen, ſetzte er ſich unter einer Buche nieder, holte aus ſeinem „Brieffaß“ die Pergamentrolle hervor, auf die er ſeine Gedichte geſchrieben hatte, wählte die aus, welche er der hohen Geſellſchaft vortragen wollte, und recitirte ſie laut. Darnach machte er ſeinen Anzug zurecht und gieng dann raſchen Schrittes fürbaß dem Weiler und der Burg zu. In dieſe wurde er auch ohne Umſtände eingelaſſen. Kannten ihn doch perſönlich die Wächter der in den drei Ringmauern gelegenen Thorthürmen, welche, nachdem er die über den tiefen Graben gelegte Zugbrücke hinter ſich hatte, er der Reihe nach paſſiren mußte; auch unterließ der ſchlaue Geſelle nicht, denſelben zu ſagen, er habe einen wichtigen Auftrag an den Marſchalken. In dem innern Burghof angekommen, ſetzte er ſich in Erwartung von jemand, der ihn bei demſelben anmelden könnte, auf die große runde Steinbank unter der Burg-

Digitized by Google

linde neben dem tiefen Brunnen. An dieſem war eine der Burgmägde gerade beſchäftigt, mittelſt des großen Rades den an einer langen Kette hängenden Waſſereimer heraufzuziehen und den Inhalt in eine bereitſtehende „Gölte“ zu leeren. Die bat er, ihm einen Becher zu bringen, um einen guten Schluck friſchen Waſſers trinken zu können. Die lief auch und brachte einen der von Holz war. Der durſtige Schulmeiſter fand übrigens das Waſſer hart und gar zu kalt. Die Dirne aber hatte ihn, während er trank, von Kopf bis zu Fuß genau gemuſtert und würde ihn für einen fahrenden Spielmann gehalten haben, wenn er eine Fidel oder Harfe mit ſich geführt hätte. Bald kam auch ein munterer, neugieriger Knappe herzu. Den bat der Angekommene, ihn zu dem Marſchalken zu führen. „Den könnt ihr,“ ſagte der Garzûn, „nicht ſprechen, wohl aber den Kämmerer.“ „So führet mich zu dieſem,“ ſprach der Schulmeiſter, was denn auch geſchah. Der Kämmerer ließ nun den Marſchalken benachrichtigen. Bald lief ein Knappe, mit ihm der Schulmeiſter zum Bergfrid, lehnte die bereitſtehende Leiter zum Eingang, ſtieg hinan, trat in das Gemach ein, da die hohe Geſellſchaft beiſammen war und flüſterte dem Marſchalken einige Worte in's Ohr. Darauf entfernte ſich dieſer, gieng dem Eingang des Thurms zu und rief, als er den ihm wohlbekannten Schulmeiſter unten ſtehen ſah, hinab: „was iſt dein Begehr, alter Geſelle?“ „Ich will,“ antwortete dieſer, „ſo die verſammelten hohen Herren die Gnade haben werden, mich anzuhören, ihnen das Lob des ſchäbigen Habsburgers ſingen.“ „Gedulde dich, bis ich wiederkomme,“ entgegnete der Marſchalk und verſchwand darauf. Seinem Herrn aber machte er Mittheilung von der Ankunft des Schulmeiſters und deſſen Wunſch. Und der wurde nicht nur gerne gewährt, ſondern der Zwiſchenfall, der alsbald in der ganzen Geſellſchaft bekannt wurde, erregte allgemeine Heiterkeit, denn alles, nur den Markgrafen ausgenommen, kannte den witzigen Geſellen, wußte auch von ſeinen Spottliedern auf den Habsburger. Ein Knappe wurde beordert, den Schulmeiſter herbeizuholen. Ehrerbietigſt trat er in das Thurmgemach ein und ſchritt unter wiederholten Bücklingen dem Tiſche zu, da die gräflichen Gäſte ſaßen. „Iſt mir,“ ſagte er zu Graf Eberhard gewandt, „gnädigſt vergönnt, das Lob unſeres großmächtigſten Königs zu ſingen?“ „In allweg,“ verſetzte Eberhard, „guter Alter.“ Da warf ſich der Dichter und Schulmonarch in die Bruſt, ſchüttelte ſelbſtbewußt ſein von ſpärlichen weißen Locken umrahmtes altes Haupt und hub mit lauter Stimme halbſingend, halbſprechend alſo an: (der Schulmeiſter ſpöttelt über König Rudolfs geringe Macht.)

Ein König hie mit Gewalt fährt,
Dem ſich auf Erden niemand erwehrt,

Digitized by Google

Es ſeien Chriſten, Juden oder Heiden,
Gegen wen er will Ungnade han,
Der kann vor ihm niht beſtan.
Es wird ſich immer zu ſeinen Gunſten entſcheiden.
Gott, nun ſieh' dir vor in deinem Reiche,
Alſo daß er dir niht erſchleiche
Deinen Himmel ohne Wehr (unbewacht);
Und pocht er daran mit einem Worte (und ruft):
Sankt Peter! ſo ſeid munter;
Denn was der König will da unter
Zwingen (drücken), das iſt ihm wie ein Beer (ein Leichtes);
Und pfleget wohl der Himmelporte,
Darzu hütet alles himmliſch Heer.

(Der König führt Krieg mit Gott über die Herrſchaft von Himmel und Erde.)

Gott und der König wollten kriegen ſonder Wan (allen Ernſts),
Sie wollten mit einander hadern und pochen.
Da ſprach der König: es kann niht mehr alſo ergan,
Gott hat mich übervortheilt, das iſt wahr, es wird an ihm gerochen.
Will er die Himmel haben gar (ganz)
So wär' ſein' Herrſchaft gar zu weit und mein Gewalt zu enge.
Er reiche mir davon ein größer' Stück dar,
Oder unſere alte Freundſchaft kann nicht dauern in die Länge.
Da ſchied ich* den Streit, ſie übertrugen's mir;
Ich ſprach: „Herr König, was da unten iſt, das habt ihr,
Seid hier Gott, laſſet den alten dort oben began (herrſchen),
Thut ihr das nicht, ſo heiße ich euch ſicherlich vom Himmelreiche ſtan (abſtehen).

(Der Schulmeiſter ſpottet über des Königs Geiz und Habſucht.)

Wol ab, der König der geit (gibt) euch nicht (nichts)
Wol ab, er läßt euch bei ihm „freſſen", habt ihr iht (etwas):
Wol ab, ſein' Heerfahrt** wird ein „wiht" (zu nichts)
Was er verſpricht, das iſt ein „Spel" (leeres Gerede).
Wol ab, kümmert euch nicht darum, wie's ergeh',
Wol ab, er gäbe es ſeinen Kindern eh',
Wol ab, ſie bedürften immer noch me;
Wol ab, ſie war'n an Gut gar zu „hel" (blos);
Wol ab, ſein Geſchlecht iſt gar zu „arn" (arm)
Wol ab, das will er an uns erſparn.

* Eine Anſpielung des Dichters auf ſein Schiedsrichteramt (ſ. Anm. 51).
** Wohl eine Anſpielung auf einen der Kriege Rudolfs mit Ottokar von Böhmen. Die Grafen mögen's anders gedeutet haben.

Digitized by Google

Wol ab, eh' ſein Geſchlechte geſättigt wird,
Wol ab, ſo ſind wir gar verirt (ausgeraubt):
Wol ab, ſo wird der Braten allzu kleine. [54]

Wenn ſchon von Anfang an des Schulmeiſters Vortrag wiederholt durch Beifallsrufe und Händeklatſchen unterbrochen wurde, ſo rief die letzte Strophe, da des Habsburgers Geiz und Habſucht ſo ſcharf gegeiſelt wurde, einen wahren nicht enden wollenden Beifallsſturm hervor. Und Graf Eberhard reichte dem kecken Dichter gnädigſt die Hand und ſprach: „Du haſt dein' Sach' ganz gut gemacht, mein Dank ſoll dir nicht ausbleiben." Der Marſchalk aber hieß ihn auf ſeines Herrn Wink bei ſich Platz nehmen und bald ſetzte ihm ein Knappe einen großen Becher Wein vor. Und noch manchen trank er, während er ſeine nächſten Nachbarn mit allerlei witzigen und luſtigen Reden trefflich unterhielt. Bei ſeinem Abſchied von der Burg ließ ihm der Kämmerer einen großen Bündel übergeben. Darin war ein neu Gewand, wie es beſſere fahrende Sänger zu tragen pflegten: ein eng anliegender Leibrock und ein weites Oberkleid mit Kapuze und kurzen herabhängenden Aermeln in grellen Farben; erſterer grasgrün, letzteres ſchwefelgelb. Und höchſt zufrieden mit dem Erfolg ſeiner Fahrt machte ſich der Dichterling, begleitet von einem Knecht, der ihm den Bündel trug, auf den Heimweg.

II.

Anfangs Juli 1287 brach denn auch

Der von Graf Eberhard von Wirtenberg und Genoſſen geplante, verheerende zweite Krieg mit König Rudolf und deſſen Partei aus.

Selbſtverſtändlich hatte unſer Held, der Reichslandvogt, und durch ihn König Rudolf davon Kenntniß erhalten, daß Graf Eberhard die Mauern und ſonſtigen Werke der Stadt Stuttgart wieder hergeſtellt [55] auch die Burgen Wittlingen und Remseck nicht ausgeliefert hatte. Wohl mögen auch die geheimen Umtriebe und Rüſtungen des jungen Grafen beiden nicht verborgen geblieben ſein. So hatten der König und ſein Landvogt allen Grund ſich auch auf's Neue zu rüſten, und in der That trat Rudolf, als der Kampf losbrach, mit ſtärkerer Kriegsmacht auf, denn im Jahr 1286. Es führten ihm außer den S. 526 f. genannten Grafen Mannſchaften zu: ſein Tochtermann Herzog Ludwig von Baiern, die Grafen Heinrich von Freiburg, Ulrich von Schelklingen, Konrad von Vaihingen a. d. Enz und Eberhard von Katzenelnbogen (Naſſau), die Dynaſten und freien Herren Gotfried und Kraft von Hohenlohe, Heinrich

Digitized by Google

von Brauneck, Konrad von Weinsberg, Berthold von Mühlhauſen und der „Alte“ von Rechberg.[56]

Den Krieg eröffnete in den erſten Tagen des Juli Markgraf Hermann von Baden mit einem Angriff auf Graf Burkard von Hohenberg, unſeres Helden Bruder. Er fiel mit einer ſehr anſehnlichen Streitmacht, 6000 Mann zu Roß und zu Fuß, bei welcher auch die Herren von Waldeck (ſ. oben S. 120 f.) und die „Hemmelinge“ von Kuppingen (O.A. Herrenberg),[57] alte Feinde der Häuſer Hohenberg und Tübingen, ſtanden, in die Grafſchaft Nagold ein und legte ſich vor Burkards Schloß und Stadt Altenſteig, an welche das Haus Baden Anſprüche machte. Da kam es am 7. Juli zu einem hitzigen Gefecht, in welchem auf beiden Seiten viele gefangen und getödtet wurden. Und noch über einen Monat wurde ein Theil der Hohenbergiſchen Mannſchaften hier feſtgehalten, denn erſt um die Mitte des Auguſt ergab ſich die Burg. Inzwiſchen war König Rudolf von Ulm her über Eßlingen, wo er am 15. Juli ſtand, gegen Stuttgart angerückt. Nun aber richtete er in Folge der Erfahrungen, welche er das Jahr zuvor gemacht, ſeine Hauptangriffe auf die umliegenden Burgen, die Vorwerke von Stuttgart, eroberte, ehe ein Monat vergangen war, mit Ausnahme von der Weißenburg (ſ. oben S. 529) auch alle und ließ ſie niederbrennen. Vor Stadt und Burg Stuttgart, in der ſich übrigens Graf Eberhard damals nicht befand, ließ er unter den Befehlen ſeines Schwagers Albert[58] einen Theil des Heeres zurück, um inzwiſchen die Stadt zu blockiren, und zog mit der übrigen Mannſchaft in das Gebiet des Grafen von Helfenſtein, um dieſen zu züchtigen beziehungsweiſe zu unterwerfen. Zunächſt aber wandte er ſich dem Remsthal zu, in dem er unter anderem das alte wirtenbergiſche Stammgut Beutelsbach verwüſtete, dann nach Gmünd, wo er am 15. Auguſt ſtand. Erſt von da zog er in die Grafſchaft Helfenſtein, nach Geislingen im Filsthale und von da nach der kleinen Reichsſtadt Giengen a. d. Brenz (O.A. Heidenheim), wo man ihn am 16. September trifft. Hierauf zog er vor des Helfenſteiners Burg Herwartſtein (auch „Herbolſtain“), welche bei dem Dorfe Springen, jetzt Königsbronn (O.A. Heidenheim), auf ſenkrecht über dem Brenzthal aufſteigenden Felſen ſtand und für überaus feſt galt. Hier ſtanden in des Königs Lager mit ihren Mannen u. a. ſein Tochtermann Herzog Ludwig von Baiern, der Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Ludwig von Oettingen, die Herren Kraft und Gotfried von Hohenlohe. Nachdem der Burg durch ſechs davor aufgeſtellte Belagerungsmaſchinen („Antweriche“) insbeſondere durch „Mangen“, welche Tag und Nacht ſchwere Steine darauf (darein) warfen, zwei Wochen lang großer Schaden zugefügt, das Helfenſtein'ſche Gebiet durch Raub und Brand hart

mitgenommen worden war, erklärte ſich Graf Ulrich im Anfang des Oktober zur Uebergabe der Burg bereit und erſchien mit königlichem Geleite in Rudolfs Lager, um deſſen Huld wieder zu gewinnen.[59] Die wurde ihm auch gewährt, aber ſeine Burg Herwartſtein mußte er in des Grafen von Oettingen Gewalt überantworten. In derſelben Zeit und eben im Lager bei Herwartſtein geſchah es auch, daß ein anderer mächtiger Widerſacher des Königs und Parteigenoſſe des Grafen Eberhard von Wirtenberg, Abt Wilhelm von St. Gallen, vor demſelben erſchien, um ſeine Huld und Gnade wieder zu erlangen.

Während alſo der Zug gegen den Grafen von Helfenſtein und die Unterwerfung deſſelben den König vom Auguſt bis in den Oktober hinein von den Strichen um den mittleren Neckar ferne hielt und unſer Reichslandvogt vor Stuttgart feſtgehalten wurde, kam es zu heftigen Kämpfen zwiſchen beiden Parteien, und hüben wie drüben überbot man ſich in Verwüſtung und Ausraubung des feindlichen Gebiets, wie nicht minder in Mißhandlung der Bewohner des platten Landes. So kam es am 15. Auguſt, da König Rudolf in Gmünd war, bei Türkheim, im Angeſicht der Burg Wirtenberg, zwiſchen Eberhard, Götz von Tübingen-Böblingen und den königlich geſinnten Eßlingern zu einem heftigen Zuſammenſtoß, in welchem viele getödtet und gefangen wurden,[60] und ſchrecklich litten in dieſen Händeln durch Verheerungen die Dörfer Berkheim bei Eßlingen, Ruith (O.A. Stuttgart) und das dabei abgegangene Horow. Der Markgraf von Baden war nach der Uebergabe von Altenſteig in das Gäu hinabgerückt und verwüſtete die in der Herrſchaft des Grafen Rudolf von Tübingen gelegenen Ortſchaften Affſtett, Bondorf und die zur Stadt Herrenberg gehörigen, aber außerhalb derſelben befindlichen Mühlen, ſowie das ſchon früher von anderen ſchwer heimgeſuchte Weil im Schönbuch. Dagegen fielen die Grafen Burkard von Hohenberg und Konrad von Vaihingen (O.A.-Stadt) über die Beſitzungen Eberhards von Wirtenberg und des Götz von Tübingen auf den „Fildern", — Echterdingen, Plieningen, Bernhauſen, Plattenhardt, die Burg Rohreck (bei Rohracker O.A. Cannſtatt) u. a. — her und bereiteten denſelben das gleiche Schickſal.[61]

Erſt gegen die Mitte des Oktober kehrte der König nach Eßlingen zurück, wo man wieder ſeinen treuen Freund, den Erzbiſchof Heinrich von Mainz, bei ihm trifft. Von da rückte er, um auch den Grafen Götz zu züchtigen, vor deſſen Burg in Plieningen, eroberte und zerſtörte ſie.

Beſonders ſchwer aber traf den jungen Eberhard für ſeinen wiederholten Treubruch des Königs Zorn und Ungnade. Die Stadt Stuttgart, welche unſer tapferer Graf Albert immer noch ſtrenge blockirt gehalten,

ſo daß darin ſehr fühlbarer Mangel an Lebensmitteln entſtanden war, und manigfach geſchädigt hatte, beſchloß Rudolf um jeden Preis in ſeine Gewalt zu bringen. Dabei hatten ſich auch die ſonſtigen Verhältniſſe ſehr ungünſtig für Eberhard geſtaltet: zwei ſeiner Hauptverbündeten, der Graf von Helfenſtein und der kriegeriſche Abt von St. Gallen, hatten ſich herbeilaſſen müſſen, des Königs Gnade anzuflehen; der Markgraf von Baden hatte ſich, nachdem er Altenſteig erobert und die Grafſchaft ſeines nächſten Gegners verwüſtet, vom Kriegsſchauplatz zurückgezogen. [62] Und auch der wilde Götz war friedliebend geworden, gieng aber nicht ſtraflos aus, denn er mußte in dem darnach abgeſchloſſenen Frieden dem Könige ſeine Burg Roſeck bei Tübingen überliefern. So im Kampfe mit dem ſiegreichen König und deſſen zahlreichen Anhängern allein ſtehend, entſchloß ſich der junge Graf, um das Schlimmſte abzuwenden, zur Unterwerfung und bat einflußreiche Männer im Gefolge des Königs, ſie möchten ihm helfen, deſſen Gnade wieder zu gewinnen. Endlich gelang es den eindringlichen Bitten und Vorſtellungen vieler ſchwäbiſchen Herren, des Königs Zorn zu beſänftigen. „Eberhard iſt," gaben ſie dem König zu bedenken, „euer Blutsverwandter. [63] Die Hitze der unbeſonnenen Jugend und Verführung durch andere haben ihn dahin gebracht, euch alſo zu trotzen. Darum laſſet Gnade für Recht ergehen." [64] Gewiß aber war es wiederum vornehmlich der Erzbiſchof Heinrich von Mainz, der gewiegte geiſtliche Diplomat, durch deſſen Vermittlung gegen das Ende des Oktober der Friede zu Stande gekommen iſt. Bei demſelben mußte aber der junge Graf zu den ſchon das Jahr zuvor geforderten Opfern nun weitere bringen, auch wurden ſonſt noch poſitivere Bürgſchaften von ihm verlangt, und ſchließlich gieng es nicht ohne perſönliche Demüthigung Eberhards und ſeiner Genoſſen ab. Abermals wurde ihm auferlegt, die Burgen Remseck und Wittlingen als Friedenspfänder dem Könige beziehungsweiſe den bereits oben genannten Anhängern deſſelben auszuliefern. Dazu ſollte er den ſeit dem erſten Frieden angeſtifteten Schaden erſetzen und nochmals wurde ihm, nun aber bündiger aufgegeben, ſeine Schulden bei Chriſten und Juden zu bezahlen. Man beſtellte vornehmlich nicht nur die freien Herren Berthold von Mühlhauſen, unſeres Helden Vetter, Swigger von Gundelfingen und den „Alten" von Rechberg zu Obmännern, welche die Größe der Schuld- und Erſatzſummen zu ermitteln hatten, ſondern es wurde von Graf Eberhard verlangt, er habe bis zu erfolgter Abtragung der ganzen Summe aus ſeiner Kammer jährlich hundert Pfund Heller dem Reichsſchultheißen von Eßlingen einhändigen zu laſſen, und dieſer ſollte die Gläubiger bezahlen. Und zur nöthigen Sicherſtellung dieſer Beſtimmung hatte er auch die Burg Waldhauſen im Remsthal zu

überantworten. So war nun der junge Graf unter Adminiſtration geſtellt. Damit aber ſoll die Demüthigung deſſelben und ſeiner Genoſſen nicht erſchöpft geweſen ſein, ſondern der König verlangt haben, ſie ſollten in aller Form perſönlich Abbitte thun. Da ſah man, wie alte Schriften berichten, ſie, zwölf an der Zahl, eines Tages, im Weinmonat des Jahres 1287, ohne Waffen und Rüſtung vor den König treten, „ain fußfal thon und perſonlichen die ungnad abbitten.“ Und von jener Zeit gieng ihrethalben in Schwaben noch lange das „Sprichwort“ um:

„Die zwelf apoſtel an der Zal,
teten kunig Rudolfen den fußfal.“ [65]

Fünfzehnter Abschnitt.[1]

Die Himmelsbraut.[2]

Es war im Sommer des Jahres 1291 um die Mitte des Heumonats (Juli). Da öffneten sich in früher Morgenstunde, nachdem die prachtvoll und majestätisch aufsteigende Sonne kaum die Gipfel der nahen schwäbischen Alb zu vergolden angefangen hatte, die Thore des Grafenschlosses Rotenburg, die Zugbrücken rasselten nieder und unter Posaunenschall und Paukenschlag zog heraus eine stattliche, glänzende Schar von Berittenen, Grafen, Rittern und Edelfräulein, Knappen und reisigen Knechten — alle nach Stand und Rang möglichst festlich geschmückt. Die nahm unter munterem Wiehern der reich ausgerüsteten Pferde ihren Weg die schmale Burgsteig hinab in der Richtung auf Haigerloch, um noch rechtzeitig, in guter Vormittagsstunde, in dem nur eine Wegstunde von letzterem Städtchen entfernten Kloster Kirchberg einzutreffen, wo an eben dem Tage Williburg, eine Tochter unseres Helden, sich als jungfräuliche Braut dem Herrn des Himmels antrauen lassen wollte.

Schon den Abend zuvor waren die nächsten Anverwandten des Grafen Albert, die Pfalzgrafen Otto und Ludwig von Tübingen, die Grafen Burkard und Otto von Hohenberg, Egon von Fürstenberg, Friedrich von Zollern u. a. auf Alt- und Neu-Rotenburg eingeritten, um an der hohen Feier Antheil zu nehmen. Sie alle wie auch mehrere umwohnende Vasallen und ritterliche Dienstmannen des Hauses hatte der Vater der Himmelsbraut dazu einladen lassen. Auf besonderen Wunsch der Eltern schloß sich auch der Commenthur von dem nahen Ordenshause zu Hemmendorf mit einigen seiner St. Johanns-Brüder, von Hause aus lauter ritterliche Herren, der Fahrt an. Der Williburg geistliche Vermählung sollte nämlich, so wollte es der hochedle Vater,

Digitized by Google

wenn auch nicht wie eine weltliche Hochzeitfeier mit prunkenden Hoffeſten, lärmenden Banketten und glänzenden Ritterſpielen, ſo doch mit dem Glanze vor ſich gehen, welcher für den hohen Stand der Himmelsbraut und ihrer Familie ſich ziemte, ohne mit der Stille, dem heiligen Ernſte und der geſtrengen Disciplin des Gotteshauſes in allzuſchroffen Contraſt zu treten. Es ſollten darum die ganze gräfliche Familie, ſämmtliche Brüder und Schweſtern der Gottesbraut, die angeſehenſten „Magen“ (Verwandten), die Vaſallen und Ritter des Grafenhauſes an jenem Tag gen Kirchberg reiten und in feſtlichem Schmuck die erhabene Feier durch ihre Gegenwart erhöhen und verherrlichen.

Williburg, die, wie man ſchon damals zu ſagen pflegte und noch heute ſagt, ihren Ehrentag feiern ſollte, und um deretwillen ſo große Bewegung auf den väterlichen Burgen herrſchte, war unter den zehn Kindern des Grafen Albert und ſeiner Gattin, Margaretha von Fürſtenberg, dem Alter nach eines der Jüngſten.

Schon die Umſtände, welche der Geburt dieſes Kindes vorangiengen, waren dazu angethan, auf das junge keimende Leben deſſelben Eindrücke hervorzubringen, die ſich niemals verwiſchten und, in ſeinem erwachenden Gemüths- und Geiſtesleben nachklingend, den Grundton zu der Stimmung und Richtung gaben, in welcher dies Leben in ſeiner weiteren Entwicklung ſich immer mehr verlaufen und befeſtigt hat. Gräfin Margaretha war nämlich zur Zeit, da ſie dieſes Kind unter dem Herzen trug, monatelang von ganz ungewöhnlichen, faſt erdrückenden Beängſtigungen heimgeſucht; kaum vermochte ihre ſonſt willensſtarke Natur und ihr feſtgewurzeltes Gottvertrauen den fortwährenden Anfechtungen, ja Stürmen dieſer Gemüths-Affektionen Stand zu halten; oft entſtiegen ihrer bangen Bruſt in durchwachten Nächten an der Seite ihres Gemahls die ſchmerzlichſten Seufzer zu ihrem Gotte; oft ſah man ſie in jenen Tagen in der Burgkapelle auf dem Gebetsſchemel vor dem Altare oder dem Bilde der gebenedeiten Gottesmutter in heißem Gebete knieen; wiederholt hatte ſie die frommen Frauen in dem Klöſterlein bei der St. Remigienkirche und in dem entfernteren Gotteshauſe Kirchberg durch vertraute Boten und Schreiben um ihr frommes Gebet bitten laſſen; mit heiligen Gelübden beſtürmte ſie den Himmel, er möchte in ihrer ſchweren Stunde ihr ſeinen Beiſtand nicht verſagen. Endlich war dieſe Stunde gekommen, und wenn auch die Geburt nicht ohne ernſtliche Beſorgniſſe verlief, war doch das Leben der Mutter wie des Kindes erhalten geblieben. So war das junge zarte Weſen gleichſam umweht vom Geiſte des Gebetes in die Welt eingetreten, und freudige Dankgebete ſtiegen an ſeiner Wiege zum Herrn des Lebens empor.

Der glückliche Vater hatte ſich bald mit der Mutter dahin geeinigt,

Digitized by Google

das Kind ſollte nach ſeiner von ihm hochverehrten Muhme Williburg genannt werden. Die war, obgleich ſie von ausnehmender Schönheit und von edlen Freiern viel umworben geweſen, doch vor vielen Jahren in den Orden der Dominikanerinnen im Kloſter Kirchberg eingetreten, wo ſie bald durch Wahl der Schweſtern Aebtiſſin wurde. Trotz der ſtrengen Klauſur ihres Ordens war ſie mit Erlaubniß ihres Oberen auf die Rotenburg herüber geritten, um den neuen Sprößling ihres hochedeln Hauſes aus der Taufe zu heben. So trat die kleine Williburg ſchon im zarteſten Alter bei dem heiligen Akte in eine gewiſſe Lebensgemeinſchaft mit dem ein, welchem ſie ſpäter ihr ganzes Leben zu weihen ſich entſchloſſen hat.

Sie war, wie das ſo gewöhnlich geſchieht, bald die beſondere Freude und der Gegenſtand der zärtlichſten Aufmerkſamkeit für ihre älteren Geſchwiſter, die täglich ihre Wiege umſtanden, gedieh auch ſichtlich unter der Pflege ihrer Eltern, die dem Schmerzenskinde ihre ganze Liebe und Fürſorge zuwandten. Doch war ſie nicht allzu lange der jüngſte Sproß' des Hauſes. Weitere Kinder folgten nach, während Williburg mitten in dem blühenden Kinderkreiſe fröhlich heranwuchs. Bald verrieth ſich indeß ihr eigengeartetes Gemüths- und Geiſtesleben. Von Klein auf zeigte ſie ein beſcheiden ſchüchternes, vorherrſchend ſtilles, zu Zeiten ſogar etwas in ſich gekehrtes Weſen. Dabei ſah ſie aber nicht finſter und ſcheu d'rein, konnte recht gemüthlich ſein und ſelbſt fremde Beſuche mit ihren großen blauen Augen offen und treuherzig anſehen. Und wenn ihre Geſchwiſter und Geſpielen in der Kinderſtube, im Burghofe, im kleinen Schloßgarten oder auf einer nahen Haide geſpielt, gelacht und ſich getummelt, im Reigen ſich gedreht und manch' munter' Liedchen geſungen, da zog ſie ſich nicht ab. Wenn aber bei aller ſonſtigen Wohlgezogenheit und trotz aller ſtrengen Beaufſichtigung die fröhlichen Brüder in keckem Tollen, die älteren Schweſtern in überſprudelndem Muthwillen ſich zuweilen zu vergeſſen und die Linie des Wohlanſtändigen zu überſpringen drohten, da war ſie es, die ſich immer bei Zeiten vom Spielplatz in die Kemenate der Mutter oder der Hofmeiſterin zurückzog. Gerne unterhielt ſie ſich allein an ihren lieben trauten Plätzchen mit ihren „Tocken", oder ſie ſuchte das kleine, ihr nach Sinnesart und Gemüth am meiſten verwandte Brüderchen Albrecht auf, um mit ihm in traulicher Stille zu ſpielen. Nie miſchte ſie ſich im Burghofe unter die allzu munteren Knappen, die rauhen Knechte oder die ſchäckernden Mägde — nicht etwa aus Stolz oder Verachtung ſondern aus angeborner Eingezogenheit — und wenn es je der Zufall wollte, daß ſie nicht mehr ausweichen konnte und ein loſes Scherz- oder Witzwort ihr Ohr verletzte, ſo eilte ſie mit niedergeſchlagenen Augen

Digitized by Google

und züchtigem Erröthen von dannen. Ihre engelreine Seele ſpiegelte ſich ab in ihrem ganzen Weſen und Betragen, in ihrer ſittſamen Haltung, in ihrem unſchuldvollen Auge und jedem ihrer Worte.

Die gräflichen Kinder verriethen nicht blos in ihrer Wohlgezogenheit ſondern auch in der Kleidung ihre hohe Abkunft, wenn in derſelben auch nicht Hoffahrt zu finden war. Während aber die anderen Geſchwiſter, beſonders die ältern Mädchen nie ohne Wünſche waren in Beziehung auf Schmuck und neue glänzende Gewänder, war unſere Williburg mit einem einfachen, von ihr ſorgfältig gepflegten Anzuge ſtets zufrieden und nur ſchwer konnte ſie ſich von dem alten trennen, wenn ihr ein neuer geboten wurde, wobei ſie dann ſtets die Bitte vorbrachte, der abgelegte möchte irgend einem armen Kinde zu Gute kommen.

Herablaſſende Milde und hochherzige Wohlthätigkeit gehörten überhaupt zu den charakteriſtiſchen Zügen der gräflichen Familie: darin begegneten ſich die beiden Eltern, und keines der Kinder nahm ſich davon aus. Sehr häufig geſchah es, daß die umſichtige Gräfin, um die Kinder wie die Pflicht ſo auch den Segen und das ſüße Glück des Wohlthuns früh empfinden zu laſſen, durch die Hände der Kinder Gaben vertheilen ließ. Da war es denn beſonders die kleine Williburg, die nicht nur mit wahrer Herzensluſt dieſem Geſchäfte ſich unterzog, ſondern gar häufig die gute Mutter um Gaben an Geld, Speiſen oder Gewänder beſtürmte, wenn ſie hungernde Wanderer am Burgthore erblickt, bleiche, frierende, ſchlechtgekleidete Kinder im Weiler geſehen, von einer kranken Mutter, von einer unglücklichen Familie gehört hatte. Und nimmer gab ſie ſich zufrieden, bis ſie die Noth durch reichliche Gaben gelindert hatte, woher es denn kam, daß die armen Leute ringsum die kleine Gräfin als den Engel des Schloſſes kannten und verehrten.

Wie die Wohlthätigkeit ſo gehörten auch Religioſität und Frömmigkeit zu den altererbten Ueberlieferungen des Grafenhauſes. In Graf Alberts Burg ſollte dem Herrn gedient werden und ſo geſchah es auch. Wort und Beiſpiel von Vater und Mutter ſowie der geſammten Umgebung der Kinder, ihre ganze Erziehung von Seiten der Eltern, der Zuchtmeiſterin und des ebenſo frommen als klugen Burgkapellans waren darauf angelegt, den Kindern dieſen Geiſt einzupflanzen. Ein Muſter auch hierin war wieder die kleine Williburg; in ihr ſchien ſich wie in einem Lichtpunkte alles vereinigt zu haben, was an frommem Sinn von jeher einzelne Glieder des Hauſes ausgezeichnet hatte.[3] Und ſo natürlich, ſo ungekünſtelt, ſo warm und ächt zeigte ſich von Klein auf die Frömmigkeit und der Gebetseifer dieſes Kindes, daß ihr Vater ſie oft

ſcherzweiſe ſeine kleine „Heilige“ nannte. Kaum hatte ſie von der Mutter gelernt, die Händchen zu falten, das Kreuzeszeichen zu machen, die kleinen Gebetlein zum Schutzgeiſte und zum lieben Jeſulein herzuſagen, da war ſie auch fortan ſo recht das betende Kind des Hauſes und wurde es von Tag zu Tag mehr. Der Blick nach Oben, der geiſtige Verkehr mit Gott, ſo bald ſie einmal in deſſen Erkenntniß eingeführt war, die Liebe zu ſeinen Heiligen ſchien ihr angeboren, ein wahres Herzensbedürfniß, das Höchſte und Liebſte zu ſein. Spielend und mit faſt nicht zu ſättigender Begier lernte ſie das Gebet des Herrn, das Salve regina, den Morgen- und Abendſegen, die Tiſchgebete ꝛc., wobei ſie ſich wahrhaft zur Ehre der Vorbeterin drängte, während ſie ſonſt keinen Ehrgeiz kannte. Dieſer geweihte religiöſe Sinn, dieſer Gebetsgeiſt zog ſich durch ihr ganzes Denken und Thun hindurch und gab ſich ſelbſt bei ihren liebſten kindlichen Spielen kund; da war ſchon die Puppe mit geweihten Medaillons, mit Amuletten und einem kleinen Scapulire zu ſchmücken, das Madonnabild in der Kemenate mit einem friſchen Kranze zu verſehen; es waren die Figuren der Krippe alle Tage anders zu ſtellen. Bruder Albrecht* war zu unterſtützen, wenn er, wie alle katholiſchen Knaben, welche Neigung zum geiſtlichen Stande zeigen, ſich in einem Winkel der Burg einen Altar zurecht gerichtet und dort in Nachahmung des Burgkapellans Meſſe leſen und predigen wollte.**

Als Williburg in den Kinderjahren fortgeſchritten war und ihr Geiſt unter der Leitung der Mutter und im Unterrichte des Burgkapellans zu höherer Reife ſich entwickelt hatte, da prägte ſich auch ihr frommer Sinn in immer ernſteren Formen aus. Sie hatte außer verſchiedenen andern Gebeten auch das Roſenkranzgebet, welches der heilige Dominicus, der Stifter des Ordens der Dominicaner und Dominicanerinnen, verfaßt hatte und das damals eben durch ſeine Söhne und Töchter allgemeine Verbreitung in der Kirche fand, gelernt; auch hatte die gute Muhme Aebtiſſin neben den Süßigkeiten, welche von jeher in Frauenklöſtern in vorzüglichſter Qualität bereitet wurden, zum Chriſtfeſte für ſämmtliche Kinder unter anderem in Silber gefaßte Roſenkränze mit ſchönen bunten Perlen geſchickt; immer mehr ward jenes Gebet ihr Lieblingsgebet und kein Tag vergieng, an dem ſie daſſelbe nicht einmal oder öfter, bald allein, bald in Gemeinſchaft mit andern, bald in der ſtillen Kemenate, bald in der Burgkapelle betete. In der gaſtfreundlichen Rotenburg nahmen nicht ſelten fahrende ritterliche Sänger ihre Einkehr und es galt

* Albrecht ward ſpäter Pfarrer (Kirch-Rector) in Bondorf im Gäu.
** „Hairlesſpielen“.

Digitized by Google

als ein Feſt und Hochgenuß im Schloſſe, ihren Liedern zu lauſchen. Auch Williburg fand darin ein hohes Vergnügen; beſonders waren es die Lieder, welche den wonnigen Maien beſangen, vor allen aber ſolche, die den heiligen Grâl[4] verherrlichten oder in zarter begeiſterter Weiſe die ſüße Minne der himmliſchen Jungfrau zum Gegenſtande hatten, welche ſie entzückten, die ſie auswendig lernte und jederzeit herzuſagen wußte.

Oft ſchlich ſie ſich weg aus dem lauten Kreiſe der Geſchwiſter entweder in die Burgkapelle, um dort vor dem Altare, wo die Lampe mit dem ewigen Lichte brannte, ihrem Herrn im heiligen Sakramente feurigen Gruß und innige Huldigung darzubringen, oder ſie fand ihren Weg in die Kemenate der Mutter, wo ſie die ſtets aufgeſchlagenen Evangelien oder den Pſalter fand, und es gewährte ihr den höchſten Genuß, darin ihre Leſeproben zu machen und den Inhalt mit heiliger Begier und Andacht zu verſchlingen. Ein Gegenſtand beſonders eifriger Sorge und großer Freude war es für ſie, im Sommer den Altar der Burgkapelle mit friſchen Blumen zu zieren, und zuweilen auf ihrem kleinen, lammfrommen Zelter mit der Mutter in die Kirche zu Sülichen hinab zu reiten, um dort die freilich etwas roh aus Lindenholz gearbeitete Statue des heiligen Meinrad, der — weil dem Geſchlechte der Grafen des Sülichgaues entſtammt — auf Schloß Rotenburg als ein Familienheiliger verehrt wurde, mit einem neuen Kranze zu ſchmücken und in kindlichem Gebete die ganze Familie dem Schutze und der Fürſorge deſſelben zu empfehlen.

Eine mächtige Förderung und Kräftigung erfuhr ihre fromme Geiſtes- und Gemüthsrichtung durch einen Beſuch, den, als ſie dreizehn Jahre alt war, die fromme Aebtiſſin von Kirchberg aus einer wichtigen Veranlaſſung auf der väterlichen Stammburg machte und auf einige Tage ausdehnte. Das waren wonnige Feſttage für unſere jugendliche Williburg; da wich ſie der Muhme faſt nicht von der Seite; verſunken in den Anblick der ehrwürdigen Geſtalt lauſchte ſie jedem ihrer ebenſo verſtändigen als ſalbungsvollen Worte. Und als die hohe Frau Abſchied nahm, da entſtürzten ihren Augen Ströme von Thränen und ſie wollte ſich nicht tröſten laſſen, bis ihr das Verſprechen gegeben wurde, daß ſie über's Jahr die liebe Muhme auf einige Tage in ihrem Kloſter beſuchen dürfe.

Dieſes Jahr ſchien der Guten eine Ewigkeit zu ſein; doch es gieng, wenn auch langſam, vorüber. Gar viel beſchäftigte ſich in dieſem Jahre ihr Geiſt in Gedanken mit der ehrwürdigen Aebtiſſin und zum erſtenmale ſtieg in ihrer Seele der Wunſch auf, gleichfalls deren Gewand und Stand zu wählen und abgeſchieden von der Welt, ihren Sorgen

Digitized by Google

und Freuden allein dem Herrn zu dienen. Freilich fiel ihr dabei der Gedanke an die Trennung von dem theuren Vaterhause, den geliebten Eltern und Geschwistern schwer auf's Herz und vermochte den Wunsch für Augenblicke zurückzudrängen; aber er kehrte immer wieder, um so mehr als sie in diesem Jahre reichlichere Unterweisung in ihrer heiligen Religion und Anleitung zur Liebe und Nachfolge ihres Heilandes durch den eifrigen Burgkapellan erhielt, da sie im nächsten Frühjahre zum erstenmal zum Tische des Herrn gehen und das Mahl der Liebe empfangen sollte. Auf den Vorschlag ihres geistlichen Lehrers sollte ein Besuch im Gotteshaus Kirchberg die Vorbereitung dazu vollenden, und ohne Mühe ward die Zustimmung der hohen Eltern erlangt. So kam der längst ersehnte Besuch zur Ausführung und die Eindrücke, welche das empfängliche Herz der jugendlichen Williburg in den stillen gottgeweihten Klostermauern, wo noch frisch der Geist des Ordensstifters wehte, von dem ganzen Wesen und Leben der frommen Ordensfrauen empfieng, wirkten so mächtig auf sie ein, daß sie mit dem festen Entschlusse auf die väterliche Burg zurückkehrte, sie wolle die nächste sich darbietende Gelegenheit dazu benützen, ihren Eltern ihr Herz aufzuschließen und sie um ihre Einwilligung und ihren elterlichen Segen zu dem festen Vorhaben, den Schleier zu nehmen, bitten.

Die Gelegenheit dazu sollte nicht allzu lange auf sich warten lassen. Im Sommer des gleichen Jahres, in welchem Williburg in ihr sechzehntes Lebensjahr eintrat, war ihre um drei Jahre ältere Schwester Euphemia von ihrem Verlobten, Graf Friedrich von Zollern, heimgeholt worden. Es hatten auf der väterlichen Burg die Hochzeitsfestlichkeiten in glänzender Weise stattgefunden, wobei der in der ersten Frische jugendlicher Schönheit prangenden jüngeren Schwester, die durch den Zauber ihrer Anmuth wunderbar ansprach, von Seiten so manches jungen Herren aus hochedelm Hause die auszeichnendste Aufmerksamkeit gewidmet worden war. Dem Blicke des Grafen Albert war das nicht entgangen und noch weniger dem noch schärfer sehenden Mutterblicke; nur Williburg schien diese ritterlichen Artigkeiten nicht beachtet zu haben. Als nun einige Wochen später, nachdem die Neuvermählte mit ihrem Gemahle weggeritten, Graf Albert im Beisein seines Ehegemahls scherzend die Aeußerung hingeworfen hatte, „die nächste Tochter, welche den Brautkranz tragen und uns entrissen werden wird, das wird wohl meine liebe Williburg sein," da hatte sie zwar tief erröthend die Augen niedergeschlagen, alsbald sich aber ein Herz gefaßt und erwiedert: „wenn nur erst mein gnädiger Vater sein Jawort gegeben, so möchte dies allerdings gar bald geschehen, denn der Gespons meines Herzens ist schon gefunden." Und als jetzt der Graf, hocherstaunt über diese Rede seiner sonst

Digitized by Google

ſo ſittſamen Tochter, nähere Aufklärung darüber verlangte und in ſie drang, ihm den Namen deſſen zu nennen, dem ſich ihr Herz ſo früh in ſtiller Minne zugewendet, da hatte ſie entgegnet: „Ach beſter, gnädiger Vater mein, der vielherrliche Geſpons, dem ich in reiner Minne längſt mein Herz geweiht, das iſt kein anderer als der, welcher von der hohen Himmelsburg hernieder geſtiegen, der meine und Deine und aller Menſchen Seelen bis zum blutigen Tod geliebt, der im Verklärungsglanze zu des Vaters Thron zurückgekehrt, aber doch uns ewig mit ſeiner Liebe nahe bleibt. Seine heilige Minne hat mein Herz getroffen, darum geſtatte mir, daß ich für ihn den Brautkranz wähle, ihm ganz mich anvermähle und ihm allein mein Leben und mein Lieben widme, indem ich meiner theuren Muhmen Beiſpiel folge und den Schleier nehme. Willſt Du dieſe Bitte mir gewähren, theurer Herzensvater, dann wird das Glück Deines Kindes vollkommen und wohlgeborgen ſein.“ Mit Thränen im Auge hatte bei dieſen Worten die zärtliche Mutter, welche längſt geahnt, was in der Seele ihrer Tochter vorgieng, ihren Arm um Williburg geſchlungen und ſie ſanft an ſich gezogen; Graf Albert aber, bei welchem der Scherz hohem Erſtaunen Platz gemacht, erwiederte, wenn auch weich ſo doch mit dem ganzen Ernſte ſeiner väterlichen Würde: „Mein Kind, was ſprichſt du da? Wohin haben deine Gedanken und Wünſche ſich verirrt? Haſt du auch bedacht, welches Opfer ein ſolcher Schritt dir auferlegte? Ich will nicht ſprechen von dem Opfer der Trennung von all' den Deinigen, von dem Opfer einer vielleicht glänzenden künftigen Lebensſtellung, aber bedenke, daß du neben dem der Entſagung auch das Opfer deiner ſelbſt, deiner ganzen Freiheit zu bringen und ganz dich der Strenge der heiligen Regel mit vollkommenem Gehorſam zu unterwerfen hätteſt? Mein Kind, das iſt ein großes, ſchweres Opfer. Wohl träumſt du dir vielleicht in ſtillen Kloſtermauern ein Paradies, des Lebens höchſte Seligkeit im Verkehr und Umgang mit edeln, frommen Frauen. Aber haſt du bei deinem Beſuche auch hineingeſehen in das Herz der guten Frauen? Glaube mir, daß nicht alles Glück und Seligkeit, Friede und Heiligkeit iſt, was das Ordenskleid umhüllt, was ſtille Kloſtermauern in ſich bergen. Und wenn du nun nicht fändeſt, was du ſuchſt, aber Scham und die Strenge des Gelübdes dir die Umkehr unmöglich machten, wie unglücklich wäreſt du da, mein Kind; wie ſchrecklich wäre die Enttäuſchung und bittere Reue, während du vielleicht in der Welt ein ſchönes Glück und eine ſchöne, verdienſtvolle Frauenaufgabe gefunden hätteſt.“ „Theurer Vater,“ entgegnete ihm hierauf Williburg gefaßt, „ſei ohne Sorgen: ich habe alles wohl und hundertmal erwogen; jedes Opfer bin ich zu bringen bereit, um nur die Liebe deß' zu gewinnen, dem ich ganz zu

eigen gehören möchte; erfülle mir mit der lieben Mutter meine Bitte. Gewiß — du wirst dein Kind glücklich machen."

Graf Albert, der im Herzen dem Ordensstande keineswegs abgeneigt, den Klosterfrauen in Kirchberg ob ihrer Frömmigkeit sogar besonders günstig war, und nach der allgemeinen Anschauung jener Zeit in der Unterbringung einer Tochter auch aus hochedelm Hause in einem Kloster eine durchaus würdige und standesgemäße Versorgung erblickte, kannte doch auch die Schattenseiten des Klosterlebens und die Bedenken, die sich dagegen erhoben. Darum hielt er es mit seinem Gemahl für heilige Pflicht, sein Kind in seinem Wunsche, der vielleicht nur eine schwärmerische Anwandlung war, nicht nur nicht zu ermuntern, sondern im Gegentheile denselben zurückzudämmen, damit sich vor allem die Aechtheit und Beständigkeit desselben erprobe. Er hatte deßhalb die eben erzählte Unterredung mit der entschiedenen Erklärung abgebrochen, daß Williburg sich erst noch viel ernstlicher prüfen müsse und vor Ablauf von zwei bis drei Jahren von einer Einwilligung seinerseits keine Rede sein könne.

Aber auch diese lange Probezeit hatte ihr Ende erreicht, und Gräfin Williburg war trotz mancher bestechenden Verlockung zu andern Entschließungen ihrem Vorsatze unerschütterlich treu geblieben. Die Eltern hatten darum nachgegeben, um dem Glücke ihres Kindes, wie sie nun glaubten, nicht im Wege zu sein; die Muhme Aebtissin in Kirchberg war längst in's Einvernehmen gezogen worden und hatte unter vollständiger Billigung des von dem Grafen eingeschlagenen Verfahrens die Bereitwilligkeit zur Aufnahme ihrer lieben Nichte zugesagt, jedoch unumwunden erklärt, daß sie bei der Strenge ihres Ordens ihrer Anverwandten nichts von den vorgeschriebenen Anforderungen erlassen könne, daß darum dieselbe zunächst sich als Postulantin anzumelden und eine kleine Vorprüfung zu bestehen, daß sie dann nach etwa einem halben Jahre in das eigentliche Noviziat einzutreten habe und erst je nach dem Grade und den Fortschritten ihrer Bewährung, nach ein- bis zweijährigem Noviziate zur Gelübdeablegung (Profeß) und definitiven Aufnahme in den Orden zugelassen werden könne.

So war unsere Williburg nach rührendem Abschiede von der väterlichen Burg, den Geschwistern und all' den lieben Hausgenossen, begleitet von ihren theuren Eltern im Herbste des Jahres 1289 in das Kloster Kirchberg eingetreten. Da war sie denn, allererst noch in weltlicher Gewandung, in den sogenannten Kapitelssaal geführt worden, wo sämmtliche Schwestern versammelt waren, und hatte sich der Vorschrift gemäß in dessen Mitte zur Erde geworfen, die Aebtissin aber sich von ihrem Sitze erhoben und sie mit der üblichen Frage angeredet: „Was

Digitized by Google

iſt euer Begehr?“ worauf ſie mit demüthiger Beſcheidenheit geantwortet: „Gottes Erbarmen und das Eurige.“ Darnach hieß ſie die Aebtiſſin aufſtehen, führte ihr in kurzem Ueberblick die Pflichten des Ordens vor und ſchloß mit der üblichen Frage: Seid ihr bereit, das alles zu halten? Williburg beantwortete die Frage mit einem freudigen Ja. Darauf ſprach die Aebtiſſin den Segenswunſch: Möge der Herr, der dies Werk angefangen, dieſe guten Entſchlüſſe zum Ziele führen! Der Convent ſtimmte mit Amen ein. Darauf nahm man Williburg die weltlichen Obergewänder ab, legte ihr dem Ordensgewande ähnliche an und übergab ſie der Priorin, welche ihren Namen in die bereitliegende Liſte eintrug. Nun war ſie Poſtulantin und hatte in dieſer Eigenſchaft zunächſt mehr als Gaſt des Hauſes denn Mitglied des Ordens das religiöſe, berufliche und ascetiſche Leben des Hauſes kennen zu lernen. Auch ſollte unter ernſter Selbſtprüfung der Candidatin, wie unter ſtrenger Beobachtung der Vorgeſetzten in dem Zeitraume von etwa ſechs Monaten die Frage zum Austrage kommen, ob einerſeits die Poſtulantin ſich mit dem Geiſte und den Gepflogenheiten des Ordenslebens ernſtlich befreunden werde, andererſeits ob der Orden mit ihrer körperlichen und geiſtigen Qualification ſich beruhigen und ein würdiges Glied zu erhalten hoffen dürfe.

Ueber dieſer gegenſeitigen Prüfung war das Frühjahr 1290 herangekommen, Williburg war in ihrem Entſchluſſe nicht nur nicht wankend, ſondern von Tag zu Tag mehr beſtärkt worden; die Kloſtergemeinde (Convent) hatte in allgemeiner Sitzung im Kapitelsſaale unter dem Vorſitz der Aebtiſſin in freudiger Anerkennung der muſterhaften Führung und Haltung der gräflichen Poſtulantin einſtimmig ihre Zulaſſung und Aufnahme in's Noviziat beſchloſſen und der Biſchof von Conſtanz — vorſchriftmäßig benachrichtigt — hatte nach vorausgegangener Prüfung derſelben durch den von ihm hergeſandten Beichtvater (Superior) der Nonnen in Abſicht auf die Freiheit ihres Entſchluſſes und ihre körperliche, geiſtige und ſittliche Qualification ſeine Zuſtimmung dazu ertheilt.

Nachdem ſo die einleitenden Schritte geſchehen und die Poſtulantin ſich zur näheren Vorbereitung auf zehn Tage in ihre Zelle zurückgezogen und da in der Einſamkeit mit geiſtlichen Uebungen (Beten, Selbſtbetrachtungen und Leſen heiliger Schriften) beſchäftigt hatte, war der Akt der Aufnahme in's Noviziat oder der ſogenannten Einkleidung am Tage der Heimſuchung Mariä in feierlicher Weiſe vor ſich gegangen, wie die nach den Grundzügen des heiligen Auguſtin von Sanct Dominicus gegebene Regel es beſtimmte.

Um die achte Stunde des feſtgeſetzten Tages war der Superior, mit Chorrock und weißer Stola angethan, in Begleitung des Sacriſtans

Digitized by Google

und zweier Miniſtranten an der von den innern Kloſterräumen zur Kirche führenden Kloſterpforte erſchienen; dieſelbe war weit geöffnet und die Kloſtergemeinde — die Poſtulantin voran — auf den Knieen in dem weiten Gange verſammelt. Nach kurzem Segensſpruche und Beſprengung mit geweihtem Waſſer hatte ſich hierauf der Zug unter dem Geläute der Glocken zur Kirche in Bewegung geſetzt — voraus der functionirende Prieſter, unmittelbar hinter ihm ein ſogenannter „Engel“ mit brennender Kerze und hinter dieſem die Poſtulantin mit aufgehobenen Händen, begleitet von zwei Zeugen (Pathen), den älteren Schweſtern Eliſabet und Adelheid, und war in's Presbyterium der Kirche eingetreten; die Ordensfrauen mit der Aebtiſſin hatten in ihrem unmittelbar daran ſtoßenden Gebetschor, der durch ein Gitter mit einer Oeffnung davon getrennt war, ihre Plätze eingenommen, unſere Poſtulantin aber hatte ſich im Kirchenchor auf den bereit ſtehenden Betſchemel niedergeworfen, der Superior die Meßgewänder angelegt und ein feierliches Hochamt zum heiligen Geiſte begonnen. So bald dieſes bis zum Agnus Dei vorgeſchritten, war die Patene mit dem Gotteslamme in getriebener Arbeit zuerſt ihr, dann durch die Gitteröffnung ſämmtlichen Nonnen zum Friedenskuſſe (Pax) herumgeboten und nach der Communion des Prieſters erſterer an den Stufen des Altares der Leib des Herrn ſammt dem Kelche gereicht worden.

Nach Beendigung des Hochamts und Ablegung der Meßgewänder hatte der Superior oben auf der Evangelienſeite des Altares auf einem Sitze ſich niedergelaſſen, auf einen Wink von ihm war die Poſtulantin mit Engel und Pathen vorgetreten und hatte ſich an den Stufen des Altares niedergeworfen. Wie bei der Aufnahme in's Poſtulat hatte der Superior auch hier nach ausdrücklicher Vorſchrift der Conſtitutionen auf's Neue die Frage an ſie gerichtet: „Was iſt Euer Begehr?“ ſie aber mit dem üblichen: „Gottes Erbarmen und das Eurige“ geantwortet; hierauf zum Aufſtehen aufgefordert, hatte ſie ſtehend die Verleſung der Regeln und Conſtitutionen des Ordens der Dominicanerinnen angehört und nach Bejahung der Frage, ob ſie dieſelben alle zu befolgen bereit ſei, den Segensſpruch vernommen: Dominus, qui incepit, ipse perficiet. * Sofort hatte der Superior das: Veni creator spiritus angeſtimmt und, während dieſer Hymnus unter Orgelbegleitung von der ganzen Kloſtergemeinde geſungen wurde, die Weihe der Ordensgewänder vollzogen; die Poſtulantin war von der Aebtiſſin und Novizenmeiſterin abgeholt, in den Betchor der Frauen geführt, ihr dort das bisherige Obergewand (Poſtulantinkleid) abgenommen, eine Haarflechte (Locke) abge-

* Möge der Herr, der das Werk begonnen, es ſelbſt auch zu Ende führen.

Digitized by Google

ſchnitten, das neu geweihte Gewand — ſchwarzer Mantel und weißer Schleier — angelegt und ſie ſodann wieder in das Presbyterium zurückgeführt worden. Nachdem Geſang und Orgel verſtummt, hatte der Superior das Gebet: Deus, qui corda fidelium und Praetende Domine angeſtimmt, nach deſſen Beendigung der knieenden Poſtulantin zuerſt mit einigen Mahnworten ein Crucifix, welches dieſe in die Bruſtfalten ihres Gewandes ſteckte, hierauf einen Roſenkranz mit großen elfenbeinernen Perlen, welchen ſie an ihrem Gürtel befeſtigte, überreicht, endlich auf einem großen ſilbernen Teller ihr zwei Kränze — einen aus rothen Roſen, den andern aus Dornen geflochten — dargeboten, worauf die jugendliche Gottesbraut den Dornenkranz mit den verſichernden Worten gewählt, daß ſie in Nachahmung ihres himmliſchen Erlöſers im irdiſchen Leben die Dornenkrone erküre, um in der Ewigkeit der Strahlenkrone der Verherrlichung gewürdigt zu werden. Nachdem ihr dieſer Dornenkranz auf dem Schleier befeſtigt worden, war ſie, während die gewaltigen Töne des Te Deum das Heiligthum durchwogten, von dem Superior und ihren Begleiterinnen in den Frauenchor geführt worden, hatte dort von ſämmtlichen Schweſtern, von der Aebtiſſin angefangen, den Friedenskuß auf die rechte Wange empfangen, hierauf war ihr von der Aebtiſſin der Kloſtername Hildegard ertheilt, ſie mit dieſem Namen in's Novizenbuch eingetragen und mit einigen wohlwollenden Worten der Novizenmeiſterin übergeben worden,* womit dieſe Ceremonie ihren Abſchluß erhalten hatte.

Indeß war auf's Neue ein Jahr über die Erde und auch über das Kloſter Kirchberg mit ſeinen frommen Frauen hingegangen: die junge Novizin hatte ihr neues klöſterliches Heim, ihr einfaches Gewand, ihre Schweſtern und ihren Beruf, vor allem ihren hohen Bräutigam von Tag zu Tag mehr lieben gelernt. Sie hatte im Noviziate mit nimmer müdem Eifer und bewunderungswürdigem Heroismus ſich all' den vorgeſchriebenen Uebungen, den Werken der Abtödtung und der Verdemüthigung in Beſorgung der niedrigſten Verrichtungen unterzogen, ſich die gründlichſte Kenntniß ſämmtlicher Regeln und Satzungen des Ordens, Kenntniß und Uebung in Verrichtung des officium divinum, der Tagzeiten und im Pſalmengeſange angeeignet, hatte bei ihrem glühenden Eifer das Schwerſte leicht gefunden und die ſchönſten Proben von wirklichem Beruf — von Herzensdemuth, Gehorſam, engelsgleicher Seelenreinheit, himmliſcher Geduld, Sanftmuth und Friedfertigkeit, ſeraphiſcher Frömmigkeit — gegeben, und hegte keinen ſehnlicheren Wunſch, als von ihren Obern würdig erachtet zu werden, ganz und

* Die Aufnahme-Ceremonien ſind nach Orden und Ländern ſehr verſchieden.

endgiltig in die Gemeinschaft der Frauen aufgenommen und für immer ihrem himmlischen Bräutigam angetraut zu werden.

Dieser heißgehegte Wunsch sollte an dem Tage, da der stattliche Reiterzug in aller Morgenfrühe von der Rotenburg gen Kirchberg aufgebrochen, es war im Monat Juli 1291, nachdem die eifrige Novizin nochmals durch den bischöflichen Abgesandten über die Freiheit ihres Vorhabens mit Ausschluß jeder Gewalt und Verführung befragt und ihr die ganze Bedeutung und Tragweite ihres Schrittes zu erkennen gegeben war, und die Klostergemeinde in geheimer Abstimmung sich für ihre Aufnahme ausgesprochen hatte, seine Erfüllung finden. Es sollte in feierlichster Weise die Profeß- oder Gelübde-Ablegung und damit die geistige Vermählung der jungen Himmelsbraut mit ihrem himmlischen Bräutigam sich vollziehen.

Um die neunte Morgenstunde war der ritterliche Zug in Kirchberg eingetroffen und außerhalb der Klostermauern im nahen Maierhofe abgestiegen. Ihm hatten sich inzwischen angeschlossen die Pfarrer Diepold von Weildorf, ein Anverwandter des Vaters der Himmelsbraut, Ulrich von Haigerloch und Dietrich von Empfingen. Nachdem die hohen Gäste dort im Namen der Aebtissin von dem Kapellan bewillkommt und mit einigen Erfrischungen bedacht worden waren, verkündete feierliches Geläute sämmtlicher Glocken vom Thurme der Klosterkirche her gegen die zehnte Stunde, daß der heilige Akt nun seinen Anfang nehmen sollte. In gehobenster Stimmung verfügten sich sofort die hohen Gäste — die gräflichen Eltern voran — in die festlich geschmückte Klosterkirche und nahmen in deren Kreuzgang unmittelbar vor dem Presbyterium an den für sie zurecht gestellten Betschemeln Platz.

Noch war das Presbyterium der Kirche leer; in majestätischer Ruhe schimmerte der Altar in einem Lichtmeere von brennenden Kerzen; sämmtliche Klosterfrauen mit der Aebtissin sammt der Novizin hatten sich stille in ihrem abgeschlossenen Betchore versammelt. Auf ein mit dem Sacristanglöckchen gegebenes Zeichen hebt die Orgel an mit den feierlichsten Tönen das Gotteshaus zu erfüllen; der Provincial des Ordens,[6] der in eigener Person heute gekommen war, erscheint in festlichen Gewändern mit seinen Diaconen und Ministranten, gefolgt von einigen Predigermönchen vom Eßlinger Convent, einer Schar von Klerikern aus Nah und Fern, darunter die obgenannten Pfarrer, am Altare, und das Hochamt ad Sanct. Trinitatem beginnt. Jetzt, nachdem man bei der Opferung (Offertorium) angekommen, öffnet sich die zum Frauenchore führende Thüre — alle Blicke wenden sich nach dieser Seite — und es erscheint, begleitet von zwei brennende Kerzen tragenden Schwestern, die Novizin, die strahlende Braut des Himmels, in weißem

Digitized by Google

wallendem Gewande mit blendend weißem Schleier, heute einen Kranz von weißen Roſen auf dem Haupte. Thränen der Rührung und der Freude erfüllen die Augen der tief ergriffenen Eltern und ihrer Begleitung; die Braut hat ſich indeß in langſamem Schritte und geſenkten Hauptes dem Altare genähert, auf denſelben ihre Opfergabe, eine mit bunten Bändern geſchmückte herrliche Kerze, niedergelegt und ſich, wie ſie gekommen, mit niedergeſchlagenen Augen wieder in den Betchor der Frauen zurückgezogen. Als hierauf der Provincial den Akt der heiligen Communion vollzogen, verſtummt Orgel und Geſang, die Braut erſcheint auf's Neue an den Stufen des Altars, betet dort knieend mit ihren Gefährtinnen laut und vernehmlich das Sündenbekenntniß (Confiteor), die ſogenannte offene Schuld, empfängt aus der Hand des Provincials den Leib des Herrn und verſchwindet ſofort abermals im Frauenchor.

Nachdem jetzt das Hochamt beendigt iſt, die Prieſterſchaft den Altar verlaſſen und in der Sakriſtei die Meßgewänder abgelegt hat, betreten ſämmtliche Ordensfrauen, die Aebtiſſin mit ihrem Kreuze voran, den Chor der Kirche, jede Schweſter nimmt ihren Platz ein, die Aebtiſſin verfügt ſich auf ihren abgeſonderten, etwas erhöhten Betſtuhl; zuletzt erſcheint die Novizin in Mitte ihrer Begleiterinnen und läßt ſich am Gitter des Chores, da wo Schiff und Presbyterium an einander ſtoßen, auf die Kniee nieder. Nicht lange hat ſie knieend verharrt, da tritt der Provincial, umgeben von zahlreichen Klerikern, im Chorhemd an den Altar und intonirt den Hymnus: Veni sancte Spiritus! * Knieend wird derſelbe von der ganzen Verſammlung geſungen; nachdem er beendigt, beſteigt der Provincial die Stufen des Altars, wendet ſich um und begrüßt die Braut mit dem ergreifenden Rufe: Veni, sponsa Christi! ** Sie erhebt und verneigt ſich ſtumm und ſittſam mit ihren Begleiterinnen; wiederum erfolgt der Ruf: Veni, sponsa Christi! da tritt die Braut einige Schritte vor und verneigt ſich auf's Neue; zum dritten Male ruft ihr der Provincial die Worte zu: Veni, sponsa Christi! Jetzt tritt ſie an die Stufen des Altars und kniet nieder. Kaum hat ſie ſich auf die Kniee niedergelaſſen, da erfüllen die Weiſen des Pſalms 44 (Eructavit) die Räume des Gotteshauſes und nachdem er zu Ende geſungen, wendet ſich der Provincial mit den feierlich geſungenen Worten des Antiphon an die Braut: accipe coronam, quam tibi Dominus praeparavit in aeternum! ***

* Komm o heiliger Geiſt hernieder ꝛc.

** Komm', du Braut Chriſti.

*** Empfange die Krone (den Kranz), welche (welchen) der Herr dir bereitet hat für ewige Zeiten.

Digitized by Google

Jetzt läßt die Aebtiſſin ſich auf ihrem Stuhle nieder, ſchlägt das Buch der Conſtitutionen ihres Ordens auf und legt es auf ihren Schoß; die Novizin mit ihren Begleiterinnen tritt vor ſie, läßt ſich auf die Kniee nieder, legt beide Hände auf das aufgeſchlagene Buch und redet mit demüthiger Beſcheidenheit die Aebtiſſin mit den Worten an:

„Ehrwürdige Frau und Muoter, würdige Frauen, als ich das Jahr geſtanden bin in der Bewährung der Regel, hab' ich mich nit gehalten als ich ſolt, doch mit Gnade des allmächtigen Gottes hab' ich Hoffnung, mein Leben und Sitten zu beſſern und bitt ich Euch demüthiglich durch Gottes Willen, daß Ihr mich wellet aufnehmen zu der Verbindnuß der heiligen Regel und in die Gemeinſchaft Eurer löblichen Samblung."

Nach dieſen Worten ſteckte die ehrwürdige Mutter der bräutlichen Novizin ein Ringlein an den Finger [7] mit der Erwiederung: „In Chriſto geliebte Tochter, dir ſoll durch Gottes Willen Gewährung deiner Bitte werden, wenn du erſt das letzte Mahnwort des hochehrwürdigen Herrn Provincials vernommen haben wirſt!" Darauf küßte die Braut die aufgeſchlagene Regel und dann die Hand der Aebtiſſin, erhob ſich und wandte ſich gegen den Altar, von wo aus der Provincial in wenigen eindringlichen Worten ihr den Ernſt und die Wichtigkeit, ſowie die Schönheit und hohe Verdienſtlichkeit des Ordenslebens vor Augen ſtellte, ſie an ihre einſtige Verantwortung erinnerte, zur Treue und Standhaftigkeit ermahnte und mit dem Segenswunſche ſchloß: „So möge nun fortan der Herr Euer Erbe und der Antheil Eures Kelches ſein, ihm gehöre Euer Herz an, und Er wird Euch die Süßigkeit ſeiner Liebe koſten laſſen und einſt im Himmel ſelbſt Euer eigener großer Lohn ſein!"

Nach dieſer Anſprache wendet ſich die Braut auf's Neue zur Aebtiſſin, zieht ein von ihrer eigenen Hand geſchriebenes Formular des Gelübdes hervor und legt nun leſend in die Hände der ehrwürdigen Frau Mutter den Profeß ab in den Worten:

Ich Gräfin Williburg von Hohenberg, genannt Schweſter Hildegard, gelobe und verſpreche zu Ehr und Preis des allmächtigen Gottes, der Gottes-Mutter Maria, unſeres heiligen Vaters Dominicus und aller Heiligen, deren Reliquien in dieſer Kirche ruhen, im Angeſichte Gottes und in Gegenwart unſerer ehrwürdigen Frau Mutter, des ganzen Conventes und unſeres hochwürdigen Provincials Gehorſam gegen Gott, die ſeligſte Jungfrau Maria, den heiligen Dominicus und gegen Euch, ehrwürdige Mutter, nach der Regel des heiligen Auguſtin und den Satzungen der Schweſtern des Predigerordens. Ich verpflichte mich zu gehorchen Euch und Euren Nachfolgerinnen bis zum Tode. Zur Be-

kräftigung deſſen habe ich mit eigener Hand dieſe Urkunde geſchrieben und mit meinem Namen unterzeichnet.

Sofort erhob ſie ſich mit ihren Begleiterinnen, trat zum Altare und legte die Urkunde auf demſelben nieder; hierauf kniete ſie auf die oberſte Stufe: der weiße Schleier wird ihr von zwei Schweſtern abgenommen, der Provincial ergreift die Scheere — ein kräftiger Schnitt — und die Pracht ihrer blonden Haare fällt zur Erde, während ſie mit ihren Begleiterinnen die Pſalmworte ſingt: „Suscipe me, Domine, secundum eloquium tuum et vivam: et non confundas me ab expectatione mea.“ * Während dieſes Geſanges hat der Provincial das Scapulir geweiht, jenes dem Dominicaner-Orden eigene geheimnißvolle Gewandſtück, das nach der Legende die Jungfrau Maria dem heiligen Dominicus in einer Viſion vorgezeigt haben ſoll; nach beendigtem Geſang und Weihegebete wird ihr die ſchwarze Tunika mit dem eben geweihten weißen Scapulir umgeworfen und ſofort an die Stelle des weißen der ſchwarze Ordensſchleier vom Provincial mit den Worten aufgeſetzt: „Empfange dieſen Schleier, du Braut des Herrn, und bringe ihn unbefleckt vor den Richterſtuhl unſeres Herrn Jeſu Chriſti, vor dem alle Kniee ſich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde!“ Auf dem Schleier wird ihr ſodann ein Kranz von rothen Roſen befeſtigt, während der Chor der Frauen den Antiphon anſtimmt: Posuit signum in faciem meam, ut nullum praeter eum amatorem admittam. **

Indeß hat die Braut nunmehr in ihrem vollen Ordensgewande ſich mitten im Chore auf die Erde geworfen, um in glühenden Gebeten dem Himmel ihren Dank für die ihr gewordene Gnade auszuſprechen; über ſie hin aber rauſchen, von allen Anweſenden geſungen, wiederum die Jubeltöne des Hymnus: Großer Gott, wir loben dich, unter Orgelklang und feierlichem Geläute aller Glocken zum Herrn empor. Nachdem er verhallt, ſpricht der Provincial das Schlußgebet, überreicht der Himmelsbraut eine brennende Kerze als Symbol der klugen Jungfrauen, welche, Oel in der Lampe, den Bräutigam erwarten; [8] die ganze Verſammlung erhebt ſich und zieht, während die letzten Klänge der Orgel austönen, ſich ſchweigend und in feierlichem Zuge in den Conventſaal des Kloſters zurück.

Hier umringt alles wetteifernd die von den ſeligſten Gefühlen der Freude und des Glückes tief bewegte Himmelsbraut; der Provincial

* „Nimm mich auf, o Herr, nach deiner Verheißung und ich werde leben: und laß mich nicht zu Schanden werden in meiner Hoffnung.“

** Er (Chriſtus) hat geſetzt dies Zeichen auf mein Haupt, auf daß keines andern Liebe mein Herz berühre.

Digitized by Google

mit ſeinen Klerikern, die Aebtiſſin, ſämmtliche Schweſtern von der älteſten bis zur jüngſten bringen ihr ihre Glückwünſche dar, und empfangen von ihren beſcheidenen Lippen Worte des wärmſten Dankes und der Bitte um Empfehlung in ihr Gebet und ihre Liebe.

Aber auch für die gräflichen Gäſte von der Rotenburg haben ſich heute, nachdem die übrigen Nonnen ſich in ihre Zellen zurückgezogen, die innern Räume des Kloſters aufgethan; von der ehrwürdigen Aebtiſſin und der glücklichen Himmelsbraut empfangen waren ſie in den Conventſaal eingetreten; mit einem Strome von Freudenthränen ſtürmte die gräfliche Mutter auf ihr geliebtes Kind zu und ſchloß es tiefgerührt lange in ihre Arme; auch Graf Albert, dem ritterlichen Manne und Helden, perlte eine Thräne im Auge, als er jetzt die Hand ſeiner theuren Tochter ergriff und ſie warm in die ſeinige drückte. Und wie war es da ein gerührtes, freudiges Grüßen, Wünſchen und Danken, als erſt die lieben Schweſtern, die Brüder alle und Schwäger, die vielen alten treuen Freunde vom väterlichen Schloſſe an die Reihe kamen, den alten Kämmerer nicht zu vergeſſen, der ſeiner braven, guten Willi-burg immer ein zweiter Vater geweſen. Eine volle Stunde wurde nun der traulichſten Unterhaltung gewidmet. Doch Graf Albert hatte nicht nur herzliche Worte und Glückwünſche für ſeine Tochter mitgebracht, ſondern er legte zum Gedächtniß dieſes Tages und zum Beſten des Gotteshauſes eine Schenkungsurkunde in die Hände ſeiner ehrwürdigen Muhme Aebtiſſin nieder, in welcher er mit ſeinem Ehegemahl als eine kleine Mitgift für ſeine Tochter dem Kloſter den Weiler und die Mühle von Anhauſen mit allen Rechten und Einkünften vermachte. *

So war dieſer ſchöne Tag zur Freude und Befriedigung für Alle vorübergegangen: die junge Nonne fühlte ſich froh und ſelig in ihrem ſelbſt und aus innerſtem Herzensantriebe gewählten Stande; die heim-gekehrten Eltern aber gedachten mit vollſter Beruhigung ihres wohl und glücklich verſorgten Kindes.

Doch legte ſich, als am 18. des Chriſtmonats von demſelben Jahr (1291) das Vermählungsfeſt ihrer noch im Kindesalter ſtehenden Tochter Irmengard mit dem ebenſo jungen Grafen Ulrich von Wirtenberg * gefeiert wurde, und die Blicke des Vaters über die zahlreichen, im Grafenſaal verſammelten hochangeſehenen Gäſte und Familien-Glieder, darunter mehrere verheirathete Söhne und Töchter des Hauſes, hin-flogen, eine trübe Wolke über deſſen Stirne. Er dachte an ſeine Willi-burg in der einſamen Kloſterzelle und ſprach in wehmüthiger Stim-mung bei ſich ſelbſt: „ſie allein fehlt in dieſem frohen, trauten Kreiſe.“

* Siehe den nächſten Abſchnitt.

Digitized by Google

Die alſo plötzlich über ihren lieben Gemahl gekommene, nicht feſtfreudige Stimmung war Margaretha nicht entgangen. Theilnehmend ergriff ſie ihres theuren Albert Rechte und ſprach: „Tröſte dich, mein lieber Eheherr! Unſerer Williburg Sinn ſteht zu anderen Dingen und ſie fühlt ſich dabei ſicherlich wahrhaft glücklich. Und wenn uns der junge Ulrich viel theuer und liebwerth iſt, muß es uns nicht in viel höherem Grade der ſein, dem ſich unſere Williburg angetraut hat? Den wird ſie unabläſſig und flehentlich bitten, daß er das junge neuvermählte Paar, uns und unſer ganzes Haus mit ſeinem mächtigen Schirm und reichen Segen begleite bis zu den fernſten Geſchlechtern!“

Sechzehnter Abschnitt.

Das Turnier bei Rotenburg am Neckar 1291.

Was sich zuvor verlaufen.

„Seit jr dez wissenhaft (wisset ihr das)?
Wenn man todleich (tödliche) Feindschaft
In Suen (durch Versöhnung) vertligt,
Die bestetigt man und versigelt
Zu jungist (zuletzt) mit dem Chuz (Kuß)!“ *

Von 1287 ruhten die Feindseligkeiten zwischen unserem Helden und Graf Eberhard von Wirtenberg bis nach König Rudolfs am 15. Juli 1291 zu Speier erfolgten Tode. Allem nach war dieser, als Eberhard sich zum zweiten Mal erhoben, gegen denselben wirklich viel strenger denn zuvor eingeschritten. Aber kaum waren vier Wochen hingegangen, so eröffnete Eberhard, Alberts Landesabwesenheit benützend, den Kampf auf's Neue, wobei nicht blos des letztern alte Gegner, sondern sogar Graf Eberhard von Tübingen sich Wirtenberg anschlossen. Der nahe bevorstehende Anfall von Horb und Zugehör, einer alten Besitzung seines Hauses, an Alberts Bruder hatte solche Wandlung bewirkt. Denn um die Mitte des August rückte Eberhard von Wirtenberg mit vielen Grafen an der Spitze einer sehr ansehnlichen Streitmacht, bestehend aus Rittern, reisigen Knechten und Fußvolk herauf in Alberts Grafschaft, bezog auf dem linken Ufer des Neckars, im weiten Wiesenthale zwischen Kiebingen und Wurmlingen, bei der altdenkwürdigen Stätte des Birhtinlé ein Lager, um die Aufgebote der Tübinger Grafen Götz und Eberhard an sich zu ziehen. Die letzteren hatten ihre halb verfallene Burg, darum Odin-

* Also sprach König Rudolf zu des böhmischen Königs Wittwe bei der Doppelhochzeit ihrer Kinder zu Iglau (siehe S. 453 dieses Bandes).

Digitized by Google

burg (öde, verlaſſene Burg) genannt, welche auf einem Vorſprung des die Thäler des Neckars und der Ammer ſcheidenden Bergrückens * ſtand, eiligſt in beſſeren Vertheidigungszuſtand geſetzt. Nach der Vereinigung mit den Tübinger Grafen wandte ſich das feindliche Heer gegen Rotenburg und Haigerloch, die Hauptſtädte von Alberts Grafſchaft. Vor Kurzem aber hatte Albert erſteren Ort nicht blos neu befeſtigt und zur Stadt erhoben, ſondern unmittelbar über derſelben eine ausgedehnte Burg, Neu-Rotenburg genannt, erbauen laſſen. Haigerloch aber lag im Schutze eines ſchon durch ſeine Lage ſehr feſten Schloſſes. Daher kam es wohl, daß nicht blos die beiden Burgen ſondern auch die gleichnamigen Städte nicht erobert wurden. Dabei darf man annehmen, daß Alberts damals bereits im Mannesalter geſtandener gleichnamiger kriegeriſcher Sohn und die von ihm aufgebotene Streitmacht ſich tapfer gehalten haben. So hat denn nach damaliger Weiſe Krieg zu führen das feindliche Heer nur ſeine Zerſtörungswuth an den offenen Dörfern, an Feldern und Weinbergen ausüben können. Zudem wurde daſſelbe bald zum Abzug genöthigt. Unſer Held kehrte nämlich auf die Kunde von dem feindlichen Einfall ſchleunigſt nach Schwaben zurück, fiel mit einer eiligſt aufgebotenen Streitmacht in das Herz der Grafſchaft Wirtenberg ein, eroberte und zerſtörte in ſehr kurzer Zeit (vor dem 1. September) die Burgen bei Berg, Waiblingen und Endersbach.[1]

Dieſe ebenſo energiſche als ſiegreiche Abweiſung beziehungsweiſe Wiedervergeltung des wirtenbergiſchen Angriffes, wohl auch die damals begründete Erwägung, des dahingegangenen Königs Erſtgeborner, Herzog Albrecht von Oeſterreich, Alberts Neffe, werde ſeinem Vater auf dem deutſchen Throne folgen — beides mag bewirkt haben, daß dem Grafen Eberhard ein gutes Einvernehmen mit Albert erwünſcht erſchienen, und letzterer war im Intereſſe des Friedens ſolchem Wunſche nicht entgegen. Und man griff zu einem Mittel, welches insbeſondere König Rudolf in ſolchen Fällen oft gebraucht und befürwortet hat, zu einer politiſchen Heirath zwiſchen den bis daher einander ſehr feindſelig gegenübergeſtandenen Häuſern Hohenberg und Wirtenberg. Auch die Zolleriſchen und Hohenbergiſchen Stammesvetter waren vor wenigen Jahren unter des Königs Vermittlung eben durch eine Heirath mit einander ausgeſöhnt worden. Und ſchon am 6. Dezember des Jahres 1291, alſo wenige Monate nach der letzten heftigen Befehdung ritt Graf Eberhard nach (Mark-) Gröningen, in die Stadt, welche ſchmerzliche Erinnerungen in ihm wach rufen mußte, um dort mit unſerem Helden, in deſſen Beſitz ſich dieſelbe damals noch befand, die Verlobung ihrer Kinder Ulrich (hie und da auch

* Bekannt unter dem Namen „Spitzberg“.

Eberhard genannt) und Irmengard zu besprechen. Und es wurde auch eine Einigung erzielt. Wohl standen beide noch im Kindesalter; das war aber im Mittelalter kein Hinderniß, der nöthigen Befestigung des Uebereinkommens wegen wenigstens vor der Hand das Hochzeitsfest zu feiern. Solches fand in Anwesenheit vieler hohen Gäste, welche keine Burg fassen konnte, mit großem Gepränge am 18. Dezember des obgenannten Jahres in der neuen Stadt Rotenburg statt.[2] Ein besonderer Glanzpunkt des Festes war

ein großartiges Turnier,[3]

welches, trotzdem daß man längst nicht mehr im wonnigen Maien stand, wie bei andern dergleichen Festlichkeiten so sicherlich auch bei unserer Hochzeit nicht gefehlt hat. Es mag damals wie noch in unseren Zeiten manchmal das schwäbische Sprichwort: grüne Weihnachten, weiße Ostern zur Wahrheit geworden sein und ein verhältnißmäßig milder Christmonat geherrscht haben, in dem das weite, herrliche Neckarthal noch sein grünes Gewand getragen.

Die Väter der jungen Brautleute verkündeten getroffener Abredung gemäß den Turnei auf den Tag nach erfolgter kirchlicher Weihe des vorläufig geschlossenen Ehebundes in die Stadt Rotenburg.

Links von dem Neckar in dem weiten, ebenen und fast baumlosen Wiesenthale sollte „der Turnei" stattfinden. Da ließ der Marschalk der Rotenburg auf Geheiß seines hohen Herrn den „Ring" (Turnierplatz) durch starke Schranken aus Holz umfrieden. Derselbe hatte die Gestalt eines länglichen Vierecks, dessen Langseiten mit dem Laufe des Neckars parallel, während die kürzeren Seiten quer zu demselben liefen. Beide Maße waren aber entsprechend groß genommen worden. Außerhalb der dem Neckar abgekehrten Langseite des Turnierplatzes, auf dem dort sich erhebenden Hügel Birhtinlê errichtete man eine terrassenförmig aufsteigende Schaubühne für die Frauen und Edelfräulein wie auch die Grafen und Herren, welche sich an dem Waffenspiel nicht betheiligten, unter den „sieben Linden" aber mehrere Bretterhütten, in welchen etwaige Verwundete vorläufig untergebracht werden sollten.

Auf den angesagten Termin strömten die Vasallen und ritterlichen Dienstmannen von Hohenberg und Wirtenberg, sowie die der geladenen Gäste der Herzoge von Teck und Urslingen, der Grafen Friedrich von Zollern, Alberts Tochtermannes, Egon von Fürstenberg, Otto von Nagold, Pfalzgraf Ludwig von Tübingen, und anderer zahlreich zu dem festlichen Waffenspiel, das aber, wie auch anderwärts geschehen, nicht ganz unblutig ablief. Da stellte sich einer aus Kampflust, dort ein

Digitized by Google

anderer, der noch nicht lange den Rittergurt getragen, um ſich in der ritterlichen Kunſt weiter auszubilden; da einer um ritterlichen Preis zu erjagen, dort ein anderer zur Ehre ſeiner Angebeteten und um deren Gunſt zu gewinnen; dort endlich ein anderer aus Gewinn- und Beute-Sucht.[4]

Die Herzoge und Grafen waren Gäſte auf den Burgen Alt- und Neu-Rotenburg, die übrigen Herren und Ritter nahmen Herberge in der neuen Stadt Rotenburg-Ehingen, dem nahen Sülichen oder auf benachbarten Burgen befreundeter Ritter. Einzelne, beſonders kampfluſtige Ritter hielten am Tage vor dem Feſte ein kleines Vorturnier („Veſpereide").

Am Tage des Feſtes ſelbſt hub ſich ſchon bei Tagesgrauen in den Gaſſen von Rotenburg-Ehingen und Sülichen groß Gedräng. Ritter und Knechte ſtrömten in die Gotteshäuſer, um der heiligen Meſſe anzuwohnen. „Da Gott vil tiwer (ſehr innig) maneger bat, daz er im lieze gelingen wol." Seit lange ſahen die St. Remigienkirche in Ehingen, St. Martin und St. Moriz in Rotenburg und die alte Johanniskirche in Sülichen nicht ſolche Maſſe ritterlicher Andächtiger. Vergebens hatte die Kirche von jeher gegen die Turniere geeifert und Turnierhelden auf gleiche Stufe mit leichtfertigen Tänzern und anderen, „die Gottes Gebote nicht halten", geſtellt.[5]

Nachdem die Grafen, Herren und Ritter, welche an dem Turnei Antheil nehmen wollten, von der Meſſe in ihre Herbergen zurückgekehrt waren, ſandten ſie durch die Knappen ihre Schilde dem zum Turnierrichter erwählten Grafen Albert auf das Schloß Neu-Rotenburg, welcher mit Beirath der Marſchalken und anderer turnierkundigen und mit dem ſchwäbiſchen Adel wohlbekannten Herren, die Ritter, welche ſich angemeldet, — es mögen im Ganzen zwei hundert geweſen ſein — in zwei gleichſtarke Scharen, welche gegen einander zu kämpfen hatten, jede derſelben aber in drei kleine Haufen („Rotten") theilte.[6] Zugleich wurden die „Hauptleute", Führer der Scharen, ſowie die der Rotten, „die Rottmaiſter", gewählt. Bei der ganzen Turniergeſellſchaft waren neben Grafen und freien Herren deren Dienſtmannen beſonders ſtark vertreten; wer aber von dieſen einmal den Rittergurt beſaß, gehörte mit ſeinem Herrn, trug der auch eine Fürſten- oder gar Königskrone, einer und derſelben Kaſte an.

Nachdem ſolches alles geordnet war, ritten die Herolde („Grogirer") in den Gaſſen umher und riefen laut:

„Nu zieht aus Ritter edelguot,
Zieht aus und ſeid hochgemuot;
Zieht mit Freuden auf das Feld,
Dâ liegt der Minneſeligen Gelt (Lohn)."

Da wappneten und ſchmückten ſich alle nach Kräften und zogen mit Knappen und Knechten vor die Herbergen der „Rottmaiſter“, und als ſich die Rotten beider Scharen geſammelt hatten und von den Marſchalken geordnet worden waren, vor die der „Hauptleute“.

Wir ſehen nun im Geiſte die lange Reihe der zum Turnei ziehenden Ritter ſich in Bewegung ſetzen und geſellen uns zu einem der fahrenden Sänger, welcher mit anderen ſeines Standes zu dem hohen Feſte des ſangeskundigen ſchwäbiſchen Grafen gekommen war und ſich auf einem geeigneten Punkte aufgeſtellt hatte, um den vorbeikommenden Zug näher muſtern und ſpäter da und dort von demſelben erzählen zu können. Er war auch ein Schwabe, kannte, wie er ſich gegen uns rühmte, faſt alle Grafen-, Herren- und Ritter-Geſchlechter des Landes und erklärte ſich auf unſere Bitte gerne bereit, uns über Namen und Heimat von dieſem oder jenem der vorbeireitenden Turnierhelden Beſcheid zu geben. In Haufen ſtand das gaſſluſtige Volk, welches aus der ganzen Umgegend herbeigeſtrömt war, in den Gaſſen der neuen Stadt. Aus Fenſtern und Erkern ſah Kopf an Kopf, darunter manch' ſchmucke Maid; Dächer waren theilweiſe abgedeckt und von Neugierigen beſetzt. Plötzlich kam Bewegung in die gedrängten Haufen, man ſah ſie zur Seite weichen und Stille folgte auf das vorher wirre Durcheinander-Summen. Warum — zeigte ſich bald. Man hörte eine lärmende, kriegeriſche Muſik von Poſaunen, Hörnern und Pauken; man ſah auch einen Haufen reiſiger Knechte der Rotenburg um die Ecke der Gaſſe biegen, durch welche der Zug kommen mußte. Es waren vierſchrötige Schwabengeſtalten in buntem Aufputz, denn Wams und eng anliegende Beinkleider, wie ſolche auch Knappen und Ritter zu tragen pflegten, waren halb weiß, halb feurig roth; von den Hüten aber wehten kühne Reiherfedern und ſchwertartige Waffen hiengen an ihrer Seite. Stolz auf ihr Herrengewand und trotzig ſahen ſie auf das gemeine Volk, dem ſie doch ſelbſt entſtammt waren. Sie mußten dem Feſtzuge durch die engen, mit Neugierigen angefüllten Gaſſen Bahn brechen und ſparten bei Erfüllung ihrer Aufgabe weder Scheltworte noch Rippenſtöße. Auf ſie folgte ein Haufen Spielleute, deren lärmende Muſik zuerſt das Anrücken des Zuges verkündet hatte. Darnach kam ein Ritter in voller Rüſtung mit einem großen Banner. Zunächſt der geringelt bemalten Stange mit vergoldetem Spieße war auf himmelblauem Seidenſtoff (Zendal) ein weiß und roth quer getheilter Wappenſchild genäht, im Uebrigen das Banner in zwei lange, ſpitz auslaufende Lappen getheilt, welche luſtig in die Morgenluft hinausflatterten. Nach dem Bannerträger ritt ein Ritter mit gezücktem Schwert vor einem auf edlem Roſſe ſitzenden Herrn in weitem wallendem Mantel aus rothem Scharlach mit

Digitized by Google

Hermelin verbrämt und hohem Pfauenfedernhut; er trug aber keine Rüſtung, ſondern hatte nur ein großes Ritterſchwert an ſeiner Seite. „Der Herr," belehrte uns der Cicerone, „iſt Graf Albert von der Rotenburg, der hohe Wirth des Feſtes und erwählte Turnierrichter. Ihn preiſen vor allen Edlen Schwabens wir Sänger als milden freigebigen Herrn. In ſeinem Gefolge reiten ritterliche Beamte und Knappen ſeines Hofes; der vor ihm her reitende Ritter iſt ſein Marſchall und das vorangetragene Banner das ſeines Hauſes. Das gelbe fliegende Banner mit den drei ſchwarzen liegenden Hirſchhörnern," fuhr der Fahrende zu erklären fort, „das ihr nun von einem Ritter dahertragen ſehet, iſt das des ‚Hauptmanns' der ganzen erſten Schar; der Ritter aber, dem es vorgetragen wird, eben dieſer ſelbſt. Rüſtung und Streitgewand laſſen in ihm einen hohen Herrn erkennen. Der ſtarke funkelnde Stahlhelm mit vergoldeten Spangen, überragt von dem rothen Hifthorn,[7] der gelb und ſchwarz in die Quere getheilte, nur bis an die Kniee reichende ärmelloſe Wappenrock aus koſtbaren Seidenſtoffen über der ſtählernen Bruſtplatte und dem wie Silber glänzenden Ringpanzer her, der fliegende Mantel aus rothem Sammt mit Zobel verbrämt, die faſt bis auf den Huf hinabfallende Covertiure (Decke) des gewaltigen, reich aufgezäumten Streitroſſes aus gelbem Zendal mit den an verſchiedenen Stellen aufgenähten ſchwarzen Hirſchhörnern — all' das entſpricht der hohen Stellung, die derſelbe in Schwaben einnimmt, und ſeiner Führer-Ehre. Es iſt Eberhard, der tapfere und kriegsluſtige Graf von Wirtenberg, der Vater des noch allzu jugendlichen Bräutigams."

„Der Ritter, welcher," fuhr der fahrende Sänger zu erklären fort, „nach dem Grafen von Wirtenberg vor einem Haufen von Rittern reitet, die zu zwei und zwei daher ziehen, und der drei rothe Schildchen auf ſilbernem Felde in ſeinem Wappen führt, iſt Heinrich von Urslingen, der Führer der erſten Rotte der Schar, vor welcher der Graf von Wirtenberg reitet. Er ſitzt auf einer Burg nicht weit von der Reichsſtadt Rotweil; einen ſeiner Ahnen hat der große Kaiſer Friedrich, genannt Rothbart, zum Herzog eines anſehnlichen Fürſtenthums in Welſchland drinnen erhoben; mit der Herrlichkeit hatte es aber bald ein Ende, doch führen deſſen Nachkommen, ſo dieſer Heinrich noch den Herzogstitel. Der Ritter dort in des Urslingers Rotte mit dem Schilde, darauf ſich in rothem Felde ein ſpitz zulaufender ſilberglänzender Fels erhebt, iſt Swigger von Blankenſtein, ein angeſehener freier Herre, deſſen Burg im wilden Lauterthal droben auf der Schwabenalb hoch in die Lüfte ragt. Er kam nebſt anderen mit dem Grafen von Wirtenberg, deſſen Vaſall er iſt, nach Rotenburg geritten. Sein Geſelle neben ihm mit dem in Schwarz und Gold quergetheilten Schilde und

dem silbernen Stern im Schwarzen ist Rudolf von Hewen, auch ein reicher, freier Herr, dabei Vetter des Turnierrichters, darum er bei dessen Familienfeste nicht fehlen wollte. Die Stammburg seines Geschlechts steht nicht weit vom schwäbischen Meere auf hohem gewaltigem Berge, von dem aus man die Schneeberge des helvetischen Landes sieht. Der Führer der nun folgenden zweiten Rotte mit dem großen faßartigen Helm ohne Kleinod und der rothen dreilappigen Fahne auf goldenem Schildgrunde ist Pfalzgraf Ludwig von Tübingen, der Schwager von des Grafen Albert Bruder Burkard. Er hat seinen Burgsitz in der Stadt Horb am Neckar, welche mit vielen Dörfern und Weilern ihm zugehört. Der Ritter seiner Rotte, welcher ihm zunächst reitet und dessen Hintermann haben ihre Burgen nicht weit von Horb und sind einander verſippte freie Herren, aber Vasallen von seinem und dem Hohenberger Grafenhause. Der eine mit dem silbernen Anker auf schwarzem Schildgrunde ist Hiltipolt von Werstein, der andere mit den drei schwarzen Hufeisen auf silbernem Grunde Hugo von Isenburg. Die zwei hinter einander reitenden Ritter dort, welche beide auf blauem Schildgrunde fast gleich ausgezackte silberne Querbalken führen, kenne ich auch; es sind die Ritter Heinrich von Wildenstein und Albert von Werenwag, welche beide auf hohen Felsburgen droben im Donauthale sitzen. Der Vater des letzteren hat von Minne und Maienlust liebliche Lieder gedichtet, die mir nicht unbekannt sind, aber in unserer Zeit selten jemand singen hören will. Der an der Spitze des nun herankommenden kleinen Haufens der dritten Rotte der ersten Schar ziehende Ritter gehört, wie sein Wappenschild ausweist, zum Hohenberger Grafenhause. Es ist der junge Graf Otto, der Neffe des hohen Festgebers, welcher mit seinem Vater Burkard auf der großen Burg Hohen-Nagold im Schwarzwalde seinen Sitz hat. In seinem Haufen sehe ich zwei mir wohlbekannte Ritter: der dort mit den drei im Triangel gestellten schwarzen Adlern auf silbernem Schildgrunde ist Baldewin von Giltlingen; der nicht weit von Nagold gelegene Ort und die Burg, wonach er sich schreibt, gehört zur Grafschaft seines „Rottmaisters“. Der andere hinter ihm reitende Ritter mit rothem Fisch auf goldenem Schildgrunde ist Diemo, genannt der Kecheller; der Burgstall (die kleine Burg), in dem er sitzt, steht in dem Dörflein Schwandorf, welches auch zur Grafschaft Nagold gehört.“

Während unser Cicerone von dem Kecheller sprach, vernahm man von der Spitze des ganzen Zuges her hohe, schrille Klänge von Posaunen. „Die blasen,“ sagte er, „eine ‚Reisenote‘[8] (Marschweise).“ Mit lautem Jubel wurde sie von den Rittern begrüßt, die Rosse aber hoben stolz die Köpfe und liefen munter nach dem Takt.[9] Der Fahrende brach nun seine Erklärungen ab, ohnedies kam nach der Rotte

Digitized by Google

des Grafen Otto ein langer Zug von Knappen und Knechten. Die führten den Rittern der nun vorbeigezogenen erſten Schar weitere Roſſe, Schilde, Helme und vornehmlich Speere in großer Zahl nach. Bald vernahm man auch Geſang von rauhen Männerſtimmen,[10] verſtand aber kein Wort. „Die vorausziehenden Ritter ſingen," erklärte unſer Cicerone, „das zu der Marſchweiſe gehörige Lied, welches von einem Dichter und Turnierhelden aus Steier herkommt, der vor Jahren viele abenteuerliche Ritterfahrten gemacht hat, und das manchem Ritter auch in Schwabenland bekannt iſt. Ich habe es auch ſchon da und dort und immer mit großem Beifall meiner ritterlichen Zuhörer geſungen, bin auch gerne bereit, euch ſolches vorzuſprechen, indeß die Knappen und Knechte vorbeiziehen." Es lautet alſo:

Will Jemand mit Ehren die Zeit wohl vertreiben,
Dem Glücke nachjagen, in Freude verbleiben,
Der ſtrebe mit Treuen, mit Ehre und Fleiß
Nach der Minne Preis. —
Der iſt ſüße, reine,
Viel gut, und alleine
Den Guten gemeine.

Wer folget dem Schilde, der dien' ihm ohne Schanden
Mit Leibe, mit Gute, mit Herzen und Handen,
Das lohnet viel theuer mit hohem Gewinne
Die liebwerthe Minne.
Die gibt Freude und Ehre,
Dank ihrer ſüßen Lehre!
Die kann tröſten ſehre.

Den Schild führet mit Züchten, mit Muth und mit Stärke,
Er haſſet, er fliehet die Schand' und ihr' Werke.
Gott gnädig wende, daß man bei ihm finde
So ſchwächlich Geſinde,
Er (der Schild) will, daß die Seinen
Auf Ehre ſich peinen,*
Stets tapfer erſcheinen.

Kargheit und Unzucht, die ſchamloſe, wilde,
Geziemt nicht dem Helme und taugt nicht dem Schilde.
Der Schild iſt kein Dach, das Schande kann decken,
Sein Glanz muß erſchrecken
An Ehren die Weichen,**
Vor Furcht ſie erbleichen,
Die Farb' iſt ihr (der Ehrloſen) Zeichen.[11]

* Um der Ehre willen jedes Opfer bringen.
** Die Schwachen, Armen.

Kaum hatte der fahrende Sänger vier Strophen des alten ritterlichen Marschliedes nicht ohne einen gewissen Pathos gesprochen, so erschienen wieder ein Marschall mit bloßem Schwert und ein Bannerträger. „Nun kommt," sprach der Cicerone, „die zweite Turnierschar," und fuhr also zu erklären fort: „der vornehme Ritter, welcher an der Spitze reitet, mit dem glänzenden Helme und den zwei daraufgesetzten gegeneinander gekehrten halbweiß, halbschwarz bemalten Hörnern,[12] dem aus kostbarer Seide in denselben Farben gefertigten Wappenrock, dem wallenden Mantel aus schwarzem Sammt mit Hermelin besetzt, der Covertiure aus rothem Scharlach und darauf genähten schwarz und weiß gevierten Wappenschilden ist Graf Friedrich von Zollern, der junge Eidam (hier Schwiegersohn) und Stammesvetter des hohen Turnierrichters, und „Hauptmann" der zweiten Schar. Und das ihm vorangetragene weithin flatternde Banner aus rothem Scharlach mit darauf genähtem schwarzweißem Schilde führt sein Geschlecht, welches auf einer hohen, der Schwabenalb vorgelagerten Warte, nur einige Stunden von Rotenburg, seinen ausnehmend festen Burgsitz hat. Der Ritter aber," fuhr der Fahrende uns zu erklären fort, „mit dem Wappenschilde darauf die schwarz-goldenen Wecken oder Rauten, der die erste Rotte der zweiten Schar führt, ist Herzog Konrad von Teck, vom Stamme der längst ausgestorbenen Herzoge von Zähringen und jetzigen Markgrafen von Baden. Seine sehr ansehnliche Burg steht auch auf einem steilabfallenden Vorberg der Schwabenalb. Wie der Urslinger, so ist er auch bloß dem Titel nach Herzog; seine Ahnen aber sollen, wie ich mir einmal habe sagen lassen, einst den Herzogshut von Schwaben und anderen Ländern des Reichs getragen haben. Der Ritter, welchen ich dort in des Herzogs Schar daherreiten sehe, mit dem schachbrettartig in viele schwarze und weiße Felder getheilten Schilde ist Bertold von Sperberseck, ein Dienstmann des Herzogs. Und nicht umsonst heißt seine Burg also, denn sie steht nicht weit von der Teck auf der Spitze eines mächtigen Felsen, in dessen Spalten Sperber und andere Raubvögel nisten. Der Ritter aber, welcher nun daherzieht, und in dessen Schilde man auf grünem Grunde das Bild eines Thiers (einer Hirschkuh) gemalt sieht, während der übrige größere Theil des Schildfeldes blau ist, was wohl den Himmel vorstellen mag, ist Konrad von Thierberg, ein Lehensmann des Scharenführers Graf Friedrich von Zollern. Auf hohem Albvorsprung steht dessen Felsburg; wild und verrufen durch allerlei Hexenspuk ist die Gegend umher. Auch der dort reitende Ritter mit dem Schilde, der einen rothen Kelch („Stauf") zeigt, welcher in silbernem Felde auf einem aus drei Kuppen bestehenden blauen Berge steht, gehört zu den Rittern des Zollergrafen. Es ist sein Schenke, der auf dem Staufen-

Digitized by Google

berg, nicht weit von der Stammburg ſeines Herrn ſitzt. In dem „Rottmaiſter“ des zweiten Haufens, der nun naht, und deſſen Schildgrund weiß und roth in die Quere getheilt iſt, erkennt man leicht ein Glied des Hohenberger Grafenhauſes. So ſind denn auch die zwei gegen einander gekehrten Hörner, ſein Helmkleinod, abwechſelnd weiß und roth bemalt. Es iſt der älteſte Sohn des hohen Feſtgebers und heißt wie dieſer Albert oder Albrecht. Wie man ſagt, ein junger Herr von heißblütiger Gemüthsart, daher man ihm auch den Beinamen „Röſchmann“ gegeben. Die Ritter ſeiner Rotte ſitzen meiſt in der Umgebung von Rotenburg und Tübingen und gehören zu der Dienſtmannſchaft ſeines Hauſes. So gleich die erſten zwei hintereinander reitenden, von denen der mit dem weißen Hirſchkopf nebſt Geweih auf grünem Grunde [13] ſeinen Burgſtall in dem Dorfe Luſtenau bei Tübingen, der andere mit dem ſilbernen Halbmonde auf rothem Schildfelde den Seinigen in dem Dörflein Kilchberg zwiſchen Tübingen und Rotenburg hat. Des letzteren Geſchlecht nennt man nur die Leſcher. Dort reitet einer, auf deſſen ſchwarzem Schildgrunde ein ſogenannter goldener Dachſparren zu ſehen iſt. Sein Geſchlecht heißt man die Ehinger; ſie ſtehen in Hof- und Kriegsdienſten der Grafen von Rotenburg und haben ihren Burgſtall auf bewaldeter Höhe nahe bei der Rotenburg. Der hinter ihm reitende Ritter mit dem halb blau, halb goldenen Schildfelde und dem rothen Löwen in letzterem ſitzt auf dem in dem Städtchen Obernau gelegenen Schloſſe und ſchreibt ſich, ſoviel ich weiß, Volkard von Owe. Ein Ahn ſeines Geſchlechts ſoll, wie manche meinen, der längſt geſtorbene edle ſchwäbiſche Dichter und Sänger Hartmann von Owe geweſen ſein. Wiederum kommen da zwei, die bei Rotenburg ihre Burgſitze haben und auch zu den ritterlichen Dienſtmannen der Hohenberger gehören. Von denſelben hat der eine uns zunächſt reitende ein ſchrecklich anzuſehendes Wappenbild auf ſeinem Schilde. Da erhebt ſich, wie ihr ſehet, in ſilbernem Schildfelde auf einem grünen, aus drei Kuppen beſtehenden Berge der Oberkörper eines ſchwarzen Drachen mit fürchterlichen Krallen, langem Schwanenhals; der Kopf ſieht aus, wie der eines Adlers, die Augen ſind feuerſprühend; blutdürſtig hängt aus dem weitgeöffneten Rachen die rothe Zunge. Auf einem Vorſprung des kegelförmigen Berges bei dem nahen Dorfe Wurmlingen ſehet ihr den Burgſitz des Geſchlechtes ragen, von dem ein Ahn einen Drachen oder Lindwurm, der in einer Höhle des Berges ſein Lager gehabt, erlegt und darum den Ehrennamen „Maerehelt“, d. h. großer Held, den ſeine Nachkommen noch führen, erhalten haben ſoll. Das Schildfeld des nach dem Drachenritter reitenden Herren iſt, wie man ſieht, in Silber und Roth quer getheilt; in letzterem liegt ausgeſtreckt ein

nackter Arm. Der Träger dieses Schildes hat seinen Burgsitz nicht weit von Rotenburg bei einem Dorf Weitingen, von dem er auch seinen Namen hat. Nun aber kommt bald die dritte Rotte der zweiten Schar; ich sehe schon das Banner des Führers derselben flattern. Da ist der nun selbst. Ausnehmend schön ist sein Schild mit dem rothen Adler in goldenem Felde, um das ein zierlich geringelter Rand aus Hermelin geschnitten läuft. Sein Helmkleinod ist ein Ball aus eben diesem kostbaren Pelzwerk. Grell sticht die gelbe mit rothen Adlern geschmückte Covertiure von dem rabenschwarzen Streitrosse ab. Dieser „Rottmaister" ist Graf Egon von Fürstenberg, der Schwager des hohen Festgebers. Auf hohem majestätischem Berge, nicht weit von den Quellen der Donau hat sich sein Geschlecht vor nicht langer Zeit einen neuen Stammsitz gegründet; zuvor saß es im Herzen des Schwabenlandes, auf der Burg Urach, die nun dem Grafen von Wirtenberg gehört, den ihr vor Kurzem habt vorbeireiten sehen. Da, den nach dem Fürstenberger zunächst kommenden Ritter mit dem Schilde, darauf drei Querstreifen in Roth abwechselnd mit zwei zierlich geringelt aus Hermelin geschnittenen, kenne ich auch: es ist der reiche Ritter Heinrich von Blumeneck, des von Fürstenberg Lehensmann. Droben im wilden Wutachthale (Schwarzwald) steht auf gewaltigem Fels seine Burg.* Auch der Hintermann des Blumeneckers ist mir nicht fremd; ich meine den Ritter mit dem vergoldeten Schildgrunde, darüber, wie ihr sehet, zwei rothe bogenförmige Streifen hinlaufen, auf deren unterstem ein blauer Falke, ein „Blaufuß", mit ausgebreiteten Flügeln steht. Der Ritter ist Werner von Falkenstein, ein Vasall des Grafen Albert von Rotenburg.[14] Seine Burg steht auf jähem Felskegel am Eingang des Höllenthals im tiefen Schwarzwald. Er traf auf seiner Fahrt nach Rotenburg mit dem Fürstenberger zusammen und ist mit diesem hier eingeritten. Unter den Rittern der Fürstenbergischen Rotte kenne ich auch den dort mit dem buntfarbigen, gar lieblich anzusehenden Schilde, der weiß und roth über's Kreuz geviert ist, und in dessen rechtem oberem, weißem Felde eine fünfblätterige rothe Blume, — wird eine Rose vorstellen sollen — mit grünem Stengel und ebensolchen Blättern steht. Dieser Ritter hat fast am Fuße des Fürstenbergs und ganz nahe dem Donauquell, in dem reizend gelegenen Dorfe Almishofen, seinen Burgsitz, wo ich erst vor Kurzem gastfreundliche Aufnahme gefunden, deßhalb halte ich mich auch zu der Rotte desselben und folge ihr nun zu dem Turnier-Ring. Gehabt euch darum wohl." Mit diesen Worten schied der fahrende Sänger so eilig von uns, daß wir ihm kaum unseren

* Siehe im ersten Bande S. 319 f.

Digitized by Google

Dank ſagen konnten. An die dritte Rotte ſchloß ſich wieder ein langer Zug von Knappen und Knechten mit Roſſen, Schilden, Helmen und Speeren der Ritter der zweiten Schar an; darnach kam eine unabſehbare Menge von Leuten, die den Turnei ſehen wollten, und denen wir uns auch anſchloſſen.

Als die Spitze der Turnier-Geſellſchaft bei dem „Ring“, den ein Edelknecht, unterſtützt von einigen Reiſigen, von Eindringlingen freigehalten hatte, angelangt war, ſah ſie die für Frauen und Edelfräulein wie auch die hohen Herren, welche nicht am Turnei Theil nahmen, errichtete Schaubühne bereits beſetzt; an der Seite der Gräfin Margaretha von der Rotenburg ſaß das junge Brautpaar. Das ganze Thal aber war in weitem Umkreis des Turnierplatzes mit Neugierigen und Zuſchauern angefüllt. Unſer Held, der Turnierrichter, und der Graf von Wirtenberg, dieſem nach die ganze erſte Schar, ritten durch den gegen Abend gelegenen Eingang in den Ring ein; jener begab ſich zu ſeinem Ehrenplatz auf der Schaubühne, von welchem er alles leicht überſehen konnte. Bei ihm fanden ſich auf Weiſung ſeines Marſchalken bald einige „Puſunäre“ (Poſaunenbläſer) ein. Graf Eberhard aber ſtellte ſich mit ſeiner Schar zwei Mann hoch in einer Linie ſo auf, daß ſolche die weſtliche Seite des Vierecks im Rücken hatte und er in kleiner Entfernung von der ſüdweſtlichen Ecke, zur Rechten des Herzogs von Urslingen, des Führers ſeiner erſten Rotte, ſtand. Die zweite Schar ritt durch den Eingang auf der Morgenſeite in den Turnierplatz ein und nahm in derſelben Weiſe wie die erſte ſo Stellung, daß ſie die öſtliche Seite des Vierecks hinter ſich hatte, ihr Führer aber, Graf Friedrich von Zollern, nahe der nordöſtlichen Ecke zur Rechten des Herzogs von Teck, des Führers der erſten Rotte, zu ſtehen kam. Es waren hienach beide Scharen ſo aufgeſtellt, daß Rotte 1 der erſten Schar Rotte 3 der zweiten, Rotte 2 der erſten — Rotte 2 der zweiten, und Rotte 3 der erſten — Rotte 1 der zweiten ſo ziemlich gegenüberſtand. In dem freigelaſſenen Raume zwiſchen den Schranken und jeder Schar nahmen die Knappen und reiſigen Knechte, je hinter den Haufen, bei denen ihre Herren ſtanden, mit den Reſerve-Pferden, Speeren ꝛc. Platz. Zu ihnen hatten ſich auch die „Grogirer“ (Ausrufer) und die mit den Grafen, Herren und Rittern zum Feſte gekommenen fahrenden Sänger, ſowie ein Theil der Spielleute geſellt.

Einen herrlichen, überaus bunten Anblick gewährte der Ring, als beide Scharen alſo geordnet einander gegenüberſtanden: von mäßigem Weſtwind angefacht flatterten die großen Banner in der manigfaltigſten Farbenpracht luſtig in die Lüfte, dazwiſchen die zahlreichen Speerfähnlein in allen Farben; die funkelnden Helme, überragt von glänzenden

Kleinoden der verſchiedenſten Geſtalten, die reichen, koſtbaren Wappenkleider der Ritter und die Decken der Roſſe in den feurigſten Farben; dazu die rieſenmäßigen oder gedrungenen breitſchulterigen Ritter, die wie aus Erz gegoſſen auf ihren Roſſen ſaßen; dieſe ſelbſt meiſt ſtarke, prächtige Thiere der edelſten Racen. So ſah man Kriegerſcharen vor ſich, ſchmucker, imponirender als das ſchönſte Küraſſier-Regiment unſerer Zeit. Denn ſelbſt die ritterlichen Dienſtmannen, welche zum Turnei ausgezogen, hatten ſich, jeder nach Vermögen beſtmöglichſt herausgeputzt. War auch Helm und Rüſtung bei ihnen weder mit Gold noch Silber plattirt, ſo glänzten doch Spangen und Ringe des Harniſchs, wie wenn ſie erſt aus den Händen des kunſtreichen Waffenſchmieds gekommen wären. Sah man bei ihnen an Wappenröcken, Roßdecken und Speerfähnlein weder Pfelle noch Sammt oder koſtbare Seide, ſo gewährten dieſelben, welche u. a. aus Stoffen von Ziegenhaar oder Wolle (Buckeram oder Fritſchal) [15] in weiß, gelb, grün u. ſ. w. gefertigt waren, doch einen ſehr bunten, freundlichen Anblick.

Noch aber begann der Kampf nicht; dies und jenes war zuvor noch zu ordnen und zu thun. So ließen die Marſchalken der beiden Scharen durch Knappen jedem Ritter eine ſeidene Binde an den rechten Oberarm befeſtigen; die war bei der erſten ſchwarz-gelb, bei der zweiten ſchwarz-weiß und ſollte als Erkennungszeichen dienen. Die dadurch entſtandene Pauſe benützten die „Rottmaiſter", ihre Ritter dringend zu ermahnen, wohl Acht auf ſich zu haben, ſich nicht durchbrechen zu laſſen, ihre Roſſe nicht zu bald zum Rennen anzuſpornen, ſondern ihr Zeichen dazu abzuwarten u. dergl. m., denn nur alsdann werde die Rotte den Preis erringen.

Doch ſtand es nicht mehr lange an, ſo ließ der hohe Turnierrichter durch die Poſaunenbläſer das Zeichen zum Anfang des feſtlichen Ritterſpiels geben. Todtenſtille trat darauf rings um den Ring ein; alles war nur Aug'. Da eröffnete, wie durch's Loos beſtimmt worden, die zweite Schar und zwar die erſte Rotte, die des Herzogs von Teck, den Kampf. Eng geſchloſſen ritt ſie, der „Rottmaiſter" voran, erſt im Schritt, dann im Galopp gegen die dritte Rotte der erſten Schar, die des Grafen Otto von Hohenberg. Zu gleicher Zeit und auf dieſelbe Weiſe rückte dieſer gegen ſeinen Widerpart. Als beide Rotten aber noch eines „Roßlaufes Weite" von einander entfernt waren, da wurden die Speere zum Stoß geſenkt, unter den rechten Arm geſchlagen und mit der Scheibe, hinter welcher die Hand den Speer am Riemen erfaßt hatte, feſt an die Bruſt geſetzt und die Roſſe ſo ſcharf angetrieben, daß beide Rotten mit der Geſchwindigkeit einer fliegenden Schwalbe gegen einander jagten. Da gab's einen gewaltigen Zuſam-

Digitized by Google

menſtoß. Krachend brachen da Speere, Schilde wurden zertrümmert, Helme herabgeſtochen; Ritter der vordern Glieder prallten mit ſolcher Wucht auf einander, daß hier ein Roß buglahm wurde, dort das leichtere auf die Hinterbeine geſchleudert und der Hintermann ſammt Roß verletzt, da ein Ritter aus dem Sattel gehoben und geworfen, dort durch einen wohlgezielten gewaltigen Speer-Stoß auf die Schildbuckel die dahinter befindliche linke Hand des Gegners ſo ſchwer verletzt wurde, daß ſie den Schild nicht mehr zu halten vermochte und fallen ließ. Wo auf die eine oder andere Art alſo Ritter des vorderen Gliedes kampfunfähig geworden, da rückte der Hintermann an deren Stelle, jene aber ſuchten ſich aus dem Kampfe eiligſt zurückzuziehen, um nicht gefangen zu werden. Da ſah man einen Ritter ohne Helm, dort einen ohne Schild oder Speer, da einen ſchwerverwundeten zurückreiten; dort ſchleppte ſich ein buglahmes Roß, von ſeinem Ritter geführt, mühſam fort. Aber die Knappen, welche auf den munteren Rößlein ihren Herren gefolgt waren und ſie ſcharf im Auge behalten hatten, eilten zur Hilfe heran, reichten, wenn Ritter und Roß unverſehrt geblieben, neue Speere, Helme und Schilde, worauf die alſo wieder neugerüſteten in den Kampf zurückkehrten; verwundete Ritter oder Roſſe aber führten ſie aus dem Ring zu den für ſolche Fälle außerhalb deſſelben aufgeſchlagenen Bretterhütten. Nachdem die unverſehrt gebliebenen oder nur leicht verwundeten Ritter beider Rotten ihre Speere verſtochen hatten, griffen ſie zu den Schwertern. Da galten nun nach edlem Ritterbrauch die wuchtigen Hiebe vornehmlich den Helmen.

Wohl hatten die Ritter beider Rotten, vor allen ihre Führer und zwar ohne erheblichen Schaden gelitten zu haben, mannlich gefochten, doch hatte die des Grafen Otto von Hohenberg am meiſten gelitten und ſah ſich genöthigt, allmählig zu weichen. Nicht wenige waren kampfunfähig, einige auch gefangen genommen worden. Als es der dritten Rotte der unter Graf Eberhard von Wirtenberg ſtehenden Schar alſo ergangen war und ſich der Kampf der beiden Rotten zu derſelben herangewälzt hatte, hieß ihr Führer, welcher dem Verlauf des Streits mit größter Aufmerkſamkeit gefolgt war, ſeine zweite Rotte unter Pfalzgraf Ludwig von Tübingen ſeiner dritten zu Hilfe eilen. Der heißt ſeine Ritter ſich feſt ſchließen, reitet unverweilt im Galopp ab, ſchlägt ſich bald links, zur Stelle, wo die ſtark zuſammengeſchmolzene Rotte des Grafen Otto ſich immer noch ihres ſiegreichen Gegners zu erwehren ſucht; dieſelbe weicht, als ſie ihre helfenden Waffenbrüder nahe gekommen ſieht, zur Linken, um dieſen Raum zu machen, ſchließt ſich aber, ſo weit ſie noch kampffähig war, darnach ihren Helfern links an. Und in Kurzem wird der Gegner, die Rotte des Herzogs von

Teck, welche doch auch Noth gelitten hatte, zurückgeworfen. Ihre mit neuen Roſſen, Speeren ꝛc. herbei eilenden Knappen werden von Rittern des ſie auf ihrer Linken überflügelnden pfalzgräflichen Haufens zurückgetrieben und es wiederholen ſich nun die Kampfſcenen, wie wir ſie bei dem erſten Zuſammenſtoß geſchildert haben; da und dort muß ſich auch einer der Teckiſchen Ritter gefangen geben, wird entwaffnet und von den Knappen des Siegers abgeführt.

Nachdem die vordem ſiegreich geweſene Rotte des Herzogs von Teck, verfolgt von den Gegnern, genöthigt worden war, gegen ihre Schar zurückzuweichen, [16] hieß deren Führer, Graf Friedrich von Zollern, ſeine zweite Rotte unter Graf Albert dem Jungen von Hohenberg, ſeiner erſten zu Hilfe eilen. In herrlichem „Puneiz“ (ſchnellſtem Anrennen) rannte er mit zum Stoß geſenktem Speere, ihm nach ſeine Ritter, links an ſeinen zurückgewichenen Waffenbrüdern vorüber mit ſolcher Wucht auf des Pfalzgrafen Rotte ein, daß dieſe geſpalten und zurückgeworfen wurde. Bald folgte und ſchloß ſich ihm rechts an, was von der erſten Rotte ſeiner Schar noch kampffähig war. Da hub ſich ein hitziges Fechten zwiſchen je zwei Rotten der beiden Scharen; nach hartnäckigem Widerſtande ſahen ſich aber der Pfalzgraf und Otto von Hohenberg, verfolgt von den Gegnern, genöthigt gegen ihre Schar zurückzuweichen. Manchen verwundeten und gefangen weggeführten Ritter hatte der Kampf vornehmlich auch den Pfalzgrafen gekoſtet. Nun befahl Graf Eberhard von Wirtenberg dem Herzog von Urslingen mit der erſten Rotte ſeiner Schar den andern zwei zurückgeworfenen zu Hilfe zu eilen. In „ritterlichem Hurt“ (ſtoßweißem Anrennen) rannte er zur Rechten an dem pfalzgräflichen Haufen vorüber mit eingelegten Speeren ſo gewaltig von links her auf die zweite Rotte der Gegner-Schar ein, daß dieſe in größter Unordnung auf die ihr rechtsſtehende erſte geworfen wurde [17] und ſo beide feindliche Rotten für einige Zeit widerſtandsunfähig wurden. Inzwiſchen waren die allerdings geſchwächten beiden andern Rotten von der Schar des Grafen von Wirtenberg ihren Helfern nachgerückt, hatten ſich ihnen zur Linken angeſchloſſen und halfen den Gegner vollends gegen ſeine Schar zu werfen. Nun war es die höchſte Zeit, daß auch die dritte unter Graf Egon von Fürſtenberg ſtehende Rotte der Schar des Zollergrafen ihren Waffenbrüdern zu Hilfe kam. Sie warf ſich vollzählig wie ſie noch war mit Speeren bewaffnet, ihr Führer voran, den immer weiter vordringenden drei gegneriſchen Rotten kühn und tapfer entgegen, brachte dieſe auch zum Stehen. Inzwiſchen hatten ſich die noch Kampffähigen der erſten und zweiten Rotte ihrer Schar auf ihrer Rechten geſammelt. So ſtanden ſich nun die beiden allerdings decimirten Scharen, in der

Digitized by Google

alten Ordnung in Rotten getheilt, ihre Führer, die Grafen von Wirtenberg und Zollern, an ihrer Spitze einander gegenüber und glühten vor Begierde, in einem großen „Buhurt“ ſich zu meſſen. Da ließ aber der gräfliche Turnierrichter das Zeichen zu einer kurzen Waffenruhe geben, welche Ritter und Roß auch ſehr von Nöthen hatten, und die Scharen ritten, um für weiteres Rennen größeren Anlauf zu haben, an ihre Plätze vor dem Beginne des Turnei und ſtellten ſich dort in der alten Ordnung auf. Die Knappen liefen herzu, um ihren Herren die Helme abzubinden, damit ſie die heiße Stirne kühlen und frei aufathmen konnten. Darauf wurde, ſo weit dies nach dem Rennen der einzelnen Rotten noch nicht ganz geſchehen war, der Boden des Rennplatzes von zerbrochenen Speeren, Schildtrümmern, Helmſtücken u. a. m. gereinigt. Es liefen eiligſt reiſige Knechte und fahrende Leute herbei, welche ſich dieſes Geſchäftes zu unterziehen pflegten.

Kaum mochte aber eine halbe Stunde verfloſſen ſein, ſo erklangen wieder die Poſaunen zum Rennen von Schar gegen Schar. Bei dem ſollte aber laut Verabredung zwiſchen dem Turnier-Richter, den Führern der Scharen und Rotten jeder Ritter nur einen Speer verſtechen, im Uebrigen zum Schwert greifen. Als das Zeichen gegeben war, wieherten kampfluſtig die Roſſe und waren kaum zu halten. Doch wurde ihre Ungeduld, in der ſie den Wieſengrund aufſcharrten, auf keine harte Probe geſetzt, denn ſchon werden die Helme „verſtürzt“ (aufgeſetzt), die Knappen reichen ihren Herren friſche Speere; Eberhard von Wirtenberg reitet vor die Mitte der erſten Rotte ſeiner Schar, ein Gleiches thut Friedrich von Zollern bei der Seinigen. Nochmals erſchallen die Poſaunen. Da beginnt der große „Buhurt“. Erſt reiten beide Scharen wie zuvor in zwei Gliedern eng geſchloſſen im Schritt gegen einander; bald aber geben die Führer mit ihrem Speer das verabredete Zeichen und man ſetzt die Roſſe in Galopp; die Speere werden zum Stoß eingelegt; auf ein weiteres Zeichen geht man vom Galopp in die „Rabine“ über, d. h. die Roſſe werden mit den Sporen zum ſchnellſten Rennlauf angetrieben, wie eine „Windsbraut“ jagt man gerade aus gegen einander; es war ein „Puneiz“, an dem, wie die Ritter meinten, „Gott ſelber eine Freude haben mußte;“ die Banner und Speerfähnlein „ſnurren“, der Erdboden erbebt unter den Hufen der ſchweren Reiterſcharen; wilder Schlachtruf („Wuof“), „Kracha Krach“ der gebrochenen Speere fährt durch die Lüfte; es iſt ein fürchterlicher Zuſammenſtoß der beiden Scharen erfolgt. In gewaltigem Schock („Hurt“) wirft der Graf von Wirtenberg Vorder- und Hintermann von der Rotte des Fürſtenbergers, auf die er ſtößt, ſammt Roß ſeitwärts zu Boden und ihm nach jagen viele von den Rittern des Urslingers.

Egons Rotte iſt durchbrochen. Nicht minder kühn und tapfer fährt der Zollergraf an der Spitze des Teckiſchen Haufens gegen den des Grafen Otto von Hohenberg; auch der wird geworfen. Da fallen in beiden Rotten Ritter, wie im Herbſte das dürre Laub „von den Bäumen riſelt“, dort werden in gewaltigem Anprall Ritter und Roß überrannt; ſie liegen am Boden; unbarmherzig geht es über ſie hin; glücklich wer noch Zeit gefunden und Faſſung genug gehabt, den ſtarken Schild ſchützend über ſich zu halten, oder von einem treuen ritterlichen Geſellen gerettet wird; da windet ſich ein treuer Knappe mit Lebensgefahr durch den wirren Durcheinander von Menſchen und Roſſen, um ſeinem ſchwerbedrängten Herrn einen Helfer zu ſuchen. Von den mittleren Rotten wird beim Zuſammenſtoß keine geworfen oder durchbrochen; doch giengen die meiſten Speere der vorderen Glieder in Trümmer und mancher Schild barſt; das Gefecht kam hier auf kurze Zeit zum Stehen; bald aber zogen ſie ſich auseinander und rannten, nachdem das hintere Glied an die Stelle des vordern getreten, noch einmal gegen einander. Da wurden nun faſt alle Speere verſtochen, viele Schilde giengen in Stücke, die Rotten drangen hüben wie drüben in einander ein und waren wie „eingeklemmt“, keine aber wurde Sieger. Es kämpfte Mann gegen Mann. Die Ritter der durchbrochenen und geworfenen Rotten ſammelten ſich, wie ihnen Treue und Ehre gebot, ſchnell um ihre Führer, eine lebendige Mauer um ſie aufzurichten; ein Gleiches thaten die der ſiegreich geweſenen Rotten; ſo focht hier und dort Ritterknäul gegen Ritterknäul. Es hub ſich ſein Kampfgewühl,[18] in dem man Feind und Freund bloß an den ſchwarz-gelben und ſchwarz-weißen Binden am rechten Oberarm erkennen und nur zum Schwert greifen konnte. Da folgte Hieb auf Hieb, weithin erklangen die Schwertſchläge, es ward „gedengelt und gehämmert“ auf die feſten Stahlhelme, daß manch' ſeltſam und herrlich' Kleinod in Stücke gieng,[19] „Funken daraus fuhren“[20] und helles „Klinga-Kling“ durch den Ring ſchallte. Manch' ein Helm rollte auf den aufgewühlten Wieſengrund, da und dort wurden Schilde in Stücke zerhauen. Wem alſo geſchah, der mußte ſich gefangen geben und wurde von den Knappen des Siegers weggeführt. Da ſieht man aber einen Ritter aus ſeiner Rotte in den freien Plan hinausfahren; plötzlich wendet er ſich und jagt mit hochgeſchwungenem Schwert wie ein Raſender auf einen dichten Ritterknäul zu, in dem er einen Gegner aus früheren Tagen weiß; Rachegedanken waren in ihm aufgeſtiegen und hatten ihn zu ſolch' unritterlichem Gebahren angefeuert; „hurtâ hurtâ“ rennt er in den Haufen, ihm däucht, er habe einen Schwarm Staaren vor ſich, in den ein „Smirel“ (kleiner Falken) fährt; er findet auch ſeinen alten Feind und will den gefangen nehmen.

Digitized by Google

Aber er muß ſeine Tollkühnheit ſchwer büßen; man fällt über ihn her, reißt ihm den Helm vom Haupt, entwindet ihm das Schwert und läßt ihn mit auf den Rücken gebundenen Händen gefangen wegführen.

Nicht entgangen war es dem hohen Turnier-Richter, daß der Kampf der beiden Scharen hüben wie drüben nachgerade mit einer Bitterkeit geführt wurde, welche nahe daran war, den Turnei zu einem ernſten Streit ausarten zu laſſen. Schon hörte man aus beiden Scharen da und dort den Schlachtruf: Hie Wirtenberg, hie Hohenberg.[21] Allerdings ſtanden einander mitunter Ritter gegenüber, welche ſich noch vor wenigen Jahren auf Leben und Tod bekämpft hatten. Auch war die Zahl der gefangenen und verwundeten Ritter, wie die der gefallenen Roſſe nicht klein und ſchon gieng man der Dämmerung entgegen. Darum ließ er das Zeichen zum Schluß des Turnei blaſen.

Nun athmeten Frauen und Edelfräulein wieder leichter auf. Wohl hatte die Großartigkeit und Pracht des ritterlichen Aufzugs bei ihnen Erſtaunen und Entzücken geweckt; wohl hatte man manch' Auge, das in einem ſchmucken und tapferen Ritter ſein höchſtes Mannes-Ideal ſah, als die Scharen zum Turnei bereit ſtanden, vor Freude ſtrahlen ſehen. Die gemeſſene Ordnung, welche im erſten Verlauf bei dem Hin- und Herwogen der einzelnen Rotten geherrſcht, ſchuf nicht jene ſchreckliche Aufregung, die ſpäter ſich der Gemüther bemächtigte. Als aber die Unfälle ſich ſichtlich mehrten, da Ritter, weil verwundet oder gefangen, den Ring verlaſſen mußten, hier ein Roß, das geworfen worden, von den Knappen mit Mühe zum Aufſtehen gebracht worden und dann hinkend weggeführt wurde, dort ein anderes von den Knechten gar weggeſchleift werden mußte, um den Plan frei zu machen; als beide Scharen wie Gewitterſtürme gegen einander rasten und ein furchtbarer Zuſammenſtoß erfolgte, von dem der Erdboden erbebte und die Bänke der Schaubühne in Schwanken geriethen; als das Kampfgewühl ſo groß ward, daß beide Scharen Bienenſchwärmen glichen und faſt keine Armbinde der Ritter mehr ſichtbar war; als wilder Schlachtruf der Ritter und wüſtes Geſchrei der Knappen, Knechte und des umſtehenden Volkes die Lüfte erfüllte, Speertrümmer wie Hagel zum Boden und gegen die Schaubühne flogen, da erfaßte große Angſt auch ſonſt ſtarke Frauenherzen, die unter den Kämpfern den Vater oder Bruder, den Ehegemahl oder Verlobten wußten; da verſchloß man ſich die Ohren vor dem betäubenden Lärm, dort bedeckte eine hermelinblanke Hand das Geſicht, weil man das Kampfgewühl nicht länger anſehen konnte; manch' roſige Wange erbleichte und manch' rother Mund erblaßte. In die größte Noth kam vor allen das kindliche Brautpaar. Wohl hatte der kleine Utz, als die ſchönen Ritter — er hatte noch nie ſo viel beiſammen

gesehen — in den Ring eingezogen, fröhlich gejauchzt und seiner lieben Irmi in's Ohr gesagt, „so wirst du mich auch einmal einher reiten sehen;“ als aber der Kampf der Scharen anhub und er seinen Vater mit eingelegter Lanze daher jagen sah, da kam ihn namenlose Angst an; sein Bräutlein aber war nahe daran ohnmächtig zu werden und beide schmiegten sich an Gräfin Margaretha, wie zwei Küchlein an die schützende Henne. Der Mutter selbst pochte aber gewaltig das Herz, denn sie wußte ihren Sohn Albert und Bruder Egon im Kampfgewühl. Da ließ, als sie eben nahe daran war, sich nicht mehr fassen zu können, ihr Gemahl, wie wenn sie in magnetischem Rapport mit einander gestanden wären, das Zeichen zum Ende des Turnei geben.

Auf das gegebene Zeichen, daß nun der Turnei ein Ende haben soll, lösten und lichteten sich die wirren Haufen des Kampfgewühls; man ritt an seinen alten Platz vor Beginn des Buhurts und band die Helme ab. Da erschienen beide Scharen um ein Namhaftes gemindert und um vieles nicht mehr so schmuck als sie vordem aufgeritten waren. Da und dort waren die Rüstungen, das Zaum- und Sattelwerk der Rosse schadhaft geworden, die zuvor glänzenden Stahlringe, Helme und Wappenröcke mit Staub bedeckt, denn der grüne Wiesenplan war zur staubigen Heerstraße geworden. Bald ritt man zu den Herbergen. Da wurde mit Hilfe eines Knappen das Eisengewand abgelegt; man ließ sich ein warmes Bad bereiten und den Körper von dem „Harnaschram“, dem Staub und Ruß reinigen, sich verbinden und salben. Es stellten sich nun mancherhand Wunden und Schäden heraus und man durfte wohl zufrieden sein, wenn es nur verwundete Arme, gequetschte Kniee, verstauchte Glieder und dergleichen waren, denn nicht selten gab es noch im dreizehnten Jahrhundert bei Turnieren tödtlich Verwundete, ja Todte. Todmüde warf sich mancher auf sein Lager. Für die aber, welche gefangen worden waren, brachte der folgende Tag schwere Sorge:

„dô muosten dan ze den juden vârn
si al di dâ gevangen wârn.
man sach si setzen al zehant (sogleich)
vil mancher hand kostlichez pfant.
die (aber) dâ gewunnen heten guot,
die wâren vrô und höch gemuot.“ [22]

Als bei dem hohen Fest besonders betheiligt, untersagte aber unser Held wie auch Graf Eberhard von Wirtenberg ihren ritterlichen Dienstmannen, welche an dem Turnier Antheil genommen, von den etwa von ihnen Gefangenen ein Lösegeld zu nehmen. Manche hohe Herren, welche Rosse und anderes erbeutet hatten, schenkten solche ihren

Digitized by Google

Knappen.[23] Gegentheils wurden alle Hofbeamten und Knappen der gräflichen Gäſte auf Alt- und Neu-Rotenburg, wie auch die zu dem Feſte gekommenen fahrenden Sänger von Albert und ſeinem Ehegemahl Margaretha mit Roſſen, Kleinodien oder Gewändern reich beſchenkt.[24] Und letztere, durch ihre Mildthätigkeit längſt rundum bekannt und geprieſen, hatte ſchon vor dem hohen Familienfeſte ihrem Kämmerer, Truchſeßen und Küchenmeiſter befohlen, ſie ſollten dafür Sorge tragen, daß kein Armer oder ſonſt Bedürftiger, welcher in den Tagen komme, um ihre Unterſtützung und Hilfe anzuflehen, ohne Speiſe und Trank, Gewand oder andere ihm dienliche Gabe von dannen gehe. Und dazu gab es reichliche Gelegenheit, denn zu dem Turnier vornehmlich war bei der milden Witterung, welche der Chriſtmonat gebracht, eine ſolche Menſchenmenge, darunter auch viele Arme aus der nächſten Umgegend herbeigeſtrömt, daß das Treiben in der Stadt und um den Turnierplatz dem auf einem Jahrmarkt jener Zeit nicht unähnlich war.

Da waren auf dem weiten Wieſenplan abſeits des Rennplatzes Kram- und Wirthsbuden aufgeſchlagen, andere, in denen ſüße Pfefferkuchen und dergleichen, wie man ſolche auf Weihnachten zu backen pflegte, feil geboten wurden; Metzger der neuen Stadt Rotenburg hatten aus wenigen Steinen Herde gebaut, auf denen unter mit Würſten gefüllten Keſſeln luſtige Feuer brannten. Da that ſich denn die bunte Volksmenge von Städtebürgern und Bauern beider Geſchlechter und jeden Alters, welche auf dem Platze hin und herwogte, recht gütlich, und manchen zog das, was in den Buden zu ſehen war und angeboten wurde, mehr an als der Turnei. Wenn aber von den Turnierſchranken her Beifalls-Jubel ertönte, da ſtimmte man unbewußt um was und wen es ſich handelte, doch da und dort echomäßig ein. Noch mancherhand anderes aber gab es, welches das zahlreich verſammelte gemeine Volk beſonders anzog. Wo nämlich im Mittelalter ein Fürſt oder Graf ein Feſt gegeben, da ſtrömten, zumal wenn derſelbe als ſängerfreundlicher, freigebiger Herr bekannt war, von Nah und Fern dabei zuſammen neben den ritterlichen Sängern das arme begehrliche Volk der Fahrenden, der Spielleute und deren zahlreiche Genoſſenſchaft. So auch bei dem Hochzeitsfeſt und Turnei, welches unſer Held und Sänger an ſeinem Grafenſitz gegeben. Da ragte weithin ſichtbar über den Häuptern anderer gemeinen Menſchenkinder ein fahrender Sänger in grellem Anzug von ſchreiendem Gelb und Grün, mit rothen wallenden Federn auf der barettartigen Mütze, welche ſein Lockenhaupt bedeckte, denn er ſtand auf einem Tiſche. Bei ihm war ſein Geſelle, ein Paukenſchläger, welcher gewaltigen Lärm machte. Er ſelbſt aber hielt mit ſeiner Rechten eine Harfe. Der unterhielt nach einem kurzen Vorſpiel

ſeine zahlreiche Zuhörerſchaft mit mancherhand alten Heldenſagen: wie Hadubrand, ohne es zu ahnen, mit ſeinem eigenen Vater auf Leben und Tod gekämpft; der ſtarke Siegfried einen grauſigen Drachen erſchlagen, ſich darnach in ſeinem Blut gebadet und dadurch „hürnen“ geworden u. a. m. Dabei declamirte er bald mit weithin ſchallender Stimme, bald ſang er unter Begleitung der Harfe eine Strophe oder deren Schlußreim. Bei dem Drachen dachten die aus dem nahen Dorfe Wurmlingen an den Ritter Dietrich, den Maerehelt, der vor unfürdenklichen Zeiten den Lindwurm getödtet, welcher von einer Höhle am Fuße ihres Berges aus ſeinen „Wandel“ gehabt. Als nach einer Pauſe, in welcher der Paukenſchläger tüchtig gearbeitet, ein neues Publikum ſich um den Fahrenden geſammelt hatte, rief er laut über ſeine Zuhörer hin: Höret die Mär' von dem König Salomo und ſeinem liſtigen Bruder Morolt [25] und hub alſo zu ſingen an:

„Zu Jeruſalem ward ein Kind gebor'n,
Das dann zum Vogte ward erkor'n
Ueber die ganze Chriſtenſchar:
Das war der König Salomo,
Der vieler Weisheit kundig war.“

Darauf fuhr er alſo zu erzählen fort:

„Der hatte eines Heidenkönigs aus India Tochter zum Eheweib. Die war ſo wunderſchön, daß die Ritter, wenn ſie mit ihr zu Tiſche ſaßen, über ihrem Anblick Eſſen und Trinken vergaßen, der König ſelbſt aber nicht wußte, wie er ſich vor Freuden, ein ſolch' Ehegemahl zu haben, gebärden ſollte, denn ihr Hals war weiß wie Schnee, ihr Mund brannte wie ein Rubin, königlichen Glanz hatten ihre Augen, ihr Haar war gelber Seide gleich. Wohlgeſtaltet war ihr ganzer Leib. Und Salome hieß das wonnigliche ſchöne Weib.“ Das ſang er mit ſüßſchmachtender Stimme. Darauf fuhr er zu erzählen fort: „Salomo ließ ſie taufen, unterrichtete ſie im Pſalter und im Schachſpiel. Als ſo dem minneſeligen Könige ein Jahr ſo ſchnell wie ein Tag hingegangen, wurde ihm ſeine Salome auf liſtige Weiſe durch einen üblen Heiden, den König Pharo, welcher auf der ſtarken Burg in der Wendelſee * ſaß, bezaubert und entführt. Darüber ward Salomo über die Maßen traurig und klagte ſeinem Bruder Morolt, der noch liſtiger war denn Pharo, ſein ſchweres Herzeleid. Da beſchloß derſelbe, er wolle von dem Lande fahren und der ſchönen Salome Aufenthalt auskundſchaften. Aber er ſollte unerkannt bleiben. Darum ſtach er einen alten Juden Namens

* Das mittelländiſche Meer.

Digitized by Google

Berman todt, zog ihm vom Kopf bis zum Gürtel die Haut ab, balſamirte ſie ein und ſteckte ſich in dieſelbe. Dazu legte er Pilgergewand an. Im langen Linnenkleide, darauf Meermuſcheln genäht, in dergleichen Hoſen eng an's Bein geſchnürt, Fuß und Knöchel bloß, die heil'ge Zier der Palmen auf dem Rücken, den Muſchelhut auf dem Haupte, den Pilgerſtab in der Rechten, zog er aus und kam gen Wendelſee. Da traf er Salome, ſeines Bruders Eheweib. Sie aber erkannte ihn nicht und nahm den frommen Pilger gaſtfreundlich auf und that ihm viele Liebe an. Da ſang er ihr eines Tages zum Saitenſpiel eine wonneſame Weiſe. Solche war ihr von Salomo's Hofe her wohl bekannt, denn König David hatte ſie erſonnen. Darum frug ſie den Pilgrim, woher er ſolche habe.

„Er ſprach: viel edle Königin,
Ich war vordem ein Spielemann, hieß Stolzelin,
Gut ich um Ehre nahm,
Um des mächt'gen Gottes willen
Hab' ich mich des abgethan."

Das ſang wieder der Fahrende. Darauf fuhr er alſo zu erzählen fort: „Trotz ſeiner Vermummung und großen Meiſterſchaft in der Verſtellung wurde Morolt endlich doch von Salome erkannt, entgieng aber durch mancherlei Liſten ihren Nachſtellungen. Ja er ſpielte dem König Pharo und ſeinen Hofleuten noch allerlei loſe Streiche: als ſie eines Abends im Saale beim Becher fröhlich beiſammen ſaßen, machte er ſie all' völlig betrunken, ſo daß ſie feſt einſchliefen, ſchor ihnen Platten wie Mönchen, machte ſich alsdann mit den höhnenden Worten: nun ſinget Meſſe alleſammt, aus dem Staube, kam zu ſeinem Bruder und berichtete ihm, wo er das treuloſe Weib gefunden. Da machten ſich Salomo und ſein Bruder mit einem gewaltigen Heere auf, eroberten des Weiber-Räubers Burg und führten die Salome zurück. Bald aber hat ſich dieſe durch einen Heiden nochmals entführen laſſen, wurde aber auch dieſem mit Waffengewalt entriſſen und an Salomo's Hof zurückgebracht. Da mußte ſie nun ihre wiederholte Untreue mit dem Tode büßen, aber Morolt machte ihr es ſehr ſüße: als ſie im Bade ſaß, öffnete er ihr eine Ader. So ſchied ſie, ohne es zu merken aus dem Leben und lachend fuhr ihr die Seele aus dem Munde." Während der Vorträge des Fahrenden lief ſein Knabe beſtändig unter den Zuhörern herum, hielt ihnen ſeinen ſchmutzigen Filzhut vor, in den auch mancher Heller fiel.

Von einer anderen Seite der Feſtwieſe her hörte man die hellen Klänge einer Schalmei, es waren höchſt einförmige Tanzweiſen; da-

zwiſchen hinein das Raſſeln einer kleinen Handtrommel und die näſelichen Töne des Dudelſacks. Inmitten eines dichten Ringes von Zuſchauern ließ ein ärmlich in Schafpelz gekleideter Mann aus dem fernen Polenlande einen großen gezähmten Bären ſeine Kunſtſtücke machen. Nachdem der plumpe Geſelle in aufrechter Haltung eine Zeit lang ziemlich taktfeſt im Kreiſe herum getanzt hatte, blieb er plötzlich ſtehen und ließ ſeine Stange fallen. Es war in der Nähe einer ſchmucken Maid aus einem nahen Dorfe, die in der innerſten Zuſchauer-Reihe ſtand. Auf die ſchritt er gravitätiſch zu, machte eine für Herrn Betz graziöſe Verbeugung und bot ihr ſeinen Arm [26] an. Solche Galanterie hatte ihn ſein Gebieter gelehrt, und mit einem Stück Honigbrod wurde er jedesmal belohnt, wenn er ſeine Sache gut gemacht hatte. Auch dieſes Mal ließ er es nicht daran fehlen, aber die von ihm zum Tanze aufgeforderte Schöne erhob einen Aufſchrei des Schreckens und bahnte ſich durch die dichten Zuſchauer-Reihen Bahn hinaus in's Freie. Hinter ihr war eine alte vierſchrötige Bäurin geſtanden; die rückte unerſchrocken an der Spröden Stelle und ſah dem zottigen Tänzer keck in ſeine kleinen ſchwarzen Augen. Da drehte ſich der brummend um, ergriff ſeine lange Stange und begann wieder ſeinen alten Tanz. Und ſchallendes Gelächter hub ſich von den Zuſchauern.

Großen Zuſpruch von Beſuchern hatte auch ein anderer Genoſſe der Spielleute. Es war ein „Tockenſpieler". [27] Der befand ſich in einer Art Bude; man ſah ihn indeß nicht, dagegen auf einem horizontal gelegenen Brette zwei Tocken in Rüſtung und Waffen von Rittern. Die wußte der unſichtbare Künſtler täuſchend gegen einander in Kampf zu führen; da rannten die Ritterzwerglein mit ihren Lanzen wildſchreiend auf einander; einer fällt und verſchwindet vom Kampfplatz; bald aber erſcheint er wieder, nun aber mit einem Schwert, auch ſein Gegner iſt jetzt mit einem ſolchen ausgerüſtet. Unter Kampfgeſchrei hauen ſie mit den Schwertern wüthend auf einander ein; bald fliegen Helm und Schild zu Boden, gleichwohl laſſen ſie nicht ab, bis beide fallen und verſchwinden. Da hört man eine andere jugendlichere Stimme: ein Knappe beklagt den Tod ſeines Herrn. Und ſolches Turnei ſagte mancher empfindſamen Dorfſchönen mehr zu, als das, welches die Grafen veranſtaltet hatten, bei dem edles Ritterblut floß. Und die Beluſtigungen, welche die Fahrenden und Spielleute auf der Feſtwieſe geboten, lieferten auch für die langen Winterabende bei der Kunkel manchen Stoff zur Unterhaltung.

Digitized by Google

Siebzehnter Abſchnitt.

Graf Alberts Heldentod am 17. April 1298.

„Der herre wol geborn,
milt vnd kuene, wart verlorn
von hochenberg graf Albrecht,
der was an alle ſchande ſlecht
(von makelloſem, ehrenhaftem Charakter)
vnd zuo der welt gar ein helt“
(Im Leben ein vollkommner Held).
Konrad von Ammenhauſen.

Erſtes Kapitel.

Was zu der tragiſchen Kataſtrophe geführt.[1]

Am 15. Juli 1291 hat König Rudolf, der erſte Habsburger auf dem deutſchen Throne, Alberts Schwager, zu Speier das Zeitliche geſegnet. Darauf blieb das Reich zehn Monate verwaist; aber nicht etwa deshalb, weil die Kurherren[2] ſich erſt lange nach einem deutſchen Fürſten umzuſehen hatten, welchen man der Krone für würdig und gewachſen halten konnte und von dem man auch wußte, daß er dieſelbe annehmen werde. Hat doch König Rudolf noch bis kurz vor ſeinem Tode alles, aber vergeblich aufgeboten, um die Kurfürſten zur vorläufigen Wahl ſeines älteſten Sohnes Albrecht, Herzogs von Oeſterreich und Steiermark, zu beſtimmen, wie denn auch dieſer nach ſeines Vaters Abſcheiden mit allem Nachdruck als Bewerber um den erledigten Thron aufgetreten iſt.

Albrecht war nächſt dem Böhmenkönig der mächtigſte deutſche Fürſt, ein entſchiedener, thatkräftiger Charakter, und hatte ſich als tüchtiger Regent bereits hinlänglich erprobt. Dieſe Vorzüge hätten ihn ſehr empfehlen müſſen in den Augen von Wählern, denen es um Ver-

mehrung der Macht, Ehre und Wohlfahrt des Reiches, um nachhaltige Befestigung der von Rudolf mühsam und nothdürftig hergestellten Ruhe und Ordnung in demselben zu thun gewesen wäre. Sie bewirkten aber gerade das Gegentheil. Weitaus die Mehrzahl der Großen des Reichs, vorab der Kurfürsten, wünschte ein Reichsoberhaupt, unter dem, wie sie hofften, es ihnen gelingen würde, ihre Stellung demselben gegenüber noch selbständiger zu machen und der Verfolgung ihrer auf Vermehrung der Hausmacht gerichteten Sonder-Interessen mit noch größerem Erfolg nachzugehen. Dabei hatten die Kurherren mehr oder weniger im Auge, ihre Stimmen möglichst theuer zu verkaufen, mit ihrem Wahlrecht ein gutes Geschäft zu machen, eine recht fette „Handsalbe" zu bekommen. So war denn in der langen Zeit, da der Thron unbesetzt gewesen, unter denselben viel hin und her ge- und verhandelt worden und die Diplomaten der damaligen Zeit hatten vollauf zu thun. Unter diesen finden wir auch unsern Helden thätig. Wiederholt trifft man ihn während dieser Zeit bei seinem Neffen Albrecht, dem erklärten Thronkandidaten, so mit anderen entschiedenen Anhängern des dahingegangenen Königs im März 1292 zu Friesach in Kärnthen, wo sicherlich über die Wahl verhandelt wurde. Insbesondere aber betraute der Herzog seinen Oheim Albert mit der Mission, den König Wenzel von Böhmen (Ottokars Sohn) für seine Wahl zum „römischen" König zu gewinnen. Wohl war Wenzel Gemahl von Albrechts Schwester Guta,* also des letzteren Schwager. König Rudolf hatte aber bei seinem Abscheiden sehr wichtige Fragen zwischen seinem und dem böhmischen Königshause zunächst seinem ältesten Sohne, eben Albrecht, unerledigt zurückgelassen, insbesondere war Wenzel in Betreff der Mitgift seiner Gemahlin damals noch nicht zufrieden gestellt. Dabei waren die Charaktere der beiden Fürsten so grundverschieden, daß das Bestehen guter persönlicher Beziehungen dadurch sehr erschwert oder leicht wieder gestört werden konnte. Und mit dem stolzen, ebenso mißtrauischen und launigen als reizbaren Wenzel war schwer zu verkehren und zu unterhandeln. So war denn der Auftrag, welchen unser Held in Prag auszurichten hatte, an sich schon sehr schwierig, wurde es aber um so mehr, als der Böhmenkönig für seine Stimme zu Gunsten seines Schwagers nichts Geringeres verlangte, als den Wiederanfall der Herzogthümer Oesterreich, Steiermark und Kärnthen an sein Haus.[3] Solche Forderung, durch deren Erfüllung der Herzog als Thronbewerber seine Hausmacht hätte zum Opfer bringen müssen, mußte aber Graf Albert entschieden von der Hand weisen. Wir dürfen ihm, dessen Weisheit die Zeit-

* Siehe S. 451 ff. dieses Bandes — die Kinderhochzeit zu Iglau.

Digitized by Google

genoſſen ſo ſehr rühmen, indeß ſo viel diplomatiſchen Takt und Klugheit zutrauen, daß er auch Angeſichts der Unmöglichkeit, auf des Böhmenkönigs hochgeſpannte Forderungen eingehen zu können, gegen denſelben ſicherlich nicht die drohende Sprache geführt haben wird, welche ihm ein gleichzeitiger Berichterſtatter[4] in den Mund legt. Nach demſelben ſoll er nämlich bei ſeinem Abgang von Prag zu Wenzel geſagt haben: „Wenn ihr auch meinem Neffen, dem Herzog von Oeſterreich, eure Stimme nicht gebt, ſo macht euch doch darauf gefaßt, daß, es ſei euch lieb oder leid, derſelbe der königlichen Würde ſicher und gewiß iſt und erkoren werden wird, ob Gott will.“

König Wenzel von Böhmen iſt aber weder ſelbſt als Thronkandidat aufgetreten noch hat er einen ſolchen aufgeſtellt, dagegen war er bei Zeit darauf bedacht geweſen, Brandenburg und Sachſen an ſeine Stimme zu binden. Wie ſchon früher ſo gieng auch dieſes Mal die Königswahl von den drei rheiniſchen geiſtlichen Kurfürſten aus. Ihr zunächſt von dem Kölner aufgeſtellter Kandidat war Graf Adolf von Naſſau. Dieſe Königswahl ward aber für unſern Helden ſchließlich ſo verhängnißvoll, daß wir auf dieſelbe und des neuen Königs Regierung hier, wenn auch nur ganz kurz, um ſo mehr eingehen müſſen, als die Leſer ſo auch in Stand geſetzt werden, die Motive zu würdigen, welche Albert bei der Stellung leiteten, die er in ſpäteren Jahren dem Naſſauer gegenüber eingenommen.

Adolf von Naſſau galt zwar für einen der erſten Ritter ſeiner Zeit, beſaß auch eine damals ungewöhnliche Bildung, indem er die lateiniſche und franzöſiſche Sprache verſtand, war aber als Beſitzer der halben, an ſich nicht anſehnlichen Grafſchaft Naſſau einer der mindermächtigſten deutſchen Grafen, dabei ein Mann von ſehr heißblütigem Temperament und wenig ſtaatsmänniſcher Weisheit. Ihn hatte, wie bereits bemerkt, der Erzbiſchof Sifrid von Köln vom Geſchlechte der Freien von Weſterburg zu ſeinem Kandidaten für den deutſchen Thron auserſehen, für denſelben auch ſeine Kollegen auf dem Mainzer und Trierer Stuhl, ſowie den König von Böhmen gewonnen, nachdem Adolf auf die ihm von ſeinem Protektor vorgelegte Wahlkapitulation ohne allen Vorbehalt eingegangen war. Mit dieſer hatte Graf Adolf gegen den Erzbiſchof Verpflichtungen eingegangen, durch welche er, um zur Krone zu gelangen, ſich nicht ſcheute, eine Reihe von Beſitzungen, ja ganze Lande des Reichs ſeinen und des Erzbiſchofs ſelbſtſüchtigen Zwecken zum Opfer zu bringen, und den Bruch von in aller Form Rechtens abgeſchloſſenen Verträgen von Seiten Sifrids gutzuheißen und nöthigenfalls mit Gewalt durchzuſetzen. Er hatte mit Beſchwörung der ihm vorgelegten Wahlkapitulation Verbindlichkeiten übernommen, durch welche, wenn er

sie hätte halten können, das Reich in einen Bürgerkrieg gestürzt und der Landfriede gewaltig erschüttert worden wäre. Und zu all' dem verbriefte er nicht nur dem Erzbischof von Köln sondern auch den übrigen Kurfürsten die Zusage, daß, wenn er sein Wort brechen, sich weigern würde, seinen Versprechungen nachzukommen oder genügende Sicherheit dafür zu stellen, er des durch die Wahl der Kurfürsten auf die Krone erlangten Rechtes verlustig gehe und keinen Widerspruch erheben wolle, wenn dieselben an seiner Stelle einen andern Fürsten auf den deutschen Thron setzen werden. Und auch gegen den Erzbischof von Mainz sowie König Wenzel von Böhmen gieng Adolf durch Sifrids Vermittlung eine Reihe von solch' wichtigen Verpflichtungen ein, daß auch diese entschieden für ihn gestimmt wurden und sodann die übrigen Kurfürsten für ihn gewannen. Dem Mainzer insbesondere machte er unter anderem in der bündigsten Weise Zusagen, durch welche er, wenn sie gehalten worden wären, sich in der Führung der Reichsregierung schmählich die Hände gebunden hätte; dem Böhmenkönig dagegen versprach er nebst anderem wirklich, ihm wieder zum Besitz der Herzogthümer Oesterreich, Steiermark und Kärnthen zu verhelfen. Die Wahlverhandlungen, den Grafen von Nassau betreffend, unter den rheinischen Erzbischöfen und dem König von Böhmen einer-, die zwischen dem letzteren, Sachsen und Brandenburg andererseits wurden aber so geheim geführt, daß Herzog Albrecht noch kurz vor dem angesetzten Wahltage (2. Mai 1292) hoffte, er werde wenigstens die Stimmen von Baiern, Sachsen und Brandenburg erhalten. Darum zog er, um für alle Fälle gerüstet zu sein und imponirend aufzutreten, an der Spitze einer ansehnlichen Streitmacht — allein 600 Rittern ohne Speerknappen und Reisige — durch Schwaben an den Rhein. Ende Aprils 1292 trifft man ihn zu (Mark-) Gröningen bei unserem Helden, seinem Oheim und treuen Verfechter seiner Sache.[5]

Am 5. Mai 1292 wurde aber Adolf, „das Gräflein“, zu Frankfurt am Main und zwar einstimmig gewählt, da auch Herzog Ludwig von Baiern, nachdem er sich von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, seinem Schwager Albrecht die Krone zu verschaffen, überzeugt, für den Nassauer, seinen „Burgmann“ auf Kaub am Rhein, gestimmt hatte.

Eine der ersten Regierungshandlungen des Königs Adolf war es nun, daß er unserem Helden, dem mächtigen und treuen Anhänger des Habsburgischen Hauses, die Reichslandvogtei in Niederschwaben abnahm und Heinrich von Isenburg, einem Verwandten seiner Gemahlin, übertrug, dessenungeachtet unterwarf sich Albert klugerweise dem neuen, einstimmig gewählten Reichsoberhaupte, welches bald auch Schwaben besuchte, und konnte dies unbeschadet seiner Ehre um so

Digitized by Google

mehr thun, als auch ſein Neffe, der mächtige Herzog von Oeſterreich, ſolches gethan.

Schon nach vierjähriger Regierung hatten aber Adolfs von Naſſau frühere gute Beziehungen zu den zwei mächtigſten und einflußreichſten Kurfürſten, dem Erzbiſchof Gerhard von Mainz und König Wenzel von Böhmen, ſo ſehr in das Gegentheil umgeſchlagen, daß beide ſich mit dem Herzog Albrecht von Oeſterreich, gegen deſſen Wahl ſie vordem entſchieden geweſen, in's Einvernehmen ſetzten und mit dem Plane umgiengen, Adolf des Thrones für verluſtig zu erklären und Albrecht darauf zu erheben.

König Adolf hatte nämlich noch im Jahr 1296 die meiſten Gerhard und Wenzel gemachten Zuſagen nicht nur nicht erfüllt, ſondern denſelben zum Theil und juſt den wichtigſten geradezu entgegengehandelt. Der Erzbiſchof von Köln aber hatte ſich eine Reihe von weſentlichen Veränderungen und Abſchwächungen der ihm von Adolf in bündigſter Weiſe verbrieften Verſprechungen gefallen laſſen müſſen, um wenigſtens noch etwas zu erlangen. Wenn derſelbe aber auf rechtzeitiger Erfüllung der ihm gegebenen Zuſagen und Einhaltung der anderen Falls beidſeitig feſtgeſetzten Stipulationen beſtanden wäre, ſo hätte das „heilige römiſche Reich deutſcher Nation“ die Schmach erlebt, ſeinen König, den Geſalbten des Herrn, ſchon wenige Tage nach ſeiner Krönung zu Bonn oder Neuß am Rhein in Schuldhaft zu ſehen.

Wenn alſo ſchmählich getäuſcht König Wenzel von Böhmen und Erzbiſchof Gerhard von Mainz Adolfs Gegner geworden, ſo machte ſich dieſer dadurch, daß er den im Jahr 1295 ausgebrochenen Aufſtand des öſterreichiſchen Adels gegen ſeinen Herzog im Geheimen unterſtützte, auch letzteren zu ſeinem erbittertſten Feinde.

Solch' der Majeſtät des Reichsoberhaupts höchſt unwürdiges Gebahren des Königs Adolf mußte demſelben nothwendig die Achtung der höheren und höchſten Kreiſe des Reiches rauben, denn dieſen iſt die überaus ſchmähliche Art und Weiſe, wie er ſich auf den Thron geſchwungen, und ſein Intriguenſpiel gegen den Herzog von Oeſterreich ſicherlich nicht unbekannt geblieben. Dazu kam noch anderes, was dem Anſehen deſſelben auch in den Augen der größeren Menge ſehr geſchadet hat: Wir meinen die Gräuelthaten und Schändlichkeiten, welche Adolfs Söldnerheer, mit dem er Thüringen eroberte, begieng; insbeſondere aber brandmarkte er ſich ſelbſt durch die von ihm befohlene Hinrichtung von ſechzig Mann der Beſatzung der Burg Freiberg in Sachſen, welche dieſe äußerſt tapfer vertheidigt hatten. Sodann vermerkte man es ihm übel, daß er von dem engliſchen Könige Eduard I., welcher mit Frankreich im Kriege lag, Subſidiengelder nahm und dafür

seine Hilfe gegen letzteres zusagte, und, wie eine Straßburger Chronik aus dem 14. Jahrhundert sagt, dadurch das „Rich und sich selben geleſtet“ (geläſtert) hat, wie denn auch Pabſt Bonifazius VIII. ihn dringend davon abmahnte und ihm vorſtellte, daß er ſich andernfalls dadurch zum gemeinen Reitersmann, welcher um Sold in den Krieg ziehe, herabwürdigen würde.

Nach dieſen Vorgängen kam es im Juni 1297 bei der pompöſen Krönungsfeier Wenzels in Prag zwiſchen dieſem und den anweſenden Kurfürſten von Mainz, Sachſen und Brandenburg zu einer förmlichen Coalition, welche ſich die Aufgabe ſtellte, König Adolf abzuſetzen und an deſſen Statt Herzog Albrecht von Oeſterreich auf den deutſchen Thron zu erheben. Dieſer wohnte dem großen Feſte auch an und that ſich durch Entfaltung einer außerordentlichen Pracht und glänzende Gaſtfreundſchaft hervor. Auch unſer Held fehlte nicht und ihm ward von der hohen Verſammlung der wichtige Auftrag, die Reichsſtädte und den Adel in Schwaben, Franken und am Rhein für ſeinen zur Krone auserſehenen Neffen Albrecht zu gewinnen, denn man mußte darauf gefaßt ſein, König Adolf werde, ſeinem ſchmählichen Zugeſtändniß in der Kölner Wahlkapitulation allerdings entgegen, ſich mit Waffengewalt im Beſitz der Krone zu behaupten ſuchen. Albert übernahm auch die Miſſion, da ſich nach ſeiner Ueberzeugung Adolf von Naſſau des Thrones unwürdig gemacht und das Reich ein Oberhaupt nöthig hatte, welchem eine anſehnliche Hausmacht zu Gebote ſtand und das ſich bereits als tüchtiger Regent erprobt. Seinem Anſehen und ſeiner Unterhandlungskunſt gelang es auch, unterſtützt von den reichen Gaben, welche er aus der Kaſſe ſeines mächtigen Neffen ſpenden, und den glänzenden Verſprechungen, die er in deſſen Namen machen konnte, demſelben unter dem ſchwäbiſchen, fränkiſchen und rheiniſchen Adel manchen Anhänger zu gewinnen. Hartnäckig aber weigerten ſich ihm gegenüber die Reichsſtädte Schwabens, ſich für den habsburgiſchen Thronkandidaten zu erklären. Sie mochten, gewarnt durch das Verfahren des Herzogs Albrecht gegen Wien, befürchtet haben, derſelbe, welcher darauf bedacht war, ſeine Hausmacht in Schwaben immer mehr zu vergrößern, möchte auch ihre reichsunmittelbare Stellung gefährden. Als nun Albert ſie ſchließlich ſelbſt mit Waffengewalt zum Anſchluß an ſeinen Neffen zwingen wollte, unterlag er ihrer vereinten Kriegsmacht, welche ihm fünf Burgen zerſtörte und ihn am Ende ſogar aus ſeiner Grafſchaft vertrieb.

Auch von Seiten der vier obgenannten Kurfürſten ſowie dem von ihnen aufgeſtellten Kandidaten ſelbſt geſchahen nun entſchiedene Schritte, um den beſchloſſenen Plan durchzuführen. Jene ſetzten den Pabſt in

Kenntniß von dem Vorhaben und baten um deſſen Zuſtimmung; Herzog Albrecht aber ſandte ſeinen Oheim, unſeren Grafen Albert, nach Rom. Da ſollte er, unterſtützt von namhaften Spenden in Gold und Silber, welche ihm ſein reicher Neffe eingehändigt, den heiligen Vater und die Kardinäle für denſelben günſtig ſtimmen.

Von dieſer Miſſion im Februar 1298 nach Wien zurückgekehrt, half Albert ſeinem Neffen die Vorbereitungen treffen zu der Heerfahrt gegen König Adolf, welcher die Abſicht kundgegeben hatte, ſeinen Rivalen in Oeſterreich anzugreifen. Da mußte nun vor allem Albrechts Heer der Weg durch die Lande der Herzoge Otto und Rudolf von Nieder- und Oberbaiern geöffnet werden, denn beide ſtanden auf Adolfs Seite, wiewohl erſterer Albrechts Schwager, letzterer aber durch ſeine Mutter Mechtilde deſſen Neffe war.[6] Auf inſtändige Bitte der letzteren geſtattete Herzog Rudolf ſeinem Oheim auch den Durchzug durch ſein Land, und Albert brachte bei einer Zuſammenkunft der Herzoge Albrecht und Otto zu Paſſau, Ende Februar 1298, zwiſchen beiden einen Vertrag zu Stande, der ſeinem Neffen den Marſch ſeines Heeres durch Niederbaiern ſicherte.

Zweites Kapitel.

Graf Albert fällt am 17. April 1298 in einem Treffen mit dem Herzog Otto von Niederbaiern bei Leinſtetten (O.A. Sulz).[7]

Um den 20. April 1298 ſtanden König Adolf und Herzog Albrecht von Oeſterreich bei Kenzingen im Breisgau einander gegenüber.[8] Mittlerweile hatte ſich Herzog Otto von Niederbaiern mit einer anſehnlichen Streitmacht — allein 300 Rittern, zu welchen wie gewöhnlich noch Speerknappen, reiſige Knechte und Armbruſtſchützen kamen — aus ſeinem Lande aufgemacht, um zu dem Könige zu ziehen. Sein Marſch an den Rhein erfolgte auf der alten (Römer-) Straße, welche von Ulm zunächſt im Donauthale, dann über die Alb (Ebingen, Balingen, Roſenfeld) nach Oberndorf am Neckar, von da nach Schiltach und durch das Kinzigthal über Wolfach und Haßlach in die Rheinebene führte.[9]

Auf dem Zug von Oberndorf nach Schiltach kam der Baiernherzog bei Fluorn in die Nähe von Alberts Grafſchaft und Beſitzungen, zu welchen u. a. Burg und Dorf Leinſtetten im engen Glattthale gehörte, über welches zwiſchen genanntem Dorf und Bettenhauſen die zwiſchen

Zug

ziehen
rstra
igkeit
eben
chilte
hrten
de er
r si
igst
ert
Di
wi
ner
Daf
ese
ls d
ann
ver
, u
en.
in i
elche
n S
ben
üb
er
Ba
het
par
eko
e.
Se
ede
erg
fog
zu
ben
S
S
er

Digitized by Google

Berichterſtatters, welcher ſelbſt dem ſchwäbiſchen Adel angehörte,[13] mehr als vierzig, darunter namentlich die Ritter von Weitingen (O.A. Horb).[14] Da half kein Befehlswort, die Pflichtvergeſſenen und Feiglinge zum Stehen zu bringen, keine flehentliche Bitte, ihn aus der großen Lebensgefahr zu retten oder ruhmvoll mit ihm zu fallen.[15] Die Baiern dagegen ſtürmten unabläſſig vornehmlich auf ihn ein, denn ſie hatten die Weiſung erhalten, vor allen ihn niederzuwerfen.[16] So kam Albert mit den wenigen Getreuen, die bei ihm Stand gehalten und mit ihm wie Löwen gefochten,[17] am Ende in die größte Noth.

Als die Kunde hievon zu den hohenbergiſchen Bauern, welche ſich bis daher mit dem Fußvolk und den Reiſigen des Baiernherzogs herumgeſchlagen hatten, gedrungen war, eilte ein ſtarker Haufen derſelben zum Kampfplatze ihres gräflichen Herrn, umringte den Knäuel der feindlichen Ritter und ſuchte deren Roſſe niederzuſtechen, um ihrem Herrn zu Hilfe zu kommen. Da wandte ſich ein Theil der feindlichen Ritter gegen die Bauern und es entſpann ſich zwiſchen beiden ein ſo heftiger Kampf, daß mehrere hundert der letzteren, welche ſich tapfer gehalten, getödtet wurden.[18]

Albert aber gewann inſoweit Luft, daß er mit den wenigen, darunter ſein Bannerträger, welche bei ihm ausgehalten, ſich durch die baieriſchen Ritter, welche ihn umzingelt hatten, durchſchlug und auf der alten an vielen Stellen noch erhaltenen, gepflaſterten Straße, welche nordwärts zum Glattthal führte, ſeine Burg Leinſtetten zu erreichen ſuchte.

Wiewohl von zahlreichen Feinden verfolgt, gelang es Albert nach manch' hitzigem Scharmützel mit den Verfolgern das genannte tief eingeſchnittene enge Thal zwiſchen Bettenhauſen und Leinſtetten zu gewinnen. Dort ſtanden damals ganz nahe beiſammen die Burgen Lichtenfels (rechts hoch über dem Thale) und Leinſtetten, links davon, thalaufwärts, auf mäßiger Anhöhe. Da kam es nun juſt im Angeſicht des Schloſſes Leinſtetten zum letzten verzweifelten Kampfe zwiſchen dem Grafen und ſeinen wenigen Getreuen einer- und den Verfolgern andererſeits.[19]

Den Tag zuvor war das Bruderpaar der Ritter, welches dort ſeinen Sitz hatte, mit wenigen Knechten dem Grafen Albert, ihrem Lehens- und Dienſtherrn, zugezogen. Das Waffengeklirre, Wiehern der kampfesmuthigen Roſſe und das Geſchrei der Streiter drang zur nahen Burg hinauf. Da beſtiegen die beiden Edelfrauen mit einer ihrer erwachſenen Töchter im Hauskleide, wie ſie giengen und ſtanden, in ängſtlicher Eile den Lugin'sland der Burg, Umſchau zu halten. Dort angelangt bot ſich ihnen, als ſie zu den hohen rundbogigen Fenſter-

öffnungen des Gemachs, welches ſich auf der Plattform des Thurmes erhob, thalabwärts hinauslugten, ein für ſie doppelt entſetzlicher Anblick dar: Es war ein Schwertkampf von etwa acht Rittern auf Leben und Tod. Eine unausſprechliche Angſt erfaßt ſie; ſagt ihnen doch das noch hochwehende weißrothe Banner, daß ihr hochverehrter gräflicher Landesherr ſich unter den Kämpfern befindet. Vergebens aber ſuchen ihre Augen den Ehegemahl, den Vater. Sie fragen ſich, warum ſind unſere Eheherren nicht da, wo ſie nach Ritterpflicht ſein ſollen — an der Seite ihres Herren — oder haben ſie ihre Mannentreue ſchon mit dem Leben bezahlt? Sie ſehen bei all' den Rittern weder Speere noch Schilde. Das däucht ihnen höchſt bedenklich. Die Speere ſind verſtochen, die Schilde zerhauen, man ſieht die Ritter nur die Schwerter ſchwingen: es iſt das Ende eines verzweifelten Kampfes, ſagen ſich die erſchreckten Frauen. Da fragt Edellint, die Jungfrau in dem hochrothen Leibrock mit dem goldgelben, von einem rothen Stirnbande feſtgehaltenen und auf den Nacken herabwallenden Lockenhaare ihre Mutter Hiltgunt, wer iſt denn der Ritter, welcher mit dem ſilberglänzenden Helme, den aufgeſetzten weißrothen Hifthörnern und dem wallenden rothen Helmtuch aus dem Haufen emporragt und eben ſein ungewöhnlich ſtarkes Schwert ſchwingt? Es iſt Graf Albert, deines Vaters gnädiger Herr, antwortete Hiltgunt. Siehſt du, ſprach darauf die andere der Rittersfrauen zu ihrer Schwägerin, wie der Ritter dort mit der niedrigen breitkrempigen Stahlhaube und dem rothen Wappenrock einen andern mit über den Kopf hereingeſtürztem topfartigem Helm am Halſe packt und gerade auf ihn einhauen will? Ja, verſetzte die Gefragte, ich ſehe auch, daß der unglückliche Ritter, welcher, wie es mir vorkommt, ganz wehrlos iſt und deſſen Roß am Boden zu liegen ſcheint, mit der Rechten abwehrt und um Schonung ſeines Lebens bittet. Kann, frug, von Schluchzen unterbrochen, Edellint, ein edler Rittersmann ſo grauſam ſein, zu thun was meine Augen ſehen müſſen? Dort ſtößt einer einem andern, der nur eine Ringkapuze, keinen Helm trägt und deſſen Roß zuſammengeſtürzt iſt, ſein Schwert in die Bruſt. Mit zunehmender Angſt gewahren die Frauen und das Edelfräulein wie der Graf immer mehr in Noth kommt. Wohl geben ſie noch nicht alle Hoffnung auf den ſchließlichen Sieg ihres Herrn auf, da das hohenbergiſche Banner immer noch hoch flattert und ſie gewahren, wie deſſen Träger eben mit wuchtigem Schwerthieb einen Ritter, welcher dem Grafen ſtark zuſetzte, niederſtreckte. Aber das Schrecklichſte mit anzuſehen, blieb den guten Frauen nicht erſpart. Bald ſehen ſie das Banner ſinken, den Träger vom Roſſe ſtürzen und alle noch kampffähigen Feinde auf den Grafen eindringen. Als kühner, ſtarker Held erwehrt er ſich,

Digitized by Google

wie die Frauen mit hoher Bewunderung und zu ihrer großen Freude gewahren, mit Glück eine Zeit lang aller Feinde. Nun aber ſehen ſie, wie einer derſelben mit einer Ringkaputze gegen edlen Ritterbrauch des Grafen Roß das Schwert in die Bruſt ſtößt, dieſer den Feind am Hals ergreift und auf ihn das Schwert ſchwingt. Sie wollen ſich ſchon darüber freuen, daß nun dem unritterlichen Manne der gebührende Lohn werde, da gewahren ſie mit Schrecken, daß ein Ritter in demſelben Augenblicke wie ein Raſender auf den Grafen einhaut und dieſer von dem auf die Vorderbeine geſunkenen Roſſe ſtürzt.[20] Da thut Richlint, die Rittersfrau im grünen Hauskleide, einen ſchrillen Aufſchrei des Schreckens und ringt jammernd die Hände; die andere, Hiltgunt mit dem weißen auf Nacken und Schultern fallenden Kopftuche, bricht in lautes Weinen aus; Edellint, das Ritterfrölin, faltet in brünſtigem Gebet zu der Gebenedeieten für das Seelenheil des Grafen die zarten Hände. S. die erſte Illuſtration am Schluſſe dieſes Bandes und Anm. 19.

Als die baieriſchen Ritter auch ihren Hauptgegner zum Tode verwundet am Boden liegen ſahen, jagten ſie von der blutigen Walſtatt davon, um ihren Herzog aufzuſuchen und ihm des Grafen Fall zu melden. Die Frauen aber ſtiegen auf's Tiefſte ergriffen von dem Thurme hernieder, um unverweilt mit dem Pfarrer des Orts zu berathen, was nun zu thun ſei. Kurz darnach kam Marquards von Ehingen Sohn, Reinhard, welchen Graf Albert den Tag vor der kleinen Heerfahrt mit anderen zum Ritter geſchlagen, auf die Walſtatt gerannt. Er hatte ſich durchgeſchlagen und ſeinen Herrn geſucht, um ihm auch beizuſtehen. Wer beſchreibt aber den Jammer des jungen Ritters, als er denſelben, der ihm und ſeinem Hauſe ein ſo gnädiger Herr geweſen,[21] inmitten von getödteten Rittern und gefallenen Roſſen mit dem Tode ringend am Boden liegen fand. Er ſteigt vom Roſſe, bindet es an den Stamm einer der Erlen, die des Wieſenbaches Ufer umſäumen, und macht ſich ſofort daran, dem halb unter ſeinem Roſſe bewußtlos liegenden Grafen möglichſt Erleichterung zu verſchaffen. Allererſt befreit er ihn aus ſeiner ſchlimmen Lage, dann bindet er den Helm ab, zieht ihm den Wappenrock aus, ſucht ihm in dem Harniſch einigermaßen Luft zu verſchaffen, forſcht nach ſeinen Wunden und verbindet ſie ſo gut er eben kann; dann ſchnallt er die Decke ſeines eigenen Roſſes ab und hüllt den Todwunden darein. Darauf holt er in ſeiner Helmkappe Waſſer aus dem nahen klaren Bache, ſetzt ſich zu ſeinem ſterbenden Herrn nieder, umfaßt ihn mit ſeinen Armen und ſucht ihn mit einem Trunke friſchen Waſſers zu laben. Während alſo der treue Ehinger um ſeinen Herrn beſchäftigt war wie eine zärtliche Mutter um

echt v

te

Darauf sprach er zu dem jungen Ritter: „nimm, wenn ich abgeschieden, das blutig' Hemde, bring's Ursula, dem lieben Ehegemahl min,[23] sag' ir, daß sie min dâ bi gedenke; behalte din Triuwe gegen sie und min Hûs.“ Darauf ließ der Graf das Haupt auf die Brust sinken und fuhr mit kaum hörbarer Stimme also fort:

„Vergangen sint min ougen, ich sihe din nit mere.
Min herz' mit tôde ringet: Jêsus Crist, durch dîner marter ere (so wahr du für mich gestorben)
Lâ dich erbarmen alle mine weisen (Hinterbliebenen),
Und bevogte (beschirme) mine sêle mit dinem kriuze vor des tievels freisen (des Teufels Grimme).“

Kaum hatten sich die todbleichen Lippen des Grafen wieder geschlossen, so erschien der Pfarrer von Leinstetten — mit ihm kamen die Rittersfrauen in Trauerkleidern, der Maier des dortigen Herrenhofes und viel weinend' Volk — auf der blutigen Walstatt, um dem sterbenden Grafen und den andern Rittern, die noch nicht abgeschieden, Freund und Feind, von diesen einem Grafen von Landau, die letzte Wegzehrung zu geben.[24] Darnach traf der Maier Anstalt, die verwundeten und todten Ritter durch seine Knechte wegtragen zu lassen, zumal es schon gegen Abend gieng. Graf Albert sollte der erste sein und auf die Burg getragen werden, wo die Rittersfrauen sein' pflegen wollten. Während man aber beschäftigt war, ihn auf die Tragbahre

entſeelt vor ſich liegen ſah, ernſte Gedanken über die Wandelbarkeit der menſchlichen Geſchicke und die Hinfälligkeit aller Größen hienieden aufgeſtiegen ſein. Er mag ſich im Geiſte in jene Zeiten zurück verſetzt haben, da er Edelknabe und Knappe auf der Rotenburg geweſen und manch' herrliches Feſt mit einem Kranze von edlen Frauen und tapferen Rittern geſehen. Und lebhaft ſtand vor ihm, wie ſein gnädiger Herre im Leben ein leuchtend' Vorbild von hoher Verehrung der Frauen und allen ritterlichen Tugenden, ſeinen Freunden eine „ſüße Roſenblüte", den Feinden aber ein „ſcharfer Dorn" geweſen. Da mag er klagend ausgerufen haben:

„Owe, es wird nimmer mehr ſeines Gleichen geboren,
Das Ritterthum hat an ihm ſeine Krone verloren!"

Und wir glauben dem jungen Schwabenritter in den Mund legen zu ſollen, wie der edle ritterliche Sänger Wolfram von Eſchenbach den jungen Schionatulander des Helden Gahmuret, ſeines Pflegevaters, Fall beklagen läßt.

„An dir iſt diu minne von priſe geſcheiden
(An dir hat die Minne ihren edelſten Verehrer verloren).
ôwe wer ſol an diner ſtat den luft nu mit ſperdrumen kleiden (mit Speertrümmern erfüllen)?
wer ſleht ûz helmen alſô ſtarkiu fiure (Feuer)
als din hant in ſtrîte? din gelîch' der werlde iſt iemer tiure" (deines Gleichen wird nie mehr geboren). [26]

So iſt denn Graf Albert für ſeine Ueberzeugung, nur ein deutſcher Fürſt von anſehnlicher Hausmacht und erprobten Regenten-Tugenden ſei fähig und würdig, die deutſche Krone zu tragen, beziehungsweiſe für die Sicherung der Nachfolge des habsburgiſchen Hauſes auf dem deutſchen Thron den Heldentod geſtorben. Noch jetzt aber weiß man die Stätte, wo, auf dem eben in friſchem Grün aufſproſſenden Wieſengrunde, unſer gräflicher Held und Sänger ſeinen ſtarken Geiſt ausgehaucht. Sie war noch am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts durch viele ſteinerne Kreuze bezeichnet, welche auf in dem Wieſengrunde ruhenden Steinen eingelaſſen und meiſt mit Wappen und Namen der Gefallenen wie auch der Jahreszahl (1298) verſehen waren, [27] und unter denen eines Namen und Wappen unſeres Helden getragen. Und noch heute heißen die dortigen Wieſen im Volksmunde und auf der Flurkarte von Leinſtetten die „Kreuzwieſen"; von den daſelbſt ehedem geſtandenen Steindenkmalen aber weiß man nichts mehr. Dagegen ſtand nach der Ausſage des älteſten Mannes von Leinſtetten auf den Wieſen zwiſchen dieſem Ort und Neuneck — nahe dem erſteren — welche den Namen „Kriegswieſen" führen, vor etwa fünfzig Jahren

folgen, und zu diesem Behufe mit uns die Eisenbahn besteigen, welche von Stuttgart über Tübingen nach Rotweil und von da einerseits an den Bodensee, andererseits über Villingen in den Schwarzwald (nach Triberg ꝛc.) führt. Auf der einsam gelegenen Station Eyach (zwischen Rotenburg und Horb) verlassen wir die Bahn, pilgern von da in dem wildromantischen Eyachthale hin zunächst zu dem auch in weiteren Kreisen bekannten Badeort Imnau und von da in das nahe höchst seltsam gelegene Städtchen Haigerloch (Sitz eines K.-Pr. Oberamts), so befinden wir uns im uralten Stammlande der Hohenzollern und ihrer hohenbergischen Stammesvetter (s. Bd. I. S. 2. 4). Auf dem dortigen noch bestehenden Schlosse, welches auf einer hohen, von der Eyach umschäumten felsigen Landzunge liegt, hielt einst der berühmte Graf, welchen wir soeben im Geiste den Heldentod haben sterben sehen, nicht selten Hof, beherbergte u. a. im Jahr 1258 als Gast seinen Schwager, den Grafen und nachmaligen „Kaiser" Rudolf von Habsburg. Nach diesem seinem Burgsitze Haigerloch wird Albert namentlich als Minnesänger und von alten, nicht schwäbischen Geschichtsschreibern häufig genannt.

Von Haigerloch aus lassen wir uns den Fußpfad zeigen nach der anderthalb Stunden entfernten K.-Württ. Domäne und Ackerbauschule

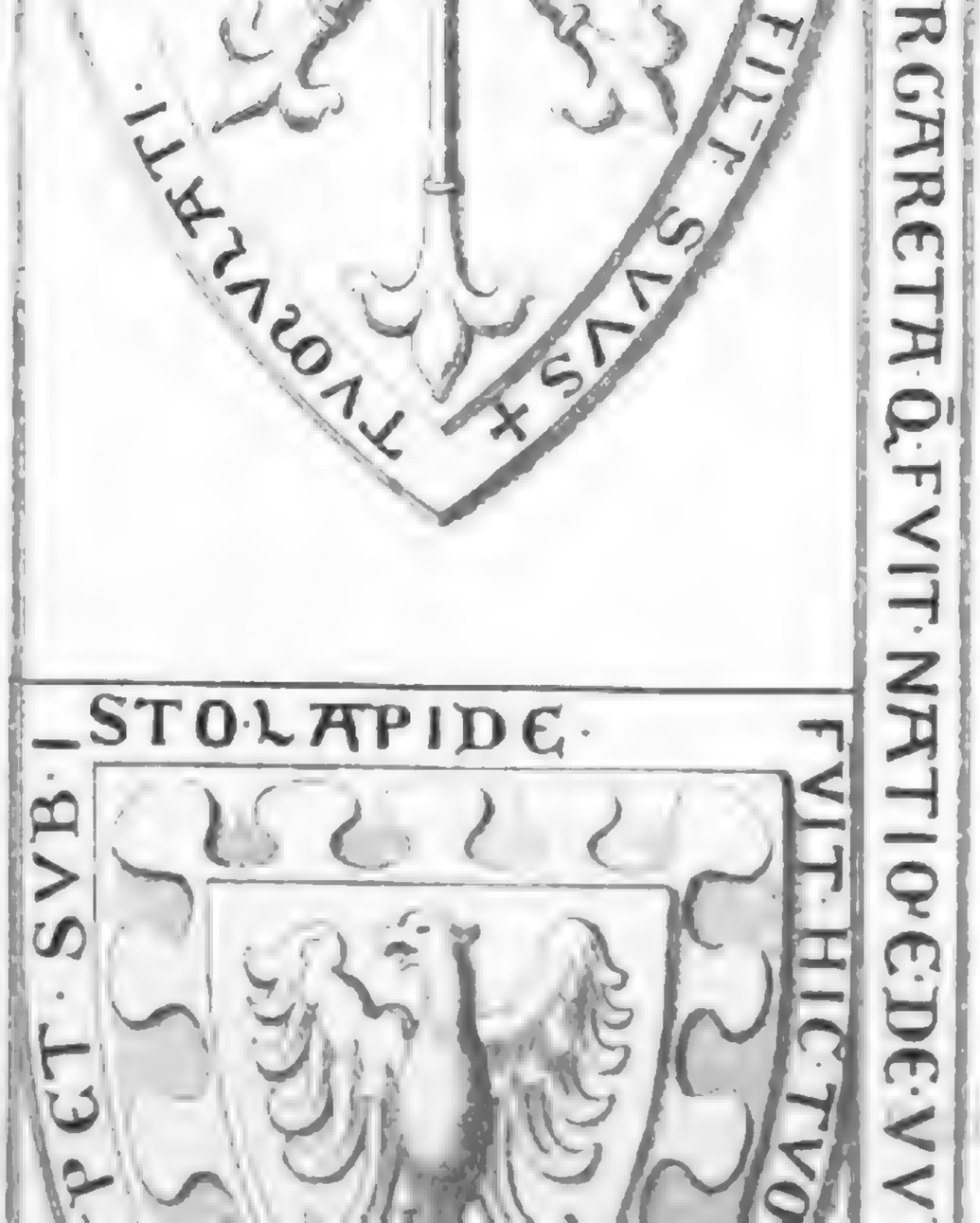
Am Ziele unſerer Fahrt angelangt, treten wir durch das im Rococo-Styl ausgeführte, mit einem Wappen und mehreren Statuen von Heiligen, darunter die des heiligen Dominicus, gezierte Portal in den ehemaligen geräumigen Kloſterhof ein, welcher heute noch von anſehnlichen Gebäuden umgeben iſt.

Unter dieſen intereſſirt uns vornehmlich die ehemalige Kloſterkirche, wiewohl ſie in ihrer jetzigen Geſtalt erſt aus dem vorigen Jahrhundert ſtammt, denn unter dem kleinen Chor derſelben wurde die entſeelte ſterbliche Hülle unſeres Helden zu ihrer ewigen Ruhe niedergelegt. Betreten wir denſelben, ſo gewahren wir auf dem Plattenboden mehrere Grabſteine; zur Linken ſolche mit den Wappen der Grafen von Eberſtein (darauf die Roſe) und Tübingen (mit der Fahne). Zur Rechten aber, hart an der Wand, fällt in unſer Auge ein weiterer, großer Grabſtein mit zwei Wappenſchilden. Und die um den ganzen Stein wie auch die beiden Schilde noch beſonders angebrachten Inſchriften[29] in Schriftzeichen des dreizehnten Jahrhunderts belehren uns, daß in dem unter dem Chor befindlichen Gruftgewölbe u. a. die Gebeine unſeres Helden Albert, ſeines Ehegemahls Margaretha von Fürſtenberg († März 1296), ſowie ſeines Vaters Burkard († Juli 1253) (ſ. S. 8 dieſes Bandes) ruhen. Die äußere Umſchrift ſagt insbeſondere, daß Graf Albert die Fertigung des Grabſteines für ſeine Gemahlin angeordnet hat; derſelbe ſcheint aber zur Zeit ſeines Todes (17. April 1298) in der Hauptſache noch nicht, wohl nur mit der äußern Umſchrift, vollendet geweſen zu ſein. So wurde denn derſelbe in weiterer Ausführung auch für Albert beſtimmt, welcher ohne Zweifel ſchon bei Lebzeiten den Wunſch ausgeſprochen hatte, einſt an der Seite ſeines geliebten Ehegemahls Margaretha ruhen zu wollen. Endlich iſt auf der Umſchrift von Alberts Wappenſchild zugleich bemerkt, daß auch ſein Vater an derſelben Stelle beigeſetzt worden. Siehe die zweite Illuſtration am Schluſſe dieſes Bandes und Anm. 29.

Das Bild von Alberts Schild zeigt auf der Mitte der hohenbergiſchen Quertheilung den erhabenen, mit Nägeln befeſtigten Stahlbeſchlag („die Buckel"), auf welchen der Gegner vornehmlich ſeine Lanzenſtöße zu richten pflegte, ſowie ſechs ſtählerne Spangen, welche zum Schildrande laufen und in lilienartigen Verzierungen endigen. Buckel, Spangen und Stahlrand waren ohne Zweifel verſilbert oder mit Silber plattirt. Wir haben hier unzweifelhaft das Bild von Alberts Kampfſchild vor uns, woraus man denn wohl ſchließen darf, die Leiche des Helden ſei von der Walſtatt bei Leinſtetten weg in das Kloſter Kirchberg gebracht worden.

Der auf dem Grabſtein weiter unten angebrachte zweite Schild

selben, so gewahren wir auf dem
zur Linken solche mit den Wappen der
f die Rose) und Tübingen (mit der
irt an der Wand, fällt in unser Auge
mit zwei Wappenschilden. Und die
die beiden Schilde noch besonders
hriftzeichen des dreizehnten Jahrhunderts
er dem Chor befindlichen Gruftgewölbe
lden Albert, seines Ehegemahls Margaretha
1296), sowie seines Vaters Burkard
ndes) ruhen. Die äußere Umschrift
die Fertigung des Grabsteines für
erselbe scheint aber zur Zeit seines Todes
auptsache noch nicht, wohl nur mit
det gewesen zu sein. So wurde denn
ung auch für Albert bestimmt, welcher
den Wunsch ausgesprochen hatte, einst
Ehegemahls Margaretha ruhen zu wollen
rift von Alberts Wappenschild zugleich
derselben Stelle beigesetzt worden. Siehe
Bandes und Anm. 29.



Digitized by Google

die nach alter praktischer Weise auf Grund und Boden fondirt gewesenen Heller-Gilten, welche die Stifter in dankbarer Pietät gegen ihren hohen Herrn dazu angewiesen, hingekommen?

Wenn nun auch die geweihte Stätte, an welcher der hochedle, ritterliche Held und Sänger, dessen Leben und Wirken wir unsern Lesern vorgeführt, zu seiner ewigen Ruhe niedergelegt worden, in der großen Welt, selbst in näheren Kreisen unbekannt oder doch unbeachtet, wenn das Licht, welches über seinem Grabe leuchten sollte, längst erloschen ist; wenn man an dem Denkmale, welches auf dem Schloßberg bei dem Dorfe Weiler errichtet worden, da er einst als Herr und Graf aus- und eingeritten, seinem gefeierten Namen kein Plätzchen vergönnt hat, so steht derselbe dafür mit unverlöschbaren Zügen in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte aufgezeichnet. Und wir schließen unseren Cyklus der kultur-historischen Bilder, deren persönlicher Mittelpunkt er ist, mit dem ehrenvollen Nachruf, welcher ihm bald nach seinem Heldentode von Nah und Fern gewidmet worden.[31] Der steirische Reimdichter Ottokar, welcher in dem letzten Viertel des dreizehnten und im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gelebt und in Diensten des reichen Herrn Otto von Lichtenstein, welcher Graf Albert jedenfalls persönlich gekannt, gestanden, besingt unseres Helden Tod also:

„Dô der klagebaere schal (die Trauerkunde)
in dem lande erhal
(im deutschen Reich sich verbreitete)

ir ritter, durch ritters reht
klâget den grâven Albreht,
ſît (da) ez ritterlicher triuwe zimt,
ſô ein ritter vernimt
des andern ritters ſmerzen,
daz im der gê ze herzen.
klage ellende diet
(armes Volk der fahrenden Sänger),
die von kumber dicke (oft) ſchiet
grâve Albrehtes miltiu hant.
ez enwirt (wird nicht) in Swabe lant
nimer mêre geborn,
dâ ſô vil an werde verlorn
als an im, der dâ iſt tôt,
nû ſî (ſei) er empfolhen got."

Konrad von Ammenhauſen aber, welcher zu Stein am Rhein Pfarrer und Mönch in dem dortigen Benediktiner-Kloſter war, ſeiner Geburt nach einem thurgauiſchen Rittergeſchlechte angehörte, läßt ſich in ſeinem „Schachzabelbuch",* worin er u. a. den Kampf zwiſchen Albert und Otto von Niederbaiern ſchildert, am Schluſſe alſo vernehmen:

„Alſus (alſo) begingen ſî (die feigen Ritter) groſſ mort (großen Mord)
an irem rehten herren.
gelükke ſoel in vërren
(das Glück ſoll ſie fliehen)
vnd alles vngelüke nahen,**
daz ſî in noeten ſahen
irn herren vnd im huelfen nicht.
Ez was ein chleglich (klägliche) geſchicht,
daz ſî in vechten hieſſen (ihm zuredeten zu fechten)
vnd in an (in) den noeten lieſſen.
Daz verriuwet mich nimmer
(Das hört nie auf mich zu betrüben),
man ſol ez klagen immer
daz alſo chleglich verdarb (zu Grunde gieng)
vnd durch frömde gitikeit (Habgier anderer) erſtarb
ein herr der ſo milte (freigebig gegen die fahrenden Sänger) was."

* Siehe Anm. 7 zu dieſem Abſchnitt.

** Matthias, der biſchöfliche Prokurator in Straßburg (ſiehe Anm. 7), ſagt: wären doch blutgierige Wölfe gekommen und hätten die Feiglinge gefreſſen!

Digitized by Google

die von ... (wo ...)
grâve Albrehtes miltiu hant.
ez enwirt (wird nicht) in Swabe lant
nimer mère geborn,
dâ ſô vil an werde verlorn
als an im, der dâ iſt tôt,
nû ſi (ſei) er empfolhen got."

von Ammenhauſen aber, welcher zu Ein[siedeln]
Mönch in dem dortigen Benediktiner-Klo[ſter]
einem thurgauiſchen Rittergeſchlechte ang[ehört]
Schachzabelbuch",* worin er u. a. den [Kampf]
Otto von Niederbaiern ſchildert, am Schl[uſſe]

(alio) begingen ſi (ihre feigen Künſte) grôz meort [wie]
rehten herren.
oel in vérren
(daß ſie fliehen)
ê vngelúke nahen,**
noeten ſahen
n vnd im huelfen nicht.
ein ehleglich (klägliche) geſchicht,
rechten hieſſen (ihm zurechten zu ſetzen)
n (in) den noeten lieſſen.

Anmerkungen zur Einleitung.

[1] Zu S. 1. Ein derartiges Verfahren in einer ähnlichen Angelegenheit ſiehe in des Verfaſſers Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen. Urkundenbuch Nr. 140. 141.

[2] Zu S. 1. Nach urkundlichen Ermittlungen umfaßte dieſelbe beinahe das ganze Viereck, deſſen ſüdliche Seite jenſeits der Donau über Emmingen (Badiſches Bez.-Amt Engen), Buchheim, Rohrdorf (Bad. Amt Mößkirch) und von da zur Donau nicht weit oberhalb Sigmaringen läuft; von da bildete eine zur Lauchart bei Illikofen gehende und derſelben, beziehungsweiſe der Beuron (Neben-flüßchen der Lauchart) folgende und darauf in das Killerthal bei Hauſen übergehende Linie die Oſtſeite; die Nordſeite läuft von Hauſen an dem ſüdlichen Fuße des Zollern (der „Zolrſtaig") hin über Engſtlatt, Balingen, Dautmergen (W. O.A. Rottweil) bei der Mündung der Schlichem in den Neckar; die Linie endlich, welche an dem rechten Ufer des Neckars dieſem bis zu deſſen Quellen folgend, hinzieht und von da über Troſſingen, Durchhauſen und den Lupfenberg wieder an die Donau bei Immendingen läuft, bildete die Weſtſeite des fraglichen Vierecks. In dieſem lagen die Hauptburgen Hohenberg und Schalksburg, welch' letztere der auf dem Zollerberge ſeßhaften alten Hauptlinie gehörte, aber auch längſt abgegangen iſt. An die Nordſeite deſſelben ſchloß ſich der Landſtrich an, welcher zwiſchen der Steinlach und Eyach liegt, ſich bis zum Neckar und über dieſen hin bis zu den Höhen zieht, welche das Ammerthal auf der rechten Seite begrenzen. In dieſem Strich lagen die alten Burgen Zollern und Haigerloch, Rotenburg und der uralte alemanniſche Ort Sülichin, welch' letzterer dem Theil des Bezirks um den Neckar den Namen

haus S. Remigij" vom Jahr 1676 (in der Stadtpfarr-Registratur zu Ehingen-Rotenburg) waren es ursprünglich nur zwei Schwestern, welche aber bald acht andere fromme Gott dienende Jungfrauen an sich gezogen und ein „einsambes leben, sich mit wöben und anderer handarbeit ernährend" geführt.

[6] Zu S. 8. Siehe unsere Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg S. 107, Note 1 und am Schlusse des letzten Abschnitts von diesem Bande über Graf Alberts Grabstätte, sowie das angehängte Grabstein-Bild.

[7] Zu S. 8. Müßte der Zeit nach Eitel-Friedrich II. gewesen sein, welcher unter Kaiser Maximilian I. „Hauptmann" der vorderösterreichischen Grafschaft Hohenberg war.

[8] Zu S. 8. Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 1, S. 221. Vergl. auch Anm. 13 zu Abschn. 7 des 1. Bds.

Betreff des zur Grafschaft Hohenberg im engeren Sinne gehörigen großen „Forsts“ siehe unsere Karte der Grafschaft Hohenberg zu unserer Gesch. der Gr. v. Zollern-Hohenberg.

[5] Zu S. 11. Siehe Anm. 4 der Einleitung.

[6] Zu S. 11. Es war also die Bestimmung des Schwäbischen Landrechts §. 364 I, noch in Kraft.

[7] Zu S. 12. Neugart, cod. dipl. Alem. I. zum Jahr 774.

[8] Zu S. 12. Manegoldus, miles de Otolfeswanc, unus de nobilioribus liberis Suenie, dedit ecclesie Augensi predium — possederat enim hoc predium iure proprietatis et libere poterat conferre, quia homo liber fuit, cui uolebat. — Volricus, miles Spageli de Oberosteten, dedit ecclesie Augensi agrum — cum consensu domini sui Alberti de Berolfeshein, qui tunc temporis habuit dominium super eum et uniuersam familiam (Dienstmannschaft) de Hohenstein. — Heinricus, miles de Andoluingen (Oberamts Riedlingen), ministerialis domini de Habespurc (Habsburg, Ruine bei Emerfeld O.A. Riedlingen), curtem unam uendidit ecclesie Augensi, et hoc factum est de consensu eiusdem domini de Habespurc, ad cuius dominium ipse et sua pertinebant (um 1219.) — Irmingardis, uxor Rvdegeri militis, — uendidit unam scvpozam, que sua propria erat ex antiqua hereditate — ecclesie Augensi — fuit enim predicta Irmingardis de ministerialibus comitis de Nellenburc — cum cuius consensu et in cuius presentia. — Henricus, miles, quoddam predium (duas curtes) placuit uendere ecclesie Augensi, sed quia sine consensu domini sui, cuius ipse erat, minus caute et licite id fieri potuit, annuente domino suo Eberhardo, dapifero de Walpurch, res tandem peracta est. S. die „Acta S. Petri in Augia“ (Kloster Weißenau im württembergischen Oberschwaben) S. 92

am 12. Juli 1308 zu Horb ausgeſtellt hat (ſiehe unſere Mon. Hohenb. Nr. 213), werden ſämmtliche Zeugen, welche die Ritterwürde erlangt hatten, wiewohl ſie unzweifelhaft dem Dienſtmann-Stande angehört haben, vor den Zeugen aus dem der freien Herren aufgeführt.

11 Zu S. 13. S. unſere Mon. Hohenb. Nr. 243.

12 Zu S. 13. Der Berthold von Appenweiler (Gemeinde Ettenkirch O.A. Tettnang), welcher in den „Acta S. Petri" a. a. O. S. 54 aufgeführt wird als „homo liber, nulli nisi de conmuni iure (Landrecht, keinem Hofrecht) subiectus" und auf den wir unten noch einmal zurückkommen müſſen, war ein ſolcher Gemeinfreier.

13 Zu S. 14. Conradus et Hermannus de Bibrugge (O.A. Tettnang), filius suus, qui fuit faber, homines liberi. Huninc quidam, liber de Anegestingen. Bertoldus Rokke, homo liber de Anegestingen. Groß- und Klein-Engſtingen O.A. Reutlingen. Kl.-E. hieß noch im 16. Jahrh. auch Frei-Engſtingen. — Hermannus, liber de Sigebrechteshusen (Siebratshaus, O.A. Tettnang), quidam faber dum cruce signatus esset (unter K. Friedrich II.), ſchenkte einen halben Morgen Acker an St. Peter, auf daß Gott bei ihm und den andern Pilgern ſeie. „Acta S. Petri in Augia a. a. O. S. 37. 45 f. 60. — Offitium üffem Walde und ze Waltzhuot." Habsburg-Oeſterreichiſches Urbarbuch aus dem erſten Viertel des 14. Jahrhunderts. 19. Publikation des liter. Vereins in Stuttgart S. 48 ff.

14 Zu S. 14. Bertholdus de Appenwilare (Appenweiler, Gemeinde Ettenkirch, O.A. Tettnang), homo liber, nulli nisi de conmuni iure subiectus, predium in Appenwilare, quod hereditario iure libere possederat, tradidit ecclesie sancti Petri in Augia pro remedio anime sue et parentum suorum sub tali conditione, ut ipse et omnes heredes sui de cetero nomine feodi illud possiderent et singulis annis ex eo duas libras cere persoluerent. — Facta sunt autem hec legitime et canonice in publica strata regis et coram consimilibus suis, scilicet liberis, et in omnibus locis, quibus debebant fieri, anno ab incarnatione domini millesimo CC°XVIII.

15 Zu S. 14. „Dar zuo er (der freie Herre) in (ihn, den als Maier geſetzten freien Baumann) übertruoc, daz er dehein arbeit von frembem gewalt leit" (ſchützte ihn, daß er von fremder Gewalt keine Noth litt). Die Legende vom „Armen Heinrich."

16 Zu S. 14. Acta fundationis Murensis monasterii bei Herrgott Genealogia diplomatica angustae gentis Habsburgicae T. I, S. 299 f.

17 Zu S. 14. Mon. Hoh. Nr. 44.

18 Zu S. 14. Nr. 26 unſeres Hohenberger Urkundenbuchs zum Jahr 1225 macht uns mit einem zu Wurmlingen ſeßhaft geweſenen Zinsmanne („Konrad genannt der Stolze") des vormaligen Kloſters Kreuzlingen bei Conſtanz bekannt.

19 Zu S. 15. Vertrag zwiſchen der Herrſchaft Hohenberg und dem Kloſter Alpirsbach als Beſitzer der Dörfer Gosheim und Wehingen (O.A. Spaichingen), die „armen Leute" (Leibeigenen) deſſelben betreffend vom 25. Januar 1463. Mon. Hoh. Nr. 864. Wir werden unten (beim Gerichtsweſen) auf denſelben zurückkommen.

Digitized by Google

1834. S. 39. Unsere Gesch. der Gr. v. Hohenberg S. 569 f.

[24] Zu S. 18. Reyscher a. a. O. S. 68 ff. Vergl. auch unsere Gesch. der Grafen v. Hohenberg S. 569 f.

[25] Zu S. 19. So fanden wir für das 13. und 14. Jahrh. u. a. auch Marschalle, Truchseßen und Schenken der Grafen von Fürstenberg, Tübingen, Wirtemberg und Zollern.

[26] Zu S. 19. Der oberste Truchsaeze des Königs Artus war übrigens ein „edeler barûn, des küneges lantsaeze." Tristan 13467. Nach dem Schwäb. Landrecht §. 69 waren die Hofämter der geistlichen und weltlichen Fürsten ehedem in den Händen von Freien, wie es bei Reichshofämtern auch noch später der Fall war.

[27] Zu S. 19. Dieselben führt auch das Nibelungenlied (Strophe 10, S. 2 der Holzmann'schen Ausgabe) als die obersten Hofbeamten des Burgundenkönigs Günther zu Worms auf. Indessen hatten auch Dynasten und freie Herren mitunter ihren Marschalk ꝛc.

[28] Zu S. 19. Die Chronik von Colmar a. a. O. S. 130.

[29] Zu S. 20. Das Schwäbische Lehenrecht sagt §. 111 auch ausdrücklich: „wenn der herre hof oder hohgezit hat so sîn die vier amptman (Truchseße ꝛc.) iriv ampt verdienen (versehen)." Also nicht beständig und gewöhnlich.

[30] Zu S. 20. Kudrun, Ausgabe von K. Bartsch. Str. 180 f., Str. 392 ff.

[31] Zu S. 21. Nibelungenlied a. a. O., Str. 807. 1776.

[32] Zu S. 21. „Da (des Königs Günther Besuch an des Hunnenkönigs Etzel Hof) Dancwart (Günthers Marschalk) mit den knehten (Edelknechten) ob den tischen saz." Nibelungenlied Str. 1973.

[33] Zu S. 21. „min herre mich vür gesendet hât, des marschalc bin ich alhie, wâ ich geherberge oder wie." Mai und Beaflor S. 210.

37 Zu S. 21. Gottfrieds von Straßburg Triſtan, V. 8888: „er iſt hie marſchalc über diz lant.“ Noch im 15. und 16. Jahrh. führten die öſterreichiſchen Landvögte der Grafſchaft Hohenberg den Titel Marſchalk. Wenn aber Konradin, der letzte Sproſſe des Hohenſtaufiſchen Hauſes, beziehungsweiſe deſſen Vormund der Herzog Ludwig von Bayern dem Grafen Ulrich von Wirtemberg 1259 das Marſchalken-Recht (Amt) über ganz Schwaben verliehen (Böhmers Regeſten 1849, S. 283.), ſo muß es damit eine andere Bewandtniß gehabt haben; es mögen damit gewiſſe Einkünfte, welche die Marſchalken am herzoglich-Staufiſchen Hofe bezogen, gemeint ſein.

38 Zu S. 21. Nibelungenlied, Str. 569.

39 Zu S. 22. Wolframs von Eſchenbach Parzival 651, V. 739 f.

40 Zu S. 22. Unter anderen in des reichen ſteiriſchen Herrn und Dichters Ulrich von Lichtenſtein Frauendienſt a. a. O. S. 178. 188. 227. 229 u. a. O.

41 Zu S. 22. „Die richen kameraere, die ſach man vor in (ihnen, der Krimhilde und ihrer Mutter) gan.“ Nibelungenlied, Str. 286.

42 Zu S. 22. Nibelungenlied Str. 29 f. 165. „lützel deheinen (keinen) varnden armen man dâ vant: roz unde kleider daz ſtoup in von der hant“ (erhielten ſie in Menge). Nr. 40. 569 f.

43 Zu S. 22. Nachdem der alte ſtrenge Recke Wate in einer eroberten Burg die junge Herzogin „Hergart“, welche mit der Kudrun entführt worden war und in fremdem Lande mit dem Schenken ein Liebesverhältniß angeknüpft hatte, verſteckt gefunden, ſprach er im Grimme: „ich bin kameraere, ſus (alſo) kan ich frouwen ziehen (erziehen).“ was aber hier ſtrafen bedeutete, denn er ſchlug ihr das Haupt ab. Kudrun, Str. 1528.

44 Zu S. 23. Kudrun, Str. 411 ff.

45 Zu S. 23. Beim feſtlichen Mahl der großen Tafelrunde des Königs Artus waren beſchäftigt: „kameraer, truchſaezen und ſchenken.“ Wolframs von Eſchenbach Parzival a. a. O. 777, V. 1317.

46 Zu S. 23. „truchſetze unt ſchenke rihten manigen banc; des hulfen ir undertânen.“ Nibelungenlied, Str. 782.

47 Zu S. 23. „Ir ander ingeſinde (welches nicht mit den Herren im „Sal“ ſaß) zen herbergen âzen: den waren truhſaezen zu dienſte lâzen, die muoſen ir ſpiſe wol zu vlîze pflegen.“ Nibelungenlied, Str. 1962.

48 Zu S. 24. Nibelungenlied a. a. O., Str. 9 f.

49 Zu S. 24. Rûmolt der küchenmeiſter vil wol
berihte (unterwies darnach wohl) ſît
die ſinen undertânen, vil manigen kezzel wit,
hâvene unde pfannen; hei, waz man dâ vant!
da bereite man den ſpiſe, die dâ lâmen in daz lant.
Nibelungenlied, Str. 783.
Min kunſt mir des niht halbes giht (ſagt, lehrt),
i'ne bin ſolch' küchenmeiſter niht,
daz ich die ſpiſe küne ſagen,
die dâ mit zuht wart für getragen.
Wolframs von Eſchenbach Parzival 637, V. 301 ff.

Digitized by Google

50 Zu S. 24. Die Chronik von Colmar. Deutſch von H. Pabſt, S. 122, Note 2.

51 Zu S. 24. Wir denken u. A. dabei zunächſt an die Ehinger, da wir von einem derſelben, allerdings aus ſpäterer Zeit, ein auf Holz gemaltes Original-Porträt (Bruſtbild) beſitzen, der allem nach eine herkuliſche Geſtalt war, wie auch der durch ſeine abenteuerlichen Ritterfahrten in weiteſten Kreiſen bekannt gewordene Ritter Georg von Ehingen († 1506) ein Mann von großer Körperſtärke geweſen ſein muß.

52 Zu S. 24. Dieſe, ſo weit ſie auf uns gekommen, ſind: „der Minne Lehre", welcher wahrſcheinlich eine wirkliche Liebesgeſchichte zu Grunde liegt, die aber allegoriſche Vor- oder Zwiſchenſpiele hat, und in der er die „jungen" (Männer) unterweiſt, „wie man näch liebe werben ſol". Wiewohl er nach der unverhüllten Schreibweiſe ſeiner Zeit darin mitunter „bedenkliche" Situationen vorführt, ſo tadelt er im Sinne ſeines gräflichen Herrn und Dichters ſcharf die herrſchende Galanterie ſeiner Zeit, Ehefrauen zu verführen. Das Gedicht von dem Ritter und dem Pfaffen, ein Streit zwiſchen zwei Frauen, von denen die eine einen Ritter, die andere einen vom Klerus liebt, über die Vorzüge zwiſchen beiden. Endlich das Gedicht von den zwein St. Johanſen, ein Streit zweier Nonnen, ob Sanct Johannes der Täufer oder der Evangeliſt der heiligere ſei. Vergl. die Ausgaben von Fr. Pfeiffer.

53 Zu S. 25. Gelehrte Küchenmeiſter findet man noch in ſpäterer Zeit auch an Königshöfen. Und wenn König Wenzel im Jahr 1409 ſeinen Küchenmeiſter zum Rektor der Univerſität Prag gemacht hat, ſo muß derſelbe ein ſolcher geweſen ſein, es müßte denn hierin ein Hohn auf die Univerſität erblickt werden, wozu man indeß nicht berechtigt iſt.

54 Zu S. 25. Nibelungenlied, Str. 1853.

55 Zu S. 25. Graf Hugo von Hohenberg, der Enkel unſeres Helden, ſpricht zwar von ſeinem („unſerem") Kapellan Heinz, dieſer könnte aber auch zu dem Schloſſe Neu-Rotenburg, welches damals längſt beſtand, gehört haben.

56 Zu S. 25. Laut Urkunde vom 16. März 1335. Mon. Hohenb. Nr. 367.

57 Zu S. 26. Mon. Hohenb. Nr. 327. 563. 618.

58 Zu S. 26. Laut Urkunde vom 7. Sept. 1334 war des Gr. Rudolf „lieber" Kämmerer „für ſeine getreuen Dienſte" mit dem Fiſchwaſſer der Schlichem bei Schömberg und in dem Wellendinger Bach wie auch mit der Vogelweide um Hohenberg belehnt. Dem Falkner von des genannten Grafen Enkel war für ſeinen „truwen Dienſt" auf Lebtag eine Gilt von 10 Malter Roggen zugewieſen. Mon. Hoh. Nr. 361. 618. — Der Marſchalk der Rotenburg bezog ſeit alten Zeiten von den Wieſen der nahen herrſchaftlichen Maierhöfe ein Quantum Heu, auch Dinkel- und Haber-Gilten. Mon. Hohenb. Nr. 882. — Mancherhand ſeltſame Einkommenstheile führt J. Grimm in ſ. Rechtsalterthümern S. 276 f. auf.

59 Zu S. 27. Engelfried, ein angeſehener, um das Grafenhaus auf der Rotenburg verdienter Bürger der Stadt Rotenburg, zu deſſen Geſchlecht die Ammanne derſelben und die „Stahelaere" (Waffenſchmiede) gehörten, war ein Grundhöriger von unſeres Helden gleichnamigem Sohne. Mon. Hoh. Nr. 190 zu 1301.

60 Zu S. 27. Nachdem aus den Hauptfronhöfen der Könige, Fürſten und Grafen, Reichs- und landesherrliche Städte entſtanden waren, wurden die Dienſte der zu denſelben gehörigen Handwerker in Geldabgaben (Gewerbsſteuer und Conceſſionsgelder) umgewandelt, doch ſind manche Handwerker bis auf unſere Zeit in gewiſſen näheren Beziehungen zu den Höfen geblieben. Es ſind dies unſere Hof-Juweliere, Hof-Bäcker u. a. m.

61 Zu S. 27. Auf Bergen gelegene Grafenburgen gewährten nämlich in der Regel nicht ſo viel Raum, daß der dazu gehörige Hauptherrenhof auf gleichem Plan liegen konnte. Eine Ausnahme hievon machte die Stammburg des Fürſtlichen Hauſes Fürſtenberg auf dem Fürſtenberg, jener majeſtätiſchen Hochwarte der Baar, denn der Herrenhof derſelben lag auf der etwa 20 Morgen großen Kuppe des Berges, nur etwas tiefer als dieſe, und war von der äußeren Ringmauer umſchloſſen. Aus demſelben entſtand wie bei den Herrenhöfen der Burgen Hohenberg, Rotenburg u. a. das Städtchen Fürſtenberg, welches, nachdem es in den zwanziger Jahren unſeres Jahrhunderts durch einen großen Brand zerſtört worden, an den Abhang des Berges verlegt wurde.

62 Zu S. 28. „harnaſchaere", Harniſchmacher, „Schiltaere", Schildmacher. Das Material, woraus die Waffen (im weiteren Sinne, d. h. Schutz- und Angriffswaffen), Eiſen und Stahl, gefertigt wurden, wird häufig für ſolche ſelbſt gebraucht. „Triſtande wart zehant beſant ſin ors und auch ſin iſen." Gottfrieds von Straßburg Triſtan, V. 15,962 f. „man hörte klingen diu ſwert üf hertem ſtäle (hier Helm). Der Aventiüre Krone von Heinrich von Türlin 92 b. „daz herte ſtälwere" Hartmanns von Aue Erec, V. 9235.

63 Zu S. 28. Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg (14tes Jahrhundert). Herausgeg. von Fr. Pfeiffer S. 338.

64 Zu S. 28. „Ir hiez die maregrâvine (von Bechelaren) eine Lade tragen; dar ûz ſi nam ſehs bouge (Armringe von Gold) unt ſpiens (ſteckte ſie) im (dem Reckenſpielmann Volker) an die hant." Nibelungenlied a. a. O., Str. 1745.

65 Zu S. 28. „Der ſtarke eſchine ſchaft". Gottfrieds von Straßburg Triſtan und Iſolde, V. 9173 und das Buch der Natur von Konrad von Megenberg a. a. O. S. 324. Von dem Slintpaum (Fraxinus).

66 Zu S. 28. Hartmanns von Aue Erec, V. 7501. „er (der Sattel) was guot hagenbüechin."

67 Zu S. 29. Jeder Inhaber der drei großen Maierhöfe bei Rotenburg hatte jährlich „ainen wagen mit Rayſſtangen zu füren wo der gehawen wird." Urkunde v. 8. Nov. 1485. Rotenburg. Mon. Hohenb. Nr. 882.

68 Zu S. 30. Hartmann von Aue in ſeinem Ritter-Roman Iwein, V. 6187 ff.

„nû ſach er inrehalp dem tor (einer Burg)
ein witez wercgadem ſtân:
daz was geſtalt unde getan
als armer liute gemach;
diſe ſpunnen, diſe näten."

69 Zu S. 30. „des wart dâ (Nachts in den Herbergen der Ritter) guotes vil verſwandt
und ouch wahſes vil verbrant:

Vgl. Acta S. Petri in Augia a. a. O. S. 57. 72. Sonst findet man auch villicus und scultetus für einander gesetzt. — Das Schachzabelbuch des Konrad von Ammenhausen (Beiträge zur Geschichte und Literatur des Kantons Aargau. Herausg. v. Dr. H. Kurz u. Pl. Weissenbach. Aarau 1846 hat Bd. I Heft 2 S. 187)

„Ein schultzeisse ist in etlicher stat,
Ein ander gegin einen amman hat."

Ganz analog findet man auch anderwärts die Verhältnisse zwischen Herrenhöfen und Städten. So gehörte in den Hof Luzern ehedem die gleichnamige Stadt, welche auf dem zu jenem gehörigen Grund und Boden stand, und der Maier desselben hatte einen größeren Wirkungskreis als sonst, auch den höheren Titel Amman (minister), wie denn in den Jahren 1252 und 1293 urkundlich genannt werden: „Her Walther der Amman, der Rat vnd du menigi (vniuersitas) der Burger von Lucerren." J. E. Kopp, Urkunden der eidgenössischen Bünde. Lucern 1835. S. 4. 150.

72 Zu S. 33. Wir haben aus unserem Hohenberger Urkundenbuch ausgehoben, daß z. B. für eine Schuld von 3000 Pfd. Heller 300 Pfd.; ein andermal für eine von 2000 Gulden 200 Gulden jährlicher Einkünfte angewiesen wurden.

73 Zu S. 33. Nach einer Berechnung in Mone's Ztschr. für d. Gesch. des Oberrheins Bd. II. S. 400 betrug im Jahr 1282 ein Schilling Reichsgeld nach Kölner Währung in jetzigem Gelde etwas mehr als 3 Mark. Und wirklich war die Kölnische Mark schon in dem angegebenen Jahrhundert auch in Schwaben in Handel und Wandel im Gebrauch, denn wir lesen in Sattlers ältester Geschichte von Wirtenberg, daß Graf Hartmann von Grüningen-Landau vom Stamme der Grafen von Wirtenberg 1242 die Grafschaft Albegau um 3200 M. S. kölnisch

dieſe Angabe, und bei den meiſten andern Orten heißt es: „conformirt ſich im Uebrigen mit Egisheim.“ Unſere Geſch. d. Grafen v. Zollern-Hohenberg 1862. S. 393.

77 Zu S. 36. Erinnert an die uralte bei den März- und Mai-Verſammlungen zu entrichtende Oſterſteuer. Von Maurer a. a. O. III. S. 357. Die von ganzen Ortſchaften zu entrichtende Frühlingsſteuer wurde ſonſt gewöhnlich an S. Walpurgistag erhoben (ſ. ſogleich).

78 Zu S. 37. Zwölf ſolcher Heller machten einen Schilling (eine damals aber noch nicht geprägte Münze), zwanzig Schillinge ein (Rechnungs-) Pfund; war nun nach Mone's Berechnung (Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins Bd. II. S. 400) nach Kölner Währung von 1282, welche ſchon um die Mitte des 13. Jahrh. in Schwaben Geltung hatte und durch einen im obgenannten Jahre zwiſchen K. Rudolf I. und dem Erzbiſchof von Köln abgeſchloſſenen Vertrag als Maßſtab des deutſchen Münzweſens angenommen wurde, ein Schilling etwa 3 Mark nach jetzigem Gelde werth, ſo hätte einer jener Heller den Werth von jetzigen 25 Pfennigen gehabt. Vergl. dagegen Binder württemb. Münzkunde S. 16.

79 Zu S. 37. „ſwer über reht arme liute twinget und ſie ze grözem ſchaden bringet mit bete, mit ungelte, mit ſtiur.“ Der Renner 2266. Ein Gedicht aus dem 13. Jahrhundert, verfaßt durch Hugo von Trimberg, herausgeg. v. d. hiſtor. Verein zu Bamberg 1833.

80 Zu S. 38. In der Urkunde, mit welcher die Pfalzgrafen von Tübingen im Jahr 1270 die Freiheiten der ihnen damals noch gehörigen Stadt Horb feſtſetzten, heißt es S. 48: — — „Nos fideidatione nomine juramenti prestita — — — Et heredes siue posteros nostros firmissime perpetuo obligantes, quod nunquam ab ipsis jncolis, siue hominibus singulis, aut uniuersis, nisi quod a prima fundatione ipsius municipii ab ipsis exigendum jnstitutum fuit, videlicet octoginta libras Twingensis monete, ita quod quadraginta jn vere, reliquas autem quadraginta libras in autvmpno. — — — De cetero umquam esse debeant praefati homines, vel ipsorum posteri, nobis vel nostris posteris, ad plus vel ad aliud obligati, nisi forte sine qualibet coactione ex karitate ad plus se offerant et spontanea voluntate.“ So verſprach Herzog Leopold von Oeſterreich beim Kauf der Grafſchaft Hohenberg 1381: „ouch ſullen wir ſie (die Städte ꝛc.) nit zwingen daz ſi uns daran (an dem Kaufſchilling) ze ſtür (Beiſteuer) geben denn waz ſie mit willen gern gebent. Mon. Hoh. Nr. 673 zum 29. Oktober 1381. Das Habsburgiſche Urbar (19. Publikation des lit. Vereins in Stuttgart) führt aber viele Beiſpiele davon auf, daß die von Alter geſetzte Steuer ſpäter ſogar zwangsweiſe um ein ſehr namhaftes erhöht wurde.

81 Zu S. 38. Aus der Zeit unſeres Helden findet ſich keine Aufzeichnung des Betrags der jährlichen Steuer des Städtchens Rotenburg; die der Stadt Horb betrug (ſ. Anm. 80) 1270 jährlich 80 Pfd. Heller, die des hohenbergiſchen Städtchens Schömberg 60 Pfund, ſo darf man denn muthmaßlich für Rotenburg auch 60 ſetzen. Die Maien- und Herbſtſteuer der unbedeutenden hohenbergiſchen Dörfer Egisheim (O.A. Spaichingen) und Schwenningen (bad.

Digitized by Google

ehedem die Stadt Horb eingepfarrt war, warf für den Patronatsherrn jährlich 140 Pfund Heller ab.

84 Zu S. 39. Unser Graf Albert trat solchen im Jahr 1284 gegen eine Entschädigung von 100 Mark Silber an das nahe Kloster Bebenhausen ab; derselbe ertrug also in Geld angeschlagen jährlich mindestens 10 M. S., was nach obiger Berechnung 1200 unserer Mark ausmacht.

85 Zu S. 40. Dazu kamen noch 2000 Stücke Gangfische (kleine Maraene, salmo maroenula und alba). Als diese nebst dem „Schirmwein" im Jahre 1518 drei Jahre hintereinander nicht gegeben worden waren, forderte Kaiser Maximilian I. als Haupt des Hauses Habsburg-Oestreich, in dessen Besitz die Grafschaft Hohenberg 1381 gekommen, den Abt Peter I. von Kreuzlingen auf, das Versäumte nachzuholen. „Archivium Wurmlinganum", Manuscript (starker Foliant) in der Pfarr-Registratur zu W. S. 167 f., enthaltend vidimirte Urkunden-Abschriften v. Jahr 1185 an, dem Verfasser freundlichst mitgetheilt von Sr. Hochw. dem dortigen Herrn Pfarrer Seb. Bauer.

86 Zu S. 41. Das Vogtrecht des zur Grafschaft unseres Helden gehörigen unbedeutenden Dorfes Rusplingen (O.A. Spaichingen) ertrug jährlich 18 Malter Kernen.

87 Zu S. 41. Dort war ein Fron- (Herren-) Hof („curia dominicalis") unseres Grafenhauses.

88 Zu S. 42. Das „Dingrodel" des unserem Helden ehedem gehörigen ansehnlichen Guts Attenthal (Ebnat) bei Freiburg im Breisgau, Mon. Hoh. Nr. 48. — Das Urbar des zur Grafschaft Hohenberg im engeren Sinne gehörigen Dorfes Egisheim (O.A. Spaichingen) nach der Erneurung vom Jahr 1582.

89 Zu S. 42. Von letzteren waren nur ausgenommen die zu den Fronhöfen der geistlichen und weltlichen Grundherrschaften wie auch der Dienstmannen

[90] Zu S. 43. Die Natural-Lieferungen an die fürſtl. u. gräfl. Hofhaltungen beſtanden noch im 15. Jahrh. So bezog Gräfin Henriette von Wirtenberg, Wittwe des Grafen Eberhard IV. und Großmutter des erſten Herzogs von Wirtenberg, laut Vertrag mit ihren Söhnen von 1423 neben jährlichen 700 fl. 572 Hühner, 57 Gänſe, 250 Käſe und 560 Eier.

[91] Zu S. 43. Notum sit omnibus tam presentibus, quam futuris, quod dominus de Hohinstein (abgegangene Burg bei Oberſtetten, OA. Münſingen), dum semel in Pentecosten multos tam dominos, quam amicos suos conuocasset et apud Hohinstein teneret magnam curiam, interessent etiam illo festo marchiones de Baden. Contulit cum consensu corundem marchionum quosdam agros in Distelriche, quos ab eisdem habuit in feodo, sancto Petro in Avgia, presentibus Rvthardo et Marqvardo fratribus, qui tunc preerant grangie in Bernlo. Acta S. Petri in Augia a. a. O. S. 73. Die von Hohenſtein waren freie Herren; die Burg Hohenſtein kommt in der erſten Hälfte des 13. Jahrh. indeß im Beſitz der Grafen von Zollern vor. Acta etc. S. 44. 45.

[92] Zu S. 44. Die Martinshörner, ein Gebäck in Schwaben, gewöhnlich einfach Hörnle genannt, in Geſtalt eines Halbmondes, welche ehedem (in den heidniſchen Zeiten) geopfert wurden; Bretzel (mittellat. pretizella). Dr. H. Pfannenſchmid germaniſche Erndteſeſte S. 215 f.

[93] Zu S. 44. In Wolframs von Eſchenbach Parzival heißt es 238, 445 bei Beſchreibung eines königlichen Feſtmahles: „In kleiniu goltvaz man nam, als (wie) ieslicher ſpiſe zam (paßte), ſalſſen, pfeffer, agraz."

[94] Zu S. 45. Wolfram von Eſchenbach läßt in ſeinem Parzival u. a. auftiſchen: „ſchultern unde hammen dri (Hinterſchenkel)." 190. 329. — Die „Schulter" wird in dem habsburg-öſtreichiſchen Urbar neben ganzen Schweinen ſehr häufig unter den Gilten ꝛc. genannt, welche Höfe zu entrichten hatten. S. 49. 21.

[95] Zu S. 45. „Ein gebraten, gefültes ferherlin." Ein Buch von guter Speiſe a. a. O. S. 3. Nr. 8.

[96] Zu S. 45. Stadtrecht von Meran in Haupts Zeitſchrift Bd. VI. S. 418.

[97] Zu S. 45. Neithart von Reuenthal a. a. O. in v. d. Hagen Minneſängern a. a. O. III. S. 309 gibt eine ſehr reiche Speiskarte für eine feine Tafel im Herbſt; dabei unter andern mancherlei Fiſche „uz einem pfeffer heiz, vühſe, kappunen, veizte ſchaf in einem pfeffer, guot wiltpraete', hirze, hinden, ſwein und huener. klar ſulz von ohſen vuezen, reiger, rebhuener, faſan, groze braten lank glichſam die ellen, würſt noch lenker denn ein ſper, hundert eier in ſmalz gebachen." — Eine Bauern-Mahlzeit tiſcht der „Ring" des Heinrich von Wittenweiler a. a. O. S. 148 ff. auf.

[98] Zu S. 46. „Diz heizzent hünre von kryechen. Man ſol hünre braten und ein fleiſch eines ſwines, weich geſoten und gehacket under einander, und nim einen vierdung roſen (Roſinen) dor zu und nim yngber (Ingwer) und pfeffer und win oder ezzig und zucker oder honic und ſiede daz zu ſamene und gibs hin und verſaltzez niht." Ein Buch von guter Spiſe (aus dem 14. Jahrhundert) a. a. O. S. 2 f.

Digitized by Google

„Sich, kinder, ich wil iuch wizzen lan,
Daz ich gen disen wihnahten lützzel (wenig) gebachen hän."
v. d. Hagen Minnesänger III. S. 311. —

Und auch der Weihnachtsbaum fehlte am heiligen Abend nicht in der Hütte der „armen Leute", denn wir haben in dem alten Urbarbuch einer ritterlichen Grundherrschaft gelesen, daß die leibeigenen und hörigen Grundholden derselben auf jene Festzeit aus dem grundherrlichen Walde Tannenbäumchen erhielten.

102 Zu S. 49. Und dies war in Schwaben allgemein der Fall. So bezog laut einer Urkunde v. 11. Nov. 1264 Pfalzgraf Hugo von Tübingen von einigen Gütern jährlich 300 Stück Käse. Orig. im fürstlichen Domänen-Archiv in Sigmaringen, gefällige Mittheilung des fürstlichen Archivars E. Schnell.

103 Zu S. 49. Dem Helden Parzival und seinen Genossen wurden auf einer Königsburg, wo es allerdings in Lebensmitteln sehr knapp hergieng, vorgesetzt: neben brot, „Schultern und hammen (Bug und Schinken), kaese und Wein." Wolfram von Eschenbach 190, 328 ff.

104 Zu S. 49. Die Lehensinhaber der drei hohenbergischen Maierhöfe bei Rotenburg hatten nach altem Herkommen das Recht, jährlich zwei Morgen Feld mit „wyken, bonen, rieben oder erbsen" zu bebauen, ohne der Herrschaft etwas davon geben zu müssen. Mon. Hoh. Nr. 882 zu 8. Nov. 1485. — Vergleiche Heinrichs von Wittenweiler Gedicht aus d. 15. Jahrhundert genannt „der Ring" (23. Publikation des lit. Vereins in Stuttgart) S. 148 ff., was die Bauern in Schwaben gegessen haben.

105 Zu S. 49. Konrads von Weinsberg Einnahmen- und Ausgaben-Register 1437. 1438. S. VI. 18. Publikation des lit. Vereins zu Stuttgart.

106 Zu S. 50. Unser bekanntes altes Kochbuch u. a. enthält S. 5 f. ein ausführliches Recept, wie guter Met zu machen.

112 Zu S. 54. J. Grimms Weisthümer Bd. III. S. 607 f. „Ausſage über Oringen" anno 1253. Wie viel bei ſolchen hohen Beſuchen, welche Könige, Fürſten und Grafen ihren Höfen abſtatteten, aufgieng, mag aus folgenden Angaben erſehen werden: Unter K. Heinrich VI. (1190—1197) hatten die Königshöfe in Franken und Baiern auf eine ſolche Zeit zu liefern: 40 Schweine, 7 Milchſchweine, 5 Kühe, 50 Hühner, 10 Gänſe, 50 Eier, 90 Käſe, 5 Pfd. Pfeffer, 10 Pfd. Wachs und 4 große Faß Wein. Maurer, a. a. O. Bd. III. S. 279.

113 Zu S. 56. J. Grimms Rechtsalterthümer u. v. Arx, Geſchichten des Kloſters St. Gallen Bd. I. S. 444.

114 Zu S. 56. „Der Statt zu horuw Herkommen." Pergament-Handſchrift aus dem 14. Jahrhundert, abgedruckt im Anhang unſerer Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen S. 253.

115 Zu S. 57. „Es ſoll unde mag ein kaſtvogt (des Kloſters Seckingen am Rhein) wenden allen den breſten und allen den ſchaden, den das gotshüs ze Seckingen hête oder hän möhte von den eptiſſen oder von dem capitel mit verkoufen oder mit deheiner ſlachte andere ſachen, diu dem gotshüſe mag ſchedelig geſin." Habsburg-öſtreichiſches Urbarbuch aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts 19. Pulikation des lit. Vereins in Stuttgart. Mon. Hoh. Nr. 74. 75. 90. 99.

116 Zu S. 57. „daß gotzhuß (Alpirsbach) git 1488 järlich minem gnedigen hern zu Wirtenberg (damals Graf Eberhard im Bart) kernenſtür ze ſchirmgelt iiij malter, vj ſiertel Kernen, iiij malter vj ſiertel habern vnd ij lib. ij ß. hl. von der nider tobel wegen." (Niederdobel Weiler, zum Pfarrdorf Hopfau, O.A. Sulz gehörig.) Reyſcher altwürt. Statutar-Rechte. S. 43. —

117 Zu S. 57. Der Abt von Alpirsbach hatte als Grundherr von Hopfau u. Niederdobel das Recht, jedes Jahr ſelb dritt mit zwain winden vnd ainem vogelhund in den dortigen Maierhöfen herberge zu nehmen und einen biderman dem er vf dem veld begegnet, mit im dahin zu laden, aber er ſoll im nit in den zam (Zaum) griffen, daß er in mit ihm ziehen well." Reyſcher a. a. O. S. 43.

118 Zu S. 58. Im Jahr 1240 verkaufte ſolche Graf Wilhelm von Tübingen um 200 Mark S. an den Biſchof Heinrich von Conſtanz. In demſelben Jahr gab dieſer eine Münzordnung, nach welcher 20 Mark Silber den Werth hatten von etwa 850 Mark unſerer jetzigen Münze.

119 Zu S. 58. König Albrecht I., K. Rudolfs Sohn und Graf Alberts Neffe, verſpricht dem Ritter Burkard von Ellerbach (bei Burgau in Baiern) für ſeine Dienſte 200 M. Silber und verſetzt ihm dafür ſeinen und des Reiches Hof Colberg." Böhmers regesta imperii. Stuttgart 1844. S. 249.

120 Zu S. 59. Böhmers regesta imperii 1844. S. 224. — Stälin, wirt. Geſch. III. S. 98.

121 Zu S. 59. K. hatte „von alters ain Hochgericht, auch über das bluot zu richten." Urkde. von 1562. Reyſcher altwirt. Statutar-Rechte S. 544. In Betreff von Kl. E. und Epfendorf ſ. oben. Altdorf gehörte indeß zur Landvogtei über Oberſchwaben, welche zu Alberts Zeiten ein Graf von Werdenberg-Montfort bekleidete.

122 Zu S. 59. Der König hatte nämlich von unſerem Grafen die Reuen-

Digitized by Google

„Der Statt zu Horw Herkommen.“ [illegible]
ndert, abgedruckt im Anhang unsers Geschäfts [illegible]
t S. 253.

„Es soll unde mag ein kastvogt des Klosters [illegible]
llen den bresten und allen den schaden, den die gotz
man möhte von den cristen oder von dem orde[n]
iner slachte andere lachen, diu dem gotshûse [illegi]
reichisches Urbarbuch aus dem Anfang des 14. Jahrh.
t. Vereins in Stuttgart. Mon. Hoh. Nr. 74 A.

„daz gotshuz (Alpirsbach) git 1488 järlich [illegible]
damals Graf Eberhard im Bart) fernerür [illegible]
Kernen, iiij malter vj viertel habern und [illegible]
regen.“ (Niederdobel Weiler, zum Pfarrdorf Dogin[illegible]
der altwirt. Statutar-Rechte. S. 43. –

Der Abt von Alpirsbach hatte als Grundherr [illegible]
echt, jedes Jahr selb dritt mit zwain wolden [illegible]
igen Maierhöfen herberge zu nehmen und einen [illegible]
egegnet, mit im dahin zu laden, aber er ist [illegible]
en, daß er in mit ihm ziehen well.“ Reyscher [illegible]

m Jahr 1240 verkaufte solche Graf Wilhelm von Hö[illegible]
den Bischof Heinrich von Constanz. In derselben [illegible]
rdnung, nach welcher 20 Mark Silber den Werth [illegible]
nserer jetzigen Münze.

König Albrecht I., K. Rudolfs Sohn und Graf [illegible]

1293 verkaufte Graf Albert seine Herrschaft Wiesneck um 1020 Mark Silber Freiburger Gewichts. Mon. Hoh. Nr. 135. 375. 513. Ueber die Herrschaft Hewen das habsburg-östreichische Urbarbuch a. a. O. s. S. 288.

[124] Zu S. 60. Laut einer Urkde. vom Jahr 1312 (Mon. Hoh. Nr. 227) betrug dagegen das Heirathsgut einer Tochter des Ritters Albrecht von Owe 80 Mark Silber Rotweiler Währung. Dieses war, da die 80 Mark Silber damals gleich 240 Pfd. Heller waren und der damalige Schilling etwa den Werth von einer jetzigen halben Mark hatte, 2400 Mark.

[125] Zu S. 61. „Ez sol ein dienstman ze reht haben sin vnd witze, daz er mit êren sitze an des lantfürsten rat.“ Seifried Helbling, 8, 121. Lütold der Schenk von Landegg (im Thurgau, Schweiz) verschreibt sich 1383 dem Grafen Rudolf von Hohenberg zum Lehensman, und der Lehenbrief läßt ihn sagen: „ich han öch — gesworn des vorgenanten mines herren reht ze sagen vnd ze ertailen an allen den stetten da ich dez gefraget wird.“ Mon. Hoh. Nr. 685.

[126] Zu S. 61. 1183. „Ego Diethelmus Augensis abbas (bestätigt) consensu fratrum meorum et ministerialium communicato consilio“ die Stiftung eines Armen- und Fremdenhospiz auf dem St. Michaelsberg bei Ulm durch den Dynasten Witegow von Alpeck. Ulmer Urkundenbuch Nr. 15. 1191. „Ego Otacher dei gratia dux Stirie — notum facio, qualiter consilio meorum ministerialium scilicet Herrandi dapiferi mei de Wildonia — — marscalci — — camerarii — die Marktordnung (seines Vaters) für Enns — renovavi et firmavi.“ Ulmer Urkundenbuch Nr. 18.

[127] Zu S. 61. Acta S. Petri in Augia a. a. O. S. 67 f. 72.

[128] Zu S. 62. Acta S. Petri in Augia a. a. O. S. 57.

[129] Zu S. 62. 1283. „Nos Otto et Ludewicus fratres comites palatini de Tvwingen — quod nos proprietatem duarum [illegible]

130 Zu S. 62. Hartmanns von Aue Schriften, herausg. von Fedor Bech, Bd. II, S. 164., V. 320 ff.

131 Zu S. 63. Man darf hier füglich an jenen Pfalzgrafen Rudolf I. von Tübingen denken, welcher, nachdem er um 1188 die Stiftung des Kloſters Bebenhauſen begonnen hatte, in eine ſchwere Krankheit fiel, neben ſeinen Verwandten (darunter den Urgroßvater unſeres Helden) einige Vaſallen und Dienſtmannen ſeines Hauſes an ſein Lager berief und ihnen die Vollendung des frommen Werkes dringend an's Herz legte. Urkunde Nr. 4 im Anhang unſerer Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen.

132 Zu S. 63. Hartmanns von Aue Legende: „Gregorius oder der guote ſündaere" a. a. O. II, S. 154 ff., V. 17 ff.

133 Zu S. 63. Alſus ſprach der jungelinc (der junge Gregorius zu dem alten Dienſtmann) „ich'n hân dich umbe ſwachin dinc niht dâ hêr beſant." Letzterer dagegen ſagte unter Anderem zu Gregorius: „ir ſît min geborner herre." Hartmanns von Aue Gregorius a. a. O. 349 f. und 374.

134 Zu S. 63. Eine zweite Urkunde von demſelben Jahr und Tag führt ſie nicht als Schenken, ſondern als Ritter („milites") von R. auf. Bei dem Umſtand, daß mit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die vier Hofbeamten immer ſeltener mit ihren Amtstiteln (Marſchall ꝛc.) genannt werden, iſt ſtark zu vermuthen, daß die Ritterwürde die Ehre des Hofamts überwog.

135 Zu S. 64. Eine von unſeres Helden gleichnamigen Sohne am 13. April 1300 zu Speier gegebene Urkunde nennt unter den „presentibus — Hermanno notario nostro." Mon. Hoh. Nr. 181.

136 Zu S. 64. Verfaßte die Urkunde, welche Graf Albert am 23. Januar 1293 in Freiburg im Breisgau ausſtellen ließ und wird vor vier Rittern unter den bei der Verhandlung anweſend geweſenen Perſonen genannt. Mon. Hoh. Nr. 135.

137 Zu S. 64. In einer Urkunde, welche er der „judex provincialis" am 13. Mai 1283 zu Pfullingen bei Reutlingen ausſtellen ließ, werden am Schluſſe unter den „presentibus" genannt H. (Heinrico) und H. (Hermanno) „notariis nostris." Mon. Hoh. Nr. 39.

138 Zu S. 65. Eines Tages fragte ihn Rudolf, ob er auch eine „gute Kirche" habe, womit jener die Einkünfte derſelben meinte. Darauf erwiederte der Kappadozier freimüthig, ja, die Kirche ſei gut und feſt gebaut, habe auch ſchöne Glocken, aber er wünſchte nur, ſein Herr möchte weniger von den Einkünften derſelben für ſich nehmen. Da verſprach der König, dafür ſorgen zu wollen, daß ſein Schwager ihn künftig beſſer bedenke.

139 Zu S. 66. „Wan ich Bentze (von Rohrdorf, der ſich in einem Güterſtreit mit dem Kloſter Kniebis verglichen) inſigels nicht enhan, ſo bitte ich Billung den Vogt (von Wildberg), daz er mines herren des grafen inſigel henge an dieſen brief." Mon. Hoh. zu 1303 Nr. 198. Heinrich, der amman, Vogt von der „nuwunſtat" (Rotenburg) hieng „von haizzen" ſeiner herren, der Grafen R. und Alb. von Hohenberg, ſein Inſiegel an eine von denſelben 1304 ausgeſtellte Urkunde. Daſſelbe zeigt den Hohenberger Schild und hat die Umſchrift aduocatus de Rotenburg. Mon. Hoh. Nr. 201. — Als Graf Rudolf von

Digitized by Google

Reichsstädte geworden.

142 Zu S. 67. S. Anm. 139.

143 Zu S. 67. Ersteres schrieb das Stadtrecht von Horb, letzteres das von Villingen von 1284 vor. Fürstenb. Urkundenbuch I, Nr. 591.

144 Zu S. 67. Tübingen war schon 1231 „civitas", Balingen wurde im Jahr 1255 von Graf Friedrich von Zollern, Horb 1270 von den Pfalzgrafen von Tübingen, Rotenburg um 1280 von Graf Albert von Hohenberg zur „civitas" erhoben. 1284 erhielt das gräflich-fürstenbergische Villingen Stadtrecht; um diese Zeit hatte Haigerloch ohne Zweifel auch ein solches.

145 Zu S. 67. „Swele burger ze Vilingen des herren hulde verliuet oder ander unzuht (gesetzwidrige Handlung, Gewaltthat) getut, es si umbe den biutenden slach oder minre oder me, das sol alles gerihtet werden dem herren nach der burgere urtailde und nah der stette reht." Fürstenberg. Urkundenbuch, Bd. I, Nr. 591 zu 1284.

146 Zu S. 67. Mon. Hoh. Nr. 648. 756. Das Amtssiegel, welches an letzterer Urkunde hängt, ist das gräflich-hohenbergische und hat die Umschrift: „† E. S. Wernheri. Märheldi ivdicis. provincialis. i. Rotenburg".

147 Zu S. 68. 1228. „C. (Conradus) dictus Nobili(s) scultetus in Horwe, Dietericus frater suus. 1290. Dietericus dominus Bokely scultetus noster in Horwe" trägt ein „Manlehen" von seinem Herrn, dem Pfalzgrafen Ludwig von Tübingen, von welchem Horb mit Zugehör an seinen Schwager, Graf Burkard von Hohenberg, gekommen. Mon. Hoh. Nr. 122.

148 Zu S. 68. „Wernher Maerhelt von Wurmlingen Schulthaizz ze Rotenburg." Mon. Hoh. Nr. 681 zu 1383. 1380. „Volcker von Owe, Herren Hainrichs Sohn von Owe, eines Ritters, des Grafen Hainrich von Fürstenberg „lieber Schultheiß zu Wolfach." Fürstenb. Urkundenbuch II, Nr. 487.

Erntkorn. Urbar des Dorfes Egisheim von 1582. Vergl. auch die Beſtallung des Hans Lienhard von Reiſchach zum Vogt zu Asperg 1516. Reyſcher, alt-württemb. Statutar-Rechte S. 115.

150 Zu S. 69. Errichtung und Einſetzung eines Gerichts zu Altdorf im Schönbuch vom Jahr 1300. — Kundſchaft in Betreff der gutsherrlichen Rechte des Kloſters Bebenhauſen zu Neuweiler vom Jahr 1313. Reyſcher, alt-württ. Statutar-Rechte S. 186 f.

151 Zu S. 69. Urbar der hohenbergiſchen Dörfer Egisheim, Werenwag ꝛc. a. a. O.

152 Zu S. 70. Urkunde vom 17. Auguſt 1226. Mon. Hoh. Nr. 27.

153 Zu S. 70. Urkunde vom 4. April 1289. Mon. Hoh. Nr. 119.

154 Zu S. 70. „Ban" (Bann) bezeichnet Gebot und Verbot unter Strafandrohung, insbeſondere das Gebot, vor Gericht zu erſcheinen, ferner die richterliche Gewalt und die von dieſer zuerkannte Strafe, endlich die jemand (ausſchließlich) in einem gewiſſen Bezirk zuſtehende Gerichtsbarkeit. Davon die Zuſammenſetzungen: Blutbann, Heerbann, Wildbann, Mühlbann u. A. — Twing bedeutet Gebiet, Bezirk, Markung eines Orts. In Betreff der gräflichen Gerichtsbarkeit der gemeinfreien Leute ſ. Habsb. öſtr. Urbarbuch S. 50 f. „Item allü geriht inrent twing vnd ban des gotzhus (St. Blaſien im Waldamt) ane tube (Diebſtahl) vnd totwunden." J. Grimms Weisthümer, Band IV, S. 487. Bd. V. S. 103. Nach dem ſchwäbiſchen Landrecht u. a. O. §. 174 und anderen Weisthümern waren indeß blutende Wunden überhaupt der niederen Gerichtsbarkeit entzogen.

155 Zu S. 71. Das habsburg-öſtreichiſche Urbarbuch führt S. 47 zwei „Dinghöfe" (Fronhöfe, in welchen Gericht gehalten worden) auf, in welche je drei Dörfer gehörten.

156 Zu S. 71. „Ze Nidern-Swerzſtat hât der truchſeſſe von Rinvel den twing unde ban ze lêhen von der hêrſchaft (Habsburg). Ze Obren-Swerzſtat hât der von Wielandingen twing unde ban ze lêhen von der hêrſchaft." Habsburg-öſtreich. Urbarbuch a. a. O. S. 44. Ober- und Niederſchwörſtädt im badiſchen Bezirksamt Seckingen.

157 Zu S. 71. Mit der Vogtei des hohenbergiſchen Dorfes Gruol bei Haigerloch war 1311 Konrad von Weitingen belehnt. — Gericht und Vogtei des Dorfes Rexingen (O.A. Horb), „Manlehen" des Dietrich Böcklin, Schultheißen in Horb. Urkunde vom 3. April 1290. Mon. Hoh. Nr. 122.

158 Zu S. 71. Siehe unten bei dem gräflichen Landgericht.

159 Zu S. 71. Das habsburg-öſtreichiſche Urbarbuch a. a. O. ſagt von den zur Grafſchaft Habsburg im Aargau gehörigen Dörfern: „diu hêrſchaft rihtet von der grafſchaft wegen diub unde vrevel." S. 143 ff.

160 Zu S. 71. Schwabenſpiegel, ſchwäbiſches Landrecht a. a. O. §. 92. 103. 115. 119.

161 Zu S. 71. So im Jahr 1504 das Kloſter Alpirsbach; Konrad Thumb von Neuburg 1511 mit dem Blutbann zu Steltenfels (O.A. Beſigheim). Reyſcher, alt-württ. Statutar-Rechte S. 48. 223. Die ritterſchaftlichen Adelsgeſchlechter von Ehingen und Owe.

Digitized by Google

Digitized by Google

buch S. 46. „Der kastvogt von Seckingen ist vogt über des [illegible] guot ze Horneschon (Hornussen, früher Hornesheim, Pfarrdorf im Aarg. Bezirk Laufenburg) und hât diub unde vrevel ze rihten und alle sachen, von den diu mêre buos gefallen mag unde sol der meiger bi im sitzen. der meiger nimet der buosse zwêne teil unde der kastvogt den dritten." — „Ein brobst (von Münster) hât in dem dorfe ze M. alliu gericht ane diube vnde tôtslage, die sol ein vogt rihten uswendig etters desselben dorfes." Habsburg-östreichisches Urbarbuch. S. 41. 99.

170 Zu S. 75. Wenn die Grafen von Habsburg (Kyburg) als Kastvögte über das Collegiatstift Münster (Flecken und Kreisort im Luzerner Amt Sursee) „ze Meien und herbeste" in M. Gericht gehalten, so erhielten sie „je das Mal mit XL. Rossen." Oestr. Urbarbuch S. 200. Ein anderes Kloster hatte seinem Schirmvogt vorgeschrieben, er dürfe nur mit zwölf Rossen zum Vogtgericht kommen.

171 Zu S. 75. Grimms Rechtsalterthümer S. 213 u. 795 f. Und unser Fall ist ein von Grimm nicht gekannter Beleg.

versahren u. A. m.

182 Zu S. 81. D[illegible] faßte Beschluß (id quo[illegible] so genannt.

183 Zu S. 81. D[illegible] denen Angaben.

184 Zu S. 81. S[illegible]

185 Zu S. 82. D[illegible] Tübingen (schon in der [illegible] an des „richs u. kunige[illegible] dies die noch deutlich zu[illegible] (Sumlocenne), das he[illegible] hundert waren die stei[illegible] Graf Hartmann von D[illegible] und Gebiet bald beim [illegible]

Digitized by Google

„Alterthümern und Kunſtdenkmalen“ des erlauchten Hauſes Hohenzollern. Neue Folge. Erſter Band. I. St. Meinrad. — Der Name der villa Sulichin oder Sulikin iſt unzweifelhaft aber aus „Solicinium“ entſtanden, wie die namhafte römiſche Colonial-Stadt hieß, welche in den erſten zwei bis drei Jahrhunderten auf der Stelle von der heutigen Oberamtsſtadt Rotenburg-Ehingen und auf den Feldern um die jetzige Sülchen-Kapelle geſtanden. Vergl. Anm. 21, Abſchn. 6, Bd. I.

187 Zu S. 83. Althochdeutſch: Hlaio, hlêo, lêo; mittelhochdeutſch: lê — hochliegender, freier Platz, Hügel, Grabhügel, Grabſtein, Grabdenkmal! Pirhto (Birhto) und Birhtilo ſind nahe verwandt mit Pérahtolt, woraus ſpäter Berchthold (Bertold) geworden. Dieſe Namen waren heimiſch bei einem mächtigen, weit verzweigten Grafengeſchlecht, deſſen Amtsbezirk den Landſtrich von Tuttlingen (die Bertoldsbaar) umfaßte, und auf das die Grafen von Tübingen zurückzuführen ſind (ſ. B. I. S. 22 f.). Jener Birhto, deſſen Name im Birhtinlê verewigt iſt, kann daher wohl ein Ahnherr des Pfalzgrafen Rudolf geweſen ſein, und die Stätte eine beſondere, vielleicht damals noch gekannte Bedeutung für deſſen Haus gehabt haben.

188 Zu S. 84. S. J. Grimms Rechtsalterthümer S. 433 f. und Ludwig Uhlands Schriften der Dichtung und Sage. Bd. 8. S. 600 ff.

189 Zu S. 84. Die betreffende Urkunde ſagt ausdrücklich: „placitum quod dominus R. de Tuvvingen pallatinus cum filiastro suo B. comite pro dote filie sue in Birhtinle conuenientibus ibidem multis nobilioribus habuit.“ Urkundenbuch unſerer Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen S. 11.

190 Zu S. 84. Eine Urkunde vom Jahr 1312 hat die Notiz: „ein wingarten, der da lit ze Winolfzhain vnder dem lantag“, und eine andere von 1328 berichtet, ein Einwohner von „Winolfeshain und deſſen eliche wirtinne haben verkouft eine ewige Weingilt vf unſere berge der dâ haiſſet, du ebni an dem lant tage.“ Mon. Hoh. Nr. 230 u. 311.

191 Zu S. 85. Wenn der Dynaſt Gotfried von Hohenlohe um die Mitte des 13. Jahrh. nach Oehringen zum Landgericht kam, ſo hatte er ein Gefolge von 32 Rittern bei ſich, aus welchen er ſeine Schöffen nahm. S. Grimms Weisthümer Bd. 3. S. 607 f. — So ſieht man auch auf zwei „Landgerichten“, welche Pfalzgrafen von Tübingen im 14. Jahrh. in Sachen freiwilliger Gerichtsbarkeit ihrer Lehensleute abgehalten, ſieben ſolcher als Schöffen auftreten. Und bei „dem 1378 in die Stadt Rotenburg verlegten Landgericht hatten Schultheißen und Richter derſelben in allen Sachen mit Rittern vnd edeln leuten recht vnd vrteil zu ſprechen.“ Mon. Hoh. Nr. 648.

192 Zu S. 85. Von dem althochdeutſchen biotan und mittelhochdeutſchen bieten. Unſere Zeit kennt noch den Bütel als Amtsdiener des Dorfſchultheißen.

193 Zu S. 86. Schwäbiſches Landrecht a. a. O. §. 175.

194 Zu S. 88. Ottokars (von Horneck) Reim-Kronik. Kap. 201, S. 184. So zeigt auch ein Siegel des Grafen Egino von Urach an einer Urkunde vom Jahr 1228 denſelben als Richter auf einem ſonderbar geformten Stuhle ſitzend. Fürſtenbergiſches Urkundenbuch I. Nr. 354, herausgeg. von Archivrath Dr. S. Riezler in Donaueſchingen. Dr. L. Freiherr von Ledebur meint aber in ſeiner

Digitized by Google

Digitized by Google

eigen man ritter er mac niht mere geben wan ein ros oder ein vihe. Der gebure der vri ist, und ander vrie liute, die niht ritter sint, die mugen geben ir morgengabe ir wiben ros, rinder und ie niuwan eins. und zehen marc. Der eigen man mac nit geben wan ein schaf. oder eine geiz. oder fiunf schillinge hantpfennige."

203 Zu S. 97. Anregung und Stoff hat uns hiezu gegeben eine Urkunde vom Jahr 1328 über eine derartige mit allem Ceremoniel geführte Verhandlung auf einem Landgericht des Grafen Burkard von Hohenberg, Enkels von unsers Helden Bruder. Mon. Hoh. Nr. 310.

204 Zu S. 97. Schwabenspiegels Lehenrecht §. 55.

205 Zu S. 97. Schwäbisches Landrecht §. 304. Maurer a. a. O. S. 247.

206 Zu S. 98. Schwäbisches Landrecht §. 181. 182. 221.

207 Zu S. 98. Schwäbisches Landrecht §. 193.

208 Zu S. 98. Schwäbisches Landrecht §. 193 f.

209 Zu S. 98. Schwäbisches Landrecht a. a. O. §. 192. 363. II. 370.

210 Zu S. 99. §. 215 des Schwäbischen Landrechts bezeichnet eine derartige

Digitized by Google

ſvln gerihtes helfen. ez ſol ir ieglicher vf einen banke ſitzen“ u. ſ. w. Landrecht des Schwabenſpiegels v. Laßberg'ſche Ausgabe §. 172, S. 82.

218 Zu S. 103. „Komet ouch uf den gedingen (des St. Blaſier dinghofs zu Riehen) ein frevel (hier ſchweres Vergehen) ze rihten, ſo ſol der amptmann (der Vorſitzende des Gerichts) den ſtab von im geben einem vogt, der neben im ſitzt und der ſol den umb die frevel rihten.“ J. Grimms Weisthümer Bd. V, S. 58.

219 Zu S. 104. J. Grimm, Weisthümer I, S. 775, Z. 39 ff.

220 Zu S. 104. „Item wirt ein vrtheil ſtoeßig, ſo ſol mans fur ein vogt ziehen. mag ers vsſprechen, ſo ſol ers tun. Iſt des nüt, ſo mag ers fur ſin obren ziehen vnd ſol man die vrteil bringen hin wider für daz recht in vierzehen tagen.“ Fronhofgericht zu Adelgeſchile (Landvogtei Habsburg). J. Grimm, Weisthümer Bd. I, S. 163.

221 Zu S. 106. „Were es ſach, das wo einer oder mer auf berurtem dinkhof (in dem dazu gehörigen „zwing und bann“) mit dem andern zerfallen, mit ungeburlichen worten einander ſchmahen, ſchelten und mit ſchlegen und ſtreichen einander verletzen, der ſoll vom meier geſtroft werden.“ J. Grimm, Weisthümer I, S. 684.

222 Zu S. 106. Vogtgerichts-Buechle des ehedem zur Grafſchaft Hohenberg gehörig geweſenen Dorfes Kilchberg zwiſchen Tübingen und Rotenburg vom Jahr 1504. Ordnungen und Statuten der Stadt Oberndorf am Neckar aus dem 14. Jahrhundert. Beide gedruckt in unſerem Hohenberger Urkundenbuch.

223 Zu S. 107. Jeder freie Mann, welcher 4 Manſen (Hofgüter von 30 bis 40 Jauchert) als Eigen oder Lehen beſaß, war für ſeine Perſon heerpflichtig; ſolche, welche weniger hatten, mußten zuſammentreten und einer von ihnen mußte mit Unterſtützung der andern ausziehen. Wer 12 Manſen beſaß, mußte zu Roß und im Harniſch in's Feld ziehen.

224 Zu S. 108. So ſaßen in der Umgegend von Rotenburg die Ritter von Ehingen, die Züttelmanne von Dettingen, die von Owe (Obernau), die zahlreichen Rittergeſchlechter der Merhelte von Wurmlingen und der „Lämmer“ von Weitingen, die Ammane von Bühl, die Leſcher von Kilchberg u. A. m. Um die Burg Hohenberg lagen ſechs Burgen, auf denen zu ihr gehörige Dienſtmannen u. a. die von Wehingen ihren Sitz hatten. Im Donauthal zwiſchen Tuttlingen und Sigmaringen ſaßen auf den Felsburgen Kallenberg, Wildenſtein, Werenwag und Falkenſtein hohenbergiſche Vaſallen und Dienſtmannen. Im Schwarzwald, in den Revieren um die Nagold, hatten die weitverzweigten Dienſtmannen-Geſchlechter der Ritter von Haiterbach und Schwandorf (der Kecheler), der Vögte von Altenſteig und Wöllhauſen, der Herren von Berneck, Hornberg und Waldeck (ſ. unten) ihre Burgſitze, und um die letztere anſehnliche Burg lagen noch vier andere kleinere Schlöſſer (Burgſtälle).

225 Zu S. 108. Bei dem Umſtand, daß es ſchon am Ende des 12. und in dem erſten Viertel des 13. Jahrhunderts Ritter gegeben, welche von unfreier und nicht adeliger Geburt waren, fanden es die von Hauſe aus edelfreien Ritter und ritterlichen Dienſtmannen mitunter für nöthig, dies beſonders zu betonen, wovon hier einige Belege aus der oben angegebenen Zeit Platz finden mögen:

Digitized by Google

Digitized by Google

thal trug 20 Pfd. Heller und 20 Malter Korn. Unſere Geſchichte der Grafſchaft Hohenberg S. 383, Note 1, S. 395, Note 2.

230 Zu S. 110. Von den zahlreichen urkundlichen Belegen, welche uns zu Dienſte ſtehen, mögen hier wenigſtens einige Platz finden. Das ritterbürtige Dienſtmannengeſchlecht von Owe beſaß Burg und Städtchen Obernau (bei Rotenburg) theilweiſe als Eigen, theilweiſe als Lehen vom Hauſe Hohenberg-Rotenburg und ihr nachweisbar älteſter Ahnherr des Namens Hermann (12. Jahrhundert) die gräfliche Vogtei über den Ort. — Das auf der Burg Leinſtetten (O.A. Sulz) ſeßhafte Rittergeſchlecht trug ſolche und zwei Theile des Dorfes als hohenbergiſches Lehen. Das Dorf Bühl (bei Rotenburg) trugen Eberhard von Ringingen (in Hohenzollern), ſpäter die Ammane von Hohenberg zu Lehen. Die Burgen in Gültlingen, Dießen (preuß. O.A. Haigerloch), eine andere in Wurmlingen (O.A. Rotenburg), die Neckarburg (bei Rotweil), das Dorf Ebhauſen (O.A. Sulz), die Vogteien der Dörfer Gruol (preuß. O.A. Haigerloch) und Mühlen am Neckar (O.A. Horb) waren hohenbergiſche Lehen, welche die von Gültlingen, Weitingen (O.A. Horb) und Neuneck (O.A. Freudenſtadt) trugen. — Mit der hohen Gerichtsbarkeit über Attenthal (Ebnet bei Freiburg i. Br.) als hohenbergiſches Lehen waren die Herren von Falkenſtein (im Höllenthal), mit dem Patronat und dem Kirchenſatz von Weilheim (Bez.-Amt Waldshut in Baden) war von unſerem Helden der freie Herr Ulrich von Gutenburg (Dorf bei W.), mit demſelben in Kilchberg bei Tübingen Albrecht von Blankenſtein (gleichfalls ein Freiherr) belehnt; ein in Wurmlingen (O.A. Rotenburg) ſeßhafter Ritter und Albert von Werenwag (Donauthal) trugen, erſterer einen Weinberg mit Obſtgarten in W., letzterer ein Weingut mit Zugehör bei Endingen im Breisgau zu Lehen; die Ritter von Wildenſtein (Wildenfels) waren mit dem hohenbergiſchen Zehenten zu Buchheim (bad. A. Meßkirch) und Wellendingen (O.A. Rottweil) belehnt; den Laienzehenten von Rangendingen und ein halbes Gut daſelbſt trug Hermann von Owe von Hohenberg zu Lehen. Das Fiſchwaſſer des Flüßchens Starzel von Bietenhauſen bis zur Einmündung in den Neckar beſaßen die Herren von Owe als hohenbergiſches Lehen.

231 Zu S. 110. „Berngerus liber dictus de Enthringen et Albertus frater suus adhuc seruus“ — Zeugen in einer 1245 von Graf Burkard von Hohenberg, dem Vater unſeres Helden, ausgeſtellten Urkunde. Mon. Hoh. Nr. 31. — 1383. Heinrich der Stahler von Rotenburg, Edelknecht zu Wurmlingen geſeſſen. — Der Streiterhaufen, welchen Pfalzgraf Rudolf bei Rhein dem König Adolf von Naſſau 1298 zugeführt, zählte neben 100 „verdachten“ Roſſen, 60 „Sperknappen.“

232 Zu S. 112. Das vorſtehende Belehnungsbild nach dem ſchwäbiſchen Lehenrecht §. 42. 117. und einer Belehnungs-Urkunde von 1383 in den Mon. Hoh. Nr. 685, J. Grimms Rechtsalterthümern S. 139, endlich einer Stelle in Gottfrieds von Straßburg Triſtan, Ausgabe von B. Bechſtein. S. 189, V. 5435 ff.

„Ich weiz wol, ſô manc edele man,
des ich hie niht genennen kan,
ſine hende mir gevalden hât;

Digitized by Google

Digitized by Google

als ob er daz gvt von dem riche hete. — Ein ieglich man ſol dem riche dienen mit ſin ſelbes koſte ſechs wochen." Schwäb. Lehenrecht §. 8. 83. 129.

243 Zu S. 116. Wir dürften dadurch zugleich einen nicht unerheblichen Beitrag zur Kunde des mittelalterlichen Burgenweſens liefern.

244 Zu S. 116. Er möge womöglich Nr. 23 des großen topographiſchen Atlas von Württemberg in 64 Blättern, darauf Calw und Nagold zu finden, oder das über die württ. Schwarzwaldbahn erſchienene Schriftchen von Pfarrer Hochſtetter zur Hand nehmen.

245 Zu S. 117. Man nannte ein ſolches ringförmiges Außenwerk im Mittelalter „Barbakane".

246 Zu S. 121. „Circa Alexii (17. Juli 1279) obsessum fuit a comite Alberto (de Hohenberg) castrum Waldeche et labores ibidem apparuerunt. Chronicon Sindelfingense." Ausgabe von Haug S. 14.

247 Zu S. 121. Auf dieſes Amt des herrſchaftlichen Gutsverwalters hat ohne Zweifel das Wappenbild der Dienſtmannen von Waldeck Bezug, denn ſie führten in ihrem Schilde zwei ſich kreuzende Heurechen, welche man heute noch auf dem Grabſteine eines ritterlichen Nachkommen der Stadelaere an der Kirche in Entringen (O.A. Herrenberg) ſehen kann. Und man erinnert ſich hiebei unwillkürlich an den ritterlichen Dienſtmann Hugbald des Kloſters Hersfeld (ſiehe Freitags Ahnen Bd. II, S. 35), welcher im Schuppenhemd und mit der Blechkappe in der Hand zu Roſſe neben den Heuwagen hielt, welche die Kloſterknechte abluden. — Die freien Herren dagegen hatten ganz deutlich ein Malteſerkreuz in ihrem Siegel, wie man an einer Urkunde vom 13. Dezember 1272 in der Pfarr-Regiſtratur zu Eutingen (O.A. Horb) ſieht. Vergl. unſere Mon. Hoh. Nr. 63.

248 Zu S. 122. „Rex Rudolfus circa festum Sancti Martini (11. Nov. 1284) quinque castra scilicet Waldeche predonum Suevie cum magna potentia dicitur obsedisse, ea subito cepisse et per violentiam destruxisse." Colmarer Annalen in Böhmers fontes Band II, S. 20. 1284. „Deinde cum alia expeditione festinans versus partes Suevie obsedit quinque castra firmissima dicta Waldecke. Et ea expugnavit et radicitus evulsit pro eo, quia domini castrorum predis insistebant contra pacem generalem." Gottfried von Ensmingen, Böhmers fontes II, S. 117.

249 Zu S. 123. „Rex postridie exaltationis S. Crucis (15. Septbr. 1284) fuit Wilae civitate et castro Waldeche, et circumdedit id exercitu suo. Ibidem in monte castrum novum Comes Albertus fecit." — „Circa festum Martini (11. Novbr. 1284) castra omnia Waldeche destruebantur." „Comes Albertus et Comes Fridericus de Collere et filius iunior de villa nostra Sindelphingen in vigil. Nicolai (5. Dezember) a nobis recesserunt." Chronic. Sindelf. a. a. O. S. 18.

250 Zu S. 123. Siehe die vorige Anmerkung.

251 Zu S. 123. Bei dem Haufen, mit welchem Graf Eberhard von Wirtenberg 1286 in den pfalzgräflich-tübingiſchen Schönbuch einfiel und unter Anderem den Ort Weil zerſtörte, befanden ſich auch Armbruſtſchützen („ballistarii") des mit ihm verbündeten Grafen von Helfenſtein. Chron. Sindelf. a. a. O. S. 19.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen zum zweiten Abſchnitt.

[1] Zu S. 140. L. Uhlands Schriften zur Geſchichte d. Dichtung u. Sage. 3. Bd. I. Sommer u. Winter. S. 17 ff.

[2] Zu S. 142. Margaretha, die Gemahlin unſeres Helden Albert, kennen wir bereits als die Tochter des Grafen Heinrich von Fürſtenberg, welcher um das Jahr 1284 geſtorben iſt. Vergl. unſere Geſch. der Gr. v. Zollern-Hohenberg S. 111, indeß auch die 1. Anm. zum 11. Abſchn. des 1. Bds. und die Einleitung dieſes Bandes.

[3] Zu S. 143. Eine Urkunde vom Jahr 1337 (ſ. Hohenberger Urkundenbuch Nr. 379) führt unter anderen Weinberghalden um die Rotenburg den „Spilbühel“ auf.

[4] Zu S. 144. Gedichte Neidharts von Reuenthal, Ausgabe v. M. Haupt. I. S. 5.

[5] Zu S. 144. In dem Treffen bei Oberndorf bez. Leinſtetten, wo Graf Albert als Held gefallen, gieng der mit ihm ausgezogene Bauernhaufen für ihn in den Tod, während ſeine meiſten Ritter ihn ſchmählich im Stiche ließen. Vgl. unſere Geſchichte d. Gr. v. Zollern-Hohenberg S. 100 ff. und unten den letzten Abſchnitt des 2. Bandes. Und Leute ſeiner Grafſchaft vermachten an das Kl. Kirchberg (bei Sulz), wo er beigeſetzt wurde, die Mittel, um über ſeinem Grab ein ewiges Licht zu brennen. S. Hohenb. Urkundenbuch Nr. 273. 295.

[6] Zu S. 147. L. Uhland's altdeutſche Volkslieder.

[7] Zu S. 148. Den 1. Mai vornehmlich pflegte im Mittelalter Hoch und Nieder als den Tag zu feiern, da der perſonifizirte Frühling oder Sommer ſeinen Einzug gehalten, und das Maifeſt, welches, allerdings in ganz anderer Weiſe, noch jetzt da und dort in Schwaben gefeiert wird, iſt noch ein Ueberbleibſel davon. Vgl. in Gottfried's von Straßburg Triſtan König Markes von Engeland Maienfeſt in Tintajoel. Ausg. von K. Bechſtein, Bd. I. S. 27 ff. Beglaubigt durch viele Minneſänger-Lieder iſt u. a. die Sitte, nach welcher das Bauernvolk in Süddeutſchland die Ankunft des Maien durch Tänze im Freien gefeiert hat. So dürfte denn ein ſolches Bauernfeſt in unſerm Bilder-Cyklus füglich auch eine Stelle finden. Das Hauptmaterial zur Bearbeitung unſeres Bauernfeſtes lieferten die Gedichte und Lieder des Minneſängers Neithart von Reuenthal, welcher in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts erſt an dem herzoglich-baieriſchen dann öſtreichiſchen Hofe gelebt, ſich's aber zur beſonderen Aufgabe gemacht hat, die Sitten und Gebräuche des Landvolkes kennen zu lernen und hernach, nicht ohne viel Spott, zu beſingen. Neitharts Gedichte, darunter namentlich auch viele höchſt originelle Tanzlieder („Reien“) ſind abgedruckt in von der Hagen's Minneſängern Bd. II, S. 98—124 u. III, S. 187—313. Denſelben iſt das von uns benützte Lied mit dem Refrain: „Mezzel, wie gefalle ich dir“ entnommen. Hiezu iſt zu vergleichen und wurde von uns benützt: Ueber Neidharts höfiſche Dorfpoeſie von R. v. Liliencron in Haupts Zeitſchrift für deutſches Alterthum Bd. VI, S. 69—117. Ferner konnten wir dem „Ring von Heinrich Wittenweiler“ (23. Publikation des lit. Vereins in Stuttgart) insbeſondere der darin geſchilderten

Digitized by Google

S. 14, ein oberdeutsches Volkslied. Vergl. hiezu L. Uhlands Schriften Bd. [illegible] S. 213 ff.

Anmerkungen zum dritten Abschnitt.

[1] Zu S. 162. In einem Cyklus kulturhistorischer Bilder aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., deren Persönlichkeiten meist Schwaben angehören, gebührt Konradin, dem letzten Sprossen des hohenstaufischen Kaiserhauses, dessen tragisches Schicksal auch bei seinen Zeitgenossen so innige Theilnahme gefunden, unstreitig eine hervorragende Stelle. Daher die Berechtigung zu diesem und dem fünften Abschnitt. — August 1262. Constanz. Conradus II. Jerusalem et Siciliae Rex, dux Sueviae, Ruperto abbati Campidonensi comedit ad [illegible] monasterii sui. Testes: Eberhardus episc. Constantiensis, Har[illegible]

[2] Zu S. 169. Vgl. [illegible] graf Rüdeger von Bechel[illegible] empfe."

[3] Zu S. 169. Die [illegible] Lehensmannen sind den [illegible] 13. Jahrh. entnommen.

[4] Zu S. 169. Be[illegible] von Graf Eber[illegible]

Digitized by Google

berg in castris et munitionibus contra imperium et ejus insultus habent resistere quantum placet.“ Die Pfalzgrafen von Tübingen, deren einen (Hugo) Pabſt Innocenz IV. 1247 ſeinen „filius dilectus et ecclesie Romane devotus“ nennt, führt der Legat alſo auf: „Palatini Tuingorum vassallis exquisitis et ministerialibus potentibus abundantes Suevos alios praecesserunt.“ Gleich lobſpendend ſpricht er ſich über den Grafen (Hartman) von Wirtenberg aus, welcher noch 1256 von ſich rühmt: „daß im Kriege der heiligen Kirche ſein Schild nie ausgewichen und ſeine Lanze ſich nie abgewendet habe,“ indem er ſagt: „ille de Wirtenberch fulget consanguineis militibus et potentia militari, consanguineorum adjutorio Suevie imperando.“ — Ueber das Grafenhaus Urach, von welchem mit unſerem Grafen Heinrich die Fürſtenberger und mit deſſen Bruder Konrad die Freiburger Linie ausgegangen, ſagt er offenbar verächtlich: „domus de Urach venationibus delectatur.“ In den Kämpfen des K. Friedrich II. mit Pabſt Gregor IX. ſtanden nämlich die Grafen Rudolf und Berthold von Urach entſchieden auf der Seite des erſteren und wurden deßhalb mit dem Banne belegt. In der ſpäteren Zeit aber findet man dieſelben wie namentlich auch den eben genannten Grafen Konrad als entſchiedenen Gegner der Staufer. — Gleich ſchlecht kommen die Dynaſten von Reifen weg, welche zur Zeit Gregors IX. auf der Seite der Staufer ſtanden. Der Legat gibt ihnen das nicht rühmliche Prädikat: „Nympharii rapiunt aliena.“

[12] Zu S. 170. Als Herzog Albert von Oeſterreich 1354 mit einem Heere vor Zürich lag, bei dem auch die ſchwäbiſchen Grafen von Fürſtenberg, Hohenberg, Helfenſtein, Zollern u. a. mit ihren Mannen ſtanden, zogen dieſe ab, weil man ihnen bei dem beſchloſſenen Sturm auf die Stadt die Ehre des Vorſtreits ſtreitig machte. Vgl. unſere Geſch. d. Gr. v. Zollern-Hohenberg S. 216.

[13] Zu S. 171. Was wir in Anm. 6 gegeben, berechtigt uns dazu, den Grafen Friedrich von Zollern dieſe warme Sprache für Konradin führen zu laſſen.

[14] Zu S. 172. Ueber dieſen und die Gr. v. W. überhaupt ſ. d. 14. Abſchn.

[15] Zu S. 174. Wie die Könige und Kaiſer auf ihren Fahrten durch das Reich und auf Reichstagen ein mehr oder weniger großes Gefolge von geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Grafen und Freien nebſt ihren Hofbeamten hatten, ſo trifft man, wie Hunderte von Urkunden ausweiſen, auch um Grafen in der Regel einige ihrer Vaſallen und Dienſtmannen. Begegnet man bei einem Grafen wiederholt und zumal entfernt von den Burgſitzen beider, an einem dritten Ort, einem Ritter, als Zeugen irgend eines Geſchäfts, einer Schenkung ꝛc., ſo iſt das doch gewiß nicht als zufälliges Zuſammentreffen von Perſönlichkeiten, welche in gar keiner Beziehung zu einander ſtanden, anzuſehen, ſondern man iſt in den meiſten Fällen berechtigt, in dem Ritter einen Vaſallen oder Dienſtmannen des fraglichen Grafen zu erkennen.

[16] Zu S. 174. Das „Birhtinlé“ diente auch in ſpäterer Zeit als Sammelplatz. S. über daſſelbe Bd. I, S. 150 ff., 170 ff. u. Bd. II, S. 567 ff.

[17] Zu S. 174. Boll, Staufenberg und Biſingen in der Nähe vom Zollern, Gomaringen, W. O.A. Reutlingen, Dettlingen in den Hohenzollern'ſchen Landen, (vormaligem Hohenzollern-Sigmaringiſchen Oberamt Glatt), Schalksburg, altes abgegangenes Schloß bei Balingen, Burg Thierberg bei dem Dorf Lautlingen,

Digitized by Google

Digitized by Google

vor; er ſoll vom 8. Jahrh. an in Schwaben gebaut worden ſein. Am meiſten ward die Brauerei in den Klöſtern getrieben; auch ließen ſie ſich Malz zum Bierbrauen und fertiges Bier als Zins liefern. Zum Malz nahmen die alten Deutſchen Gerſte, ſpäter Weizen, Hafer und gar Dinkel. Im Kloſter St. Gallen fand ſich eine Malzdörre für 100 Malter Hafer. Eine ſolche für dieſelbe Quantität zeigte Biſchof Salomo von Conſtanz im Jahr 915 dem kaiſerlichen Kammerboten. 1155 erſchien bereits in Augsburg eine Ordnung für die Bier-Fabrikation. Im Jahr 1220 war das Bier in Conſtanz ſchon ein ſehr verbreitetes Getränke. 1255 kommt in Ulm eine Getränkeſteuer auf Bier vor. Im Mittelalter hat es übrigens auch Leute gegeben, welche das Bier verdammten und ſagten, es bringe Ausſatz ꝛc. Die deutſchen Dichter des Mittelalters wollten nicht viel von Bier wiſſen, Konrad von Würzburg ſtellt es geradezu mit dem Eſſig in eine Kategorie und ein gleichzeitiger Dichter, der das Treiben in einer gemeinen Schenke ſchildern will, bedient ſich dazu einer Bierſchenke. Baiern war im früheren Mittelalter noch nicht das Bierland; damals trank man dort ſchlechten Wein und Birnenmoſt. Haupt, Zeitſchr. VI, S. 263 ff. Dr. Gräße, Bierſtudien, Ernſt und Scherz. Dresden 1872. In Betreff der früheren Fabrikation von gutem Bier in Norddeutſchland ſ. Anm. 110, Abſchn. 1.

[24] Zu S. 183. Nach Brehms illuſtrirtem Thierleben VII, S. 307 ff. und Mündlichem von Fiſchern des Bodenſees.

[25] Zu S. 185. 1. Febr. 1264. Rotenburg. Graf Albert von Rotenburg entſcheidet einen Streit zwiſchen dem Kloſter Kreuzlingen und ſeinen Unterthanen von Sülchen und Kiebingen in Betreff einer Wieſe bei dem Burtenle zu Gunſten des erſteren. Mon. Hohenb. Nr. 27. 45. S. oben S. 75 f.

[26] Zu S. 186. In dem Codex des Kloſters Weißenau (Oberſchwaben) unter dem Titel „Acta S. Petri in Augia“ neu und vollſtändig herausgegeben von Dr. Fr. L. Baumann wird S. 15 f. ein „ioculator“ (Hofnarr) des Herzogs Welf VI. aufgeführt.

[27] Zu S. 187. „Scolaris quidam filius fabri oriundus de Ohsenfurt — gab ſich nach der Hinrichtung Konradins, welchem er ſehr ähnlich ſah, für dieſen aus — veniens Constanciam omne vulgus incredibili favore salvum eum recepit et affari se ipsum episcopus secreto promittit.“ Aus einem Weingarter codex. Böhmer, Fontes rerum germ. IV, S. 126.

[28] Zu S. 190. Nach dem neunten Jahresbericht des hiſt. Vereins in Mittelfranken für 1838 (S. 24 ff.) ſoll Herzog Ernſt von Schwaben, der Stiefſohn des K. Konrad II., in der Kirche zu Roßſtall bei Heilsbronn in Franken beigeſetzt worden ſein. Sein Grabdenkmal ſei noch 1617 dort zu ſehen geweſen, und man beruft ſich dabei auch auf eine Schrift von dieſem Jahr. Die darin angegebene Todesart des Herzogs ſtimmt aber gar nicht mit dem geſchichtlich feſtgeſtellten Ende deſſelben. Die Angabe, Ernſt ſei in der Münſterkirche zu Conſtanz beigeſetzt worden, wie die von der Beiſetzung des Grafen Manegold von Nellenburg in der Kirche des Kloſters Reichenau hat die Chronik von Hermann dem Lahmen. Dieſer war aber in der erſten Hälfte des 11. Jahrh. Mönch in dem genannten Kloſter, welches beſonderes Intereſſe für den Herzog haben mußte. Hermann iſt ſomit ein vollgiltiger lokal- und zeitkundiger Berichterſtatter. Eine ver-

Digitized by Google

Digitized by Google

Nellenburg vom Geſchlechte der Gr. v. Veringen. Regeſten dieſer Grafen von Locher in den Mittheilungen des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde in Hohenzollern. III. Jahrg. S. 53. — Die Aebtiſſin M. haben wir etwas verfrüht eingeführt; 1261 hieß dieſelbe Bertha, ſ. d. vorige Quelle. Die Aebtiſſin M. reſignirte 1283. S. unſere Geſch. d. Gr. v. Zollern-Hohenberg S. 45.

Anmerkungen zum vierten Abſchnitt.

[1] Zu S. 205. Die Anregung zu dieſem Abſchnitte gaben uns neben der Perſönlichkeit unſeres Helden vornehmlich folgende hiſtoriſche und kulturhiſtoriſche Verhältniſſe Schwabens, insbeſondere des in der Nähe der Rotenburg gelegenen Dorfes Wurmlingen. In (bei) dieſem ſaß ein unſeren Leſern bereits bekanntes Rittergeſchlecht, welches zu den Lehensleuten des Grafenhauſes Hohenberg gehörte, von dem letzten Viertel des 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in Urkunden und zwar allermeiſt mit dem Namen Dietrich (d. i. Theodorich) und dem Bei-(Ehren)-Namen der Maerehelt, der „maere helt“ d. h. der berühmte Held vorkommt. (S. unſere Geſchichte der Grafen von Zollern-Hohenberg S. 532 ff.) Und noch im 16. Jahrhundert kommt bei einem zu W. anſäßigen und ohne Zweifel zum alten Stamme der Maerhelte gehörigen Adelsgeſchlecht der Name Wolfdietrich vor (Cruſius, ſchwäbiſche Annalen III, 115), welcher nach L. Uhlands Anſicht (Bd. VIII ſeiner Schriften S. 341) nur aus der Heldenſage ſtammen kann. Der Beiname Merhelt, ſowie die Namen Dietrich und Amelung, welch' letzteren ein dem Dorfe W. angehöriger Zeuge einer Urkunde vom Jahr 1301 führt (ſ. unſer Hohenberger Urkundenbuch Nr. 192), der Name des Orts ſelbſt, das Wappen der Dietriche (ſ. Bd. I, S. 193), die Drachenſagen, die um Wurmlingen ſpielen — all' das erinnert lebhaft an den in der alten Heldenſage auch als gewaltigen Drachentödter hoch geprieſenen Dietrich von Bern, d. i. den berühmten Oſtgothenkönig Amalung Theodorich, deſſen Reſidenz Verona zu deutſch Bern genannt, geweſen, und hat L. Uhland veranlaßt, dieſen Beziehungen näher nachzugehen. S. im 8. Bande ſeiner hinterlaſſenen Schriften S. 334 ff. die Abhandlung „Dietrich von Bern“. Inzwiſchen, leider erſt nach dem Tode L. Uhlands, haben wir zwei Funde gemacht, welche deſſen Folgerungen weiter ſtützen und den edlen Sangesmeiſter, welcher auch dem Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift ſtets ein wohlwollender Berather geweſen, ſicherlich hoch erfreut haben würden. Wir haben nämlich in einem Urbar vom Jahr 1470, welches in der Regiſtratur des Kameral-Amts Rotenburg liegt, die uns der dortige Beamte freundlich geöffnet, unter der Rubrik Wurmlingen den Flurnamen „der Bernbühl“, d. i. der Hügel des Bern, des von Bern, gefunden, und eine Urkunde vom Jahr 1515 ſpricht von dem „wingarten in der tüfelshalden bis in den bernbühel.“ („Archivium Wurmlinganum in der Pfarr-Regiſtratur zu W.) Noch heute ſprechen aber die Leute des Orts deutlich Bernbühl, nicht etwa Bärenbühl. Daß die Teufelshalde die Nachbarin des Bern-

Digitized by Google

...merkungen zum vierten Abschnitt.

5. Die Anregung zu diesem Abschnitte gaben ... eres Helden vornehmlich folgende historische ... abens, insbesondere des in der Nähe der ... gen. In (bei) diesem saß ein unseren Lesern ... welches zu den Lehensleuten des Grafenhauses ... etzten Viertel des 12. bis zum Anfang des 16. ... zwar allermeist mit dem Namen Dietrich ... ...en-Namen der Maerehelt, der „maere helt" ... kommt. (S. unsere Geschichte der Grafen von ... noch im 16. Jahrhundert kommt bei einem ... zum alten Stamme der Maerhelte gehörigen ... dietrich vor (Crusius, schwäbische Annalen III. ... Ansicht (Bd. VIII seiner Schriften S. 341) ... en kann. Der Beiname Merhelt, sowie die ... lch' letzteren ein dem Dorfe W. angehöriger ... 301 führt (s. unser Hohenberger Urkundenbuch ... ft, das Wappen der Dietriche (s. Bd. I, S. 19...) ... mlingen spielen — all' das erinnert lebhaft an den ... gewaltigen Drachentödter hoch gepriesenen Dietrich ... Ostgothenkönig Amalung Theodorich, dessen ... nannt, gewesen, und hat L. Uhland veranlaßt ... chzugehen. S. im 8. Bande seiner hinterlassenen ... Dietrich von Bern". Inzwischen, ...

der Königstochter Kriemhilde bei Worms hüteten, und mit welchen Dietrich von Bern und seine Helden kämpften. Egge ist der Name des riesenhaften Helden der deutschen Sage, welcher Dietrich von Berne zum Kampf herausgefordert hat und von diesem erschlagen worden ist, und erinnert lebhaft an den in der Umgegend von Rotenburg gelegenen Hof oder Weiler „Ekkenweiler", d. i. der Weiler des Ecke, des von Ecke (wie „Eggenliet"), welcher in dem Codex Hirsaugiensis (S. 37) schon zum Jahr 1120 vorkommt, wonach der Name Egge also viel weiter zurückreicht. — Nach dem Siege des Frankenkönigs Chlodwig über die Alemannen im Jahr 496, kam der größte Theil Alemanniens unter fränkische Oberherrschaft. Ueber den südlichen Theil desselben, von dem oberen Neckar an, dehnte Chlodwig aber seine Herrschaft nicht aus, weil er, wie man annimmt, das Einschreiten seines Schwagers, des mächtigen Ostgothenkönigs Theodorich, fürchtete, zu dessen Reich bereits ein ansehnlicher alemannischer Landstrich (Rhätien u. a.) gehörte und unter dessen Schutzherrlichkeit sich die Süd-Alemannen begaben, wie sich denn das Schreiben noch erhalten hat, in welchem Dietrich bei Chlodwig Fürsprache für die Süd-Alemannen einlegte. So kam auch die Gegend von Rotenburg unter Theodorichs Schutz.* — Erst nach Theodorichs Tode, nach Ablauf von etwa dreißig Jahren, wurde auch das südliche Alemannien der fränkischen Oberherrlichkeit unterworfen. Aber nicht vergessen haben die Alemannen den Freundschaftsdienst, welchen ihnen der König Theodorich erwiesen, die glücklichen Zeiten, welche sie unter dessen Scepter verlebt und den Segen, welchen dessen Regierung auch in ihrem Lande gestiftet. Als die Ostgothen von einem Heere des griechischen Kaisers unter Narses in Italien bedrängt wurden, kamen ihnen die alemannischen Herzoge Leutharis und Butilinus mit einem ansehnlichen Heere von Alemannen und Franken zu Hilfe, wiewohl der Frankenkönig Theudebald (548—555), unter dem sie standen, sehr ungerne seine Zustimmung hiezu gegeben. (Stälin, wirt. Gesch. I, 148. 171.)

einem königlichen Gereute im Walde saß. Der habe, als er seinen liebsten Herrn, dessen Verlust ihm und seinen Kindern herber als der Tod gewesen wäre, wohlbehalten gesehen, denselben vor Freude geküßt, sich ihm zu Füßen geworfen und ihn mit dem Besten, was er auftreiben konnte, bewirthet. Darauf sei ihm der Hof von dem König zu eigen gegeben worden. — Nicht minder bauernfreundlich schildert das Rosengartenlied den Berner. Als derselbe, so erzählt es, mit seinen Recken und sechzigtausend Mannen nach dem Rhein gezogen sei, um hilde bei Worms hatte, zu kämpfen, da hätten seine Recken und Streiter manchen mit den riesenhaften Hütern des Rosengartens, welchen die Königstochter Kriem-Bauern furchtlos neben sich zu Acker fahren sehen und keinem armen Manne etwas von dem Seinen genommen. (Vergleiche L. Uhlands Schriften 8. Band, S. 382 f.).

Hat der Mund der Sage solche und ähnliche Züge von der Fürsorge des großen Helden von Bern für das gemeine Volk und dessen Wohlfahrt auch in Schwaben und speziell in der Gegend von Rotenburg überliefert, so mußte bei der gedrückten, trostlosen, ja menschenunwürdigen Lage, in welcher sich gegenüber von dem Adel und Ritterstande das Bauernvolk im Mittelalter im Allgemeinen befand, diesem die Zeiten ihrer Voreltern unter dem Berner Heldenkönig als ein goldenes Zeitalter erscheinen. Man darf sich deßhalb auch nicht darüber wundern, daß, wie uns überliefert ist, noch im 13. Jahrhundert und selbst später die Bauern von Dietrich von Bern sagten und sangen, die alten Lieder, in welchen dessen Heldenthaten und wunderbare Kämpfe gepriesen werden, bei ihnen besonders beliebt waren auch bei fröhlichen Anlässen gesungen oder von fahrenden Sängern verlangt wurden, wie einer derselben, der Marner, ausdrücklich bezeugte (s. Anm. 5). Es war dies namentlich in Schwaben der Fall. Und wir sind nach dem, was wir eben von Wurmlingen und in Anm. 2 weiter gesagt, berechtigt, anzunehmen, daß in Schwaben und speziell in der Umgegend von Rotenburg die Dietrichssagen sich besonders in lebhaftem Andenken werden erhalten haben, und deren Lieder auch beim Landvolk bekannt und beliebt gewesen sein werden. So erscheint unser vierter Abschnitt als ein Zeitbild ganz gerechtfertigt, nicht minder aber glauben wir berechtigt zu sein, wenn wir unseren Grafen Albert zu dem Pfingstfeste der Bauern in Wurmlingen reiten lassen. War doch derselbe selbst Sänger und Held, wurde als solcher besungen und in einer Aufzeichnung von der Mitte des 14. Jahrhunderts sogar als einer der zwölf Recken (Kämpen) gepriesen,* was offenbar eine Anspielung ist „auf die zwölf siegreichen Einzelkämpfe des Dietrich von Bern und seiner Recken im Rosengarten zu Worms." (L. Uhland a. a. O. S. 344.) Dabei rühmt die beglaubigte Geschichte dessen Menschenfreundlichkeit gegen das gemeine Volk (siehe den letzten Abschnitt dieses Bandes).

2 Zu S. 205. Das schwäbische Gedicht „Bärschis (Bertholds) Hochzeit mit Metzen" (Mechtild) aus dem 14. Jahrhundert, läßt den Hochzeittanz unter der

* „De animoso et probo Alberto de Haigerloch et Hohenberg, qui dicebatur esse unus de duodecim pugilibus." — Matthiae Neoburgensis Chronica. Additamentum editionis Cuspianae, herausgeg. von Studer 1866. S. 183.

dem schwäbischen Bauernvolke waren.

[3] Zu S. 206. E. Meier, deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben S. 409 ff.

[4] Zu S. 206. Es fehlt nicht an historischen Anhaltspunkten, welche stark vermuthen lassen, daß dem schwäbischen Sänger, genannt Marner, unser Held persönlich näher bekannt gewesen. Derselbe singt u. a. (s. K. Bartsch, deutsche Liederdichter S. 176, V. 64 ff.):

„Ich vorder ze geziuge
von heinburc den herren min,
dem sint rede wort und rime in sprüchen kunt,
daz ich mit sange nieman triuge."

So darf man denn bei diesem sangeskundigen Herren von Heinburg an unsern gräflichen Sänger Albert denken. Im Bereich der Herrschaft und Burg Haigerloch, welch' erstere demselben, der oft auf letzterer Hof hielt, gehörte, lag nämlich ein Schloß Heinburg (auch Hainberg genannt), zu welchem einige umliegende Dörfer (Grosselfingen, Stetten, Unterowingen) gehörten, und welches mit diesen das Grafenhaus Zollern von Hohenberg zu Lehen getragen. Mon. Zoll. I. Nr. 340. Hohenb. Lehenverzeichniß a. d. 14. Jahrh. (Mon. Hoh. Nr. 889). Eine Urkunde von 1404, welche wir vormals im Stadtarchive zu Reutlingen gefunden, die sich nun aber im Staats-Archiv zu Stuttgart befindet. Auf der Hainburg, von der jetzt noch Reste vorhanden sind, kann Graf Albert, darf man füglich annehmen, hie und da auch gesessen sein und der Marner vor ihm gesungen haben, daher ihn dieser darnach benannte.

[5] Zu S. 207. Der volksthümliche schwäbische Sänger Marner aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (vergl. Anm. 4 zu diesem Abschn.), also ein Zeitgenosse des Grafen Albert von der Rotenburg, läßt sich also vernehmen:

„Sing ich den liuten miniu liet.

Heimen ald (oder) hêrn Witchen ſturm
Sigfrides ald hêrn Eggen tôt
ſô wil der achte dâ bi niht wan (nur) hübſchen minneſanc,
dem niunden iſt diu wîle bi den allen lanc,
der zehende enweiz (weiß nicht) wie.
nu ſuſt nu ſô, nu dan nu dar,
nu hin nu her, nu dort nu hie.
dâ bi haete manger gerne der Nibelunge Hort."
(Nibelunge Hort.)

Fr. von der Hagen, Minneſinger, 2. Theil S. 251. Vergl. auch L. Uhlands Schriften I, S. 403, VIII, 340. 364. 375 f. K. Bartſch, deutſche Liederdichter, S. 178.

[6] Zu S. 208. Hildebrand, der Meiſter und treueſte Gefährte Dietrichs von Bern in Kampf und Elend, Alebrands Vater und Haupt des Stammes der Wölflinge, zu dem auch Wolfhart, des Meiſters Neffe, gehörte. Hildebrand war geſetzt: „zu reiſen und zu fechten bis an ſeine Hinfahrt." L. Uhlands Schriften 1. Band, 55. 246 ff.

[7] Zu S. 209. Wolfram von Eſchenbach in ſeinem Parzival, Hartmann von Aue in ſeinem Iwein (dem Ritter mit dem Löwen), namentlich aber Konrad von Würzburg in ſeinem trojaniſchen Kriege erwähnen oft der „kühnen" Sarjante, dieſer Landsknechte des früheren Mittelalters.

[8] Zu S. 211. Vergleiche die Schilderung des Meiſters Hildebrand in L. Uhlands Schriften 1. Band S. 246 ff.

[9] Zu S. 211. Die von uns den Rollenträgern gegebenen Namen Asprian, Ecke, Amelung, Heinrich die Weisheit, Albrecht der Rieſe, Gelbfrat führen, wie in Anm. 1 theilweiſe bereits bemerkt worden, in unſerem Hohenberger Urkundenbuch (13. Jahrh.) Zeugen, welche nicht dem Ritterſtande angehört und theils, wie Asprian, Amelung und Ecke in Wurmlingen ſelbſt, theils in der Gegend von Rotenburg und Ragold gelebt haben.

[10] Zu S. 212. W. Grimms deutſche Heldenſage. Zweite Ausgabe. S. 143. 253.

[11] Zu S. 213. Deutſche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrh. Eine Auswahl von K. Bartſch S. 248. Namenloſe Lieder Nr. 1.

Anmerkungen zum fünften Abſchnitt.

[1] Zu S. 234. Quellen und Hilfsmittel: Böhmers regesta imperii 1844 und 1849. Schirrmacher, Geſch. der letzten Hohenſtaufen 1871. Raumer, Geſch. der Hohenſtaufen. Rau, Untergang der Hohenſtaufen. W. Jäger, Geſch. Konrads II. Stälin, wirt. Geſch. II. Bd. Hormayr, die Chronik von Hohenſchwangau.

[2] Zu S. 235. Siehe den 3. Abſchn. dieſes Bandes und S. 185 ff.

Digitized by Google

n, Minnesinger, 2. Theil S. 251. Vergl. auch [illegible]
3, VIII, 340. 364. 375 f. K. Bartsch, deutsche [illegible]

Hildebrand, der Meister und treueste Gefährte [illegible]
of und Elend, Alebrands Vater und Haupt des [illegible]
auch Wolfhart, des Meisters Neffe, gehörte. [illegible]
und zu fechten bis an seine Hinfahrt." L. Uhlands [illegible]
ff.

Wolfram von Eschenbach in seinem Bargwal [illegible]
Iwein (dem Ritter mit dem Löwen), namentlich [illegible]
seinem trojanischen Kriege erwähnen oft der [illegible]
knechte des früheren Mittelalters.

Vergleiche die Schilderung des Meisters [illegible]
en 1. Band S. 246 ff.

Die von uns den Rollenträgern gegebenen [illegible]
einrich die Weisheit, Albrecht der Riese, [illegible]
e bereits bemerkt worden, in unserem [illegible]
Zeugen, welche nicht dem Ritterstande [illegible]
lung und Ecke in Wurmlingen selbst, theils in [illegible]
Nagold gelebt haben.

2. W. Grimms deutsche Heldensage. [illegible]

Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrh. [illegible]
S. 248. Namenlose Lieder Nr. 1.

von Georg von Wyß 1856. S. 10.

5 Zu S. 237 f. F. H. von der Hagen, Minnesinger II. S. 249. 118. der Marner Nr. 11.

6 Zu S. 239. Konradin verspricht am 11. Januar 1267 zu Engen im Hegau (es war auf einer Fahrt von Rotweil nach Constanz) dem Grafen Rudolf von Habsburg, seinem Getreuen und Hofgesinde („familiaris nostri"), in Betracht der Dienste, welche derselbe seinem Großvater (Friedrich II.), seinem Vater (Konrad IV.) und ihm selbst geleistet hat oder noch leisten wird, das Lehen Hartmanns, des jungen Grafen von Kiburg, zu leihen, sobald er zu einem römischen König erwählt und gemacht sein werde. Jäger, Gesch. Konrads II. S. 110. Vergl. auch Böhmers Regesta imperii 1844. S. 467 zu „Verone."

7 Zu S. 239. Die von Eschenlohe waren Grafen des Oberinnthales; die aufgeführten Grafen und Herren aber mit Ausnahme des Rudolf von Habsburg, Wolferad von Veringen und Schenken Konrad von Limpurg alle aus Baiern oder Tyrol. Mit Ausnahme von R. v. H., W. v. V. und K. v. L. werden die aufgeführten, welche bei Konradin zu Verona waren, auch schon auf Hohenschwangau bei demselben aufgeführt. Der Graf W. v. V. wird erst in Pisa (14. Juni 1268) bei Konradin genannt. Vergl. in Betreff desselben die Regesten der Grafen von Veringen von Locher in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern. Jahrg. III. S. 59. Die Aufführung Rudolfs von Habsburg ist keine urkundliche, scheint aber doch zuverlässig zu sein.

8 Zu S. 242. Johannis Vitodurani Chronicon a. a. O. S. 10. „Iste rex (Conradinus) per Breganciam Italiam devenit et in Ravenspurg, antequam iter arriperet, longam contraxit moram nec se ad prelia diposuit; quietem enim quesivit et de hoc a vulgo ignominiam multam suscepit;

[9] Zu S. 242. Das ſind die alten Heer- und Handelsſtraßen von dem Bodenſee und Augsburg nach Italien (Verona).

[10] Zu S. 256. Am 6. Febr. 1266 verlor Konrads IV. nicht ebenbürtiger Halbbruder Manfred, welcher zuvor als Konradins Statthalter das Königreich Neapel und Sicilien verwaltet, ſpäter an ſich geriſſen hatte (ſ. oben S. 166), gegen Karl von Anjou die Entſcheidungsſchlacht bei Benevent und zugleich ſein Leben.

[11] Zu S. 262. Ottokars von Horneck Reimchronik Kap. 30. 55.

[12] Zu S. 262. Welchem Hauſe dieſe angehört hat, wie ſie geheißen, iſt nicht bekannt. Friedrichs Schweſter Agnes vermählte ſich in erſter Ehe mit Herzog Ulrich von Kärnthen, in zweiter mit Ulrich von Heunburg.

[13] Zu S. 263. Ob Konradin zur Zeit ſeines Todes vermählt oder doch verlobt war, darüber ſind die Anſichten getheilt. Neuere Unterſuchungen wollen erſteres dargethan haben (ſ. Schirrmacher a. a. O. S. 547, Note 12 u. S. 585, Note 30). Welchem Hauſe ſeine Gemahlin oder Verlobte aber angehört hat, ſcheint nicht endgiltig entſchieden zu ſein. Die Straßburger Chronik von Closener (14. Jahrh. Stuttg. Ausgabe S. 126) gibt eine Tochter des Markgrafen Dietrich von Meißen, eine andere Quelle (ſ. Schirrmacher a. a. O. S. 585, Note 30) eine (?) böhmiſche Prinzeſſin an. Auffallend bleibt es immerhin, daß Konradin in ſeinem letzten Teſtamente weder einer Braut noch Gemahlin gedenkt, während dies Friedrich von Baden gethan hat.

[14] Zu S. 263. Der Minderbruder, Johannes von Winterthur, welcher lange am Bodenſee gelebt, wo das Andenken an Konradin wohl noch lange lebhaft geblieben, berichtet in ſeiner in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts geſchriebenen Chronik (herausg. durch Georg von Wyß, Zürich 1856) S. 11.

— — „Adjicitur quoque premissis, quod est stupendum nimis et ammirabile in oculis meis, scilicet quod una aquila, Cuonradini regis passionis impaciens, de alto in imum citissimo volatu descenderit et dexteram alam suam coram omni populo circumstante et ad spectaculum terribilissimum congregato per cruorem suum traxerit et taliter cruentatus effectus in aera unde se precipitaverat revolaverit."

Unter die ſagenhaften Begebenheiten bei Konradins Hinrichtung gehört auch ohne Zweifel die Angabe: „Konradin habe ſeinen Handſchuh vom Blutgerüſte herabgeworfen, damit er dem Könige Peter von Aragonien als ein Zeichen gebracht werde, daß er ihm alle Rechte auf Apulien und Sicilien übertrage. Ritter Heinrich Truchſeß von Waldburg habe den Handſchuh aufgehoben und Konradins letzten Willen erfüllt." v. Raumer führt in ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen Bd. 4, S. 578 ſolches als eine „Thatſache" auf. Dagegen iſt einzuwenden, daß kein gleichzeitiger Schriftſteller es berichtet und die ganze Geſchichte als ſehr unglaublich erſcheint. Denn für's Erſte, wie iſt es denkbar, daß ein deutſcher Ritter und hohenſtaufiſcher Dienſtmann ſich unangefochten unter den Zuſchauern befunden habe, für's Andere, wer hätte es wagen können, im Angeſicht der Schergen und Späher Karls und dieſes ſelbſt, den Handſchuh aufzuheben? Eine ſymboliſche Handlung, welche man wohl verſtanden hätte.

[15] Zu S. 264. Siehe Anm. 10.

Digitized by Google

Vnzt daz (bis daß) der slag geschach,
Herwider was ym halde gach
(Darauf kehrte er sich eiligst wieder um).
Er vnd ander Lewt (Leut)
Hörten all bedewt (deutlich)
Da daz haupt hin dan sprang
Von dem halßß wol Ellen lang
Daz der Mund scheind leichen (augenscheinlich) da
Sprach Aue Maria.
Der frewden gar berawbt (aller Freuden beraubt)
Nam seinß gesellen haubt,
Der druchet ez schreyund an die prust,
An den Mund er ez chust
Vnd begie großßen jamer da mit."

[18] Zu S. 265 ff. Abgedruckt in von der Hagen Minnesinger I, S. 4 f. und K. Bartsch, deutsche Liederdichter S. 215. In neuester Zeit sind Stimmen laut geworden, welche geneigt sind, die beiden Gedichte für unterschoben zu halten und sie dem Dichter Albrecht von Kemnat, oberhalb Kaufbeuren (s. auch S. 187), beizulegen. Die letzten vier Verse des zweiten Liedes sprechen übrigens ganz für Konradin.

[19] Zu S. 268. Graf Alberts Tochter Agnes war am 19. Mai 1281 bereits mit Albert, dem Sohne des Grafen Mainhart von Tyrol und Görz, verlobt. S. unsere Mon. Hohenb. zu obigem Datum.

[20] Zu S. 268. „Wer kann" — ruft der ghibellinische Verfasser der Annalen von Piacenza nach der Hinrichtung Konradins aus — „solche Ruchlosigkeit und Ungerechtigkeit ertragen? Gott sei Rächer!" Schirrmacher a. a. O.

Eberhard von Wirtemberg mit Krieg überzog, fiel Diepold im Kampfe für jenen bei Hedelfingen, ganz in der Nähe von Stuttgart. Vergl. den 14. Abſchnitt dieſes Bandes.

22 Zu S. 269. Sirventes über die Hinrichtung Konradins und Friedrichs von dem venetianiſchen Dichter Bartolomäus Zorgi. Schirrmacher a. a. O. S. 669 f. Unwillkürlich wird hier der Leſer an die manigfachen Demüthigungen erinnert, welche die Deutſchen bis in die neueſte Zeit von andern Nationen ſich gefallen laſſen mußten.

23 Zu S. 269. Nachdem (1273) Rudolf von Habsburg den deutſchen Thron beſtiegen und 1278 der Böhmenkönig in der Schlacht auf dem Marchfelde gegen ihn Krone und Leben verloren, meinten manche im Reich, er werde nun gegen Karl von Anjou ziehen, denn Meiſter Konrad von Würzburg ſang auf Rudolf nach jener Zeit:

„daz mag in Pülle (Apulien) erſchrekken
wol die raben und die gire (Geier).“
v. d. Hagen Minneſinger II. S. 335.

Und der Schulmeiſter von Eßlingen, Rudolfs Zeitgenoſſe (ſ. den 14. Abſchnitt), ſpöttelt in einem ſeiner Gedichte (v. d. Hagen II. 138 f.) über denſelben, er ſei zu feig und unmächtig, Karl von Anjou anzugreifen. Allerdings hat Rudolf bald nach ſeiner Thronbeſteigung dem Pabſte gelobt, Karl nicht angreifen zu wollen, auch 1280 einem Enkel deſſelben eine ſeiner Töchter zur Ehe gegeben.

24 Zu S. 273. In einer Urkunde zum Jahr 1185 „VI solidi Tvvingensis monetae“; in einer andern zum Jahr 1216: „censum VIII solidorum Tuingensium.“ Im 13. Jahrh. kommt mehrere Male ein „monetarius“ von Tübingen unter den Dienſtleuten der Pfalzgrafen vor. Vergl. unſere Geſch. der Pfalzgrafen von Tübingen S. 129. — In einer Urkunde zum Jahr 1308 iſt die Rede von 500 Mark „lothiges Silbers Rotwiler Geweges“, welche bezahlt werden ſollen in Silber, mit Tüwingern oder mit „Hallern“. Mon. Hohenb. Nr. 213. Nach der Conſtanzer Münzordnung von 1242, welche den Münzpreis einer feinen geſetzlichen Mark auf zwei Pfund (Pfennige) beſtimmte, war ein Conſtanzer Schilling (1 Pfund = 20 Schilling = 240 Pfennig) nach dem 24½ Guldenfuß = 35 Kreuzer. Dem Münzvertrag zu Folge, welchen König Rudolf 1282 mit Köln geſchloſſen, war dagegen der Schilling Reichsgeld nach jetzigem Gelde 1 fl. 48 kr. werth. Mone, Zeitſchr. für die Geſch. des Oberrheins II. S. 400 f. —

Anmerkungen zum ſechsten Abſchnitt.

1 Zu S. 276. Quellen und Hilfsmittel hiezu im Allgemeinen: Böhmers Regesta imperii von 1246—1313. Stuttgart 1844. — Annales Colmarienses (1211—1305) und Chronicon Colmariense (1218—1303). Gleichzeitige Quelle. Theilweiſe bei Böhmer Fontes II. 1—96. Vollſtändig herausgegeben nebſt

[5] Zu S. 277. Matthiae Neoburgensis Chronica, herausg. v. Studer, Bern 1866. S. 11. — Die Regesten des Gr. Rudolf von Habsburg bei Böhmer, 1844. S. 52.

[4] Zu S. 278. Matthiae Neoburgensis Chronica a. a. O. S. 12. — Maßmann's Kaiserchronik II. S. 580. — Böhmer's Regesten v. 1844. S. 470.

[5] Zu S. 278. Allermeist ist zu lesen, der Burggraf von Nürnberg habe Rudolf die Nachricht von seiner bereits erfolgten Wahl zum König in das Lager vor Basel überbracht und dieselbe sei schon am. 29. Sept. erfolgt. Beides ist aber ohne Zweifel unrichtig und wir setzen mit einem sonst auch gut unterrichteten Straßburger Berichterstatter (Gottfried von Ensmingen) als Wahltag den 1. Oktober an. Vergl. auch über beide Abweichungen v. d. Ropp a. a. O.

[6] Zu S. 278. Maßmann's Kaiserchronik II. S. 581, V. 18378 ff.

[7] Zu S. 278. Siehe im ersten Bande S. 159 f.

[8] Zu S. 278 ff. Die Prophezeiung der Klausnerin hat das Chronicon Colmariense.

[9] Zu S. 280. Die Klingenberger Chronik a. a. O. spricht S. 24 von einer „klossnerin, welche in ainem holen stain" wohnte.

[10] Zu S. 280. K. Rudolf ließ, nachdem eines seiner Kinder von einer Krankheit genesen, den Armen Kleider und einer Klausnerin einen Teppich schenken. Colmarer Chronik zu 1276.

[11] Zu S. 281. Gehörte einem ritterlichen Geschlechte des Thurgau's an. Bei dem Tode seines Vaters (um 1250) erhielt er die Güter im Aargau und Schwarzwald mit der Burg Klingnau. Er stiftete das Kloster Klingenthal bei Basel. War einer der Vertrauten des Königs Rudolf I. (s. 8. Abschn., Bd. II. S. 352. Den Traum erzählt das Chronicon Colmariense zu 1273.

[12] Zu S. 281. S. unsere Gesch. d. Gr. v. Zollern-Hohenberg. S. 596.

„Auch pracht man ym (dem Könige) auf der Vart
Mit vil Frawen und Mannen
Sein Weib die Saeligen Annen,
Daz tet jr Bruder von Hairloch."

Ottokars von Horneck Reimchronik vollendet im Jahr 1312.

„Dô wurden boten sâ gesant
Nâch der küniginne
mit wolbedâhtem sinne
ir vriunde, die sie brâhten sâ
ze Megenz unde vunden dâ
den künic und der vürsten vil."

Kaiſer-Chronik bei Maßmann II. S. 583.

Graf Albert von Rotenburg-Haigerloch wird zwar in keiner der von K. Rudolf zur Zeit ſeiner Krönung in Aachen gegebenen und auf uns gekommenen Urkunden als Zeuge genannt, was wohl ein zufälliger Umſtand iſt, dagegen in einer am 13. Dez. 1273 in Speier ausgeſtellten, welche Stadt Rudolf auf der Rückkehr von Aachen beſucht hat.

15 Zu S. 284. Sämmtliche Aufgeführte kommen als Vaſallen oder Dienſtmannen des Grafen Albert von der Rotenburg urkundlich vor. S. unſere monumenta Hohenbergica.

16 Zu S. 284. Noch am 10. Oktober 1273 ſtellte Rudolfs Gemahlin Gertrud — ſie nennt ſich noch Gräfin von Habsburg und Kiburg, Landgräfin vom Elſaß, daneben aber „nutu dei in Reginam Romanorum electa" — der Benedictiner-Abtei in Engelberg zu Brugg eine Urkunde aus. Kopp a. a. O. II. 1. S. 729.

17 Zu S. 284. Aus den noch vorhandenen Ruinen der Habsburg d. h. Habichtsburg (im Kanton Aargau) iſt erſichtlich, daß dieſelbe mehr Wehr- als Wohnburg geweſen. Zwei hohe feſte Thürme und ein dazwiſchen liegendes großes Gebäude waren die Hauptbeſtandtheile derſelben. In letzterem — dem Palas — zeigen ſich noch ein weiter Saal und einige Wohngemache. Vergl. auch Anm. 17 u. 18 des 11. Abſchn. Bd. I. — Als Kaiſer Franz II. im Jahr 1815 die Reſte der Stammburg ſeines Hauſes beſichtigte, ſagte er zu ſeinem Begleiter: „wie viel enger wohnten einſt unſere Väter!"

18 Zu S. 284. In Betreff der Ritter von Baldegg ſ. Anm. 2. — Einen von Bruneck bei Mellingen (Kanton Aargau) führt der fahrende Sänger Friedrich von Sonnenburg als einen an, welcher der Krönung Rudolfs angewohnt hat. v. d. Hagen Minneſinger III. 1. S. 73.

19 Zu S. 285. Gebauer, Leben des Königs Richard. 1744. Urkunden-Beilage Nr. 33 zu 1269. — V. d. Hagen Minneſinger IV. S. 674, Note 7.

20 Zu S. 286 ff. Quellen und Hilfsmittel mit derjenigen Abkürzung und Vereinfachung, welche durch Zweck und Umfang unſerer Schrift geboten ſchien: „Ordo coronationis" in Pertz monumenta Germaniae II. legum S. 384 ff., wo ſie ausdrücklich zum Krönungstag des Königs Rudolf von Habsburg (24. Okt. 1273) geſetzt wird. — J. E. Kopp (König Rudolf und ſeine Zeit I. S. 26. Note 1) meint, die „ordo" rühre von der Krönung des K. Heinrich VII. her,

Digitized by Google

weil ſämmtliche Meßgebete die des Dreikönigstages ſind, an welchem (1309) derſelbe gekrönt worden. Uns ſcheint dies nicht maßgebend zu ſein, da auch bei Krönungen, welche nicht auf dieſen Tag gefallen ſind, wie die des K. Maximilian I. (9. April 1486) „das Amt der Meſſe von drei heiligen Königen" zu Grunde gelegt worden und ſolches auch noch bei der letzten (in Frankfurt), der des K. Franz II., der Fall geweſen iſt. Dieſe Meſſe iſt wohl wegen der für die Krönung gerade paſſenden Gebete überhaupt gewählt worden. Dies beweist auch der Umſtand, daß die „Ordo coronationis" Pertz a. a. O. S. 386 am Schluſſe des „Alleluya" verordnet: si tempus fuerit quadragesimale (die vierzigtägige Faſtenzeit vor Oſtern) dimissis Alleluya et prosa cantetur tractus iste: desiderium anime eius tribuisti ei etc. — Sonſt benützten wir die „goldene Bulle" vom Jahr 1356, den „Bericht des Ritters Ludwig von Eyb* über des Römiſchen Königs Maximilian I. Krönung zu Aachen vom 9. April 1486" in den Annalen des hiſt. Vereins für den Niederrhein, 15. Heft, 1864, S. 1 ff., ferner die Wahl und Krönung der deutſchen Kaiſer in Frankfurt von B. J. Römer-Büchner 1858, wo S. 61 ff. die Krönung ꝛc. des Kaiſers Franz II. beſchrieben iſt, welche indeß doch in mancher Hinſicht von der alten „ordo coronationis" abweicht, abgeſehen davon, daß der Erzbiſchof von Mainz als Consecrator dabei funktionirte. — In Betreff des Krönungsornats, der Reichs-Inſignien und Kleinodien benützten wir folgende Schriften: das große, höchſt ſeltene Prachtwerk — „die Kleinodien des h. römiſchen Reichs deutſcher Nation von Dr. Franz Bock, Stiftsherr an der ehemaligen Krönungskirche der deutſchen Könige in Aachen. Wien 1864" auf der Fürſtlich-Hohenzollern'ſchen Hofbibliothek zu Sigmaringen, wo ſolches uns freundlichſt zur Verfügung geſtellt worden, ferner die Description des ornemens impériaux et des Reliques du Saint empire romain par Ch. Th. de Murr. Nuremberg 1790, endlich die anonyme Broſchüre „die deutſchen Reichskleinodien zur Kaiſerkrönung", Berlin 1870, endlich die 1872 von G. C. Kriegk erſchienene Broſchüre: die Kaiſerkrönung.

Wir glauben hier eine Beſchreibung der Kaiſerkrone und einiges über das ſpätere Schickſal der Reichskleinode anfügen zu ſollen. Die Kaiſerkrone, auch, indeß mit Unrecht, Krone Karls des Großen genannt, iſt aus gediegenem 21karätigem Golde, wiegt nahezu ſieben Zollpfund und hat einen Geldwerth von etwa 5000 Gulden. Sie beſteht aus acht durch Charniere mit einander verbundenen Feldern oder Platten von etwa $0{,}_{23}$ Meter Höhe, iſt daher achteckig und kann jedem Kopf angepaßt werden. Die Platten ſind nach unten ſchmäler, oben abgerundet und werden durch einen ſchmalen ſtählernen Ring zuſammen gehalten; die vorderſte und entſprechende hintere ſind etwas höher als die übrigen; die Haupt- (Stirn-) Platte iſt mit zwölf großen Edelſteinen (Rubinen, Saphiren, Smaragden) und dazwiſchen dicht mit Perlen beſetzt; drei andere Platten ſind gleichfalls mit Edelſteinen und Perlen geſchmückt; die Edelſteine ſind „en cabochon" (ohne Facettirung) und mit Goldfiligran gefaßt. Die übrigen vier Platten zeigen in bunter Gold-Emaille die Bildniſſe von Chriſtus, Salomo, David und Ezechias

* L. v. E. war Rath des Markgrafen Achilles von Brandenburg und wohnte als ſolcher der Krönung des K. Maximilian I. an.

Digitized by Google

mit Inſchriften. Ueber dem Bildniß des von zwei Cherubinen umgebenen Weltheilandes ſtehen die Worte: „per me reges regnant“. Von der vordern Platte über der Stirn geht bis zur hinteren entſprechenden ein gevierter goldener Bogen, etwa zwei Finger breit, anderthalb dick aber inwendig hohl, durchweg mit Perlen beſetzt. Dieſer Bogen (Bügel) hat auf der unteren Seite die Inſchrift „Chvonradus dei gratia Romanorum imperator augustus“. Ueber der vordern Hauptplatte, wo der Bügel abgeht, erhebt ſich ein goldenes mit vielen Edelſteinen beſetztes Kreuz, welches den gekreuzigten Heiland zeigt und die Inſchrift hat: „Nazarenus rex Judeorum“. Mit dieſer „werthvollſten aller Kronen aus der chriſtlichen Vorzeit“, welche mit einer purpurſammtnen Mütze gefüttert iſt, wurden die meiſten „römiſchen“ Kaiſer zu Rom gekrönt, deßhalb dieſelbe allemal dahin verbracht worden. Sie iſt höchſtwahrſcheinlich um das Jahr 1100 von ſarazeniſchen Meiſtern auf Sizilien gefertigt worden und nebſt den meiſten andern Krönungs- (Reichs-) Inſignien durch die Heirath des K. Heinrich VI. mit der Erbtochter des normmanniſchen Königshauſes von Neapel und Sizilien an das hohenſtaufiſche Haus gekommen. —

Nachdem die Reichs-Inſignien — die Aachener ausgenommen — unter den Königen Rudolf I. und deſſen Sohne Albrecht auf dem Schloſſe Kyburg (Schweiz) in einer zu dieſem Zwecke erbauten Kapelle aufbewahrt, darnach aber an verſchiedenen Orten verwahrt worden, kamen ſie unter K. Sigismund (1424) nach Nürnberg, wo ſie in einem Gewölbe über der Sakriſtei der h. Geiſt- oder Hoſpitalkirche verwahrt wurden. Hier verblieben ſie ungefährdet bis zum Jahr 1796. Da geſchah es, daß der franzöſiſche General Jourdan in Nürnberg einrückte. Und ſein erſtes war, daß er ſich in die Hoſpitalkirche begab, um die Reichs-Inſignien wegzunehmen, fand aber nur leere Schränke. Der Nürnberger Patrizier von Haller hatte nämlich im Einverſtändniß mit mehreren Rathsherren noch in der Nacht zuvor den reichen Schatz in ſein Haus bringen und am Morgen darauf unter Dünger verſteckt in's Ansbachiſche führen laſſen, von wo ſie nach Prag gebracht wurden. Dort ließ ſie ſpäter der Reichstags-Commiſſär v. Hügel in unſcheinbaren Koffern auf ſeine Reiſewagen laden und fuhr mit ihnen nach Regensburg, wo er ſie gegen große und kleine Diebe dadurch ſchützte, daß er ſie in dem Erkerthurm ſeines Quartiers verwahrte und die Thüre deſſelben durch einen Haufen Haber verſchütten ließ. Als 1805 Oeſterreich mit Frankreich zu Preßburg Frieden geſchloſſen hatte, lieferte er die Reichs-Inſignien im Geheimen an den Kaiſer nach Wien aus, und die öſtreichiſche Regierung bewahrte das Geheimniß ſo ſorgſam und mit ſolchem Glück, daß die Welt erſt 1818 (auf dem Congreß zu Aachen) offiziell den Hergang und Stand der Sache erfuhr. Und in der Schatzkammer der Kaiſerburg zu Wien werden die Krönungs- und Reichs-Inſignien des alten deutſchen Reichs noch verwahrt, doch fehlen gegen zehn derſelben, welche auf den Wanderungen abhanden gekommen ſind. Zum Glück fehlen die werthvollſten, darunter die oben beſchriebene goldene Kaiſerkrone, nicht; die Königskrone dagegen aus vergoldetem Silber befindet ſich noch im Schatze der Krönungskirche zu Aachen, wo ſie ein lebensgroßes ſilbernes Bruſtbild Karls des Großen bedeckt, welches etwas jünger iſt als ſie und deſſen Haupt den Schädel deſſelben birgt. Alle in Wien verwahrten Reichs-Kleinodien ſind in dem

Digitized by Google

oben angeführten und von uns benützten Prachtwerke, welches der Aachener Chorherr Bock 1864 auf Koſten des Kaiſers von Oeſtreich herausgegeben, beſchrieben und abgebildet, und deſſen Herſtellung einen Aufwand von 30,000 Gulden verurſacht haben ſoll.

21 Zu S. 298. So erzählt das Chronicon Colmariense zu 1271 und der fahrende Sänger „Meiſter" Friedrich von Sonnenburg (wohl ein Tyroler), indem er K. Rudolf's Wahl beſingt. Fr. H. v. d. Hagen, Minneſinger, III. Theil, 1. Band, S. 73.

22 Zu S. 298 ff. Material hiezu haben uns geliefert: Mone, Quellenſammlung zur badiſchen Landesgeſchichte I. S. 419. 452. 490. 510 ff. — Die Zimmeriſche Chronik II. 533. III. 238. 285. IV. 106. 127. 197. 281. — Die 9. Publikation des lit. Vereins in Stuttgart, darin „Ein Buch von guter Speiſe" aus dem 14. Jahrhundert. — Der in Anm. 1 erwähnte Bericht des Ritters von Eyb über die Krönung des K. Maximilian I. Peter Suchenwirt's Werke aus dem 14. Jahrh. Wien 1827, darin S. 9 ff. Das Schriftchen „Speiſe und Trank vergangener Zeiten in Deutſchland" von Dr. A. Schloſſar. Wien, Peſt u. Leipzig 1877.

23 Zu S. 299. Rudolf von Gots Gnaden romiſcher Konig zu allen ziten merer des richs und Gertrud Konigin an ſiner ſiten — als wir in die ſtat Ache mit unſern lieben furſten zu empfahende die gabe unſer kronunge gekommen ſin und unſer (?) ſelige kronunge mit billiger zirlichkeit gethan, was derſelben furſten ſtule mit ſampt unſern ſtulen hin und her in unſerm kuniglichen hus daſelbſt, als das gewonlichen iſt, zu der (?) herſchaf unſeres immetzes (imbiſſes, Gaſtmahls) geſatzt waren, iſt zwiſchen den wirdigen unſern furſten ze Mentz und ze Kolne — als von des ſitzens wegen ze der rechten hant uferſtanden ein materie der zweiunge, doch am letzten der vorgenant von Mentz uf das ſolichs unſers feſtes (?) frolicher nit geirret ſunder in allen dingen nach unſerm begirde gethan wurde von unſer und der andern furſten groſer bete wegen, hat ſoliche zweitracht nit verfolgt ꝛc. — Quix, Geſch. der Stadt Aachen. Cod. dipl. aq. Nr. 221. — Auch in dem Bericht des Ritters von Eyb über die Krönung des K. Maximilian I. heißt es: „item es war viel coſtlichs weſens da und mancherlei hoffirung" (Muſik und Spiele).

24 Zu S. 304. Am vierundzwanzigſten Tag des Monats January (1417) (während des Conſtanzer Concils) luden der Erzbiſchof Salisburgenſis, der Biſchof von Lunburs (London) und fünf andere engliſche Biſchöfe alle Räthe von Conſtanz und ſonſt viel erbar burger (Patrizier) zu einem „koſtlichen Mal", während deſſen ſolches Spiel vorgekommen. Marmor, geſchichtl. Topographie von Conſtanz S. 248 f. Wir glauben nicht gegen den Geiſt der Zeit zu fehlen, wenn wir daſſelbe auch bei unſerem Mahle vorführen laſſen.

25 Zu S. 305. Die Frage, wie K. Rudolf die Sänger belohnt, wird von dieſen ſelbſt verſchieden beantwortet: Meiſter Rumslant a. a. O., ein Sachſe, zu unterſcheiden von Rumelant von Schwaben, v. d. Hagen IV, S. 716 — nennt ihn den „milten (d. h. freigebigen) Ruodolf". Der „Unverzagte", ein niederdeutſcher Sänger, dagegen ſagt, er höre zwar gern der Meiſter Singen, Geigen

Digitized by Google

und Sagen, gebe ihnen aber nichts dafür. V. d. Hagen, Minneſinger, III. Theil, 1. Band, S. 45. — Meiſter Stolle ſagt auch, wie ſehr er ſonſt K. Rudolf lobt:

„Der künik von Rome ne git ouch niht,
unt hat doch küniges guot."
„er git niht, ſwaz ieman von im ſinget oder geſeit."

V. d. Hagen a. a. O. S. 5. — Der „Schuolmeiſter von Ezzelingen", ein Schwabe, ſchilt ebenfalls den König:

„wol ab, der künik der git iu niht" — — — —

und wirft ihm vor:

„ir ſit kerger, danne der adel ar:
der ſchilt der wil iuch übel an ſtan."

V. d. Hagen II. S. 138. 139.

[26] Zu S. 305. S. v. d. Hagen, Minneſinger, 4. Th. S. 671 ff. und die vorige Anmerkung.

[27] Zu S. 306 ff. K. Bartſch ſagt in ſeinem Vortrag: „die deutſche Treue in Sage und Poeſie" Note 14: einen ſchönen Beleg zu dem Aufgeben alles Beſitzes, um die Treue zu retten, bietet das Gedicht die „Rittertreue". V. d. Hagen ſagt im erſten Bande XCVI ſeiner Geſammtabenteuer in Bezug auf das Abenteuer VI (Rittertreue): „Obgleich das Gedicht dieſes Abenteuer einem franzöſiſchen Ritter zuſchreibt, ſo finde ich doch kein übereinſtimmendes altfranzöſiſches Gedicht und das altdeutſche, allein in der Heidelberger Sammlung ſtehende, ſcheint eigentliche Darſtellung zu ſein. Zum deutſchen Namen des Grafen „Willekin von Montaburg" iſt vielleicht auch an Montabur (Mons Tabor) am altfränkiſchen Niederrhein gedacht." Wir haben dabei auch an das Städtchen Montabaur im Naſſauiſchen auf einem Berge des Weſterwaldes gedacht. Daſſelbe hat noch ein Schloß. Und bei der Burg war nach dem Gedicht auch eine Stadt. Wir erlauben uns daher das Abenteuer einem deutſchen Ritter zuzuſchreiben und haben daſſelbe in thunlicher Abkürzung frei, allermeiſt in Proſa, gegeben, nur von dem Eingang und Schluß mit ſprachlichen Abweichungen einiges im Reim beibehalten.

[28] Zu S. 316. Ottokar von Horneck rühmt in ſeiner Reimchronik (Kap. 671) u. a. von Albert von Rotenburg, indem er deſſen Tod tief beklagt:

„klage, ellende diet (das fahrende Sängervolk)
die von kumber (Kummer) dicke (oft) ſchiet (befreite)
gräve Albrehtes miltiu hant."

[29] Zu S. 316. In Betreff der Töchter, welche K. Rudolf von Habsburg mit ſeiner Gemahlin Gertrud von Hohenberg erzeugt, und der Ehebündniſſe, welche dieſelben eingegangen, vgl. unſere Geſch. d. Gr. v. Hohenberg S. 357 ff., wo auch die Beweisſtellen angegeben ſind. Hiezu auch Böhmer's Regeſten von 1844, S. 58.

[30] Zu S. 316. Matthiae Nüwenburgensis Chronica a. a. O. S. 11. — S. auch oben S. 277.

[31] Zu S. 316 ff. Es ſchwebte uns hiebei die Schilderung anderer mittelalterlichen Hochzeitsfeſte vor, wie ſolche unter anderen Ottokar von Horneck in ſeiner Reimchronik K. 174. 703 gibt.

[32] Zu S. 318. Ulrichs von Lichtenſtein Frauenbuch. — Vgl. auch Wein-

Digitized by Google

hold, die deutſchen Frauen im Mittelalter. Achter Abſchnitt. — Falke, die ritterliche Geſellſchaft im Zeitalter des Frauenkultus. 8. Kapitel. Der Verfall. Selbſt Albrecht von Johansdorf, ein ritterlicher Sänger aus Baiern (um 1200), deſſen Decenz man ſonſt rühmt, meinte, der Mann dürfe wohl zwei Geliebte haben.

33 Zu S. 319 f. Dieſes Gedicht unſeres Helden iſt in v. d. Hagen's Minneſingern Bd. I, S. 63 abgedruckt. In der zu Paris bewahrten maneſſiſchen deutſchen Liederhandſchrift aus dem 14. Jahrh. findet ſich dabei das Bild von des Helden letztem Kampfe bei Leinſtetten mit der Namensbezeichnung „von Albrecht von Haigerlou", welches wir in einem verkleinerten Fac simile unſerem zweiten Bande beigegeben haben. Leider iſt ſonſt kein Lied von Albert auf uns gekommen. Der Spruch Eingangs deſſelben iſt Freidanks Lehrgedicht, genannt die Beſcheidenheit, d. i. die Fähigkeit, alles richtig zu ſcheiden, zu beurtheilen, einem Brevier der Weltklugheit, Lebensweisheit, entſtanden zwiſchen 1225 und 1240, entlehnt, welcher lautet: (Ausgabe von W. Grimm 1834, S. 136)

Verſtolniu wazzer ſüezer ſint
denne offen win jehent diu kint."

Der ſchwäbiſche Minneſinger Marner rühmt unter dem Titel „Herr von Heinburc" unſeren Sänger und Helden als ſangeskundigen Herrn. S. Anm. 4 zu Abſchn. 4. In v. d. Hagen Bd. IV, S. 83 f. werden nähere Nachweiſe über ſeine Perſönlichkeit, indeß nicht erſchöpfend, auch nicht durchweg richtig, gegeben.

34 Zu S. 320. Quellen und Hilfsmittel: Ulrich von Lichtenſtein, der Turnei von Frieſach (1224), dem eine Tjoſt vorhergieng; herausgeg. von Lachmann S. 62 ff. — Wolframs von Eſchenbach Parcival 680, 10—21. 738. 739. 1101 ff. — Hartmanns von Owe Erec 2791—2824. 9068—9133. — Pfeiffer, das Roß im Altdeutſchen. — Man beſchränkte ſich bei feſtlichen Anläſſen nicht ſelten auf das Tjoſtiren, ohne ein eigentliches Turnier mit Buchurt, Anrennen und Kämpfen in Scharen, wobei man nach der Lanze zum Schwert griff, weil hiezu große Vorbereitungen und ausgedehnte Räume nöthig waren.

Anmerkungen zum ſiebenten Abſchnitt.

1 Zu S. 325 ff. Wie wir in unſerer Schrift: Des Minneſängers Hartmann von Aue Heimat, Stand und Geſchlecht (Tübingen, Fues 1874) nachgewieſen, gehörte derſelbe höchſt wahrſcheinlich einem ſchwäbiſchen ritterbürtigen Geſchlechte an, auf welches die jetzigen Freiherren von Ow zurückzuführen ſind und das in Dienſten eines nach der Burg Owe (Obernau bei Rotenburg) benannten freien Geſchlechtes, beziehungsweiſe der Grafen von Hohenberg-Rotenburg ſtand. Wir dürfen ſonach auch annehmen, daß Hartmanns Schriften in der „Liberei" unſeres ſangeskundigen und freundlichen Grafen Albert von Rotenburg, zu deſſen Dienſtmannen die nach der Burg Owe (Obernau) benannten Ritter gehört haben, zu finden waren. Und es erſcheint ſomit, wenn wir den Burgkapellan auf der

Rotenburg die liebliche, höchſt anſprechende Legende Hartmanns von dem „Armen Heinrich“ im Familienkreiſe vortragen laſſen, nichts weniger als geſucht. „Die Brüder Grimm haben den Grund dieſer Dichtung Hartmanns, welcher ſich bei ſeiner Bearbeitung deſſelben auf eine geſchriebene Quelle beruft, als eine alte, hier in dem Geſchlechte, deſſen Dienſtmann derſelbe war, angeknüpfte Opferſage nachgewieſen, welche in manigfachen Geſtaltungen vorkommt und deren urſprüngliche Bedeutung iſt, daß das Unreine durch die Hingebung des Reinen geheilt werde. Die Reinigung vom Ausſatze durch Blut insbeſondere kommt ſchon im alten Teſtament vor. Der Gegenſtand des Gedichtes kann herb und ſchwierig erſcheinen; aber der mildeſte und innigſte unter den altdeutſchen Dichtern hat durch ſeine Behandlung über das Schroffe der alten Sage ein ſo ſanftes, gedämpftes Licht ausgegoſſen, daß dieſes Gedicht als eines der gediegenſten und anmuthigſten des deutſchen Mittelalters daſteht.“ So L. Uhland im 2. Bande ſeiner Schriften zur Geſchichte der „Dichtung und Sage“ S. 63. Wir haben die Legende nach der Ausgabe von Fedor Bech (deutſche Klaſſiker des Mittelalters, herausg. von Franz Pfeiffer 1867) in der Hauptſache vollſtändig aber allermeiſt in Proſa frei gegeben, nur einige leicht verſtändliche kleine Partieen abſichtlich in der Urſprache eingereiht.

[2] Zu S. 327. Montpellier im ſüdweſtlichen Frankreich und Salerno in Unteritalien, berühmte hohe Schulen des Mittelalters, namentlich für Mediziner.

[3] Zu S. 340. Daraus darf man den Schluß ziehen, daß es zu Hartmanns von Aue Zeit (Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrh.) auch in Schwaben Bauern gab, welche vollkommen frei, ſo frei waren, wie die Freien unter dem Adel und freier als die der Klaſſe der Dienſtmannen Angehörigen, aus deren Mitte ſich, begünſtigt durch mancherlei Verhältniſſe und auf verſchiedenen Wegen, namentlich durch Erlangung der Ritterwürde, in ſpäteren Jahrhunderten mancher „Freiherr“ emporgeſchwungen. Schon im 13. Jahrhundert erhielten dem Miniſterialen-Stande Angehörige mitunter den Titel „dominus“, Herr, der früher nur den Edelfreien zugekommen, und im 14. Jahrhundert überwog die Ritterwürde bereits ſogar die edelfreie Geburt. Vergl. den 1. Abſchnitt unſerer Schrift über Hartmann von Aue.

Anmerkungen zum achten Abſchnitt.

[1] Zu S. 341. (Zugleich Anmerkung 1 zum 9. Abſchnitt.)

Die Aufnahme und Bearbeitung des 8. und 9. Abſchnittes betreffend, giengen wir von folgenden Motiven und Geſichtspunkten aus:

1) Wenn man unſern Helden Albert von den Krönungstagen ſeines königlichen Schwagers 1273 bis zu deſſen Tode zu Speier am 15. Juli 1291 allermeiſt in der Umgebung deſſelben trifft (ſ. am Ende des 1. Abſchn. dieſes Bandes), insbeſondere vom Februar bis April incl. und im Auguſt 1274 zu Hagenau, wo man laut Urkunde vom 4. dieſes Monats den König bereits die erſten, wenigſtens

Digitized by Google

vorderhand mittelbaren Gewaltsmaßregeln gegen Ottokar von Böhmen treffen ſieht, ſodann im Mai des nächſten Jahres zu Augsburg, wo letzterer durch ſeine Machtboten gegen Rudolfs Wahl hatte proteſtiren laſſen, ferner im Januar 1276 zu Nürnberg, wo Rudolf und ſeine Räthe den Rechtsſpruch thaten, daß alle Verträge, welche Ottokar von Böhmen dem Herzog Philipp von Kärnthen abgedrungen, ungiltig ſeien, endlich im Juli 1276 zu Ulm, von wo der Burggraf von Nürnberg mit Rudolfs Ultimatum an den Böhmenkönig abgeſandt und darauf letzterer in die Reichsacht erklärt wurde — ſo darf man mit Recht annehmen, daß er zu den Hauptrathgebern Rudolfs in der böhmiſchen Frage gehörte, in dieſelbe ganz eingeweiht und ſo ohne Zweifel auch im April 1276 bei Rudolf zu Mainz war. Alberts und ſeines Bruders Burkard Theilnahme an Rudolfs erſter Heerfahrt ergibt ſich urkundlich aus ihrer Anweſenheit in deſſen Lager vor Paſſau am 26. Septbr. 1276, zu Enns den 15. Oktbr. 1276, zu Wien am 24. Novbr. und noch am 25. Dezbr. des angegebenen Jahres.

2) An der zweiten Heerfahrt im Jahr 1278 hat Albert zwar nicht Theil genommen, dagegen höchſt wahrſcheinlich ſein Bruder Burkard (ſ. unten Anm. 19 zum 9. Abſchnitt). Aus der ſchriftlichen, höchſt dringenden Aufforderung Rudolfs an unſern Helden um ſchleunige Hilfe zu derſelben iſt aber klar erſichtlich, welch' hohen Werth der König auf deſſen Theilnahme gelegt hat. Es liegt darin ein glänzendes Zeugniß für Alberts Tapferkeit und Feldherrntalent. Man lernt daraus aber auch die höchſt gefahrvolle Lage des Königs und die damaligen ſchlimmen Zuſtände des Reiches kennen. Wir mußten daher ſchon von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet auch die zweite Heerfahrt, wiewohl unſer Held nicht daran Theil genommen, in den Kreis unſerer Bilder aufnehmen. Ueberdies gab uns des Königs Nothruf an unſern Helden Anlaß und Stoff zu der vertraulichen politiſchen Beſprechung auf der Burg Fürſtenberg und zur Beleuchtung der Stellung deſſelben als Reichslandvogt in Schwaben und der Zuſtände in dieſem Lande.

3) Unſere Darſtellung beider Heerfahrten, vornehmlich aber der zweiten, legt klar zu Tage, einerſeits wie gering auch unter König Rudolf I. von Habsburg die Macht und Autorität des deutſchen Reichsoberhaupts war, wenn demſelben keine Hausmacht zur Seite ſtand, wie ſehr daſſelbe von dem guten Willen der Fürſten und Grafen abhängig war und auch offenbare Pflichtvergeſſenheit und Untreue derſelben gegen ſich ungeſtraft hinnehmen mußte, ſelbſt wenn es ſich darum handelte, es bei Wahrung der Intereſſen und Ehre des Reichs zu unterſtützen. Und andererſeits liegt in dieſen zwei Abſchnitten ein in grellen Farben leuchtendes Spiegelbild von dem gänzlichen Mangel an Gemeingeiſt und Opferbereitwilligkeit, dagegen von der Selbſtſucht faſt aller damaligen weltlichen und geiſtlichen Fürſten und der meiſten Grafen und Herren, ja von der Treuloſigkeit und dem offenen Verrath mancher derſelben. Auch von dieſem Geſichtspunkte aus betrachtet haben die Abſchnitte 8 und 9 in dem Kreis unſerer zeitgeſchichtlichen Bilder des 13. Jahrhunderts volle Berechtigung und um ſo mehr als in denſelben auch die kulturhiſtoriſche Seite ihre Vertretung gefunden hat.

4) Nach den uns bei der Schilderung der Schlacht auf dem Marchfelde zu Gebot geſtandenen Quellen waren wir insbeſondere im Stande, ein großartiges Bild einer mittelalterlichen Schlacht mit all' der dabei zu Tage getretenen

Digitized by Google

Ritter-Romantik, welche mit dem Schluſſe des 18. Jahrhunderts aber anhub an Glanz und Zauber zu verlieren, vor dem geiſtigen Auge unſerer Leſer zu entrollen. So dürften auch aus dieſem Grunde die Abſchnitte 8 und 9 ganz beſonders ſich für unſeren zeit- und kulturgeſchichtlichen Bilderkreis, deſſen Hauptperſon ja ein vielbeſungener ritterlicher Held eben jener Zeit geweſen, eignen.

5) König Rudolfs Sieg bei Stillfried (Dürnkrut) hatte große weltgeſchichtliche Folgen, welche die mitunter noch beſtehende ſtaatliche Ordnung der Dinge in Europa begründet haben. Denn derſelbe belehnte, nachdem er, und zwar nicht mit Waffen, welche ihm als ſeinem Vogt und Oberhaupt das Reich in die Hand gegeben, und mit Wagniß ſeines eigenen Lebens, dieſem Oeſterreich, Steier, Kärnthen und Krain wie auch die oberlehensherrlichen Rechte auf Böhmen und Mähren wieder gewonnen, mit genannten Herzogthümern im Jahr 1282 ſeine beiden Söhne Albrecht und Rudolf, das Jahr darauf aber jenen allein, und zwar, wiewohl er ſich einer gewiſſen beſonderen Berechtigung hiezu bewußt geweſen ſein mochte, nicht ohne ganz legal die Zuſtimmung der pflichtvergeſſenen Kurfürſten eingeholt zu haben. So wurde die anſehnliche habsburgiſche Hausmacht im Südoſten des Reichs gegründet, welche im weiteren Verlauf der Dinge die Sicherung der deutſchen Krone für das Haus Habsburg mit wenigen Unterbrechungen bis in unſer Jahrhundert herab zur Folge hatte. Und es erſcheinen auch in Erwägung dieſes die beiden Heerfahrten des Habsburgers ſchließlich als hochwichtige Ereigniſſe, deren Darſtellung in keinem zeitgeſchichtlichen Bilderkreiſe aus dem 13. Jahrhundert fehlen darf.

[2] Zu S. 341. Quellen und Hilfsmittel zum 8. Abſchnitt des 2. Bandes.

Böhmers regesta imperii von 1246 bis 1313. Stuttgart 1844. Monumenta Zollerana und Hohenbergica. I. II. Fürſtenbergiſches Urkundenbuch I.

Bodmann und Gerbert, codex epistolaris Rudolfi I. rom. regis.

Annales Colmarienses majores. Chronicon Colmar. Beide in Böhmers Fontes II. Ausgabe von M. M. Ch. Gérard et J. Liblin und deutſch von Dr. H. Pabſt nach der Ausgabe der Mon. Germ. XVII.

Ottokars von Horneck Reimchronik. Ottokar Lorenz, deutſche Geſchichte im 13. und 14. Jahrhundert, 2. Band.

J. E. Kopp, Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde. Erſter Band: König Rudolf I. und ſeine Zeit. Stälin, wirtemb. Geſch. 3. Band.

Lichnowsky, Fürſt von, Geſchichte des Hauſes Habsburg, 1. Band. Unſere Geſchichte der Grafen von Zollern-Hohenberg ꝛc. ꝛc.

[3] Zu S. 342. Nach Böhmers Anſicht, regesta imperii zu 1246—1313. Stuttgart 1844. Verbeſſerungen und Zuſätze S. XVI., wurde Ottokar von Böhmen von den deutſchen Fürſten die Krone weder angeboten, noch hat er dieſelbe abgelehnt, wohl aber darnach geſtrebt.

[4] Zu S. 344. Rudolfs Brief an den Papſt iſt nämlich datirt vom 9. April 1274 und von Rotenburg an der Tauber. Nun aber war Graf Albert nicht nur um die angegebene Zeit dort bei ſeinem königlichen Schwager (ſiehe Mon. Hohenb. Nr. 61), ſondern man trifft denſelben nebſt ſeinem Stammesvetter, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, und dem Grafen Heinrich von Fürſtenberg in der ganzen Zeit vom Februar bis April 1274 an verſchiedenen

Digitized by Goog

Orten — Hagenau, Oppenheim, Heilbronn, Würzburg, Rotenburg a. T. — in des Königs Umgebung, und ſchließlich folgte dieſer unſerem Grafen Albert in die Heimat, denn man trifft Rudolf um die Mitte des April von dem angegebenen Jahr auf der Reichsburg Achalm (bei ihm Albert und ſein Bruder, die Grafen Heinrich von Fürſtenberg u. A.), darnach auf der Rotenburg am Neckar.

[5] Zu S. 346. Des Steirers Ottokar (von Horneck) Reimchronik, Kap. 112.

[6] Zu S. 347. Reimchronik, Kap. 113—116.

[7] Zu S. 348. Es werden von weltlichen Fürſten und Grafen genannt: Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, Herzog von Baiern, Burggraf Friedrich von Nürnberg, die ſchwäbiſchen Titular-Herzoge Ludwig und Konrad von Teck, Albert und Burkard von Hohenberg, zwei Grafen Ludwig von Oettingen, Heinrich von Fürſtenberg und Hugo von Werdenberg. Mon. Zoll. II, Nr. 154.

[8] Zu S. 349. Burkard, der Vater unſeres Helden, nennt ſich in einer Urkunde vom Jahr 1245: „divina providente clementia“ comes de Hohenberg. Geſchah freilich eben in dem Jahr, da Kaiſer Friedrich II., der Staufer, vom Papſt Innocenz IV. abgeſetzt und noch kein Nachfolger erwählt, das Reich ſomit herrenlos war. 1249 führt ſich derſelbe ein als „dei gratia comes de Hohenberg.“ So auch „Gotfridus dei gratia comes in Kalwe“ zum Jahr 1253. Ferner „Albertus divina gratia comes de Rotinburg“ zu 1264 und 1274. „Rudolfus dei gratia comes de Hapsburch“ etc. zu 1271. Unſer Hohenberger Urkundenbuch Nr. 31. 33. 37. 45. 60. 69. „Fridericus dei gratia comes de Zolre“ zu 1262. 1266. 1267. Monum. Zoll. I, Nr. 196. 206. 208.

[9] Zu S. 349. Graf Friedrich von Zollern, der Stifter der noch blühenden fürſtlichen Linie des Hauſes Hohenzollern, macht Kaiſer Friedrich II. Mittheilung von den großen Verluſten, welche er bei der Belagerung der Burg Achalm an Mannſchaft, Roſſen und Waffen, letztere im Betrag von 100 M. S. erlitten und bittet um Entſchädigung. Urkunde vom Juli 1235. Mon. Zoll. I, Nr. 161.

[10] Zu S. 350. Vergl. Böhmers Regeſten zur Geſch. des Grafen Rudolf von Habsburg zum 6. Jan. 1270, 27. Febr. 1271, 13. Jan. 1273.

[11] Zu S. 350. Die Jahrbücher von Baſel. Nach der Ausgabe der Mon. Germ. überſetzt von Dr. H. Pabſt S. 19.

[12] Zu S. 351. „Meiſter“ Boppe (wahrſcheinlich ein Basler) und Zeitgenoſſe Rudolfs von Habsburg, des Grafen und Königs, beſingt ſcherzend ſeine eigene Armuth u. a. alſo:

„Ich weiz wol, wenne min armuot ein ende han ſol,
— — — — — — — — — — —
wenne der künic Ruodolf deme Soldan angeſiget
unde der Schwarzwalt wirt verbrant
unde daz mer gevüllet iſt mit griene (Kies und Sand)“,

d. h. wenn unmögliche Dinge geſchehen werden.

[13] Zu S. 351. Um die Geldmittel zu dem Kreuzzug aufzubringen, hatte Gregor X. die Einſammlung des geiſtlichen Zehnten in allen chriſtlichen Ländern angeordnet und damit für Deutſchland den Biſchof Heinrich von Baſel beauf-

Digitized by Google

tragt. Von dieſen Zehentgeldern ſollte letzterer dem Könige die angegebenen Baarſummen ausbezahlen und man wird nicht irre gehen, anzunehmen, der genannte Biſchof, welcher zu den treueſten Anhängern Rudolfs gehörte, werde ſich in der fraglichen Richtung für dieſen verwendet haben.

14 Zu S. 354. Die vorſtehenden Schilderungen der Boten aus Steier und Oeſterreich ſind Ottokars Reimchronik entnommen.

15 Zu S. 354 ff. Die Chronik von Colmar a. a. O. S. 156. f.

16 Zu S. 357. Das ehemalige Burggrafenſchloß in Nürnberg, an der Stelle der jetzigen ſogenannten „Kaiſerſtallung", wurde 1419 von Chriſtof von Leiningen zerſtört.

17 Zu S. 357. v. d. Hagens Minneſänger II, S. 241.

18 Zu S. 359. Vor dem Ausbruch des zweiten Kriegs zwiſchen Ottokar und Rudolf (Sommer 1278) ſchloſſen jener und Herzog Heinrich von Niederbaiern einen Vertrag mit einander, nach welchem dieſer gegen 3000 M. S. böhmiſcher Subſidiengelder Ottokar 200 ſchwere Pferde, 200 Leichtbewaffnete und 100 Bogenſchützen zu ſtellen verſprach. Voigts Formelbuch Nr. 62.

Herzog Rudolf von Oberbaiern und Pfalzgraf bei Rhein, Herzog Ludwigs Sohn, hat ſich am 17. Juli 1297 verbindlich gemacht, ſeinem Schwiegervater, dem König Adolf (von Naſſau), in dem Krieg gegen Frankreich 100 Ritter, 60 Speerknappen und ebenſoviel Armbruſtſchützen zu ſtellen. Böhmer, Regeſten 187.

19. Dez. 1314. Selße. Graf Rudolf von Hohenberg verheißt dem König Friedrich und Herzog Leupold gegen Jedermann, vorzüglich gegen Ludwig von Bayern, beizuſtehen, inner Landes mit 100 Helmen und ſeiner geſammten Macht zu Roß und Fuß, außer Landes mit 60 Helmen. —

24. Dez. 1314. Selße. Graf Heinrich von Werdenberg, Chorherr zu Konſtanz, gelobt dem König Friedrich wider Jedermann zu dienen, beſonders gegen Herzog Ludwig von Bayern, das Gotteshaus Conſtanz ausgenommen, inner Landes mit aller ſeiner Macht, außer Landes mit 24 Helmen, „da zehen roſſe (Ritter) vnder ſin ſuln; vber das Gebirg, gen Beheim vnd gen Oeſtreich ſin wir niht gebunden." Lichnowsky a. a. O. —

24. März 1315. S... burg (Straßburg?) Graf Heinrich von Fürſtenberg verheißt dem König Friedrich und deſſen Bruder Herzog Lupolt mit 20 Helmen ſo lange zu dienen, als der Krieg mit Ludwig von Bayern währt. Lichnowsky a. a. O. Fürſtenbergiſches Urkundenbuch II. Nr. 79.

19 Zu S. 359. Wir haben in Anbetracht der maßgeblichen Verhältniſſe die Schätzung im Einzelnen alſo gemacht: Die Mannſchaft des Herzogs Ludwig von Baiern auf 300 Ritter, zuſammengenommen ebenſoviel „Speerknappen" (Edelknappen, nicht rittermäßige adelige Streiter) und gemeine berittene Knechte (Reiſige) nebſt 100 Bogen-(Armbruſt-)Schützen; der mächtige, dem Könige beſonders treu ergebene Burggraf von Nürnberg mag von ſeinem Burggrafenthum, ſeiner Grafſchaft Abenberg und Herrſchaft Baireut wohl 100 Ritter, zuſammen ebenſoviel Speerknappen und Reiſige und 50 Bogen-(Armbruſt-)Schützen aufgebracht haben; die Mannſchaften der angenommenen übrigen 20 Grafen ſchätzen wir durchſchnittlich je auf 50 Ritter und zuſammen ebenſoviel leicht bewaffnete Berittene und Fußknechte. Zu all' dieſen Mannſchaften zählen wir

Digitized by Google

endlich 400 Ritter aus dem Freiherrn- und Dienſtmannenſtande, welche dem König um Soldgelder zugezogen ſind, und rechnen auf jeden dieſer Ritter zwei Reiſige oder Fußknechte. Daß die Reichsſtädte dem König zu der weitgehenden böhmiſchen Heerfahrt Mannſchaften geſtellt haben, darüber iſt uns keine urkundliche Angabe bekannt, auch ſehr unwahrſcheinlich. So ziemlich übereinſtimmend mit unſrer Schätzung der Ritterzahl berichtet die Colmarer Chronik (a. a. O. S. 138) König Rudolf ſei im Sept. 1276 mit 2000 gerüſteten Roſſen (Rittern) von Nürnberg aus in Niederbaiern eingerückt.

[20] SZu . 359. „die Swâbe vuoren mit im abe
den er nicht gap grôze habe
. . . . . Pracht
etlicher ouch dur mâgeſchaft (Verwandtſchaft)
des küneges und der künegin,
durch daz muoß ir geverte ſin.
(darum machten dieſe die Heerfahrt mit)."
Ottokars von Horneck Reimchronik (aus Maßmanns Kaiſerchronik II, S. 587).

[21] Zu S. 361. In Betreff der königlichen Miſſionen des Grafen Heinrich von Fürſtenberg zu den Städten der Hanſa und nach Lamparten vgl. Fürſtenbergiſches Urkundenbuch, herausg. von Archivrath Dr. Riezler in Donaueſchingen, Bd. I, Nr. 493. 502. 507.

[22] Zu S. 362. Geſchah laut Urkunde vom 27. Septbr. 1277. Böhmer, Regeſten S. 89.

[23] Zu S. 364. Großer Hoftag des Königs Rudolf zu Nürnberg den größten Theil des November und Dezember 1274. Und ſchon im nächſten Jahr war derſelbe den ganzen Februar, 1276 den ganzen Januar über dort.

[24] Zu S. 365. Ottokar von Horneck (Steier), Dienſtmann des reichen Herrn Otto von Lichtenſtein, deſſen Reimchronik wir wiederholt citirt, rühmt in dem Nachruf, welchen er Graf Albert von Hohenberg widmet, von demſelben:

„klage ellende diet (armes Volk der fahrenden Sänger)
die von kumber dicke (oft) ſchiet
grâve Albrechtes miltiu hant."
Ottokars Reimchronik, vollendet 1312, Kap. 671.

[25] Zu S. 365. Während mehrere Sänger (wie Rumeland, Konrad von Würzburg, Sunnenburg) den König Rudolf überſchwenglich preiſen, tadeln andere (z. B. der Unverzagte, Stolle, der Schulmeiſter von Eßlingen) bitter deſſen Geiz gegen die Sänger. So ſchließt erſterer des Königs ſonſtiges Lob mit dem Vorwurf:

„Der meiſter ſingen, gigen, ſagen,
Daz hört er gerne, unt git in darumbe niht."

Und Meiſter Stolle ſingt von Rudolf:

„Der künic von Rôme engit ouch niht,
und hât doch küniges guot"

Digitized by Google

und ſchließt alſo:

„erne gît ouch niht, der künic Ruodolf,
ſwaz ieman von im ſinget oder geſeit.“

v. d. Hagen Minneſinger, 3. Band, S. 5. 45.

[26] Zu S. 365. Die Chronik von Colmar in deutſcher Ueberſetzung von Dr. H. Pabſt nach der Ausgabe der Mon. Germ. S. 122, Note 2.

[27] Zu S. 365. In den Mon. Zoll. II, Nr. 118. 138. 204. u. a. O., werden dieſelben zu den Jahren 1269, 1274 und 1278 als Zeugen in Urkunden des Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg aufgeführt.

[28] Zu S. 366. Alſo beſchreibt Wolfram von Eſchenbach in ſeinem Parzival 127. 327 ff. die im 13. Jahrhundert übliche Narrenkleidung.

[29] Zu S. 368. „Comiti Rudolfo, adversario nostro, qui pro Romanorum rege se gerit — (Herzog Heinrich von Niederbaiern) — imminente necessitatis articulo — a nobis recedens turpiter, impudenter adhesit.“ Brief Ottokars vom Ende Sept. 1276. Kopp a. a. O. I, S. 157, Note 7.

[30] Zu S. 369. Wenn die Chronik von Colmar (a. a. O. S. 138) den Zuzug des Herzogs von Niederbaiern aber allein zu 1000 Ritter auf gerüſteten (gepanzerten) Roſſen angibt, ſo erſcheint uns das um ein Namhaftes zuviel. Derſelbe wird dem ſeines Bruders etwa gleich geweſen ſein.

[31] Zu S. 369. 19. Septbr. 1276. Foedus ministerialium Styriae et Carinthiae etc.

M. Gerberti codex epistolaris Rudolfi I. in M. Herrgott et R. Heer monumenta dom. Austriac. S. 299.

[32] Zu S. 370. „Nu waz ouch von Wildon
chomen herr hertneid,
von dem kunig in der zeit,
der pracht die gewiſſen mer
daz der kunig her nyder wer.“

Ottokars von Horneck Reimchronik, Kap. 124.

[33] Zu S. 374. Siehe Anm. 29.

[34] Zu S. 375. Heinrich von Kunring, Leutolds Vetter, des Böhmenkönigs Eidam, blieb auf ſeines Schwiegervaters Seite. J. E. Kopp, Rudolf von Habsburg, ein dramatiſches Gedicht 1856.

[35] Zu S. 376. Von der Hagens Minneſinger Bd. I, S. 353. u. Bd. IV, S. 307 ff., Bd. II, S. 70, Bd. IV, S. 411. K. Bartſch, deutſche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts S. 228 ff. v. Arx, Geſchichten des Kanton St. Gallen Bd. I, S. 319 ff. 527.

[36] Zu S. 383. Ottokars Reimchronik, Kap. 571.

[37] Zu S. 384. So die Chronik von Colmar a. a. O. S. 133.

[38] Zu S. 385. Ottokars Reimchronik, Kap. 126.

[39] Zu S. 388. Ottokars Reimchronik, Kap. 126.

[40] Zu S. 391. Ottokars Reimchronik, Kap. 127. Mit vollem Recht ſagt Lorenz a. a. O. Bd. II, S. 146, Note 1, es ſei dies eines der ſchönſten Kapitel der Reimchronik. Die Rede des Biſchofs ergreife in dramatiſcher Weiſe, wenn man natürlich auch nicht für die Worte einſtehen könne.

Digitized by Google

41 Zu S. 391. Ottokars von Horneck Reimchronik, Kap. 129. In Betreff des Ceremoniels und Hergangs der Belehnung des Königs Ottokar von Böhmen durch König Rudolf von Habsburg glaubten wir mehr der Erzählung der Reimchronik des Steirer Dienſtmannen Ottokar (von Horneck), deſſen Herr, Otto von Lichtenſtein, angewohnt hat, folgen zu ſollen, als der Colmarer Chronik. Die Erzählung der letzteren, Rudolf ſei von der Ankunft des Böhmenkönigs gleichſam überraſcht worden, habe in aller Eile ſich nur den Mantel ſeines Schreibers umgeworfen und, auf einem „Schemel" ſitzend, ohne Weiteres die Belehnung vorgenommen, kommt uns durchaus nicht glaubhaft vor und wird zu den zahlreichen, über den Habsburger vorhandenen Anekdoten gezählt werden müſſen. Bei unſerer Darſtellung der Belehnung Ottokars ſchwebte uns auch die des Burggrafen Friedrich von Nürnberg mit der Markgrafſchaft Brandenburg durch Kaiſer Sigismund am 18. April 1417 vor, wie ſolche die aus dem Ende des 15. Jahrhunderts ſtammende Richentaler Chronik von Conſtanz erzählt, deren ſchöne Konſtanzer Handſchrift den Belehnungsakt auch durch Abbildungen erläutert. Vergl. v. Riedel „Zehn Jahre aus der Geſchichte des preußiſchen Königshauſes" Berlin 1851, das Titelblatt und die Bilder zwiſchen S. 288 u. 289; ferner J. Marmor, Geſchichtl. Topographie der Stadt Conſtanz, wo S. 151 ff. der Belehnungsbericht der genannten Chronik buchſtäblich abgedruckt iſt.

42 Zu S. 394. Dieſelbe haben wir Ottokars von Horneck Reimchronik, Kap. 132 und 133 entnommen. Bei dem Umſtande, daß auch andere Berichte ſagen, des Böhmenkönigs Friedensbruch ſei vornehmlich den Aufreizungen ſeiner ſtolzen Gemahlin zuzuſchreiben, iſt man nicht berechtigt zu ſagen, Ottokar habe alles rein erfunden, wenn man gleich natürlich nicht Wort für Wort nehmen darf. Und wenn nach Palacky (Geſch. v. Böhmen II, S. 251) Ottokar „ſeiner über den Verluſt ſo ſchöner Länder troſtloſen Gemahlin" nach dem Friedensſchluß und ſeiner Belehnung geſchrieben: „Meiner geliebten Gemahlin, der Königin von Böhmen, Heil und Starkmuth im Unglücke! Nachdem es uns vielleicht verdientermaßen widerfahren, daß wir Länder verloren, die mit vieler Mühe, mit vielem Blut erworben worden, ziemt es uns nicht, uns der Trauer und weibiſchen Klagen darüber hinzugeben u. ſ. w.", ſo ſcheint er eben gefürchtet zu haben, er werde von ſeiner Gemahlin mit bitteren Vorwürfen empfangen werden. Siehe auch Böhmers Regeſten zu Ottokar von Böhmen S. 454 ff. Namentlich hat das Chronicon Sampet. apud Menken 3, 289 „His ita peractis (Friede zwiſchen Ottokar und Rudolf und Belehnung des Erſteren mit Böhmen und Mähren) rex Boemorum domum revertitur, torvoque vultu a regina suscipitur dicente: ipsum nullius esse valoris, qui se simplici comiti tam breviter subiugasset. Unde rex nimis turbatus sollicitatur et quid agere debeat ignorat."

Digitized by Google

Anmerkungen zum neunten Abſchnitt.

[1] Zu S. 396. Ueber unſere Motive bei der Aufnahme dieſes Abſchnitts in unſeren Bilderkreis ſ. die erſte Anmerkung zum 8. Abſchnitt dieſes Bandes. Die außer den bereits dort genannten, hiezu benützten zahlreichen Quellen und Hilfsmittel finden ſich an den betreffenden Stellen meiſt angegeben. Die wichtigſten Quellen über die Schlacht auf dem Marchfelde, von welcher man mehrere, mitunter von einander abweichende und zum Theil ſehr mangelhafte Darſtellungen beſitzt, haben wir bei der ſo großen hiſtoriſchen Bedeutſamkeit derſelben dagegen beſonders zuſammengeſtellt und unſere Reſultate daraus gezogen. Siehe Anm. 38.

[2] Zu S. 397. Mon. Zoll. II., Nr. 170 f. 184 ff. 186. Fürſtenbergiſches Urkundenbuch I, Nr. 515 ff.

[3] Zu S. 398. Der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Freiſing und Paſſau übertrugen 1277 Rudolfs Söhnen, Albrecht, Hartmann und Rudolf, natürlich auf des Vaters Verwendung, die zahlreichen und anſehnlichen Lehen, welche die vormaligen Herzoge von Oeſterreich, Steier, Kärnthen und Krain von ihren Kirchen getragen. Mon. Zoll. II, Nr. 176 f. 184. 189. 191. 193.

[4] Zu S. 400. Die Kolmarer Chronik ſagt daher ganz richtig, daß der König von Böhmen ſeine Unterwerfung bereut habe, als er geſehen, daß „der römiſche König zwar viele Güter beſeſſen, aber doch immer in großer Dürftigkeit war."

[5] Zu S. 401. Die Abmahnungen der Räthe des Böhmenkönigs betreffend, ſ. Ottokars von Horneck Reimchronik Kap. 133. 134.

[6] Zu S. 402. S. K. Rudolfs Bericht über die Schlacht zwiſchen ihm und Ottokar von Böhmen bei Bodmann, codex epistolaris Rudolfi S. 90. Vgl. auch unten Anm. 38 die Quellen der Schlacht betreffend.

[7] Zu S. 404. Albero von Kunring wird neben des Königs älteſten Söhnen Albrecht und Hartmann und treueſten Anhängern (z. B. dem Biſchof Heinrich von Baſel, den Grafen Heinrich von Fürſtenberg, Eberhard von Katzenelnbogen und Burkard von Hohenberg, Alberts Bruder) noch als Zeuge einer Urkunde aufgeführt, welche derſelbe am 3. Mai 1278 zu Wien ausgeſtellt hat. Mon. Zoll. II, Nr. 198. Böhmers Regeſten S. 91 und Kopp a. a. O. I, S. 207, Note 4, haben das Zeugenverzeichniß vollſtändiger.

[8] Zu S. 406. S. in unſerer Geſch. d. Gr. v. Zollern-Hohenberg das Charakterbild der Königin S. 351 ff. und insbeſondere S. 353, Note 1.

[9] Zu S. 407. S. die Chronik von Kolmar a. a. O. S. 122, Note 1. Nach den Jahrbüchern von Baſel und den größern Jahrbüchern von Kolmar S. 61, 62 muß Rudolf als großer Liebhaber von Naturſeltenheiten bekannt geweſen ſein, denn erſtere berichten S. 26 folgendes: „Zu Rollweiler, einem Schloſſe bei Sultz (Ollweiler zwiſchen Sultz und Wattweiler im Elſaß), wurde die Hirnſchale einer großen Schlange und ihre Zunge, vom Volke „Roterzunge" genannt, aufgefunden und dem König Rudolf als Kleinod übergeben: ſie beſaß nach der Volksmeinung die Kraft, Gift zu verrathen." Und nach den größeren

Digitized by Google

Jahrbüchern von Kolmar kaufte Rudolf einen Papagei-Käfig für 30 Pfund Silber, obgleich es ihm ſonſt ſehr an Geld fehlte.

[10] Zu S. 407. In Betreff der Frage, ob Graf Burkard am 3. Mai zu Wien geweſen ſei, ſ. Anm. 7. Graf Albert von Hohenberg findet man aber eben am 3. Mai 1278 zu Marchthal an der Donau in Schwaben als „iudex provincialis“ thätig und am 24. Juni 1278 mit Herzog Ludwig von Baiern und mehreren Grafen, u. a. Eberhard von Katzenelnbogen zu Hagenau. Mon. Hohenb., Nr. 79 u. 80 (ſ. Anm. 18). Letzterer, der am 3. Mai zu Wien war, muß aber wieder dahin zurückgekehrt ſein (ſ. unten).

[11] Zu S. 408. Abgedruckt in Bodmanns Codex epistolaris Rvdolfi I. rom. regis, S. 68, der aber das dem Inhalt nach unzweifelhaft für unſern Grafen Albert von Hohenberg, den Bruder von Rudolfs Gemahlin, beſtimmte Schreiben irrig an den König von Ungarn gerichtet ſein läßt, da es dort die Ueberſchrift hat: „Rudolfi etc., ad Regem Hungariae, de supetiis et auxiliis sibi ferendis contra Ottocarum R. Bohemiae.“

[12] Zu S. 408. So iſt es ohne Zweifel zu verſtehen, wenn K. Rudolf in dem Brief ſagt: „meditansque circumspecte, siquod futurae de nobis promotionis et exaltationis beneficium praestolari volueris.“ Beiſpiele von Erhebung vom Grafen- in den Fürſtenſtand durch K. Rudolf ſind auch ſonſt bekannt. Vergl. Böhmers Regeſten Nr. 859. Trug ſich Graf Albert etwa mit dem Gedanken, Herzog von Schwaben zu werden?

[13] Zu S. 410. Graf Heinrich von Fürſtenberg war, wie wir wohl wiſſen, damals allerdings noch nicht unſeres Grafen Albert Schwiegervater, und wir verweiſen in Betreff dieſer unſerer Abweichung von den thatſächlich-hiſtoriſchen Verhältniſſen auf unſere 1. Anmerkung zum 11. Abſchnitt des 1. Bandes.

[14] Zu S. 411. An Graf Albert von Hohenberg iſt ohne Zweifel das Schreiben des Königs Rudolf betitelt: „Pro bonis recvperandis imperio“ gerichtet, welches alſo lautet: „Inter coetera, quae nobis parere possunt augmenta laetitiae, illud quasi potissime placidum votis nostris accideret, quod vulgaris tenet opinio, et ad notitiam multitudinis perveniret quod bona Imperii pridem in illis distracta confiniis ad jus nostrum et Imperii strenue revocasses. Cum igitur de tuae fidei puritate fiduciam plenissimam habeamus, quod haec et alia honori nostro congruentia debeas exequi toto posse, rogamus attentius te hortantes, quatenus invocato super hoc consilio et auxilio NN. ad eorundem bonorum distractorum et alienatorum recuperationem efficaciter elabores.“ Codex epistolaris Rudolfi I. Rom. regis. Fr. Joſ. Bodmann S. 170.

[15] Zu S. 412. S. das Nähere im 1. u. 2. Kapitel des 14. Abſchnitts von dieſem Bande, insbeſondere S. 521—524.

[16] Zu S. 412. „Rudolfus romanus rex discordiam inter nobiles viros N. et N. Comiti de Hohenberg sororio et fideli suo dilecto committit decidendum.“ Bodmann a. a. O. S. 166.

[17] Zu S. 413. Die Chronik von Kolmar a. a. O. berichtet S. 143 zum Jahr 1278, König Ottokar von Böhmen habe Boten mit Verſprechungen an die Biſchöfe, Grafen und Herren am Rhein geſandt, ſie möchten dem König Rudolf

Digitized by Google

doch ja nicht zu Hilfe kommen, ihn im Gegentheil nach Kräften bekämpfen. Das hätten Einzelne auch nach Möglichkeit gethan und würden es noch mehr gethan haben, wenn dem Könige ein Unglück zugeſtoßen wäre. Vergl. auch die Quellen zur Schlacht unter Nr. 1.

[18] Zu S. 414. Am 24. Juni 1278, zur Zeit, da die Feindſeligkeiten zwiſchen den deutſchen und böhmiſchen Streithaufen bereits begonnen hatten, verbanden ſich in der Reichsſtadt Hagenau Herzog Ludwig von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein und mehrere Grafen, darunter Albert von Hohenberg und Eberhard von Katzenelnbogen mit den rheiniſchen und anderen Städten — Baſel, Kolmar, Straßburg, Hagenau, Speier, Worms, Frankfurt, Mainz, Friedberg, Wetzlar, Boppard u. a. — „attendentes et considerantes inconstanciam rerum humanarum nec non ob reverentiam sacri Imperii“ zu einem Landfrieden. Mon. Hohenb., Nr. 80.

[19] Zu S. 420. Daß Graf Burkard von Hohenberg, der jüngere Bruder unſeres Helden Albert, in den Tagen des Mai 1278, da K. Rudolf von dem ihm nahe bevorſtehenden Kampfe mit dem Böhmenkönig ſichere Kunde erhalten und darauf nach allen Seiten Boten in das Reich geſandt hat, zum Zuzug aufzufordern, in Wien am Hoflager ſeines königlichen Schwagers geweſen, und dieſem auch eine Hilfsſchar zugeführt hat, geht aus folgenden Gründen mit größter Wahrſcheinlichkeit hervor: Zuvörderſt wird man aus dem Umſtande, daß bloß an Graf Albert eine ſchriftliche Aufforderung zum Zuzug ergangen und in derſelben nicht auch ſein Bruder mit eingeſchloſſen, deſſelben darin mit keiner Silbe erwähnt iſt, ſchließen dürfen, daß Letzterer in den Nothtagen des Königs zu Wien bei dieſem ſelbſt geweſen. So dürfte denn, wenn in einer am 3. Mai 1278 von Rudolf ausgeſtellten Urkunde neben anderen Grafen z. B. Heinrich von Fürſtenberg und Eberhard von Katzenelnbogen ein Graf .... von (?) Tottenberg als Zeuge genannt wird, Böhmer Recht behalten, wenn er in ſeinen Regeſten dafür Hohenberg ſetzt. Vgl. übrigens deſſen Verbeſſerungen und Zuſätze S. 16 und Kopp a. a. O. I. S. 207, Note 4.

Und ſelbſt wenn Kopp, welcher meint, es ſei ſtatt Tottenberg Tokkenburg zu leſen, Recht hat, und Graf Burkard auch in keiner anderen uns erhaltenen oder bekannt gewordenen Urkunde des Königs aus jener Zeit und im Laufe der nächſten als Zeuge genannt wird, ſo kann derſelbe doch damals immerhin in Wien geweſen ſein.

Was nun die Frage anbetrifft, ob Burkard ſeinem königlichen Schwager zu Hilfe gezogen, ſo iſt dieſelbe aus folgenden Gründen gleichfalls mit größter Wahrſcheinlichkeit zu bejahen.

Für's Erſte iſt von vornherein nicht anzunehmen, daß Angeſichts der höchſt gefahrvollen Lage des Königs in Wien, wo ſich auch deſſen Ehegemahl und Kinder befanden, des dringendſten Hilferufs an Graf Albert und in Erwägung, daß dieſer demſelben nicht hat folgen können, auch Graf Burkard ſeinem ſo ſehr bedrängten Schwager nicht zu Hilfe gezogen ſein ſoll. Für's andere ſpricht für die Bejahung der Frage, daß die Steiriſche Reimchronik in Kap. 139 meldet, es ſeien dem Könige „aus ſwebiſchen Kreißen“ nur drei „Grafen“, die von „Hochenloch“, Fürſtenberg und Hoheneck zu Hilfe gekommen.

Digitized by Google

Laſſen wir den erſten, welcher weder Graf noch Schwabe war, aber die Heerfahrt mitgemacht hat, weg, ſo bleiben noch zwei ſchwäbiſche Grafen als Zuzügler übrig, und zwar war nach urkundlichen Zeugniſſen der von Fürſtenberg am 3. Mai und 22. Juli 1278 bei dem Könige zu Wien, am 19. Auguſt in deſſen Lager bei Marcheck, muß ſomit, wenn man den Bericht der Kolmarer und Klingenberger Chronik hinzunimmt, in der Zwiſchenzeit in der Heimat geweſen ſein, um ſeine Mannen aufzubieten. Dabei iſt zu erwägen, daß es keine ſchwäbiſche Grafen von Hoheneck, wohl aber freie Herren dieſes Namens gegeben, deren Burgſitz ſich noch bei dem heutigen Ludwigsburg erhalten hat. Hat nun die Reimchronik, welcher die Landsmannſchaften im Reiche draußen natürlich nicht bekannt waren, ſtatt Hohenberg — Hoheneck geſchrieben, ſo iſt das ſehr erklärlich und verzeihlich. Der Name Hohenberg war ihr ohnedies weniger geläufig, da ſie unſern berühmten und ihr wohlbekannten Grafen Albert als von „Hairloch“ (Haigerloch) aufführt, insbeſondere iſt aber zu betonen, daß ſie Kap. 538 ſelbſt ſtatt Haigerloch — „Hohenloch“ ſetzt, indem ſie Albert als „Grafen von Hohenloch“ auftreten läßt.

Endlich iſt bezüglich der Frage, ob Graf Heinrich von Fürſtenberg der einzige ſchwäbiſche Graf geweſen, welcher König Rudolf in dem zweiten Feldzuge gegen Ottokar von Böhmen zu Hilfe gekommen, oder ob es noch ein zweiter, und zwar Graf Burkard von Hohenberg gethan hat, folgendes in Betracht zu ziehen. Nach dem Bericht der Kolmarer Chronik a. a. O. S. 145 iſt, als der Biſchof von Baſel mit dem Habsburgiſchen Landvogt des Elſaßes an der Spitze ihrer Haufen durch Schwaben fuhren, zu demſelben ein Graf, deſſen Geſchlechtsname ihr aber unbekannt war, mit hundert Rittern, welche gepanzerte Roſſe hatten, geſtoßen, um mit ihnen nach Oeſterreich zu ziehen. In dieſem ſchwäbiſchen Grafen erkennt man gemeinhin und nicht mit Unrecht den Grafen Heinrich von Fürſtenberg, Rudolfs Blutsverwandten und treuen Anhänger; hält man aber in Betreff der angeblichen hundert Ritter, welche er dem Könige geſtellt haben ſoll, dagegen, daß deſſen gleichnamiger Enkel im Jahr 1315 Herzog Friedrich dem Schönen von Oeſterreich gegen Zuſicherung eines Dienſtgeltes zugeſagt hat, er wolle ihm in dem Kriege mit Ludwig von Baiern, ſeinem Kron-Rivalen, 24 Ritter ſtellen, ſo erſcheinen die hundert Ritter, mit welchen ſein Vater 1278 nach Oeſterreich gezogen ſein ſoll, für dieſen allein als allzuviel und man muß annehmen, es ſei unter denſelben auch noch der Zuzug eines andern ſchwäbiſchen Grafen begriffen geweſen, wobei man nach Obigem am füglichſten an Burkard von Hohenberg zu denken hat. Dieſer ſcheint aber, zumal er in der oben erwähnten, im Lager von Marcheck gegebenen Urkunde des Königs nicht als Zeuge, auch in der Geſchichte der Schlacht gar nicht genannt wird, dieſe mit ſeinen Mannen nicht mitgemacht, ſondern von ſeinem königlichen Schwager eine andere Verwendung erhalten zu haben. Wir haben angenommen, er ſei des Königs Wunſch und Befehl zufolge für alle Fälle zum Schutz der Königin, ſeiner Schweſter, mit ſeinen Mannen in Wien zurückgeblieben.

20 Zu S. 420. In Betreff des von Ramswag und ſeiner Söhne ſiehe Böhmers Regeſten zum 15. Oktober 1278, des von Waſichenſtein in Böhmers acta imperii selecta die Urkunde Rudolfs zum 29. November des genannten

Digitized by Google

Jahres, in Bezug auf die beiden andern elſäßiſchen Herren ſiehe „die größeren Jahrbücher von Kolmar“ a. a. O. S. 33. — Die Klingenberger Chronik (herausgegeben von Dr. A. Henne von Sargans 1861), läßt ſich S. 31 ff. in Betreff derer, welche Rudolf 1278 zugezogen ſind, alſo vernehmen: „do mant künig ruodolf alle des richs ſtette, fürſten vnd herren vnd ander ſin guote fründ vnd gönner. Alſo kam wenig von ſwaben vnd von dem rin jm zuo hilfe. — — doch kament diſſ nachgeſchribnen herren manlich vnd troſtlich zuo jm, vnd hulffent jm ſtriten mit iren rittern vnd knechten: biſchoff hainrich von baſel, her fridrich von Kempten der kanzler, fridrich der rich burggraf von nürenberg, graff hainrich von fürſtenberg, den zwaien herren was des küniges banner empfolchen, marggraf hainrich von baden (hachberg) mit vil ritter vnd knechten, her berhtolt von ſchnabelburg (richtiger Eſchenbach), der von Tüſſen (St. Gallen), her gerhard von Göſſikon, her Albrecht von ſchenkenberg, gotfrid von hohenlow, cuonrat wernher von hadſtatt.“ In Betreff von König Rudolfs älteſtem Sohn, welcher noch am 7. Auguſt 1278 in den Stammlanden war und nicht an der Schlacht Theil genommen, ſiehe Kopp a. a. O. I. Seite 253. Note 1.

[21] Zu S. 421. Die vorgenannten Grafen und Herren ergeben ſich aus einer Urkunde vom 22. Juli 1278. Den alten Burggrafen von Nürnberg betreffend iſt zu bemerken, daß derſelbe am 16. Juni 1278 „nomine nostro et Conradi fratris nostri“ zu Nürnberg den Lehenrevers über die Eichſtädtiſchen Lehen ausſtellte. Burggraf Konrad von Nürnberg der jüngere, welchen man ſchon am 3. Mai 1278 bei dem Könige zu Wien trifft, während ſein älterer Bruder um dieſe Zeit nicht mehr dort war, blieb in Wien, wie aus der am 22. Juli 1278 dort ausgeſtellten Urkunde des Königs hervorgeht. S. Mon. Zoll. II. Nr. 200 u. 201.

[22] Zu S. 422. Am 19. Auguſt 1278 beſtätigt K. Rudolf „apud Marchegge in castris“ auf Bitte des Grafen Heinrich von Fürſtenberg deſſen Städten Villingen, Dornſtetten ꝛc. die Freiheit von auswärtigen Gerichten. Fürſtenbergiſches Urkundenbuch Nr. 525.

[23] Zu S. 423. Cloſener Straßburger Chronik (aus der Mitte des 14. Jahrh. auf Grund älterer Quellen) S. 48 und Ottokars Reimchronik Kap. 59. 63.

[24] Zu S. 424. Siehe unten in Anmerkung 38 (Quellen zur Geſchichte der Schlacht) unter Nr. 8.

[25] Zu S. 425. „Dje Herren do vil drat (ſchnell)
Wurden ez ze Rat,
Dje Valben (Kumanen) gaben jn den Syn
Wen der ander Tag erſchin,
Daz man daz vernem,
Daz man mändlich (mannhaft) zu Veld chem,
Als ob ſy ſtreiten ſollten.“

[26] Zu S. 425. Siehe Anmerkung 38. (Quellen zur Geſchichte der Schlacht) unter Nr. 7.

[27] Zu S. 426. Ueber die numeriſche Stärke, in welcher die beiden Heere in der Schlacht auf dem Marchfeld gegen einander gezogen, ſind keine beſtimmten zuverläſſigen Berichte auf uns gekommen. Im

Digitized by Google

Allgemeinen geben beinahe alle Quellen das böhmiſche Heer als ſtärker denn das deutſch-ungariſche an, doch weichen auch dieſe Berichte ſehr von einander ab; ſo ſagt die Reimchronik in Kapitel 148, jenes ſei viermal, das Chronicon Austr. (bei Rauch II, 270), es ſei noch einmal ſo ſtark geweſen, als dieſes. Eine qualitatiſe und wohl auch quantitatiſe Ueberlegenheit wird anzunehmen ſein, wenn man einerſeits erwägt, welch' kurze Zeit Rudolf und der ihm aufrichtig ergebenen Partei zu Rüſtungen geblieben, wie gering und minder mächtig dieſe war und ſolche ſelbſt beim beſten Willen dem Aufruf zum Zuzug theilweiſe nicht hat rechtzeitig folgen können, andererſeits an die umfaſſenden und ſo erfolgreichen Bemühungen des mächtigen Böhmenkönigs, unter Deutſchen und anderen Fürſten ſich Bundesgenoſſen zu verſchaffen, denkt.

Im Einzelnen gehen die auf uns gekommenen numeriſchen Angaben über die Stärke beider Heere ſelbſt in zeitgenöſſiſchen Berichten weit aus einander. So ſagt die bei Bodmann a. a. O. S. 88 abgedruckte „narratio" eines warmen, aber ſchlecht unterrichteten Anhängers von Rudolf von der Schlacht, das böhmiſche Heer habe aus gemeinem Volk, ſchlecht bewaffneten Rinderhirten beſtanden und blos (??) 6000 Mann gezählt, was quantitatiſ und qualitatiſ* ſicher höchſt unrichtig iſt; gibt dagegen das Rudolf zugezogene ungariſche Heer auf 40,000 Ungarn und 16,000 Kumanen an. Dies iſt nun dagegen gewiß viel zu hoch gegriffen; die Angabe der Chronik von Kolmar, das ungariſche Heer habe 15,000 Reiter gezählt, aber wohl glaubhaft. Wie hoch ſich im Ganzen die Zahl der deutſchen Streiter unter Rudolf belaufen, gibt keine Quelle an; man hat nur einzelne beſtimmte Angaben, ſo z. B. daß der ſalzburgiſche Zuzug aus 300, der Basler, elſäßiſche und ſchwäbiſche zuſammen aus 200 Rittern beſtanden habe. Die ſtärkſten Haufen werden außer Salzburg dem Könige wohl aus Tyrol, Steiermark und Kärnthen zugezogen ſein. Auch das Herzogthum Oeſterreich ſtellte nach der Kolmarer Chronik eine große Zahl Ritter, wie denn Rudolfs rechter Flügel nebſt Kumanen aus Oeſterreichern beſtand. Eine ſtattliche Schar hat ohne Zweifel auch der alte Burggraf von Nürnberg hergeführt. Nicht von großem Belang aber war wohl der Zuzug aus den Rheinlanden. Und wenn wir das Heer, welches im Jahr 1276 bei Rudolf in und um Nürnberg geſtanden, nach hoher Schätzung auf 5000 Mann angegeben und angenommen, es ſei durch den bald darauf erfolgten Anſchluß des Herzogs von Niederbaiern und andere Zuzüge aus Oeſterreich, Steier und Tyrol vor Wien auf 10,000 angewachſen, ſo kann man, da bei dem zweiten Feldzug ſowohl Ober- als Niederbaiern fehlten und nur wenige Grafen zu Rudolf geſtoßen ſind, deſſen deutſche Streitkräfte in der Schlacht auf dem Marchfelde höchſtens zu 5000—6000,** das

* Aus dem Schreiben Rudolfs an den Dogen von Venedig (ſ. 1) geht unter anderem im Gegentheil hervor, daß der höhere böhmiſche Adel in Ottokars Heer ſtark vertreten war.

** Nimmt man die Zuzüge aus Salzburg, Tyrol, Kärnthen, Steiermark und Oeſterreich je zu 300 Rittern an, rechnet dazu die 200 Basler, Elſäßer und Schwaben, ſchätzt die Schar des Burggrafen und des Grafen von Katzenelnbogen je auf 50 Ritter und nimmt nach den Verhältnißzahlen des Ottokar geſandten niederbaieriſchen Hilfscorps die Zahl der mit ausgezogenen leicht bewaffneten Reiter zuſammen zu 1800, die der Bogenſchützen zu 900 an, ſo erhält man zuſammen 4500.

Digitized by Google

vereinigte deutſch-ungariſche Heer ſomit nur etwa zu 20,000 Mann anſchlagen. Das böhmiſche Heer dagegen gibt die in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts geſchriebene Chronik des Abts Johann von Viktring bei Klagenfurt, „des bedeutendſten Hiſtorikers des ſpäteren Mittelalters, welcher reiche Gelegenheit hatte, ſich über die Zeitgeſchichte zu inſtruiren", auf 30,000 Mann an, was ziemlich richtig ſein mag. So war denn nach unſerer obigen Schätzung des vereinigten deutſch-ungariſchen Heeres dieſem das böhmiſche an Zahl wirklich überlegen, doch nicht in dem Grade, wie die oben angeführten Berichte angeben.

Schließlich laſſen wir hier füglich einige Notizen, die Truppengattungen betreffend, aus welchen beide Heere zuſammengeſetzt waren, folgen.

Der Zeit und den Schlachtberichten (insbeſondere der Reimchronik und Rudolfs Brief an den Pabſt) nach muß man annehmen, daß die Ritterſchaft wenn auch nicht quantitatiſ ſo doch qualitatiſ die Hauptwaffe war. Man hat auch über die Ritter in beiden Heeren einige Zahlen-Angaben; ſo ſoll nach dem Chronicon Austr. das böhmiſche Heer 1100, der Kolmarer Chronik zufolge dagegen 900 Ritter gezählt haben; gewiß iſt, daß die dem Böhmenkönig zugeſandte Hilfsmannſchaft des Herzogs von Niederbaiern 200 Ritter zählte, und der Zuzug zum deutſchen Heer von Baſel, aus dem Elſaß und Schwaben deren ebenſo viel hatte.

Die übrigen numeriſch ſtärkſten Haufen ergeben ſich mitunter aus dem Beſtand der eben erwähnten baieriſchen Mannſchaft, denn dieſe zählte außer den 200 Rittern ebenſo viele „Leichtbewaffnete" und hundert Bogenſchützen, und zu dieſen Waffengattungen gehörten in Rudolfs Heere auch die Kumanen und der größte Theil der Ungarn, unter denen ſich indeß auch eine namhafte Zahl rittermäßiger Streiter befand. Bei den Haufen, welche gegenüber den Rittern als Leichtbewaffnete aufgeführt werden, müſſen im Einzelnen unterſchieden werden die Edelknechte (armigeri nobiles) von adeligem oder doch ritterbürtigem Herkommen und die gemeinen reiſigen Knechte. Erſtere hießen Speerknappen, denn ſie führten neben dem kürzeren Knappenſchwert als Hauptwaffe Speere (Lanzen) und ritten leichtere (kleinere) Pferde. Da es manchem „Edelknappen", zumal wenn er nicht dem hohen Adel angehörte, auch nach angetretenem Mannesalter nicht ſo bald gelungen iſt, die Ritterwürde zu erlangen, ja mancher derſelben ſein Lebtag Edelknecht geblieben, eine Heerfahrt aber die Ritterſporen einbringen konnte, ſo zählten die Aufgebote der Fürſten und Grafen im Mittelalter in der Regel mehr oder weniger zahlreiche Haufen von „Speerknappen".* So zählte nach Kapitel 149 der Steirer Reimchronik auch das deutſche Heer in der Schlacht auf dem Marchfelde Haufen von Edelknechten, von denen mancher kurz vor dem Kampfe zum Ritter geſchlagen wurde. Die Knechte, welche als Hörige ihren Herren oder als Söldner („Sarjante") mit ausgezogen waren, kämpften theilweiſe zu Pferd (reiſige Knechte), meiſt aber zu Fuß und waren mit Bogen und

* Herzog Albrecht von Oeſterreich führte, als er nach der Schlacht bei Göllheim (1298) zur Krönung nach Aachen fuhr, neben zahlreicher Ritterſchaft 800 Speerknappen mit ſich und dazu viel geringes (gemeines) Kriegsvolk. — Die Mannſchaft, welche Herzog Rudolf von Baiern dem König Adolf vom Hauſe Naſſau zuführte, zählte außer 100 „verdachten Roſſen" (Ritterroſſen) 60 „ſperknappen".

Armbruſt, langen Spießen, Streitäxten, Keulen, zum Theil auch mit kurzen Schwertern bewaffnet. Wie in der Schilderung, welche die Steirer Reimchronik von dem blutigen Kampf auf dem Marchfelde macht, ſo wird auch ſonſt in mittelalterlichen Schlachtberichten des von den Rittern verachteten „gemeinen" Kriegsvolks meiſt gar nicht oder nur wenig gedacht. Nichts deſto weniger wurde ſchon im Mittelalter von erfahrenen Kriegsmännern die Unentbehrlichkeit eines ſtarken Fußvolks neben der Ritterſchaft anerkannt, wenn man in einer Feldſchlacht auf Sieg hoffen wollte.* Insbeſondere war auch König Rudolf, deſſen Kriegserfahrung die Zeitgenoſſen ſo ſehr rühmen, dieſer Anſicht. Er ſoll auf der Heerfahrt gegen Burgund (ſ. Abſchn. 11 S. 482) den ſeine Nation hoch ehrenden Ausſpruch gethan haben: „er getraue ſich mit 4000 auserleſenen deutſchen Rittern und 40,000 Mann deutſchen Fußvolks gegen jedwede Macht der Welt den Sieg zu behaupten."**

[28] Zu S. 427. Alſo machten es einſt die Ungarn in der Schlacht auf dem Lechfelde (955) und fielen ſo dem deutſchen Heere unter König Otto I. in den Rücken.

[29] Zu S. 428. Der weithin ſichtbare „Sturmvan" und das Königsbanner (Kap. 156 der Reimchronik) ſtanden als Sammlungs- (Orientirungs-) Zeichen in der Mitte, beziehungsweiſe bei König Rudolf, wie denn dieſer (Kap. 163 der Reimchronik) befohlen, den für gefangen ausgegebenen König Ottokar „zu den vanen" beziehungsweiſe zu ihm herzuführen, woraus zugleich hervorgeht, daß außer der Sturmfahne bei dem Könige noch eine andere entfaltet worden.

[30] Zu S. 429. Als der alte Haslauer den König um die Ehre, das Banner des rechten Flügels (der Oeſterreicher) tragen zu dürfen, bat, ritt er „aus ſeiner Rotte herfür", und nachdem er es erhalten, „in die vodriſte ſchar"; ſoll wohl heißen, in die vorderſte Rotte ſeiner (der Ritter) Schar. Reimchronik, Kap. 148.

„die viere und jene viere
uz den gebilde ich ſchiere (ſchnell)
zwo ganze rotte,"
(d. h. je vier Mann hoch.)
Gottfrieds von Straßburg Triſtan, Ausg. von K. Bechſtein, V. 6893 ff.

[31] Zu S. 429. Alſo beſchreibt die Colmarer Chronik a. a. O. S. 182 zum Jahr 1298 einen Kerntrupp von Fußvolk.

[32] Zu S. 430. „Vnd der Rotmaiſter ſchuef
vmb den ſpicz vorn;

* König Adolf vom Hauſe Naſſau griff, ohne das Anrücken des ihm von den Reichsſtädten zugeſagten zahlreichen Fußvolks abgewartet zu haben, den Herzog Albrecht von Oeſterreich 1298 bei Göllheim an und verlor die Schlacht. Vergebens hatten ihn erfahrene Führer ſeiner Rittergeſchwader gewarnt und nach den Worten der in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geſchriebenen Chronik des Matthias von Neuenburg geſagt: „aciem suam equitum esse minus fortem". Ausgabe von Studer S. 31.

** Chronik des Matthias von Neuenburg (ſonſt Albertus Argentinensis) a. a. O. S. 24.

Digitized by Google

darezu gehörten nicht torn,
Sy mueſten manhait walten
die den ſpicz ſolden halten u. ſ. w.

Und König Rudolf ſagt in dem Briefe an den Dogen von Venedig (ſ. die Quellen zur Schlacht unter Punkt 3) „procedentes cuneos acierum nostrarum adiunximus stationi hostium".

33 Zu S. 430. Als Graf Eberhard von Katzenelnbogen nach äußerſt heftigem Zweikampf mit dem Böhmenkönig aus vielen Wunden blutend an ſicherem Orte der Walſtatt angekommen war und ihm dort von den Seinigen die zerhauene, von Blut triefende Rüſtung abgenommen wurde, da war auch der niederrheiniſche fahrende Sänger, welcher die Schlacht auf dem Marchfelde und ſeinen Helden, den Grafen von Katzenelnbogen beſungen, zugegen, denn er ſagt (Vers 115 ff.):

„und dis mine ougen namen war:
„up golt von zabel (ſchwarz) ein adelar
„was geſlain und gelait,
„vomme (vom) riche hie deſe waipen drait;
„vom arde (von Geburt) hie ander waipen hait:
„ein lewe in hoher werde ſtait,
„vom keule (in rother Farbe) up golt geſlain."

K. v. Liliencron „die Böhmenſchlacht" in den „hiſtoriſchen Volksliedern der Deutſchen" erſtem Bande S. 7.

34 Zu S. 432. So erzählt die im Jahr 1340 vollendete Chronik des Abts Johann vom Kloſter Victring bei Klagenfurt, welche zu den beſten des ſpäteren Mittelalters gehört. Ausgabe in Böhmers fontes I, S. 310.

35 Zu S. 432. K. v. Liliencron a. a. O. die Böhmenſchlacht, V. 53—64.

36 Zu S. 432. Wenn Manche behaupten, in der Schlacht ſei kein Helmkleinod getragen worden, ſo erweiſt es ſich als nicht allgemein richtig. Als nämlich Leutold von Regensberg (im Zürichgau) dem Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg, an welchen er 1317 ſein Helmkleinod das „Brackenhaupt" um 36 Mark Silber verkauft hatte, dieſem beſonders das Recht zuerkannte, es auch zu führen, ſagte er: „wan ich den ſelben helm gevoret han, vnd in gewer (Beſitz) gehebt han herverte, reiſen, Turnije, zem ernſt vnd ouch zem ſchimpfe" u. ſ. w. Mon. Zoll. II, Nr. 521. 523.

37 Zu S. 434. Fr. Palacky, Geſchichte von Böhmen II, S. 265.

38 Zu S. 435. Quellen und Hilfsmittel zu unſerer Geſchichte und Schilderung der Schlacht „auf dem Marchfelde". Skizze derſelben.

Ein vollſtändiger, gleichzeitiger und mit Sachkenntniß geſchriebener Bericht über dieſelbe iſt nicht auf uns gekommen. Am ausführlichſten noch ſind die Schreiben, welche König Rudolf wenige Tage nach der Schlacht an den Pabſt und den Dogen von Venedig über dieſelbe geſchrieben. Erſteres iſt in Bodmann codex epistolaris Rudolfi I, Rom. Regis S. 91 und letzteres, das ſchon den Tag nach der Schlacht geſchrieben worden, in Kopp a. a. O. I, S. 893 abgedruckt. Kürzer und weniger belangreich iſt dagegen ein gleichfalls bei Bodmann

Digitized by Google

a. a. O. S. 90 abgedruckter Bericht des römiſchen Königs. Die von einem unbekannten warmen Anhänger des Königs Rudolf herrührende und auch bei Bodmann S. 88 abgedruckte „narratio de proelio Rudolfi R. R. cum Ottocaro R. Boh.“ iſt durchaus unbrauchbar, da ſie grobe hiſtoriſche Verſtöße enthält. Dagegen iſt die Urkunde, welche Rudolf im September 1279 dem Ritter Heinrich Walter von Ramswag (aus dem Thurgau) ausgeſtellt hat, eine ſehr wichtige Quelle für uns. Endlich liefern außer einigen böhmiſchen Zeitbüchern mehrere Chroniken aus dem Ende des 13. oder der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts, beſonders die Salzburger, Colmarer, ferner die des Matthias von Neuenburg im Breisgau, vor Allem aber die Reimchronik des Steirers Ottokar, auf welche wir unten noch beſonders zurückkommen werden, einzelne wichtige Angaben. Wir ſtellen das in vorſtehend angegebenen Quellen enthaltene wichtigſte Material zunächſt überſichtlich in Auszügen zuſammen.

1. In dem erwähnten kurzen Bericht Rudolfs über die Schlacht (B. S. 90) ſagt derſelbe: — „qui (Ottocarus) de diversis mundi partibus infinitam militiam muneribus suis corruptam, in nostram et imperii subversionem omnimodam congregavit, congredientes intrepidè, eum gladiorum nostrorum ictibus fecimus interire, et cum eo regni Bohemiae potiores; reliqui verò se ad fugae praesidium convertentes, aut ab insequentibus sunt detenti, aut in fluvio adjacente submersi, quorum omnium numerus ad duodecim millia aestimatur.“

2. Das Schreiben Rudolfs an den Pabſt enthält folgende wichtige Angaben:

a) „Dictus siquidem Rex in festo pentecostes proxime praeterito contra terras Imperii castra movens ipsasque rapinarum et incendiorum vastitati subjiciens, castra quaedam et opida hostiliter expugnavit.“

b) „Sic itaque in crastino beati Bartholomaei Apostoli nos et filius noster et amicus karissimus, Rex Ungariae illustris, eo loco locavimus castra nostra, ubi ab exercitu Regis Bohemiae vix ad miliare theutonicum distabamus. Manè verò sextae feriae, aeterni Dei auxilio invocato processimus, signisque belligeris elevatis eo pervenimus, ubi Rex Bohemiae dispositis aciebus finem praelii exspectabat.“

c) „Illic milites utriusque, dum signa hinc inde perspiciunt, fero impetu glomerantur in unum, illic de virium paritate inter nos strictis ensibus disputatur; tantus quoque inerat parti utrilibet triumphandi affectus, ut morte victoriam comparare, et vincere moriendo, rem dignam et debitam quilibet aestimaret. Illic milites strenui equorum ungulis substernuntur, illic tanto sanguine humano terra perfunditur, ut nedum pugnantibus sed et pugnae duritiam intuentibus, vitae taedium esse posset.“

d) „Tandem vero militia nostra non suâ, sed Dei omnipotentis virtute praevalens, milites Regis Bohemiae in amnem vicinum impulit, ubi ferè omnes aut gladio interempti, aut flumine suffocati, aut capti ab hostibus defecerunt, sic, quod fugae praesidium paucis profuit; nam ferè omnes apud nos aut capti aut mortui remanserunt.“ Auch die Steirer Reimchronik berichtet in Kap. 165, daß Tauſende des böhmiſchen Heeres

Digitized by Google

namentlich Polen in der March ertranken, ebenſoviel von den leichten ungariſchen und rumäniſchen Reitern gefangen worden ſeien.

e) „Licet autem Rex praedictus militum suorum agmina dissipata videret, seque ferè ab omnibus derelictum, adhuc tamen victricibus signis nostris cedere noluit, sed more et animo gygante, virtute mirabili se defendit, donec quidam ex nostris militibus ipsum mortaliter vulneratum unâ cum dextrario dejecerunt; tunc demum ille Rex magnificus cum victoria vitam perdidit.“

3. Aus König Rudolfs ſchon am Tage nach der Schlacht abgefaßtem Schreiben an den Dogen von Venedig, heben wir folgende Stellen aus: „Sciat itaque vestra prouidentia, quod nos feria quinta proxima post festum Bartholomei (apostoli) eo loco locauimus castra nostra, quo (für quod) a tentoriis (nicht territoriis) dicti regis Bohemie uix ad spatium dimidij milliaris (nicht milliarij) Theutonici distabamus; mane uero sexte ferie subsequentis una cum dilecto filio et amico nostro carissimo, illustri rege Hungarie, procedentes cuneos (nicht cunctos) acierum nostrarum adiunximus stationi hostium; sicque (nicht sic quod) hora diei quasi sexta inter nos grauis pugna committitur, in qua dictus rex Bohemie more strenui pugilis uiriliter se defendens, tandem deuictus occubuit. ... In quo etiam bello nobiles regni Bohemie, et alii qui cum ipso rege uenerant potiores, aut mortui gladio ceciderunt, aut victi (nicht victo) certamine, dum ad fuge praesidium se conuerterent, ab insequentibus sunt detenti.“

4. In der Urkunde vom September 1279, mit welcher König Rudolf dem Ritter Heinrich Walter von Ramswag für ſeine Dienſte 500 Mark Silber auf die Freivogtei im oberen Thurgau verſchreibt, ſagt er u. A.: „Da er vns vf hub vß dem bach, da wir nider geſchlagen lagent, da mit er vns des lebens gehalf, vnd den val, der vns mit geding vf was geſetzt,* den want er vns.“ Böhmer a. a. O. S. 100, Nr. 505 und Kopp a. a. O. I, S. 264, Note 4. — Die von Ramswag führten nach dem Wappenbuch der Reichenauer Chronik von Gall Oheim zwei gekrönte Löwen im Schilde. Iſt ſolches Wappen etwa von König Rudolf verliehen worden?

5. Die Chronik des Matthias von Neuenburg i. Br. (Ausgabe von Studer) berichtet S. 17 in Betreff des Beginns der Schlacht Folgendes: „Heinricus quoque Schoerlin Swevus, episcopi Basiliensis servitor, habens equum indomitum pressuram cornus seu acuciei exercitus regis sufferre non valens, tacto equo cum calcaribus primus Bohemos invasit, dixitque rex: tempus est, ut illi juvetur.“ Da Matthias, der ſeine Chronik in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts geſchrieben, ein hochgeſtellter Beamter des Biſchofs von Straßburg geweſen, Basler und Elſäßiſche Ritter die Schlacht auf dem Marchfelde mitgemacht haben, und der fragliche Basler ſo genau bezeichnet wird, ſo darf man dem Bericht wohl Glauben ſchenken.

6. Die von einem Dominikanermönch in der zweiten Hälfte des 13. Jahr-

* Der uns nach einem (Ottokar von Böhmen) gegebenen Verſprechen zugefügt worden u. ſ. w.

hunderts geſchriebene Chronik von Colmar berichtet (S. 148), eine Anzahl von Nichtſtreitern (Welt- und Ordensgeiſtliche, Laienbrüder u. A.), welche mit dem deutſchen Heere ausgezogen ſind und ſich auf einem der Walſtatt benachbarten Hügel aufgeſtellt haben, um von dem Herrn der Heerſcharen für ihre Brüder den Sieg zu erflehen, hätten die Beobachtung gemacht, daß „im Heere des böhmiſchen Königs hellſter Glanz und übermäßige Hitze auf den Rüſtungen gelegen, während Rudolfs Heer, wohin es ſich gewendet, von einer kühlenden Wolke bedeckt geweſen ſei," was, wenn man es dieſer leicht erklärlichen Faſſung entkleidet, wohl ſagen will, die Streiter des böhmiſchen Heeres hätten während der Schlacht der Sonne das Geſicht, die des deutſchen dagegen den Rücken zugekehrt.

7. Die Steirer Reimchronik beſchreibt nach Ausſage von Solchen, welche die große Recognoscirung des böhmiſchen Lagers (ſ. S. 425) mitgemacht, das Terrain, auf welchem daſſelbe geſtanden und die Schlacht ſich entſponnen, ſowie die Geſtalt der bömiſchen Lagerſtellung alſo:

„Ez lag der kunig Ottakher
Pey dem Weidinpach auf aim Akher
(Feld, das Kruterfeld zwiſchen Jedenſpeigen und Dürnkrut)
Der waz lang und prait,
Er het ſich ſo gelait
Darin ze einem Raif
Mit ainem umbſwaif,
Und ſain her groz
Die Marich — vil nahen vmbſloz,
Da het er ſtreitenß ſich pewegen,
Dapey vil nahent waz gelegen
Ain perig* gefuegen und nicht hoch."

Das böhmiſche Heer war ſomit in ſeinem Lager nach der bereits feſtgeſetzten Schlachtordnung aufgeſtellt, wie auch König Rudolf in ſeinem Schreiben an den Pabſt ſagt. (S. oben unter 2b.)

Auffallend karg ſpricht ſich die Reimchronik über das Lager aus, welches das deutſch-ungariſche Heer am 25. Auguſt, dem Tag vor der Schlacht, bezogen. Es ſind nur da und dort zerſtreute Notizen, welche ſie gibt. So berichtet ſie, übereinſtimmend mit König Rudolfs Angaben (ſ. oben 2b und 3) in Kap. 142 auch, daß beide Lager „nit gar ein Meil" von einander entfernt geweſen ſeien und fügt an, zwiſchen denſelben habe ſich ein in Länge und Breite ſehr ausgedehntes Röhricht („Moor, Moos"), ohne Zweifel um den Weidenbach befunden, über welches, wie man in beiden Heeren vor der kleinen Recognoscirung der Kumanen (ſ. S. 424) gemeint, „kein Roz komen möcht'." Und in Kap. 151 läßt ſie ſich über den Anmarſch Rudolfs gegen den Feind alſo vernehmen:

„Daz her mit mendleichen ſiten (zum Kampfe gerüſtet),
Vber den Perig chom (kam) geriten
In die Eben. Da ſahen
Sy die Veint her gahen (eilen)

* War wohl der, auf dem die böhmiſchen Wartleute ſtanden (Kap. 142).

Digitized by Google

Ze ſtreit wol gewart (bewehrt)
Geſtrikht und geſchart."

Rudolfs Lager, von dem aus er am Morgen des 26. Auguſt gegen den Feind rückte, ſtand alſo in dem mit ſanften Hügeln bedeckten Terrain zwiſchen dem Weidenbach und den höheren Bergen bei Stillfried und Ebenthal. Es muß in Betreff der Ausdehnung und Geſtalt des Terrains, auf welchem die beiden Lager geſtanden und die Schlacht geſchlagen wurde, in Erwägung gezogen werden, daß um jene Zeit die March aus der Gegend von Jedenſpeigen um eine gute halbe Meile mehr oſtwärts bis in die Nähe der ungariſchen Stadt Gajar (auf manchen Karten Gayring) lief, erſt von da ſich weſtwärts wandte und etwa mitten zwiſchen Stillfried und Dürnkrut die Richtung des jetzigen Laufes angenommen hat. Hieraus geht hervor, daß das böhmiſche Lager den von Weſt nach Oſt ausgedehnteren Strich des Kruterfeldes eingenommen hat.

8. Zu den chronologiſchen Angaben, welche Rudolfs Schreiben an den Pabſt und Dogen enthalten (ſ. 2b und 3) über den Tag (nämlich 25. Auguſt), an welchem derſelbe mit ſeinem Heere bis auf eine halbe (beziehungsweiſe ganze) deutſche Meile dem feindlichen Lager nahe gerückt, kommt noch die Notiz der Reimchronik (in Kap. 143), daß von Seiten des vereinigten deutſchen und ungariſchen Heeres an einem „Mittichen" (Mittwoch, feria quarta) eine große bewaffnete Recognoscirung* des feindlichen vorgenommen worden ſei. Die Schlacht erfolgte an „feria sexta", alſo an dem nächſten Freitag, die große Recognoscirung fand alſo am 24. Auguſt (an Bartholomäi) ſtatt. Die an dem vorhergehenden Tage durch die Kumanen auf eigene Fauſt unternommene Ueberrumpelung eines vorgeſchobenen feindlichen Poſtens war alſo am 23., ſomit an dem Tag nach der Vereinigung des deutſchen und ungariſchen Heeres, welche nach dem Chronicon Salisburgense am 22. zu Stande gekommen. Zur Zeit dieſer kleinen Recognoscirung am 23. Auguſt hatten Rudolf und der Ungarkönig ohne Zweifel in dem ſtark hügeligen Terrain, welches ſich von Stillfried weſtwärts zieht, zunächſt das erſte gemeinſchaftliche Lager bezogen, denn nach Kap. 142 der Reimchronik „ſchutten" (ſchütteten) die von der Ueberrumplung der böhmiſchen Feldwache zurückgekehrten Kumanen die abgeſchnittenen, noch in den Helmen ſteckenden Köpfe von gegen hundert von ihnen getödteten Polen vor ihm, da er mit dem jungen Ungarkönig vor ſeine „hütten (Hütte, Zelt) ſaz, uf daz graz". Den Tag darnach, alſo am 24. Auguſt, fand nach Kap. 143 der Reimchronik eine von König Rudolf ſelbſt angeordnete, große bewaffnete Recognoscirung des feindlichen Lagers ſtatt, ſomit war das Lager, welches von dem vereinigten deutſch-ungariſchen Heer am 25. Auguſt bezogen wurde und nur ein bis zwei Stunden von dem feindlichen entfernt war, das zweite und lag ohne Zweifel auf den Ausläufern, welche ſich von der Hügelkette bei Stillfried nordwärts zum rechten Ufer des Weidenbachs ziehen.

9. Wir haben noch Einiges über die Steirer Reimchronik, welche für unſere Schilderung des ſo denkwürdigen blutigen Kampfes auf dem Marchfelde, als einer mittelalterlichen Ritterſchlacht, und für ſonſtige Spezialitäten haupt-

* „daz man mändleich zu veld chem, als ob ſy ſtreiten ſolten."

Digitized by Google

ſächlich Quelle geweſen, nachzutragen. Wenn den S. 679 genannten Chroniken in Bezug auf einzelne, den ſonſtigen guten Quellen nicht widerſprechende Angaben Glauben beizumeſſen iſt, da viele Ritter aus Salzburg, dem Elſaß und Breisgau (letztere unter dem Markgrafen Heinrich von Hachberg-Baden) an der Schlacht Theil genommen und manche derſelben auch wohl ihre Heimat wieder geſehen haben, ſo gilt dies in viel höherem Grade für die Chronik des Steirers Ottokar. Dieſer iſt ſeiner Zeit von „Meiſter Conrad von Rotenburg" (a. d. T.), welcher ehedem an König Manfreds Hofe in Italien gelebt, in der Dichtkunſt unterwieſen und in die Schriften der alten Meiſter eingeführt worden, ſtand ſchon 1278 in Dienſten des reichen ſteiriſchen Ritters Otto von Lichtenſtein, welcher — wie die Reimchronik übereinſtimmend mit der demſelben im Februar 1279 von Rudolf ausgeſtellten Urkunde (bei Böhmer a. a. O. S. 98) in Kap. 163 meldet — die Schlacht nicht bloß überhaupt mitgemacht, ſondern in derſelben, wie auch ſonſt bei Rudolf eine hervorragende Rolle geſpielt hat. Und zwar iſt Ottokar, nachdem er bereits das volle Mannesalter angetreten, mit Otto von Lichtenſtein ohne Zweifel als Knappe oder in anderer dienſtlicher Eigenſchaft ausgezogen und hat der Schlacht, wenn auch nicht gerade als Streiter, höchſt wahrſcheinlich angewohnt. Er iſt wohl von ſeinem Dienſtherrn, einem Sohne des bekannten Dichters Ulrich von Lichtenſtein, mit Abfaſſung ſeiner Reimchronik beauftragt, von demſelben, wie auch andern Mitkämpfern aus Steier und Oeſtreich berathen und belehrt worden und konnte ſo mitunter wohl wiſſen, wie man geſchart war, wem man gegenüber geſtanden, mit wem die oder jene Schar gefochten und mit welchem Erfolg. Der Reimdichter gibt auch über die auf König Rudolf gemachten Angriffe, den Fall und das ſchließliche, ſchreckliche Ende des Böhmenkönigs u. A. ſpezielle Berichte, die nur auf Ausſagen von Augenzeugen beruhen können. O. Lorenz ſagt daher in ſeinem ſehr verdienſtlichen Werk über Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter (2. Aufl. S. 204) mit Recht: „Schilderungen Ottokars, wie die der Hochzeitsfeierlichkeit in Iglau (ſ. am Schluſſe des 9. Abſchnittes) oder der Schlacht im Marchfeld, ſieht man es wohl an, daß ſie der unmittelbarſten Anſchauung oder dem kurz vorher gehörten, von den Mithandelnden gegebenen Berichte ihren Urſprung verdanken." Doch kann letztere, die Schilderung der Schlacht, nur mit großer Vorſicht als Quelle und Leitfaden gebraucht werden, wenn es ſich darum handelt, den Verlauf, die verſchiedenen Stadien, Beginn, Fortgang und Ende der Schlacht zu beſtimmen und darzuſtellen. In dieſer Beziehung finden ſich gewaltige Verſtöße in ſeinem Reimwerk, wie ſchon die Ueberſchriften der Kapitel 154 bis 159 zeigen, denn die von Kap. 154, mit welchem die Erzählung, beziehungsweiſe Schilderung der Schlacht beginnt, lautet: „Wie ſie angerent haben vnd wie Kunig Ruedolf mit ſiner Schar durchdrungen hab durch des von Behaim;" und die des nächſten Kapitels: „wie ſy nu mit einander gevochten haben und wie der alt Haſelawer daz Panyr vber Oeſterreich gefurt hab", und darin wird erzählt, wie die Schar der Oeſtreicher die ihnen gegenüber ſtehenden Polen total geſchlagen; in Kapitel 159 wird der höchſt gefährliche Fall des Königs Rudolf und das Auftreten der deutſchen Nachhut gemeldet. Es iſt aber unzweifelhaft, daß die Schlacht nicht durch die in Rudolfs Heere auf dem rechten Flügel ſtehenden Oeſtreicher, ſondern den im

Centrum, bei dem König ſelbſt ſtehenden Basler Haufen eröffnet wurde (ſ. in der Anm. Quelle 5), daß das Durchbrechen der böhmiſchen Schlachtreihe und das Zurückwerfen der Polen durch die deutſche Nachhut und die von Rudolf wieder geſammelte öſtreichiſche Schar und andere deutſche Haufen erſt nach des Königs Fall und gegen das Ende der Schlacht erfolgt ſei.

Der Reimdichter Ottokar hat bei der Abfaſſung ſeines Schlachtberichtes offenbar die Verherrlichung der deutſchen Ritterſchaft, beſonders derjenigen ſeiner Heimat im Auge gehabt, erwähnt daher der Leiſtungen anderer Waffengattungen, der Speerknappen und deutſchen Bogenſchützen u. ſ. w. gar nicht und hebt vornehmlich die ritterlich-romantiſche Seite des Kampfes hervor, wie er denn Kap. 154 mit welchem ſeine Schilderung der Schlacht beginnt, alſo anhebt:

„Wer ich nu ſo chlueg!
Daz ich mit Gefueg
Die Gleichniß fund,
Da man pey verſten chund
Den hurtleichen Chrach“ u. ſ. w.

Und indem er ſpäter (Kap. 161) ſchildert, wie mannhaft der Böhmenkönig, nachdem er ſeine Sache verloren und ſich verlaſſen geſehen, gefochten, um ſich durchzuſchlagen, beſingt er mit Anſpielung auf die alte deutſche Heldenſage deſſen Tapferkeit, Stärke und ritterliche Kunſt alſo:

„Doch wiſſt ſicherleich,
Daz von Bern Herr Dietreich
Solich Ellent nie wart ſchein
Gen Seyfrid dem Hurnein
In dem Roſengarten,
Als man von Behaim, dem zarten,
Da ſah pegen und tun.“

10. An des Steirers poetiſche Schilderung der Schlacht bei Stillfried und Dürnkrut ſchließt ſich eng an das ſchöne, leider aber nur in einem Fragment auf uns gekommene Gedicht, welches ein dem Namen nach nicht bekannter, fahrender Sänger vom Mittel- oder Niederrhein über dieſelbe verfaßt hat. Da derſelbe in ganz ähnlicher Weiſe auch die Schlacht bei Göllheim zwiſchen Adolf von Naſſau und Herzog Albrecht von Oeſtreich beſungen, ſo ſcheint er zu jenen fahrenden Sängern des Mittelalters gehört zu haben, welche den Schlachten, wenn auch nicht als Mitkämpfer, anwohnten, um dieſelben und ihnen näher bekannte hohe Ritter, welche mitgefochten und deren Gunſt ſie ſich zu erfreuen hatten, zu beſingen. Unſer fahrender Sänger iſt ſehr wahrſcheinlich im Gefolge des Grafen Eberhard von Katzenelnbogen nach Oeſtreich gezogen und demſelben auf das Schlachtfeld an der March gefolgt, denn er ſagt: er habe geſehen („dis mine ougen namen war“), wie man dem aus der Schlacht zurückgekehrten, aus vielen Wunden blutenden Grafen von Katzenelnbogen die zerhauene Rüſtung abgenommen habe. Das Fragment des Gedichts von dem rheinländiſchen fahrenden Sänger, welches wir auch benützt, iſt in den „hiſtoriſchen Volksliedern der Deutſchen vom 13. bis 16. Jahrh., geſammelt und erläutert von R. v. Liliencron“ I, S. 4 ff. abgedruckt.

Digitized by Google

Hilfsmittel zu unſerer Geſchichte und Schilderung der Schlacht auf dem „Marchfelde“.

Von Karten benützten wir vornehmlich die Karte des K. K. General-Quartiermeiſterſtabs vom Erzherzogthum Oeſterreich von 1843, insbeſondere Nr. 12. — Kopp a. a. O. gibt in Bd. I, S. 250 bis 273 die an Details wohl vollſtändigſte, aber nichts weniger als klare, überſichtliche und ſachlich richtige Darſtellung des Verlaufs der Schlacht. Eine ungleich beſſere dagegen gibt O. Lorenz in ſeiner deutſchen Geſchichte im 13. und 14. Jahrhundert II, S. 228—240, und wir konnten ſeinen Anſichten über den Verlauf der Schlacht auch meiſt beiſtimmen. Doch weicht unſere Darſtellung ſchon darum weſentlich von der Lorenz'ſchen ab, da wir, dem Charakter unſeres Werks entſprechend, uns die Aufgabe geſtellt haben, zugleich ein auch weitere Leſerkreiſe anſprechendes Bild einer Ritterſchlacht zu liefern. Deſto weniger konnten wir den Darſtellungen des Fürſten von Lichnowsky in ſeiner Geſchichte des Hauſes Habsburg I, S. 245—254, der Palackys im zweiten Band ſeiner Geſchichte von Böhmen S. 263 ff., endlich derjenigen in der öſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift Bd. II, S. 227 ff. folgen. Wenn der Bericht des Fürſten von Lichnowsky ausführlich, dabei aber manche unhaltbare Angabe enthält, ſo iſt derjenige von Palacky auffallend kurz und nicht ſelten offenbar unrichtig, ſo wenn er ſagt, das Heer Rudolfs ſei ungleich ſtärker geweſen als das böhmiſche. Die Darſtellung der öſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift enthält über die Aufſtellung der beiden Heere, die Walſtatt und den Verlauf der Schlacht unrichtige, mindeſtens ſehr unwahrſcheinliche Angaben, insbeſondere offenbare hiſtoriſche Verſtöße, ſo, wenn ſie S. 225 ſagt, die vom Biſchof von Baſel hergeführte Schar habe 1000 Ritter und 200 Bogenſchützen gezählt, ferner wenn ſie S. 231 meldet, „Prinz Albrecht“ habe als einer der Führer die Schlacht mitgemacht, und S. 237, Ulrich der lange Kapeller habe König Rudolf aus der großen Lebensgefahr gerettet u. a. m.

Aus den vorſtehenden zuverläſſigen Quellen-Angaben läßt ſich folgende, unſerem Schlachtbild zu Grunde liegende Skizze entwerfen. Wie ſich ſchon aus der Richtung des Anmarſchs der beiden Heere gegen einander ergibt, aus dem Bericht der Chronik von Kolmar (ſ. oben unter Punkt 6) aber beſonders hervorgeht, war beim Beginn des Kampfes die Front der Schlachtreihe des böhmiſchen Heeres gegen Süden, die des deutſch-ungariſchen gegen Norden gerichtet, und jenes lehnte ſeinen linken, dieſes ſeinen rechten Flügel an die March. Der Böhmenkönig hatte von Anfang an den großen Vortheil, das für ihn ſehr günſtige Schlachtfeld gewählt zu haben, indem er ſich mit ſeinem überhaupt, beſonders aber an ſchwerer Reiterei überlegenen Heere in dem breiteſten Theil der großen Ebene des „Kruterfeldes“, angelehnt rechts an die daſſelbe begrenzenden Höhen, links an die reißende March aufſtellte (ſ. Punkt 7). Dort bezog er ein nach ſeiner Schlachtordnung aufgeſtelltes Lager und wollte nach ſeinem urſprünglichen Plane in dieſer vortheilhaften Stellung den Angriff des Feindes abwarten (ſ. Punkt 2 b). Eben auch den günſtigen numeriſchen Verhältniſſen ſeines Heeres und ſeiner Stellung entſprechend, ſollte ſeine Schlachtordnung eine bis an die Berge rechts und die March links reichende halbmondförmige Linie bilden (ſ. Punkt 7). Damit hatte er die Abſicht ausgeſprochen, das an Zahl ſchwächere

Digitized by Google

Heer ſeines Gegners zu überflügeln, einzuſchließen und am Ende zu erdrücken, zu vernichten oder zur Uebergabe zu nöthigen.

Dieſen Plan hat aber ſein kalt überlegender kriegserfahrener Gegner nach der großen von ihm angeordneten Recognoscirung des Terrains und böhmiſchen Lagers am 24. Auguſt klar durchſchaut und ſich der eiſernen Umarmung ſeines Gegners ſchon vor Beginn der Schlacht mit Erfolg zu entziehen gewußt, indem er ſehr langſam gegen denſelben anrückte,* und ſo ſeinen hitzigen und, wie es ſcheint, ſiegesgewiſſen Feind aus ſeiner vortheilhaften Stellung herauslockte. Dieſes langſame Anrücken des Rudolfiniſchen Heeres, das zudem ein hügeliges Terrain zu paſſiren hatte, gegen das böhmiſche, macht es auch erklärlich, warum es ſo lange angeſtanden, bis beide Heere handgemein wurden. Der langſame Marſch des deutſchen und der eilige des böhmiſchen Heeres hatte die Folge, daß es zum Kampf kam in demjenigen Strich der bekannten Ebene, welcher damals eine von Weſt nach Oſt geringere Erbreitung hatte, als der, in welchem das böhmiſche Lager geſtanden (ſ. Punkt 7). Ottokars Heer mußte in Folge davon eine kürzere Front annehmen, was doppelten Nachtheil für daſſelbe hatte: ſo war es für's Erſte zur Ueberflüglung des Feindes weniger angethan, für's Andere das Terrain der vortheilhaften Verwendung der ſchweren Reitergeſchwader nicht ſo günſtig, wodurch bei dem mangelnden Raum mitunter das fürchterliche Kampfgewühl entſtanden, von welchem Punkt 2c wie auch die Reimchronik wiederholt berichtet. Rudolfs Heer dagegen war nun ſtark genug, um den ebenen Plan zu füllen, und hatte in den zahlreichen ungariſchen und kumaniſchen Reiterhaufen eine geeignete Waffe, um der Ueberflüglung zu begegnen.

Im Uebrigen hatte des römiſchen Königs Schlachtplan, wenn er ſeinem Gegner eine totale Niederlage beibringen und deſſen Widerſtand gründlich brechen wollte, nicht blos darauf abzuzielen, das feindliche Heer überhaupt zurückzuwerfen und zu beſiegen, ſondern möglichſt zu vernichten. Dies konnte aber nur erreicht werden, wenn demſelben der Rückzug nach Norden abgeſchnitten, es auf beiden Flügeln umgangen und gegen die March gedrängt werden würde. Und ſo kam es auch, wie man aus Punkt 2d von Rudolfs Brief an den Pabſt und deſſen allgemeinen Bericht über die Schlacht (ſ. Punkt 1) und den Angaben der Reimchronik ſchließen muß. Die Hauptaufgabe fiel dabei in erſter Linie Rudolfs linkem Flügel und ſodann deſſen Centrum zu, welche beide deßhalb auch viel ſtärker waren als der rechte Flügel. Die Mitte, welche — durch einen unbedeutenden Vorfall herbeigeführt — die Schlacht eröffnete (ſ. Punkt 5), hinderte nach mehrſtündigem, auf beiden Seiten gleich hartnäckigem Kampfe (Punkt 2c) wenigſtens die feindliche am Vordringen, darnach gelang es dem Bericht der Reimchronik zufolge Rudolfs linkem Flügel, den Ungarn, unterſtützt von dem nächſten Haufen der Mitte, der ſteiriſchen Ritterſchaft unter dem Burggrafen von Nürnberg, den rechten feindlichen Flügel nach Nordoſt zurückzuwerfen, worauf auch das böhmiſche Centrum ſeine Stellung nicht mehr behaupten konnte, ſondern von dem deutſchen in derſelben Richtung zurückgedrängt wurde. Bei dieſen glän-

* Die Reimchronik meldet Kap. 149 und 150: „der kunig (Rudolf) ſchuef und pat, daz man von der ſtat (Lagerſtatt) muesleich (mit Muße) ſolde ſtapfen“ (im Schritt reiten).

Digitized by Google

zenden Erfolgen des Rudolfiniſchen linken Flügels und Centrums, welche durch den ſchmachvollen Abzug der böhmiſchen Nachhut allerdings weſentlich gefördert wurden, konnte auch der Sieg des linken böhmiſchen Flügels, welcher den rechten deutſchen (die Oeſterreicher) über den Weidenbach zurückwarf, wobei Rudolf perſönlich in die größte Gefahr gekommen (ſ. Punkt 4), das Treffen nicht mehr für den Böhmenkönig herſtellen. Im Gegentheil hatte das allzuweite, vereinzelte Vordringen des linken böhmiſchen Flügels bei dem energiſchen Eingreifen der deutſchen Nachhut, unterſtützt von andern ſtarken deutſchen Haufen unter König Rudolfs perſönlicher Führung nach dem Bericht der Steirer und Kolmarer Chronik ſchließlich die Folge, daß Rudolf und ſeine Nachhut zwiſchen der Mitte und dem linken Flügel des böhmiſchen Heeres durchbrach und dieſes ſo in zwei große Haufen getrennt wurde, von denen der rechte Flügel und das Centrum von dem linken und der Mitte des deutſchen, der vorher ſiegreich geweſene linke böhmiſche von der Nachhut und dem wieder vordringenden rechten Flügel und anderen Scharen des deutſchen Heeres immer mehr der March zugedrängt wurde. Bei dieſem Verlauf und dem für den Böhmenkönig und ſein Heer ſo überaus unglücklichen Ausgang der Schlacht (ſ. Punkt 1 und 2 d. e.) müſſen beide Heere ſchließlich eine totale Front-Veränderung in der Weiſe gemacht haben, daß das böhmiſche der March den Rücken, das deutſche die Front zugekehrt hat und dabei jenes von dieſem im Norden und Süden überflügelt worden iſt.

[39] Zu S. 425. K. v. Liliencron a. a. O., die Böhmenſchlacht, V. 11—13.

[40] Zu S. 435. Ebendort, V. 6 f. und Hoffmann von Fallersleben, Geſchichte des deutſchen Kirchenlieds S. 72.

[41] Zu S. 436. K. v. Liliencron, „die Böhmenſchlacht" a. a. O., V. 14 bis 33.

[42] Zu S. 437. Dieſen Vorfall erzählt die Chronik des Matthias von Neuenburg (i. Br.), welcher in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts als biſchöflicher Beamter zu Straßburg gelebt hat. Neueſte Ausgabe von G. Studer, Bern 1866, S. 17. Da der Basler Ritter ſo genau bezeichnet iſt, ſo darf man nicht wohl an der Richtigkeit dieſer Angabe zweifeln.

[43] Zu S. 438. Mit dieſer, der Steirer Reimchronik (Kap. 154 bis 158) entnommenen Schilderung des Ritterkampfes ſtimmt ganz König Rudolfs Bericht von der Schlacht an den Pabſt. S. in den Quellen zur Schlacht. Anm. 38, unter Punkt 2 c.

[44] Zu S. 439. Daß bei der Schar, an deren Spitze ſich König Rudolf geſtellt, um den ſeinen rechten Flügel heftig drängenden Feind zurückzuwerfen, wobei er perſönlich in die größte Lebensgefahr gekommen, Ritter vom Rhein und aus Schwaben, wozu für jene Zeit auch der Thurgau gehörte, ſtanden, geht daraus hervor, daß der Ritter, welcher zunächſt ihn rettete, Heinrich Walter von Ramswag aus dem Thurgau geweſen, Graf Eberhard von Katzenelnbogen ſich dem Böhmenkönig, welcher Rudolf im Schlachtgetümmel aufſuchte, entgegengeworfen. S. unten.

[45] Zu S. 440. Vergl. in Anm. 38 Nr. 4 die Quellen zur Schlacht. Johannis Vitodurani Chronicon (Ausgabe von G. v. Wyß) erzählt S. 26 auch den von König Rudolf erlittenen ſchweren Fall und ſeine Rettung durch den Ritter von Ramswag („quidam miles suus vocatus de Ramswag").

Digitized by Google

[46] Zu S. 440. Die Reimchronik berichtet in Kap. 159 unmittelbar nachdem ſie erzählt hat, daß der Thüringer Ritter wieder wohlbehalten zum böhmiſchen Heere zurückgekehrt ſei, wie König Ottokar ſich alsbald aufgemacht habe, um ſich mit einem Haufen ſeiner Ritter auf das Gefolge des römiſchen Königs zu werfen.

[47] Zu S. 441. Die Reimchronik ſagt im Kapitel 159 wohl, der tapfere Böhmenkönig habe im Schlachtgetümmel den römiſchen König aufgeſucht, um ſich an ſeinem „Widerwart" zu rächen, von einem Zweikampf zwiſchen beiden aber nichts, noch viel weniger etwas davon, daß Ottokar in dieſem Zweikampf mit Rudolf, wobei dieſer von dem Grafen von Katzenelnbogen unterſtützt worden, gefallen ſei. Sicherlich wäre ihr ſolch' äußerſt wichtige Kataſtrophe nicht unbekannt und von ihr nicht unberichtet geblieben, wie ſie auch den Hergang von dem Fall und Tod des Böhmenkönigs auf dem Schlachtfelde ja ganz ausführlich erzählt. Die Angabe des niederrheiniſchen Dichters, daß es nicht nur zwiſchen Ottokar und dem Grafen von Katzenelnbogen (ſ. Vers 86 ff.), ſondern auch zwiſchen erſterem und König Rudolf zu einem äußerſt heftigen Kampfe gekommen (ſ. Vers 77—85) und der Böhmenkönig in demſelben ſchließlich unterlegen und gefallen ſei (ſ. Vers 92—96), erſcheint daher unrichtig. Und wenn er richtig ſagt, es ſei dem König Rudolf von ſeiner Umgebung zu einem neuen Roſſe verholfen worden, ſo geſchah nach der hierin gewiß gut unterrichteten Reimchronik das nach Rudolfs Zuſammenſtoß mit dem Thüringer Ritter.

[48] Zu S. 441. S. Anm. 33.

[49] Zu S. 442. Siehe am Schluß von Anm. 38 unſere aus den dortigen Quellen entworfene Skizze der Schlacht.

[50] Zu S. 443. Cloſener, Straßburger Chronik, Bibliothek des literariſchen Vereins in Stuttgart I, S. 67. Gefecht bei Hausbergen 1262: „Do die gerittenen under enander worent kummen und etwie lange hetten geſtritten, do komment die fuſgonden burgere den iren noch, ſo ſü ſchiereſte mochtent und umbezugent das her, frunde und fiende, und ſtachent der frunde und fiende roſ, wante ſü in den nöten eins vor deme andern nüt wol erkennen mochtent, wande (ſü) ouch des erwiſet worent von dem alten Liebenzeller, daz ſü ſollent erſtechen der fründe und der fiende roſ alleſament."

[51] Zu S. 444. In dem Treffen bei Leinſtetten (ſiehe den letzten Abſchnitt dieſes Bandes) ſtachen die von Graf Albert von Hohenberg bewaffneten Bauern die Roſſe der feindlichen Ritter todt. Herzog Albrecht von Oeſterreich gab vor der Schlacht bei Göllheim gegen König Adolf vom Hauſe Naſſau (1298) den Befehl, man ſolle die feindlichen Haufen umzingeln und die Roſſe derſelben niedermachen. Die Ritterſchwerter waren hiezu nicht geeignet, da ſie keine ſcharfe Spitze hatten, auch war es unritterlich, das Pferd des Gegners zu verwunden. (S. Iwein, V. 71,116 ff.)

[52] Zu S. 444. Alſo beſchreibt die Reimchronik in Kap. 271 ff. das Gefecht eines Haufens von öſtreichiſchen und ſchwäbiſchen Rittern, welch' letztere in Dienſten des Herzogs Albrecht ſtanden, mit mehreren hundert berittenen ungariſchen Bogenſchützen in einer Fehde des genannten Herzogs mit dem ungariſchen Grafen Yban im Jahr 1286.

Digitized by Google

53 Zu S. 444. Uebereinſtimmend ſagen die Berichte des Königs Rudolf und die Reimchronik, daß eine große Maſſe des böhmiſchen Heeres in der March ertrunken ſei.

54 Zu S. 445. So die Reimchronik. Auch König Rudolf gibt ihm dieſes ehrende Zeugniß. Siehe Anm. 38 unter Punkt 2 e.

55 Zu S. 446. Für dieſen Moment gelten die Worte des rheiniſchen Dichters Vers 96: „Do lach der Beheimer vur dem Romer doit".

56 Zu S. 447. Erſtere Angabe macht K. Rudolf ſelbſt in ſeinem kurzen Bericht von der Schlacht (ſ. Quellen zu dieſer — Anm. 38 unter Punkt 1), auch in dem Schreiben an den Pabſt (ſ. Anm. 38 Punkt 2 d) ſagt er: es ſei faſt das ganze feindliche Heer theils getödtet, theils gefangen worden, theils ertrunken. Letztere Zahl geben die größeren Jahrbücher und die Chronik von Kolmar a. a. O. an S. 33. 148.

57 Zu S. 447. Schon am 27. Auguſt 1278 meldet König Rudolf von ſeinem Lager bei Feldsberg in Mähren (drei Meilen vom Schlachtfelde) dem Dogen von Venedig ſeinen Sieg. Kopp a. a. O. I. S. 272. Die Angabe der Reimchronik, Rudolf ſei nach „Vrlugs ſiten vnz an den dritten tag auf dem wal ſtill gelegen", iſt ſomit nicht richtig.

58 Zu S. 449. Dieſen Nachruf, welcher ohne Zweifel von einem unbekannten fahrenden Sänger ſtammt, gegen welchen der ſangliebende Böhmenkönig freigebig geweſen, hat die Kolmarer Chronik a. a. O. S. 149. Wir haben ihn aber Bartſch „deutſche Liederdichter aus dem 12. bis 14. Jahrhundert" S. 300 entnommen.

59 Zu S. 452. In Kapitel 173 ff. der Reimchronik des ritterbürtigen ſteiriſchen Dichters Ottokar, welcher mit anderem „edlem Geſinde" im Gefolge des reichen und angeſehenen Steirer Herren Otto von Lichtenſtein angewohnt hat, denn derſelbe ſagt Kapitel 174:

„Der künig ſchuf do
daz (in dem Saal des Frauenhauſes) immer zwiſchen zwo
ein ritter niderſaz.
Do ſtund ich vnd maz
in meinen gedanken
daz die frawen blanken ꝛc. ꝛc."

60 Zu S. 452. Man trifft denſelben nebſt Anderen im Dezbr. 1278 zu Wien bei ſeinem königlichen Schwager (Mon. Hohenb. Nr. 83), woraus man denn mit anderem zuſammen genommen den Schluß ziehen darf, daß durch Alberts Nichttheilnahme an der zweiten Heerfahrt das gute Einvernehmen zwiſchen dieſem und dem König nicht geſtört worden iſt.

61 Zu S. 453. „Gar ſchiere (bald) ein ende nam der tanz.
juncfrouwen mit varwen glanz (blühender Geſichtsfarbe)
ſâzen dort und hie:
die riter ſâzen zwiſchen ſie."

Schilderung eines Ritterfeſtes in Wolframs von Eſchenbach Parcival. Ausgabe von K. Bartſch III. S. 16.

62 Zu S. 454. Ein Meiſterſänger vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts, genannt der Unverzagte, rühmt von König Rudolf:

Digitized by Google

„er minnet got vnd iſt an triuwen ſtaete;
er eret got vnd alle werden vrouwen."
von der Hagen Minneſinger III. S. 45.

63 Zu S. 454. Der Magnet ſpielte ehedem in der Minne eine große Rolle, denn Konrad von Megenberg ſagt in ſeinem Buch von der Natur aus dem 14. Jahrhundert. Ausgabe von Fr. Pfeiffer S. 451: „Magnes der ſtain iſt eiſenvar (eiſenfarbig). der zeucht das eiſen an ſich, wenn der adamas (Diamant) nicht gegenwärtich iſt. man ſpricht auch, daz der ſtain nütz ſei in der zaubraer kunſt. er hât ain wunderleich kraft, ſam (nämlich) man ſpricht: welher man well wizzen, ob ſein fraw ain ępraecherinn ſei oder niht, der leg ir den ſtain under daz haupt, wenn ſi ſlâf. iſt ſi dann ſtaet (treu) und frum, ſô umbvacht ſi iren êman mit den armen in dem ſlâf. iſt ſi aber unſtaet und valſch, ſô vellt ſi in dem ſlâf von dem pett, ſam ob (wie wenn) ſi davon geſtôzen ſei."

64 Zu S. 454. Die Heimführung der Bräute erfolgte, ſobald die Bräutigame das Jünglingsalter angetreten. Leſer, welche ſich im Uebrigen für dieſe „Kinderhochzeit" (nicht Verlobung) intereſſiren, mögen Kapitel 175 der ſteirer Reim-Chronik (in Pez, script. rer. austriac. III.) nachleſen.

Anmerkungen zum zehnten Abſchnitt.

1 Zu S. 455. Die Hauptquelle zu dem „klöſterlichen Beſuch" iſt eine gleichzeitige Aufzeichnung eines Mitglieds von dem vormaligen Sindelfinger Chorherrnſtift, welche S. 14 alſo lautet: In die Osualdi Regis (5. Aug.) MCCIXXX Comes Gotefridus de Bebelingen aut de Tuwingen versus Bebenhusam ivit cum armatis: et violenter sacristigiam intrauit ad rapiendum aurum et argentum, si multum invenisset. Eine ſpätere handſchriftliche Quelle, welche der Verfaſſer vor 25 Jahren bei ſeiner Bearbeitung der Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen benützth at, deren Aufzeichner ihm aber leider nicht mehr bekannt iſt — waren wohl entweder die handſchriftlichen Aufzeichnungen Gabelkhovers (St.-Archiv) oder die des Cruſius (Univerſitäts-Bibliothek Tübingen) — hat die Notiz, daß die Mönche von dem Anſchlag des Grafen bei Zeit Wind bekommen, ihre Werthſachen zuvor auf die Seite geſchafft und den „Räubern" Truhen und Schränke geöffnet haben.

2 Zu S. 455. Im Auguſt 1280 waren er und ſein Bruder Burkard bei ihrem königlichen Schwager zu Wien, im Oktober des gleichen Jahres in deſſen Lager vor Deutſchbrod in Böhmen. Siehe S. 136 dieſes Bandes.

3 Zu S. 456. Die Pfalzgrafen von Tübingen und nach ihnen die Grafen von Wirtenberg als die Beſitznachfolger der erſteren hatten das Recht der „Hundelege" in dem Kloſter Bebenhauſen. Da mußten außerhalb der Jagdzeit Jagdhunde unterhalten und verpflegt werden, zu welchem Behufe dort die nöthigen Jäger und Knechte, welche auch verköſtigt werden mußten, ſtationirt waren. War im Umkreis des Kloſters gejagt worden, ſo mußten darnach in demſelben auch

Digitized by Google

Jäger, Knechte und Hunde verpflegt werden, und nicht ſelten ſprach auch der Graf mit ſeinem Gefolge bei ſolcher Gelegenheit in dem Kloſter ein. Vgl. auch L. Uhlands Gedicht: „Der letzte Pfalzgraf".

[4] Zu S. 456. In der Geſchichte der Stadt Tübingen wird ſehr frühe eine Judengaſſe genannt.

[5] Zu S. 457. Zeuge bei Graf Götz: 1286 in Tübingen Ritter Aigelwart, genannt Rize. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. wird häufig genannt Ritter Friedrich von Gomaringen, deſſen Geſchlecht mit dem Beinamen „der Wilde" vorkommt. S. unſere Geſch. d. Pfalzgrafen v. Tübingen S. 193. 402. Urkundenbuch S. 218.

[6] Zu S. 463. Im Jahr 1286 ſchenkte Graf Götz mit Zuſtimmung ſeiner Gemahlin dem Kloſter Bebenhauſen das Patronat der Kirche in Echterdingen (auf den „Fildern") und das Dorf Schönaich (O.A. Böblingen) ſammt dem Patronat der dortigen Kirche. S. unſere Geſch. d. Pfalzgrafen von Tübingen S. 298.

Anmerkungen zum elften Abſchnitt.

[1] Zu S. 464. Hauptquellen und Hilfsmittel: Böhmers Regesta imperii 1246—1313, nebſt erſtem und zweitem Ergänzungsheft. Stuttgart. J. G. Cotta 1844. 1849. 1857. — Gotfrid de Ensmingen bei Böhmer, fontes rer. germanic. II. S. 111—147. — Colmarer Annalen, Ausgabe von Ch. Gérard et J. Liblin oder Böhmer fontes II. S. 1—43. — Ottokars (von Horneck) ſteiriſche Reimchronik in Pez, script. rer. Austr. T. III. K. 317 ff. und 327 ff. — Matthias von Neuenburg (ſonſt Albertus Argentinensis von Urſtiſius herausg.) in Böhmers fontes Bd. IV., auch in einer 1867 von Studer erſchienenen beſonderen Ausgabe. — Des Abts Johann von Viktring bei Klagenfurt Chronik. Ausgabe in Böhmers fontes, Bd. I. — J. J. Chiffletii Vesontio. Mit Urkunden Lvgduni 1618. — Dunod, histoire du royaume de Bourgogne I. II. Dijon 1735—37. — Dunod, memoires pour servir à l'histoire du comté de Bourgogne. Besançon 1740. — Clerc, essai sur l'histoire de la Franche-Comté. I. II. Besançon 1870. Der Verfaſſer hat nach ſeiner ausdrücklichen Verſicherung bis jetzt nicht veröffentlichte archivaliſche Quellen benützt. — E. Kopp, Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde mit Urkunden. Bd. I. II, 2. Leipzig 1845. 1871. — O. Lorenz, deutſche Geſchichte im 13. u. 14. Jahrhundert Bd. II. — Rudolf von Habsburg vor ſeiner Thronbeſteigung, Vortrag gehalten von Prof. Dr. A. Huber, wirkl. Mitglied der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Wien 1873.

[2] Zu S. 468. Ottokars, ſteiriſche Reimchronik Kap. 281 f.

[3] Zu S. 468. Si (Iſabelle) waz tohter vnd kint
des herzogen von Titſchaw (Dijon),
Wann do ir vater waz geſeſſen
daz waz nahent gemeſſen

Hin gen Frankreich:
Da ſizent hoch grafen frei,
der fürſtenthumb vnd ir lant
Sind lehen von dez riches hant,
Und ſullen im weſen dinſthaft:
Die hat mit ſiner kraft
Der von Frankreich bracht darzu
Daz ſie im ſpat vnd frue
Muſten vndertenig weſen."

Ottokars ſteiriſche Reimchronik Kap. 282.

4 Zu S. 468. Hievon erzählt auch die Zimmeriſche Chronik. Bd. IV. S. 405.

5 Zu S. 474. Siehe die von Graf Stillfried herausgegebenen Mon. Zoll. II. Nr. 62—81.

6 Zu S. 475. In einer Urkunde ſpricht dieſer von Otto als „dilecto et fideli comiti nostro Burgundiae", und es trifft ganz gut zu, wenn die Annales Girardi de Roo 42—43 ſagen, K. Rudolf habe den Feldzug gegen Otto vornehmlich deßhalb unternommen: quod Reginaldus, comes Montis Biligardi, ejusque frater Otto, Burgundiae comes, Gallorum regno quam Germanico Imperio addictiores, suarum ditionum jura illius potius quam hujus beneficia accepta ferre viderentur." Clerc, a. a. O. I. S. 479, Note 3 und S. 481, Note 2. Und übereinſtimmend damit und ganz unabhängig davon ſpricht ſich die Steiriſche Reimchronik auch ſo über die Urſachen des Feldzugs aus.

7 Zu S. 476. In Chiffletii Vesontio Urkunde S. 230 f.

8 Zu S. 477. In Chiffletii Vesontio. Urkunde vom 21. Dezbr. 1283, S. 231 f.

9 Zu S. 477. Nach Urkunde Nr. 585 (Fürſtenb. Urkundenbuch I) waren die letztgenannten vier bei dem Könige am 1. Juni 1283 zu Rheinfelden, von wo derſelbe die Heerfahrt antrat.

10 Zu S. 477. Der junge Fürſtenberger Graf und letztere zwei werden neben den obgenannten Biſchöfen, dem Markgrafen, dem Burggrafen und Albert von Hohenberg am 23. Aug. 1283 bei dem Könige zu Freiburg im Oechtlande genannt. Vergl. auch das Fürſtenb. Urkundenbuch I. Nr. 587.

11 Zu S. 478. „Rudolfus, rex, obsedit Paterniacum (Peterlingen) et edificavit circa munitiones et domos, stupas, intendens eos (die Einwohner von P.) cogere per alimentorum penuriam tradere civitatem." Annales Colm. Böhmer fontes S. 119.

12 Zu S. 479. Es iſt dies wohl der erſte angebliche „Friede", deſſen Stipulationen Böhmer a. a. O. in ſ. Regeſten Nr. 762 S. 121 gibt.

13 Zu S. 479. Dieſen Streifzug nennt der ſteiriſche Reimdichter Ottokar einen „Woldan", was ſonſt einen Haufen Krieger bedeutet, welcher auf Beute auszieht.

14 Zu S. 481. Nach anderen, insbeſondere der Steirer Reimchronik nahm Robert nicht an der Heerfahrt gegen Rudolf Theil, ſondern ſuchte zu vermitteln.

15 Zu S. 481. Dieſer wurde im Jahr 1288 von Biſchof Peter von Baſel

Digitized by Google

befehdet, trug aber, unterſtützt von den Grafen von Mömpelgard und Burgund wie auch der Stadt Biſanz, den Sieg davon. Chiffletii Vesontio I. S. 233.

16 Zu S. 482. Die Steirer Reimchronik leiht dieſer Kap. 327 f. Ausdruck.

17 Zu S. 482. Matthiae Nüwenburgensis Chronica. Ausgabe von Studer S. 23 und Gotfridus de Ensmingen in Böhmer fontes II. S. 127.

18 Zu S. 482. Matthiae Nüwenburgensis Chronica a. a. O. S. 24.

19 Zu S. 482. Clerc nimmt in ſeiner histoire de la Franche Comté I. S. 482 das deutſche Heer zu 14000 Fußgänger und 6000 Reitern an, ohne indeß eine Quelle hiefür anzugeben.

20 Zu S. 482. Der Abt von Ciſterz ſagt auch in ſeinem Briefe v. 24. Mai 1290 an den Pabſt: „Ad cumulum vero desolationis majoris, tertia septimana mensis Augusti nuper praeteriti, quando fruges consueverunt recolligi, Rodulfus d. gr. Rex Alemanniae cum exercitu copiosae multitudinis militum et peditum civitatem Bisuntinam obsedit etc.“ Dunod, histoire du second royaume de Bourgogne etc. II. S. 604.

21 Zu S. 483. Ego Volchardus de Owe nobilis profecturus ad expeditionem regis etc. Urkunde vom 16. Juni 1289, abgedruckt in Mone's Zeitſchr. für die Geſchichte des Oberrheins Bd. IV. S. 128.

22 Zu S. 483. „Nos Ludewicus comes palatinus de Tuwingen — quod nos intendentes in partes extraneas in domini Regis . . . negotiis proficisci etc. Urkunde vom 13. Juli 1289. Urkundenbuch unſerer Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen Nr. 50.

23 Zu S. 484. Rudolf hatte Johann am 13. Sept. 1288 im Lager vor Bern Lauſanne zu Lehen gegeben und ſonſtige Gunſt erwieſen. Böhmers Regeſten S. 140 und Clerc a. a. O. I. S. 457. 480 f.

24 Zu S. 484. „Ahi! wie manig Panir ſwebt ob ritterlichen Scharn, der Kunig begund varn.“ Des Steirers Ottokar Reimchronik Kap. 327.

25 Zu S. 485. Es iſt dies das „carrocium“ der italieniſchen Städte. Daß aber auch deutſche Städte z. B. Mainz ſolche Fahnenwagen (Carroſche) geführt, ergibt ſich aus des Steirers Ottokar Reimchronik Kap. 678.

26 Zu S. 486. Die Steiriſche Reimchronik ſpricht in Kapitel 715 bei Erzählung der Belagerung von Bingen durch K. Albrecht im Jahr 1301 von einem „Maiſter Rot-Ermeleyn“, welcher es gut verſtand, Mauerbrecher („Katzen“) Wurfmaſchinen (Mangen und Bleiden“) und „Ebenhoche“ (hölzerne Thürme) zu bauen. Bei dieſer Belagerung wurden auch unterirdiſche Gänge bis unter die Mauern hindurch gemacht. Mit den Wurfmaſchinen warf man aber nicht blos Steine, welche beſtändig mit Wagen herbeigeführt werden mußten, ſondern auch Schwefelfeuer („wildes Feuer“) und mit brennbaren Stoffen gefüllte Kugeln:

„groſ kugeln, do was innen
daz da ſolt brinnen,
wenn es nieder viel,
und das fewr daraus wiel (wallte).

K. Albrechts Belagerung von Kuttenberg. Steiriſche Reimchronik Kap. 311, S. 272; Kap. 789, S. 796.

Herzog Heinrich von Breslau führte auf einem Heerzug 1200 Wagen mit „Speiſe“ für ein ganzes Jahr mit ſich. Rheimchronik Kap. 218. — In der Fehde, welche Rudolf von Habsburg als Graf 1268 mit dem Biſchof von Baſel hatte, führte er auf Wagen Schiffe mit, um über den Rhein ſetzen zu können, wann und wo er wollte. Chronicon Colmariense in Böhmer fontes II. S. 48. — König Ottokar von Böhmen führte bei einem Feldzug gegen Ungarn auf 400 Wagen Belagerungs-Maſchinen, auf anderen hundert „ein Prukken von Holzwerich von manigen ſtukhen gewalten,“ um über die Donau eine Brücke ſchlagen zu können. Des Steirers Ottokar Reimchronik Kap. 92. — Wolfram von Eſchenbach ſpricht in ſeinem Parzival (Ausgabe von K. Bartſch Bd. I. S. 70, V. 61 f.) von einer „Schifprücke“. — Als König Rudolf im April 1288 das Schloß Weißenburg im Kletgau, unterhalb Schafſhauſen, von dem aus Straßenraub getrieben worden war, belagerte, ließ er die Burg durch Untergrabung des Felſens, auf dem ſie ſtand, zu Fall bringen. Chronicon Vitodurani 11, b. — Als Herzog Albrecht von Oeſtreich, Rudolfs Sohn, im Jahr 1292 das Schloß Nellenburg (in Schwaben) belagerte, ließ er den Hauptthurm untergraben, dann durch ein ſtarkes eichenes Gerüſt ſtützen, dieſes darnach anzünden und alſo den Thurm zu Fall bringen. Der war aber von ſo feſtem Mauerwerk, daß er in einem Stück den Berg hinabſtürzte, wobei wunderbarerweiſe einer der ſechs Waffenknechte, welche ſich darin befunden hatten, unverletzt blieb, während die andern dabei das Leben einbüßten. Ottokars Reimchronik Kap. 548. —

[27] Zu S. 486. S. die Karte der Grafſchaft von Burgund in Dunod, mémoires du comté de Bourgogne v. 1740 zu S. 376.

[28] Zu S. 486. Dem Feinde möglichſt großen Schaden durch Verwüſtung ſeines Gebiets und Raub zuzufügen, fand man im Mittelalter ganz gerechtfertigt, wie denn die Steiriſche Reimchronik eben in ihrem Bericht von der burgundiſchen Heerfahrt Kap. 327 ſagt:

„daz im (dem Gr. v. Burgund) der kunig waz gehaz (feind),
daz er zeigt er im wol
waz veint veinten tun ſol.“

[29] Zu S. 486. Chifflet in ſeinem Vesontio a. a. O. ſagt S. 233: König Rudolf habe auf ſeinem Zuge gegen Biſanz zuerſt Mömpelgard genommen. und auch Clerc (histoire de la Franche Comté) I. S. 482 berichtet, das deutſche Heer habe ſchon im Anfang des Feldzugs ſich Mömpelgards bemächtigt; und O. Lorenz in ſ. deutſchen Geſch. im 13. u. 14. Jahrh. wirft in Bd. II. S. 435 die Frage auf, ob die Belagerung von Mömpelgard, welche die Colmarer Annalen (S. 25) in das Jahr 1288 ſetzen, nicht richtiger in dem Feldzug 1289 erfolgt ſei?

[30] Zu S. 487. Haymes de Faucogney donne au couvent de Bellevaux, pour remède de son arme (âme) et pour restitution de dommages qu'il haut esotenu por chief de l'ost Monseigneur le comte de Bourgoigne, qui haut logié sur lour, quarante sols d'estevenans par an. Charte de 1289. cartul. de Bellevaux. Clerc, a. a. O. I. S. 482, Note 3.

[31] Zu S. 487. S. Dunod, mémoires a. a. O. S. 716 f.

[32] Zu S. 487. Bericht des Abts von Ciſterz vom 24. Mai 1290 an den

Pabſt über den Zuſtand der „Biſuntiner“ Kirche. Dunod, histoire de la Bourgogne II. S. 604. Siehe Anm. 20.

33 Zu S. 488. Dieſes wie die angeblichen Sturmverſuche nach ſehr alten einheimiſchen Ueberlieferungen. Clerc, a. a. O. II. S. 6, Note 2.

34 Zu S. 488. So S. 326 die Chronik des Abts Johann von Viktring bei Klagenfurt, „des bedeutendſten Hiſtorikers des ſpäteren Mittelalters.“

35 Zu S. 489. Matthiae Nüwenburgensis Chronica a. a. O. S. 23.

36 Zu S. 489. Als der Burgundenkönig Günther ſeine Heerfahrt gegen die Sachſen antrat, „Volkêre dem küenen bevolhen wart der vane.“ Nibelungenlied Nr. 173. Holzmann'ſche Ausgabe.

37 Zu S. 489. Des Steirers Ottokar Reimchronik Kap. 329.

38 Zu S. 490. „Videntes eorum adversarios — licet tamen nulli omnino hominum patere posset additus ad eosdem, nisi per magna dispendia, variaque pericula et cedem hominum magnam: pre nimia tamen belli letitia ipsi principes Alemannie more Theutonicorum in eorum adversarios furere volentes.“ Gotfried von Ensmingen Böhmer, fontes II. S. 128.

39 Zu S. 491. „Quidam ex eis dixit: Nosco regem talem ut si deberet manibus et pedibus serpere, nos invadet.“ Matthiae Nüwenburgensis Chronica a. a. O.

40 Zu S. 491. Erſteren nennen die Steiriſche Reimchronik Kap. 330 und das Chronicon Salisburgense 388 C., letzteren nennt Gotfrid von Ensmingen a. a. O. S. 128.

41 Zu S. 491. Der übernahm es auch, ſchloß aber ſpäter, nachdem die von Seiten der Stadt mit K. Rudolf angeknüpften Verhandlungen erfolglos geblieben waren, mit derſelben einen Waffenſtillſtand auf unbeſtimmte Zeit, ſo daß der ganze Handel im Sand verlief.

42 Zu S. 491. Pfalzgraf Otto ſchließt: „auctoritate et mandato domini Rodulfi“ im Monat Mai 1291 ein Bündniß mit dem Biſchof von Baſel. Clerc, a. a. O. I. S. 49.

43 Zu S. 492. Obgleich Pfalzgraf Otto einen Sohn und zwei Töchter hinterlaſſen, hatte Frankreich doch die Grafſchaft Burgund im Jahr 1307 bereits an ſich gebracht.

44 Zu S. 492. Der Steirer Ottokar in Kap. 671 ſeiner Reimchronik. Derſelbe war Dienſtmann oder Knappe des berühmten Ritters Otto von Lichtenſtein, welcher im Dienſte König Rudolfs eine hervorragende Rolle geſpielt, ſeinem Dienſtmann, einem „geſchulten Meiſter“, den Auftrag zur Abfaſſung ſeiner Reimchronik gegeben und demſelben hiezu manches Material geliefert hat. Vergl. O. Lorenz, Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter Bd. I. S. 200 ff.

Anmerkungen zum zwölften Abſchnitt.

[1] Zu S. 493. So hieß der von dem Wurmlinger Kapellen-Berge bis zur Pfalz Hohen-Tübingen ſich hinziehende, die Thäler des Neckars und der Ammer ſcheidende Höhenzug, in welchem auffallender Weiſe die Jagd den Grafen von Hohenberg-Rotenburg zuſtand. S. unſere Geſchichte dieſer Grafen S. 528. In Betreff von Rotenberg und Ramhart ſ. S. 31 des erſten Bandes.

[2] Zu S. 494 ff. „Der Pfaffe Amis" von dem mittelalterlichen Dichter, der Stricker genannt, welcher in Oeſterreich gelebt hat und um die Mitte des 13. Jahrhunderts geſtorben iſt, ſteht unter den mittelalterlichen Produkten der heiteren humoriſchen Richtung oben an, und iſt der Glanzpunkt der Stricker'ſchen Dichtung. Vergl. Erzählungen und Schwänke, hrsg. von Karl Lambel. Leipzig 1872. 12. Band der deutſchen Klaſſiker des Mittelalters, begründet von Fr. Pfeiffer. S. 3 ff. Wir geben zur Bequemlichkeit unſerer Leſer dieſes Stück der Schelmenſtreiche des Pfaffen Ameis nach der neuhochdeutſchen Uebertragung von S. Berlit, Leipzig, O. Wigand, 1851.

[3] Zu S. 500. Wir benützten zu den Minneliedern des H. v. W. v. d. Hagens Minneſinger Bd. II. S. 67—69 und K. Bartſchs, deutſche Liederdichter S. 196, geben ſie aber nicht in der Urſprache, indeß auch nicht in einer freien neuhochdeutſchen Uebertragung, ſondern in thunlichſter Anpaſſung an das Original, damit ſich der Leſer doch einige Vorſtellung von ſolchem machen kann.

[4] Zu S. 502. Am 15. Juni 1281 iſt u. a. Zeuge einer auf der Burg Achalm von Graf Albert und ſeinem Bruder Burkard an das Johanniter-Haus zu Rotweil gemachten Schenkung „Bruder B. der Commendur von Hemmendorf"; in einer Urkunde vom 26. Febr. 1288, eine Kaufshandlung der Johanniter in Hemmendorf betreffend, wird u. a. aufgeführt: „bruder Dietrich der prior". Mon. Hohenb. Nr. 89 u. 115.

[5] Zu S. 503 ff. Nach dem Abdruck der Zimmer'ſchen Chronik Bd. I. S. 286 ff. Wir erlaubten uns aber die durch den Charakter unſeres Werkes bedingten Abkürzungen, beziehungsweiſe Abänderungen zu machen.

Anmerkungen zum dreizehnten Abſchnitt.

[1] Zu S. 507. Hauptquellen hiezu waren in erſter Linie: „der Winsbecke und die Winsbeckin" oder „des Vater(s) und der Muoter Lêre", hrsg. von M. Haupt, Leipzig 1845. Der Verfaſſer der väterlichen Lehren iſt nach Haupt (S. XII) ſehr wahrſcheinlich ein baieriſcher oder fränkiſcher ritterlicher Dichter des 13. Jahrh.; der Mutter Lehre von einem andern Dichter, welcher die Manier des Winsbecke nachgeahmt, aber eine in jeder Beziehung geringere Arbeit geliefert hat. Sodann der „Wälſche Gaſt" des Thomaſin von Zirclaria. Ausgabe von H. Rückert. Quedlinburg und Leipzig 1852. Die älteſte Pergament-Handſchrift

(die Erbacher) iſt vom Jahr 1248, was einen Anhaltspunkt für das Alter des Buchs gibt. Die älteſte Anſtandslehre für Frauen ſchrieb der Troubadour Garin der Braune in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. S. Jahrbuch für romaniſche und engliſche Literatur, Berlin 1861. III. — eine Schrift, welche uns aber nicht zu Gebote ſtand. Einzelnes Material lieferte uns auch der Roman „Triſtan und Iſolde" von Gotfried von Straßburg. Unter den Hilfsmitteln nennen wir Weinholds „deutſche Frauen".

[2] Zu S. 507.

„Ir (der Königstochter Iſolt, der Blonden) meiſter der ſpieleman
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Under (anderen) lêren
Gap er ir eine unmüezekeit (Aufgabe zu lernen)
die heizen wir môrâliteit,
diu kunſt diu lêret ſchone ſite:
dâ ſolten alle frouwen mite
in ir jugent unmüezig (beſchäftigt) weſen (ſein).
môrâliteit daz ſüeze leſen (die Lehre)
deiſt (die iſt) ſaelec unde reine.
ir lêre hat gemeine (befaßt ſich gleich)
mit der werlde und mit gote.
ſi lêret uns in ir gebote
got unde der werlde gevallen."

Gotfrieds von Straßburg Roman Triſtan und Iſolde. V. 8004 ff.

Anmerkungen zum vierzehnten Abſchnitt.

[1] Zu S. 515. Hauptquellen und Hilfsmittel: Gotfridi de Ensmingen Argentinensis gesta Rudolfi et Alberti reg. rom. 1273—1299 in Böhmers fontes II, S. 111 ff. — Chronici Sindelfingensis quae supersunt etc. Edidit C. Fr. Haug 1836. — Annales Colmarienses in Böhmers fontes II, S. 1 ff. — Des Steirers Ottokar Reimchronik a. a. O. — Mon. Zoll. I, herausgeg. von Stillfried und Märcker. — Unſere Mon. Hohenbergica. — Stälins wirt. Geſchichte, Bd. III. — Unſere Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen und Grafen von Zollern-Hohenberg. — Pfaffs Geſchichte der Stadt Stuttgart. Beſchreibung der Oberämter Nürtingen, Stuttgart, Ludwigsburg u. A. m.

[2] Zu S. 515. Nach der Ueberlieferung ſoll der große Frankenkaiſer Karl ſolches den Schwaben verliehen haben und wurde von dieſen noch im 14. Jahrhundert beanſprucht. Siehe unſere Geſchichte der Grafen von Zollern-Hohenberg S. 216.

[3] Zu S. 516. So ſchrieb ſich ſchon im Jahr 1245 Burkard, der Vater unſeres Helden, „diuina prouidente clementia comes de Hohenberg"; ſo

Digitized by Google

führten bald darnach andere Grafen, wie die von Calw (1253), Zollern (1255), Fürſtenberg (1263), unſer Held ſelbſt (1264) den Titel „dei gratia comes de . . .“

4 Zu S. 516. Die noch in den zwanziger Jahren unſeres Jahrhunderts vorhandenen Ruinen der allem nach nicht ſonderlich groß geweſenen Burg wurden damals abgebrochen, um einer an deren Stelle zu erbauenden Gruft-Kapelle für die verewigte Königin Katharina Platz zu machen, und in derſelben wurde auch König Wilhelm 1864 beigeſetzt. Noch iſt, in der Sakriſtei der Gruft-Kirche eingemauert, das Steindenkmal erhalten, welches beſagt, daß die Kapelle der Burg am 7. Februar 1083 von Biſchof Adelbert zu Worms eingeweiht worden ſei.

5 Zu S. 517. Analog wie die ehedem pfalzgräflich-tübingiſche Stadt und Burg Herrenberg, ein Name, der noch im 14. Jahrhundert mitunter hieß der „herren berg“. — „Wirt“ bezeichnet im Mittelhochdeutſchen neben Hausherr auch Landesherr; „Wirtin“ die Hausfrau, Frau des Wirthes. Nibelungenlied, Strophe 126:

„do ſprach der wirt des landes“
(König Günther von Worms).

In Grieshabers Predigten 2, 20:

„daz der man ſine wirtinne
ſol reht haben als ſich ſelber.“

Für die obige, uns annehmbar erſcheinende Erklärung des Namens Wirtenberg hat man auch eine räumlich ſehr nahe liegende Analogie in der Burg „Frauenberg“ (d. i. berg, burg der Frau), welche ehedem nahe bei Stuttgart, auf der Feuerbacher Heide ſtand (ſ. unten). A. Schott (über den Urſprung der deutſchen Ortsnamen um Stuttgart S. 16) und andere denken bei W. an das keltiſche Virodunum.

6 Zu S. 518. Es ſollen ihnen, wenn ſie auf den zuvor verabredeten Verrath eingehen würden, von Rom 7000 Mark Silber und das Herzogthum Schwaben verſprochen worden ſein. Allerdings iſt der, der ſolches berichtet, ein vertrauter, warmer Anhänger der Staufer geweſen.

7 Zu S. 519. Siehe unſere Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen S. 201. 217.

8 Zu S. 520. Graf Ulrich wohnte an und wirkte ohne Zweifel mit, als König Richard dem von ihm den Herzogen von Baiern gegebenen Verſprechen gemäß kurz nach ſeiner Wahl am 25. Nov. 1257 zu Bacharach am Rhein durch ſeine Machtboten auf's Evangelium die Zuſage hatte beſchwören laſſen, er wolle Konradin alsbald nach ſeiner Krönung mit dem Herzogthum Schwaben belehnen, aber ganz und gar nicht Wort hielt. Auch war Ulrich einer der ſchwäbiſchen Grafen, welche im Auguſt 1262 dem erſt zehnjährigen Konradin in Konſtanz ihre Huldigung darbrachten. S. Abſchn. 3 dieſes Bandes, Böhmers Reg. von 1844 unter Reichsſachen, S. 354 und von 1849, S. 283.

9 Zu S. 520.

„Kanel (Fürſt von Parmennien) bevalch ſin liut und ſin lant
an ſines marſchalkes hant,

Digitized by Google

eines herren von dem lande,
an dem er triuwe erkande." —
„Er iſt hie marſchalc über diz lant."
Gotfrieds von Straßburg Triſtan, V. 462 ff. 8888.

10 Zu S. 522. Albert kommt vom 1. Nov. 1274 bis in das Todesjahr Rudolfs als „aduocatus terrae, judex provincie", Berthold u. A. 1278 als „aduocatus Augustensis" vor. Im Jahr 1286 traf übrigens Rudolf in Betreff der Vogtei über Augsburg und Bezirk eine andere Beſtimmung.

11 Zu S. 522. Das ſtrenge Schreiben K. Rudolfs bei Bodmann (S. 170) „pro bonis recoperandis imperio" paßt ganz auf Schwaben und iſt ohne Zweifel an einen Landvogt deſſelben, ſehr wahrſcheinlich an Albert von H. gerichtet; in demſelben ſagt der König u. A.: „quod bona Imperio pridem in illis distracta confiniis ad jus nostrum et Imperii strenue revocasses. Cum igitur de tuae fidei puritate fiduciam plenissimam habeamus, quod haec et alia honori nostro congruentia debeas exequi toto posse, rogamus attentius te hortantes, quatenus invocato super hoc consilio et auxilio N. N. ad eorundem bonorum distractorum et alienatorum recuperationem efficaciter elabores."

12 Zu S. 523. Das Bild derſelben in dem bekannten Werk Merians vom Jahr 1643 (ſ. Oberamtsbeſchreibung von Ludwigsburg zu S. 248) hat noch ganz das Gepräge einer feſten mittelalterlichen Stadt.

13 Zu S. 523. Nach einem Eintrag in einem alten Geſangbuch, das ſich ehedem in der St. Bartholomäus-Kirche zu Markgröningen befand, und von Cruſius (Manuſcript Nr. 446 auf der K. Univerſitätsbibliothek) wie auch Gabelkhofer benützt wurde.

14 Zu 524. „Anniversarius dies comitis Hartmanni in Grúningen celebrandus est die Francisci. Fuit is in campo captus Sabbatho proximo ante Dominicam Iudica ann. 1280 et obiit in captivitate die Francisci. So die Notiz des oben (Anm. 13) erwähnten Geſangbuchs. Uebereinſtimmend damit hat die gleichzeitige Sindelfinger Chronik S. 14: „Comes de Grúningen circa festum Michaelis mortuus est in Asperch in captivitate." Man wird daraus ſchließen dürfen, daß Graf Ulrich von der Asperger Linie des Hauſes Tübingen wiederum auf Alberts Seite gegen Hartmann gekämpft hat. Die aneinander grenzenden Beſitzungen Ulrichs und Hartmanns mögen zu Händeln geführt haben.

15 Zu S. 524. Die eine hatte die Umſchrift: „Lucas, Marcus, Mathäus, Johannes patroni. Anno dni 1272 id. no. conflata sum auctore comite Hartmanno." Auf der andern war zu leſen: „Sancta Maria mater, Marcus, Lucas, Mathäus, Johannes. Comes Hartmannus de Grüningen qui (h)abet filiam dni de Eberst(ein)." Im Jahr 1855 wurden aber leider ſämmtliche Glocken umgegoſſen.

16 Zu S. 525. Grimm, Mythologie, 2. Ausgabe I, S. 361.

17 Zu S. 525. Bei beiden Friedensſchlüſſen in den Jahren 1286 u. 1287 (ſ. unten) wurde Graf Eberhard von dem Könige aufgegeben, er ſolle ſeine Schulden bei Chriſten und Juden bezahlen, wie er auch ſchon im Jahr 1281

Digitized by Google

zur Veräußerung einer anſehnlichen Beſitzung ſchritt. Stälin a. a. O. III, S. 49, Note 4.

18 Zu S. 525. Die Annales colmarienses (a. a. O. S. 22) nennen ihn „cognatus regis“ und Gotfried von Ensmingen a. a. O. ſagt S. 120: König Rudolf ſei Eberhard „vinculo consanguinitatis astrictus“ geweſen. Näheres hierüber iſt aber nicht bekannt.

19 Zu S. 526. Da uns nur die Feindſeligkeiten Alberts gegen Eberhard von der Sindelfinger Chronik, welche ſich beſonders für jenen intereſſirt hat, überliefert ſind, ſo kann es ſcheinen, Albert ſei der herausfordernde Theil geweſen; aus den Bedingungen aber, unter welchen König Rudolf laut Urkunde vom 10. Novbr. 1286 den Grafen Eberhard wieder zu „Hulden und Gnaden“ angenommen (ſ. unten), muß man das Gegentheil ſchließen, es ſei denn, man wolle annehmen, der Habsburger habe ſich eine offenbare Parteilichkeit zu Gunſten ſeines Schwagers zu Schulden kommen laſſen, wogegen aber der ganze Hergang und die Faſſung der Urkunde entſchieden ſpricht.

20 Zu S. 526. 1285. „In purificatione (Lichtmeß) de nocte Marscalcus (Ludovicus de Wirtenberg) captus fuit.“ — „Die Margarethae (13. Juli) cives Lewinberch (Leonberg, wirtenbergiſche Unterthanen) capti sunt a civibus de Grüningen (Hohenberg). — 1286. multa damna post Epiphaniae (6. Jan.) incendiis et rapinis facta sunt Eberhardo comiti de Wirtenberch in omnibus bonis suis.“ Sindelfinger Chronik S. 18 f.

21 Zu S. 527. „Die veſten vnd daz gute zu Nürtingen“, Beſitzung des Grafen Ulrich von W., Sohns von Eberhard dem Erlauchten. Urkunde vom 5. Dez. 1327. Vergl. Mon. Hohenb. a. a. O. Nr. 309. Vergl. auch Anm. 23.

22 Zu S. 527. Wir haben, freundlichſt geleitet und berathen von Herrn Stiftungspfleger Rübel in Nürtingen, die Terrain-Verhältniſſe und Gebäulichkeiten ſelbſt eingeſehen und uns lebhaft überzeugt, daß es ſich nicht bloß um die Belagerung und Erſtürmung eines Kirchhofs, wie der Verfaſſer der Sindelfinger Chronik (Anm. 23), ein geiſtlicher Herr, meint, gehandelt haben kann.

23 Zu S. 527. „Cimiterium Nuwertingen obsessum fuit: sed mandato Regis omnes recesserunt: qui post exaltat. Crucis (14. Sept.) id destruxit.“ Sindelfinger Chronik S. 19.

24 Zu S. 528. Davon führt noch heute der ziemlich ſteile, hohe Abfall des „Grünbergs“, wie die kleine Hochebene heißt, gegen das Neckarthal, im Güterbuch und auf der Flurkarte von Nürtingen den Namen „Rudolfshalde“, im Volksmunde „Rudlinshalde“. Als vor Jahren beim Bau der Straße nach Oberboihingen der „Grünberg“ durchſtochen wurde, fand man Gebeine von Menſchen und Pferden, Stücke von Rüſtungen (einen eiſernen Helm) u. a. Wäre aber der eine oder andere Ritter in dem nur ganz kurze Zeit bezogen geweſenen Lager geſtorben, nicht in der Schlacht gefallen, ſo hätte man die wenigen Leichname wohl in dem benachbarten Oberboihingen, welches Graf Albert gehörte, beerdigt.

25 Zu S. 528. Dadurch kam auch der Verfaſſer der oft erwähnten Sindelfinger Chronik, ein Chorherr des Stifts Sindelfingen, welcher einem zu Wurm-

Digitized by Google

lingen (O.A. Rotenburg) anſäßigen Rittergeſchlecht angehörte, in großen Schaden, daher er hier in ſeinem Bericht ausführlicher iſt als ſonſt.

[26] Zu S. 528. Darauf mag neben dem Namen (1229, 1275 Stutgarten, 1250 Stuotgardia) das Siegel erweiſen, welches die Stadt ſchon 1312 geführt: darin in einem herzförmigen Mittelſchilde zwei Pferde übereinander, das obere größer als das untere. Das jetzige, mit einer ſäugenden ſchwarzen Stute, iſt aus viel ſpäterer Zeit.

[27] Zu S. 528. Die Sindelfinger Chronik führt zum Jahr 1286 „Stuchgarten" wiederholt als „civitas" auf.

[28] Zu S. 528. Am 1. Jan. 1294 fand dort, verherrlicht durch die Anweſenheit der Königin Imagina (Gemahlin Adolfs von Naſſau), welche von der Achalm dahin gekommen war, die Taufe einer Tochter des Grafen Ulrich von Wirtenberg ſtatt. Sindelfinger Chronik a. a. O. S. 28 und Trittenheims Hirſchauer Chronik II, S. 61.

[29] Zu S. 528. Noch im 14. Jahrhundert beſtand Stuttgart nur aus der innern oder Altſtadt, welche noch zu Anfang unſeres Jahrhunderts zumeiſt die obere Königsſtraße, die Eberhards- und Karlsſtraße umfaßte und deren Häuſer am dichteſten um das alte Schloß ſtanden. Im Jahr 1334 ſtand zwar bereits die St. Leonhards-Kapelle (jetzige St. Leonhardskirche) aber inmitten von Aeckern, Wieſen und Gärten und 1350 hatte die Stadt nicht mehr als 600 zinſende Bürger.

[30] Zu S. 528. An jene erinnert noch die Bezeichnung „unter der Mauer" und an dieſen „der Zwinger" hinter der Krähenſchule, in der Eberhardsſtraße.

[31] Zu S. 529. Auf der Weißenburg ſtellte Graf Ulrich 1263 eine Urkunde aus. Dieſelbe wurde 1287 nicht erobert; die „Rainſpurg" dagegen, welche 1286 genannt wird.

[32] Zu S. 529. 1251 wird Wolfram von Frauenberg in einer Urkunde des Grafen Ulrich von Wirtenberg erwähnt.

[33] Zu S. 529. Dieſe drei werden unter den „septem castra", welche K. Rudolf Juli 1287 erobert und zerſtört hat, von der Sindelfinger Chronik S. 22 namentlich aufgeführt. Von noch anderen Burgen um Stuttgart, wie der „Räuberburg" u. a. erzählen nur ſagenhafte Ueberlieferungen.

[34] Zu S. 529. „Eodem die (23. Oct.) comes Burchardus cum comite Friderico de Zollern (apud) Schalginge (Balginge i. e. Balingen) conflictum habuit, et multi capti et interfecti fuerunt ex parte B.(urchardi) et Alberti com. de Hohenberch, qui tunc fuit Stucharten." Sindelfinger Chronik S. 20 mit Verbeſſerungen von Gabelkhofer.

[35] Zu S. 529. Dieſer gehörte ohne Zweifel zu Graf Alberts Mannſchaft, denn er war an deſſen Stelle Vogt des Stifts Sindelfingen, wird auch ſonſt neben demſelben genannt. Unter dem Taufſtein der Kirche in Grötzingen befindet ſich ſein Grabſtein.

[36] Zu S. 530. Geſchah ſehr wahrſcheinlich in Folge der Erbſtreitigkeiten zwiſchen den beiden ſtammverwandten Häuſern. Oder war Burkard beordert, die Zolleriſche Streitmacht zu beſchäftigen und zu hindern, dem Grafen von Wirtenberg zu Hilfe zu ziehen?

Digitized by Google

37 Zu S. 530. „In octava Galli (23. Oct.) Episcopus Moguntinus Stucharten cum magno comitatu venit in auxilium regis.“ Sindelfinger Chronik S. 20.

38 Zu S. 530. „In die animarum (2. Nov.) venit legatus in Columbariam.“ — Tedio affectus rex composuit cum domino de Wirtinberc et ad legatum in Spiram venire disposuit festinanter. Annales Colmarienses. Böhmer, fontes II, S. 22.

39 Zu S. 531. Noch 1420 wird Stuttgart unter den wirtenbergiſchen Reichslehen aufgeführt. Steinhofers wirtenb. Chronik II, S. 705.

40 Zu S. 532. Die Urkunde iſt vollſtändig abgedruckt in den Mon. Zoll. I, Nr. 226.

41 Zu S. 532. Anregung und Berechtigung hiezu hat uns gegeben: die Friedens-Urkunde vom 23. October 1287 (ſ. unten), in welcher Eberhard gleich Eingangs auferlegt wird, „dem Reiche fortan getreu und dienſtbar zu ſein“, ſodann folgender, allerdings offenbar zu ſtark aufgetragener Bericht des Straßburger Notars Gotfried von Ensmingen (Böhmer, fontes II, S. 119): „Post modicum vero tempus seminator discordiarum dyabolus, videns mundum in tranquillo constitutum, zyzanyam seminavit inter quindecim comites de terra Swevie, videlicet de Monteforti, de Helfenstein, de Wirtenberch, de Tockenburg et eorum in hac parte complices ex una et inter dominum Rudolfum Romanorum regem ex altera, qui omnes contra regem predictum conspiraverunt et in mortem eius fuerunt machinati acuentes acies suas et metati sunt castra conantes ad destructionem culminis regie maiestatis.“ Und Stälin, der leider zu früh dahingegangene Altmeiſter der ſchwäbiſchen Geſchichtsſchreibung, ſagt in ſeiner Wirtenb. Geſchichte Bd. III, S. 53.: „Wiederholt bildete er (der junge Graf Eberhard von Wirtenberg) einen förmlichen aufrühreriſchen Bund gegen König Rudolf und das Reich, aber trotz aller Anſtrengungen des Königs wurde er nicht vollſtändig gedemüthigt.“

42 Zu S. 533. Siehe oben Anm. 20.

43 Zu S. 534. Die Zimmeriſche Chronik Bd. I, S. 144. 145., übereinſtimmend mit Stälin III, S. 33 f. Unſere Geſchichte der Grafen von Zollern-Hohenberg S. 599.

44 Zu S. 535. Der junge Graf Friedrich von Zollern, um den es ſich hier handelt, war mit Kunigunde, der älteſten, Eberhard von Wirtenberg mit Irmengard, der jüngſten Tochter des Markgrafen Rudolf I. von Baden, vermählt.

45 Zu S. 535. „Ante Nativitatem (1286) Dni Rex Rudolfus venit Hohinberch et Rotwile. Ibidem festum natale celebravit. Comitem Albertum et Comites de Collere reconciliavit.“ — 1287. Comes Fridericus, junior de Zolre, captus fuit feria secunda post Ascens. Dni (19. Mai). Sindelfinger Chronik S. 21.

46 Zu S. 536. Vergl. Hohenzollern, Beſchreibung und Geſchichte der Burg nebſt Forſchungen über den Urſtamm der Grafen von Zollern. Von Dr. A. Graf Stillfried-Alcantara 1870, S. 38 f.

47 Zu S. 536. Graf Ulrich, Eberhards Vater, hatte die Reichsſtadt Eßlingen, welche zu König Konrad IV. gehalten, befehdet und ihren Bürgern

Digitized by

großen Schaden zugefügt, laut einer Urkunde Konradins vom 28. Dez. 1266. — S. unten den Krieg zwiſchen Eberhard ſelbſt und den Eßlingern 1287.

48 Zu S. 537. Wie aus dem zweiten Friedensſchluß vom 23. October 1287 hervorgeht (ſ. unten), waren um dieſe Zeit weder die genannten beiden Burgen von Eberhard übergeben, noch ſeine Schulden bezahlt.

49 Zu S. 537. „Idem (König Rudolf) post Egidii (1. Sept.) Ezzelingae a monachis et clericis annonam et vinum expressit.“ Sindelfinger Chronik Seite 19.

50 Zu S. 537. Wolfram, ein naher Anverwandter des Diepold, welcher 1286 von den Königlichen bei Hedelfingen erſchlagen worden, hielt es mit Eberhard von Wirtenberg, B. v. Bl. war Vaſall deſſelben.

51 Zu S. 540. Unter Anderem in einer Urkunde vom 16. Januar 1280 (im Archiv zu Stuttgart), theilweiſe abgedruckt in Crusius Annal. Suev. III, 150 kommt „Magister Heinricus rector scolarum in Ezzelingen“ als Schiedsrichter in einem Rechtsſtreit zwiſchen den Pfarrern der benachbarten Dörfer Münſter und Altenburg (dieſes abgegangen bei Cannſtatt) vor. Derſelbe war Rektor der dortigen lat. Schule (ſog. deutſche gab es damals nicht), hatte Lehrer unter ſich, dichtete auch Lieder, in denen er die Minne und den Frühling beſang, übrigens auch den König Rudolf mit Spott überſchüttete. S. von der Hagen, deutſche Minneſinger Bd. III, S. 137—140. und Bd. IV, S. 448 f. K. Bartſch, deutſche Liederdichter S. LVIII und 232. Stälin a. a. O. III, S. 754.

52 Zu S. 540. Ulricus, comes de Wirtenberc, vineas quas habet mon. Sirmenowe (Kloſter Sirnau) apud Stutgarten a precaria etc. immunes esse vult. Urkunde vom 16. Juli 1263 auf der „Wizenburc“ ausgeſtellt. Stälin a. a. O. II, S. 500.

53 Zu S. 540. Als König Rudolf einmal in Eßlingen eingeritten, ſoll einer aus der um ihn ſich drängenden Volksmenge gerufen: „vor dieſer Habichtsnaſe kann man nicht vorbeikommen,“ der König aber darauf ſein Geſicht zur Seite gewandt und geantwortet haben: „nun wird dich meine Naſe nicht mehr daran hindern.“ So die Chronik des Abts Victring (in Klagenfurt) von 1318. Bei dieſem ſpöttiſchen Spaßvogel darf man mit von der Hagen wohl an den Eßlinger Schulmeiſter denken.

54 Zu S. 544. v. d. Hagen, Minneſinger Bd. II, S. 137 f.

55 Zu S. 544. „Postea (nach dem Friedensſchluß vom 10. Nov. 1286) hic (Graf Eberhard von Wirtenberg) Stucharten rursus muro vallavit contra juramentum et promissionem Regi factam.“ Sindelfinger Chronik S. 20.

56 Zu S. 545. Letztere zwei werden mit Swigger von Gundelfingen in der Friedens-Urkunde vom 23. October 1287 (Sattler, Grafen von Wirtenberg I, Beil. Nr. 11) als Anhänger des Königs genannt.

57 Zu S. 545. 1288 in die Cathedrae Petri (22. Februar) Rudolfus Comes Scherer (von Tübingen, Alberts Neffe und vormaliger Mündel) Malmishan (Malmsheim, O.A. Leonberg) fuit vulneratus et sui a Trutwino dicto Hemmelinch de Cuppingen. Sindelfinger Chronik S. 23.

58 Zu S. 545. Dieſer machte Rudolfs Zug gegen den Grafen von Helfenſtein (ſ. ſogleich) nicht mit, wird wenigſtens in der am 31. Auguſt 1287 vor

Digitized by Google

Herwartſtein gegebenen Urkunde unter den Zeugen nicht genannt. Mon. Zoll. II, Nr. 325.

59 Zu S. 546. Mon. Zoll. II, Nr. 325. — Des Steirers Ottokar Reimchronik, Kap. 319 ff. in Pez, script. rer. austriae T. III. Stälin a. a. O. III, S. 60.

60 Zu S. 546. „Die Assumptionis Ebirhardus de Wirtinberche et Gothefridus de Bobelingen Comites habuerunt conflictum cum civibus in Ezzelingen prope Durinkan. Et ibi multi occisi et capti fuerunt.“ Sindelfinger Chronik S. 22. Pfiſter ſtellt in ſeiner wirtenb. Geſch. S. 66 f. Götz auf die Seite der Eßlinger, eine Verwechslung mit einem ſpäteren Treffen 1311.

61 Zu S. 546. Alles dies geſchah nach den Berichten der gleichzeitigen Sindelfinger Chronik S. 22 in der zweiten Hälfte des Auguſt.

62 Zu S. 547. Die Zimmeriſche Chronik ſagt Bd. I (91. Publikation des liter. Vereins in Stuttgart) S. 165: „Hernach hat ſich Markgraf Rudolf bei dem römiſchen könig ußgeſent, ſeine Helfer und Helferhelfer hat er ſtecken laſſen.“

63 Zu S. 547. „Qualiter sibi (dem Könige) esset (Eberhard) vinculo consanguinitatis astrictus.“ So Gotfried v. E. Auch die Annales Colmarienses führen Eberhard als „cognatus regis“ auf. Woher aber dieſe Verwandtſchaft kam, weiß man nicht.

64 Zu S. 547. So erzählt der Straßburger Notar Gotfried von Ensmingen a. a. O. S. 120. und bei den intimen Beziehungen des Habsburgers zu Straßburg, ſowie dem Umſtande, daß ſicherlich auch damals Straßburger in deſſen Heere geſtanden, dürfte dieſer Bericht nicht ganz zu verwerfen ſein.

65 Zu S. 548. Alſo die Zimmeriſche Chronik Bd. I, S. 165, mit dem ausdrücklichen Beiſatz, daß ſie dieſen Bericht aus „alten geſchriften“ der wirtenbergiſchen Archive geſchöpft habe. Auch die Annales Colmarienses a. a. O. haben S. 22: „Ipse eciam dominus de Wirtenberc cognatus regis obsessus de castro descendit et ad pedes advolutus se et sua tradidit in regiam potestatem.“

Anmerkungen zum fünfzehnten Abſchnitt.

1 Zu S. 549. Anregung zu dieſem Abſchnitt haben uns zwei in unſeren Mon. Hohenb. Nr. 127 u. 128 abgedruckte Urkunden vom 12. Juli 1291 gegeben, nach welchen eine der Töchter unſeres Helden in dem Kloſter Kirchberg den Schleier genommen und das Elternpaar bei dieſem Anlaß dem Gotteshauſe den Weiler Anhauſen (jetzt nur noch Anhäuſer Mühle bei Bubsheim, OA. Spaichingen) geſchenkt hat. — Die Bearbeitung dieſes Abſchnitts haben wir in der Hauptſache der Güte des Herrn Stadtpfarrers Maucher in Neckarſulm, welcher ſich auch ſonſt lebhaft für dieſes Werk intereſſirt hat, zu verdanken.

2 Zu S. 549. Quellen und Hilfsmittel zu Abſchnitt 15. Das handſchriftliche „Schweſterbuch“ des Kloſters Kirchberg, welches Johanna, die letzte in ihrem Heimatorte Wurmlingen verſtorbene Schweſter, dem Verfaſſer geſchenkt

Digitized by Google

hatte, ſpäter von ihm einem geiſtlichen Herrn geliehen worden und nun leider nicht mehr in ſeinem Beſitz iſt. — Formb vnd weis die profession zu machen vnd ſchwarzen weil (Schleier) zu empfangen. Handſchrift. — „Constitutions des soeurs dominicales du second ordre. Traduites et accompagnées de commentaires par Le R. P. Fr. Marie-Ambroise Potton des frères prêcheurs.“ Paris librairie V.e Poussielegue et fils. 1864. — Officium ad ponendum velum monialibus. Druckſchrift ohne Angabe des Verfaſſers. Erſtere Handſchrift und die genannten beiden Druckſchriften wurden dem Verfaſſer unter freundlicher Vermittlung des Herrn Dr. Ph. Strauch, Docenten an der hieſigen Univerſität, gütigſt zur Benützung überlaſſen von Sr. Hochwürden dem Herrn Pater Heinrich Denifle, Prieſter des Dominikaner-Ordens zu Graz in Steiermark. — Handſchrift 1 betitelt: Hienach volgt die ordnung wie man es halten ſoll mit den geſtin ſo ſi zuem erſten in daz cloſter auffgenommen werden ꝛc. Handſchrift 2 betitelt: „Item hernach ſteht die ordnung wie mans helt wenn eine gehorſam tut.“ Beide Handſchriften wurden dem Verfaſſer von dem Germaniſchen Muſeum in Nürnberg gefälligſt mitgetheilt.

[3] Zu S. 552. Albert der Heilige, Presbyter und Mönch in dem Kloſter Ober-Altaich (Baiern), welcher in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. lebte, gehörte dem ſchwäbiſchen Grafenhauſe Hohenberg an. Vgl. unſere Geſch. deſſelben S. 327 ff.

[4] Zu S. 554. Die Sage vom heiligen Grâl und Parceval. Vortrag im polytechniſchen Verein zu Bayreuth am 30. Jan. 1878 gehalten v. L. Kraußold, Doctor der Theologie, Conſiſtorialrath ꝛc. ꝛc. Erlangen, Verlag von Andreas Deichert. 1878.

[5] Zu S. 557. Nach dem Kirchberger „Schweſterbuch“ (ſ. Anm. 2) traten ſchon bei der Stiftung des Kloſters Williburgis u. Kunegundis, zwei Gräfinnen von Hohenberg, in daſſelbe ein (ſ. Anm. 6). — Als die Wittwe eines freien Herren von Walded (Burgruine zwiſchen Wildberg und Calw) und Verwandten unſeres Grafen Albert in dem Kloſter Kirchberg den Schleier genommen hatte, wies ihr dieſer aus einem ſeiner Höfe bei Steinhofen (O.A. Hechingen) 4 Mark Silber Zinſe und Gilten an. Urkunde vom 15. Juni 1284. Mon. Hohenb. Nr. 97.

[6] Zu S. 561. Das bereits erwähnte „Schweſterbuch“ des Kloſters Kirchberg hat folgenden Eintrag: „Umb daß Jahr 1240 wahr der 4. general Joannes theutonicus genandt; als dieſer die teutſche Provinz beſucht, iſt ſelber aus Schikhung Gottes mit 9 ſeiner ordensbrieder hieher kommen, und hat obigen gräffinen (Frau Eliſabetha gräffin von (?) Bürn, Frau Williburgis und Kunigundis, bede leibliche Schweſtern und gräffinen von Hochenberg) neben noch andern am h. Palmtag den h. orden geben und eingekhaidet.“

[7] Zu S. 563. Der Chor ſingt dabei: „Annulo suo subarrhavit me et immensis monilibus ornavit me.“

[8] Zu S. 564. „Ista est virgo sapiens, quam Dominus vigilantem invenit, quae, accepta lampade, sumpsit secum oleum.“

[9] Zu S. 565. Siehe Anm. 1.

Digitized by Google

Anmerkungen zum ſechzehnten Abſchnitt.

[1] Zu S. 568. Dieſe Fehde berichtet ziemlich umſtändlich die Sindelfinger Chronik S. 25.

[2] Zu S. 569. „Eodem anno, post Nicolai (6. Dec.) Comes Albertus et Comes Ulricus (Eberhardus) de Wirtinberch liberos suos copulaverunt in civitate Grieningen. Nuptiae factae sunt 15. K. Jann. in civitate prope Tüwingen, Rotinburch, solenniter, multis praesentibus. Sindelfinger Chronik a. a. O. S. 25. Graf Eberhard v. W., Alberts Gegner, nannte ſich, um ſeinen früh verſtorbenen Bruder Ulrich zu ehren, auch Ulrich. Die Brautleute dieſer Hochzeit waren: Ulrich (auch Eberhard genannt), Graf Eberhards Sohn, und Irmengard, die vierte Tochter Alberts; beide müſſen aber im Jahr 1291 noch ſehr jung geweſen ſein; man hat alſo hier auch eine Kinderhochzeit (wie oben S. 451). Die weiteren Nachweiſe finden ſich in unſerer Geſchichte der Grafen von Zollern-Hohenberg S. 115 und in den Nachträgen S. 624. Vergl. auch Stälin III. S. 713.

[3] Zu S. 569. Hauptquellen für uns waren: Der Turnei zu Frieſach in Kärnthen im Mai 1224, beſungen von dem Steirer Ritter und Sänger Ulrich von Lichtenſtein, welcher ſolchen mitgemacht hat, in ſeinem Frauendienſt a. a. O. S. 79—96. Ferner das Turnier von Neuenburg bei Wien Mai 1227, ebenfalls in Ulrichs Frauendienſt S. 293 ff. „Der Turnei von Nantheyz" (Nantes) von Konrad von Würzburg (wahrſcheinlich ein Basler), abgedruckt in H. F. Maßmanns Denkmäler deutſcher Sprache und Litteratur aus Handſchriften des 8. bis 16. Jahrh. Erſtes Heft S. 138—148. Hartmanns von Owe Erec S. 78 ff. (Ausgabe von Bech). — Wolframs von Eſchenbach Parzival (Ausgabe von K. Bartſch) 2. Buch S. 68 ff. und 16. Buch S. 759 ff. u. a. m. — Zu der Beſchreibung der Wappen (Schilde) benützten wir die Urkundenbücher unſerer Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen und Grafen von Zollern-Hohenberg, wo wir häufig die angehängten Siegel beſchrieben haben, ferner „des Conrad Grünenberg, Ritters und Burgers zu Coſtenz, Wappenbuch von 1483." In Farbendruck herausgegeben von Dr. R. Graf Stillfried — Alcantara und A. O. Hildebrand. Starke, Görlitz 1875. Ein höchſt intereſſantes, inſtruktives Prachtwerk, von welchem bis jetzt 18 Lieferungen herausgekommen ſind. — Sodann die Züricher Wappenrolle und des Lutz von Lutzenhardt handſchriftliche, im St.-Archiv zu Stuttgart befindliche Geſchichte von Rotenburg, die ſehr viele gut gezeichnete und ſchön gemalte Wappen enthält, welche in den Bildern faſt immer mit unſern Urkundenſiegeln übereinſtimmen, endlich das auf dem Rathhaus zu Rotenburg liegende Wappenbuch von Andreas Siegler, Maler des Raths, dem Stadtſchreiber und kaiſerlichen Notar daſelbſt vom Jahr 1602.

[4] Zu S. 570. „Die ſtachen hin durch höhen muot,
die andern dort wan (nur) umb daz guot:
Dâ tjoſtirt manges ritters lîp (Leib)
durch anders niht wan durch diu wîp (Weib):

ſo ſtachen die durch lernen dâ,
jen(e) durch prîs dort anderswâ."

Ulrichs von Lichtenſtein Frauendienſt, Ausgabe von K. Lachmann S. 70 V. 27 ff.

[5] Zu S. 570. H. Leyſer, deutſche Predigten des 13. u. 14. Jahrh. 39, 6.

[6] Zu S. 570. „Nû hân ich iuch den turnei (die zum Turnier angemeldeten Ritter) mit roten rehte gar enzwei geteilet." — „islich rotmaiſter tiwer hat die ſinen ꝛc." Ulrich von Lichtenſtein S. 81 V. 25 f. S. 82 V. 18 f. — Bei dem Turnier von Nantes machte man nach Konrad von Würzburg zwei „Scharen", jede von (?) 2000 Rittern; der „Hauptmann" der einen war König Richard von Engellant, der der andern der Vogt von Kerlingen (König von Frankreich); bei dieſer ſtanden die „Walhen" (Welſchen, Franzoſen), bei Richards die „Tutſche" Deutſchen). Jede Schar war in „Rotten" getheilt, ſolche führten unter Richard der König von Dänemark, der Herzog von Sachſen, der Markgraf von Brandenburg u. a. m. Die Rotten von des Königs von Frankreich Schar ſtanden unter dem König von Navarra, dem Fürſten von Lutringen u. a. Die Hauptleute aber zogen an der Spitze ihrer „Scharen" zum Ring.

[7] Zu S. 572. Dieſes Helmkleinod — ſpäter Uracher Hift- oder Jägerhorn genannt — hat ſchon das wirtenbergiſche Grafenwappen in der Züricher Wappenrolle Nr. 26, welche aus dem Ende der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts ſtammt. — Das Siegel des Grafen Ulrich von Wirtenberg vom Jahr 1335, ein großes Reiterſiegel, zeigt auf der Bruſt (dem Wappenrock), dem Schilde, der Pferdsdecke (an mehreren Stellen) die drei Hirſchhörner; der Helm und der Kopf des Roſſes tragen das Hifthorn. Urkundenbuch unſerer Geſchichte der Pfalzgrafen von Tübingen S. 141. Ueber das wirtenbergiſche Grafenwappen vergleiche auch die als Manuſcript gedruckte Monographie des Fürſten K. von Hohenlohe-Waldenburg „über das Fürſtenbergiſche Wappen" S. 22 u. a. O.

[8] Zu S. 573. „Dâ vor ſô macht man grôzen ſchal:
min buſunaer die bliesen dô
mit kunſt ein reiſenot vil hô."

Ulrichs von Lichtenſtein Frauendienſt a. a. O. S. 295. V. 26 ff.

[9] Zu S. 573. „den muot diu ors gebiengen von der ſüezen reiſenote." Krone, Sch. 775. Mittelhochdeutſches Wörterbuch von Müller und Zarncke II. S. 418.

[10] Zu S. 574. Ulrich von Lichtenſtein ſagt a. a. O. S. 458 am Schluſſe eines anderen Marſchliedes zu einer Ausreiſe (Ritterfahrt): „diu liet geſungen wurden vil."

[11] Zu S. 574. Ulrich von Lichtenſtein a. a. O. S. 403 ff. „daz iſt eine ûzreiſe." Wir geben vier Strophen davon mit denjenigen Abänderungen (bez. Erklärungen des Originals), welche uns für das Verſtändniß eines größeren Leſerkreiſes nöthig erſchienen.

[12] Zu S. 575. Mit dieſem Helmſchmuck hat die Züricher Wappenrolle aus der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Nr. 31 das gräflich-zolleriſche Wappen. Später findet man als Helmkleinod das Brackenhaupt.

[13] Zu S. 576. Offenbar eine Anſpielung auf die ſaftigen Wieſengründe

Digitized by Google

der luſtſamen Aue und den nahen von jeher und bis in unſere Zeit herab an Edelwild (Hirſchen) reichen, großen Forſt.

14 Zu S. 577. S. Nr. 48 der Mon. Hohenbergica.

15 Zu S. 579. „Silber, golt, vil wol geleit,
ûf zendel dâ manger ſneit.
ſwer des alles niht moht han
den ſah man ſniden puckerân."
Ulrichs von Lichtenſtein Beſchreibung des Turniers bei Frieſach.

16 Zu S. 581. Alle von Theilnehmern ſelbſt herrührenden Schilderungen der Turniere betonen beſonders dieſes Hin- und Herwogen des Kampfes.

17 Zu S. 581. Solches Werfen auf eine Flanke des Gegners und theilweiſe Umfaſſung derſelben kam wirklich bei Turnieren vor. So ſagt Ulrich von Lichtenſtein in ſeinem Bericht von dem Turnier bei Frieſach (in Kärnthen) a. a. O. S. 85 u. a. Als Hadmâr von Küenringe, der Anführer einer Rotte, von der gegen ihn gezogenen des von Stubenberg zurückgeworfen worden, ſei demſelben eine andere in der Weiſe zu Hilfe gekommen, daß der Anführer der letzteren „ze triviers" („à travers", von der Seite her) auf die ſiegreiche eingerannt ſei und dieſe „umb ein tail" umritten (umgangen) habe.

18 Zu S. 583. „Schar und Schar verworren
Vf der vil hurtelichen vart."
— — — — — — — —
„do ſich die rotten ſlahten
— — — — — — — —
Schar vnder Schar geflohten."
— — — — — — — —
„Vf der planire gruene
Wart von in ein geſtuerme
Als ob die binen wuerme
Stuermeten vm ein honicvaz."
Der Turnei von Nantes a. a. O. S. 145. 147.

19 Zu S. 583. In dem Turnei von Nantes a. a. O. S. 140 wird ein Bockskopf mit vergoldeten Hörnern genannt; die Herren von Blankenſtein führten auf ihrem Helme zwei Steinbockhörner.

20 Zu S. 583. „Die zimer die da glizzen
Von wunnenklicher varwe
Due wurden alle garwe (gar, ganz)
Zefueret (zerſchlagen) vf dem helm."
„Do ſprungen fueres flammen
Vz helmen alſo grozze
Als von dem ambozze
Die genſtern (Funken) von dem yſen."
Der Turnei von Nantes a. a. O. S. 145. 147.

21 Zu S. 584. „Hie wart gerufet Engellant
Do wart Frankerich geſchrit,

Vz eine ſchimpfe (Spiel) wart ein ſtrit
Gemachet bi den ſtunden."
Der Turnei von Nantes a. a. O. S. 147.

22 Zu S. 585. Ulrichs von Lichtenſtein Frauendienſt a. a. O. S. 96 V. 3 ff. — Im Jahr 1341 kommt urkundlich ſchon eine „Judangaſſun" in der Stadt Rotenburg vor, wie ſich dieſe auch bei den Judenverfolgungen um die Mitte des 14. Jahrh. ſtark betheiligte. Noch heißt ein Wieſengewand im dortigen Neckarthal das „Judenloch", offenbar ein Maſſengrab, in welches die ermordeten Juden geworfen wurden.

23 Zu S. 586. „Swaz er (König Richard) mit ſiner hant erſtreit
Oerſe vnd guoter dinge
Daz gab er vf dem ringe
Den Knappen algeliche."
Der Turnei von Nantes a. a. O. S. 148.

24 Zu S. 586. „Ritter vnd varnde diet
Mit hohen Gaben er beriet."
Der Turnei von Nantes a. a. O. S. 148.

25 Zu S. 587. Deutſche Gedichte des Mittelalters von v. d. Hagen und Büſching Bd. I. V. S. 3701 ff. Vergl. auch „Leben und Dichten der deutſchen Spielleute im Mittelalter" von Dr. Fr. Vogt. Halle a. S. 1876.

26 Zu S. 589. K. Weinhold, die deutſchen Frauen. S. 355. Aus Ruodlieb Fragm. III. V. 84—99, in den von J. Grimm u. A. Schmeller herausgeg. lat. Gedichten des 10. u. 11. Jahrh.

27 Zu S. 589. In der Aebtiſſin Herrad „hortus deliciarum" findet ſich mit der Ueberſchrift „ludus monstrorum" ein Tockenſpiel abgebildet; es ſind zwei Ritter, die miteinander fechten. Vergl. auch K. Weinhold, die deutſchen Frauen im Mittelalter S. 357.

Anmerkungen zum ſiebzehnten Abſchnitt.

1 Zu S. 590. Quellen und Hilfsmittel hiezu: Unſere Geſch. der Grafen Zollern-Hohenberg, Stuttgart 1862, S. 89 ff., welche die benützten Quellen an Ort und Stelle angibt; insbeſondere „die Wahl des Grafen Adolf von Naſſau zum römiſchen König 1292", eine von uns bearbeitete und von dem Verein für Naſſauiſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung 1870 herausgegebene Quellenſchrift.

2 Zu S. 590. Dieſelben waren: Der Erzbiſchof von Mainz, als Erzkanzler des deutſchen Reichs, der von Trier als Kanzler des ehedem zu demſelben gehörigen Königreichs Arelat (Burgund, ſ. S. 464 f. dieſes Bandes), der von Köln als Kanzler von Italien (der Lombardei), der Herzog von Baiern, als Pfalzgraf bei Rhein (zugleich Truchſeß), der Herzog von Sachſen als Marſchall, der Markgraf von Brandenburg als Kämmerer, endlich der König von Böhmen als Schenke des deutſchen Reichs. Indeß war das Kurfürſten-Collegium um jene Zeit noch nicht ſtaatsrechtlich geregelt.

Digitized by

[3] Zu S. 591. Siehe unſere Wahl des Grafen Adolf von Naſſau zum römiſchen König S. 37.

[4] Zu S. 592. Siehe des Steirers Ottokars Reimchronik, Kap. 538.

[5] Zu S. 593. Idem dux Austriae post Pascha venit ad terram istam et a civitate Grúningen die Vitalis Martyris (28. April) versus Francinfurt ad curiam ad eligendum Regem ivit cum magno comitatu: et ibi elegerunt in regem Adolfum Comitem de Nazzo. Sindelf. Chronik S. 26.

[6] Zu S. 596. Der Mechtilde Mutter, Gertrud oder Anna, König Rudolfs Gemahlin, war bekanntlich unſeres Helden leibliche Schweſter. Herzog Rudolf von Oberbaiern und Pfalzgraf bei Rhein, Gertrudens Enkel, iſt der Stammvater des baieriſchen Königshauſes, ſomit rollt in deſſen Adern auch Zollern-Hohenbergiſches Blut.

[7] Zu S. 596. Haupt-Quellen und Hilfsmittel zu dieſem Kapitel. Konrads von Ammenhauſen Gedicht — „das Schachzabelbuch", beendigt im Jahr 1337, abgedruckt in den „Beiträgen zur Geſchichte und Literatur" vorzüglich aus den Archiven und Bibliotheken des Kantons Aargau, herausg. von Dr. H. Kurz und Paul Weiſſenbach, Heft I, S. 52 ff. Der Verfaſſer war Pfarrer zu Stein am Rhein und Mönch in dem dortigen Benediktinerkloſter, und gehörte ſeiner Geburt nach einem Thurgauiſchen Rittergeſchlechte an. Sein Bericht erſcheint zuverläſſig und unparteiiſch, denn er ſagt anfangs deſſelben:

„Bi minen ziten hab ich vernomen
Von den: die es wiſten woel
Des ich nicht verſwigen ſoel
Vnd ſags doch niut gerne
Jedoch mag ich ſin nicht enberen
Ich muß es ouch hie vnder ſagen
Vnd mag es duerch niut verdagen (verſchweigen)
Do der Herre wol geboern." — u. ſ. w.

Des Steirers Ottokar (von Horneck) Reimchronik, abgedruckt in Pez, scriptor. rer. Austriac. Bd. III. Ein Theil davon findet ſich mit verbeſſertem Text in Maßmanns Kaiſerchronik Bd. II, S. 543—672, welche wir benützt haben. Die Chronik wurde im Jahr 1312 vollendet, jedenfalls aber ſchon im 13. Jahrhundert begonnen. Ottokar beruft ſich in ſeinem Bericht von dem Treffen bei Oberndorf (Leinſtetten) in Kap. 670 f. auf Augenzeugen, ſolche, welche auf der baieriſchen Seite mitgefochten, denn er ſagt:

„Wie es da ergye
Wen man ſlug oder vye,
Des frag den von Ellerbach,
Der es hört vnd ſach."

Burkard von Ellerbach [in der vormaligen Markgrafſchaft Burgau (Baiern)] focht darnach in der Schlacht bei Göllheim auf Adolfs von Naſſau Seite mit. — Die Fortſetzungen des Annalenwerks von dem Abt Hermann († 1275) des Kloſters Nieder-Altaich (Baiern, Amt Straubing), insbeſondere die „Continuatio" des von Nieder-Altaich ſtammenden Regensburger Kanonikus Eberhard, welche eigentlich mehr eine ſelbſtändige Arbeit iſt und den Zeitraum von 1273

bis 1305 umfaßt. Vergl. auch Ottokar Lorenz, deutſche Geſchichtsquellen im Mittelalter Bd. I, S. 146 ff. Die Klöſter Ober- und Nieder-Altaich ſtanden ehedem miteinander in geſchäftlichem und literariſchem Verkehr. Der Ober-Altaicher Presbyter und Mönch Albert der Heilige († 1311) gehörte dem Grafenhauſe Hohenberg-Haigerloch an. (Unſere Geſch. deſſelben S. 327 f.) So iſt es denn erklärlich, daß die in Böhmers fontes II und III abgedruckten Fortſetzungen die einzigen Quellen ſind, welche (S. 557) Monat und Tag des Treffens bei Oberndorf (Leinſtetten) bezw. von Alberts Tod angeben. Die Annales Heinrici de Rebdorf in Frehers Germ. rer. scriptores I, S. 610 geben nur den Monat April an. — Das Chronicon Colmariense in Böhmers fontes II, 1—96. Vollſtändig herausgeg. von Ch. Gérard und Liblin, Colmar 1854. — Matthiae Neoburgensis chronica in Böhmers fontes IV, 149—276. Neueſte Ausgabe von Studer, früher unter dem Titel „Albertus Argentinensis“, herausg. von Urstisius Germ. historicorum illustrium I, II, S. 97—166. Matthias von Neuenburg war Prokurator des geiſtlichen Gerichts unter Biſchof Berthold von Straßburg (1328—1353) und zeigt ſich näher bekannt mit dem Geſchlechte der Grafen von Hohenberg, insbeſondere unſerem Grafen Albert. — Des biſchöflich-ſtraßburgiſchen Notars Gottfried von Ensmingen Gesta Rudolfi et Alberti reg. Rom. in Böhmers fontes II, S. 111—147. — Das Chronicon des Johannes Victoriensis (Abts Johann des Ciſterzienſer-Kloſters Victring bei Klagenfurt) in Böhmers fontes I, 271—450. — Vergl. auch unſere Geſchichte der Wahl des Grafen Adolf von Naſſau zum römiſchen König 1292 (ſ. Anm. 1). — Unſere Geſchichte der Grafen von Zollern-Hohenberg S. 100—110.

[8] Zu S. 596. Zu Erſterem waren u. A. aus Schwaben bereits geſtoßen Graf Ulrich von Helfenſtein, zu Letzterem unſeres Helden Bruder, Burkard, ferner die Grafen Eberhard von Wirtenberg, Egon von Freiburg, Rudolf und Hugo von Montfort-Werdenberg-Sargans (bezw. Heiligenberg). Neutral blieben in dem Kronenſtreit zwiſchen König Adolf und Herzog Albrecht von den ſchwäbiſchen Großen: die Herzoge von Teck, die Markgrafen von Baden, Hachberg und Burgau, die Grafen von Aichelberg, Berg, Fürſtenberg, Sulz, Tübingen, Vaihingen und Zollern; es iſt wenigſtens keine zuverläſſige Aufzeichnung uns überliefert, welche die Stellung, die dieſelben eingenommen, angibt. Vergleiche unſeren Kampf um das Reich. Tübingen 1858, S. 39.

[9] Zu S. 596. Oberndorf (Oberamtsſtadt), in tief eingeſchnittenem engem Thale des obern Neckar, ſo ziemlich auf gleicher Höhe mit Ulm, von wo bis Riedlingen eine längs der Donau, weiterhin über die Alb durch Gamertingen, Ebingen, Balingen, Roſenfeld ſich hinziehende Straße eben nach Oberndorf führte. Dieſes ſelbſt hatte zwei Verbindungswege mit dem Kinzigthal, einen längeren, ſüdweſtlichen über Schramberg, Hornberg, nach Hauſach und Haßlach, und einen kürzeren weſtlichen über Fluorn, Schiltach und Wolfach nach Hauſach und Haßlach. Ueber Haßlach war auch König Adolf gekommen, als er von Ulm an den oberen Neckar und von dieſem in's Breisgau gerückt. Oberndorf beſaßen zu Graf Alberts Zeiten die Herzoge von Teck als Oberſchenken von St. Gallen, es lag alſo nicht in ſeiner Grafſchaft, ſondern kam erſt 1375 an ſein Haus. Leinſtetten, etwa 2 ½ Stunden nordwärts von Oberndorf, in dem ſehr engen

Thale der Glatt, welche unterhalb des gleichnamigen Städtchens (K. Pr. O.A. Haigerloch) in den Neckar ausmündet. In L. ſtand zu unſeres Helden Zeit eine Burg, der Sitz von hohenbergiſchen Lehens- und Dienſtleuten; der Ort ſelbſt gehörte zur Grafſchaft Hohenberg.

[10] Zu S. 597. Die alten Berichte weichen in dieſer Beziehung ſehr von einander ab: Konrad von Ammenhauſen a. a. O. ſagt: „Hertzog Otto wande (wähnte) fridlich dur das lant desſelben grauen riten". Die Colmarer Chronik dagegen berichtet S. 346: Graf Albert habe dem Baiernherzog in Paſſau (ſ. S. 596.) offen erklärt, er werde ihm den Durchzug durch ſeine Grafſchaft wehren. Daß Albert in ſeiner Grafſchaft zurückgeblieben und nicht bereits zu ſeinem Neffen geſtoßen war, ſpricht ſtark dafür, daß er einen Angriff auf den nachrückenden Herzog Otto im Sinne hatte.

[11] Zu S. 597. Cont. Herm. Altah. „Erat autem pugna XV kal. maii (apr. 17) prope civitatem Oberndorff, in quam ipse dux intravit cum exercitu suo." — Auch ſonſt bezeichnet „prope" in mittelalterlichen Quellen keine unmittelbare Nähe. So hat die Sindelfinger Chronik S. 25: „in civitate Rotinburch prope Túwingen"; beide Städte liegen aber juſt von einander ſo weit entfernt wie Oberndorf und Leinſtetten.

[12] Zu S. 597. Konrad von Ammenhauſen a. a. O. berichtet, mehr als 40 ſeiner Ritter hätten ihn im Stiche gelaſſen und nur wenige um ihn ausgehalten.

[13] Zu S. 598. Vergl. Anm. 7.

[14] Zu S. 598. Matthiae Neoburgensis Chronica a. a. O. ſagen von dieſen feigen hohenbergiſchen Rittern, ſie ſeien davongejagt: „sicut canes quibus alligantur vesicae, quibus impositae sunt fabae" führen nach Bericht eines Gewährsmannes die Ritter von Weitingen (O.A. Horb) unter denen, die ſich alſo mit Schmach bedeckt, namentlich auf, und bemerken, dieſe Ritter werden daher die „Lemmer von Wittingen" genannt und führen ein Lamm als Helmzier. So findet man es allerdings ſpäter, aber das Geſchlecht hatte lange vor dem Jahr 1298 den Beinamen das „Lamp".

[15] Zu S. 598. „Vmb helff er ſi do ane ſchre
Vnd mande ſi, daz ſi nicht vergeſſen,
Das ſi ze den ziten ſeſſen
Vff dien roſſen die er in hette gegeben,
Das ſi im hülffen retten ſin leben
Das ſere vff der wage lage."
Konrad von Ammenhauſen a. a. O.

[16] Zu S. 598. „den beiern was diu lêre
von ir hêrren gegeben,
ſie ſolden alle dar nâch ſtreben,
daz grâve Albrecht koeme darnieder
wan (da) man vor noch ſider (ſeither)
einen ritter niender (nirgends) weſte,
der ſô gar der beſte
waere an ritterlicher tât."
Ottokars Reimchronik, Kap. 611.

Digitized by Google

17 Zu S. 598. „Ein ſtrît war da begangen
unde ein nitſpil (ernſter Kampf),
daz ich in langem zil
hân hoeren nit bediuten
daz van ſô lützeln (wenigen) liuten
ſie gevohten ſo ſêre."
Ottokars Reimchronik, Kap. 677.

18 Zu S. 598. Dieſe blutige Kataſtrophe erzählt bloß die Colmarer Chronik.

19 Zu S. 598. Matthiae Neoburgensis Chronica berichten ausdrücklich: „Albertus fuit occisus in proprio comitatu suo per quendam ducem Bavariae juxta castrum Lintstetten." Und Martinus Minorita, eine ſchwäbiſche Quelle, ſagt im Anhang: „Comes Albertus de Hohenberg mitis et animosus auunculus prefati ducis (Austrie) pugnam iniens cum Ottone duce Bauarie adiutore regis Adolfi apud Linsteten cum (?) cc viris interiit." — Zu der nun folgenden Schilderung des Kampfes hat uns nebſt den Quellen Anregung gegeben das am Schluſſe dieſes Bandes angefügte Bild, welches in der Maneſſiſchen Lieder-Handſchrift zu Paris dem Minnelied unſeres Helden (ſ. S. 319 f. dieſes Bandes) voranſteht, und von dem das ſeltene, von Graf Stillfried herausgegebene, höchſt intereſſante Prachtwerk: „Alterthümer und Kunſtdenkmale des erlauchten Hauſes Hohenzollern" ein Facſimile gibt, welchem mit gütiger Erlaubniß des Grafen unſere Illuſtration getreu, nur in etwas kleinerem Maßſtabe nachgebildet iſt.

20 Zu S. 600. Die Colmarer Chronik berichtet: „post longam concertationem comes Burcardus (ſoll heißen Albertus) laesus de dextrario cecidit." —

21 Zu S. 600. „Quod dilectus noster ministerialis Marquardus miles de Ehingen." etc. Urkunde des Grafen Albert vom 14. Octbr. 1279. Mon. Hohenb. Nr. 85. Derſelbe noch 1291. 1294 „Marquardus miles dictus de Ehingen — Reinhardus filius." Mon. Hohenb. Nr. 149.

22 Zu S. 601. Alſo läßt Wolfram von Eſchenbach im zweiten Bruchſtück ſeines Titurel den todtwund auf der Walſtatt liegenden Helden Gahmuret beten. K. Bartſch's Ausgabe des W. v. E. Parzival und Titurel Bd. III, S. 247.

23 Zu S. 601. Albert vermählte ſich, als Margaretha im März 1296 geſtorben, zum dritten Male mit Urſula, einer geborenen Gräfin von Oettingen.

24 Zu S. 601. „Verwâpent under helm er (Gahmuret, todtwund auf einem grünen Wieſenplan liegend) ſprach ſîn bîhte (ſeine Beichte)." Wolfram von Eſchenbach Titurel a. a. O. S. 244.

25 Zu S. 601. „Do man in (den von Hagen ermordeten Sigfrid)
zûm münſter brâhte, vil der glocken klanc
man hôrte von den pfaffen vil michel geſanc."
Das Nibelungenlied, Ausgabe von A. Holtzmann, S. 122, V. 1052 f.

26 Zu S. 602. Wolframs von Eſchenbach Titurel a. a. O. 250.

27 Zu S. 602. „Unſer von dem Burgſtall Liechtenfels — — — hat es ain wiſen, wurt noch heutigs dags die Creuzwiſen genannt, darauf ſteen

Digitized by Google

noch bei unſer zeiten vil ſtaine gehawene creuz, ſein in ander gehawene ſtain in boden eingelaſſen, an denen ains tails die wappen auch namen und jarzallen gehawen geweſen, deren, ſo in dieſer vecht uf ſelbiger wiſen und walſtatt umbkommen, unter denen namlich ein graf von hochenberg gewest." Zimmeriſche Chronik, 91. Publikation des liter. Vereins in Stuttgart, S. 250.

[28] Zu S. 603. Wir waren vor einigen Jahren an Ort und Stelle und haben, freundlichſt begleitet und berathen von Herrn Pfarrer Thuma, die Umgegend wie auch die Flurkarten von Leinſtetten eingeſehen.

[29] Zu S. 604. Aeußere Umſchrift: Strvctvs. fvit. iste. lapis. ex jvssv. Alberti. comitis. de. Hohenberch. svper. sva. collaterale. nomine. Margareta. quae. fvit. natione. de. Vvrstenberck.

Umſchrift um den Hohenberger Schild:

† Tvmvlati. comes. Bvrghardvs. pater. comitis. Alberti. et. comes. Albertvs. filivs. svvs.

Umſchrift um den Fürſtenberger Schild:

Fvit. hic. tvmvlata. in. crastino. (sancte). Perpetue. svb. isto. lapide.

Vergl. die letzte Illuſtration zu dieſem Bande, das Fürſtenbergiſche Urkundenbuch, bearbeitet von Dr. Sigmund Riezler, Fürſtlicher Archivrath 1877, Bd. I, S. 327 und Graf Stillfrieds „älteſte Grabſtätten des Hauſes Hohenzollern" in den Mittheilungen des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde in Hohenzollern, Jahrg. VII, 1873—1874.

[30] Zu S. 605. Mon. Hohenb. Nr. 273. 295.

[31] Zu S. 605. Es mögen hier Platz finden die Zeugniſſe von Ottokar a. a. O., Kap. 671 und Konrad von Ammenhauſen a. a. O. I, S. 54 f. — Abt Johann von Victring a. a. O. berichtet u. A.: „Comes (Albertus) occiditur, vir mirificus et famosus."

Digitized by Google

Personen-, Orts- und Sach-Register.

Abkürzungen: S. (Seite), G. B. (Großherzogthum Baden), K. W. O.A. (Königl. Württ. Oberamt), K. Pr. (Königlich-Preußisch).

A.

Aachen, die alte Krönungsstadt der deutschen Könige S. 286.

Aargau, der Kanton in der Schweiz S. 470.

Abgaben (Steuern). Siehe Natural-Lieferungen u. Dienste der Hörigen u. Leibeigenen S. 33 ff.

Achalm, die Reichsburg in Schwaben S. 135. 137. 138. 172. 520. 525. 533. 538.

Adolf, Graf von Nassau, dessen Wahl zum König, Regierung u. Absetzung S. 592 ff.

Affstett, Dorf K. W. O.A. Herrenberg S. 546.

Agnes, K. Ottokars von Böhmen Tochter S. 451. 454.

Agraz, Beilage zu Braten S. 44.

Aigelwart, die Nixe, ein schwäbischer Ritter S. 457.

Alba, die des Krönungs-Ornats S. 290.

Albrada, eine Dorfschöne S. 207.

Albrecht, K. Rudolfs I. Erstgeborner, Gr. Alberts v. Hohenberg Neffe, Herzog von Oesterreich u. nachmaliger „römischer" (deutscher) König S. 59. 348. 414 f. 450 f. 590 ff. 593.

Albrecht, der Riese, ein schwäbischer Bauer S. 211.

Almishofen (Almenshofen), Dorf bei Donaueschingen, Ritter von S. 177. 577.

Altdorf, K. W. O.A. Ravensburg S. 59.

Altenburger Höhe, alte Landgerichts-Stätte bei Cannstatt S. 82.

Altensteig, Burg u. Stadt, K. W. O.A. Nagold S. 5. 103. 534. 545. Die Vögte von S. 415. Das alte „Kirchspiel" S. 18.

Altstadt, die alte Römerfeste von Solicinium (Rotenburg a. N.) S. 141.

Amman, der, ein Beamter S. 32. 35 f. 143.

Amelung, der, ein Bauer von Wurmlingen S. 211.

Ammenhausen (Schweiz) Konrad von, ein Dichter S. 606.

Anna (Gertrud), Graf Alberts von Hohenberg Schwester, Gemahlin K. Rudolfs I. S. 406 f. 409 f. 448. 468.

Anekdote, die: König Rudolf I. u. der Nürnberger Schalksnarr S. 364 ff.

Anhalt, Sigfrid, Gr. v. S. 277.

Digitized by Google

Anjou, Karl von, König von Sicilien u. Neapel S. 241. 249 ff. 260 ff. 465. 467.
Anstands-Lehren, alte S. 510 ff.
Ansturm, fürchterlicher von Ritterscharen in der Schlacht und beim Turnier S. 437 f. 579 ff.
Antheil, der, Gr. Alberts u. seines Bruders Burkard an der Grafschaft Hohenberg S. 5.
Antwerkmeister, der S. 123. 486.
Anzug, festlicher, einer Dorfschönen S. 151. Reicher und armer Bauernburschen 152 f.
Aragonien, Peter von S. 270.
Arbon, Burg u. Stadt am Bodensee, Konradins Aufenthalt dort S. 237. 273 ff.
Arelatisches Königreich (Burgund) S. 465 ff.
Arioviſt, der Suevenfürst S. 476.
Arles (in der Provence) S. 465.
Armillae (écussons d'épaule) des Krönungs-Ornats S. 293.
Artois, Grafen von S. 481.
Asperg, die alte Feste S. 524. Gr. v. S. 412.
Asprian, ein Bauer von Wurmlingen S. 78. 212.
Aufgebot, das gräfliche in Reichskriegen und Privatfehden S. 115.
Aufwand, der Gr. Albert als Reichsstand S. 60.
Augsburg, die Reichsstadt S. 135. 165, großer Hoftag K. Rudolfs I. dort S. 137. Bischof Hartmann von 165 f.

B.

Baden, Markgrafen von (Verona): Hermann VI., dessen uxor Gertrud von Oesterreich, seit 1248 Herzog von Oesterreich, † 1250, dessen Kinder: Friedrich von „Oesterreich", zieht mit Konradin nach Italien, 1268 enthauptet in Neapel S. 239 ff. 246 f. 252 f. 257. 262. 264. 269. Agnes, uxor I. des Herzogs Ulrich von Kärnthen u. II. des Grafen Ulrich von Heunburg in Kärnthen S. 240 371. Rudolf († 1288) S. 133. 358. 411 ff. 525. Des letzteren Kinder: Hermann S. 523. 533 f. 537. 539. 545. 547. Irmengard, uxor Gr. Eberhards des Erlauchten v. Wirtenberg S. 525. Kunigunde, uxor Gr. Friedrichs III. von Zollern, genannt der Ritter S. 535.
Baden, habsburgische Burg im Aargau S. 470.
Badstube, eine, Zinse von solcher S. 41.
Bären, dressirte im Mittelalter S. 589.
Baiern, Herzoge von: Otto II., der Erlauchte, († 1253) S. 62. 507. Dessen Söhne: Ludwig der Strenge, Herzog von Oberbaiern u. Pfalzgraf bei Rhein, vermählt mit Maria, Herzogin von Brabant, später (Oktober 1273) mit Mechtilde, Tochter K. Rudolfs I. von Habsburg und Nichte Gr. Alberts von Hohenberg S. 70. 137. 162 ff. 241. 246. 277. 286. 316. 345 f. 352. 360. 369. 376. 389. 393. 398. 406. 419. 520. 544 f. 593. 596 f. Heinrich, Herzog von Niederbaiern S. 137. 352. 369. 398. 401.
Baldegg (Schweiz), Burg u. Rittergeschlecht S. 276 f. 284. 287. 405.
Balingen, K. W. O.A. und Stadt S. 10. 530. 535.
Bamberg, Bertold, Bischof von S. 389.
Banner, das polnische S. 425; das böhmische u. brandenburgische 426; das herzoglich-östreichische 430; das zähringische, hohenbergische, zollerische, habsburgische, pfalzgräflich tübingische

S. 484; das gräflich wirtenbergische, das der Herzoge von Urslingen S. 572; das gräflich fürstenbergische S. 577.
Bankett, das auf dem großen Brüel bei Constanz S. 181 ff.
Bannfluch, der S. 196.
Bannmühlen, die um Rotenburg S. 43.
Bartholomäus-Kirche, die in Markgröningen, Grabdenkmal und Glocken derselben S. 524.
Basel, Stadt S. 278. 285. 465. Bischof Heinrich von 393, 397. 405 ff. 415. 420. 425. 427. 436. 452. Peter 484. Ritter Schorlin von S. 428.
Baurenfest (Rosengartenspiel), das in Wurmlingen bei Rotenburg S. 205 ff.
Baurenhochzeit, die von Lappenhausen in Schwaben S. 52 f.
Bauernmaid, eine Freigeborene S. 340.
Baume, Stadt in Burgund S. 486.
Beamten, die der gräflichen Regierung S. 61 ff.
Bebenhausen bei Tübingen, vormaliges Cisterzienserkloster S. 172. 455. 459 ff. 483.
Bechlaren, Rüdiger Markgraf von S. 110.
Begegnung, die K. Rudolfs mit der Mainzer Bäckersfrau S. 354 ff.
Bela IV., König von Ungarn S. 423.
Belehnung, ceremonielle, die eines gräflichen Hofbauern S. 55 f.; eines Vasallen S. 111 f. K. Ottokars von Böhmen durch K. Rudolf I. S. 391 ff.
Bellevaux, Kloster in Burgund S. 487. 491.
Berathung, eine vertrauliche auf der Burg Fürstenberg S. 410 ff.
Berg bei Stuttgart, die dortigen Burgen S. 568.
Bergleute, bei Belagerungen von Burgen verwendet S. 129.
Berkheim bei Eßlingen S. 546.
Bern, die Stadt im alten Deutsch-Burgund S. 465 f. 470 f. 477 f. 480 f.
Bern (Verona) Dietrich von S. 207.
Bernbühl, der bei Wurmlingen S. 206. 212.
Berne, Burg nicht weit von Rotweil S. 175.
Bernhard, der heilige von Clairvaux S. 48.
Bernhausen, K. W. O.A. Stuttgart, Dorf u. Rittergeschlecht von S. 268. 529. 537. 546.
Berchtoldsdorf (Oesterreich), Ritter von S. 375. 446.
Bertold, Abt von St. Gallen S. 167. 171. 377.
Besthaupt, das S. 42.
Besuch, der Gr. Alberts auf seinem Fronhof Rotenburg S. 54. — nächtlicher des Gr. Götz von Tübingen im Kl. Bebenhausen S. 455 ff.
Bete (Steuer) die S. 37 f.
Beuren, Dorf (K. W. O.A. Nagold) Ritter von S. 415.
Beutezug („Woldan") K. Rudolfs I. in's Waadtland S. 479.
Beuggen am Rhein, das dortige Deutschordens-Haus S. 284.
Beziehungen, die zwischen K. Rudolf u. Karl von Anjou S. 467.
Bier, das im Mittelalter S. 51 f.
Bilder, lebende S. 304.
Binsdorf, Stadt, K. W. O.A. Sulz S. 3.
Birhtinlê, das bei Rotenburg a. N. S. 83 f. 174. 567.
Bisanz (Besançon), alte Hauptstadt von Hochburgund S. 465. 469. 472. 474 f. 481. 487 ff.
Bischöfe, die des Mittelalters, mehr weltliche Herren S. 357.

Bisingen, Dorf am Fuße des Zollern. Rittergeschlecht von S. 79. 174. 268.
Blamont in Burgund S. 486.
Blankenstein, Burg bei Wasserstetten K. W. O.A. Münsigen, freie Herren von S. 537. 572., deren Wappenschild S. 572.
Blide, eine Wurfmaschine S. 124.
Blutbann, der, im Besitz des ritterschaftlichen Adels oder von Aebten als kaiserliches Lehen S. 71 f.
Böblingen, Burg, Stadt und Herrschaft S. 456 ff.
Böhmenreich, das S. 341 ff.
Böckingen, (Alt-) bei Heilbronn S. 59.
Bönnigheim, Stadt im Zabergau S. 59.
Börstingen, Dorf, K. W. O.A. Horb, Ritter von S. 284.
„Börten", (Kuchen des schwäbischen Landvolks) S. 54.
Boihingen, (Ober- und Unter-) K. W. O.A. Nürtingen S. 526.
Boland(en), in der baierischen Pfalz, Werner und Philipp von S. 286.
Boll, Dorf am Fuße des Hohenzollern, Ritter von S. 174.
Bondorf, Dorf, K. W. O.A. Herrenberg, Ritter von S. 415. 483. 546.
Bonifazius VIII., Papst S. 595.
Boppard am Rhein, Ritter von S. 285. 484.
Brabant, Herzog Heinrich von, dessen Tochter Maria, uxor Herzog Ludwig des Strengen von Baiern S. 163.
Brackenheim, K. W. O.A.-Stadt S. 523.
Brandenburg, vorzollerische Markgrafen von S. 286. 389 f. 392. 452.
Brauneck, K. W. O.A. Mergentheim, die Dynasten von S. 519. 544 f.
Brautgewand, ein fürstliches S. 317.
Breslau, Herzog Heinrich von S. 392. 403.
„Bretzellen", die S. 44.
Brot- u. Fleischbänke, Zinse von solchen S. 41.
Brünn in Mähren S. 417.
Bruch (die Pumphose) S. 153.
Bruchsal (Baden) S. 59. 534.
Bruneck (Schweiz), Ritter von S. 284.
Brunnmühle, die, bei Rotenburg S. 47. 49.
Bruntrut (Porrentruy, Schweiz) S. 486.
Buhurt (Turnier in Scharen) S. 452. 569 ff.
Bulach, Städtchen im Schwarzwald S. 5.
Burgau (schwäbisch Baiern), Markgrafen von S. 138. 358. 526. 531.
Burgen, die um Stuttgart, Berg u. Cannstatt S. 529. 545; die im Donauthale S. 3.
Burgkapellan, der S. 25.
Burgkapelle, die der Zollerburg S. 169.
Burgmannen (Burggrafen), die S. 109.
Burgund, das ehemals zum deutschen Reich gehörige Königreich S. 464 f. 468.
Burgund, das zum deutschen Reich gehörige, im engeren Sinne: die Franche comté, Hoch-Burgund S. 464 f., Grafen u. Pfalzgrafen derselben, Hugo u. Otto S. 471 f. 474. K. Rudolf I. Feldzug gegen letzteren S. 138. 480 ff. Burgund diesseits des Jura S. 472.
Burgund, das schon ehedem zu Frankreich gehörige Herzogthum S. 468. 474. 481. 491.
Bussen, Berg u. Burg in Oberschwaben S. 115.

Digitized by Google

C.

Calw, Burg u. Stadt, Grafen von S. 78.
Cannstatt S. 59. 70. 82. 138. 519. 526.
Cantelmi, Jakob S. 252.
Carrocium (Bannerwagen) S. 485.
Ceremonien-Schwert, das bei der Krönung der deutschen Könige S. 292 f.
Cerval, Stadt in Frankreich S. 486.
Chalon an der Saône in Hochburgund, Grafen u. Herren von S. 473 ff. 481. 484. 486. 489. 491.
Champagne, Gr. von S. 481.
Civilliste, die der deutschen Könige des Mittelalters S. 350.
Constanz, die Reichsstadt S. 165. 178 ff.; der „Obere Markt" S. 187 f.; der große „Brüel" S. 180 f.; die Kaiserpfalz S. 187 f.; Herbergen, alte offene S. 178. Handel u. Gewerbe S. 199. Bischöfe v. S. 115. 165 f. 167 f. 170. 198; der Reichsvogt S. 178; Geschlechter von C. S. 185; der Constanzer Friede S. 91.
Colloquium, ein politisches auf der Burg Zollern S. 166 ff.
Colmar im Elsaß S. 530.
Cornwallis, Richard von, „römischer" König S. 163. 165 f.
Cousance, Marschall von S. 252.

D.

Dauphiné, die S. 464.
Denkendorf, ehemaliges Kloster bei Eßlingen S. 519. 538.
Dettingen bei Rotenburg, Dorf u. Rittergeschlecht S. 63. 143. 215. 284.
Dettlingen in den hohenzollerischen Landen, Dorf und Rittergeschlecht S. 174. 415.
Deutschbrod (Böhmen) S. 136.
Deutschherren-Orden S. 108.
Diebstahl, der kleine und schwere S. 72. 105.
Dieburg bei Frankfurt S. 278.
Dienstmannen, die S. 62 f. 110.
Dießenhofen (Schweiz) S. 470.
Dickehof, der bei Calw S. 124.
Dillingen (Baiern), Gr. von; Hartmann, Bischof von Augsburg, Udilhild v. d. uxor Graf Friedrich II. v. Zollern S. 166 ff. 520.
Dinghöfe, die S. 57.
„Diube u. Frevel" (die hohe Gerichtsbarkeit) S. 71 f.
Dizenbach, K. W. O.A. Geißlingen, Ritter von S. 80.
Döffingen, K. W. O.A. Böblingen, Schlacht bei S. 113.
Dole in Hochburgund, Schloß und Hofhaltung K. Friedrichs I. des Rothbarts daselbst S. 473. 475.
Dominikaner-Orden, der S. 294. 553.
Doppelheirath, die zwischen K. Rudolfs I. und Ottokars von Böhmen Kindern S. 276. 389. 396. 451 ff.
Drosendorf im Erzherzogthum Oesterreich S. 374. 418.
Druckwein, der S. 40.
Düren in Franken, Poppo von S. 421.
Dürnkrut im Erzherzogthum Oesterreich S. 422. 424 f. Schlacht bei S. 435 ff.
Dürrheim, Dorf bei Donaueschingen, Ritter von S. 177.
Dußlingen, Dorf bei Tübingen, Ritter von S. 284.

E.

Ebenhoch, ein Belagerungsthurm S. 127.
Ebersberg, Burg K. W. O.A. Backnang, ein Freiherr von S. 519.
Eberstein, Burg (Baden) u. Grafen von S. 178. 187. 358. 393.

Digitized by Google

Ebhausen, Dorf K. W. O.A. Nagold S. 101.
Ebingen, Stadt K. W. O.A. Balingen S. 3.
Edelknechte, die S. 110.
Eduard I., König von England S. 594.
Eger (Böhmen) S. 348.
Egisheim, Dorf K. W. O.A. Spaichingen S. 56.
Ehingen, Schloß (bei Rotenburg) u. Rittergeschlecht S. 2. 64. 143. 158. 174. 215. 284. 600 f.
Eier, großer Verbrauch im Mittelalter S. 48.
Eierzinse, die S. 37.
Einkleidung, die ceremonielle einer Nonne S. 557 ff.
Einkommen, muthmaßliches Graf Alberts von seiner Herrschaft Rotenburg u. Grafschaft überhaupt S. 60.
Einzug, pompöser von K. Rudolfs Heer in Wien S. 276. 382 ff.
Echterdingen, Dorf K. W. O.A. Stuttgart S. 546.
Ecke, der, ein Bauer von Wurmlingen S. 211.
Eckerich (bei Schlettstatt), Ritter von S. 420. 447.
Elchingen bei Ulm, Kloster S. 57.
Emersberg (Erzherzogth. Oesterreich), Bertold von S. 445.
Emmingen, Dorf (bad. A. Engen), Konrad von S. 66.
Empfingen, Dorf K. Pr. O.A. Haigerloch S. 561.
Endersbach, Dorf u. Burg K. W. O.A. Waiblingen S. 568.
Engen, Stadt im Hegau S. 173. 177.
Engstingen (Kl.-), K. W. O.A. Reutlingen S. 59.
Enns, Stadt im Erzherzogthum Oesterreich S. 373. 419.
Ensmingen (Elsaß), Gottfried von, Notar des Bischofs von Straßburg S. 482.
Epfendorf, K. W. O.A. Sulz S. 59.
Epheu, der, abergläubischer Gebrauch desselben S. 150.
Epfich (bei Schlettstatt), Ritter von S. 420. 447.
Erfurt, langer Reichstag K. Rudolfs I. dort 1290—91 S. 138.
Ernst II., Herzog von Schwaben S. 193 ff. 465.
Erscheinung, die am Himmel während der Krönung K. Rudolfs I. S. 298.
Erziehung, die Konradins S. 164.
Eschenbach (Schweiz), Bertold von S. 420.
Eschenbach (Franken), Wolfram von, der Minnesänger S. 51.
Eschenlohe (Baiern), Bertold von S. 239.
Eßlingen, die Reichsstadt in Schwaben S. 172. 526. 532. 537.
Etzel (Attila), der Hunnenkönig S. 110.

F.

Fahrt, die mehrerer schwäbischer Grafen zu Konradin nach Constanz 1162 S. 173 ff.
Falkenstein, Burg bei Schramberg, Adalbert von S. 197; im Höllenthal, Bertold von, Abt v. St. Gallen S. 377; in der baierischen Pfalz, Philipp von S. 285.
Falkner, der S. 26.
Fastnachtshuhn, das S. 36. 42.
Fastnachtsnarren, Kleidung derselben S. 154.
Fehden, die zwischen K. Rudolf I. u. Gr. Albert v. Hohenberg einer- u. Gr. Eberhard v. Wirtenberg andererseits S. 138. 521—548. 567 f.
Feldzugsplan erster K. Rudolfs I. gegen Ottokar von Böhmen 1276 S. 348. Zweiter — S. 359 f. 363. 368.

Digitized by Google

„Filder", die hohenbergischen Besitzungen auf denselben S. 9. 546.
Finanzwesen, das, der Grafschaft Hohenberg S. 31—61.
Fischament an der Donau unterhalb Wien S. 422.
Fische, deren starker Verbrauch in der mittelalterlichen Küche S. 47.
Fischreichthum, der, des Bodensee's S. 181.
Fischwasser, das, grundherrliches Recht S. 47.
Flandern, Robert Gr. v. S. 263.
Fleischbedarf, großer der mittelalterlichen Küche S. 44 f.
Flüglingen, Krosso von, Konradins Marschalk S. 239.
Folgen, die weltgeschichtlichen der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 S. 449 ff.
Frangipani Giovanni S. 258 ff.
Frankreich, dessen Uebergriffe in das deutsche Reich S. 465. 468 f. Die Könige Philipp III. und IV. S. 475.
Franche comté, die S. 464.
Frauenberg, die Burg bei Stuttgart S. 529.
Frauenfeld (Schweiz) S. 470.
Freiburg, Stadt und Kanton in der Schweiz S. 137. 465. 470. 477 ff. 480.
Freiburg im Breisgau, die Grafen von, Stammesvetter der Fürstenberger vom Stamme der Uracher S. 61. 358. 411. 482. 484. 519 f. 544.
Freidanks Bescheidenheit S. 51.
Frevel, die (schwere Vergehen) S. 106. die kleine und große (Geldstrafe) S. 56.
Friede, der zwischen K. Rudolf I. und Ottokar von Böhmen S. 385 ff. Revision desselben S. 396 ff. — — Erster zwischen K. Rudolf und Graf Eberhard von Wirtenberg S. 531 f. Zweiter S. 547 f.
Friesach in Kärnthen S. 591.
Fronbote, der S. 85 f.
Frongelter, die S. 41.
Fron-(Herren-)höfe, die im Allgemeinen S. 31 f. — Der Hauptfronhof Rotenburg S. 33 ff.
Fronhofgerichte, die im Allgemeinen S. 71. Ein Bild von einem solchen S. 101 ff.
Frondienstwesen, das S. 33 ff.
Fronhofen, K. W. O.A. Ravensburg, Bertold von S. 187.
Frundsberg, Konrad von S. 239.
Füllen, pikante der mittelalterlichen Küche S. 49.
Fürsten, die deutschen im Norden des Reichs, deren Haltung K. Rudolf gegenüber S. 403.
Fürstenberg, Grafen von, Urach die Stammburg derselben S. 577. Die Burg Fürstenberg S. 142. 276. 577. Graf Heinrich I. von F. († 1284), der Ahnherr des Fürstl. Hauses S. 63. 135. 137. 168. 172 f. 177. 187. 286. 317. 344 f. 348. 358. 360 f. 369. 388. 393. 397. 405 ff. 414. 420. 425. 427 f. 439. 448. 453. 519 f. Dessen Söhne Friedrich und Egon S. 450. 477. 549. 559. 577. Dessen Töchter Margaretha, uxor Graf Alberts von Hohenberg S. 140. 566. 585. Elisabet, uxor des Pfalzgrafen Götz von Tübingen S. 456. 463.
Fullenstein, Herbort von, ein polnischer Ritter S. 439.

G.

Gähkopfburg, die bei Stuttgart S. 529.
Gaisburg, die bei Nagold S. 124.
Gaisburg, Dorf und ehemalige Burg bei Stuttgart S. 529.

Digitized by Google

Gajar (jetzt Gayring in Ungarn) S. 422. 425. 427.
Gallen St., Kloster S. 58. 73. 167. 171.
Galvano Lancia (Anhänger Konradins) S. 246 f. 252. 257. 259. 264.
Gardinen-Predigt, die einer Königin S. 394 f.
Gaugerichte, die alten S. 81.
Gebet, das K. Rudolfs I. am Frühmorgen vor der Schlacht auf dem Marchfelde S. 432.
Gebote (Geldstrafen) S. 56. 74.
Geflügel, dessen Rolle auf der mittelalterlichen Tafel S. 46.
Gefolge, seltsames des K. Rudolf I. S. 365. 407.
Geleitwesen, das S. 98.
Gemmingen, Swigger von, Landrichter zu Wimpfen S. 80.
Genf, Grafschaft und Gr. v. S. 464 f. 477.
Gerhard, Erzbischof von Mainz S. 594 ff.
Gerichtsplatz, der unter freiem Himmel S. 86 f.
Gerichtsbarkeit, die hohe (landesherrliche) S. 71 f. 73 f. Die niedere (grundherrliche) S. 70. 71. 73 f. Die freiwillige S. 96 f. Die eines Klostervogts S. 74.
Gerichts-Verhandlung, eine im Namen des Königs unter dem Vorsitze Graf Alberts von Hohenberg S. 80.
Germersheim am Rhein S. 137. 139.
Gerolt, Graf, Schwager K. Karls des Großen S. 5. 107.
Geroltseck, Burg und Dynasten v. (bei Sulz am Neckar) S. 175. 477. Im Elsaß S. 481.
Gertrud, Graf Alberts von Hohenberg Schwester, des Grafen u. nachmaligen Königs Rudolf I. Gemahlin; ihre Mitgift S. 6.
Geteling, (ein lediger Bursche) S. 155.
Getreide-Zehente der S. 39.
Gewürze, die der mittelalterlichen Küche S. 49 f.
Gibichenstein, Burg in Sachsen S. 194.
Giltlingen, Dorf, K. W. O.A. Nagold und Rittergeschlecht S. 415. 573.
Gliederung, die taktische der Schlachtordnung von K. Rudolfs I. Heer auf dem Marchfelde S. 429.
Gmünd, alte Reichsstadt in Schwaben S. 137 f. 536.
Göllheim (baierische Pfalz), Schlacht bei S. 59. 451.
Görz, Albrecht Graf von S. 419.
Gössikon (Schweiz), Gerhard von S. 420.
Götz, Pfalzgraf v. Tübingen S. 455 ff.
Gomaringen, Dorf bei Tübingen und Rittergeschlecht S. 174. 457 ff.
Gondelsheim (Baden) S. 59.
Gosheim, K. W. O.A. Spaichingen S. 73.
Gottlieben, bischöfliches Schloß bei Konstanz S. 179.
Grabesritt, der König Rudolfs I. nach Speyer S. 139.
Graz (Steiermark) S. 372.
Gregor X., Pabst S. 342. 346. 350. 400.
Gröningen (Markgr.) S. 538.
Grüningen, Burg, O.A. Riedlingen S. 171; hier irrthümlich als an der Donau liegend, angegeben. Grafen v.: Hartmann S. 70. 411 ff. 517 ff. 522 ff. 526. Konrad von Grüningen-Landau S. 526. 601.
Grundzinse, S. 41.
Gümminen (Schweiz) S. 472. 478.
Gundelfingen, Dorf und Burg,

K. W. O.A. Münsingen, die Freiherren von S. 527. 531. 547.
Guta, Tochter K. Rudolfs I. S. 389. 451. 454.

H.

Habenichtsteuer, die S. 41.
Haberbrod, das S. 44.
Habsburg, Rudolf als Graf von S. 2 f. 6. 63. 78. Zieht mit Konradin bis Verona S. 239., kehrt von da heim S. 243 f. Belagert Basel S. 278. Der Klausnerin am Luzerner See Prophezeihung und des Herrn von Klingen Traum von Rudolfs Wahl zum König S. 281 ff. Rudolfs gräfliche Hofhaltung zu Brugg im Aargau S. 284. Seine Kiburgische Erbschaft S. 470. Als „Römischer" (deutscher) König S. 115. 122 ff. 135 ff. Rudolfs Wahl zum König S. 277 f. Rudolfs und seines Ehegemahls Fahrt zur Krönung nach Aachen S. 285 f. Diese selbst S. 286 ff. Die Vermählung von König Rudolfs zwei Töchtern zu Aachen S. 316 ff. K. Rudolfs erste Heerfahrt gegen Ottokar von Böhmen S. 341 ff. König Rudolf und der Nürnberger Schaltsnarr S. 364 ff. Zweite Heerfahrt gegen Ottokar S. 396 ff. Doppelhochzeit zwischen König Rudolfs und des verst. Böhmenkönigs Kindern S. 451 ff. K. Rudolfs Heerfahrten gegen Savoyen u. Burgund S. 464 ff. Tod der Königin Anna u. Rudolfs zweite Heirath S. 468. Erster Krieg desselben gegen Graf Eberhard von Wirtenberg S. 521 ff. Zweiter S. 532 ff. Rudolfs Bemühungen, seinem Hause die Nachfolge im Reich zu sichern S. 590. Sein Tod S. 139. Gründung der habsburg-östreichischen Hausmacht S. 137. 450.
Hachberg (Baden), Markgrafen von S. 358. 397. 420. 425. 453. 477. 483.
Hagen, der grimme S. 110.
Hagenau, S. 135. 139.
Haigerloch, Schloß und Stadt in den hohenzollern'schen Landen S. 3. 4. 8. 10. 63. 479. 551. 568. 603.
Hailfingen, Dorf, K. W. O.A. Rotenburg, und Rittergeschlecht von S. 174.
Hainburg, unterhalb Wien S. 422.
Haiterbach, Stadt, K. W. O.A. Nagold und Rittergeschlecht S. 5. 63. 415.
Halseisen, das S. 72.
Hanau, Reinhard von S. 286.
Handschuhe, die hoher Damen S. 317 und reicher Bauernmädchen S. 151.
Handspiegel, ein aus Silber S. 150.
Hansa, die, ihre Stellung zum deutschen Reich unter K. Rudolf I. S. 361.
Haslau (Oesterreich), Otto von S. 375. 430. 439.
Hatstatt (Elsaß), Konrad Werner von S. 420. 481.
Hedelfingen, Dorf bei Stuttgart S. 529. 533.
Heer, das K. Rudolfs in der Schlacht auf dem Marchfelde S. 424. Das böhmische S. 426. Schilderung des ungarischen S. 423.
Heerbann, der K. Karls des Großen S. 107.
Heerfahrt, die Konradins gegen Karl von Anjou S. 234 ff.
Heerfahrt, erste K. Rudolfs gegen Ottokar von Böhmen S. 136. 341 ff. Zweite S. 136. 396 ff. Gegen Savoyen und Burgund S. 464 ff. 480 ff.
Heersteuer, die S. 115.
Hegau, die hohenbergischen Besitzungen dort S. 9.

Heilbronn, die Reichsstadt S. 70. 80. 135. 138.
Heimbachthal, das bei Eßlingen S. 541.
Heinrich, genannt der Kappadozier, Graf Alberts v. H., Notar S. 65. 494.
Heirathen zwischen Hohenberg einer-, Zollern und Wirtenberg andererseits S. 60. 568 f.
Heiraths-Projekte K. Rudolfs mit seinen Kindern S. 368. 405. 451. 466 f.
Heldentod, der, des Grafen Albert S. 590 ff.
Helfenstein, die Grafen von S. 358. 519. 526. 532 f. 534. 537 ff. 541. 545 f. 547.
Heller (kleine Silbermünze) S. 37.
Helmsheim bei Bruchsal in Baden S. 59.
Hemmendorf, K. W. O.A. Rotenburg, die dortige Johanniter-Commende S. 502. 549.
Henne, eine schwarze für den Falken S. 56.
Hennegau, Graf von S. 484.
Herrenberg, K. W. O.A.-Stadt S. 174. 546.
Herren-Mütschelin, S. 44.
Herwartstein, Burg bei Königsbronn (Württemberg) S. 545 f.
Hessen, Heinrich Landgr. von S. 358. 390. 393.
Heunburg (in Kärnthen) Gr. von S. 371. 425. 428.
Hewen (Neu-) im Hegau, Burg und Dynasten von S. 78. 177.
Hexe, eine in Konstanz S. 192 f.
Hildebrand, der Reckenmeister S. 208.
Hilferuf, dringender K. Rudolfs an seinen Schwager Albert S. 407 f.
Himmelsbraut, die S. 549 ff.
Hirsau bei Calw, Kloster S. 57.
Hirschau, Dorf, K. W. O.A. Rotenburg S. 34. 150. 153.
Hochzeitsfest, das der beiden Töchter des Königs Rudolf I. zu Aachen mit den Herzogen von Baiern und Sachsen Oktober 1273 S. 316 ff.
Hofbeamten, die gräflichen auf der Rotenburg S. 19 ff.
Hofhaltung, die des Grafen Albert auf der Rotenburg S. 19 ff.
— der Gräfin Gertrud von Habsburg auf Brugg S. 284.
Hofhandwerksleute, die gräflichen der Rotenburg S. 26 ff.
Hofmeister (Erzieher), einer der alten Zeit S. 507 ff.
Hoftag, der Konradins zu Konstanz 1262 S. 135. 162 ff.
Hohenberg, die Burg K. W. O.A. Spaichingen S. 3 f. 63. 138. 177. 535. Die Grafschaft im weiteren Sinne S. 9 f. Im engeren Sinne: die Reichsgrafschaft und der Antheil Gr. Alberts im Allgemeinen S. 2 ff. Derjenige seines jüngeren Bruders Burkard S. 5 f. Die rechtlichen u. socialen Verhältnisse der Bevölkerung S. 11 ff. Die Grafschaft H. an das Erzhaus Oesterreich verkauft S. 4. Die Grafen v. H.: Burkard u. Friedrich 1183, die Ahnherren, S. 191. Graf Alberts Vater: Burkard S. 84. Alberts Heirath S. 6 f. Söhne S. 115. 581. Töchter S. 60. 549 ff. Alberts Bruder Burkard S. 5. 79. 358. 397. 405 ff. 415 f. 420. 447 f. 483. 530 f. 534. 545 f. 549. Burkards Sohn, Otto S. 579 f.
Hohenfels, Gozwin und Burkard von, dieser ein Sänger S. 351.
Hohenkrähen, der (Berg) im Hegau S. 177.
Hohenlohe (Brauneck), Gottfried u. Kraft von S. 421. 544 f.
Hohen-Schwangau, Konradin zieht 1267 von da nach Italien S. 241.

Digitized by Google

Hohenstaufen, Kaiser, Könige und Prinzen des Hauses. Konrad III. S. 172 f. Friedrich I., genannt Rothbart, des Vorigen Neffe, S. 173. 186. 191. 341. 349. 465. bringt Hochburgund und das Königreich Arelat wieder an sein Haus, bezw. das Reich; hält zeitweise im Schlosse zu Dole Hof; sein vierter Sohn Otto, Herzog (Pfalzgraf) von Burgund S. 472 f. Philipp Friedrichs I. jüngster Sohn, römischer König S. 163. Kaiser Friedrich II., des Rothbarts Enkel S. 62. 136. 162. 258. 465. Heinrich VII. des letzteren ältester Sohn, römischer König S. 70. Konrad IV., des letzteren jüngerer Bruder, römischer König S. 134. 162. Manfred, Konrads Halbbruder S. 162. Konradin, Konrads IV. Sohn u. letzter männlicher legitimer Sprosse des Hauses S. 162 ff. 234 ff.
Hohenstoffeln, der (Berg) im Hegau S. 177.
Hohentwiel, der im Hegau S. 177.
Hohen-Wittlingen, Burg bei Urach S. 531. 536. 544. 547.
Homberg (Hohenberg) im Frickthale bei Basel, Gr. von S. 358. 483.
Honig, als Zins von Gütern S. 48.
Honighuben, die S. 35.
Holzschuher, ein altes Nürnberger Patrizier-Geschlecht S. 365.
Hoppaldei, der, (Bauerntanz) S. 152. 159.
Horb, K. W. O.A.-Stadt S. 10. 534.
Horow, abgegangenes Dorf bei Stuttgart S. 546.
Hürnheim (Baiern), Ritter von S. 187. 239. 258. 264.
Huben (Hufen) S. 31.
Hubgerichte, siehe Fronhof-Gerichte.

J.

Iglau (in Mähren) S. 417. 452.
Illustration, eine zu der „kaiserlosen" Zeit S. 519.
Ilsan, der streitbare Mönch S. 212. 228.
Imnau, Badeort K. Pr. O.A. Haigerloch S. 603.
Ingelheim am Rhein S. 95.
Ingwer, der S. 153.
Innocenz IV., Pabst S. 136.
Isenburg, Schloß bei Horb am Neckar und freie Herren von S. 4. 63. 175.
Isenburg (Nassau), Heinrich von S. 593.
Jedenspeigen (Erzherzogth. Oesterreich) S. 422. 425. 427.
Jettingen (Unter-), K. W. O.A. Herrenberg S. 295. 297.
Johann, Bischof von Tusculum, päbstlicher Legat S. 530.
Johanniter-Häuser in Rohrdorf K. W. O.A. Nagold und Hemmendorf K. W. O.A. Rotenburg S. 56 f. 549. Der Johanniter-Orden S. 108.
Jülich, Gr. Wilhelm von S. 286.

K.

Kadolzburg, die bei Nürnberg S. 357.
Kämmerer, der, S. 21 f. Dietrich v. Wurmlingen S. 144.
Kärnthen, das Herzogthum S. 137.
Käse, als Zinse von Höfen S. 48 f.
Kallenberg, Burg im Donauthal S. 204.
Kammerwagen, ein S. 54.
Kapellen (Erzherzogthum Oesterreich), Ulrich von S. 373. 375. 425. 441.
Kappadozier, der witzige Notar auf der Rotenburg 141 ff. 494 ff.
Kargheit, die K. Rudolfs I. gegen Sänger S. 365.

Karl IV., deutscher Kaiser S. 84.
Kastilien, Alfons König von S. 163. 170 f. Heinrich, Infant v. S. 245 ff. 252 f. 255 f. 258.
Kastvogtei, Einkommen von solcher S. 41.
Katze, die Belagerungs-Maschine S. 125.
Katzenelnbogen (Nassau), Eberhard, Gr. v. S. 358. 360. 397. 405 ff. 413. 421. 425. 428. 430. 439 f. 483. 544. Dietrich, Gr. v. S. 286.
Kaub am Rhein S. 593.
Kecheler, die von Schwandorf S. 67. 415. 573.
Keller („Kelner"), ein Verwaltungs-Beamter S. 32. 35 f. 57.
Kemnat (oberhalb Kaufbeuren), Ritter von S. 187. 274.
Kempten, das Kloster dort S. 185 f. Friedrich, der Kanzler von S. 420.
Kenzingen im Breisgau S. 596.
Kiburg (Schweiz), Burg, Grafschaft u. Grafen von S. 194 ff. 470. 472.
Kiebingen bei Rotenburg S. 3. 75. 157.
Kinder-Hochzeit, die in Iglau, S. 451 ff.
Kirchberg (bei Ulm), Eberhard Gr. v. S. 178. 187.
Kirchberg, Nonnenkloster bei Haigerloch S. 63. 77 ff. 549 ff 603 f.
Kirchenlehen, die der Gr. v. Hohenberg S. 22.
Kirchentällinsfurt bei Tübingen S. 46.
Kirchen-Versammlungen, die in Lyon S. 342 f. 518.
Kirchheim, Dorf K. W. O.A. Besigheim S. 59.
Klapper- (Laster-) Stein, der S. 106.
Klausnerin, die am Luzerner See, ihre Prophezeiung v. Gr. Rudolf v. Habsburg S. 278 ff.
Klingen, Walther der Sänger; sein Traum von Gr. Rudolfs v. Habsburg Königswahl S. 281 ff.
Kloster-Neuburg (Erzherzogthum Oesterreich) S. 374 ff.
Knechte, die reisigen und zu Fuß S. 112.
Köln, Sifrid, Erz-Bischof von S. 589 ff.
König, der, oberster Richter des Reichs; derselbe als Kläger S. 69 f.
Könige, die des Zwischenreichs S. 3. 134 f. 469. 519.
Königsbanner, das K. Rudolfs I. S. 428. 430.
Königseiche, die bei Stuttgart S. 529.
Königsmalter, das S. 86.
Kohlberg, der Reichshof, K. W. O.A. Nürtingen S. 58.
Konrad II., Kaiser S. 197. 465.
Konradin, König Konrads IV. Sohn, seine Kindheit und sein Hofleben in Konstanz S. 162 ff. 520. Heerfahrt nach Italien u. tragisches Ende S. 234 ff.
Kopfkohl S. 45.
Kopf- (Leib-) Zins S. 41.
Korn-Neuburg (Erzherzogth. Oesterreich) S. 374.
Krapfen, die S. 44.
Krebs, eine Belagerungs-Maschine S. 127 f.
Krems, Erzherzogthum Oesterreich S. 374. 417.
Kreuzfahrer-Lied, ein altes S. 435.
Kreuzlingen, Kloster bei Konstanz S. 70. 75. 178. 184.
Kreuzwiesen, die bei Leinstetten S. 602.
Kreuzzug, der von Pabst Gregor X. u. K. Rudolf I. projektirte S. 351.
Krieg, der zwischen K. Adolf und Herzog Albrecht von Oesterreich S. 596.

Digitized by Google

Kriegswesen, das im Mittelalter S. 107 ff.
Kriemhilde, Etzels Gemahlin, S. 110.
Krönung, die K. Friedrich I., des Rothbarts, zum König von Burgund in Arles S. 473.
— die Rudolfs von Habsburg u. seiner Gemahlin zu Aachen S. 286 ff.
Krönungs-Mahl, das Rudolfs S. 298 ff.
Krönungs-Mantel, der S. 293 f.
Kroff von Flüglingen, Konradins Marschalk S. 247. 252. 257.
Krone, die der römischen Könige u. Kaiser S. 294 u. Anm.
Kruterfeld, das S. 422.
Küchenmeister (Heinzelin), der auf der Rotenburg S. 141. 174. 206. 455. 502.
Küchenkräuter, die im Mittelalter gebräuchlichen S. 43.
Kumanen, die wilden S. 24 f.
Kunigunde, K. Ottokars von Böhmen Tochter S. 389 und Wittwe S. 394 f. 451.
Kunring, die, östreichische Edle S. 375. 403 f. 405 f.
Kuppingen, Dorf K. W. O.A. Herrenberg u. Ritter von S. 545.
Kuttenberg in Böhmen S. 452.

L.

Laa im Erzherzogthum Oesterreich S. 418.
Ladislaus, König v. Ungarn S. 427.
Lämmerzehnte, der S. 37.
Lage, die höchst kritische K. Rudolfs in Wien, Sommer 1278 S. 417.
Lager, erstes von K. Rudolfs Heer vor der Schlacht auf dem Marchfelde S. 424, zweites S. 431.
Lager, das K. Rudolfs I. vor Stuttgart 1286 S. 529.
Lagerleben, das von K. Rudolfs Heer vor Wien 1276 S. 378 ff.
Lagerstellung von K. Ottokars Heer 1278 S. 425 f.
Laienzehnte, der S. 39. 41.
Landegg, Konrad von, der Sänger im Lager vor Wien 1276 S. 351. 376 ff.
Landgerichte, die gräflichen im Allgemeinen S. 81 ff.
Landgericht, ein v. Gr. Albert abgehaltenes S. 87 ff.
Landshut (Baiern) S. 162.
Landwehr, die gemeine S. 113 f.
Laupen (Schweiz) S. 478.
Lausanne (Schweiz) S. 136.
Lebkuchen, die S. 48.
Legende, die des Hartmann von Aue: der „Arme Heinrich" S. 325 ff.
Lehensherr, Gr. Albert als solcher S. 79.
Leibarzt, der gräfliche S. 26.
Leibgans, die S. 41.
Leiningen Gr. v. S. 353.
Leinstetten, Burg, Dorf u. Rittergeschlecht von S. 115. 596 ff.
Leutseligkeit, die K. Rudolfs I. S. 364.
Lichtenberg (im Elsaß), die Herren von S. 484.
Lichtenfels, Burg bei Leinstetten S. 598.
Lichtenstein (Steiermark), Burg u. Rittergeschlecht von S. 371. 390. 439. 446. 453. 605.
Liebenau K. W. O.A. Tettnang, Ritter v. S. 187.
Lieferungen, die des Hauptfronhofs Rotenburg an die gräfliche Hofhaltung auf der Rotenburg S. 43 ff.
Limpurg, K. W. O.A. Gaildorf, die Schenken von S. 239. 519.
Linden, zu den sieben, Wiesengelände bei Rotenburg S. 75 ff.
Linz (Oesterreich) S. 373.
Löwen an der Dyle, Schlacht bei S. 107.

Digitized by Google

Lorch, das Kloster S. 38. 519.
Lothringen, deutsches Reichsland S. 468.
Luceria in Apulien S. 245.
Lützelburg, Gr. v. S. 286.
Lustnau, Dorf bei Tübingen u. Rittergeschlecht von S. 174. 284. 576.
Lutertrank, der (Dessertwein) S. 51.
Luxeuil (Burgund), Kloster S. 481. 487.
Luzern, Kanton der Schweiz S. 470.

M.

Mär', die von dem Rosengarten der Königin Kriemhilde zu Worms S. 215 ff.
— die von der Rittertreue S. 306 ff.
— die von dem edlen Moringer, einem alten Landfahrer S. 503 ff.
— die von König Salomo u. seinem Bruder Morolt S. 587 ff.
Märgen St. (Mariencelle bei Freiburg im Breisgau) S. 56.
Magnet, der; seine Zauberkraft S. 454.
Magöl (Mohnöl) als Zins von Bauernhöfen S. 49 f.
Maienfest, das der Hintersaßen um die Rotenburg S. 148 ff.
Maienhühner, die S. 38.
Maienlieder, die S. 148 f.
Maiensteuer, die S. 38.
Maier, (Villikus), der S. 32. 35 f. 57.
Maiergericht, ein S. 57.
Mainz, K. Rudolf I. daselbst S. 138. 285. 352. 354 ff. Erzbischöfe von S. 277 ff. 399. 530 f. 547.
Mandeln, die, ihr Verbrauch im Mittelalter S. 49.
Mannentreue, die S. 110 ff.
Manfred, K. Friedrichs II. natürlicher Sohn, S. 162 f. 264.
Mannlehen, die S. 109 f.
Mansen (Huben), die S. 31.
Mantel, der einer Burg S. 117.
Marcheck (Erzherzogthum Oesterreich) S. 419. 422.
Marchthal an der Donau, Kloster S. 58. 519.
Markgröningen K. W. O.A. Ludwigsburg, Reichs-Ort und Burg S. 58. 137. 519. 523 ff. 568. 593.
Marner, der, ein fahrender Sänger aus Schwaben S. 206. 215. 357. Ein Lied von ihm auf Konradin S. 237 f.
Marseille (Frankreich) S. 465.
Marschalk, der S. 20 f., über Schwaben S. 172. 520.
— der von Wirtenberg S. 533 ff.
Marschweise („Reisenote"), die einer Turnier-Schar S. 573 f.
Marstetten, Bertold von S. 178. 187. 239.
Martin, Pabst S. 469.
Martinisteuer, die S. 41.
Martinshörner, die S. 44.
Martinshühner, die S. 41.
Maulbronn, das Kloster S. 80.
Maulwurf, der (ein geheimer, unterirdischer Gang) S. 120. 131.
Meersburg am Bodensee S. 115.
Mechtilde, Graf Alberts jüngere Schwester, Nonne (Aebtissin) im Kl. Wald S. 6. 204.
Meissau im Erzherzogthum Oesterreich, Stephan von S. 418 f.
Memmingen (Baiern) S. 106. 186.
Meran, Otto Herzog von, erwirbt Hochburgund S. 473.
— das Herzogthum S. 473, Note.
Merenberg, Sifrid von S. 445.
Merseburg, Schlacht bei S. 107.
Meth, der S. 50 f.
Metz, Bisthum u. Bischöfe von S. 469. 484. 488.
Metzelsuppenlied, das L. Uhlands S. 45.
Milden (Mouton, Schweiz) S. 465 f. 472.

Milota, böhmischer Statthalter in Steiermark u. Mähren S. 353. 442.
Minnelieder, die von Konradin S. 265 ff., das von Gr. Albert von Hohenberg S. 219 f., von Konrad von Landegge S. 380.
Minzenheim (Elsaß), ein Bauernspiel von dort S. 205 f.
Mission, die von K. Rudolfs I. Kanzler an den Pabst 1274 S. 135.
— die von Gr. Albert von Hohenberg nach Prag u. Rom S. 591 f. 596.
Mitgift, die einer Tochter Gr. Alberts v. H. S. 60, einer Nonne S. 565.
Mömpelgard (Frankreich), Grafschaft u. Grafen S. 465. 474. 481 f. 486. 491.
Möringen bei Donaueschingen S. 503.
Montfort, die Gr. v. S. 522. 526 f. 532.
Montpellier (Munpasiliere), im Mittelalter berühmte hohe Schule für Mediziner S. 327.
Moralität, die im alten Sinne des Worts S. 509.
Moraß (Maulbeerwein) S. 51.
Mühlhausen am Neckar, Bertold Freiherr v. S. 522. 545. 547.
Mühlhausen (Elsaß) S. 106.
Mühlkuchen, die S. 44.
Mühringen, Dorf K. W. O.A. Horb u. Rittergeschlecht S. 63.
Münster, das in Konstanz S. 189.
Münster, Kloster im Amt Luzern S. 58.
Münzwesen S. 98.
Murten (Schweiz) S. 465 f. 470. 472. 478.
Muskatnüsse, die S. 152.

N.

Nagold, Burg, Stadt, Herrschaft, Grafen u. Ritter von S. 5. 10. 63. 78. 569.
Nachruf, ein auf K. Ottokar von Böhmen S. 449.
— auf Gr. Albert von Hohenberg S. 605 f.
Nachtisch, der im Mittelalter S. 49.
Nassau, Adolf, Gr. von, nachmaliger römischer König S. 451. 592 ff.
Neifen, die Dynasten von S. 239. 477. 503 f.
Neckarburg, die bei Rotweil S. 4 f. 175.
Nellenburg (G.H. Baden), Schloß u. Grafen S. 197. 204. 358. 393.
Neuenstein, Stadt im Hohenlohischen S. 54.
Neuhausen, Burg in der Grafschaft Kiburg, Ritter von S. 78.
Neuneck, Dorf K. W. O.A. Freudenstadt u. Ritter von S. 68. 415.
Niedernau, Dorf u. beliebtes Bad, K. W. O.A. Rotenburg S. 3. 157.
Niederzell auf der Insel Reichenau, das ehemalige Götzenbild von dort S. 203.
Nikolaus III., Pabst S. 400. 467.
Notare, gräfl. hohenbergische S. 64 ff. 206.
Nürnberg, die Reichsstadt S. 136. 356; die Reichsburg u. das Burggrafen-Schloß dorten S. 357. Burggraf Friedrich III. v. N., hohenzollernschen Stammes, Ahnherr des preußischen Königshauses, S. 135 ff. 244. 277 f. 286. 296 299. 317. 343 ff. 346 f. 348. 352. 360. 362. 369. 392. 397. 399. 421. 425. 427. 430. 438. 450 ff. 473 f. 476. 477 ff. 483. 492. 527. 531. 538. 545. Burggraf Konrad, Fr.'s III. Bruder S. 421.
Nürtingen, Burg u. K. W. O.A.-Stadt S. 520. 527 ff.
Nufringen, Dorf K. W. O.A. Herrenberg, Ritter von S. 174.

O.

Ober-Boihingen, K. W. O.A. Nürtingen, hohenbergische Burg dort S. 527.
Oberndorf, Stadt am oberen Neckar S. 596.
Obstmost, Verbrauch davon im Mittelalter S. 52.
Obstzehente, der S. 39.
Odinburg, die bei Tübingen S. 567 f.
Oehringen, die Stadt S. 53.
Oesterreich, Albrecht, Herzog von S. 115. 137. 568. 590 ff.
Oettingen (Baiern), Ludwig, Gr. v. S. 137. 358. 477. 527. 545 f.
Ochsenstein (Elsaß), Otto v. S. 397. 421.
Ollmütz (Mähren), Bruno, Bischof von, K. Ottokars v. Böhmen Kanzler S. 354. 375. 385 ff. 401. 451.
Oppenheim, die Reichsstadt am Rhein S. 135.
Osterſteuer, die S. 36 f.
Otto, Probst v. St. Wido in Speier, K. Rudolfs I. Kanzler S. 286. 343.
Ottokar, König v. Böhmen S. 135. 342. 386 ff. 390 f. 445 f.
Ottokar (von Horneck), der steirische Reimdichter S. 605.
Owe (Obernau), Dorf und Burg bei Rotenburg, Stammsitz der Ritter u. nachmaligen, noch blühenden Freiherren von O. S. 2. 3. 5. 67. 78. 143. 157. 158. 174. 215. 284. 483. Heinrich, der alte Freiherr von Owe S. 62, dessen Dienstmann: der Dichter und Minnesänger Hartmann v. O. S. 51. 62. 140.

P.

Paltram, Bürgermeister von Wien S. 375 f. 403 f. 406.
Pappenheim, Heinrich von, Marschalk S. 178. 180. 393.
Passau (Baiern) S. 136. 369. 373. 596.
Pasteten, die der mittelalterlichen Tafel S. 44.
Patronatsherr, Einkommen eines solchen S. 38.
Pechnase, die eines Thorthurmes S. 118.
Peter, Probst u. Kanzler K. Ottokars v. Böhmen S. 401.
Peterlingen (jetzt Payerne im Waadtlande) S. 137. 465. 472. 477 ff.
Pettau (Steiermark), Friedrich von S. 371.
Pfannberg (Steiermark), Heinrich Gr. v. S. 371. 390. 425. 428.
Pfauenhüte S. 152.
Pfingstfeier, die in Wurmlingen S. 206.
Pfinzing, die, ein altes Nürnberger Patrizier-Geschlecht S. 365.
Pfirt (bei Basel), Gr. v. S. 352. 358. 481.
Pfullingen bei Reutlingen S. 57 f.
Pilgergewand, das S. 370. 505. 588.
Pilchdorf (Erzherzogth. Oesterreich) der von S. 375.
Pisa, Gerhard, Gr. v. S. 247. 252. 257. 261. 264.
Plattenhardt, Dorf K. W. O.A. Stuttgart S. 546.
Plieningen, Burg und Dorf ebendort S. 546.
Prag S. 565.
Preßburg S. 421.
Proklamirung, feierliche des K. Friedrich I., gen. Rothbart, zum König von Burgund in Besançon S. 472.
Provence, die ehedem zum Königreich Burgund gehörig, S. 464 f. 467. 472.
Püller, der, ein ritterlicher Sänger aus dem Elsaß S. 358. 381.

R.

Räthe, die unständigen der gräflichen Regierung S. 61 ff.

Ramstein (Steiermark), die Schenken von S. 371.

Ramswag (in Thurgau), Heinrich Walther von, K. Rudolfs I. Lebensretter S. 420. 440. 453.

Rangendingen, Dorf K. Pr. O.A. Haigerloch S. 41.

Raths-Collegium, das der gräflichen Städte S. 69.

Ratolfszell (Baden am Bodensee) S. 78. 201.

Raubritter, ein solcher vor dem Landgericht S. 89 f.

Rauenegg- oder Folter-Thurm, der in Constanz S. 192.

Rauchhühner, die S. 46.

Ravensburg, eine hohenstaufische Stadt S. 61 f., Ritter Goler v. R. S. 80, Heinrich von S. 187.

Real- u. Verbal-Injurien, schwere S. 72, leichte S. 106.

Rechberg, Hildebrand v., Augsburger Domherr S. 166; der Alte von S. 515. 547.

Reie (Tanzlied) S. 158.

Reigentanz, ein höfischer S. 157 f.

Reichenau, Insel und Kloster im Bodensee S. 73. 197. 199 f. 200 ff.

Reichsapfel, der S. 294.

Reichsacht, Spruch der S. 195.

Reichsheer, das deutsche bei Nürnberg 1276 S. 358 f.

Reichs-Hofämter, die S. 299 f.

Reichslandvögte, die in Schwaben, insbesondere Gr. Albert v. Hohenberg S. 57 ff. 136. 522.

Reichs-Scepter, das bei der Krönung der deutschen Könige S. 294.

Reichstage, die K. Rudolfs I., welchen Gr. Albert von Hohenberg anwohnte. S. 135 ff.

Reichssturmfahne, die S. 428. 430. 519.

Reinsburg, die bei Stuttgart S. 529.

Reis, dessen Verbrauch im Mittelalter S. 49.

Reisebericht, der des Marschalken Ludwig von Wirtenberg S. 532 ff.

Remmingsheim, Dorf bei Rotenburg S. 37. 39.

Remseck, Burg K. W. O.A. Waiblingen S. 531. 536. 544. 547.

Reuenthal (Baiern), Neidhart von, ein ritterlicher Sänger, Lieder von demselben S. 52. 140. 144. 148. 154 f.

Reusten, Dorf K. W. O.A. Herrenberg S. 84.

Reuthin, Kloster bei Wildberg S. 56.

Reutlingen, die Reichsstadt S. 58. 172. 520. 538.

Rheinau, das Kloster S. 180 f.

Rheineck, Ludwig, Graf von S. 421.

Rheinfelden S. 137. 285. 478.

Richter-Collegium, das der gräflichen Städte S. 68.

Riesenburg (Böhmen), die von S. 353.

Ring, der dem deutschen König bei der Krönung überreichte S. 294.

Ritterschaft, Entstehung derselben S. 108.

Ritterschlag, der vor einer Schlacht S. 433.

Roggwile, Ulrich v., Bürgermeister v. Constanz S. 178.

Rohreck, Burg bei Cannstatt S. 546.

Rom, Gr. Alberts v. Hohenberg Mission dahin S. 596.

Romfahrt, die von K. Rudolf projectirte S. 351. 534.

Rosek, Burg bei Tübingen S. 547.

Rosenberg (Böhmen), die v. S. 353.

Rosengarten, der bei Worms S. 207 ff.

— der auf dem Bernbühl bei Wurmlingen S. 213 f.

Rotenberg, der Weiler bei der Burg Wirtenberg S. 539. 541.
Rotenburg an der Tauber S. 135.
— der Hauptfronhof, daraus die Stadt Rotenburg a. N. entstanden. S. 3. 33 ff.
Rotenburg (Alt- u. Neu-), die Schlösser bei der Stadt Rotenburg am Neckar Gr. Alberts Burgsitze S. 3. 4 f. 137. 568 f.
Rotweil am Neckar, die Reichsstadt S. 59. 138. 165. 172 f. 175 ff. 535.
Rougemont (Frankreich) S. 481.
Rudolf III., letzter einheimischer König v. Burgund S. 465.
Rudolf I. (von Habsburg), als König vor Ottokars von Böhmen Leiche S. 446.
Rudolf, König Rudolfs I. Sohn S. 450 f. 454.
Rüdesheim am Rhein, Wilhelm v. S. 421.
Rugger, ein Burgmann auf Stuttgart S. 540.
Ruhestätte, die letzte Gr. Alberts v. Hohenberg, seines Vaters u. seiner Gemahlin Margaretha im Kloster Kirchberg bei Haigerloch S. 8. 603 f.
Ruith, Dorf bei Stuttgart S. 546.
Rumslant, der fahrende Sänger bei K. Rudolfs I. Krönung S. 305 ff.

S.

Sachsen, Albrecht, Herzog von, K. Rudolfs I. Tochtermann S. 277. 399. 406. 419. Johann S. 286.
Sänger, die fahrenden des Mittelalters S. 234. Die ritterlichen im deutschen Lager vor Wien 1276 S. 376 ff.
Sage, die von einem wilden Jäger S. 8. — Von dem Waldecker Schloßberg S. 133 f.
Salbung, die der „römischen" (deutschen) Könige S. 289.
Salerno, die hohe Schule dort im Mittelalter (für Mediziner) S. 327. 329.
Salmannsweiler-Hof, der in Constanz S. 179.
Sandalen, die des Krönungs-Ornats S. 290.
Sarjante (Söldner), ein S. 112. 209 ff.
Savoyen, die Grafschaft des zu Deutschland ehedem gehörigen burgundischen Reichs S. 464 f. Grafen von S. 137. 464 f. 469 ff. 474. 477 ff. 481.
Scenerie, die ritter-romantische der Schlacht auf dem Marchfelde S. 443 ff.
Schachspiel, das S. 163.
Schaffhausen (Schweiz) S. 106.
Schalksburg, die Ritter von S. 174.
Schalksnarren, die des Mittelalters S. 364 ff.
Schelklingen (Schwaben), Grafen von S. 544.
Schenkenamt, das der Abtei Sanct Gallen S. 377.
Schenkenberg, Albrecht von S. 421.
Schilderung, die des gegen Burgund gezogenen deutschen Heeres S. 484 ff.
Schießscharten, die eines Thurmes einer Burg S. 117.
Schirmvogtei, die von Klöstern S. 56 f.
Schirmwein, der S. 40. 42.
Schlacht, die am Lech (955) S. 107.
— bei Frankfurt a. M. 1246 S. 518.
— bei Skurkola (Tagliacozzo) S. 253 ff.
— die auf dem Marchfelde S. 435 ff.
Schloßberg, ein Herr von S. 80.
Schöffen, die eines Landgerichts S. 84 f.
— eines Hubgerichts S. 103.
Schömberg, Stadt K. W. O.A. Rotweil S. 3. 78 f.
Schönbrot, das S. 43 f.

Digitized by Google

Schuhe, die aus Corduan-Leder S. 55.
Schuldklagsache, die vor dem Landgericht S. 97.
Schulmeister, der von Eßlingen, ein Dichter S. 540 ff.
Schultheißen, die der gräflichen Städte und Dörfer S. 32. 35. 56. 67 f. 69.
Schuposen (kleinere Bauerngüter) S. 101.
Schwaben, das Herzogthum in seiner früheren größeren Ausdehnung S. 515. In drei Landvogteien getheilt S. 521 f. Das reichsaufständische S. 515 ff.
Schwaben, die; ihr Lob in alter Zeit S. 339.
Schwank, der von dem Bischof und dem Pfaffen Ameis S. 494 ff.
Schwechat unterhalb Wien S. 422.
Schwenningen (B. A. Meßkirch) S. 40. 56.
Seckau (Böhmen), Werner, Bischof von S. 345.
Seldener, ein S. 101.
Semmel, die S. 44.
Siegfrid, der hörnen S. 207. 211 ff.
Sinopel, der (Dessertwein) S. 51.
Skurkola, das Städtchen, dessen Lage S. 250.
Söflingen, Ritter von S. 166.
Solothurn (Schweiz) S. 465. 477 f.
Sommer- u. Winter-Spiel, das auf der Rotenburg S. 140 ff.
Sonnenburg (Tyrol), Friedrich von, ein Sänger S. 343.
Sontheim, Hof K. W. O.A. Rotweil, Ritter von S. 177.
Spaichingen, K. W. O.A. u. Stadt S. 3. 10.
Spanbett, das S. 169.
Speerknappen, die S. 110.
Speerstechen, ein S. 320 ff. 436 f.
Speier, Stadt und Bischof S. 139. 468. 532.
Speisen, die des Landvolks im Mittelalter S. 49.
Spielbühl, der bei der Rotenburg S. 143.
Spiele, die des armen Volks im Mittelalter S. 205 f.
Sponheim (bei Kreuznach), Gr. von S. 286. 358.
Spottlieder, die des Schulmeisters von Eßlingen auf König Rudolf I. S. 542 ff.
Sprüche, alte der Lebensweisheit S. 510.
St. Gallen, Abt Wilhelm von S. 539. 546 f.
Starkenberg (Oesterreich) Gundacker S. 373.
Staufenberg, Burg, nicht weit von dem Zollerberg, Schenken von S. 174. 575.
Stechpalme, die S. 142.
Steiermark, Zustände des Landes unter der böhmischen Herrschaft S. 353.
Stein zum, alte Gerichtsstätte bei Cannstatt S. 82.
Stellung, die politische der Grafen von Schwaben um die Mitte des 13. Jahrh. S. 516.
— Graf Alberts von Hohenberg S. 134 ff.
— der deutschen Länder und Fürsten unter K. Rudolf I. S. 360 ff.
— die politische von Burgund und Savoyen zu Deutschland u. Frankreich in alter Zeit S. 465 ff.
Sterbfall, der S. 42.
Stetten im Hegau S. 177.
Stillfried im Erzherzogthum Oesterreich S. 422 ff.
Stock, der in einem Gefängniß S. 72.
Stola, die des Krönungs-Ornats S. 291.
Straße, alte von Ulm an den Rhein S. 596 f. Von Bregenz nach Verona S. 242 f.

Digitized by Google

Straßen, öffentliche, alte Gebote in Betreff derselben und des Verkehrs S. 97 f.
Straßburg, S. 470. 482.
Straubeten, die S. 44.
Straubing (Niederbaiern) S. 420.
Stuhl, der K. Karls des Großen zu Aachen S. 295.
Sturmbock, ein S. 127.
Sturmfahne eines Heeres, deren Träger S. 430. 436. 489. Die von König Rudolfs Heer auf dem Marchfelde S. 430.
Stuttgart, Burg und Stadt S. 528. Durch K. Rudolf I. belagert 1286 S. 528 ff. Im Jahr 1287 S. 545 ff.
Sülichen, uralter Ort bei Rotenburg a. N. S. 75. 83.
Sülichgau, der S. 83.
Sulz am Neckar, Graf Hermann von S. 350.
Summerau (Erzherzogthum Oesterreich) S. 373.

T.

Tagliacozzo (Schlacht bei T. oder Skurkola) S. 250.
Tanzlied, ein für Bauern S. 155 f.
Taufers (in Tyrol), Hugo von S. 419. 422. 425.
Teck (Schwaben), Burg, die Herzoge von S. 123. 358. 526. 531. 569. 578 ff.
Tempelherren-Orden, der S. 108.
Theutbald (Theobald), Herzog von Alemannien S. 82.
Thierberg K. W. O.A. Balingen Burg, Ritter von S. 66. 174. 575.
Thüringen, Landgrafen von S. 170. 270. 408.
Thurgau, die Landgrafschaft S. 470.
Tjost, ein festlicher S. 320 ff.
Tocken-(Marionetten)-Spiel S. 589.
Todten-(Bahr)-Gericht, das S. 95 ff.
Todtschläger, ein aus Nothwehr vor dem Landgericht S. 91 ff.
Töchter, die Gr. Alberts v. Hohenberg, deren Verheirathung S. 60.
Töpel (Böhmen) S. 374.
Toul (Frankreich) S. 468.
Traum, der König Rudolfs I. vor der Schlacht auf dem Marchfelde S. 432.
Trautmannsdorf, die Herren von S. 447.
Treffen, das zwischen Herzog Otto von Niederbaiern und Graf Albert v. Hohenberg bei Leinstetten S. 597 ff.
Trifels (in der baierischen Pfalz), die Reichsburg S. 285.
Truhendingen (Baiern), Graf von S. 398.
Trybock, der, eine Belagerungs-Maschine S. 126.
Tübingen, Pfalzgrafen und Grafen von S. 1. 5. 84. 168. 172. 174. 187. 191. 194. 358. 397. 412. 457. 461. 483. 519. 523. 526. 532 ff. 537. 541. 546 f. 549. 569. 580. Des Pfalzgrafen Götz nächtlicher Besuch im Kloster Bebenhausen S. 455—463.
Tüffen (Schweiz), der Ritter von S. 420.
Türkheim bei Eßlingen, Treffen dort S. 546.
Tuln (Oesterreich) S. 375.
Turnier (Buhurd), ein großartiges bei Rotenburg a. N. S. 569 ff.
„Twing u. Bann" S. 70.
Tyrol, Mainhart Graf von, später Herzog von Kärnthen, Konradins Stiefvater, Schwiegervater von K. Rudolfs I. Sohne Albrecht und Gr. Alberts v. Hohenberg Tochter Agnes S. 239. 347. 369. 372. 413. 419. 421. 425. 428. 450. 453. 507.

Digitized by Google

U.

Ueberlingen am Bodensee S. 351.
Ulm, die Reichsstadt S. 130 f. 135 ff. 165. 172. 520. 526. 538.
Umschau, die Gr. Alberts v. Hohenberg u. A. in Konstanz S. 189 ff.
Ungarn, Ladislaus König von S. 405. 419. 427.
Unterwalden (Schweiz) S. 470.
Unterweisung, die in der Ritterschaft S. 513.
Urach, Burg und Graf von S. 172. 519 f.
Urslingen (Burg bei Rotweil), die Herzoge von S. 569. 572. 578.
Ursperg (Baiern), Kloster S. 57.
Ursula, Gräfin von Oettingen, Graf Alberts v. Hohenb. dritte Gemahlin S. 601.

V.

Vaihingen K. W. O.A.-Stadt, Gr. von S. 544. 546.
Valenciennes (Frankreich), eine vormals zum deutschen Reich gehörige Stadt S. 139.
Valery, Erard von, französischer Ritter, ad latus K. Karls (v. Anjou) in der Schlacht bei Skurkola S. 252.
Veilchenmus, das S. 49.
Verdun, das deutsche Bisthum S. 469.
Veringen (Schwaben), Grafen von S. 239.
Verpflegung, die eines ritterlichen Boten S. 51.
Verpflichtung, die der Lehens- u. Dienstmannen S. 61.
Verschwörung, die im Kloster Rain (Steiermark) S. 370 ff., die in der Burg Wirtenberg S. 537 ff.
Versprechungen, die K. Rudolfs I. um seine Anerkennung v. d. Pabste zu erlangen S. 343. 350.
Verwaltungs-Wesen, das der Grafschaft Hohenberg S. 31 ff.
Vespereide, die (das Vorturnier) S. 570.
Vienne, Grafschaft und Stadt in dem ehedem zum deutschen Reich gehörigen Königreich Arelat S. 465. 472.
Vögte u. Obervögte, hohenbergische von Herrschaften, Städten u. Dörfern S. 66 ff. 71.
Vogtei, die grundherrliche S. 70, die landesherrliche S. 73.
Vogthaber, der S. 42.
Vogtmahl, das eines Herrn v. hohen Adel S. 53 f.
Vogtsteuer, die S. 41. 57.
Volker, der Recke und Spielmann S. 378.
Volksfest, ein kleines S. 586 ff.
Volkslieder, alte S. 160. 213.

W.

Waadt (Kanton, Schweiz), S. 465.
Wahl, die Gr. Rudolfs v. Habsburg zum König S. 276. ff.
Waibel (Bütel, Fronbote) S. 101.
Waiblingen, die Burg S. 568.
Wald, Kloster in Oberschwaben S. 204.
Waldburg, die Truchsessen v. S. 61. 165.
Waldeck, Burg bei Calw S. 117 ff. Belagerung derselben durch König Rudolf I. u. Gr. Albert v. Hohenberg S. 123 ff., die Freiherren u. Dienstmannen von W. S. 120 ff. 174. 412. 545.
Waldhausen, Burg im Remsthal S. 547.
Waldstromer, die, ein altes reiches Nürnberger Geschlecht S. 365.
Walpurgisnacht, die, abergläubische Gebräuche in derselben S. 149.

Digitized by Google

Walthers v. d. Vogelweide Lied: Deutschland über alles S. 272 f.
Wandelburg, die bei Wurmlingen S. 213.
Warmann, Bischof v. Konstanz S. 197.
Wartenberg, Berg u. Burg in der Baar; S. 303; die Freiherren v. W. S. 311 f. 330.
Warum Gr. Albert v. H. und König Rudolfs I. Sohn, Albrecht, die zweite Heerfahrt gegen den Böhmenkönig nicht mitgemacht S. 410 ff.
Waſichenſtein, Burg (Elſaß) und Rittergeſchlecht von S. 420. 453.
Wappenſchild, der Ritter von Almishofen (bei Donaueſchingen), S. 577., derer von Blumeneck, (Baar) S. 577., der v. Ehingen, (bei Rotenburg) S. 576., der gräflich-Fürſtenbergiſche S. 577., der Herren von Falkenſtein (im Höllenthal) S. 577., der v. Gültlingen S. 573., der gräflich-hohenbergiſche S. 576., der Freiherren von Hewen (Hegau) S. 572 f., der von Iſenburg (bei Horb) S. 573., der Kecheler S. 573., der Leſcher v. Kilchberg (bei Tübingen) S. 576., der von Luſtnau (bei Tübingen) S. 576., der gräflich-Naſſauiſche S. 430., der von Owe S. 576., der von Sperberseck S. 575., der Schenken v. Staufenberg S. 575 f., der Herzoge v. Teck S. 575., der von Thierberg (bei Balingen) S. 575, der pfalzgräflich-Tübingiſche S. 573., der Ritter v. Werenwag (Donauthal) S. 573., der Freiherren von Werſtein S. 573., der Wildenſteiner S. 573., der gräflich-Wirtenbergiſche S. 572., der Merhelte v. Wurmlingen S. 576., der gräflich-Zolleriſche S. 575.
Wecken, die S. 44.
Wehingen, Dorf, K. W. O.A. Spaichingen und Ritter von S. 63. 73. 78. 177.
Weidenbach, der bei Dürnkrut (Erzherzogthum Oeſterreich) S. 424.
Weil, die kleine Reichsſtadt (Schwaben) S. 137.
Weil, Dorf im Schönbuch S. 528. 546.
Weildorf bei Haigerloch S. 561.
Weiler bei Villingen S. 330.
Wein, der, deſſen hohe Geltung in der ritterlichen Geſellſchaft S. 50 f.
Weine, die, beim Nachtiſch S. 51.
— fremde (nicht ſchwäbiſche) S. 51.
Weinberge, gräflich-hohenbergiſche am Kaiſerſtuhl S. 40.
Weingefälle S. 39 f.
Weingarten (Oberſchwaben), das Kloſter S. 262.
Weinsberg, die Freiherren von S. 519. 545.
Weißenburg, das Schloß bei Stuttgart S. 529.
Weißenburg im Elſaß S. 137.
Weisthum, das eines Fronhofes S. 102.
Weitingen K. W. O.A. Horb, Dorf und Rittergeſchlecht S. 66. 174. 284. 415. 576 f. 598.
Welfen, die, Herzog Welf VI. von Ravensburg S. 186., Heinrich der Löwe, Herzog von Baiern u. Sachſen S. 349.
Wellendingen, Dorf, K. W. O.A. Rotweil und Ritter von S. 177.
Wels, der des Bodenſee's S. 181 ff.
Wendelsheim bei Rotenburg, Dorf S. 55. 150. Die dortige Landgerichtsſtätte S. 84.
Wenzel, König von Böhmen S. 389. 451. 454. 591 ff. 594 ff.
Werdenberg (Montfort), Grafen von S. 358. 360. 397. 522.
Werenwag, Burg im Donauthal u. Rittergeſchlecht S. 5. 40. 63. 78.

Digitized by Google

Hugo's von W., des Minneſängers, Lieder S. 450 ff.
Wergeld, das S. 72. Note 1.
Werſtein, Burg und Freiherrengeſchlecht S. 4 f. 63. 175. 284. 355.
Wertheim, Gr. von 286.
Wien, Belagerung im Jahr 1276 durch K. Rudolf I. S. 374 ff. Hofhaltung des letzteren dort 1277 bis 1278 S. 397. 400. 404 ff. Haltung der Stadt bei Ausbrnch des zweiten böhmiſchen Kriegs S. 417 f.
Wieſeneck, die hohenbergiſche Herrſchaft im Breisgau S. 60.
Wildberg, Burg, Stadt u. Herrſchaft S. 5. 63.
Wildbrät, das, auf der mittelalterlichen Tafel S. 46.
Wildenſtein, Burg S. 5.
Wildon (Steiermark), Rittergeſchlecht von S. 353. 369. 371. 390.
Winterabende auf der Rotenburg S. 493 ff.
Winterthur (Schweiz) S. 470.
Wittlingen, Burg bei Urach S. 520.
Wittwenſitz, der, von Graf Alberts Mutter S. 7.
Wirtenberg (auch Wirtemberg) die Burg auf dem „Rothenberg" bei Cannſtatt, die Bedeutung des Namens S. 517., die Erbauung derſelben S. 516., ihre Beſchaffenheit S. 532 f. 537. 540 ff. Die älteſte Grafſchaft S. 521. Die Grafen von W.: Wurzel und Stamm derſelben S. 517. Hervorragende Glieder des Hauſes: Konrad von „Wirtinebere" (11. Jahrh.), Ludwig und Emich (12. Jahrh.), Hartmann, Ludwig u. Konrad (erſte Hälfte des 13. Jahrh.), ihre politiſche Stellung S. 517; Hartmann (v. Grüningen) und Ulrich (mit dem Daumen) von Wirtenberg (von den vierziger Jahren bis in das 3. Viertel des 13. Jahrh.) S. 517., deren politiſche Stellung S. 518 ff. Hartmann († 1280), insbeſondere S. 171 f. 538., deſſen Kämpfe mit Albert von H., dem Reichslandvogt S. 522 ff. Ulrich I. mit dem Daumen († 1265) S. 178. 187. 520 f. Aufkommen des Hauſes unter Ulrich I. S. 521., deſſen Söhne Ulrich II. († 1279) u. Eberhard I., der Erlauchte († 1325) S. 520. Politiſche Stellung Hartmanns, Ulrichs II. u. Eberhards I. zu K. Rudolf I. S. 61. 358., der junge Graf Eberhard, ſein Marſchall Lutz und die Mitverſchworenen auf der Burg W. Der Vortrag des Schulmeiſters v. Eßlingen dort S. 532 bis 544. Erſter Krieg zwiſchen K. Rudolf I. und deſſen Partei, Graf Albert v. H. u. A. einer- und Graf Eberhard v. W. u. Genoſſen andererſeits S. 521—532. Zweiter S. 544 bis 548. Fehde Gr. Eberhards I. mit Gr. Albert v. H. S. 567 f. Ausſöhnung beider Häuſer: Verlobung ihrer Kinder Ulrich u. Irmengard S. 568 f. Eberhard, der Erlauchte, auf dem Turnier bei Rotenburg S. 569 ff. Eberhard I. kämpft in der Schlacht bei Göllheim S. 59. Graf Eberhard, der Rauſchebart, Eberhards, des Erlauchten, Enkel S. 113.
Wöllhauſen, Dorf, K. W. O.A. Nagold. Ein Fronhofgericht dort S. 101 ff. Die Ritter (Vögte) von S. 415.
Wellwart, (auch Wöllwart, Schwaben) Otto, Freiherr von S. 358.
Wolfenhauſen, Dorf, K. W. O.A. Rotenburg S. 37. 39.
Wolfersdorf (Erzherzogthum Oeſterreich), Wernhard von S. 353.
Wollmatingen am Bodenſee S. 178.
Wort, ein „geflügeltes" K. Rudolfs I. S. 482.

Digitized by Google

Würste, die im Mittelalter S. 45.
Würzburg, Konrad von, ein bürgerlicher Sänger S. 341.
Wurmlingen, Dorf, K. W. O.A. Rotenburg u. Rittergeschlecht S. 2. 3. 40. 68. 78. 143 150. 174. 284. Das Bauernfest dort S. 205—233.

Z.

Zähringen, das herzogliche Haus im Besitz von Burgund diesseits des Jura S. 472 u. der Schirmvogtei von St. Gallen S. 58. Der Zähringische Wappenschild S. 484.
Zell, die gräfl.-Zollerischen Schenken von S. 169.
Zendal, ein Seidenzeug S. 150.
Zimmerholz im Hegau S. 177.
Zimmern, Burg bei Rotweil S. 175.
Zindelstein, Burg im Bregthale S. 311. 313 ff.
Zistersdorf (Erzherzogthum Oesterreich) S. 418. 422.
Znaym in Mähren S. 418.
Zollern (Hohenzollern), die Burg, S. 168 f., die St. Michaelskapelle S. 169. 535 f., ein politisches Colloquium auf der Burg Z. S. 166., Grafen von Z. Friedrich (1027) S. 194., Bertold u. Friedrich, Burkard und Friedrich (diese zwei auch genannt v. Hohenb.) 1183 S. 191. Die am Ende des 12. Jahrh. entstandenen Zweige des Zollerstammes: der Schwäbische, der burggräflich-Nürnbergische u. der Hohenbergische S. 1. Graf Friedrich II., der Erlauchte, Sohn des Stifters der schwäbischen Linie S. 79., ein warmer Anhänger Konradins S. 169 ff. Friedrich II. auf des letzteren Hoftag zu Konstanz 1262 S. 173 ff., 1284 mit seinem gleichnamigen Sohne in K. Rudolfs I. Lager vor der Burg Waldeck S. 123. 137. Friedrichs II. Stellung zu König Rudolf I. S. 137. 358. Zerwürfnisse und Fehden zwischen Graf Friedrich II. u. seinen hohenbergischen Stammesvettern Albert u. Burkard S. 412. 526. 530. 532. 535. Aussöhnung beider Linien: Heirath von Graf Friedrichs II. zweitem gleichnamigem Sohne mit einer Tochter Gr. Alberts S. 138. 549. 555. Dieser junge Zollergraf auf dem Turnier bei Rotenburg S. 569 ff. Friedrichs II. Erstgeborener, genannt der Ritter, Gemahl von Kunigunde, Tochter des Markgr. Rudolf von Baden S. 535. Eitelfriz II., Graf von S. 8.
Zollwesen, das im Mittelalter S. 98.
Zucker, dessen Verwendung in der mittelalterlichen Küche S. 50.
Zuffenhausen, Dorf, K. W. O.A. Ludwigsburg S. 82.
Zug, Kanton der Schweiz S. 470.
Zusammenkunft des Pabstes Gregor X. und Königs Rudolf I. zu Lausanne S. 350.
Zusammenstoß erster, zwischen den Häusern Habsburg und Savoyen S. 470 f.
Zwangsmittel des schwäbischen Landrechts, ein Geständniß zu erzielen S. 96. 99 ff.
Zweikampf, ein gerichtlicher S. 93 f.
Zwiefalten, das Kloster (Schwaben) S. 57.

Digitized by Google

Digitized by Google